This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

[redacted]

Geschichte der Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

fortgesetzt

von

Friederich v. Kerz.

Fortsetzung vierter Theil.
Erste Abtheilung.

Mainz 1828,
in der Simon Müllerschen Buchhandlung.

Geſchichte

der

Religion Jeſu Chriſti.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,

fortgeſetzt

von

Friederich v. Kerz.

Neunzehnter Band.
Erſte Abtheilung.

Mainz 1828,
in der Simon Müllerſchen Buchhandlung.

110. a. 201.

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.

Des
zweiten Zeitlaufes
siebzehnter Zeitraum.

Von dem Regierungsantritt Justinian's des Großen 527 bis zu dessen Tode 566.

I.

1. Nicht unbedeutend war das Erbe, das dem glücklichen Sohne der Bigleniza,*) durch den Tod seines Oheims anheimfiel. Die Grenzen des oströmischen Reiches waren beinahe noch dieselben, wie zu den Zeiten Theodosius des Großen. Alle jenseits des adriatischen Meeres von Rom einst bezwungene Nationen gehorchten noch immer dem Kaiser von Constantinopel und das Reich, das er beherrschte, erstreckte sich auch jetzt noch, wie unter dem Vater des Arcadius, von dem rechten Ufer der untern Donau bis an die albanischen und iberischen Thore,**) und Einleitung

*) So hieß Justinian's Mutter, gleich dessen Vater Istok, ebenfalls in Dardanien von äußerst dürftigen Aeltern aus dem niedrigsten Stande geboren. Nach der Thronerhebung des Justinus, ward auch der Name Bigleniza von den Römern in Vigilantia verwandelt.

**) Die beiden Hauptpässe von Norden gegen Süden des in einer Länge von mehr als 120 Meilen sich hinziehen-

von dem Fuße des Kaukaſus bis an den Euphrat und die Grenzen Aethiopiens und Abiſſiniens.

2. In den zwei und ſiebzig, größtentheils von der Natur überſchwänglich geſegneten Provinzen zählte Hierocles, ein Zeitgenoſſe Juſtinians, über neun hundert acht und dreyßig Städte, wovon mehrere, in Anſehung ihrer Bevölkerung, ihres Reichthums und der Pracht ihrer Gebäude, den ehemaligen Königsſitzen des Orients ſich gleichſtellen konnten. Ein größtentheils mildes und freundliches Clima vermehrte überall den Vegetationstrieb der Natur, gab der Erde eine verdoppelte erzeugende Kraft; und ward ländliche Betriebſamkeit nicht durch den Druck einer raubgierigen Verwaltung gelähmt, ſo lohnte die Fruchtbarkeit eines dankbaren Bodens oft zehnfach den Schweis und die Arbeit des Landmanns. Ohne ſelbſt Mangel beſorgen zu müſſen, lieferte der ſchmale aber volkreiche Landſtrich Aegyptens noch immer den Einwohnern von Conſtantinopel jährlich zweimal hundert tauſend Malter Korn, und bezahlte, ohne zu murren, noch überdies achtzig tauſend Goldſtücke für die

---

den, und mit ſeinen Aeſten die Länder Colchis, Iberien und Albanien nach allen Richtungen durchſchneidenden kaukaſiſchen Gebirges. Die ſo eben genannten Länder machen den größten Theil des heutigen, jetzt Rußland unterworfenen Kaukaſiens aus. Der Schlüſſel zu dem albaniſchen Thore war und iſt auch heute zu Tage noch die Stadt Derbend, erbauet auf einem ſchmalen Abhange zwiſchen dem Gebirg und dem caſpiſchen Meer. — Das iberiſche Thor bildet ein enger, einige Meilen fortlaufender Paß des Gebirges, welcher auf der Nordſeite Georgiens in eine ungeheuer weite, bis an den Don und die Wolga ſich ausdehnende Ebene ausläuft.

sten der Wasserfracht. Kaiser Justinus hatte die logier habsüchtiger Verwaltungsbeamten zu zügeln ußt. Seine für das Wohl der Provinzen so ensvolle Regierung hatte der Landescultur wieder en gewöhnlichen Schwung ertheilt; Ackerbau und ehzucht blüheten auf das neue wieder auf, und die a zusehend sich vermehrenden Pflugscharen vermehr- auch bald wieder die Anzahl fleißiger Hände in i Fabriken und Manufakturen und die erhöhete bür- liche Industrie entsprach vollkommen allen Fode- ugen des zur andern Natur gewordenen Luxus der nwohner Constantinopels und der übrigen großen ädte des Reichs.

3. Hatte, durch den Untergang des abendländi- en Reiches und der Barbaren Besitznahme von den maligen Provinzen desselben, der morgenländische ndel auch seinen größten und vorzüglichsten Markt loren; so ward nun durch eine Menge zweckmäßig gelegter und wohl unterhaltener Landstraßen, durch ußschiffahrt und Küstenhandel, der Verkehr in dem nern nur noch um so mehr belebt und erweitert. hmische Kaufleute besuchten die Messen von Sog- na, Nisibis und Samarkand und römische Schiffe Küsten von Taprobana, Guzurate und Malabar; d als endlich durch ein Geschenk — (mehr werth die Eroberung einer Provinz jenseits des Euphrats) einiger persischen Mönche, welche Seidenraupen- r, in einem hohlen Rohr verborgen, nach Con- ntinopel brachten, die Seidencultur in den morgen- ndischen Provinzen einheimisch ward, so wurde auch ser wichtige, bis jetzt bald von den Launen eines rsischen Königs, bald von der Raubgier herum- eifender Horden abhängige Handelszweig eine neue uelle des innern Reichthums. Der Hof von Con-

stantinopel und die reichen Römer waren nun, ohne den Persern und Chinesen länger mehr dafür zinspflichtig zu seyn, in wohlfeilen seidenen Stoffen gekleidet, und die römischen Seidenfabrikate, die, wenn sie auch die chinesischen nicht gerade übertrafen, ihnen doch gleichkamen, erregten bald die Schelsucht der persischen und chinesischen Kaufleute. Zum Glück gab es damals noch keine See- und Handelspolitik, und denen, welche die Meere durchschifften, droheten keine andern Gefahren, als welche das eben so anziehende als verrätherische Element in seinem eigenen Schoße erzeugt. Aber Stürme auf der offenen See sind in wohlgebauten Schiffen selten gefährlich, auch war die Jahreszeit, in welcher sie vorzüglich zwischen dem Aequator und den Wendezirkeln herrschten, den Seefahrern nicht unbekannt; und gegen die Gefahren unter der Oberfläche des Wassers verborgener Klippen konnte die Seekunde erfahrner Steuermänner sichern. Unbesorgt durchsegelten daher die Kaufleute das Weltmeer, um ihren Landsleuten Mittel zu neuen Genüssen zu verschaffen, vorzüglich um sich und ihre Familien zu bereichern. Aber dieser, wenn er seine Grenzen nicht überschreitet, erlaubte Eigennutz ward eine unversiegbare Quelle des Nationalwohlstandes, erweiterte und bereicherte die Erdkunde, und ward ein freundliches Band, welches die verschiedensten und entferntesten Nationen friedlich umschlang. Offen stand der Ocean dem freien Verkehr aller Völker; und wäre den Chinesen, Persern, Aethiopiern und Römern der Compaß bekannt gewesen, so würde mit Hülfe dieser kleinen Zaubernadel schon damals ein neuer Welttheil sich aus den Fluthen des Meeres erhoben haben; aber blos durch den Flug der Vögel oder von periodischen Winden geleitet, wagten sie es selten, das feste Land aus dem Auge zu verlieren, und steuerten gewöhnlich, so lange es nur immer möglich

r, längs der Küſten von einem Vorgebirge zu dem dern.

4. Was den damaligen Welthandel nicht wenig örderte, war die immer mehr zunehmende Ver- eitung des Chriſtenthums. Den Indiern war das angelium geprediget worden. Auf der malabari- en Küſte hatten die Thomas-Chriſten einen Biſchof, d auf der Inſel Ceylon ſtand eine chriſtliche Kirche. geht aus der Natur der Sache von ſelbſt hervor, ß bei Völkern, die das Band einer Religion, wel- nichts als Liebe und Frieden athmet, in einem gemeinen Bruderbund vereint, auch jeder andere edliche Verkehr einen deſto leichtern und ſicherern ngang findet. Die Könige oder Fürſten der Home- en und Auxemiten in Aethiopien hatten gegen das de der Regierung des Kaiſers Anaſtaſius das Chri- nthum angenommen, die letztern unlängſt ſich in ſitz des am arabiſchen Meerbuſen gelegenen Hafens dullis geſetzt; und um Gold, edle Steine und ſtliche Aromate zu ſuchen, waren ihre Schiffe ſchon s an den Aequator vorgedrungen. Hätte der Hof n Conſtantinopel, beſeelt von dem ehemaligen ndelsgeiſte der Griechen, die Zuneigung dieſes tmüthigen, der Schiffahrt nicht unkundigen Volkes d die vortheilhafte Lage der Häfen von Adullis und xume zu benutzen gewußt; ſo würde er ſchon da- ls den indiſchen Handel in das arabiſche und mit- ländiſche Meer geleitet und Alexandrien und Con- ntinopel zu Stapelplätzen aller indiſchen Schätze nacht haben.

5. Unter der Regierung des Zeno und Anaſta- s war die Geſchichte des oſtrömiſchen Reiches leider s ein eckelhaftes und jämmerliches Bild eines am n Abgrunde völliger Entkräftung wankenden Staa-

Majeſtät des römiſchen Namens erh
bald wieder einen Theil ihres, unt
und kraftloſen Regenten verlornen
war der Heldenſinn der Vorzeit den
den Jahrhunderts nicht mehr verſtä
Menge öffentlicher Denkmäler we
große Erinnerungen; und war auc
der Geiſt der alten römiſchen Legion
weckte keine einfache Bürgerkrone meh
Thaten; ſo war doch im einzelnen
ganzen Scharen das Gefühl militär
Schmach noch immer von allmäd
Hätten die byzantiniſchen Römer ſcho
man fälſchlich wähnt, in dem Schoſ
eines weichlichen Lebens alle ihre Kra
würde die Vervollkommnung der K
erfinderiſchen Geiſt längſt nicht mehr
ben; aber in der Strategie, Befeſtig
lagerungskunſt, ſo wie in der ſinnrei
zerſtörender Kriegsmaſchinen hatten ſie
des weſtrömiſchen Reichs immer noc
ſchritte gemacht. Die römiſche Grenz
trug einen Schild unbezwingbarer
feſter Burgen auf ihrem Rücken, u

rust der in das Abendland eingewanderten Barbaren
öllig verschwunden. Die Könige der Lazier,*) jene
on Armenien, die Fürsten der Homeriten und Auxe-
iten betrachteten sich als Vasallen des römischen
aisers. Alle frei in der Wüste Arabiens herum-
andernde Saracenen-Stämme, welche das Christen-
um angenommen hatten, folgten auf den ersten
uf den römischen Fahnen; und Schutz anflehende
esandschaften barbarischer Völker erschienen nicht sel-
n an dem Hofe von Constantinopel. Bei den Rö-
ern in dem Abendlande war ohnehin der tiefgewur-
lte Eindruck einer ausschließenden, persönlichen Ma-
stät des römischen Kaisers nicht erloschen. Die Ein-
ohner Italiens und Afrika's hofften mit Zuversicht
uf ihn, als ihren künftigen, frühern oder spätern
efreier von dem Druck arianischer Herrschaft.
uch in den übrigen, ehemaligen Provinzen des
bendländischen Kaiserreichs nährten die Römer nicht
inder eitle, wo nicht sträfliche Hoffnungen und,
isweilen auch mit Gewalt aus ihrem Schlummer
ufgeschreckt, fuhren sie doch lange noch fort, den
erlust ihrer schmeichelhaften Träume zu bedauern.

6. Um überhaupt das griechisch-römische Reich
inen Feinden noch ehrwürdig und furchtbar zu ma-

*) Ein scythischer Volksstamm, der aber diesseits des Kaukasus wohnte: ein gutmüthiges und doch zugleich kriegerisches und tapferes Volk, das vor einigen Jahren das Christenthum angenommen hatte und dessen König Zathius in Constantinopel war getauft worden. Den Römern zahlten die Lazier keinen Tribut, aber ihre Könige erhielten von den römischen Kaisern die Investitur ihrer Herrschaft. Für das Reich war die treue Anhänglichkeit dieses Volkes von hohem Interesse, indem es die kaukasischen Gebirgspässe gegen die Einfälle der wilden, nördlich und nordöstlich des Kaukasus wohnenden Scythen zu bewachen hatte.

chen, erfoderte es gerade nicht einen Heros von Weisheit und Kraft auf dem Throne; es bedurfte nur eines Regenten, wie Justin, von schlichtem Verstande, reinem Willen und des Krieges nicht unkundig, eines Monarchen, der vor jeder Gefahr nicht gleich erblaßte, der noch Schmach und Schande wie die Sünde floh, und dem Tugend nicht ein leerer Name und Religion nicht blos Partheisache war.

7. Der von der kargen, nicht selten in Geiz übergehenden Sparsamkeit des Kaisers Anastasius gesammelte Schatz, welchen Procopius auf hundert fünf und zwanzig tausend Pfund Goldes angibt, *) — (nach unserm jetzigen Geldfuß, ungefähr zwei hundert Millionen Gulden) — hatte sich unter Justin's weiser, Prunk und eitle Pracht verschmähenden Regierung nicht vermindert und bot nun dessen Neffen und Nachfolger hinreichende Mittel dar, alles schon Begonnene zu vollenden und noch weit Größeres zu unternehmen. Wirklich geschah auch viel Glänzendes und manches wahrhaft Große unter der Regierung des Justinians. Mit- und Nachwelt gaben ihm daher den Beinamen des Großen; ob mit Recht oder Unrecht, und welchen selbstthätigen Antheil er an den oft so geräuschvollen Ereignissen seiner langen Regierung gehabt, und ob er, wahrhaft hervorragend über seine Zeitgenossen, wirklich der geistige Central- und Schwerpunkt seines Jahrhunderts war: alles dieses wird die Geschichte entscheiden. Aber gewiß ist es, daß ein oder der andere günstige, oder glücklich geleitete Vorfall bei weitem noch kein Maßstab ist des in-

*) Procopius versichert, den Betrag des zurückgelassenen Schatzes von den kaiserlichen Schatzmeistern selbst erfahren zu haben.

m Werthes einer Regierung, oder der geistigen röße des Regenten, sey es auch, daß dessen Daseyn ht geradezu in dem großen Gang der Weltangeleheiten sich völlig spurlos verliere.

II.

1. Den ersten Gebrauch, den Justinianus *) n seiner nunmehr ungetheilten Herrschergewalt

*) Die zuverlässigsten und zugleich reichhaltigsten Quellen der ganzen Kriegs-, Verwaltungs- und Hofgeschichte, während Justinian's acht und dreißigjähriger Regierung, sind unstreitig Procopius Schriften: de bello persico, vandalico et gothico und endlich auch seine sechs Bücher de aedificiis. — Procopius spricht überall als Augenzeuge; nicht nur, daß er an dem kaiserlichen Hofe, wo er in großem Ansehen stand und zu den höchsten Würden gelangte, den größten Theil seines Lebens zubrachte; er mußte auch, wegen seiner bekannten Redlichkeit und tiefen Einsicht, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, den Feldherrn Belisar in allen seinen Feldzügen, in Persien, Africa und Italien begleiten. Als ein vielseitig gebildeter Geschäfts- und Weltmann, als ein Mann von ungewöhnlichem Verstande, ausgebreiteten Kenntnissen und scharfem Blicke, konnte Niemand besser als er den Lauf der Dinge beobachten, Menschen und Sachen nach Verdienst und ihrem innern Werth würdigen und, vermöge seiner Stellung und seinen persönlichen Verhältnissen, das geheime Triebwerk der Maschine und die im Verborgenen wirkenden Kräfte und Leidenschaften kennen. Ein eben so unbeschränktes Vertrauen verdient jedoch nicht seine historia arcana. Dieselbe enthält Justinian's und Theodorens Privatleben, auch verschiedene Züge aus dem häuslichen Leben Belisarius und dessen Gemahlin Antonina, und verbreitet daher über manche öffentliche Ereignisse ein ganz unerwartetes neues, freilich oft nicht sehr erfreuliches Licht.

machte, war, daß er seine Gemahlin Theodora mit

Justinian erscheint darin als ein selbstsüchtiger Tyrann und äußerst beschränkter Kopf; Theodora aber als ein weibliches Ungeheuer. Justinian's spätere Lobredner, besonders die Juristen, erklärten daher die historia arcana für eine dem Procopius völlig fremde, demselben unterschobene Schrift. Aber das Gegentheil davon hat der gelehrte Alemannus in seiner Vorrede so bündig erwiesen, daß vernünftiger Weise darüber gar nicht mehr gezweifelt werden kann. Man stellte daher eine andere Hypothese auf und schrieb die historia arcana (oder geheimen Anekdoten) einer, durch eine von Justinian und Theodora erhaltene Beleidigung, gereizten Empfindlichkeit des Procopius zu. Als einem leidenschaftlichen, blos aus Rachsucht geschriebenen Werke glaubte man demselben allen historischen Glauben versagen zu müssen. Aber auch diese Behauptung ist völlig aus der Luft gegriffen; denn nirgends findet sich auch nur die mindeste Spur, daß Procopius je sich über den kaiserlichen Hof habe zu beklagen gehabt. Justinian, dem er seine Geschichtsbücher vorlesen mußte, behandelte ihn stets mit ausgezeichnetem Wohlwollen, gab ihm einen sehr reichen jährlichen Gehalt, ertheilte ihm den Ehrentitel Illustris (Durchlaucht), erhob ihn bald darauf zur senatorischen Würde und ernannte in den letzten Jahren seiner Regierung ihn endlich gar zum Präfecten von Constantinopel: ein damals höchst wichtiges Amt, zu welchem man nur jene beförderte, die von dem Monarchen eines besondern Wohlwollens und Zutrauens gewürdigt wurden. — Freilich begegnet man, bei Vergleichung der historia arcana mit den übrigen Schriften des Procopius, manchen nicht leicht auszugleichenden Widersprüchen; bedenkt man jedoch, daß die letztern gleichsam unter den Augen des Kaisers geschrieben, demselben vorgelesen und noch während seiner Regierung bekannt gemacht wurden; so wird man von selbst fühlen, daß Klugheit und erlaubte Sorgfalt für eigene Selbsterhaltung es dem Geschichtschreiber oft zum Gesetze gemacht haben müssen, Alles, was für Justinian oder Theodora wenig ehrenvoll gewesen wäre, theils ganz mit

ner, alles was bis jetzt bei ähnlichen Feierlichkeiten

Stillſchweigen zu übergehen, theils nur obenhin zu berühren, oder wo dieſes nicht anging, gar in einem erkünſtelten, ungleich milderen, aber daher auch Mit- und Nachwelt täuſchenden Lichte zu zeigen. Endlich mochte auch Procopius, vermöge der den Geſchichtſchreibern aller Jahrhunderte anklebenden Schwachheit, es nach Art der Höflinge für rathſam gefunden haben, Juſtinian's und Theodoren's Stolz bisweilen zu ſchmeicheln und, wenn eine gar zu bequeme Gelegenheit ſich darbot, den gefürchteten Götzen jener Zeit einige Hände voll Weihrauch zu ſtreuen. Aber Procopius war ein redlicher Mann, warmer Patriot und ächter Menſchenfreund; als Geſchichtſchreiber, war Wahrheit ihm die heiligſte Pflicht; und über jede Verletzung derſelben mußte früher oder ſpäter ſein Bewußtſeyn ihm die bitterſten Vorwürfe machen; denn der Schmeichler, wie Tacitus ſagt, trägt das Brandmal der Schande an ſeiner Stirne und weihet ſich ſelbſt der Verachtung der Nachwelt. Um ſich alſo gleichſam zu entſündigen, um das Mangelhafte ſeiner frühern Geſchichtsbücher zu ergänzen, das Unwahre oder nur Halbwahre zu berichtigen und ganz falſchen und irrigen Urtheilen und Anſichten vorzubeugen, ſchrieb Procopius ſeine historia arcana. Fern von jeder Furcht und keinem Nebenintereſſe mehr fröhnend — denn die Schrift ſollte erſt nach ſeinem Tode bekannt gemacht werden — ſpricht Procopius hier mit jener Freimüthigkeit, die dem Geſchichtſchreiber geziemt und welche die Heiligkeit der Sache ihm zur Pflicht macht; er nennt daher jetzt alles bei ſeinem rechten Namen, reißt überall dem Laſter, in welcher reizenden oder gefürchteten Geſtalt es ihm auch erſcheint, mit kühner Hand die Larve von dem Geſicht, ſchont ſelbſt der Schwachheiten, Fehler und Schlechtigkeiten ſeiner Freunde nicht, und ſucht ſo ſein an hiſtoriſcher Treue und der Nachwelt begangenes Verbrechen auf alle Weiſe wieder gut zu machen. — Daß das edle und tugendhafte Herz eines Procopius, bei dem täglichen Anblicke mißbrauchter Gewalt und triumphirender Ungerechtigkeit, bisweilen auf das höchſte erbittert und wie krampf-

üblich war, weit übertreffenden Pracht, von den Händen des Patriarchen krönen ließ. Er, der wie

haft zusammen gezogen ward, daher auch seine Gemälde nicht selten ohne alle Lichtpunkte, blos ein äußerst düsteres Colorit darbieten: dieß ist leicht zu begreifen, aber gewiß auch eben so leicht zu verzeihen; und ohne Mühe wird der nur einigermaßen sinnige Leser stets von selbst jene Stellen bemerken, wo das sonst so nüchterne und richtige Urtheil des Geschichtsschreibers von dessen allzusehr erregtem Gefühle überwältiget wird. — Wenn endlich Procopius sich hie und da selbst zu den gemeinsten Volkssagen herabläßt und z. B. mit scheinbarem Ernste uns erzählt, daß Dämonen die Buhlen der Theodora einst in der Nacht aus dem Bette gejagt und deren Stellen eingenommen hätten; oder daß ein Mönch bei einer feierlichen Audienz, statt des Justinian's den leibhaften Satan auf dem Throne gesehen habe ꝛc., so muß man ja nicht wähnen, daß Procopius selbst dergleichen Albernheiten geglaubt habe; offenbar wollte er dadurch blos den in solchen Volksmährchen und Dichtungen sich aussprechenden allgemeinen Haß und Abscheu gegen die Tyrannen andeuten. — Mit welcher größern oder mindern Behutsamkeit man übrigens auch die historia arcana lesen mag; so kann man doch kühn ihr überall da folgen, wo sie entweder mit den frühern Geschichtsbüchern dieses Schriftstellers übereinstimmt, oder in diesen nur dunkel angedeutete Stellen näher erläutert, oder auch durch die Zeugnisse anderer Geschichtschreiber, als des Evagrius, Viktor Vitensis, Cedrenus, Anastasius ꝛc. vollkommen bestätiget wird.

Wir erlaubten uns hier blos deswegen diese kleine Abschweifung, weil wir in der Erzählung der Regierungsgeschichte des Justinian's den Procopius als unsern sichersten und belehrendsten Führer betrachten, und es daher für zweckmäßig hielten, auch unsere Leser mit demselben näher bekannt zu machen und deren Urtheil über diesen Geschichtschreiber, durch eine unbefangene Kritik, die nöthige, vielleicht einzig wahre Richtung zu geben.

ocopius sehr richtig bemerkt, die edelste Tochter
ganzen römischen Reiches, geschmückt mit allen
izen des Körpers wie des Geistes, zur sanften
efährtin seines Lebens, zur Mitgenossin seiner
rrlichkeit hätte machen können, erhob nun eine
laue Buhlerin, deren äußere körperliche Schöne
schwärzeste, häßlichste Seele verbarg, von der
ihne, worauf sie mehrere Jahre hindurch den
ßigen Pöbel der Hauptstadt ergötzt hatte, un-
ttelbar auf den Kaiserthron von Constantinopel.

2. Theodora war die Tochter des Acacius mit
n Beinamen der Bärenführer. Derselbe war
i geborner Cyprier und hatte in Constantinopel
s Amt eines Wärters der für den Cirkus bestimm-
i wilden Thiere verwaltet; daher auch obiger Bei-
me. Bei seinem Tode hinterließ er drei Töchter
n bezaubernder Schönheit, Comito, Theodora
d Anastasia. Comito, die älteste, hatte kaum
ch ihr achtes Jahr erreicht. Bald befand sich die
Mutter in der drückendsten Armuth, denn der neue
atte, den sie sich gewählt hatte, erhielt nicht das
mt seines Vorgängers. In ihrer Verzweiflung
hm die bedrängte Wittwe des Acacius zu den
den in dem Cirkus herrschenden Partheien ihre
uflucht; in der demüthigen Kleidung flehender Wai-
n schickte sie ihre drei Grazien auf das Theater.
ber diese ungewöhnliche Erscheinung machte auf die
emüther der Zuschauer nicht den gehofften Ein-
uck. Die blaue Parthei empfing die Kinder mit
erachtung, die grüne mit Zeichen einer, obschon
n Ganzen unfruchtbaren Theilnahme; daher Theo-
rens lebenslänglicher, selbst auf dem Throne nicht
löschende Widerwille gegen die Blauen.

3. Nur zu oft ward leider schon Armuth eine

ſchienen. Ihre Verbindung mit Ecebolus war demnach von kurzer Dauer; derſelbe lernte ſie bald kennen, ward im höchſten Grade mißvergnügt mit ihr, und jagte ſie endlich aus ſeinem Hauſe. Sie ging nun nach Aegypten, gerieth in Alexandrien in äußerſte Armuth, bot ohne Unterſchied des Standes ſich jedem feil und durchzog ſo mehrere Provinzen des Orients. An einigen Orten fand ſie willkommene Aufnahme, an andern demüthigende Geringſchätzung, überall blos dürftigen Unterhalt.

7. Auf ihrer Wanderſchaft und als gerade das Gefühl ihres gegenwärtigen Elendes ſie tief und ſchmerzhaft beugte, ſoll eine Erſcheinung, wahrſcheinlich ein Gebilde ihrer Phantaſie, ihr in einem Traumgeſicht verkündet haben, daß das glänzendſte Los, das einer Sterblichen zu Theil werden könne, ihrer warte und ſie einſt die Gemahlin des mächtigſten Monarchen werden würde. Um dem Winke zu folgen ging Theodora wieder nach Conſtantinopel; vertauſchte aber jetzt die Rolle, welche ſie ehemals in der Hauptſtadt geſpielt hatte, mit jener einer Veſtalin, bezog eine niedrige Wohnung in einem entlegenen Theil der Stadt, lebte ſtill und ſittſam, und ernährte ſich dürftig mit Wollſpinnen und anderer weiblicher Handarbeit.

8. In ſtiller Zurückgezogenheit hatte Theodora beinahe ſchon ein ganzes Jahr in Conſtantinopel verlebt; als ein unſeliger Zufall, wohl gar ein der Menſchheit feindſeliger Dämon ſie an den Ufern des Bosphorus auf einem einſamen Spaziergange dem Neffen des Juſtinus entgegenführte. Von dem Zauber ihrer Reize geblendet, begrüßte Juſtinianus die unbekannte Schöne mit ungemeiner Herablaſſung, forſchte nach ihrem Namen und ihrer Woh-

ng, beehrte dieselbe mit seinen Besuchen, ent-
annte immer mehr und mehr in leidenschaftlicher
ebe gegen sie, und ward endlich der bekannte, er-
irte Verehrer der Tochter des Acacius.

9. Unter dem Namen seines Oheims beherrschte
ustinianus damals schon die römische Welt. Die
chätze des Orients legte er also zu den Füßen sei-
r Geliebten, ohne jedoch ihre Tugend (!) besiegen
können. Nur eine rechtmäßige, nach den Gesetzen
id unter der Sanktion der Kirche geschlossene Ver-
ndung konnte ihn, wie er wähnte, zum glücklich-
n aller Sterblichen machen. Aber einer solchen,
n Purpur entehrenden Verbindung widersetzte sich
it Nachdruck und Ernst Justinus Gemahlin, die
ar bäurische aber tugendhafte Kaiserin Euphemia;
ch Justinianus Mutter, Vigilantia, beschwor un-
r Thränen ihren Sohn, wo nicht der Stimme der
ernunft, doch wenigstens jener der Ehre Gehör zu
ben; endlich verboten auch römische, von den Kai-
rn Constantin und Marcian erneuerte Gesetze ehe-
he Verbindungen zwischen Schauspielerinnen und
Männern oder Jünglingen von altem Adel, von con-
larischer und senatorischer Würde.

10. Justinians Beharrlichkeit, oder vielmehr
iselige Verblendung überwand alle diese Schwierig-
iten. Dem Scheine nach im Kampfe mit der ihn
erwältigenden Leidenschaft, wartete er in geduldiger
rgebung besserer Zeiten ab. Endlich starb Justins
Gemahlin. Durch Euphemiens Tod war das größte
inderniß gehoben und, weniger bekümmert um
e Thränen einer Mutter, eilte nun Justinian dem
iele seiner feurigsten Wünsche entgegen. Durch
reisendes Alter war Justins natürliche Güte gegen
inen Neffen zur wahren Schwäche geworden; keine

seiner Bitten vermochte er mehr ihm zu versagen. Was Schönheit, Witz, Verstand, natürliche Gracien und alle Künste der Verstellung und Verführung nur immer vermochten, ward ebenfalls von Theodoren aufgeboten, um das Herz des Kaisers zu gewinnen. Bald gestand der gutmüthige Greis, daß Theodora, nebst ihren körperlichen Reizen, auch wesentlichere Verdienste besitze, daß es ihr nicht an Verstand und Einsicht gebreche, und daß verschiedene Züge männlicher Characterstärke, welche auf Festigkeit und Beharrlichkeit hindeuteten und eine Frau von hohem Geiste in ihr ahnen ließen, keineswegs seiner Aufmerksamkeit entgangen wären. — Was bedurfte es jetzt noch mehr nach einem solchen Geständniß? Von den Thränen der schönen Buhlerin gerührt und von den Bitten seines Neffen unaufhörlich bestürmt, gab Justin endlich seine Einwilligung. Die eben erwähnten römischen, dergleichen schmähliche, die Würde angesehener Familien beflekkende Verbindungen verbietende Gesetze wurden nun durch ein kaiserliches Edikt aufgehoben. Justinians feierliche Vermählung mit Theodora folgte bald darauf; und diejenige, die noch vor wenigen Jahren auf der Bühne, durch Histrionen-Künste und niedriges Possenspiel, für den niedrigsten Pöbel ein Gegenstand der Belustigung seyn mußte, und durch schamlosen Wandel selbst das Theater — was doch viel gesagt ist — geschändet hatte, sah nun die ganze östliche Welt demuthsvoll zu ihren Füßen.

11. Aber Justinianus begnügte sich nicht, den Gegenstand seiner phantastischen Liebe mit dem Titel einer Gemahlin und Augusta zu schmücken; nicht nur über sein Herz, sondern über den ganzen Orient und so weit sein Scepter reichte, sollte Theodora gebieten. Er erhob sie daher zur förmlichen und wirklichen Ge-

noſſin ſeiner Herrſchergewalt; und ſo bald er nach Juſtinus Tod die Zügel der Regierung allein ergriffen hatte, ward auch der Unterthaneneid, wie die Eidesformel der geſammten kaiſerlichen Dienerſchaft geändert; nicht nur dem Kaiſer, auch deſſen Gemahlin Theodora mußten in Zukunft alle hohen Staats-, Kriegs- und Civilbeamten Treue, Gehorſam und Unterwerfung ſchwören; und im Eingange einer ſeiner Novellen erröthete Juſtinianus nicht, öffentlich vor der Welt zu bekennen, daß er bei ſeinen geſetzlichen Verordnungen ſich der Einſicht und des Rathes ſeiner ihm von Gott gegebenen, gottesfürchtigen Gemahlin bedient habe; auch die in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung auffallende Begünſtigung des weiblichen Geſchlechtes war eine Folge ihres überall gebietenden Einfluſſes.*)

12. Aus dem Staube auf die höchſte Stufe irdiſchen Glückes erhoben, blieb indeſſen Theodora noch immer Schauſpielerin; ſie wechſelte jetzt blos die Rollen; ihre Gemüthsart blieb immer dieſelbe. Wann und wo wäre auch je ein im Schlamm der niedrigſten Lüſte verſunkenes, jeder Zucht und holden Scham längſt ſchon entfremdetes Weib einer Veredlung noch fähig geweſen! Das Wohl des Reiches und der Menſchheit machte Theodora zum Spiel ihrer Launen. Stolz bis zum Wahnſinn, erfand ſie neue, bisher unbekannte, nur für Sclaven gegen ihre

*) Theodora ſelbſt ſchrieb einſt an Zabergan, einen ſcythiſchen Fürſten, daß, wenn er den Inhalt ihres Briefes erfüllte, ſie ihm jede Gnadenbezeugung, die er von ihrem Gemahl fordern möchte, verſchaffen wolle, indem derſelbe durchaus Nichts ohne ihr Gutheißen vorzunehmen pflege.

[illegible] wie sie selbst, wie z. B.
lin Antonina, oder auch wie eine (
dara oder Macedonia ꝛc. füllten die i
ihres Pallastes und wurden des v
ganges gewürdiget, während die
Männer und alle Großen des Reich
stolze Gebieterin zu begrüßen, nach i
kommen waren, in einem düstern V
ganze Tage ihrer Erscheinung harre
endlich, wenn Theodora erschien, doc
ächtlichen Blick, oder einige höhnen
auch, nachdem es die Laune der Sc
sich brachte, gar nur das kränkende (
grenzenlosen Stolzes zu erwarten hatt
galt in ihren Augen kein anderes Ve
einer unbedingten sclavischen Unterwer
Willen; und wehe dem verdienstvoll
ohne ihr Vorwissen und ihre Einwill
Kaiser ein Amt erhalten hatte; gewö
es bald wieder und mit demselben,
Leben, doch wenigstens seine Freiheit.

13. Unersättlich war ihr Geldg
um Schätze zu sammeln, sondern nur
verschwenden. Die ganze römische

e einzelne Familien beraubte, dem Elende und
ickenden Mangel preisgab, und dann wieder mit
m, oft mit Blute befleckten Raube Spitäler stift
te, Städte mit Bildsäulen und herrlichen Portiken
mückte, Theater und öffentliche Bäder erbauete,
id andere dergleichen, gewöhnlich blos die Eitelkeit
s Monarchen beurkundende Denkmäler errichtete.

14. Unversöhnlich in ihrem Hasse verfolgte die
krönte Buhlerin gewöhnlich auch die Kinder,
reunde und Angehörigen derjenigen, die schon als
pfer, oft als blutende Opfer ihres beleidigten Stol
s oder ihrer Rachsucht gefallen waren. Sie besol
te eine zahllose Schaar geheimer, über ganz Con
ntinopel verbreiteter Kundschafter, welche aller Or
t und bei allen Ständen sich einschlichen, jede
ede, ja jeden Blick und jede Miene belauerten und
enn irgend einem Unbesonnenen in einem unbewach
n Augenblick ein Wort entwischte, das den Stolz
der die Ehre der hochfahrenden Gebieterin, oder
ner ihrer in Schlechtigkeit auf gleicher Linie mit ihr
:henden Freundinnen beleidigen konnte; es sogleich
ieder hinterbrachten. Ohne Rettung verloren war
nn der Unglückliche, wessen Standes er auch seyn
ochte, der von diesem höllischen Geschmeiße angege
n ward. Ohne Form eines Prozesses wurde er
n Theodorens geheimen Dienern aufgefangen und
eines der unterirdischen Gefängnisse, deren die
aiserin beinahe in jedem ihrer Paläste oder Lust
iuser eines hatte, geworfen, oder geblendet, bei
chlicher Weile auf ein Schiff gebracht und an einen
tfernten Ort abgeführt. Alle Nachforschungen wa
n dann fruchtlos, und selten oder nie erfuhr die Fa
ilie des Unglücklichen, welches das Loos desselben
wesen seyn könnte. Bisweilen wurden in diesen
efängnissen gegen die Verhafteten auch Geißel und

und fand gegen jede um Erbarmun
die Qualen der Geiſel und Folter
verhängt.

15. Nur einmal, während
ſchweifenden Lebens, war Theodo
den. Aber der Vater nahm das
ging bald darauf nach Arabien, w
nen Augen erziehen ließ. Als er d
fühlte, entdeckte der ſterbende Vat
Geheimniß ſeiner Geburt. Der
ling, in der Meinung, ſeinem G
zu eilen, begab ſich nach dem To
gleich nach Conſtantinopel, erhielt
kleines Amt in dem kaiſerlichen P
auf, eine Kaiſerin zur Mutter zu
Unbeſonnene etwas von ſeinem Ge
den. Theodora erfuhr es, entbot
ſchen zu ſich in ihr Gemach; und v
blicke an verſchwand er auf immer
lichen Geſellſchaft, und niemand k
was aus dem bejammernswerthen
den wäre. *) Dergleichen Greuel
dichte, undurchdringliche Finſterniß

lichen Gebieterin, und die Formel, unter welcher sie ihre grausamen Befehle ihnen zu ertheilen pflegte, war gewöhnlich: „wenn du nicht eilest, meine Befehle auf das pünktlichste zu vollziehen, so schwöre ich dir bei dem ewigen Gott, daß ich dich lebendig werde schinden lassen.“*)

16. Nicht selten wandelte auch Theodora die Lust zu frömmeln an. Sie erbauete alsdann Kirchen, eine schöner als die andere, schmückte sie mit herrlichen Tempelgaben, und beehrte die Ceremonie der Einweihung sogar mit ihrer Gegenwart; verfolgte aber oft bald darauf die Priester und Diener derselben, ließ sie einkerkern, auch Bischöfe verbannen oder gar tödten, und legte endlich selbst frevelnde Hand an das geheiligte Oberhaupt der Kirche.

17. Das Ehrenvollste, was die Geschichte von ihr aufgezeichnet hat, ist, daß sie einen, auf dem jenseitigen Ufer des Bosphorus gelegenen kaiserlichen Palast in ein sehr geräumiges klösterliches Gebäude verwandeln ließ. Jenen unglücklichen Geschöpfen, welche entweder aus Noth oder Leichtsinn, oder auch frühzeitig von einem Wüstling verführt und betrogen, sich dem Laster ergeben, es zu ihrem täglichen Gewerbe gemacht hatten, sollte hier ein Zufluchtsort der Reue, Buße und Besserung eröffnet werden. Ueber fünfhundert solcher versunkenen Geschöpfe wurden theils aus Privat-, theils öffentlichen Häusern der Wollust auf Theodorens Befehl plötzlich aufge-

*) „Per Vivente in saecula excoriari de facies.“ Man sehe in dem Pontificale des Anastasius den Artikel vom Pabste Vigilius.

von welcher ſie einen ſo verderblich
macht hatten. Die Kaiſerin, den
Büßerinnen befürchtend, hatte es zu
macht, daß jede, welche die Schr
fluchtsſtätte einmal betreten hätte,
Leben darin zubringen müßte. D
Seele ward auf dieſe Weiſe von den
rettet, von dem Pfade des Laſters
der Tugend zurückgeführt. Indeſſen
bisweilen, daß eine oder die andere,
entweder ihrer Freiheit oder ihrer ehe
lichen Vergnügungen unerträglich ſc
dem Söller des Gebäudes in das Me

18. Juſtinian's Ehe ward mit
lichen Erben geſegnet. Nur eine Toch
dora ihrem Gemahl; der Name de
auf uns gekommen; aber ſie hatte ein
mens Anaſtaſius, der von ſeiner G
ihn zärtlich liebte, als er noch in ſeh
war, mit Joanina, Beliſarius einzige
hin der einzigen Erbin deſſen ungeheue
verlobt, oder vielmehr an ſie ver
darauf heimlich mit ihr vermählt

19. Cometo, Theodoren's ältere Schwester, deren Jugendgeschichte nicht erbaulicher ist, als jene der Kaiserin, ward mit Sitas, einem der größten Feldherren seiner Zeit, den Justinianus zur Würde eines Dux von Armenien erhoben hatte, vermählt. Eine Frucht dieser Ehe war die Prinzessin Sophia, Gemahlin Kaisers Justinus II., eines Schwestersohnes des Justinian's; und dessen unmittelbarer Nachfolger auf dem Throne von Constantinopel. Von Theodoren's dritter Schwester, Anastasia, schweiget die Geschichte; aber eben dieses Schweigen ehrt das Andenken der Prinzessin; denn es deutet auf geräuschloses Leben und stille Zurückgezogenheit, die einzige wahre Pflegerin ächter weiblicher Tugend.

20. Wahrscheinlich war es blos Noth, oder vielleicht auch übertriebener Hang zu einem gemächlichen, stets im Ueberfluß schwelgenden Leben, was Theodora in früherer Jugend dem Laster in die Arme warf; denn nach ihrer Vermählung mit Justinian machen auch ihre schonungslosesten Ankläger ihr keine Verletzung ehelicher Treue zum Vorwurf. Aber in einem noch weit glänzendern Lichte erscheint Justinian's Gemahlin im entscheidenden Augenblick drohender Gefahr; sie hört dann auf [redacted] zu seyn und beschämt durch die Kraft und [redacted]rke ihres Charakters selbst die Kühnheit des Mannes. Als Mord, Brand und wilder Aufruhr durch alle Straßen von Constantinopel tobten, alle Bande gesetzlicher Ordnung zerrissen waren, das Hofgesind erbleichte, und Justinian selbst, an seinem Heile verzweifelnd, mit seinen Schätzen sich an Bord eines Schiffes begeben und durch schmähliche Flucht der Herrschaft auf immer entsagen wollte, verlor die Kaiserin allein nicht die Gegenwart des Geistes, und rettete durch Entschlossenheit und klugen Rath

ihrem Gemahl Leben und Thron. — So war Theodora, Justinian's mehr berüchtigte als berühmte Gemahlin. Despotisch beherrschte sie vier und zwanzig Jahre hindurch den Kaiser, und ward durch ihre Gewalt über das Herz eines schwachen Gemahls die unumschränkte Gebieterin des Morgenlandes und aller übrigen von Justinian's Scepter abhängigen Länder.

III.

1. Gleich nach dem Antritt seiner Regierung übernahm Justinian das Consulat für das folgende Jahr, und da Amalasuntha, Athalarich's Vormünderin, die um die Freundschaft des Hofes von Constantinopel buhlte, in dem Abendlande niemand zu dieser Würde ernannte; so war für das Jahr 529 Justinianus alleiniger Consul. Seit Jahrhunderten schon war das Consulat nichts mehr, als eine völlig zerfallene Ruine; da sie aber aus Rom's grauer Heldenzeit herüberragte; so war sie dem Volke noch immer ehrwürdig und heilig. Von jeher pflegten daher die Kaiser den Antritt ihres Consulats durch öffentliche Spiele, Geschenke an den Senat und das Volk und andere dem schaulustigen Pöbel nicht minder willkommene Feierlichkeiten zu verherrlichen. Auch Justinianus that dies; aber mit einem, seit den Zeiten heidnischer Cäsaren bis jetzt nicht mehr erhörten Aufwand; und die prachtvollen Spiele, kostbaren Geschenke, verschwenderischen Geld- und Kornvertheilungen unter das Volk, nebst einer langen Reihe glänzender Hoffeste, gaben der Welt so ziemlich deutlich zu verstehen, daß der von Anastasius gesammelte, ungeheure Schatz nicht lange mehr, als ein

todtes Capital in den Koffern der Schatzkammer rosten werde.

2. Kaum waren diese festlichen Tage vorüber, als sich dem Kaiser schon wieder eine neue Gelegenheit darbot, seine Prachtliebe und seinen Hang zur Verschwendung zu befriedigen. Um dem Justinian zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen und denselben zugleich seiner und seiner Nation Treue zu versichern, war Gretes, König der Heruler, welche diesseits der Donau wohnten, nach Constantinopel gekommen. Mehr als je bedurfte zwar dieses Volk jetzt des römischen Schutzes; aber nicht blos um den Hof von Constantinopel noch mehr in sein Interesse zu ziehen, sondern, weil getroffen von einem Strahl göttlicher Gnade, begehrte Gretes ein Christ zu werden. Ungemein darüber erfreut war Justinian, hoffend, daß bald die ganze Nation der Heruler dem Beispiele ihres Königes folgen werde. Theils aus Politik, theils auch aus einer ihn bisweilen anstreifenden Frömmigkeit, wollte Justinian die heilige Taufhandlung nicht blos mit geziemendem kirchlichen Pomp, sondern mit einer wieder alles weit überstrahlenden, mehr als kaiserlichen Pracht umgeben. Bei dem Könige der Heruler war er selbst Taufzeuge, und die Folge davon war, daß alle Große des Reiches sich herbeidrängten, um bei der Familie des Königs und deren zahlreichem Gefolge gleiche Stelle zu übernehmen. An dem Feste der Erscheinung des Herrn und unter einem ungeheuern Zulaufe des Volkes ward nun in Gretes und dessen Gefolge der heidnische und fleischliche Mensch in dem gesegneten Bade der heiligen Taufe begraben, und neugeboren zu einem geistigen Leben, gingen die hochbegnadigten Heruler jetzt aus der Quelle des Heils wieder hervor. Ihre Bekehrung war aufrichtig, denn sie war

das Werk der Gnade von Oben. Justinian überhäufte den Gretes und seine Familie mit Wohlthaten; und gleichsam beladen mit den kostbarsten Geschenken, kehrten sie sämmtlich wieder in ihr Land zurück.

3. Die ursprünglichen Wohnsitze der Heruler waren in Scandinavien.*) Von den Danis gedrängt und endlich vertrieben, zogen sie an den Palus Mäotis. Von da aus schickten sie starke Colonien nach fremden Ländern. Den Römern wurden sie in dem Jahre 256 zum erstenmale bekannt. Aber bei ihren Einfällen in die römischen Provinzen waren sie nie sehr glücklich; sie erlitten stets blutige Niederlagen, und eines ihrer Heere ward in dem Jahre 287 von dem nachherigen Kaiser Maximianus in Gallien völlig aufgerieben. Indessen nahmen die Römer bei solchen Gelegenheiten doch sehr oft ganze Schaaren überwundener Heruler in ihre Dienste. In dem Heere der Römer bildeten sie alsdann ein eigenes Corps und man bediente sich ihrer vorzüglich gern als leichter Truppen; denn sie waren nicht nur tapfere, sondern auch äußerst behende und gewandte Krieger. Unter den drei letzten weströmischen Kaisern, war in dem in römischem Solde stehenden Heere fremder Barbaren die Schaar der Heruler die zahlreichste, und

Remer's Allgem. Gesch.

*) Mascov, in seiner Geschichte der Deutschen, glaubt, daß die Heruler in den frühesten Zeiten an der Ostsee, im Meklenburgischen und in Pommern gewohnt hätten, wagt es jedoch nicht, zu bestimmen, wie weit ihre Wohnsitze sich landeinwärts erstreckt hätten; Gundling muthmaßt, daß sie sich bis in das Brandenburgische ausgedehnt hätten. Die meklenburgischen Geschichtschreiber wollen theils die Litthauer und Liefländer, theils auch die Wirlen, ein uraltes Volk in dem Meklenburgischen, von den Herulern ableiten.

machte die vorzüglichste Stärke des Heeres aus, mit welchem Odoaker das abendländische Reich stürzte und sich zum König von Italien aufwarf.

4. Von dem schwarzen Meere war indessen die Gesammt-Nation der Heruler immer weiter südwestwärts gerückt; und nachdem Odoaker die Rugier überwunden, deren König gefangen und dessen Reiche ein Ende gemacht hatte, zogen die Heruler, von Odoaker begünstiget, in das Rügeland an der Donau, westwärts der Gepiden und östlich der Longobarden, welche letztere in Noricum wohnten. Hier wurden die Heruler bald sehr mächtig, zwangen sogar die Longobarden zu einem jährlichen Tribut; sie doch damit noch nicht zufrieden, nöthigten sie unter der Regierung Kaisers Anastasius ihren König Rudolph zu einem neuen Krieg gegen die Longobarden; aber diesmal wandte das Glück ihnen den Rücken, und sie wurden so gänzlich geschlagen, daß ihnen nur die Wahl zwischen Auswanderung oder völliger Unterwerfung übrig blieb. Schutzflehend wendete sich ein Theil der Nation an Kaiser Anastasius, und dieser wies ihnen neue Ländereien in Thracien und Illyricum an. Die Heruler versprachen ruhiges Verhalten und jedesmalige Heeresfolge, so oft die Römer ihrer Dienste nöthig haben würden. Der bei weitem größere Theil der Nation verschmähete jedoch schon den Schein von Knechtschaft auf römischem Boden, zog daher gegen Norden, durch alle die weitschichtigen, damals von slavischen Völkern bewohnten Länder, und ließ sich auf das neue wieder entweder an dem südlichen Ufer des baltischen Meeres oder in Scandinavien nieder. *)

*) Procopius sagt, sie wären nach Thule gesegelt und hätten sich allda niedergelassen. Es ist außer allem Zwei-

5. Nach dem Zeugniß aller Geschichtschreiber waren die Heruler ein äußerst wildes, grausames, treuloses, jedem Laster und jeder Art der Ausschweifung ergebenes Volk. Um ihre Roheit und viehische Gefühllosigkeit zu bezeichnen, liefert Procopius von ihnen einige, keinem andern germanischen Volksstamme und nur dieser wilden Nation eigene Züge. So z. B. war es Sitte bei ihnen, alle Alte, Gebrechliche, oder auch Kranke, denen ihre, wie es sich versteht, äußerst beschränkte Heilkunst nicht sogleich ihre Gesundheit wieder geben konnte, ohne weiteres zu ermorden. Der alte Greis, oder auch der Gebrechliche oder Kranke ward auf einen Scheiterhaufen gelegt; Einer, welcher nicht zu dessen Familie gehörte, mußte ihn erwürgen, und der nächste Anverwandte des Ermordeten alsdann den Scheiterhaufen anzünden. Starb ein verheiratheter Mann, so ward dessen Frau an dem Holzstoße, worauf die Leiche des Erstern lag, ein Strick überreicht, mit welchem sie sich im Angesicht des gesammten, ehrsamen Leichenconducts aufhängen mußte. Hatte sie keine Lust dazu, so ward

---

fel, daß Procopius unter Thule die große Halbinsel Scandinavien versteht, von welcher er erzählt, daß sie zehnmal größer als Britannien, der Norden davon aber gar nicht bewohnt sey, obschon man in dem bewohnten Theile dreizehn zahlreiche, von einander unabhängige und unter ihren eigenen Königen und Gesetzen lebende Nationen antreffe. — Plinius und Pomponius Mela erwähnen schon der großen Insel Scandinavia. Ptolomäus nennt sie Scanzia; so auch Jornandes, welcher sich auf den Ptolomäus beruft. Es ist indessen offenbar, daß Jornandes und Procopius, der eine unter Scanzia, der andere unter Thule, die heutigen dänischen Inseln, Norwegen, Lapland, Schweden, Gothland, Finnland, ja wohl gar die Insel Rügen begriffen haben.

e für ehrlos erklärt und fiel dann doch gewöhnlich
ehr bald als ein Opfer der Rache ſämmtlicher An-
erwandten des Verſtorbenen Auch ihre Gottheiten,
ben ſo roh und grauſam wie ſie ſelbſt, ſuchten ſie in
Zeiten der Noth durch Menſchenopfer zu ſöhnen.

6. Gretes, welcher in Conſtantinopel war ge-
auft worden, herrſchte als König über die ſüdlichen,
n Thracien und Illyricum wohnenden Heruler.
Juſtinianus hatte ſich nicht geirrt; der größte Theil
er Nation der Heruler folgte dem Beiſpiele des Kö-
igs und ließ ſich taufen. Aber das Chriſtenthum
ermochte für jetzt noch nicht, ihre Wildheit zu bän-
igen, ihre Sitten zu mildern und ihre Herzen in
Wahrheit dem ſanften Joch des Evangeliums zu un-
erwerfen. Gretes ſtarb bald nach ſeiner Rückkehr in
ein Land, und Ochon, welcher ihm in der Herr-
chaft folgte, wurde gleich in den erſten Wochen,
nach dem Antritt ſeiner Regierung ermordet, und
zwar aus keiner andern Urſache, als blos, weil die
Nation, des Königthums müde, auf den Einfall ge-
rathen war, einen Freiſtaat zu bilden. Aber dazu
war dies Volk noch viel zu wild und zügellos. Auch
die Herrſchaft der Geſetze konnte es nicht ertragen.
Es wollte frei ſeyn und wußte nicht, daß nur da
wahre Freiheit iſt, wo das Geſetz mit Allmacht
herrſcht. Unaufhörlicher innerer, blutiger Zwiſt und
völlige Verwirrung des Staates zwangen daher die
Nation bald wieder, ſich einen neuen König zu
ſuchen.

6. Zu ihren nordiſchen Landsleuten am balti-
ſchen Meere oder in Scandinavien ordneten alſo jetzt
die Heruler eine zahlreiche Geſandtſchaft, mit dem
Auftrage, wenn nicht auch dort wie hier das königli-
liche Haus erloſchen wäre, ihnen von da einen neuen

König herbeizuführen. Die Abgeordneten fanden bei ihren Landsleuten gute Aufnahme; was sie begehrten, ward ihnen gewährt, und in Begleitung eines Fürsten des königlichen Stammes machten sie sich bald wieder auf die Rückreise; aber der neue König starb, als sie schon mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, und die Gesandten waren gezwungen, die weite beschwerliche Reise noch einmal anzutreten. An die Stelle des Verstorbenen ward nun einer seiner Anverwandten, Namens Todas gewählt; aber diesen wollte sein Bruder Aor nicht allein ziehen lassen; beide machten sich also mit einander auf die Reise, und zwar unter der Bedeckung eines aus einigen hundert nordischen Herulern bestehenden Reuterhaufens.

7. Ueber dem Hin- und Herreisen der Gesandten ging viele Zeit verloren, und die mittägigen Heruler, an der Rückkehr ihrer Abgeordneten verzweifelnd, hatten indessen einige andere ihrer Häupter nach Constantinopel gesandt, um von Justinian sich einen König zu erbitten. Von dem Kaiser ward nun ein gewisser Suardus, ein geborner Heruler, der schon seit mehrern Jahren sich in Constantinopel niedergelassen hatte und ein Christ geworden war, zum König der Heruler ernannt. Suardus wurde von seinen neuen Unterthanen auf das beste empfangen, aber kaum hatte er die Regierung angetreten, als die Nation Nachricht erhielt, daß ihre nach Norden geordneten Gesandten mit einem, von ihren nordischen Stammsverwandten ihnen zum König gewählten Fürsten nicht mehr ferne wären. Wie es schien, konnte jetzt die Sache ohne einen blutigen Kampf nicht mehr beigelegt werden. Ohne zu säumen, rückte daher Suardus mit einem zahlreichen Heerhaufen dem unerwarteten Kroncompetenten ent-

gegen. Aber leider hatten die Heruler indeſſen ihre Geſinnungen geändert; ſie wollten lieber einen Sprößling des alten Königshauſes der Heruler, als einen ihres Gleichen zu ihrem König haben; und als Suarbus nur noch eine Tagreiſe von Toas entfernt war, ging in der Nacht ſein ganzer Heerhaufe zu ſeinem Gegner über. Suarbus, von den Seinigen verlaſſen, floh nach Conſtantinopel. Juſtinian, der die dem kaiſerlichen Anſehen zugefügte Schmach tief empfand, beſchloß, ſeinen Schützling mit gewaffneter Hand in der Herrſchaft zu behaupten; aber die Heruler rüſteten ſich zur Gegenwehr, ſchloſſen mit den Gepiden und andern barbariſchen Völkern einen Bund, und Juſtinianus, deſſen Aufmerkſamkeit gerade zu dieſer Zeit durch ungleich wichtigere Ereigniſſe auf einen ganz andern Punkt ſeines Reiches gelenkt ward, fand nun für rathſam, die Sache einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen. Um den Suarbus einigermaßen zu entſchädigen, gab er ihm eine angeſehene Befehlshaberſtelle in dem kaiſerlichen Heere.

8. In der Regierungsgeſchichte Juſtinians ſpielen die Heruler eine nicht ganz unbedeutende Rolle. Aber gleich nach dem Tode dieſes Kaiſers wurden ſie von dem longobardiſchen König Alboin auf das neue mit Krieg überzogen und völlig bezwungen. Von dieſer Zeit an waren ſie den Longobarden unterworfen, bis endlich bald darauf die ganze Nation, unter andere Völker vermiſcht, ganz und gar aus der Geſchichte verſchwindet.

IV.

1. Schon unter Kaiſers Juſtinus Regierung war der von Anaſtaſius mit den Perſern geſchloſſene

Friede einigemal, und zwar nicht wenig heftig erschüttert worden. Ein förmlicher Krieg brach jedoch damals noch nicht aus; aber ein launenhafter Einfall des in Jahren schon weit vorgerückten persischen Königs — welchen wir unsern Lesern sogleich mittheilen werden — ward indessen doch die Veranlassung zu einem Mißverständnisse, das in der Brust seines Nachfolgers gegen den römischen Namen den Keim jenes unversöhnlichen Hasses niederlegte, der, nachdem jener den väterlichen Thron wirklich bestiegen hatte, eine lange Reihe verheerender Kriege herbeiführte, den Römern wie den Persern ganze Ströme Blutes kostete, ihre beiderseitigen Grenzen unaufhörlich verwüstete und manche blühende Stadt und die gesegnetesten Gegenden in Steinhaufen oder Einöden verwandelte.

2. Cobad, dessen man sich noch aus dem vorigen Bande dieser Geschichte erinnern wird, hatte, nebst einer ganzen Schaar natürlicher Kinder, vier in rechtmäßiger Ehe erzeugte Söhne: Caoseż, Zameth, Chosrou und Phrasuarsan. Der Aelteste war wegen seiner trefflichen Eigenschaften, sowohl des Geistes wie des Herzens, von den Persern gleichsam angebetet; aber eben diese allgemeine Liebe der Nation machte ihn bei dem Vater verhaßt. Der zweite, ein nicht minder geistvoller und liebenswürdiger Prinz, war leider einäugig, ein Gebrechen, das nach den persischen Gesetzen ihn von der Thronfolge ausschloß. Aber der dritte, ein ungemein lebhafter, feuriger Jüngling war der Liebling seines Vaters; denn Cobads geliebteste Gemahlin, des Hajatheliten-Königs Tochter, war dessen Mutter gewesen. Diesem dritten Sohne bestimmte also der Vater die Krone nach seinem Tode. Da ihn aber die große Vorliebe der Nation zu dem ältesten Prinzen

t Recht befürchten ließ, daß man nach ſeinem
de die von ihm jetzt zu Gunſten des dritten Soh-
s getroffenen Verfügungen wenig achten, zu dem
ch der, durch gekränktes Ehrgefühl, in dem natür-
hen Erben geweckte Ehrgeiz es ſchwerlich dulden
rde, daß ein jüngerer Bruder den dem Erſtgebor-
n gebührenden Thron ungeſtört beſteige; ſo ſann
auf Mittel, dem Liebling ſeines Herzens auch
ch auf andere Weiſe die Thronfolge zu ſichern.
ne Adoption ſeines Sohnes von Seite des römi-
en Kaiſers ſchien ihm hiezu der kürzeſte Weg; denn
, glaubte er, würde alsdann vor der dem Chos-
s dadurch anklebenden höheren Würde alle An-
üche der Erſtgeburt verſtummen müſſen. *)

3. Eine aus den vornehmſten und edelſten Per-
n beſtehende Geſandtſchaft ward alſo nach Con-
ntinopel geordnet, mit dem Auftrage, Kaiſer Ju-
ius zu bitten, Cobads dritten Sohn Chosrou an
ndesſtatt anzunehmen. Dieſe Adoption, ſagte der
nig in ſeinem an den Kaiſer erlaſſenen eigenhän-
en Schreiben, werde zwiſchen Römern und Per-
n ein ewiges, nie zu zerreißendes Band des Frie-
ns und der Freundſchaft ſeyn.

4. Geblendet durch das Glänzende dieſes An-
ges, waren Juſtinus und Juſtinianus ſchon ent-
loſſen, dem Geſuch des Königs zu entſprechen.
er Proclus, der das Vertrauen des Oheims wie
s Neffen beſaß, und auch es zu beſitzen verdiente,

*) Ein abermaliger Beweis, welche hohe Begriffe allen Völkern und ihren Beherrſchern von der über alles hervorragenden Majeſtät und Machtvollkommenheit eines römiſchen Kaiſers gleichſam wie eingezaubert waren.

machte sie darauf aufmerksam, daß nach den römischen Gesetzen der adoptirte Sohn in alle Rechte eines legitimen Sohnes trete, mithin auch das römische Reich das Erbe des adoptirten Chosrou werden müsse, und daß, wenn derselbe einst auf den Thron von Constantinopel Ansprüche machen sollte, diese selbst in der Herrschaft der bestehenden Gesetzgebung ihre Rechtfertigung finden würden. Statt ein Band des Friedens und der Freundschaft zu seyn, würde diese Adoption die Quelle blutiger Kriege und unabsehbaren Elendes für beide Völker werden. Kaiser Justinus, weil kinderlos, habe seinem Neffen die glänzende Aussicht auf den Thron von Constantinopel eröffnet; aber die Adoption des Chosrou würde, sowohl nach dem Ausspruch der Gesetze als dem Urtheil aller Völker, des Neffen förmliche Enterbung zur Folge haben.

5. Dem Kaiser wie Justinian gingen jetzt die Augen auf. Man beschloß, mit möglichster Schonung den Antrag des persischen Königs zurückzuweisen. Den Gesandten ward gesagt, die römischen Gesetze und die Verfassung des Reiches erlaubten dem Kaiser nicht, einen fremden Königssohn zu adoptiren; um jedoch dem persischen Monarchen einen Beweis seiner Freundschaft und hohen Achtung zu geben, erbiete sich der Kaiser, den Prinzen Chosrou zum Waffensohne zu adoptiren. *)

6. Tief und schmerzhaft fühlte Cobad die Vereitlung seiner Plane. Mit einem zahlreichen Gefolge

*) Ueber diese Art der Adoption lese man nach, was im vorigen Bande im 7. Abschnitte §. 10. schon darüber ist gesagt worden.

hatte er sich schon den römischen Grenzen genähert, um bei der ersten günstigen Nachricht von seinen Gesandten, sogleich mit seinem Sohne nach Constantinopel zu eilen. Voll Zorn gegen die Römer, voll Unwillen gegen seine Gesandten, kehrte er wieder nach Ctesiphon zurück. Unglücklicherweise war der edle Seoses das Haupt der persischen Gesandtschaft gewesen. Es war dies der nämliche Seoses, dem Cobad einst Freiheit, Leben und Krone zu danken, und dem er daher mit einer Würde bekleidet hatte, die ihn weit über alle und die höchsten Beamten des Reiches erhob. Auf diesen fiel jetzt die ganze Schwere der königlichen Ungnade. Die Neider des bisher allmächtigen, jedoch stets weisen und gerechten Günstlings glaubten, diesen Augenblick benutzen zu müssen. Als einen Neuerer, als einen Verräther der Staatsreligion Persiens klagten sie ihn an. Seoses zärtlich geliebte Gemahlin, die vieljährige Gefährtin seines Lebens war kurz vorher gestorben. Gegen den Gebrauch und die Sitten der Perser hatte Seoses ihre Leiche nicht verbrennen, sondern auf einen von Bäumen beschatteten Hügel begraben lassen. Diese Erbärmlichkeit war der Grund, auf welcher die ganze Anklage beruhete, und Cobad, im Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnung, war undankbar genug, seinen alten, lange geprüften Freund den Ränken seiner boshaften Feinde zu überlassen. Persiens hoher Rath ward versammelt, Seoses zum Tode verurtheilt, und der edelste, weiseste und tugendhafteste Mann im ganzen Reiche fiel als ein blutiges Opfer der eigensinnigen Vorliebe des Königs für einen seiner nachgebornen Söhne.

7. Aber auch an den Römern wollte Cobad sich rächen. Persische Reuterhaufen fielen in das römische Gebiet, zerstreueten mit leichter Mühe einige römische

Kriegsvölker, plünderten das Land und zogen sich dann mit ihrem Raube wieder innerhalb ihrer Grenzen zurück. Das Gleiche thaten nun auch die Römer; aber von beiden Seiten der zwecklosen Streifzüge bald müde, trat eine Waffenruhe ein, die diesen Plackereien ein Ende machte. Kein Theil wollte sich jetzt das Ansehen geben, den Frieden gebrochen zu haben, und da von keiner Seite eine Kriegserklärung erfolgt war; so ward alles Geschehene als ungeschehen betrachtet und blos auf Rechnung eines Mißverständnisses zwischen den an der Grenze kommandirenden römischen und persischen Befehlshabern gesetzt.

8. Durch diese an sich unbedeutenden Vorfälle ward indessen doch die Aufmerksamkeit des Hofes von Constantinopel geweckt. Man fürchtete nicht ohne Grund, daß nach der, dem alten König zugefügten Beleidigung, der Friede zwischen beiden Reichen höchst wahrscheinlich nicht mehr von sehr langer Dauer seyn würde. Um die Grenzen einigermaßen gegen plötzliche Einfälle zu schützen, ward beschlossen, einige Punkte auf derselben zu befestigen. Der wichtigste, gegen Persien vorgeschobene militärische Punkt war Dara. Diese Stadt erhielt also einige Festungswerke, aber im Ganzen genommen, waren dieselben wenig bedeutend und unhaltbar gegen eine förmliche Belagerung.

9. Kaum war also Justinian, der das Befestigen eben so leidenschaftlich wie das Bauen liebte, zur Alleinherrschaft gelangt, als er sogleich Befehl gab, Dara in eine der stärksten und haltbarsten Festungen des Reiches zu verwandeln. *) Außer

*) Dara, heut zu Tage Kara-Derre, liegt 15 Meilen

re erhielten auch Amida, Edeſſa, Carrhä, Callini-
a in Meſopotamien, und Chalcis, Cyrhus, Sura,
iropus, Hierapolis, Zeugma, Neocäſarea in der

---

von Niſibis. Wenn Procopius die Entfernung beider Städte auf 98 Stadien angibt; ſo muthmaßt D'Anville mit vielem Recht, daß dieſes ein Fehler des Abſchreibers ſey, und man bei Procopius ſtatt 98, 198 Stadien leſen müſſe. — Der Feſtungsbau von Dara, wie Procopius und Zacharias, ein ſyriſcher Schriftſteller ihn darſtellen, kann uns einen ziemlich deutlichen Begriff geben von dem Grade der Vollkommenheit der damaligen Befeſtigungskunſt. — Die Stadt war mit einer dreifachen, von vielen Thürmen flankirten Mauer umgeben. Die Zwiſchenräume, welche dieſe trennten, betrugen fünfzehn bis zwanzig Schritte und waren in Zeiten der Belagerung ein Sicherheitsort für den Viehſtand der Einwohner. Die Höhe der Mauern betrug fünfzig, jene der Thürme hundert Fuß über dem Erdboden. Eine ſehr geräumige Plattform deckte die Spitze der Thürme und eine doppelte Gallerie ſchützte die längs dem Wall aufgeſtellten Soldaten. Des harten und felſigen Bodens wegen war von der Kunſt der Minirer und Sapirer nichts zu beſorgen; und auf der ſüdöſtlichen Seite, wo der Boden etwas lockerer zu werden anfing, wurde das Annähern mittels der Sappe, durch ein ſehr ſtarkes, weit hervorſpringendes Bollwerk, wo nicht völlig verhindert, doch ungemein erſchwert. Der die Stadt umgebende dreifache Waſſergraben war ein Meiſterwerk der Hydraulik; denn die Strömung des Waſſers war ſo künſtlich geleitet, daß die Einwohner während einer Belagerung nicht nur ſtets mit Waſſer verſorgt waren, ſondern auch, mittels der mit vieler Kunſt angelegten Schleußen, die Belagerer, ſo oft ſie wollten, durch künſtliche Ueberſchwemmungen in die äußerſte Verlegenheit ſetzen konnten. Lange war Dara für die Perſer ein Gegenſtand der Verzweiflung; und die vielen, in dem Laufe von ſechzig Jahren, ſtets mit der größten Anſtrengung wiederholten und dennoch vereitelten Verſuche, Dara den Römern zu entreißen, erwarben ihr den Beinamen der unüberwindlichen Stadt.

Procop. bel. pers. I. 1. c. 10. Procop. de Aedif. l. 2. c. 1—3. l. 3. c. 5.

Euphratensis, neue Festungswerke und die Zwischenräume zwischen diesen Städten füllten eine Menge fester Schlösser, befestigter Wachtthürme und andere, minder feste, blos mit Erdwällen umgebene Posten.*) Um auch die Grenzen Palästina's auf der Seite von Arabien gegen die Einfälle der, größtentheils von den Persern abhängigen, heidnischen Sarazenen zu schützen, ließ Justinian eine starke und, in Ansehung des innern Raumes, auf eine zahlreiche Garnison berechnete Festung am Fuße des Berges Sinai erbauen. Der Berg war mit Klöstern und frommer Anachoreten-Zellen gleichsam übervölkert. Aber der Gipfel desselben war, nach dem Zeugniß des Procopius, unbewohnt; denn ein ungewöhnliches, dem Donner ähnliches, mit andern furchtbaren Erscheinungen verbundenes Geräusch, welches man jede Nacht hörte,

*) Zahllose Festungen deckten unter der Regierung des Justinian's alle europäischen wie asiatischen Provinzen des morgenländischen Reiches. Ohne der kleinern festen Kastelle, befestigter Wachthürme, von Mauerwerk errichteter Schanzen oder auch der langen Mauern zu erwähnen, wodurch ganze Strecken Landes, wie z. B. die Erdenge von Corinth, gedeckt wurden, erbauete dieser, das Bauen mehr als alles liebende Kaiser beinahe *seyshundert* Festungen. Justinian's Befestigungslust wußten dessen Kriegsbaumeister trefflich zu benutzen; und in der vollen Ueberzeugung, daß die Welt nur deswegen geschaffen sey, daß sie Festungen darin bauen könnten, durchforschte ihr Künstlerauge mit spähendem Blick jeden Winkel des Reiches, und wo sie nur immer ein zu einer Festung taugliches Lokal fanden, ward sogleich der Riß dazu entworfen und dem Kaiser zur Genehmigung vorgelegt; und so geschah es bald, daß manche einsame, friedliche Gegend, in welche vorher noch kein Kriegsvolk gedrungen war, nun ebenfalls in Zeiten des Krieges mit dessen Geräusch und vielfachem Ungemach erfüllt ward.

ſchreckte auch den Verwegenſten zurück. Allerdings beruhet dieſer Bericht des Procopius blos auf mündlicher Tradition und den Erzählungen der dieſe Gegend Arabiens bewohnenden Sarazenen; aber auch dann bleibt es noch immer höchſt merkwürdig, daß die Geſchichte von den Wundern des Sinai und dem Donner, unter welchem Jehova einſt Iſrael ſein Geſetz gab, auch nach zweitauſend Jahren, und ſelbſt in einem mit Götzendienern überfüllten Lande, ſich noch immer in Volksſagen erhalten hat.

10. Aber die Erbauung einer neuen Feſte an den Ufern des Tigris, in den weiten Ebenen von Mindone, weſtwärts von Niſibis, fand plötzlich einen eben ſo unerwarteten als kräftigen Widerſpruch von Seite der Perſer. Durch die Thätigkeit der über den Feſtungsbau geſetzten Officiere und die ungeheure Menge der Arbeiter hatten die Mauern ſchon in einer bedeutenden Höhe ſich über dem Boden erhoben, als auf einmal der auf der perſiſchen Grenze kommandirende Satrap den Römern ſagen ließ, die Erbauung einer neuen Feſtung auf dieſer Grenzſcheide der beiden Reiche ſey eine offenbare Verletzung früher geſchloſſener Verträge; ſie möchten alſo den Bau ſogleich einſtellen, auch die ſchon ſtehenden Mauern ohne Verzug wieder niederreißen; wo nicht, ſo würde er ſelbſt dieſe Mühe übernehmen. Da das den Feſtungsbau deckende Truppencorps viel zu ſchwach war; ſo riſſen zwar die Römer die Mauern der neuen Stadt noch nicht nieder; aber der Bau ward einſtweilen dennoch eingeſtellt, aber zugleich auch ein Eilbote nach Conſtantinopel abgefertigt, um Hülfsvölker von dem Kaiſer zu begehren.

11. Juſtinianus ſchickte dem Curzes und Buzes, zweien Brüdern, aus Thracien gebürtig, welche mit

einem sehr beträchtlichen Armeecorps an dem Fuße des Libanons standen, den Befehl, mit ihren Truppen unverzüglich an den Tigris zu marschiren. Sobald die Verstärkung angekommen war, ward auch der Festungsbau wieder begonnen. Die Perser eilten herbei, um ihn zu stören, die Römer, um ihn zu vertheidigen. Es kam sogleich zu einer entscheidenden Schlacht. Curzes und Buzes waren beide tapfere und kühne Krieger; aber auch beide noch in jenem Alter, welches reich an Anmaßung und stolzem Zutrauen zur eigenen Kraft, aber desto ärmer an Erfahrung, Vorsicht und Klugheit ist; Beide, voll Feuer und kriegerischem Ungestüm, suchten nur mit dem Feinde zu schlagen, verstanden es aber noch nicht, auch den Erfolg einer Schlacht sich zu sichern. Die Römer erlitten eine völlige Niederlage. Curzes selbst ward gefangen, die neue Feste dem Erdboden gleich gemacht und eine [illegible] Menge römischer Gefangenen über den Tigris [illegible] ansportirt. Dieser Unfall benahm dem Kaiser auf einmal alle Lust zu einem Kriege gegen Persien. Von der Tapferkeit seiner Heere sich wenig versprechend, hoffte Justinian jetzt desto mehr von den Künsten seiner Diplomacie. An den persischen König sandte er also unverzüglich den Hermogenes, seinen Magister Officiorum, und gab diesem die nöthige Vollmacht, um auf gütlichem Wege die wechselseitigen Beschwerden gegen einander auszugleichen. Aber Friedensvorschläge nach einer verlornen Schlacht finden selten den erwünschten Eingang, und gerade war Cobad jetzt kriegslustiger als je, indem er große und, wie er glaubte, nicht ungegründete Hoffnung hatte, durch Verrätherei sich bald im Besitz von Jerusalem und ganz Palästina zu sehen.

12. Nicht immer leiteten Klugheit und weise

Vorſicht den religiöſen Eifer des Kaiſers. Strenge Ge[illegible]ze gegen die zahlloſen ketzeriſchen Sekten ſeines Reiches zu erlaſſen, war zwar heilige Pflicht; aber in der Anwendung und dem Vollzug dieſer Geſetze hätte nicht ſo oft das höchſte Geſetz, nämlich das Geſetz der Liebe verletzt werden ſollen. Am härteſten ward gegen Juden und Manichäer verfahren. Samariens ganze Bevölkerung beſtand beinahe blos aus Juden, indeſſen wohnten jedoch unter ihnen auch ungemein viele Manichäer; letztere waren, größtentheils völlig unwiſſende, rohe und wilde Landleute. Furchtbar loderte alſo hier auf einmal die Flamme des Aufruhrs im ganzen Lande. Siebzigtauſend bewaffnete Aufrührer verſammelten ſich zu einem furchtbaren Heere, wählten einen berüchtigten Räuber, Namens Julianus, zu ihrem König und Feldherrn, überfielen die Städte Scythopolis und Neapolis, verbrannten alle Kirchen, erwürgten den Biſchof, riſſen mit Cannibalen-Wuth Prieſter und Mönche in Stücken, ermordeten alle Chriſten, die ihnen in die Hände fielen, und wütheten mit erbarmungsloſer Grauſamkeit in der ganzen weitumliegenden Gegend. Julianus wählte Neapolis zu ſeiner Reſidenz. Hier gab er Spiele der Rennbahn und erſchien in dem Cirkus mit einem Diadem um die Stirne. Ein Wagenführer, Namens Niceas, ward als Sieger proclamirt; aber in dem Augenblicke, in welchem er ſich dem prekären Throne des Tyrannen nahete, um aus deſſen Händen den Preis ſeines Sieges zu erhalten, ward dieſem geſagt, daß Niceas ein Chriſt ſey. Sogleich ließ Julianus ihm Mitte in dem Cirkus den Kopf abſchlagen.

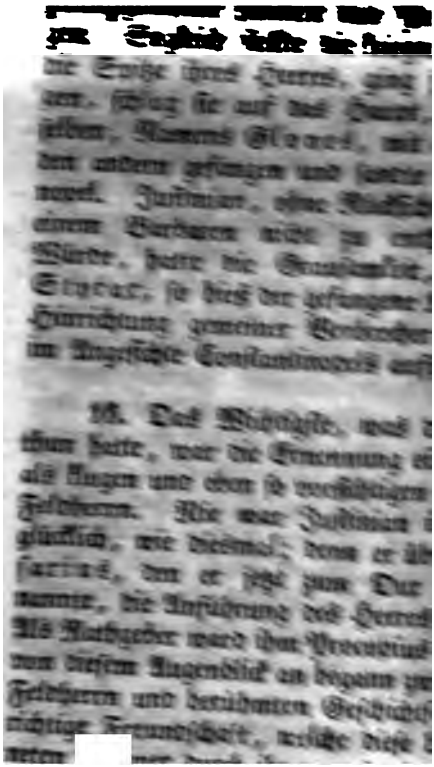
13. Dieſer Julianus hatte nun gleich im Anbeginne des Aufſtandes einige der angeſehenſten und reichſten Einwohner von Samaria an den König von

Persien geschickt, und ihm ein Bündniß antragen lassen, mit dem Versprechen, den König, wenn er den Aufrührern schleunige Hülfe senden wollte, in Besitz von Jerusalem und ganz Palästina zu setzen. Diesen Antrag hatte Cobad angenommen. In seinem schönen Traume sah er sich schon als künftigen Herrn von Palästina und einem Theil der syrischen Küste, und nichts war ihm daher jetzt willkommener, als die durch ihren Festungsbau von den Römern selbst ihm zu einem Kriege dargebotene Veranlassung. Die Herrschaft des Julianus war jedoch von sehr kurzer Dauer. Theodor, welcher die kaiserlichen Truppen in Palästina befehligte, hatte sich anfänglich zurückgezogen, war aber, verstärkt durch einige römische Corps und einen zahlreichen Reuterhaufen christlicher Sarazenen, schnell wieder vorgerückt. Bei dem Anrücken der Römer verließ Julianus die Stadt Neapolis; aber Theodor hatte ihn bald ereilet. Es kam zu einem entscheidenden Treffen. Julianus ward gänzlich geschlagen, er selbst gefangen, enthauptet und sein Kopf nebst dem Diadem, das er getragen hatte, dem Kaiser nach Constantinopel gesandt. Mehr als zwanzigtausend Aufrührer waren in der Schlacht geblieben, die übrigen zerstreuten sich und flüchteten theils auf den Berg Garizinn, theils in die Gebirge von Trachonitis. Der Comes Irenäus, welchen Justinian statt des Bassus, unter welchem der Aufstand ausgebrochen war, zum Statthalter von Palästina ernannte, verfolgte die Aufrührer bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel, und was von ihnen nicht mit den Waffen in der Hand unter dem Schwert der römischen Soldaten fiel, starb unter den Händen der Henker auf dem Blutgerüste. Zum Lohne treu geleisteter Dienste erhielt der Anführer des Sarazenenstammes zwanzigtausend Gefangene, welche er theils in Persien, theils in Aethiopien als Scla-

ven verkaufen ließ. Mehr als zweimal hunderttauſend Menſchen hatten durch dieſen tollen, zweckloſen, nur durch die Grauſamkeit und den Unverſtand der Anführer merkwürdigen Aufſtand entweder Leben oder Freiheit verloren.

14. Jetzt, als nach der in der Ebene von Mindone verlornen Schlacht, Hermogenes mit Friedensvorſchlägen zu Cobad kam, wußte dieſer noch nichts von der völligen Niederlage und Zerſtreuung ſeiner guten Freunde in Samarien. Den römiſchen Geſandten behandelte er daher mit dem Stolz eines von ſeinen künftigen Siegen ſchon berauſchten Deſpoten. Die Geſchenke, welche Hermogenes mitgebracht hatte, nahm er zwar an, wollte aber von keiner Unterhandlung etwas wiſſen, ſondern drohete mit einem furchtbaren Kriege, wenn die Römer nicht, in Anſehung aller ſeiner Beſchwerden, ihm unverzüglich Genüge leiſten würden. In dem Schreiben an den Kaiſer, welches er den Geſandten mitgab, nannte Cobad ſich den Sohn der Sonne, Juſtinian aber den Sohn des Mondes. „Nicht gleich einem Diebe," ſagt der König am Schluſſe dieſes Briefes, „will ich die Römer unverſehens überfallen und ihnen den Sieg ſtehlen; ſondern ihnen jetzt zu wiſſen thun, daß ich ſie noch bis zum Anfange nächſten Frühjahrs frei athmen laſſen will, dann aber mit meiner ganzen Macht ſie angreifen werde."

15. Da der Krieg nun unvermeidlich war; ſo machte Juſtinian auch die nöthigen Vorbereitungen, um denſelben mit Nachdruck zu führen. Im ganzen Reiche wurden Werbungen angeſtellt, die Grenzfeſtungen mit dem Nöthigen verſehen und mit allen barbariſchen, an Perſien grenzenden Völkern Unterhandlungen gepflogen, um ſolche in einen gemein-



17. Eine Reihe Bilder edler Ahnen hatte Be-
rius nicht aufzuweisen; er war der Sohn eines
acischen Bauern, hatte daher keine oder nur eine
lechte Erziehung genossen, war der Wissenschaften
kundig, vielleicht gar denselben abhold; von ihrem
hlthätigen Einfluß auf Veredlung des Geistes und
s Herzens finden sich wenigstens in Belisar's Leben
ht immer sehr glänzende Spuren. Seine frühere
schichte ist in Dunkel gehüllt. Unter Justin's
gierung finden wir ihn in der Zahl der Hausbeam-
des Justinians. Als dieser den Thron bestiegen
te, gab er ihm eine Unterfeldherrnstelle in dem
serlichen Heere, und schickte ihn bald darauf nach
rsarmenien, wo zwar der Feind jeden seiner
hritte hemmte, er aber dem ungeachtet am Ende
einem Gefechte, welches man eine Schlacht nen-
könnte, über die Perser einen nicht unbedeuten-
Sieg erfocht, wovon jedoch die Ehre, und zwar
ht ohne Grund, größtentheils dem Comes Syria-
s zugeschrieben ward. Indessen hatte Justinian's
maliger Hausbeamte von seinem Muth, seiner
tschlossenheit und seinen kriegerischen Einsichten
n manche unzweideutige Beweise gegeben, und
se in Verbindung mit Theodoren's Freundschaft
en Belisar's Gemahlin Antonina, welche beide,
erstere in ihrem sclavischen Knecht, die andere in
em, allen ihren Launen völlig unterworfenen Ge-
hl, ein sehr fähiges und, weil blindes, daher

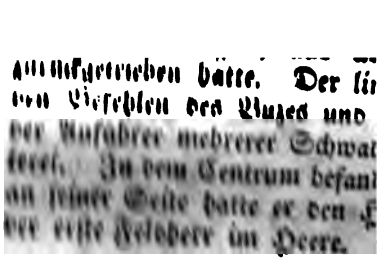
---

ungeachtet seiner genauen Verbindung mit Belisarius, dennoch in seiner historia arcana dessen Schwachheiten, Fehler und Laster, mit einer, einem unter der Aegide der Heiligkeit seiner Sache stehenden Geschichtschreiber geziemenden Freimüthigkeit erzählt und oft in ziemlich starken Ausdrücken rüget.

ges ſich, wie er zu thun pflege, wieder erholen könnte.

20. Trotz ſeiner zahlreichen Schaaren, war indeſſen das perſiſche Heer doch nicht ſehr furchtbar. Gerade an dem, was die wahre Stärke eines Heeres ausmacht, gebrach es ihm völlig. Sein Fußvolk war ſchlecht; es beſtand blos aus in der Eile zuſammengerafften Bauern, fremd jeder militäriſchen Disciplin, an Gehorſam nicht gewöhnt, dabei wenig geübt in den Waffen und noch weniger bekannt mit den Gefahren des Krieges und den wechſelnden Zufällen einer Schlacht.

21. Beliſarius hatte unter den Mauern von Dara ein Lager bezogen. Hier wollte er die Perſer erwarten; um ihnen aber den Vortheil der Mehrzahl und einer größern, ihn ſelbſt überflügelnden Ausdehnung zu entziehen, ließ er einen mit ſeiner Fronte parallel laufenden, ſehr tiefen und breiten Graben anlegen; auf beiden Flügeln ging derſelbe in ſenkrechter Linie auf eine ziemlich beträchtliche Weite gegen die Seite des Feindes, zog ſich dann unter einem nicht allzuſpitzigen Winkel wieder auf die Linie der Römer zurück, bildete da abermals einen und zwar ſtumpfen Winkel und verlor ſich dann in ausgehender Richtung rechts und links in der Ebene. Um jedoch die Bewegungen der Römer nicht gerade auf den bloßen Raum innerhalb der Verſchanzung zu beſchränken, waren auf der ganzen Grabenlinie, welche, wie ſo eben gezeigt ward, eingehende und ausſpringende Winkel hatte, ſowohl in den Schenkeln dieſer Winkel als auf der Frontlinie ſelbſt, überall in gehöriger Entfernung die nöthigen, auf die Breite einer römiſchen Colonne berechneten Zwiſchenräume gelaſſen worden. Sämmtliches Fußvolk ſtellte Beli-



zurückgetrieben hätte. Der li
den Befehlen des Buzes und
der Anführer mehrerer Schwa
teret. In dem Centrum befan
an seiner Seite hatte er den
der erste Feldherr im Heere.

VII. Ferenz ließ nicht
Als er aber die Römer zu Gesi
über ihre Schlachtordnung un
ruhige Haltung, mit der sie sein
Da der aufgeworfene Graben
ausgehenden Winkeln ihn hinderl
lerte nach Gutdünken zu manöv
Armee Halt machen und brach
nen, deren Tiefe er sehr vermeh
schnittene Boden ihm keine
erlaubte. Während dieser Bew
Römer ganz kaltblütig zusahen,
Perser, ein Jüngling voll Feu
Römer heran und forderte den
zum Zweikampf heraus. Die
an Disciplin gewöhnt, erwartete
Offiziere; da dieser nicht gegeben

Heere todt zu Boden. Ein allgemeines Freudengeſchrei bewillkommte den Sieger, als er zurückkam; aber wie erſtaunten nicht Officiere und Soldaten, als ſie ſahen, daß es keiner der ihrigen, ſondern ein ehemaliger Fechtmeiſter von Conſtantinopel war, der Andreas hieß und jetzt als Bademeiſter im Dienſte des Unterfeldherrn Buzes ſtand.

23. Um die erlittene Schmach zu rächen, ſchickten die Perſer einen andern, durch ungewöhnliche Körperſtärke und rieſenhafte Größe ausgezeichneten Reiter vor, welcher den Römern jetzt auf das neue den Zweikampf anbot. Auch diesmal fanden es die römiſchen Feldherren nicht für zweckmäßig, ihre Erlaubniß dazu zu geben; ſelbſt dem Andreas verbot ſein Herr, ſich noch einmal zu wagen. Da aber die Ausfoderungen des Perſers nach und nach beleidigend zu werden anfingen; ſo rannte Andreas, trotz des Verbotes ſeines Herrn, auf den Perſer los; dieſer, der ſeinen Gegner nicht ſtehenden Fußes erwarten wollte, ſprengte ebenfalls auf den Römer heran und nun war bei ihrem Zuſammentreffen der beiderſeitige Stoß ſo gewaltig, daß Mann und Roß ſtürzten und beide Reiter auf der Erde lagen; aber der ehemalige Fechtmeiſter, weit gewandter und behender als ſein Gegner, ſtand zuerſt auf ſeinen Füßen und ſtieß den Perſer das Schwert durch den Hals. Ein abermaliges, lange anhaltendes Siegesgeſchrei der Römer lohnte dem braven Andreas für ſeine tapfere That; aber dumpfes Schweigen herrſchte in den Reihen der Perſer; ſie betrachteten es als eine böſe Vorbedeutung, und da ohnehin ſchon der größte Theil des Tages verfloſſen war; ſo zog Ferouz ſich zurück und ſchlug in der Entfernung einer halben Stunde von den Römern ſein Lager auf.

24. Unter fruchtlosen Unterhandlungen verstrich jetzt ein ganzer Tag. Belisarius, der wohl einsah, daß Perouz die Römer ganz anders getroffen, als er sie zu treffen vermuthet hatte, hoffte einen Augenblick, daß die Eindrücke des vorigen Tages den persischen Feldherrn vielleicht geneigter als bis jetzt zu einem Frieden gemacht haben könnten. Er that also den ersten Schritt, und schickte einen römischen Officier mit neuen Friedensvorschlägen in das persische Lager. Aber Perouz wollte von keinem Frieden wissen; alle seine Antworten waren trotzig und voll Drohungen gegen die Römer. Eine Schlacht war unvermeidlich.

25. Am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages lief von den römischen Vorposten die Nachricht ein, das ganze persische Heer sey im Anzuge. Sogleich ergriffen die Römer die Waffen und stellten sich in die so eben erwähnte Schlachtordnung. Auf dem linken Flügel der Römer zog sich unter mannigfaltigen Krümmungen ein kleines Thal hin, dessen Höhen sich so sanft und unvermerkt in der Ebene verloren, daß der Feind von Ferne die dahinter liegende Niederung gar nicht bemerken konnte. Dieses Terrain glaubte Belisarius nicht unbenutzt lassen zu müssen. Von seinem linken Flügel detachirte er also den Aigan, einen gebornen Scythen und Anführer einiger Reiter-Geschwader der Heruler, und legte ihn in dieses Thal in Hinterhalt. Die Schlacht begann mit den Bogenschützen. Von der Menge der hin und her zischenden Pfeile ward jetzt gleichsam die Luft verfinstert. Ungleich mehr geübt, als die Römer, waren jedoch die Perser in dem Gebrauch dieser Waffengattung; aber ein heftiger Sturmwind, der sich plötzlich erhob, brach die Gewalt der persischen Pfeile, während er jene des römischen Geschosses um

nieles vermehrte. Als die Köcher leer waren, griff man zum Schwert. Beide Heere wurden handgemein. Seine heftigſten Angriffe richtete Ferouz gegen die beiden römiſchen Flügel. Wirklich fing auch bald der Römer linker Flügel an zu weichen, ward endlich völlig in die Flucht geſchlagen. In ungeordneten Haufen verfolgten die Perſer die fliehenden Römer. Aber jetzt brach Aigan mit ſeinen braven Herulern aus ſeinem Hinterhalt hervor, fiel den Perſern in die Flanken und den Rücken, erſchlug ihrer dreitauſend im Gefechte und trieb die übrigen in ihr Lager zurück. Beliſar, der ſchnell herbeigeeilet war, hatte nun Zeit, ſeinen linken Flügel wieder zu formiren. Aber gerade als Aigan von dem Verfolgen der Feinde zurückkam, ward dem Oberfeldherrn gemeldet, daß auch ſein rechter Flügel ſehr im Gedränge ſey, Ferouz habe ſeinen linken Flügel ungemein verſtärkt, ſelbſt den Kern ſeines Heeres, nämlich die Schaar der Unſterblichen dahin geſandt. Beliſarius that nun das Gleiche, zog Truppen aus ſeinem Centrum und linken Flügel und ſandte ſie mit dem Aigan und den Herulern nach dem rechten Flügel. Noch zu rechter Zeit kam dieſe Verſtärkung an; die Römer hatten auch hier ſchon angefangen zu wanken; aber jetzt ward ihr Muth auf das neue belebt. Von beiden Seiten ward mit ungemeiner Erbitterung gefochten; kein Theil wollte ſich den Sieg entreiſſen laſſen. Die perſiſche Schaar der Unſterblichen that Wunder der Tapferkeit; aber in dem engen Raume in allen ihren Evolutionen gehindert und von dem Fußvolk verlaſſen, welches die Schilde wegwarf und davon floh, ward dieſe berühmte Schaar endlich von den Römern umringt. Durch ſchmähliche Flucht wollte jedoch keiner der Unſterblichen den Ruhm ſeines Corps beflecken. Ohne Ausnahme fielen ſie ſämmtlich in der Schlacht. Die ganze perſiſche Ar-

terei begab sich nun ebenfalls auf die Flucht. Mehr als achttausend der Ihrigen waren in dem Treffen erschlagen worden. Belisarius ließ den fliehenden Feind nicht lange verfolgen. Das persische Heer war nichts weniger als völlig vernichtet. Der Sieger befürchtete einen neuen Angriff und bei der Tapferkeit, welchen nicht selten die Verzweiflung einem geschlagenen Feinde einflößt, einen möglichen Wechsel des Kriegsglückes. Er ließ also zum Rückzug blasen, und begnügte sich damit, den Römern gezeigt zu haben, daß die Perser noch lange nicht unüberwindlich wären.

26. Gleiches Glück begleitete Justinian's Waffen auch in Armenien. Mermeroes, ein anderer persischer Feldherr war, an der Spitze eines zahlreichen, aus Persern und Scythen bestehenden Heers, über den Euphrat gegangen und machte nun Miene, auf Theodosiopolis loszugehen. Aber der erfahrene und kriegskundige Dorotheus war Befehlshaber in dieser Stadt, und unter Sitta's, dem Gemahl der Schwester der Kaiserin Theodora, einem nicht minder achtungswürdigen Feldherrn standen sämmtliche Truppen der Provinz. Der Wachsamkeit der beiden Anführer konnten die Bewegungen der Perser nicht entgehen. Durch kluge Kundschafter von dem Zustande des persischen Heeres genau unterrichtet, vereinten Sittas und Dorotheus ihre Streitkräfte, gingen dem Feinde kühn entgegen und richteten ihren Marsch so ein, daß sie noch vor Anbruch des Tages bei dem feindlichen Lager ankamen. Mermeroes, der gar nicht ahnete, daß die Römer ihn angreifen würden, im Gegentheil sie hinter Verschanzungen anzutreffen vermuthete, ward nun unvorbereitet überfallen, völlig geschlagen und über den Euphrat wieder zurückgetrieben. Die Römer [illegible] viele Feinde, plünderten das Lager, mach-

ten eine Menge Gefangener und kehrten hierauf in ihre vorigen Stellungen zurück.

27. Beschämt, von einem an Zahl ungleich schwächern Feinde überfallen worden zu seyn, suchten nun die Perser die Schmach der erlittenen Niederlage durch irgend eine glänzende, das Los des Feldzuges entscheidende Waffenthat zu tilgen. In Eile sammelte Mermeroes seine zerstreuten Truppen, zog neue Verstärkung an sich, ging wieder über den Euphrat und fiel in Kleinarmenien ein. Sein Plan war, durch unvermutheten Ueberfall sich der reichen und ihrer Lage wegen sehr bedeutenden Stadt Santala zu bemächtigen. Aber auch hierin waren ihm Sittas und Dorotheus schon zuvorgekommen; nur höchstens ungefähr zwei römische Meilen von Santala hatten beide ein Lager bezogen. Das persische Heer bestand wenigstens aus dreißigtausend, jenes der Römer höchstens aus fünfzehntausend Mann.

28. Als die römischen Feldherren an der Absicht des Feindes nicht mehr zweifeln zu dürfen glaubten, theilten sie ihr kleines Heer in zwei Abtheilungen; mit der einen warf sich Dorotheus in die Stadt, mit der andern legte Sittas sich in einem von ziemlich ansehnlichen Hügeln begrenzten Thal in Hinterhalt. Da Santala nicht sehr befestigt war, so hofften die Perser bei dem ersten Sturm es zu erobern. Ohne also die Gegend vorher durch einen Schwarm ihrer zahllosen leichten Reuterei durchforschen zu lassen, näherten sie sich wieder mit ihrer gewöhnlichen Unvorsichtigkeit den Mauern von Santala. Aber plötzlich erschien jetzt Sittas mit seinem Armeecorps auf den Anhöhen in dem Rücken des Feindes. Da dieses Corps bloß aus Cavallerie bestand, so verhinderten die dichten Staubwolken, welche sich erhoben,

die Perser, die Stärke des Feindes zu erkennen. An einen Sturm auf Santala ward also nicht mehr gedacht. Die Perser schlossen ihre Reihen, veränderten ihre Schlachtordnung und rückten den von den Anhöhen herabmarschirenden Römern entgegen. Sittas hatte seinen Truppen befohlen, nur in ganz kleinen, von einander getrennten Haufen anzugreifen, jedoch sich in kein ernstes Gefecht einzulassen, sich stets gleich wieder zurückzuziehen und diese verstellten Angriffe und Rückzüge bis auf weitern Befehl immer zu erneuern. Seine Absicht dabei war, das feindliche Heer auf diese Art nach und nach in das von beiden Feldherren vorher schon zum Schlachtfeld gewählte Terrain zu locken.

29. Während dieses geschah, hatte auch Dorotheus mit seiner Division einen Ausfall aus der Festung gemacht. Mit seinen in drei Corps getheilten Truppen fiel er nun dem Feinde in die beiden Flanken und den Rücken; und Sittas, seine zerstreuten kleinen Reiterhaufen schnell wieder in geschlossene Massen formirend, griff ihn in der Fronte an. Die Perser, die auf einmal von mehrern Seiten sich angefallen sahen, glaubten von einer ihnen weit überlegenen Armee umringt zu seyn. Es entfiel ihnen der Muth; ihr ganzes Heer begab sich auf die Flucht. Aber die persischen Feldherren hatten indessen die Schwäche des römischen Heers bemerkt; es gelang ihnen ihre Leute wieder zum Stehen zu bringen; auch diese wurden jetzt durch den Augenschein ihres Irrthums überzeugt, schämten sich ihrer Zaghaftigkeit und begehrten nun von selbst wieder gegen den Feind geführt zu werden. Die Schlacht begann also auf das neue. Lange ward mit wechselndem Glücke gefochten, bis endlich Florentius, der Anführer einer römischen Cohorte, den Sieg für die Römer ent-

ſied. Nur von wenigen ſeiner Tapfern begleitet, rzt er ſich mitten in ein feindliches Geſchwader, irft alles vor ſich her nieder und dringt endlich bis : demjenigen durch, welcher die perſiſche Reichsfahne ägt. Mit einem Streich haut er dem Fahnenträ- r den rechten Arm ab, bemächtigt ſich des perſiſchen aniers und ſenkt es gegen die Erde. Die entfern- n perſiſchen Reitergeſchwader halten das Senken r Reichsfahne für ein Zeichen zum Rückzug. Das nze perſiſche Heer zieht ſich demnach zurück; aber e Römer erneuern nun ihre Angriffe und der Rück- g des feindlichen Heeres verwandelt ſich bald in ne allgemeine Flucht. Die Römer, vollkommen frieden, gegen ein weit überlegenes feindliches Heer eimal das Schlachtfeld behauptet zu haben, hielten nicht für rathſam, den fliehenden Feind zu ver- lgen. Der Ihrigen hatten ſie nur wenige in der chlacht verloren, aber eben daher um ſo mehr den erluſt des braven Florentius zu beklagen, der, ge- offen von einem feindlichen Geſchoß, beinahe in mſelben Augenblicke zu Boden ſtürzte, in welchem mit beiſpielloſer Kühnheit ſich der perſiſchen Haupt- hne bemächtiget hatte. Die Perſer brachen am an- rn Tag auf und zogen ſich über den Euphrat tief das Innere ihres Landes zurück.*)

*) In der Erzählung aller, während Juſtinian's Regierung von den Römern geführten Kriege folgen wir beinahe ausſchließlich den Berichten des Procopius; denn da dieſer den Beliſarius in allen ſeinen Feldzügen als ein demſelben von dem Kaiſer ſelbſt beigegebener Rath begleitete; ſo hatte er wahrhaftig hier die beſte Gelegenheit, auch von jenen kriegeriſchen Ereigniſſen, wovon er nicht ſelbſt Augenzeuge ſeyn konnte, die beſte und ſicherſte Kunde zu erhalten.

30. Die Römer ließen ihren Sieg nicht unbenutzt, sie fielen in Persarmenien ein, eroberten viele feste Oerter und zuletzt auch die Festung Pharangum, wo ihnen die königlichen Bergwerke, durch Verrath eines gewissen Simeon, welcher Aufseher über dieselben war, in die Hände fielen. Um die nämliche Zeit gingen auch zwei sehr ausgezeichnete persische Feldherren, Namens Narses und Aratius, sammt ihrem ganzen Haus und allen ihren Reichthümern zu den Römern über. Beide waren Brüder und thaten blos deswegen diesen Schritt, weil sie aus Persarmenien gebürtig waren. Noch mehrere andere vornehme Persarmenier ergriffen die Parthei der Römer, denn beinahe ganz Persarmenien war jetzt in ihren Händen. Ein anderer Narses *), welcher kurz vorher als Quästor des Kaisers in diese Gegenden gekommen war, behandelte die vornehmen Ueberläufer mit ausgezeichneter Achtung, machte ihnen im Namen des Kaisers reiche Geschenke und bewog dadurch deren jüngern Bruder Isaac, welcher noch in Diensten des persischen Königs stand, dem Beispiele seiner Brüder zu folgen. Aber Isaac wollte nicht mit leeren Händen, oder als ein verdienstloser Flüchtling zu den Römern kommen; nachdem er also einige Zeit einen geheimen Briefwechsel mit den Feinden seines Königs unterhalten hatte, fand er Gelegenheit, die in der Gegend von Theodosiopolis gelegene Festung Bolus den Römern durch Verrath in die Hände zu liefern; worauf er ebenfalls mit seinen Schätzen und noch größern Ansprüchen auf die Dankbarkeit des

*) Der Eunuch nämlich, ein Mann von Geist und ungewöhnlichem kriegerischen Verdienst. Etwas später wird er als einer der größten römischen Feldherren dem Leser noch bekannt werden.

l. Auch an den beiden Ufern der Donau wehe- dieſem, wie in dem vorigen Jahre die kaiſer- Fahnen überall nicht minder ſiegreich. Lange die Donau für die römiſchen Provinzen eine militäriſche Grenze gegen den Andrang der uren geweſen; aber ſeit dem das römiſche Reich ken begann, ward auch der nämliche Strom lgemeine Heerſtraße, auf welcher alle barbari- Völker ſich über das römiſche Reich herwälzten eſſen geſegneteſten Provinzen Jahrhunderte hin- mit Feuer und Schwert verheerten. Den Ge- hatte Juſtinianus jetzt die Bewachung des nes übertragen; ſie erhielten dafür beträchtliche ;elder und reiche Geſchenke. Dem ungeachtet n ſie dem Kaiſer nicht immer treu. Die Hoff- eines Antheils an dem Raube verſcheuchte bis- bei ihnen die Erinnerung an ihre mit den Rö- eingegangenen Verbindlichkeiten, und erſt noch icht ſehr lange hatten ſie über die Donau einen chen Schwarm Scythen gehen laſſen, der je- von des Kaiſers tapfern Neffen Germanus h geſchlagen und zerſtreut, nicht einmal die gemachte Beute wieder über den Fluß hinüber

gen [illegible] nordischen Völker, war es heran-
gerückt; aber unter Justinian's Regierung, in dem
Jahre 550, betraten die Slaven, so hieß dieses
Volk — die griechischen Geschichtschreiber heißen sie
Sclavenos, Venedas und Antas — zum erstenmal
den römischen Boden und spielen von jetzt an in der
Völkergeschichte von Europa, eine Reihe von Jahr-
hunderten hindurch, eine nichts weniger als unbedeu-
tende Rolle. — Ein Stammvolk, zahlreich wie der
Sand am Meere, das in kurzer Zeit sich über die
Hälfte unseres Welttheils verbreitete, und dessen
Sprache auch jetzt noch, von dem caspischen Meere
bis an Sachsens Grenze und von dem adriatischen
Golf bis an das nördliche Eismeer, die herrschende
Sprache*) ist: ein solches Volk verdient es unstrei-
tig, daß wir, bevor wir seine Ereignisse in unsere
Geschichte einflechten, es unsern Lesern etwas näher
bekannt machen.

3. Slaven, Wenden und Anten sind die
drei Hauptstämme eines und desselben Volkes. Aber
über ihre ursprüngliche Geschichte, wie über ihre
frühern und frühesten Wanderungen schwebt das näm-
liche, beinahe undurchdringliche Dunkel, welches auch
die Urgeschichte aller übrigen nordischen, erst lange
nach Griechen und Römern und den großen Reiche
des mittlern und westlichen Asiens, in den historischen
Gesichtskreis tretenden Völkern unsern Augen ver-
hüllt. Ein zwar riesenhaftes, aber gewiß segensvol-
les Unternehmen wäre es freilich, einen wahrhaft bi-
blischen, alle die zahllosen Myriaden von Noas Söh-
nen und Enkeln überschattenden Stammbaum des

*) Nur mit Ausnahme der ungarischen Sprache, welche
eine Tochter der finnischen ist.

Menſchengeſchlechts zu entwerfen, und zwar ſo zu
ntwerfen, daß an demſelben — was ja ohnehin eine
lare und vollſtändige Ueberſicht durchaus erheiſcht —
uch die kleinern in die große Kette ſich einſchlingen-
den Glieder nicht fehlten! Aber wer vermag dieß?
ver wird es wagen, zurückzugehen bis zu jener
grauen, heiligen Halle der Urwelt, in welcher die
ebendige Quelle aller Geſchichte entſpringt? Wer
s dann unternehmen, dem immer tiefer wühlenden,
mmer breiter, aber auch trüber werdenden, oft in
ichten Nebel gehüllten, nicht ſelten ſich unſichtbar
nter der Erde verlierenden und dann plötzlich mit
ahlloſen Armen wieder hervorbrechenden Strom der
Geſchichte, nach allen ſeinen verſchiedenen Richtun-
gen, Krümmungen und Beugungen, ſtets mit feſtem,
nie ſtrauchelndem Tritte bis in jene Periode zu ver-
folgen, wo die lange ſich völlig entfremdeten, wech-
ſelſeitig ſich vertilgenden Völker, der Wanderungen
und des langen Kampfes müde, ſich freundlich mit
einander vermiſchen, eine mäßige, leicht zu über-
ſchauende Anzahl verſchiedener, durch Sprache, Ver-
faſſung und Religion entweder getrennter, oder ver-
einter Reiche und Nationen bilden, für ihre Wohn-
ſitze ſichere und beſtimmte Grenzen erhalten und dem
ſo lange heftig bewegten, verheerten und ſchwanken-
den Erdkreis endlich wieder Ruhe, Geſtalt, bleibende
Formen und eine feſte, bald möchte man ſagen,
ewige *) Dauer ertheilen.

*) Es wird keiner Erinnerung bedürfen, daß das Wort ewig hier nicht in der bibliſchen oder chriſtlichen Bedeutung, ſondern in dem Sinne genommen wird, in welchem Politik und Geſchichte z. B. von einem ewigen Frieden, von ewigen Friedens- und Freundſchaftsbündniſſen ꝛc. zu reden pflegen.

4. Ohne uns also hier in eine Würdigung einzulassen der so mannigfaltigen und verschiedenen Muthmaßungen und Meinungen der Geschichtschreiber über den Ursprung und die frühern Wanderungen und Ereignisse der Slaven, werden wir unsern Lesern nur dasjenige, was die in der Geschichte dieses Volkes bei weitem nicht so weit zurückgehenden griechischen Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts uns davon berichten, mittheilen.

5. Die Nation der Wenden, Slaven und Anten wohnte anfänglich zwischen dem Fluß Oby und dem Lande der Finnen. Als sie diese Gegenden verließ, zog ein Theil derselben an die Ufer der Weichsel, ein anderer aber drang weiter gegen Mittag und ließ sich um den Palus Mäotis herum bis an die Ausflüsse der Donau nieder. In der Geschichte der Gothen wird ihrer zum erstenmale erwähnt und wir finden sie unter der Zahl der Völker und Volksstämme, welche der tapfere Gothenkönig Hermanreich seinem Scepter unterwarf. Von der Herrschaft der Gothen kamen sie unter jene der Hunnen. Von dem hunnischen Joch befreite sie Attila's Tod; und nach der bald darauf erfolgten Zersplitterung oder vielmehr völligen Auflösung des großen hunnischen Reiches treten sie, wie so viele andere Nationen, wieder als ein freies, unabhängiges und selbstständiges Volk in der Geschichte hervor. Die Wenden nahmen hierauf alle Länder längs der Ostseeküste bis an die Elbe in Besitz, und verbreiteten sich ostwärts dieses Flusses bis an die asiatische Grenze.*)

*) Der Stammname Wenden ist jenen Nationen eigen geblieben, welche den Griechen wegen ihrer Entfernung beinahe gar nicht bekannt wurden. Als die gothischen

6. Die Slaven und Anten rückten indeſſen eben-
s die Donau weiter aufwärts, wurden den Rö-
rn immer mehr bekannt, und das Gemälde, wel-
s die griechiſchen Geſchichtſchreiber des ſechsten
hrhunderts von der Lebensweiſe dieſer Völker ent-
rfen, hat eine ungemeine Aehnlichkeit mit jenem,
lches die neueſten Reiſebeſchreibungen von der Le-
sart der heutigen tatariſchen Nomadenvölker uns

---

und ſueviſchen Nationen Deutſchland verließen, breiteten ſich die Wenden auch gegen ſüdweſt aus. Gemeinſchaftlich mit den Slaven an der Donau errichteten ſie einen Staat in Mähren und Böhmen und ſpäter auch in Schleſien. Die in Böhmen wohnenden Wenden wurden Tſchegen, und die auf den Gebirgen wohnenden Chroaten genannt. Böhmen, Schleſien und Lodomerien vereinigten ſich in den Freiſtaat Groß-Croatien; Meißen, Weſtböhmen und Mähren in Groß-Serblien. Nach Vertreibung der Avaren ſtifteten zu den Zeiten Carl's des Großen wendiſche Stämme das große und einige Zeit ſehr mächtige mähriſche Reich. Die um dieſe Zeit und noch lange nachher im nordöſtlichen Deutſchland wohnenden Pommern, Lutizer, Wilzen, Sorben, Obotriten ꝛc. waren bloß Unterabtheilungen wendiſcher Stämme. Wendiſche Colonien wohnten auch in Franken und ſelbſt in den Ländern am Rhein — Die ſogenannten ſieben Generationen der Slavinen wurden von böhmiſchen Wenden, Croaten genannt, gegen das Jahr 640 geſtiftet. Serblier ſetzten ſich in Servien feſt und dieſe Wanderungen legten den erſten Grund zu den nachherigen Staaten Dalmatien, Servien, Bosnien, Croatien und Sclavonien. — Die Poljanen oder Liachen waren ebenfalls ein antiſcher Stamm; ſie gingen an die Weichſel zurück und wurden Stifter des polniſchen Reiches. Zwei andere antiſche Stämme erbaueten Kiew und Nowegord und legten dadurch den Grund zu dem ruſſiſchen Reiche. Beinahe alle dieſe Wanderungen ſcheinen in der gegenwärtigen Periode, das heißt in dem ſechsten Jahrhunderte, geſchehen zu ſeyn.

Rem. Allgem. Weltgeſch. S. 268.

Procopius, bloß unter der Regierung des Justinian's vier Millionen römischer Unterthanen Freiheit oder Leben gekostet hatte.

13. Von diesen Slaven ging also ein zahlreicher Schwarm in dem oben erwähnten Jahre über die Donau und fiel in Thrazien ein. Zu gleicher Zeit war ein nicht minder starkes Heer Bulgaren auf einem andern Punkt über den Fluß gegangen und in Illyrien eingebrochen. Der Gothe Mondon war damals Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Thracien. Einst Feind der Römer und Theodorich's Vasall, hatte er sich nach dieses Königs Tode dem Justinian ergeben, dieser ihn im Besitze des festen Schlosses Herta und der von ihm errichteten kleinen Herrschaft bestätiget, auch eine Feldherrnstelle in dem Heere ihm ertheilt. Mit seinen Gothen, durch römische Hülfsvölker verstärkt, ging nun Mondon zuerst auf die Slaven los, schlug sie in einem entscheidenden Treffen, tödtete ihnen den größten Theil ihrer Leute und verfolgte die fliehenden so heftig, daß sie, völlig zersprengt und zerstreut und einzeln in dem Lande umherirrend, von den Eingebornen theils erschlagen, theils gefangen genommen wurden. Der Anführer der Slaven war den Römern in die Hände gefallen; in Banden schickte ihn Mondon nach Constantinopel.

14. Nach diesem errungenen Sieg, welcher, wie man glauben konnte, den Slaven die Lust eines zweiten Besuches auf lange benehmen würde, marschirte Mondon nach Thrazien, ereilte die vor den Römern sich schon zurückziehenden Bulgaren, schlug sie ebenfalls in die Flucht, nahm die schon gemachte Beute ihnen wieder ab, und trieb sie in kurzer Zeit völlig über die Donau zurück.

15. Um fernern Einfällen der Barbaren vorzubeugen, verstärkte Justinian die längs dem rechten Donau-Ufer aufgestellten Besatzungen und ernannte zum obersten Befehlshaber derselben den Chilbudius, einen eben so erfahrnen als kühnen und unternehmenden Feldherrn. Dieser Mann gehörte zu den Wenigen, welche durch Grundsätze und Handlungen auch jetzt noch bisweilen an das alte Rom und die schönen Zeiten der Scipione erinnerten. Früher war er um die Person des Kaisers angestellt gewesen; und zeichnete sich als Palastbeamter durch treue Anhänglichkeit an seinen Herrn, durch frommen Sinn, durch Unbestechbarkeit und Klugheit unter den Umgebungen des Kaisers eben so sehr aus, als er nachher, nachdem er einmal den Harnisch angelegt hatte, durch Muth und Unerschrockenheit die Augen der Feldherren wie der Soldaten auf sich zog. So lange Chilbudius lebte, zeigte sich weder Slave noch Bulgar mehr diesseits der Donau. Aber damit war der edle Römer noch nicht zufrieden. Er selbst ging jetzt öfters über den Fluß, fiel in die Länder der Slaven und Bulgaren ein, tödtete eine Menge Feinde, kam stets mit großer Beute an Pferden und Hornvieh wieder zurück, und machte den römischen Namen den Barbaren bald so furchtbar, daß, wie nur eine einzige Cohorte über den Fluß gesetzt hatte, sogleich alle herumliegende Stämme in Allarm und Schrecken geriethen. Leider machte dieser ununterbrochene glückliche Erfolg den tapfern Chilbudius endlich verwegen und tollkühn; und als er einst abermals bloß mit einer Handvoll Soldaten über die Donau ging, ward er von einer ganz unverhältnißmäßigen Mehrzahl von Barbaren völlig umringt, endlich überwältigt und im Gefechte erschlagen. Slaven und Bulgaren standen von jetzt an alle Eingänge in das römische Reich offen; und

Verheerungen der Perſer, Va
ſeiner eigenen Hauptſtadt zitt
die Provinzen ſo ſchrecklich,
Anblick derſelben ſogar jede
ehemaligen Verheerungen der
völlig verwiſchte. — Auf di
ſale des römiſchen Reiches wi
eigniſſe uns ſpäterhin noch ei

VI.

1. An dem Hofe von
man ſich mit der Hoffnung
Ereigniſſe des letzten Feldzuges
ſiſchen Monarchen, wenigſtens
demüthiget haben. Trotz der
fochtenen Siege that alſo Juſt
erſten Schritt und ſchickte den
Friedensvorſchlägen an den K
Der Hauptbeweggrund des Ka
bei ihm beinahe ſchon zur völl
Entſchluß, die Vandalen mit
und Afrika's geſegnete Provinzen

den Schlüssel zum Frieden wie zum Krieg in seinen Händen; werde der Kaiser die Feste Dara schleifen; so wolle Er den Römern den Frieden geben, wo nicht, mit verdoppelter Anstrengung den Krieg gegen sie fortsetzen." Auf diesen Bescheid verließ Rufinus sogleich das persische Hoflager. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und von beiden Seiten wieder Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge gemacht.

2. Indessen war Cobad mit dem Betragen seiner Armeen in dem vorigen Feldzuge ganz und gar nicht zufrieden. Vorzüglich traf den Ferouz welcher das persische Heer in Mesopotamien befehliget hatte, die Ungnade des Königs. Er wurde der Würde eines Mirrhanes beraubt und ein anderer vornehmer Perser, Namens Azarethas, dazu erhoben. Die höchste Würde im persischen Reiche war jene eines Mirrhanes; wer sie bekleidete, war über alle und die ersten Beamten des Staats erhoben, trug als Auszeichnung seiner höchsten Würde eine Art von Diadem, das in einem mit den kostbarsten Steinen besetzten, sehr breiten goldenen Reife um das Haupt bestand. Alles mußte seinen Geboten gehorchen; ihm selbst konnte nur der König befehlen. — Auf Seite der Römer wurden keine besondern Anstrengungen gemacht, nur ihre Heere mit einigen neuangeworbenen Truppen verstärkt, aber Belisarius und Sittas, der eine bei dem Heere in Mesopotamien, der andere bei jenem in Armenien, in ihren Oberfeldherrenstellen bestätiget. Die Untergenerale und Corpscommandanten waren die nämlichen, wie in dem letzten gegen die Perser so ruhmvoll beendigten Feldzug.

3. Für die Römer war indessen die Zeit bis

zur Eröffnung des Feldzuges nichts weniger als eine Zeit der Ruhe und Erholung. In allen Provinzen des römischen Morgenlandes wurden Einwohner und Soldaten unaufhörlich im Athem erhalten, oft in die größten Besorgnisse, noch öfters in Schrekken und Trauer gesetzt. Diese Geisel für die Römer war beinahe fünfzig Jahre hindurch Alamondar, Oberhaupt der heidnischen, dem persischen Könige huldigenden Sarazenen. Dieser Emir war ein Krieger ohne Gleichen; unerschöpflich an Entwürfen, vorsichtig und klug bei Entwerfung seiner Plane, und rastlos thätig, kühn und unerschrocken in Ausführung derselben, war vor seinen, auf flüchtigen, nicht zu ereilenden und nicht zu ermüdenden arabischen Rossen dahin rennenden Sarazenen, auch die entlegenste Provinz, der entfernteste Punkt des Reiches nicht mehr sicher. Kaum daß die Wirkungen des Blitzes schneller sind, als die Einfälle dieser Sarazenen es waren. Dahin, wo man ihn am wenigsten vermuthete, oft gar nicht vermuthen konnte, richtete Alamondar stets seine heftigsten Angriffe. Bevor noch die in verschiedenen Quartieren stehenden Besatzungen einer Provinz die Gegenwart des furchtbaren Emirs erfahren konnten, war die ganze Gegend gewöhnlich schon geplündert und verheert; und wenn die in größter Eile zusammengezogenen römischen Truppen endlich anrückten, hatte der nie rastende schlaue Sarazene seinen Raub und eine Menge Gefangener entweder in einigen steilen Gebirgsfesten oder gar in den unzugänglichen Sandwüsten Arabiens längst schon in Sicherheit gebracht. Tag und Nacht auf dem Pferde, stets den Säbel in der Faust, war Alamondar von den Grenzen Aegyptens bis in das Herz von Mesopotamien, der Schrecken des platten Landes und aller unbefestigten Städte. Einst wagte er sich sogar bis in die Nähe von Antiochien, verbrannte die Vor-

städte von Chalcis, zerstörte Städte, Dörfer und Flecken, raubte und plünderte weit umher, ging dann auf den Anführer der christlichen, dem römischen Reiche unterworfenen Sarazenen los, schlug ihn in die Flucht und nahm dessen Frau und Kinder gefangen. Aber jetzt wäre er beinahe von den aus Phönizien und Syrien in angestrengten Märschen auf ihn anrückenden römischen Truppencorps ereilet worden. Mit Zurücklassung seines Lagers und Gepäckes konnte er nur durch schleunige Flucht sich noch retten. Eine Menge Gefangener ward nun erlößt, und die von Alamondar und seinen Sarazenen aufgehäuften Reichthümer Syriens wurden eine Beute der Römer. Aber äußerst erbittert über seinen erlittenen ungeheuern Verlust, ließ Alamondar alle Gefangenen, welche auf seinen vorigen Streifzügen ihm in die Hände gefallen waren, vor sich bringen und kündigte ihnen an, daß sie für den unermeßlichen Schaden, welchen ihre Landsleute ihm zugefügt hätten, mit ihrem Leben jetzt büßen müßten. Einigen davon ließ er sogleich die Köpfe abschlagen; die andern warfen sich ihm zu Füßen, baten um Aufschub und die Erlaubniß, etliche aus ihrer Mitte nach ihrem Vaterlande schicken zu dürfen, um die zu seiner Entschädigung nöthigen Summen herbei zu schaffen. Ein edler Sarazene, Namens Taizane, hatte die Großmuth, für die Abgehenden Bürgschaft zu leisten. Alamondar gab nun seine Einwilligung und bestimmte eine Frist von sechzig Tagen. Als die Abgeordneten nach Antiochien kamen, wendeten sie sich an den Bischof; dieser ließ den Brief, den sie ihm überreicht hatten, gleich am andern Tage vor der ganzen Gemeinde öffentlich vorlesen. Allen Zuhörern preßte der Inhalt desselben Thränen aus den Augen. Der Patriarch und die Geistlichkeit gingen mit dem Beispiele christlicher Mildthätigkeit voran; ihnen folgten sämmtliche obrigkeit-

liche Personen, bald alle, auch selbst die am wenigsten bemittelten Einwohner von Antiochien, und schon in drei Tagen war die ganze, nicht wenig bedeutende Summe beisammen. — Als die Abgeordneten zurückkamen und dem Alamondar das Geld überbrachten, schenkte er auf der Stelle sämmtlichen Gefangenen die Freiheit.

4. Mit einigen scythischen Völkern hatte zwar Justinianus sein Bündniß gegen die Perser erneuert; aber noch ungleich tiefer wollte er jetzt dem König von Persien in dem Gesammtinteresse der persischen Nation verwunden. Zwei seiner Geheimschreiber, Julianus und Nonnosus ordnete er also an die Könige der Homeriten und von Aethiopien. Sie sollten diesen Fürsten, und besonders den Schifffahrt und Seehandel treibenden Einwohnern von Adullis begreiflich machen, welche ungeheure Vortheile für sie daraus entstünden, wenn sie den chinesischen Seidenhandel den Händen der Perser entrissen; Er selbst, der Kaiser, suche keinen andern Gewinn dabei, als bloß daß die großen Summen, welche die Römer jährlich für die chinesische Seide bezahlten, in Zukunft nicht mehr seine Feinde, die Perser, sondern seine christlichen Freunde, die Homeriten und Aethiopier und namentlich die Bürger von Axume und Adullis bereichern möchten. *)

5. Julianus und Nonnosus reiseten zuerst nach Aethiopien. Sie fanden allda eine Aufnahme, wie

*) Justinianus Meinung war, daß die von Adullis und Axume selbst die indischen Häfen oder chinesischen Märkte besuchen, die Waaren über den arabischen Meerbusen nach Aegypten führen und auf dem Nil hinunter nach Alexandrien bringen sollten.

sie nur immer sich solche hätten wünschen können. Kaum angekommen, erhielten sie auch gleich von dem Könige des Landes, den die Römer Hellefleus nennen, eine Audienz. Ein Augenzeuge hat dieselbe beschrieben, und als ein Beitrag zur Völkerkunde jener Zeit ist dieselbe nicht ohne alles Interesse. — Hellefleus stand auf einem, von vier Elephanten gezogenen, durchaus mit sehr breiten Goldplatten belegten und nicht ohne Geschmack gebauten Wagen. Bis auf den Gürtel war er nackend und nur um die Schultern hing ein mit den schönsten orientalischen Perlen gestickter Mantel. Auf dem Kopfe hatte er einen aus der feinsten, mit Gold reich durchwirkten Leinwand verfertigten Turban, an welchem vier kleine goldene Ketten bis nächst auf die Schultern herabhingen. Die Armbänder, welche er trug, waren reich mit Edelsteinen besetzt. In der einen Hand hatte er einen ebenfalls mit kostbaren Steinen gezierten goldenen Schild, und in der andern zwei kleine nicht minder kostbar verzierte Wurfspieße. In einem halben Kreise um den Wagen stand in dichten Reihen der Hof des Königs; nicht ferne davon eine Bande von Musikanten, welche auf ein gewisses gegebenes Zeichen durch Gesang, Saiten- und Flötenspiel, dem Empfang der Gesandten eine noch größere Feierlichkeit ertheilten. Als die Römer den König zu Gesicht bekamen, setzten sie ein Knie auf die Erde und begrüßten ihn im Namen ihres Herrn, des Kaisers. Sogleich befahl Hellefleus seinem ersten Hofbeamten, die Gesandten aufzurichten und näher zu ihm hinzuführen. Er selbst übernahm aus ihren Händen das Schreiben, küßte einigemal das kaiserliche Siegel, erbrach es dann und ließ den Brief durch den Dollmetscher laut vor der ganzen Versammlung vorlesen. Auf der Stelle sandte jetzt Hellefleus einige seiner Hofleute mit dem Befehle ab, die Truppen zusammen

angenommen,
beſtimmte, in Perlen und k
ſtehende Geſchenke herbeigebra
Geſandten, welche ſie nach Co
ſer überbringen ſollten, ernann
nen ausgefertigt, und endlich
dem der König ſie umarmt hat
dieß war das Werk einer einzi
lichen Stunden.

6. Von dem Hofe des Kö
begaben ſich die Geſandten an d
der Homeriten. Sie nahmen ih
lis. Auch der Fürſt der Hom
ger von Adullis willigten in all
von ihnen begehrte. Auf ihrer
die Römer einer ungeheuer zahl
Elephanten begegnet, es waren
tauſend Stück. Die Aethiopier,
ten begleiteten, verſicherten, daß
in einer gewiſſen Entfernung
dürfte.

7. Unſtreitig hatten die A
Homeriten die haſt

durchziehen. Hier sah es sich von allem ent-
:, litt Mangel an allen und den nothwendig-
Bedürfnissen, und kam halbverschmachtet wieder
k, ohne Persiens Grenze gesehen zu haben. —
den Homeriten brach ein innerer Krieg zwischen
Kroncompetenten aus, und bei der Verwir-
, die dadurch entstand, war an einen Einfall
)ersien gar nicht mehr zu denken. — In An-
ıg des Seidenhandels führte der gute Wille des
efleus und der Einwohner von Axume und
lis eben auch kein besseres Resultat herbei. Man
ein, daß, da die Perser den indischen Märkten
eich näher wären, man auch schwerlich die Con-
:nz mit ihnen würde aushalten können; und
einige gemachte schwache Versuche der Erwar-
nicht entsprachen, ward das ganze Project auf
re Zeiten vertagt. Die Römer mußten dem-
den großen Gewinn, den dieser Zwischenhandel
ihrte, sie mochten wollen oder nicht, den Per-
, ihren Feinden, noch einige Jahre überlassen;
endlich einige Mönche, welche lange in China
Indien sich aufgehalten hatten, eine große An-
Seidenwurmeier nach Constantinopel brachten,
m folgenden Frühjahre im Miste ausbrüten lie-
. die daraus hervorkommenden Würmer mit Blät-
des Maulbeerbaumes groß zogen und auf diese
se dem Kaiser und dessen Unterthanen die ganze
Denwurmzucht wie den Seidenbau lehrten. Voll-
mener, als wenn die Aethiopier Justinian's Plan
geführt hätten, war jetzt der Wunsch der Römer
llt; denn ihr Geld für diesen zum Bedürfniß ge-
denen Luxusartikel kam von jetzt an weder mehr
ie Hände der Chinesen, noch der Perser, noch
der Aethiopier; und die Vorräthe von Seide,
he in dem griechischen Reiche erzeugt ward, wa-
bald so unermeßlich, daß die Preise ungemein

fielen und es nun auch Leuten von geringerm Stande möglich ward, ſich gleichfalls in Seide zu kleiden.

VII.

1. Die Zeit zur Eröffnung des Feldzuges rückte indeſſen herbei. Alamondar, der durch ſeine häufigen Streifereien in das römiſche Gebiet ſich eine genaue Kenntniß der militäriſch-geographiſchen Lage der römiſchen Provinzen erworben hatte, machte dem perſiſchen Könige den Vorſchlag, nicht wie bisher die Römer in Meſopotamien und Osrhoëne anzugreifen. Dieß heiße, ſagte Alamondar, den Ochſen bei den Hörnern anfaſſen. Die römiſchen Grenzen wären hier auf allen Punkten von einer Reihe beinahe unbezwingbarer Feſtungen gedeckt; ohne große Beſorgniſſe dürfte man dieſe nicht im Rücken liegen laſſen, ſie aber zu belagern, erfordere ſtets einen großen Aufwand von Zeit und Menſchen; unvorbereitet die Römer hier zu überfallen, ſey durchaus unmöglich. Ungleich zweckmäßiger und ſicherer ſey es alſo, in Aſſyrien über den Euphrat zu ſetzen, den Fluß hinauf gegen Comagene zu marſchiren, dann in Syrien einzufallen und ſchnell auf die volkreiche Hauptſtadt des Orients loszugehen. Die Einwohner von Antiochien, in Weichlichkeit verſunken und bloß mit ihren Vergnügungen, mit Feſten und feſtlichen Spielen beſchäftigt, wären unfähig, ihre Mauern zu vertheidigen; und bevor noch die Römer den Einfall eines perſiſchen Heeres in Syrien könnten erfahren haben, würden die Reichthümer Antiochiens und des ganzen Orients nebſt einer zahlloſen Menge reicher Gefangenen, deren Auslöſung noch größere Summen einbringen müßten, ſchon in den Händen der Perſer ſeyn.

2. Cobad, dem es nicht an Kriegskunde fehlte, ı nur Altersschwäche von der Spitze seiner Heere ıfernt hielt, genehmigte ohne weiteres den Rath ȝ verständigen Alamondar's. Auf der Seite der :rser war also, wie man sieht, der Plan des lozuges nicht auf Schlachten, die man gewinnen, ht auf Städte und Länderstrecken, die man er:rn wollte, sondern bloß auf eine mächtige, das nische Reich, in dem Interesse einer seiner größten ɔ wohlhabensten Provinzen tief verwundende Di:sion berechnet. Auf der Schnelligkeit der Märsche ɔ einer größern Beweglichkeit des persischen Heeres uhte der Erfolg der ganzen Unternehmung. Aus sem Grunde gab nun auch Cobad dem Azarethes, ßer einigen tausend Sarazenen unter Alamondar's führung, bloß ein kleines, jedoch aus lauter rntruppen bestehendes Heer von fünfzehntausend ann.

3. Aber kaum hatten die Perser den römischen oden betreten, als sie auch zu rauben, zu plündern ɔ zu brandschatzen anfingen. Weit umher kam die gend in Allarm und das Gerücht von dem Ueberg der Perser über den Euphrat erreichte schnell h entferntere Gegenden. Belisar, der viele und ffliche Kundschafter hatte, erhielt demnach sehr bald verlässige Nachricht von den Bewegungen der Per, errieth nun leicht das Geheimniß ihres Marsches; ch daher ebenfalls schleunigst auf, zog in Eilmär:en nach Samosate, wo er über den Euphrat ging, ɔ kam in der Gegend von Chalcis bei Barbelissa , als die Perser nur noch einige Stunden davon fernt waren. Aber Belisar war jetzt an Streitften ungleich schwächer als der Feind; er hatte, or er aus Mesopotamien abmarschirt war, den ßten Theil seines Heeres als Besatzung in die

römiſchen am Euphrat und Tigris liegenden Feſtungen geworfen. Vorſicht machte ihm dieſes zum Geſetze; denn er mußte immer befürchten, daß vielleicht eine zweite perſiſche Armee während ſeiner Abweſenheit in Meſopotamien einbrechen möchte.

4. Die ganz unvermuthete Erſcheinung eines römiſchen Heeres benahm dem Azarethes alle Faſſung; er hielt die Feinde für zahlreicher als ſie waren; ließ daher, einen plötzlichen Ueberfall befürchtend, um ſein ganzes Lager einen Graben ziehen und vor demſelben eine ungeheure Menge Fußangeln ausſtreuen. Aber Sunica, der Anführer der hunniſchen Geſchwader, umging das perſiſche Heer, hob mehrere in dem Rücken deſſelben in der umliegenden Gegend herumſchwärmende Streifpartheien auf, tödtete viele Feinde und brachte eine noch größere Anzahl Gefangener zurück. Sunica hatte ſich bei dieſer Gelegenheit als einen eben ſo vorſichtigen, wie kühnen und tapfern Partheigänger bewieſen, ſein Wageſtück jedoch ohne Befehl und Wiſſen des Feldherrn unternommen. Strenge Beobachtung der Kriegsdisciplin war aber in den Augen des Beliſarius die erſte Pflicht eines Soldaten, von welchem Range er auch ſeyn mochte. Statt alſo den Sunica über ſeine über alle Erwartung gelungene Waffenthat zu beloben, ſtand er im Begriff, ihn ſeiner Unterfeldherrnſtelle zu entſetzen und mit Schmach von dem Heere zu entlaſſen. Zum Glück für den braven, obwohl unbeſonnenen Hunnenanführer kam gerade Hermogenes mit einer Verſtärkung von viertauſend Mann bei den Römern an. Hermogenes bat nun für Sunica, und die Fürbitte dieſes Günſtlings des Kaiſers bewog den Beliſarius, wenigſtens für dießmal den ſtrengen Foderungen der römiſchen Kriegsgeſetze kein Gehör zu geben.

5. An der Wachſamkeit und dem höhern Feldherrntalent des Beliſarius waren nun alle Plane Ilamondar's geſcheitert. Dem Azarethes blieb indeſſen noch immer die freie Wahl zwiſchen einer Schlacht, der einem ſichern, aber wenig ehrenvollen Rückzug. Eingedenk der im vorigen Jahre erlittenen zweifachen Niederlage, wählten jedoch die Perſer das Letztere, brachen in der Stille ihr Lager ab, ſuchten auf dem kürzeſten Weg den Euphrat zu gewinnen, und jenſeits deſſelben auf der nämlichen Straße, auf welcher ſie hergekommen waren, wieder in ihr Land zu ziehen.

6. Beliſarius hatte ſeinen Zweck vollkommen erreicht. Einen ſich zurückziehenden, jedoch ungleich ſtärkern Feind, dem noch überdieß Verzweiflung neue Kräfte geben konnte, ohne Noth anzugreifen, dazu war der römiſche Feldherr zu klug. Er begnügte ſich alſo, den Bewegungen des perſiſchen Heeres in einer Entfernung eines Tagmarſches zu folgen, ſo daß die Römer ihr Nachtlager ſtets in der nämlichen Gegend bezogen, welche die Perſer am Morgen des Tages verlaſſen hatten. Der thatenloſe Rückzug des Feindes, der nirgends Miene machte, ſich ſtellen zu wollen, erhöhete nun den Muth der Römer; ſie äußerten den Wunſch, die Perſer durch einen angeſtrengten Marſch einzuholen, ſie anzugreifen und, wie ſie ſagten, ihr Heer zu vernichten. Beliſarius ließ ihnen ſagen, daß, wenn man alle Früchte eines Sieges in Händen hätte, es eine große Thorheit wäre, dieſelben durch eine Schlacht, wovon man den Erfolg nie mit Gewißheit voraus beſtimmen könnte, noch einmal erkaufen zu wollen.

7. An den Ufern des Euphrats ward indeſſen noch das perſiſche Heer von den Römern ereilet. Es hatte den erſtern an Barken gefehlt, um ſchnell über

den Fluß zu setzen; noch mehr Zeit hätte der Bau einer Brücke erfodert. Aber jetzt brach der Ungestüm der römischen Soldaten in eine Art von Empörung aus. Tumultuarisch versammelten sich Officiere und Soldaten vor dem Zelte des Belisarius, beschuldigten ihn der Feigheit und begehrten mit drohenden Worten, sogleich gegen den Feind geführt zu werden. Alle Vorstellungen des Feldherrn waren fruchtlos. Belisarius war gezwungen, nachzugeben; um jedoch das Ansehen seiner Feldherrnwürde zu retten, veränderte er die Sprache: „Tapfere Kriegsgefährten!" sagte er zu den umstehenden Haufen, „ich habe bis jetzt blos Euern Muth prüfen wollen. „Ich sehe nun, daß Ihr keinen Feind fürchtet, keine „Gefahr scheuet. Die Zuversicht, mit welcher Ihr „gegen den Feind geführt zu werden verlangt, ist für „mich eine Bürgschaft des Sieges. Euer Verlangen „soll erfüllt werden, und ich hoffe, daß Ihr mit „dem nämlichen Ungestüme, mit welchem Ihr eine „Schlacht von mir gefodert habt, auch gegen die „Feinde nun fechten werdet."

8. Mit beklommenem Herzen, weil die Folgen voraussehend, ordnete Belisarius seine Schlachtreihen. Die Reiterei der Heruler und Hunnen stellte er auf den linken, den Arethas mit seinen den Römern unterworfenen Sarazenen auf den rechten Flügel, die römische Cavallerie in das Centrum, und das Fußvolk in dichter und tiefer Masse, als Reserve in das zweite Treffen. Wie gewöhnlich begann das Treffen mit einem Pfeilregen, den man sich wechselseitig entgegensandte. Die römische Cavallerie, ganz aus schwer bewaffneten, geharnischten Reitern bestehend, hatte nur geringen Verlust; ungleich mehr litten die viel leichter und zum Theil auch schlechter bewaffneten Perser. Dieses Gefecht in der Ferne

ches diesmal ziemlich lange dauerte, ward bisweil
durch Zweikämpfe zwiſchen einzelnen Römern
d Perſern unterbrochen. In einem ſolchen Zwei
mpfe fiel Naaman, Alamondar's Sohn. Ein
:ſiſcher Sarazenenanführer ward gefangen; aber
ch Stephantius, ein vornehmer römiſcher Officier
ödtet. Zwei Drittel des Tages waren ſchon ver
ſſen. Mit einer aus den tapferſten jungen Per
n gebildeten Schar fiel jetzt Azarethes auf den lin
i Flügel der Römer. Hier ſtanden Arethas und
Sarazenen. Nicht ohne Verdacht des Verrathes
hmen dieſe gleich bei dem erſten Angriff der Perſer
Flucht. Die neben ihnen ſtehenden Iſaurier und
caonier geriethen dadurch in Verwirrung, warte
i den feindlichen Angriff gar nicht ab, warfen ihre
affen hinweg und flohen ſchmählich von dem
hlachtfelde. Aber gerade waren es dieſe geweſen,
lche vorher am lauteſten geſchrien, am frechſten
d ungeſtümſten die Schlacht von ihrem Feldherrn
gehrt hatten. Mit verdoppelten Streitkräften grif
i nun die Perſer die Fronte und linke Flanke
s römiſchen Centrums an. Hier befand ſich Be
ıriuſ ſelbſt. An ſeiner Seite focht der tapfere
ican. Beide thaten Wunder der Tapferkeit; als
er letzterer und noch mehrere edle Römer gefallen
ıren, nahm auch das Centrum die Flucht. Be
ıriuſ, nur von Wenigen begleitet, ſprengte zu
ner Reſerve zurück, ſtieg vom Pferde ab, befahl
ch ſeinen Begleitern abzuſteigen und ſtellte ſich
i die Spitze des Fußvolkes. Dieſes, durch die
egenwart ſeines unüberwindlichen Feldherrn neu
lebt, ſtand feſt wie eine Mauer. Um jedoch ſei
n Rücken zu ſichern, zog es ſich, auf Befehl des
eliſarius, in dicht auf einander geſchloſſenen Glie
rn bis an den Euphrat zurück, machte gegen drei
eiten Front und, durch ſeine großen, gegen die

perſiſchen Pfeile ſchützenden Schilde gedeckt, hielt es mit ſeinen langen, vorwärts gefällten Speren alle Anfälle der Feinde aus. Wiederholt ſprengten zahlreiche perſiſche Geſchwader auf daſſelbe an; aber ſtets fruchtlos und nie gelang es ihnen, dieſe undurchdringliche Maſſe zu durchbrechen. Einigemal machten die Römer mit ihren Schilden ein ſolches Geräuſch, daß die Pferde der perſiſchen Reiterei ſcheu wurden, ihre Reiter abwarfen und ganze Schwadronen in Unordnung und Verwirrung geriethen. In dieſen verſchiedenen Angriffen war der Verluſt der Perſer ſehr beträchtlich; ſie wurden ſogar bis auf zwei tauſend Schritte von der römiſchen Infanterie wieder zurückgeworfen, verloren zwei ihrer Unterfeldherren, und der brave Sunica machte den Amerdak, einen vornehmen, durch ſeine Tapferkeit und körperliche Stärke ausgezeichneten Perſer, zum Gefangenen, nachdem er ihm vorher mit einem Hiebe den rechten Arm abgehauen hatte. Die Nacht machte endlich dem heißen Kampfe ein Ende. Beide Theile zogen ſich zurück, die Perſer in ihr Lager und Beliſarius über den Euphrat.

9. Die Perſer hatten zwar das Schlachtfeld behauptet, aber ungleich mehr Leute als die Römer verloren. Beliſarius und Hermogenes ſchrieben an den Kaiſer und ſchickten ihm einen umſtändlichen Bericht über alle Vorfälle der Schlacht. Aber Juſtinianus wünſchte, das Detail davon noch näher zu kennen, und ſandte daher den Conſtantiolus an Ort und Stelle. Dieſer, wie es ſcheint, war kein Freund des Beliſarius, denn auf ſeinen Bericht ward Beliſar von dem Kaiſer abberufen und Sittas, welcher bisher in Armenien kommandirt hatte, erhielt den Oberbefehl über das Heer in Meſopotamien.

10. Azarethes, stolz darauf, einen Feldherrn wie Belisar besiegt zu haben, eilte, den Dank seines Königs zu empfangen. Aber Cobad, dem Alamondar schon alle Schätze Syriens in naher Perspektive gezeigt hatte, und der sich nun blos mit dem Ruhme eines unfruchtbaren, realitätlosen Sieges begnügen sollte, fuhr seinen Feldherrn hart an, machte ihm Vorwürfe und befahl, daß er die Pfeilprobe bestehen sollte. Es war Sitte bei den Persern, daß ein Heer, bevor es gegen den Feind zog, vor dem König vorbeimarschirte und jeder Soldat in einen neben dem Throne stehenden Korb einen Pfeil warf; der Korb ward hierauf geschlossen und unter des Königs Siegel gelegt. Sobald der Feldzug beendigt und das Heer wieder zurückgekommen war, mußte es abermals, wenn der Monarch es verlangte, vor demselben vorüber defiliren und jeder Soldat aus dem Korbe einen Pfeil nehmen. Die Anzahl der in dem Korbe zurückgebliebenen Pfeile ward dann mit der Stärke des Heeres am Tage seines Ausmarsches verglichen und nachdem sich hieraus ergebenden Verhältniß das Verdienst des Feldherrn und der Ruhm oder die Schmach des Feldzuges beurtheilet. Mehr als die Hälfte der Pfeile blieb jetzt in dem Korbe zurück, worauf Cobad den Azarethes der Feldherrnwürde entsetzte und von seinem Hofe verbannte.

11. Nur der Jugend lächeln Hoffnung und Glück; dem Alter, welches wenig mehr zu hoffen hat, wendet letzteres gewöhnlich den Rücken. Nicht viel glücklicher als bei dem Einfall in Syrien waren daher des alten Cobad's Waffen auch in dem folgenden Feldzuge. In Persarmenien schlug der römische Feldherr Dorotheus einigemal die Perser; da sie in dieser Gegend ohnehin nicht sehr stark waren, so durften sie es jetzt nicht mehr wagen, sich im offenen Felde

zu zeigen, und die Römer nahmen ihnen ein feſtes Schloß nach dem andern hinweg; zuletzt gar eines, welches man für unbezwingbar hielt und wohin daher die reichſten Einwohner des Landes ihr ganzes Vermögen geflüchtet hatten. Alles dieſes ward jetzt das Eigenthum des Juſtinian's, welcher ſogleich ſeinen Schatzmeiſter Narſes abſchickte, um das baare Geld und die Kleinodien in Empfang zu nehmen.

12. Auch in Meſopotamien konnte das ſehr zahlreiche, den Römern weit überlegene perſiſche Heer, welches Cobad dahin geſchickt hatte, nicht einen einzigen, nur einigermaßen bedeutenden Vortheil über ſeinen, obgleich ungleich ſchwächern Feind erkämpfen. An dem Fluß Nymphius, welcher hier auf einigen Punkten die Grenzſcheide zwiſchen dem römiſchen und perſiſchen Reiche machte, hatten die Perſer ſich gelagert und bedroheten die, ungefähr dreißig römiſche Meilen gegen Norden von Amida liegende Feſte Martyropolis. Dieſe Stadt, in welcher Buzes und Beſas den Oberbefehl führten, hatte eine ziemlich zahlreiche Beſatzung; mit dieſer rückten die beiden Anführer dem Feinde entgegen, beunruhigten ihn Tag und Nacht, erſchwerten deſſen Zufuhren und tödteten ihm viele Leute. Da jedoch Buzes und Beſas viel zu ſchwach waren, um ein Treffen zu wagen, ſo wurden ſie am Ende gezwungen, ſich wieder in ihre Feſtung zurückzuziehen, und Martyropolis ward nun förmlich von den Perſern belagert.

13. Die Belagerung ward mit ungewöhnlichem Eifer und der größten Hartnäckigkeit betrieben. Cobad hatte den drei Feldherren, welche er beinahe mit gleicher Gewalt über ſein Heer geſetzt hatte, ſagen laſſen, daß, wenn Martyropolis nicht in die-

sem Feldzuge erobert würde, keiner von ihnen je mehr vor seinen Augen erscheinen dürfte.*) Alle Mittel, welche die damalige Belagerungskunst darbot, wurden von den Persern angewandt; aber ein berühmter römischer Kriegsbaumeister, welcher in Martyropolis lag, machte alle Anstrengungen der Belagerer fruchtlos; ihre Stürme wurden abgeschlagen, ihre nächtlichen Ueberfälle vereitelt, ihre Kriegsmaschinen durch andere Kriegsmaschinen zerstört; und als die Perser endlich zur Minirkunst ihre Zuflucht nahmen, legte auch der Römer mit seiner gewöhnlichen Einsicht Gegenminen an. Beide Theile stießen in den unterirdischen Gängen auf einander und es entstand unter der Erde ein blutiges Gefecht, in welchem alle persische Minirer von den Römern erschlagen wurden. Indessen war doch vorauszusehen, daß bei der großen Beharrlichkeit, mit welcher die Perser die Belagerung fortsetzten, und den bedeutenden Verstärkungen, welche sie von Zeit zu Zeit erhielten, Martyropolis sich ihnen am Ende würde ergeben müssen. Zwar stand Sittas nur vier oder fünf Stunden von der belagerten Stadt im Lager, aber sein Corps — eine Armee konnte man es nicht nennen — war viel zu schwach, als daß er damit die Stadt hätte entsetzen können.

14. Was der römische Feldherr nicht durch Waffengewalt vermochte, bewirkte er nun durch eine Kriegslist. Sittas hatte erfahren, daß ein ziemlich zahlreiches, in persischem Solde stehendes Heer von Scythen gegen die Grenzen von Mesopotamien im Anzug wäre. Durch vieles Geld und reiche Ge-

*) Diese drei Feldherren waren Mermeroes, Chanarangas und Aspendes, Männer von hohem Ansehen und großem militärischen Rufe.

schenke zog er einen sehr gewandten, verschlagenen persischen Spion in sein Interesse. Dieser ging eiligst in das persische Lager vor Martyropolis und sagte dem Mermeroes: daß er so eben eine äußerst wichtige Entdeckung gemacht habe, eine Entdeckung, von welcher das ganze Heil der persischen Armee abhange. Die Anführer der Scythen nämlich, welche jetzt unter der Larve von Freunden und Bundesgenossen durch die persischen Provinzen zögen, wären durch ungeheure Geldsummen vom Kaiser Justinian bestochen worden und hätten versprochen, sobald sie auf den römischen Grenzen angekommen seyn würden, mit den Römern gemeinschaftliche Sache zu machen, die Perser alsdann im Rücken anzugreifen, während das römische Heer sie in der Fronte anfallen und die Besatzung von Martyropolis zugleich einen Ausfall machen würde; aus diesem Grunde, setzte der Verräther hinzu, und weil Sittas blos die Ankunft der Scythen abwarte, verhalte derselbe sich jetzt so still und ruhig in seinem Lager.

15. Mermeroes, Chanarangas und Aspendes geriethen in die äußerste Bestürzung. Auf eine so schändliche, in ihren Folgen so verderbliche Verrätherei, wie die der Scythen*), waren sie nicht gefaßt. Um ihr Heer seinem nahen Untergang zu entreißen, wußten sie kein anderes Mittel, als den Römern einen Waffenstillstand anzutragen. Natürlich machte Sittas keine großen Schwierigkeiten. Der Waffenstillstand kam also bald zu Stande, die Belagerung von Martyropolis ward aufgehoben und die schon auf das äußerste gebrachte Festung den Römern gleichsam auf das neue wieder geschenkt. Ungefähr vierzehn

*) Nämlich wie sie jetzt irrig glaubten.

ge nachher kam die Nachricht von Cobad's Tode dem persischen, wie in dem römischen Lager an.

16. Wahrscheinlich waren Gram und Mißmuth er fehlgeschlagene Hoffnungen und das ununterbro:ne Unglück seiner Waffen bei Cobad der Natur rangeeilet, und hatten den ohnehin schon am Rande s Grabes schwankenden alten König vielleicht um ige Monate früher in dasselbe hinabgestürzt. Als bad sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er den Me:des, seinen vertrautesten Rath, zu sich rufen und ergab ihm eine Urkunde, welche des sterbenden migs letzten Willen enthielt, vermöge welchem er nen dritten Sohn Chosrou zum Thronfolger er:nnte.

17. Sobald der alte König die Augen geschlos: hatte, suchte Cazores sein Erstgeburtsrecht geltend machen; gegen seine Erwartung fand er in Mebo:s einen unerschütterlichen Gegner; dieser behauptete, ß nach den bestehenden Grundgesetzen kein Prinz, lches Recht auch für ihn sprechen möchte, ohne Zu:mmung der Nation den Thron von Persien bestei: könnte. Cazores, in dem Bewußtseyn, daß alle rser mit Liebe ihm anhingen, willigte gerne ein, ß unverzüglich eine allgemeine Versammlung aller tände der Nation zusammenberufen würde. Mit euden folgten alle Statthalter der Provinzen, alle roßen des Reiches diesem Rufe; denn ein jeder von en hatte längst schon gewünscht, dem wahrhaft benswürdigen und daher auch allgemein geliebten rinzen als König huldigen zu dürfen. Die V:nmlung war eine der zahlreichsten und glänzendsten, ren je noch die persischen Jahrbücher erwähnt hat:. Aber so fest war die Herrschaft gegründet, wel: der furchtbare Cobad während einer vieljährigen

Regierung über die Gemüther aller Classen seiner Unterthanen erworben hatte, daß solche selbst nach seinem Tode noch nicht erlosch; denn als alle Anwesenden schon im Begriffe standen, den Huldigungseid zu leisten, ließ Mebodes des verstorbenen Königs letzten Willen vorlesen, und sogleich änderte die ganze Versammlung ihre Gesinnung und erkannte einstimmig Chosrou für ihren rechtmäßigen König.

18. Bestürzt und im höchsten Grade mißvergnügt, verließ Cazores die Versammlung und den Hof und begab sich in eine entfernte Provinz. An mehrern Orten brach das Volk in lautes Murren aus und überall ließen wenigstens einige Stimmen sich hören, welche den Cazores beklagten und den verstorbenen König der Grausamkeit gegen seinen Erstgebornen beschuldigten. Dem Ausbruche gährender Gemüther zuvor zu kommen, seinen noch schwankenden Thron zu befestigen, war also das erste und dringendste Geschäft des neuen Königs. Chosrou sah dieß ein und wünschte daher den Frieden mit den Römern nun eben so sehnlich als Justinian, wegen seiner weitaussehenden Entwürfe auf Afrika, ihn vor zwei Jahren schon gewünscht hatte. Der Kaiser, der von der friedlichen Stimmung des jungen Königs bei Zeiten benachrichtigt ward, schickte den Hermogenes und Rufinus mit ausgedehnter Vollmacht nach Persien. Letzterer war an Chosrous Hofe ungemein beliebt, theils weil er früher schon als Geschäftsträger des Kaisers lange Zeit in Ctesiphon gewesen war, theils auch und zwar vorzüglich, weil er den verstorbenen König in dem Entschlusse, seinem dritten Sohne die Thronfolge [illegible]sichern, mehr als andere bestärkt hatte. Ohne [illegible]also an lästige, oft sehr langen, die Gemüther [illegible]noch mehr erbitternden Discussionen unterwor-

ie Formen zu binden, ward nun ohne Zeitverlust
s große, beide Reiche gleich stark interessirende
iedensgeschäft begonnen. Weder die Forderungen
r Römer, noch jene der Perser waren übertrie-
n und die Unterhandlungen hatten daher den be-
n Fortgang. Indessen wurden dieselben doch ein-
al, zwar nicht abgebrochen, aber doch unterbro-
n. Das Mißverständniß, welches die beiden con-
hirenden Mächte wieder von einander zu trennen
ohete, ward jedoch durch Rufinus bald wieder ge-
ben und der von Römern und Persern so sehr
wünschte Friede kam endlich glücklich zu Stande.
ie Hauptbedingungen desselben waren, daß die
Imer Cobad's dritten Sohn, Chosrou, für den
zigen rechtmäßigen König von Persien erkennen,
nselben tausend Pfund Goldes zahlen und daß
e von beiden Seiten gemachte Eroberungen an
nderstrecken, Domainen, Städten und Schlössern
genseitig zurückgegeben werden sollten. Endlich
ard auch noch festgesetzt, daß der römische Be-
hlshaber der Truppen in Mesopotamien nicht mehr
Dara, sondern zu Constantia, wie es ehemals
wesen, seinen Sitz haben sollte. In den über
n Frieden ausgestellten Urkunden nannten beide
onarchen sich Brüder, und der Friedens- und
eundschaftsvertrag ward, wie man schon damals
sagen pflegte, auf ewige Zeiten geschlossen.

VIII.

1. Der Krieg ist die Geisel der Menschheit; er
rückt sie ihrer wahren Bestimmung und beraubt sie
ht selten ihrer ursprünglichen Würde. Auch ge-
ihet nur im Frieden das öffentliche wie häusliche
ück der Völker. Nur der Friede schmeidigt und

veredelt die Verhältnisse des staatsgesellschaftlichen Lebens, weckt den Fleiß und die Betriebsamkeit des Bürgers, entwickelt die industriösen Kräfte der Völker, belebt den bereichernden Handel und befördert Kunst und Wissenschaft, die stillen und holden Gefährtinnen unsers irdischen Lebens. — Durch den mit Persien geschlossenen, alle Dissonanzen zwischen beiden Reichen in einen freundlichen Accord auflösenden und daher eine feste Dauer versprechenden Frieden, war nun den morgenländischen, durch ihre Lage den Einfällen nördlicher Barbaren entrückten Provinzen die frohe Aussicht einer langen Reihe ruhiger und glücklicher Jahre eröffnet. Aber über Justinian's Regierung waltete leider! ein feindseliges Gestirn, und der Jubel über den so mühsam errungenen Frieden verwandelte sich bald wieder in Wehklagen und Töne des Jammers.

2. Ein innerer Feind, furchtbarer als Perser und Hunnen, und gegen welchen selbst die streitbarsten Heere nichts vermögen: eine schreckliche, bisher noch nie erhörte Pest nämlich brach gegen das Ende des Jahres 532 plötzlich in Aethiopien aus, gewann bald die anliegenden Länder und verbreitete sich von da nicht blos über das morgenländische Reich, sondern über den ganzen, damals bewohnten und bekannten Erdkreis. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber können nicht Worte und Bilder finden, um die schrecklichen Verheerungen dieser mörderischen Seuche zu schildern. Fünfzig Jahre wüthete sie in allen Ländern und unter allen Völkern. Ganze Geschlechter und Stämme erloschen; zahllose Familien wurden in Trauer gehüllt, bevölkerte Städte verödet und die gesegnetesten Gegenden in Einöden verwandelt.

Procop. bel. pers. l. 2. c. 22. Agath. l. 5. Theoph. p. 151. Cedren. p. 369. Zon. p. 61. Sigon. de imp. Occid. l. 17.

3. Einzig in ihrer Art, mannigfaltig in ihrer

ſer und Familien ſich ausſchließlich zu wählen;
während oft in einem Hauſe alle Bewohner des-
n hinwezgerafft wurden, ward in dem dicht
n anſtoßenden auch kein einziger derſelben von
Uebel befallen. So wie mit einzeln Häuſern
Familien, eben ſo mit Städten und ganzen Ge-
en. Gegen ihre Verbreitung ſchützte keine Maß-
der Vorſicht. Nicht wie andere peſtartige Seu-
theilte ſie ſich mit. Die Kranken, ſelbſt ihre
ihrung, Wartung und Pflege waren nicht an-
nd; aber der Geſunde, wenn er ſogar noch nie
dieſem Peſtübel behaftet geweſen war, theilte
ndern mit und brachte Tod und Verwüſtung in
enden, welche bis jetzt noch davon verſchont ge-
ien waren. Sehr häufig geſchah es, daß die-
jen, welche, um der Seuche zu entfliehen, ſich
kommen geſund in eine andere Stadt begeben
en, nun plötzlich davon ergriffen wurden, auch
hnlich, als wenn gleichſam der Tod ſie beſon-
ſich ausgewählt hätte, ohne Ausnahme dahin
ien, und dennoch auch nicht die mindeſte Spur
r Anſteckung zurückließen. Oft ſchien ihre Wuth
iner Gegend erloſchen; brach aber dafür in einer

4. Keine Empfindung des Unwohlseyns oder der Schwäche verkündigte ihre Annäherung; und wer sich jetzt noch in der vollen Kraft ungeschwächter Gesundheit fühlte, war in dem folgenden Augenblicke ein Pestkranker und oft nach vier und zwanzig Stunden schon eine Leiche. — Eine der gewöhnlichern Formen, unter welchen diese verheerende Krankheit erschien, waren ganz mit Blut gefüllte, schmerzhaft entzündete Augen und kleine Beulen, welche sich an dem Kopfe zeigten, nach und nach herunterzogen und, wenn sie den Hals erreicht hatten, den Leidenden erstickten. Gingen die Beulen in Eiterung über; dann war der Kranke gerettet; fingen sie aber an sich zu verhärten, dann war er stets eine sichere Beute des Todes. Das zärtere weibliche Geschlecht blieb ungleich mehr verschont, als jenes der Männer, und unter diesen schien die Seuche mit einer Art von Vorliebe ihre Opfer vorzüglich unter den kräftigern, zu Männern heranreifenden Jünglingen sich zu wählen. Die Crisis zum Leben oder Tod stellte sich in den ersten vier und zwanzig Stunden ein; und länger als höchstens vier oder fünf Tage widerstand dem Uebel auch nicht die stärkste und festeste Natur.

5. Unter wechselnden Perioden der Ruhe und Verheerung, ängstigte diese mörderische Seuche ein halbes Jahrhundert hindurch die Menschheit. Die dadurch ungeheuer vermehrte Mortalität reduzirte die Gesammtbevölkerung der Erde ungefähr auf zwei Drittel ihres vorigen Bestandes. Ein großer, gegen Abend stehender Comet, welcher das Jahr vorher, ehe diese Pest ausbrach, lange Zeit überall sichtbar war, ward, nach der Meinung der damaligen Zeit, als ein Vorbote derselben, sie selbst aber als ein göttliches Strafgericht betrachtet. Wäre es unserm beschränkten Blicke gegönnt, in Gottes unerforschlichem

eltregiment Etwas mehr als blos den Saum des eides seiner Allmacht zu schauen: wie oft würden s dann nicht solche allgemeine Calamitäten, trotz s scheinbaren Elendes, das sie verbreiten, nicht wohl als Züchtigungen, sondern vielmehr als neue eweise der allerbarmenden Vaterhuld unseres Got- s erscheinen! Wenn den kraftvollen Jüngling und ch kraftvollern Mann, wie den abgelebten Greis, d die blühende Jungfrau wie die betagtere Matrone, en Tag das offene Grab anklafft; wenn täglich der od unter seinen mancherlei Schreckensgestalten einem den sichtbar zur Seite steht; dann verliert sich auch cht das allzugroße Interesse für das Irdische; der s schließlich an die Erde gefesselte Blick erhebet sich m Himmel, und das Streben der Lehrer der Reli- on und Wahrheit, in dem Menschen den Sinn für s Heilige zu wecken, gilt dann nicht mehr für bscurantismus. — Vielleicht gab oder gibt es Zei- n, wo in den Augen Gottes die von Stolz und horheit trunkenen Völker auch nicht einmal einer est mehr werth sind.

IX.

1. Zu den Verheerungen der Pest gesellten sich den ersten Jahren, in dem morgenländischen Reiche, n auch Empörung und Aufruhr. Oft war zwar on Constantinopel der Schauplatz tumultuarischer olksbewegungen gewesen; aber einen Aufstand, der m Kaiser Thron und Leben zu rauben und die un- heure Hauptstadt in einen Steinhaufen zu verwan- n drohete; einen Aufstand, der bald in eine all- meine förmliche Empörung überging, an welchen hrere Senatoren und Große des Reiches Antheil hmen, und welchen selbst die Palasttruppen und

Leibwache des Kaisers zu begünstigen schienen; einen Aufruhr endlich, der mit dem Schwert und der Brandfackel und jeder Art mörderischer Instrumente eilf Tage und Nächte unaufhaltsam wüthete, alle Straßen der großen Stadt mit Blut überschwemmte, blos aus den niedern Volksständen gegen fünfzigtausend Menschen das Leben kostete, von einer Menge der prächtigsten Kirchen, Paläste und öffentlichen Gebäude nichts als rauchende Trümmer überließ, und alle Greuel, welchen wilde Barbaren in einer mit Sturm eroberten Stadt sich überlassen könnten, noch bei weitem übertraf: einen solchen furchtbaren Volksaufstand hatten, seit dem Constantin die zweite Roma gründete, die Jahrbücher derselben bis dahin noch nicht gekannt.

2. Die Veranlassung zu diesem, jeden Schritt mit Mord und Verwüstung bezeichnenden Aufruhr war, wie schon so oft, auch jetzt wieder die gegenseitige, wahrhaft an Wahnsinn grenzende Eifersucht der beiden Faktionen der Rennbahn. Indessen war jedoch das, was sich als Veranlassung des Aufstandes in dem Cirkus zutrug, offenbar blos der, auf den lange schon im Stillen gährenden Stoff, zufällig gefallene zündende Funke. Die wahre Ursache des Aufruhrs lag weit tiefer; sie lag in der schlechten, durchaus willkührlichen, ungerechten, das Volk bis auf das Mark aussaugenden innern Verwaltung des Reiches.

3. Drei hohe Staatsbeamten: Johannes von Cappadocien, der Präfektus Prätorio, Tribonianus, der Großkanzler, und Calepodius, Kämmerling und Befehlshaber der Leibwache, hatten sich, jedoch nicht gerade in gleichem Maße, in die Gunst des Kaisers getheilt. Der Begünstigste

von allen dreien war unstreitig der Präfektus Prätorio. Von ganz unbekannten Aeltern aus dem niedrigsten Stande geboren, hatte Johannes von Cappadocien weder Erziehung, noch die mindeste wissenschaftliche Bildung genossen, kaum lesen, viel weniger noch schreiben gelernt. Aber aus dem Staube einmal zu den höchsten Würden des Reiches erhoben, ersetzte er den völligen Mangel an Kenntnissen durch die Kraft eines ungewöhnlichen, natürlichen Genies, durch einen Alles schnell umfassenden Ueberblick und durch jene, dem praktischen Geschäftsmann so nothwendige und doch so seltene, schnelle Ueberschauungs- und Reduktionsgabe, mit welcher sein scharfer, durchdringender Blick auch in den verwickeltsten Angelegenheiten stets den wesentlichen, entscheidenden Fragepunkt aufzufassen und in den gefährlichsten, verzweiflungsvollsten Lagen, den sichersten und, dem äußern Schein nach, auch ehrenvollsten Ausweg mit Leichtigkeit zu entdecken wußte. Hätte diesen Mann, dessen seltene Anlagen in der ziemlich langen Laufbahn seines Geschäftslebens sich immer mehr entwickelten und vervollkommneten, ein reiner Wille beseelet; so würde Johannes von Cappadocien ein Wohlthäter der Menschheit, dem sinkenden Reiche ein schützender Genius geworden seyn. Aber sein Herz war durchaus verdorben, und der Stärke seines Verstandes kam nichts gleich als die vollendete Ruchlosigkeit seiner Grundsätze. Der Zauberei und jedem Wahne heidnischen Aberglaubens ergeben, war er ohne Furcht vor Gott und den Menschen. Sein ganzes Streben ging blos dahin, die Schatzkammer seines Herrn zu füllen und sich selbst zu bereichern. Alle Kräfte seines Geistes wendete er daher blos an, um der Ungerechtigkeit gleichsam neue Bahnen zu öffnen, Städte und Provinzen methodisch zu plündern, und unter der gleisneriſchen Aegide zur Schau gestellter,

das allgemeine Staatswohl erzielender Verwaltungsprinzipien die reichsten Familien und Millionen von Menschen zu verarmen. Indessen waren bei ihm nicht Geiz und Geldurst, sondern Verschwendungssucht und Wollust die herrschenden Laster; nicht um Schätze zu häufen bestahl er Land und Leute, sondern um in üppigen Gastmalen, geräuschvollen Gelagen und den niedrigsten Wollüsten die Früchte seiner himmelschreienden Ungerechtigkeit wieder zu vergeuden. Daher widmete er auch der Arbeit nur die erste Hälfte des Tages; die andere war ausschließlich seinen Vergnügungen und der Befriedigung eben so zügelloser als schändlicher Lüste geweihet. Da die Geschichte auch nicht einer einzigen Tugend von ihm erwähnt; so sollte man beinahe glauben, daß es gerade seine Laster und tiefe Verworfenheit waren, welche ihn der Liebe und Gunst des Kaisers so mächtig empfohlen hatten.

4. Trebonianus war ebenfalls ein Mann von vielem Geiste, jedoch mit Wissenschaft geschmückt, und der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit; dabei von sehr sanftem Charakter und äußerst gefälligen Manieren. Mäßig in allen seinen Genüssen und ein Feind jeder Ausschweifung, liebte er jedoch alle erlaubten Freuden des geselligen Lebens, und war durch seinen Witz, wie durch seine stets heitere und freundliche Laune, die Seele und die Zierde jedes gesellschaftlichen Cirkels. Leider verbarg sich unter dieser schönen Außenseite, welcher ohnehin die Welt einen bei weitem viel zu großen Werth beilegt, eine unerhörte, vielleicht selbst nicht durch alle Reichthümer der Welt zu befriedigende Geldgier. Für Geld war dem Trebonianus alles feil: seine Pflichten, sein Gewissen, Gott und der Kaiser. Wegen seiner tiefen und ausgebreiteten Rechtskunde, hatte ihm Justinian die

ganze Gesetzgebung und oberste Leitung der Gerechtigkeitspflege überlassen, und nun, das Zutrauen seines Herrn mißbrauchend, verkaufte Trebonianus die Gerechtigkeit an die Meistbietenden, beugte oder veränderte nach Willkühr die Gesetze, deutelte und modelte daran so viel er wollte, hob sie auf, gab andere ꝛc., je nachdem in jedem gegebenen Fall seine Habsucht und sein schmutziges Geldinteresse es bald so, bald wieder anders erfoderten. Den Kaiser hatte er diesfalls ganz am Gängelbande; denn da Justinianus in seiner Einbildung sich selbst für einen sehr großen Juristen hielt, mithin das Gesetze machen und Gesetze geben zu seinen Lieblingserholungen gehörte; so war auch sein Kanzler, sobald er nur mit einem Sack voll neuer Gesetzentwürfe kam, ihm stets lieb und willkommen. — Indessen muß man doch gestehen, daß Trebonianus durch den Justinianischen Codex, der größtentheils sein Werk war, seinem Andenken ein nie verwitterndes Denkmal gesetzt hat. *)

*) Da Justinian nichts lieberes hörte, als sein eigenes Lob, mithin an seinem Hofe jede, auch die plumpeste Schmeichelei ungemein im Preise stieg; so wird von Trebonianus erzählt, daß er den Kaiser sehr oft im größten Ernste versichert habe, daß er und alle übrigen Diener, wie das ganze Volk, nichts so sehr befürchteten, über nichts sich täglich so sehr ängstigten, als daß Justinian, wegen seiner großen Frömmigkeit und Heiligkeit, einmal plötzlich der Erde entrückt und lebendig in den Himmel möchte erhoben werden. — Man weiß nicht, worüber man sich hier mehr ärgern muß: über die Pinselhaftigkeit des Kaisers oder die Unverschämtheit des Trebonianus, der offenbar seinen Herrn zum Narren hatte. — Alles Lügen in seinen vielen und mannigfaltigen Arten und Unterarten ist niederträchtig; aber von allen Arten ist unstreitig die Proc. I arc.

5. Callepodius, unter den Dreien der Unbedeutendste, war schon unter Anastasius zu einigem Einfluß gelangt, durch niederträchtige Schmeichelei unter Justinianus noch höher gestiegen. Was ihn auszeichnete, war kriechende Hundsdemuth vor seinem Herrn und brutale Insolenz gegen alle Uebrige. Mit der größten Härte und Gefühllosigkeit verband er jenen groben, hochfahrenden Stolz, welchen Hofgunst und unverdientes Glück jeder niedern, gemeinen Seele einzuflößen pflegen. An Geist und Verstand den beiden andern weit nachstehend, hielt er gewöhnlich da blos Nachlese, wo die andern Zwei vor ihm längst schon geärndet hatten. — Wenn Umgebungen dieser Art das Zutrauen eines Monarchen ausschließlich besitzen, und dieser die Verwaltung seines Reiches ihren Händen blindlings übergibt; dann kann man sich von selbst einen Begriff von dem beklagenswerthen Zustande einer Nation machen, deren Wohl und Wehe der schnöden Willkühr solcher Menschen überlassen ist.

6. Aber so, wie in die Gunst des Kaisers, theilten sich nun auch alle drei Günstlinge in den allgemeinen Abscheu und Haß der Nation. An diesem hatte nun der Kaiser, weil er jenen die Macht gab zu schaden, natürlicher Weise den größten Antheil; und ziemlich laut ließ oft das Volk den Wunsch hören: „Möchte doch Sabatius *) nie geboren

---

Lüge der Schmeichelei die gottloseste, besonders wenn man dadurch einen, ohnehin schon von seiner Macht oder Weisheit halb trunkenen Fürsten endlich gar noch bis zu völliger Sinnenlosigkeit berauschen will.

*) Der Name, welchen bei Justin's Thronbesteigung die Römer Justinian's Vater gegeben hatten.

„worden seyn, so hätten wir auch jetzt nicht einen „so ungerechten und grausamen Regenten!“ — Also auch ohne die Vorfälle im Cirkus, welche wir unsern Lesern sogleich mittheilen werden, würde die Gährung in den Gemüthern und der lange Zeit in jeder Brust verschlossene Haß endlich einmal in furchtbare Empörung ausgebrochen seyn. Den Stoff dazu sammelten und häuften täglich die drei Günstlinge, und nur der Feuerfunke, der Alles in Flammen setzen sollte, war dem Cirkus, oder vielmehr dem Zufall überlassen.

7. Schon einigemal erwähnten wir, in dem Laufe unserer Geschichte, der beinahe unbegreiflichen, ausschweifenden Thorheit, mit welcher die Einwohner Constantinopels, ohne Unterschied des Ranges, des Alters oder Geschlechtes, sich einer der beiden Partheien der Rennbahne hingaben. Unversöhnliche Feindschaften, gestörter Familienfriede, Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze und häufige, bisweilen selbst die Regierung erschütternde Volkstumulte waren die Folgen dieser aus allen Greueln des alten heidnischen Roms hervorgegangene Raserei. Einen noch höhern Grad erreichte sie unter der Regierung des Kaisers Anastasius; denn jetzt mischte sich Sektengeist sogar auch in die Schauspiele und die grüne Parthei ward nur deswegen von diesem Kaiser begünstiget, weil die von ihm noch mehr begünstigten Eutychianer und Manichäer sich zu derselben geschlagen hatten. Von der einen Seite erhielt nun die Faktion der Grünen ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Gegner, die Blauen, und von der andern gewannen die Eutychianer und die mit ihnen im Bunde stehenden Sekten, bei jedem Frevel und jeder Gewaltthätigkeit, welchen sie sich

damals überlassen durften, eine mächtige Stütze in der Faktion der Grünen.

8. Schnell vorübergehend war indessen der Sieg der Grünen; denn gewaltig änderten sich unter Justinus, durch Justinian's mächtigen Einfluß, die bisherigen Verhältnisse beider Partheien. Ein weiser Regent, wie Marcian oder Leo I., würde die Frechheit beider Partheien gezügelt, allen Unordnungen vorgebeugt und mit einem seiner Würde anständigen Ernste frivole Volksbelustigungen nicht zum Range wichtiger Staatsangelegenheiten erhoben haben. Aber Justinianus, vielleicht um seine Orthodoxie zu zeigen, erklärte sich öffentlich zum Patron der blauen Parthei, begünstigte und schützte sie auf alle, auch die ungerechteste Weise, und unterdrückte und verfolgte dafür, wo er nur konnte, die einst dem Anastasius und dessen Sekte ergebene grüne Faktion.

9. Mit Wucher vergalten nun die Blauen den Grünen, was sie unter der vorigen Regierung von ihnen hatten erdulden müssen. Mit jedem Tage nahm ihre Ausgelassenheit zu. Um Schrecken einzuflößen, wählten sie eine eigene, aus dem Kostüme verschiedener Nationen zusammengesetzte Tracht. Gleich den Persern trugen sie einen langen Schnurrbart und ließen ihre Bärte wachsen. Gleich den Hunnen schoren sie sich den Vordertheil des Kopfes und flochten die Haare auf dem Hintertheil desselben in langen Zöpfen. Ihre reich mit Gold gestickten Kleider hatten ungemein weite Aermel, welche jedoch gegen das Gelenke der Hand zu enger wurden und fest um die Faust sich schlossen. Alles übrige ihrer Kleidung war nach Manier der Hunnen. Um nicht Justinian's Ungnade sich zuzuziehen, wagten die obrigkeitlichen Personen es nicht mehr, der immer

mehr überhandnehmenden Ungebundenheit der Blauen Einhalt zu thun. Ward in einem tumultvollen Streite ein Blauer von einem Grünen getödtet; ſo wurde der Mörder auf der Stelle mit dem Tode beſtraft; fiel aber ein Grüner unter dem mörderiſchen Stahle eines Blauen; dann mußten die Geſetze ſchweigen und der Mord blieb ungeſtraft. Dieſe Gewißheit der Strafloſigkeit ermunterte die Frevler jetzt nur noch zu größerm Frevel. Anfänglich rottirten ihre Banden nur zur Nachtzeit ſich zuſammen, fielen blos anerkannte Anhänger der grünen Parthei feindlich an; aber jetzt wurden auch harmloſe, keiner Faktion angehörende Bürger und deren Eigenthum ein Gegenſtand ihrer Raubſucht oder Mordluſt. Gegen die Häuſer, welche ſie plündern wollten, ſchleuderten ſie Brandfackeln, und ſtand ein Theil des Gebäudes in Flammen, dann brachen ſie in die Wohnung ein, raubten, was ſie rauben wollten, und ermordeten, was Miene machte, ſich ihnen zu widerſetzen. Alle in Laſtern und Thorheit ergrauten Sünder, alle liederlichen jungen Leute, alle in Schulden verſunkene Verſchwender, alle Wollüſtlinge und Schwelger, kurz alles vornehme und niedrige ſchlechte Geſindel von ganz Conſtantinopel ſchlug ſich nun zu der Parthei der Blauen. Wer ſich eines vermeintlichen Feindes entledigen wollte, gab ihn als einen leidenſchaftlichen Anhänger der grünen Faktion an; mehr bedurfte es nicht; denn nach einigen Tagen fiel der Unglückliche, wenn es auch der ſtillſte, anſpruchloſeſte Mann war, unter den Dolchſtichen einiger, ihm nachgeſandten blauen Banditen. Dieſe hielten es für das höchſte Verdienſt, mit Gewandtheit den Dolch zu führen, und rühmten ſich laut der Kunſt, mit einem einzigen Dolchſtich ihren Gegner zu ermorden. Jetzt ward nicht mehr gewartet, bis die Nacht ſolche Greul verhüllte; man mordete am hellen Tage, auf öffentlicher

Straße, einigemal gar in der Kirche an den Stufen des Altars. Der Vater, der seinem ungerathenen Sohne nicht dessen Erbtheil herausgeben, der Gläubiger, der einem gewissenlosen Schuldner nicht den Schuldschein zurückstellen, der Vater oder Gatte, der seine Tochter oder Gattin nicht den lasterhaften Umarmungen eines Wollüstlings überlassen wollte, waren keinen Tag und keine Stunde ihres Lebens mehr sicher. Sittsame Jungfrauen und ehrbare verheurathete Frauen wurden von diesen blauen Kanibalen unter den Augen ihrer Väter, Mütter oder Gatten öffentlich geschändet. Um sich den Gefahren einer Stadt zu entziehen, wo Ruchlosigkeit und noch nie erhörte Gewaltthätigkeit zügellos herrschten, hatte ein angesehener Einwohner von Constantinopel sich mit seiner Familie jenseits des Bosphorus nach Chalcedon begeben. Als er eines Tages mit seiner jungen und schönen Gattin an dem Ufer der Meerenge spazieren ging, landete auf einmal eine Barke; ein Haufen blauer Banditen stieg aus, überfiel das harmlose Paar, riß die erschrockene Gattin von der Seite ihres Gatten, drohete diesem mit gezückten Dolchen, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nur den mindesten Laut von sich geben würde, und schleppte die jammernde Frau nach der Barke; aber kaum war diese vom Lande gestoßen, als das edle junge Weib, den Tod einem schmachvollen Leben vorziehend, sich im Angesichte ihres am Ufer mit der Verzweiflung ringenden Mannes in die Wellen stürzte. Der Unglückliche, welchem die Satelliten des Satans das, was seinem Herzen am theuersten war, geraubt hatten, ward wahnsinnig und starb bald darauf aus Gram.*)

*) Man konnte in der Darstellung aller dieser Greuelthaten mit aller Zuversicht dem Zeugniß des Procopius folgen,

10. Theils aus Besorgniß, in die Ungnade des Thronerben zu fallen, theils auch aus Furcht vor der, nun wirklich schon zu einer Macht angewachsenen Parthei der Blauen, hatte keine der obrigkeitlichen Personen bis jetzt sich erkühnet, dem Kaiser und dessen Neffen den bejammernswerthen Zustand der Hauptstadt zu entdecken. Das Uebermaß des Frevels weckte endlich den Muth einiger rechtschaffenen Männer aus der Umgebung des Kaisers. Justin und Justinianus erfuhren nun, was sie längst schon hätten wissen sollen. Beide erschraken, als sie alle diese Greuel hörten. Der Kaiser befahl, die strengsten Maßregeln gegen die Wuth jener höllischen Faktion zu ergreifen. Den Obrigkeiten der Stadt ward eine militärische Macht beigegeben; die Räuber und Mörder wurden bis in ihre verborgenen Höhlen und geheimsten Schlupfwinkel verfolgt, alle Verbrecher, ohne Rücksicht auf ihre Geburt oder ihren Stand, mit dem Tode bestraft, selbst die Spiele des Hyppodroms, sowohl in Constantinopel, wie in den andern Städten des Reiches*), beinahe auf ein ganzes Jahr verboten und auf diese Art endlich Sicherheit, Ruhe und Ordnung in der Hauptstadt und den übrigen großen Städten des Orients wieder hergestellt.

11. Als Justinian nach seines Oheims Tod die

---

indem dessen öffentliche Geschichte hierin mit der geheimen vollkommen übereinstimmt. Uebrigens hat zu unserm Gemälde auch Evagrius uns einige Züge geliefert. —

*) Die Wuth und Thorheit der Hauptstadt in Betreff der Spiele der Rennbahn hatten sich längst schon auch den Provinzen mitgetheilt, und in den großen Städten, als Alexandrien, Antiochien ꝛc. eben so blutige und eben so scandalöse Auftritte wie in Constantinopel veranlaßt.

Alleinherrschaft übernahm, verkündigte zwar ein Edikt des Kaisers den festen Entschluß, ohne Rücksicht auf Parthei oder Farbe, die Unschuld zu schützen und das Verbrechen zu bestrafen. Aber leider war bei Justinian die Macht des Vorurtheils stärker als sein guter Wille, und die in ihm zur andern Natur gewordene Vorliebe zu den Blauen senkte gewöhnlich die Wagschale seiner Gerechtigkeit zu Gunsten der blauen Parthei. Dieser Vorliebe des Kaisers zu den Blauen schien Theodoren's Neigung zu den Grünen das Gegengewicht zu halten; aber im Ganzen genommen, war wenig oder gar nichts dabei gewonnen. Der Uebermuth beider Partheien, stolz auf den Schutz des einen oder andern Theils des kaiserlichen Paars, hielt nun vollkommen gleichen Schritt; die Verbrechen wie die Zahl der Verbrecher wurden nicht vermindert, wohl aber ward, weil die Obrigkeiten bald dem Kaiser, bald der Kaiserin zu mißfallen befürchteten, der Arm der strafenden Gerechtigkeit nur gar zu oft gelähmt. Ueberhaupt war ungleich größere Gefahr dabei, Theodoren in der von ihr begünstigten Parthei zu beleidigen, als das Mißfallen des Kaisers zu erregen. Ein Comes des Orients, welcher, nach der Meinung der Kaiserin, blos um dem Justinian zu gefallen, einige Grüne zu hart hatte züchtigen lassen, ward gleich einem gemeinen Verbrecher öffentlich gestäupt; und ein Präfekt von Cilicien, welcher zwei grüne Banditen, wegen eines an seinem Diener begangenen Mordes, hatte hinrichten lassen, ward, ebenfalls auf Theodoren's Befehl, über dem Grabe der hingerichteten Banditen aufgehenkt. — So stand es jetzt mit den beiden Faktionen des Cirkus. War es ihnen auch nicht mehr gegönnt, Constantinopel in eine Mordgrube und Räuberhöhle zu verwandeln, so war doch der freche, verwegene, für jeden Frevel empfängliche Geist noch lange nicht,

e er hätte seyn sollen, gefesselt; und bereit, bei
er und der geringsten Veranlassung loszuschlagen,
ren Blauen und Grünen, besonders in kritischen
lomenten allgemeiner Unzufriedenheit, furchtbare
Werkzeuge, mit welchen ein kühner und unterneh-
ender Kopf die Regierung erschüttern und Schrecken
id Verwirrung über Stadt und Pallast verbrei-
n konnte.

12. Durch öffentliche Belustigungen, mithin
ch durch Spiele der Rennbahn, feierte jetzt wie
wöhnlich Justinian den Jahrstag seines ersten,
3 Kaiser angetretenen Consulats. Aber gerade um
ese Zeit glaubte auch wieder die Parthei der Grü-
n von jener der Blauen durch des Kaisers Par-
eilichkeit vieles erdulden zu müssen. Das Rennen
tte also kaum begonnen, als dasselbe auch durch
n immerwährendes Geschrei der unterdrückten Fak-
on beinahe unaufhörlich gestört ward. Lange
ußte Justinian seinen Unwillen zu unterdrücken.
rst bei dem zwanzigsten Wagenrennen übermannte
n seine Ungeduld. In wenigen, aber harten Wor-
n befahl er den Grünen zu schweigen. Diese glaub-
n auf die unverdienten Beschuldigungen antworten
müssen, und nun begann ein höchst seltsamer,
on Theophanes größtentheils wörtlich uns aufbe-
ltener Dialog zwischen dem Kaiser und einem
heile seiner im Cirkus versammelten Unterthanen.
nfänglich hörte man von Seiten der Grünen nur
ehende Stimmen, nur Bitte um Abhülfe gerech-
r Beschwerden, nur Klagen gegen die Beamten,
mentlich gegen Calepodius, Obersten der Leib-
ache. „An uns, Augustus!" riefen die Grünen,
aftet keine Schuld" — „Ungerecht werden wir
erall verfolgt; kaum daß wir uns noch auf öffent-
her Straße dürfen sehen lassen" — „Callepodius

ist es, der uns plaget, uns verfolget" — „Für unsern Namen und unsere Farbe gibt es keine Gerechtigkeit mehr" — — „Sollen wir alle ermordet werden, so gib Befehle, daß man uns tödte, laß wenigstens auf deinen Befehl uns sterben" — — Aber immer härter und zurückstoßender wurden die kurzen Antworten des Kaisers: „Schweiget Ihr Juden, Samariter und Manichäer" — „Hört auf zu schmähen, Ihr frechen Lästerer; Calepodius hat keinen Antheil an der Verwaltung" — „Ihr Verbrecher, Ihr des Galgens werthe Uebelthäter, Eure Köpfe sind jetzt in Gefahr." — Da die Grünen auch nicht ein einziges Wort des Trostes aus dem Munde des Kaisers hörten; so verwandelte sich nun auch ihr bisheriges Bitten in Schmähreden: „Wäre doch Sabatius nie auf die Welt gekommen; so würden wir jetzt nicht durch dessen ungerechten Sohn unterdrückt, schuldlos verfolgt und getödtet." — Zornig rief Justinianus ihnen zu: „Ist Euch denn Euer Leben nichts mehr werth?" Aber bei denen auf das Höchste aufgebrachten Grünen war jetzt alle Ehrfurcht vor der Majestät des Purpurs verschwunden; sie nannten den Kaiser einen Esel, einen Tyrannen, einen Räuber und Mörder. — Wüthend erhoben sich nun auch die Blauen von ihren Sitzen. Das vermischte Geschrei beider Faktionen erfüllte den Cirkus. Aber die Grünen, einen bevorstehenden Kampf voraussehend, wagten es nicht, mit ihren Gegnern, die jetzt, gar noch unterstützt durch den der grünen Parthei zürnenden Kaiser, ihnen ohnehin an der Zahl weit überlegen waren, sich in ein Handgemeng einzulassen. Unter schrecklichem Lärmen und Tumult flohen sie alle aus dem Cirkus; ein Theil der Blauen folgte ihnen nach und ein furchtbares Gebrüll beider Partheien erscholl in der ganzen, dem Hypodrom anstoßenden Gegend. Der Kaiser und der größte

on wurden auf der Stelle enthauptet; die
gen ſollten durch den Strang hingerichtet
Schon war einer davon aufgehenkt, aber
beiden andern riſſen zweimal die Stricke.
reich umherſtehende Volk betrachtete das zwei-
eingiſſen der Stricke als einen Beweis, daß
mel die Unglücklichen gerettet wiſſen wolle.
n daher die beiden Miſſethäter in ſeinen
nd beſtand darauf, daß mit der Hinrichtung
müſſe eingehalten werden, bis man die fer-
tſchließung des Kaiſers darüber eingeholet
Da der eine der beiden zum Strange Verur-
der blauen, der andere der grünen Fak-
gehörte; ſo ſchloſſen nun beide Partheien
unter dem Galgen einen Waffenſtillſtand zur
ſaftlichen Rettung ihrer beiderſeitigen Söhne.
lreicher Schwarm von Blauen und Grünen
ich nun auf den Weg nach dem Palaſte, um
Kaiſer Gnade und Verzeihung für die beiden
er zu erflehen. Aber Juſtinian zog ſich in
rn Gemächer ſeines Palaſtes zurück und gab
f all ihr Bitten gar keine Antwort.

ſelbſt für die größten Verbrecher ſichern, unverletzbaren Zufluchtsort. Sobald der Präfekt von Conſtantinopel dieſes erfuhr, ſandte er Soldaten ab, welche die Laurentius-Kirche umringten und alle Aus- und Eingänge derſelben beſetzten.

15. Aeußerſt erbittert über die gegen ihr Vermuthen bei Juſtinian gefundene ſchlechte Aufnahme, vereinten ſich nun beide Partheien in Schmähreden gegen den Kaiſer. Die Grünen bezeichneten ihn unter den ſchmachvollſten Benennungen als einen erklärten, ihre Parthei ungerecht verfolgenden Tyrannen; die Blauen ſchmähten Juſtinian als einen höchſt unzuverläſſigen, zweideutigen Beſchützer, als einen hin- und herſchwankenden, ſie oft ihren Feinden preisgebenden falſchen Patron. Der Verein beider Faktionen war nun vollkommen, der Friede zwiſchen ihnen, wenigſtens wie es das Anſehen hatte, auf immer geſchloſſen. Sie kamen überein, ſich ſogleich nach dem Palaſte des Präfekten zu begeben, um die Befreiung ihrer beiden in der Laurentiuskirche eingeſperrten Kameraden entweder zu erbitten, oder auch, wenn es nothwendig wäre, zu ertrotzen. Das Loſungswort, welches die Aufrührer ſich gaben, war Nika (ſiege), daher in der Geſchichte auch der ganze Aufruhr der Nika-Aufruhr genannt wird.

16. Indeſſen ſtand eine bedeutende Militärmacht zur Verfügung des Präfekts ſchon in Bereitſchaft. Als dieſer die herannahenden Volkshaufen ſah, gab er den Soldaten Befehl, dieſelben mit Gewalt, jedoch, wenn es möglich wäre, ohne Blutvergießen aus einander zu treiben. Es entſtand nun ein fürchterliches Getümmel; man tobte und ſchrie und ſchlug drein mit allen Arten von Waffen, wie nur immer der Zufall ſie den Aufrührern in die Hände

zerriſſen, der Palaſt des Präfekts erſtürmt, Dienerſchaft ermordet, was koſtbar war, ge- alles Uebrige zertrümmert und endlich das Häuſer in Brand geſteckt. Da der Gewalt Niemand Einhalt that; ſo verbreitete es gemeiner Heftigkeit über alle in der Nähe Häuſer, Paläſte und Kirchen, und in wenig zwei Stunden ſtand ein ganzes Viertel von Konſtantinopel in Flammen.

Nach dieſem Siege wälzten ſich zahlreiche von Aufrührern nach den öffentlichen Ge- ten, ſprengten ſie auf und gaben allen Verbre- ohne Unterſchied die Freiheit, größtentheils en, deren Exiſtenz allein ſchon die Sicher- rer Mitmenſchen bedrohet. Von ihrer er- Freiheit machten ſie nun auch ſogleich den ch, den man davon erwarten konnte; ſie und plünderten, mordeten mitunter und noch mehrere Häuſer in Brand, nur um herer rauben und plündern zu können. Die Stadt gerieth in Bewegung, der Aufruhr gt allgemein; und die einbrechende Nacht er- und vermehrte nur noch die Schrecken ſol- nervollen Auftritte. Alle ſtillen, friedlie- Bürger, ihre Häuſer und ihre Habe dem überlaſſend, flohen von allen Seiten nach Bosphorus, um jenſeits der Meerenge einen

Ort der Zuflucht und Sicherheit zu finden. Aber der Fliehenden gab es im Ganzen genommen nur wenige; und, wie von einem und demselben Geiste des Schwindels und der Empörung ergriffen, nahm Constantinopels ganze ungeheuere Bevölkerung und selbst auch die Weiber an dem Aufruhr nun Antheil. — Die schwache Besatzung, so wie Justinian's Haustruppen, nebst etlichen Senatoren und noch einigen andern Großen am Hofe, hatten sich zum Schutze des Kaisers in den Palast zurückgezogen. Ganz Constantinopel gehörte also jetzt den Aufrührern, und unter dem Gepraſſel der Flammen, dem Getöse der einstürzenden Häuser, Paläste und Kirchen, und unter dem fürchterlichen Gebrülle zahlloser, wilder Volkshaufen erscholl nun unaufhörlich die furchtbare Losung Nika in allen Theilen der Stadt und selbst in der Nähe des kaiserlichen Palastes.

18. Schon drei Tage und drei Nächte hatten alle die Greuel gedauert, welchen gewöhnlich eine wilde, leidenschaftlich entflammte, völlig entzügelte Volksmasse sich bei solchen Gelegenheiten zu überlassen pflegt. Aber weder von der blauen noch grünen Parthei war mehr die Rede. Einem ungleich höheren Interesse gab jetzt das Spiel aller Partheien sich hin; und gleich einem elektrischen Schlage hatte der Gedanke, die gegenwärtige elende Regierung zu stürzen, ohne Unterschied des Ranges, ja selbst des Geschlechtes, alle Einwohner von Constantinopel ergriffen. Man hörte nichts als Verwünschungen gegen Sabatius Sohn und dessen schlechte Verwaltung, nichts als Flüche auf die Häupter seiner, das Reich zu Grunde richtender Minister. Alle, auf welchen der Verdacht schwebte, daß sie dem Hofe oder einem der Günstlinge ergeben

wären, wurden ermordet, ihre Häuser oder Paläste dem Erdboden gleich gemacht, und ihre Leichen an einem Haken durch die Straßen geschleift und in das Meer geworfen.

19. Am vierten Tage, als schon von einem Theile der Stadt nichts als nur noch rauchende Trümmer mehr übrig waren, hatten endlich der Unterfeldherr Constantiolus und der Patricier Basilides, Lieutenant des Hermogenes, den Muth, den Palast zu verlassen und unter das empörte Volk zu treten. „Im Namen des Kaisers," riefen sie den Aufrührern zu, „fragen wir Euch: welches sind Eure Beschwerden; was verlangt Ihr von dem Kaiser?" — Wie mit einer Zunge antworteten tausend und abermal tausend Stimmen: „Wir verlangen eine gerechte Regierung; wir verlangen die Auslieferung des Johannes von Capadocien, des Trebonians, Callepodius und Eudemon." — Um das Volk zu besänftigen, jedoch ohne der Wuth desselben seine Günstlinge preiszugeben, entsetzte Justinian die dem Volke verhaßten Minister sogleich ihrer Aemter und übergab diese dem Phocas und Basilides, Männern von bekannter Redlichkeit und ungeheuchelter Tugend, am Hofe geehrt und beliebt bei dem Volke.

20. Justinian hoffte, daß die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich den Wünschen der Aufrührer gefügt hatte, nun in allen Gemüthern eine ihm günstige Wirkung erzeugen würde; aber er betrog sich, denn gerade durch diese Nachgiebigkeit hatte er selbst das Geheimniß seiner Schwäche, seines Kleinmuths und seiner Hülfslosigkeit seinen Gegnern entdeckt; und zu dem Hasse gegen ihn gesellten sich bei dem Volke nun auch noch Spott und Verachtung. Der Kaiser, der von Allem diesem nichts ahndete, beschloß jetzt einen

Versuch zu machen, selbst mit dem Volke zu sprechen und durch die Verzeihung, welche er ihm anbieten wollte, die Gemüther vollends zu besänftigen. Von einigen Senatoren, Officieren und Soldaten begleitet, und das heilige Evangeliumbuch in der Hand, begab sich also Justinian aus seinem Palaste auf den Weg nach dem Cirkus. Kaum war der Kaiser auf der Straße erschienen, als eine unermeßliche Menge Volkes ihn umgab. Justinian erhob seine Stimme: „auf dieses heilige Evangeliumbuch," sagte er, „das Ihr jetzt in meinen Händen sehet, schwöre ich, daß ich Euch alle Beleidigungen gegen mich verzeihe, und daß, wenn Ihr Euch zur Ruhe begebet und zu Euern Pflichten zurückkehrt, über alles Vorgefallene nicht die mindeste Untersuchung soll angestellt werden. Nicht Ihr seyd die Schuldigen; sondern ich ganz allein zog mir durch meine Sünden diese Strafe von Gott zu, weil ich Euern gerechten Beschwerden mein Ohr so lange verschlossen hielt" — — Justinian wollte weiter sprechen; aber tumultuarisches Geschrei unterbrach seine Rede. Der Pöbel ergoß sich in einen Strom von Schmähreden gegen ihn und seine Regierung. Einige der Verwegensten gingen noch weiter; ihre drohenden Gebärden und Bewegungen ließen für den Kaiser selbst das Aeußerste befürchten. Justinian verlor den Muth, zog sich schnell zurück und suchte in eilendem Schritte seinen Palast, der jetzt einer Burg ähnlich sah, wieder zu gewinnen. Nun begab sich das Volk nach der Wohnung des Proclus, eines Neffen des Anastasius; seine Absicht war, diesen zum Kaiser auszurufen. Aber Proclus war gleich am ersten Tage nach Chalcedon geflohen. Da die Aufrührer ihn nicht fanden, steckten sie seinen Palast in Brand.

21. So sehr bei dem Volke Anastasius Anden-

es Aufruhrs in den Palast zu dem Kaiser ge-
hatten den Justinian auf das neue ihrer un-
baren Treue versichert und in der gegenwärti-
fahrvollen Lage ihre Dienste ihm angeboten.
urcht ist die Mutter des Argwohns. Unter
gen, größtentheils zitternden Bewohnern des
regte sich plötzlich der schwarze Verdacht,
en Anastasius beide Neffen die geheimen Ur-
des Aufruhrs; man flüsterte sich sogar in das
sie hätten Geld und Waffen unter den Pöbel
len lassen und ihre Gegenwart in der Nähe des
habe keinen andern Zweck, als dessen Ent-
ungen zu erspähen, oder gar den günstigen Au-
k zu erlauern, durch Meuchelmord sich ihres
zu entledigen. Justinian, der, sobald etwas
ihm selbst über alles werthe Person betraf,
ehr seine Feigheit als Klugheit zu Rathe zog,
dem Hypatius und Pompejus, sogleich den
zu verlassen. Die beiden edeln Römer suchten
aiser auf die Gefahr aufmerksam zu machen,
sowohl für ihn als für sie selbst mit der Be-
g dieses Befehles verbunden wäre. Sie hät-
r, sagten sie, in den Palast begeben, um alle
en mit ihrem Monarchen zu theilen, ja selbst

ser beiden würdigen jungen Männer hätte seyn sollen, vermehrte nur dessen Zorn und ungerechten Verdacht. Justinian bestand darauf, daß sie beide auf der Stelle dem gegebenen Befehle sich fügen sollten.

22. Belisarius hatte indessen einige, in der Nähe von Constantinopel liegende Truppen in Eile zusammengezogen. Officiere und Soldaten hatten unter ihm in den Feldzügen gegen Persien gedient, und mit Verehrung und Liebe hingen sie noch an ihrem ehemaligen Feldherrn. Eben so hatte Justinian's glücklicher Stern wenige Tage vor dem Ausbruche des Aufruhrs den braven Gothen Mondon mit einer ihm ganz ergebenen Schaar von Herulern nach Constantinopel geführt. Mit ihren Truppen befanden sich jetzt beide in dem Palaste, und waren unstreitig die einzigen, auf deren Treue, unter jedem Wechsel des Glückes, Justinian mit Sicherheit zählen konnte; der größte Theil der übrigen flößte ihm nur zu gegründetes Mißtrauen ein; denn selbst seine Haustruppen fingen an zu wanken, zeigten bösen Willen und schienen, um sich gegen ihren Herrn zu erklären, nur die Erscheinung eines Usurpators noch abwarten zu wollen.

23. In Gegenwart des Belisarius und Mondon ward in der Nacht von dem Samstag auf den Sonntag — es war der 18. Jänner — ein geheimer Staatsrath gehalten. Der Kaiser hatte den Entschluß gefaßt, den ihm ergebenen Gothen mit zweitausend Mann zur Vertheidigung der Burg zurückzulassen, sich selbst aber mit seiner Familie und einigen Getreuen nach Heraclea zu flüchten. Der byzantinische Palast hatte eine freie Communication mit der See; an der Gartentreppe lagen einige Schiffe, und dahin hatte man schon den größten Theil der kaiser-

m wäre unwiederbringlich verloren gewesen, hät-
nicht Theodoren's Muth und Entschlossenheit ihm
Thron und Leben gerettet: „Cäsar," sagte sie in
enwart der ganzen Versammlung zu ihrem Ge-
l, „willst Du fliehen; so steht die See Dir offen,
i hast Schätze, und Schiffe liegen bereit, auf den
ten Wink die Anker zu lichten; aber wisse, daß
ehrenvoller Tod einem schmachvollen Leben weit
zuziehen ist. Ich wenigstens mag auch nicht
en Tag ohne diesen Purpur leben, mit welchem
Vorsehung mich geschmückt hat. Bleiben werde
also und nicht fliehen; denn ich bin gewiß, auch
dem widrigsten Geschicke, wenigstens unter den
ümmern meines Thrones ein glorreiches Grab zu
den." — Der Muth eines Weibes entflammte
Muth der Männer. Jeder Gedanke an Flucht
d verworfen, und Belisarius und Mondon schwu-
, entweder zu den Füßen des Kaisers zu sterben,
die Aufrührer zu besiegen.

24. Indessen hatte gleich am Morgen des fol-
en Tages sich in der ganzen Stadt die Nachricht
reitet, Hypatius und Pompejus seyen mit
mach aus dem Palaste entlassen worden; Justinian
Theodora aber hätten sich eingeschifft und durch
ählige Flucht selbst auf die Herrschaft verzichtet.
ch diese theils wahre, theils falsche Nachricht,
die ganze Stadt auf das neue wieder in die hef-
e Bewegung. Alles Volk wogte und drängte sich
dem Palaste seiner Lieblinge. Aber jetzt waren
icht bloße Pöbelhaufen, welche sich vor der Woh-
g des Hypatius und Pompejus versammelten.
Menge der angesehensten Einwohner, selbst
Senatoren und Männer aus den edelsten Ge-

schlechtern umgaben die beiden Brüder und baten den Hypatius, den von Justinian verlassenen Thron zu besteigen. Hypatius junge, eben so geistvolle als schöne Gemahlin hielt ihren Gatten mit ihren Armen umklammert, flehete unter Thränen zu den Umstehenden, daß man ihn doch, ihn, der zum Throne nicht geboren wäre, seinem bisherigen Privatstande ruhig überlassen möge. Aber das Bitten der flehenden Frau ward nicht gehört. In seinem wilden Enthusiasmus entriß das Volk den Hypatius den Armen seiner Gattin und führte ihn unter Siegesgeschrei und frohem Zuruf nach dem Cirkus. Einige Minuten sah die Verlassene dem Zuge nach und rief dann jammernd aus: „jetzt führt man meinen Gemahl zum Tode.“ — Auf dem Platz des großen Constantin's angekommen, mußte Hypatius die Stufen der Bildsäule besteigen; hier ward er auf einem Schilde emporgehoben und von der zahllosen, um ihn her wogenden Menge als Augustus begrüßt. Aus Mangel eines Diadems ward ihm ein goldenes, mit edeln Steinen geschmücktes Halsband um die Stirne gewunden. Der neue Augustus begehrte nach dem Cirkus geführt zu werden, und diesem Begehren, so widersinnig es war, ward auf der Stelle Folge geleistet.

25. Hypatius, dem man Gewalt angethan, und der nur wider seinen Willen der Zudringlichkeit des Volkes nachgegeben hatte, sandte jetzt den Ephremius, einen seiner Vertrauten, an den Justinian und ließ ihm sagen, es sey ihm gelungen, den größten Theil der Aufrührer, gerade des Kaisers ärgste Feinde, in dem Cirkus einzuschließen. Justinian möge nur in aller Stille seine Truppen nach dem Hippodrom schicken, der Sieg über den, in einem von hohen Mauern umgebenen, engen Raume ein-

offenen Feind werde ihnen nicht ſchwer wer-
— Ganz nahe bei dem Palaſte begegnete Hy-
s Vertrauter dem Thomas, Juſtinian's Leib-
dieſem entdeckte er den Zweck ſeiner Sendung;
nas ſagte ihm, er möchte ſich nur alle weitere
e erſparen, denn Juſtinian und Theodora wä-
hon nach Heraclea abgereiſet. Voll Freude über
ganz unvermuthete Nachricht eilte Ephremius
Hypatius zurück. „Herr!“ ſagte er zu ihm,
ſehe ich, daß der Himmel Dir die Herrſchaft
nmt hat; Juſtinian und ſeine Gemahlin haben
flucht ergriffen, und Conſtantinopel und den Pa-
und mit dieſen das Reich Dir überlaſſen.“ —
bei Hypatius erregte dieſe unerwartete Botſchaft
freudige Beſtürzung. Das Diadem ſchien ihm
ſchon nicht mehr ſo drückend, und der Thron
für ihn jetzt ungleich größere Reize, als er noch
wenigen Stunden gehabt hatte.

26. Mehrere Senatoren waren der Meinung,
man das Volk unverzüglich gegen den Palaſt
en und durch Sturm ſich deſſelben bemächtigen
e; die durch die Flucht des Kaiſers entmutheten
ppen würden nur ſchwachen, vielleicht auch gar
n Widerſtand leiſten. Aber Origenes, einer
Vornehmſten aus dem Senat, widerſetzte ſich die-
Vorſchlag. Es ſey zu gewagt, behauptete er,
einer zwar zahlreichen Volksmaſſe, die jedoch
andere Waffen als blos ihren Muth und ihre
heit hätte, eine Mure anzugreifen zu wollen, die

mehr Ordnung und Uebereinstimmung in den Bewegungen leiten zu können. Zudem, setzte Origenes hinzu, sey die Nachricht von der Abreise des Kaisers viel zu voreilig; noch wäre derselbe nicht abgereiset, stehe aber im Begriffe, sich einzuschiffen, und er halte es für sehr wahrscheinlich, daß in einigen Stunden Furcht und Schrecken Justinian und Theodora zu einem Schritte bewegen würden, welcher dann von selbst allem fernern Blutvergießen Einhalt thun müßte.

27. Während man noch deliberirte, kamen zweihundert Jünglinge, welche so eben das Arsenal des Constantius geplündert hatten, wohl bewaffnet und geharnischt an, stellten sich um den Thron und bildeten eine Art von Leibwache für den neuen Augustus. Aber so erfreulich diese Erscheinung war, so unangenehm ward die Berathung durch ein sich auf einmal erhebendes, wildes Geschrei unterbrochen. Eine Menge Stimmen riefen: „Lange lebe Kaiser Justinian!“ — Es waren dieß die Blauen, welche der Verschnittene, Narses, am Morgen eben dieses Tages durch geheime, an sie abgeschickte und mit vielem Gelde versehene Emissäre für den Kaiser Justinian wieder gewonnen hatte. Oefters wiederholten sie jetzt jenen Ruf; aber eben so oft erwiederten die Grünen: „es lebe Kaiser Hypatius!“ — Mit jedem Augenblicke stieg die gegenseitige Erbitterung, der alte Groll erwachte auf das neue, und ein Kampf auf Leben und Tod schien zwischen beiden, mit unversöhnlichem Hasse sich verfolgenden Faktionen abermals unvermeidlich. Aber hiezu gebrach es ihnen jetzt an Zeit. An der Spitze gewaffneter Schaaren drang Belisarius plötzlich durch eines der Thore des Cirkus herein, durch ein anderes Mondon mit einer Schaar seiner wilden Heruler, durch ein drittes und viertes

h auch noch der tapfere Conſtantiolus und der
Baſilides. Ohne einen Unterſchied zwiſchen
en und Grünen zu machen, fielen die durch die
n ihrer Feldherren entflammten Soldaten mit
ſpießen und Schwertern die ungeordnete, theils
icht, theils nur ſchlecht bewaffnete Menge an.
plötzliche Ueberfall verbreitete Schrecken und noch
re Verwirrung; Niemand dachte mehr, Wider-
zu leiſten; alles floh, alles drängte und wälzte
egen die Thore; aber dieſe, viel zu enge, als
o viele Tauſende von Fliehenden ſich auf einmal
dieſelben hätten retten können, ließen den Sol-
nun volle Zeit, ihr blutiges Tagwerk zu begin-

Ein grauſenvolles Niedermetzeln, beiſpiellos
unerhört, nahm jetzt ſeinen Anfang; furchtbar
ete rechts und links das Schwert der Römer,
en und Heruler; ganze Ströme von Blut floſſen
allen Richtungen durch die Rennbahn und Eva-
erzählt, daß gegen vierzigtauſend Men-
an dieſem verhängnißvollen Tage in dem Cirkus
n erſchlagen worden. Hypatius, durch dieſen
klichen Anblick an allen Gliedern gelähmt, ſtand
lungslos und unbeweglich, gleich einer Bild-
, auf dem Throne und blieb da ſtehen, bis Bo-
des und Juſtus, zwei Neffen des Juſtinian's,
ſſprangen und ihn auf den Boden herabſchleu-
. Er und ſein Bruder wurden ſogleich in den
t gebracht. Sie warfen ſich zu den Füßen des
rs und wollten nun das Verdienſt geltend ma-
die Aufrührer in den Cirkus eingeſchloſſen und

zurückzukehren. Juſtinian ließ beide Brüder in eines der Gefängniſſe des Palaſtes abführen.

28. Pompejus bejammerte ſein unglückliches Geſchick; aber Hypatius richtete ſeine Blicke gen Himmel und fühlte ſich ſtark in dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld. Die Liebe des Volkes zu uns, ſagte er zu ſeinem Bruder, iſt unſer einziges Verbrechen; aber für denjenigen, der ein ſchuldloſes und unbeflecktes Leben geführt hat, iſt der Tod kein Uebel. Beide Brüder wurden in der folgenden Nacht in dem Gefängniß erdroſſelt und ihre Leichen in das Meer geworfen; jene des Hypatius ſpühlten die Wellen nach ein paar Tagen an das Ufer. Juſtinian verordnete gemeines Begräbniß an dem für hingerichtete Verbrecher beſtimmten Begräbnißplatz. Einige Zeit nachher erlaubte er jedoch der Familie, das Grab wieder zu öffnen, und die Ueberreſte des unglücklichen Hypatius in eine der Kirchen von Conſtantinopel zu begraben.

29. Eine öde Stille herrſchte am andern Tage — es war der eilfte des Aufruhrs — in der ganzen ungeheuern Stadt. Das Volk glich einem Fieberkranken, der in einem Anfalle von delirirender Wuth alles um ſich her entweihet und zertrümmert hatte, und nun, aus der Betäubung erwacht, mit Schrecken das Werk ſeiner Zerſtörung betrachtet. Beinahe die Hälfte von Conſtantinopel war Schutt und Aſche. Die Leichen vieler tauſend Erſchlagenen lagen, gleich Hügeln, auf dem Cirkus und in den in Schutthaufen verwandelten Straßen. Eine Menge der herrlichſten Gebäude, Kirchen und Paläſte waren verſchwunden; nur trauernde Ruinen zeugten noch von ihrer ehemaligen Pracht. Der in ſeiner Art einzige, von Conſtantin dem Großen erbauete und der Weisheit

s Ewigen geweihete Tempel *), der chalceiſche
laſt, das Auguſteon, der Palaſt des Senats, das
átorium, alle Archive der Stadt, die ſchönen
d geräumigen Bäder des Xeuſippus, viele der
rrlichſten Säulengänge, beſonders jener, welcher
n dem chalceiſchen Palaſt auf das Forum Con-
ntins des Großen führte, viele Kirchen mit allen
zu gehörenden Nebengebäuden, eine zahlloſe Menge
ivatwohnungen, größtentheils Paläſte der Großen
d Reichen, und endlich, was das bejammernswertheſte
r, mehrere Hospitäler ſammt allen darin befindlichen
anken, waren ein Raub der Flammen und Zer-
rungswuth wilder Barbaren geworden. Tief ge-
hrt ward Juſtinian bei dem Anblicke der weiten,
uenvollen Brandſtätte. Was vielleicht einigerma-
n ſeinen Schmerz linderte, war der Gedanke, nun
ie, wenn auch traurige Gelegenheit gefunden zu
ben, ſeine Bauluſt auf eine, den Dank ſeiner
itgenoſſen wie der Nachwelt verdienende Weiſe
friedigen zu können. Ohne zu zögern, legte er
and an das Werk; auf ſeinen Befehl ſollten in
nigen Jahren alle Spuren der Zerſtörung ver-
winden, und auf dem Schutte der niedergebrann-

*) Weisheit heißt im Griechiſchen sophia (σοφια) daher die Benennung Sophien-Kirche. Im Jahre 325 ward ſie von Conſtantin dem Großen im zwanzigſten Jahre ſeiner Regierung erbauet, und von deſſen Sohne Conſtantius, ungefähr dreizehn Jahre nachher, ihres allzugeringen Umfanges wegen, um vieles erweitert. Schon unter der Regierung des Arcadius, und zwar bei Gelegenheit der ſchändlichen und ungerechten Verbannung des h. Chryſoſtomus, brannte die Sophien-Kirche, vom Blitze getroffen, beinahe völlig ab und ward erſt von Theodoſius II., dem Sohne und Nachfolger des Arcadius im Jahre 415 wieder von neuem aufgebaut.

ten Sophienkirche gelobte Justinian dem Ewigen, Ihm einen, wo möglich noch herrlichern Tempel zu errichten.

30. Nur Schade, daß die Art, wie man die, zur Ausführung dieser kostbaren Bauentwürfe erforderlichen ungeheuern Summen herbeischaffte, das Dankgefühl der Unterthanen um vieles herabstimmen mußte. Alle Besoldungen wurden vermindert, auch oft nur langsam und unrichtig bezahlt; alle Gnadengehalte wurden eingezogen, selbst dem Heere ward der Sold verkürzt und die jährlichen Geschenke und Gratificationen hörten gänzlich bei demselben auf. Nebst diesem wurden freiwillige Geschenke nicht selten erpreßt, reiche Erbschaften erschlichen, oder ohne allen Rechtstitel, oft unter dem lächerlichsten Vorwande und zum Ruin der rechtmäßigen Erben dem kaiserlichen Fiscus zugesprochen; und endlich, wenn anders Procopius die Wahrheit sagt, ward mitunter auch noch recht wacker gestohlen. Viele Familien, die sonst das Elend nicht kannten, drückte jetzt oft geheime Noth. Ehrwürdige, mit Narben bedeckte Veteranen bettelten auf den Straßen, und durch Einziehung der Pensionen aller Lehrer und Professoren gerieth der öffentliche Unterricht in der Hauptstadt wie in den Provinzen in die traurigste Stockung, wodurch, wie der so eben erwähnte Geschichtschreiber sehr richtig bemerkt, das ohnehin schon merkbare Fortschreiten zur wissenschaftlichen Barbarei nun nur noch um so mehr beschleuniget ward.

31. Das gerichtliche Verfahren gegen jene, welche eine Hauptrolle in dem Aufruhre gespielt hatten, dauerte weder lange, noch war es von große Strenge. Die Blauen, wegen ihres schnöden

dankes gegen ihren großmüthigen Beschützer, be-
l Justinian strenger zu strafen, als die von der
inen Faktion; auch wurden die Spiele der Renn-
yn auf unbestimmte Zeit, sowohl in der Haupt-
ot als in den Provinzen, verboten, und das
auptthor des Hyppodroms, durch welches viele
ge nach einander die in dem Cirkus haufenweise
fgethürmten Leichen der Erschlagenen hinausge-
afft wurden, ward von dieser Zeit an mehrere
hrhunderte hindurch das Todtenthor genannt.*)

32. Von dem hohen Adel in Constantinopel
rden nur achtzehn Männer von senatorischer und
isularischer Würde, und sämmtlich mit dem Titel
lustris geschmückt, theils durch Soldaten heim-
hingerichtet, theils ihrer Güter beraubt und auf
enszeit verbannt. Unter den Letztern befand sich
gewisser Eulogius, welcher, zuerst Stein-
neider, nachher Einsiedler geworden war, aber
ld darauf einen großen, aus vielem baaren Gelde
d einer Menge Kostbarkeiten bestehenden Schatz

*) Wie es scheint blieb die Rennbahn 14 oder 15 Jahre geschlossen; denn erst in dem Jahre 547 erwähnt die Geschichte wieder Spiele des Wagenrennens; aber zugleich auch wieder eines, von den beiden Partheien der Blauen und Grünen erregten, ziemlich blutigen Aufstandes. Seine Vorliebe für die Blauen hing dem Kaiser Justinian sein ganzes Leben hindurch an; selbst als er schon das Greisenalter erreicht hatte, verließ sie ihn noch nicht. Einen auffallenden Beweis davon findet man in dem, von Justinian's Nachfolger, Justinus II., gleich beim Antritt seiner Regierung in Betreff der beiden Faktion erlassenen Edikt: „Ihr Blauen!" heißt es darin, „Justinian ist nicht mehr am Leben. Ihr Grünen! Justinianus lebt noch immer."

in einer Höhle fand, bei dem reizenden Anb
des Geldes alle Luſt zum Anachoretenleben ver
daher nach Conſtantinopel ging und durch ſe
Reichthum wie durch ſeine Gewandtheit ſich
Warde eines Patriciers und Präfektus Prät
emporſchwang. In die unſelige Geſchichte der
tern Tage des Aufruhrs verwickelt, rettete er
durch ſchleunige Flucht; da aber alle ſeine be
lichen und unbeweglichen Güter eingezogen wur
ſo kehrte er nun in ſeine alte, vor vielen Ja
von ihm bewohnte Anachoreten-Zelle zurück,
ſtrenge Buße und führte bis an das Ende ſe
Tage ein für die Welt erbauliches, heiliges Le
Reichthümer waren die Klippen, an welchen
frommen Entſchlüſſe einſt ſcheiterten, und die
ter dieſer Erde die Fallſtricke, in welchen der
tan ihn gefangen hielt; aber erbarmend zerbrach
Hand der Vorſehung die ſchmählichen Bande;
von allem Irdiſchen entfeſſelte Seele erhob ſich
freudig wieder auf Schwingen der Andacht zu i
Gott, und die tiefe Demuth, welche die täg
Erinnerung an ſeine ehemalige Untreue in
nothwendig erzeugen mußte, ward die Stufenle
an welcher er zu einer Vollkommenheit und He
keit emporſtieg, welche er ohne jene Prüfung,
gleich er ihr unterlag, vielleicht nie würde err
haben. Diligentibus Deum omnia cooperan
in bonum.

33. Thomas, Juſtinian's Leibarzt, welcher
Ephremius, Hypatius Vertrauten, belogen h
ward enthauptet, Ephremius ſelbſt aber nach Ale
drien verbannt. Auch Proclus, der doch durch
Flucht nach Chalcedon. befriedigend erwieſen h
daß die Liebe und Zuneigung des Volkes ihn zu ke
Planen des Hochverrathes verführen könnten, n

ch, weil bei dem Anblicke der zerſtörten Stadt,
Trümmer jetzt gleichſam als ſtumme Zeugen
Juſtinian's und ſeiner Miniſter ungerechtes Re-
it da ſtanden, ihm einige harte Worte gegen den
r entfallen waren, des Hochverrathes angeklagt
vor Gericht geſtellt. Juſtinian ſelbſt wohnte
Verhöre bei, und ſchon ſtanden die Richter im
ffe, dem Angeklagten das Urtheil zu ſprechen,
er Kaiſer ſich von ſeinem Sitze erhob, ſämmt-
Prozeßakten zerriß und dem Proclus verzieh.
Richter und Beiſitzer des Gerichtes jetzt nicht
e und Ausdrücke finden konnten, um die Huld
Milde des neuen Titus zu preiſen, dieß verſteht
von ſelbſt. Allerdings gebührte Juſtinian jetzt
s Lob; aber noch ungleich größeres würde er
nt haben, wenn er auch den Hypatius und
pejus ſammt den übrigen, welche offenbar nicht
freier Wahl oder nach eigener Impulſion, ſon-
blos in einer Art von Betäubung dem ſie gewalt-
fortreißenden Strome gefolgt waren, ebenfalls
adiget hätte. Nach einem Siege, wenn der
d gedemüthiget und zermalmt und flehend zu den
n des Siegers liegt, iſt das Verzeihen nicht nur
leichtes, ſondern ſogar ſüßes Geſchäft, wenig-
wäre es für Juſtinian das ſicherſte Mittel gewe-
die Geſchichte zu beſtechen, und ſo ſeine, wäh-
der Gefahr gezeigte Feigheit und Kleinmüthigkeit
ige Vergeſſenheit zu begraben.

34 Nachdem der Aufruhr völlig unterdrückt

eines kaiserlichen Intendanten; er war außerordentlich reich, und wahrscheinlich um Eudämon's treue Dienste zu belohnen, bemächtigte sich nach dessen Tode Justinian, mit Hintansetzung aller rechtmäßigen Erben, der ganzen reichen Verlassenschaft des Verstorbenen.

35. Bei weitem nicht so glücklich wie Trebonianus war Johannes von Cappadocien. Trunken von seiner Allmacht und berauscht von der Gunst seines Monarchen, wagte es endlich der stolze Präfektus Prätorio sogar dem Idol zu trotzen, vor welchem täglich eine halbe Welt auf den Knieen lag. Die Kaiserin suchte Johannes dem Herzen ihres Gemahls nach und nach zu entfremden und auf diese Weise ihrem Einfluß und ihrer Herrschaft ein Ende zu machen. Aber die schlaue Theodora errieth bald ihren Feind, kam mit Hülfe ihrer Freundin Antonina demselben zuvor, und stürzte ihn in einem Augenblicke, wo er es am wenigsten vermuthen konnte.

36. Johannes von Cappadocien hatte eine Tochter, Namens Euphemia, ein junges, schönes, noch völlig unschuldiges und in den Intriguen des Hofes wenig erfahrnes Geschöpf. Das Zutrauen der harmlosen Unschuld zu erschleichen, war der verschmitzten Antonina ein Leichtes. Sie klagte über den schwarzen Undank, mit welchem Justinian die großen Dienste ihres Gemahls, des Belisarius, belohne, erfuhr nun bald aus dem Munde Euphemiens, daß auch ihrem Vater der Kaiser sehr oft gegründete Ursachen der Unzufriedenheit gebe. Antoninens Besuche bei Euphemia wurden nun immer häufiger; auch in Gegenwart des Vaters klagte jetzt Belisarius Gemahlin über den unzuverlässigen, wandel-

Charakter des Kaisers über dessen despotische
ɔsätze, über seinen Geiz, seine Härte, seinen
ak. Der in allen Cabalen und Intriguen des
s ergraute Minister ward endlich durch die
ɔuheit eines Weibes bethört, und zwischen ihm
Antonina eine geheime, nächtliche Zusammen-
in einem außerhalb Constantinopel gelegenen
ste verabredet, um dort ungestört über ihr gegen-
s Interesse sich gemeinschaftlich zu berathen.

37. Theodora hatte jetzt gesiegt. Ein Haufe
bewaffneter Eunuken ward in dem Palast ver-
n. Mitten in der Unterredung brachen diese
ihrem Hinterhalt hervor, und der Präfekt wäre
er Stelle ermordet worden, hätte nicht die Treue
r seiner Diener ihn gerettet. Aber nun, und
ɔicht zum erstenmal in seinem Leben, verlor der
ɔadocier die Gegenwart des Geistes. Statt zu
inian zu eilen und zu den Füßen des ihm so un-
ɔin gewogenen, gegen ihn stets so gütigen Mo-
ɔen das schändliche Complott zu entdecken, floh
ɔnnes in eine Kirche, den gewöhnlichen Zufluchts-
großer Verbrecher. Diese unbesonnene Hand-
galt jetzt für ein offenes Bekenntniß seiner
ld und seines Verbrechens. In den Augen des
en Hofes war Johannes von Cappadocien des
ɔverraths überführt. Aber auch in dem Verrä-
erblickte Justinian noch immer den bisherigen
ling seines Herzens. Er bestrafte ihn also mit
wöhnlicher Schonung. Aller seiner Aemter ward
der gefallene Günstling entsetzt, auch auf des
ers Befehl sogleich zum Priester geordnet, der
te Theil seiner Güter ihm jedoch gelassen und zu
m künftigen Aufenthaltsort die Stadt Cycikus
angewiesen.

38. Aber diese gelinde Bestrafung genügte noch lange nicht der gerade auf ihrer empfindlichsten Seite verwundeten und daher im höchsten Grade erbitterten Theodora. Ihre Rachsucht zu befriedigen, bot sich bald eine erwünschte Gelegenheit ihr dar. In einem Volkstumult ward der Bischof von Cyzikus ermordet. Johannes von Cappadocien war ehemals ein Feind dieses Bischofes gewesen. Eines weitern Beweises, daß er der Urheber des begangenen Mordes sey, bedurfte es nun nicht. Sein ganzes Vermögen ward eingezogen, er selbst gleich dem gemeinsten Missethäter öffentlich gestäupet und nach Antinopolis in Oberägypten verbannt. Auf dem Wege dahin ward er mit unmenschlicher Härte behandelt. Blos ein zerrissener Mantel deckte seine Blöße, und der Mann, vor welchem einst der Orient zitterte, bettelte jetzt, in Lumpen gehüllt, sein Brod auf den Straßen der Städte, durch welche er geführt ward.

39. Sieben Jahre schleppte Johannes ein von Theodoren's Rache täglich bedrohetes Leben in größter Schmach und dem äußersten Elende hin. Der Tod der Kaiserin machte endlich seinen Leiden ein Ende. Justinian erinnerte sich jetzt wieder seines ehemaligen Lieblings, rief ihn aus der Verbannung zurück, gab ihm in Constantinopel einen anständigen Gehalt, beschränkte aber seinen Wirkungskreis, der einst mehrere Reiche umfaßt hatte, blos auf die frommen Verrichtungen eines untergeordneten Priesters. — Ob Johannes von Cappodocien aus der Schule des Elendes und der Schmach gebessert und geläutert hervorgegangen; ob er seinem, obgleich erzwungenen, Berufe dennoch mit Treue und Eifer sich hingab, und ob er am Ende seiner Laufbahn, beim Rückblicke auf die frühern Tage seines so mannigfaltig und wunderbar verschlungenen Lebens, die Erbarmungen der

einst züchtigenden Hand der Vorsehung mit an-
endem Dank erkannte: von allem diesem sagt uns
der! die Geschichte nichts.

X.

1. Des grausamen Hunerich's menschenfreund-
her Sohn Hilderich war in dem Jahre 523 sei-
m Oheim Trasimund auf dem Throne der Vanda-
i gefolgt. Wenige Stunden vor Trasimund's Tod
tte Hilderich dem sterbenden Könige durch einen
d versprechen müssen, den Katholiken, wenn er den
ron bestiegen haben würde, nie ihre geschlossenen
irchen wieder zu öffnen und noch viel weniger die
rjagten und verbannten Bischöfe aus den Oertern
er Verbannung zurückzurufen. Aber die frommen
indrücke, welche Hilderich von seiner Mutter Eudo-
a, Valentinian's des Dritten Tochter erhalten hatte,
aren in seiner Brust noch nicht erloschen. Längst
ar er schon im Stillen ein wahrer Anbeter der Gott- Nyceph. l. 17.
it Jesu gewesen, und unerschütterlich fest stand bei
m der Entschluß, die wahre Kirche und deren hei-
ge Lehre in seinem ganzen Reiche in ihrem ehemali-
n Glanze wieder herzustellen. Um jedoch den ge-
isteten Eid nicht zu verletzen, schmückte Hilderich
ach dem Tode seines Oheims sich nicht gleich mit
r königlichen Hauptbinde, zeigte sich auch nicht auf
m Throne den Vasallen und Großen seines Reiches;
ndern erließ vorher ein Edikt, kraft welchem den
atholiken alle ihre Kirchen geöffnet und die verbann-
n Bischöfe eingeladen wurden, in voller Sicherheit
i ihren nun schon so lange verwaiseten Kirchen und
emeinden zurückzukehren. Erst als dieses geschehen
ar, ließ der neue König sich huldigen und bestieg
n, durch Thrasimund's Tod nun erledigten Thron.

2. Schon mit dem Patricier Justinian stand Hilderich in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und als Ersterer zur Herrschaft gelangt war, knüpften öftere wechselseitige Geschenke und häufige Botschaften immer noch enger und fester das Band ihrer gegenseitigen Freundschaft. Beide Monarchen liebten sich aufrichtig; auch fand Justinian bald eine Gelegenheit, seinem Freunde Hilderich einen sprechenden Beweis seiner Theilnahme und Liebe zu geben. Sowohl durch seinen vielvermögenden Einfluß auf den Hof von Ravenna, als auch durch die drohende Stellung, welche der Kaiser annahm, beugte er einem Kriege vor, welcher die vereinten Waffen der Ost- und Westgothen nach Afrika geführt haben würde.*)

3. Aber einen ungleich gefährlichern Feind als Athalarich und die Ost- und Westgothen, nährte und erzog Hilderich an seinem eigenen Busen. Kraft Genserich's, die Erbfolge betreffenden Familienge-

*) Die Veranlassung dazu gab Amalfrede, Thrasimund's zurückgelassene Wittib und Tochter Theodorich's des Großen. Sie war eine Stockarianerin und, im höchsten Grade unzufrieden mit Hilderich's schonender Behandlung der Katholiken, machte sie mit den Gothen, welche sie nach Carthago gebracht hatte, ein Complott gegen Hilderich und erregte gegen ihn sogar einige maurische Stämme. Bei Capha kam es zu einem förmlichen Treffen. Aber Amalfredes Bundesgenossen wurden geschlagen, ihre Gothen im Treffen getödtet, und sie selbst ward als Gefangene nach einem königlichen Schloß gebracht, jedoch allda blos ihrer Freiheit beraubt, übrigens aber mit allem ihrem Range gebührenden Anstand behandelt. Bald darauf starb Amalfrede. Ein falsches Gerücht schrieb ihren Tod dem Könige zu, und Ost- und Westgothen glaubten lange Zeit, sie wäre auf Hilderich's Befehl getödtet worden.

, stand Hilderich's Throne jetzt am nächsten
z Gelimer, ein Sohn Galarid's und Enkel
on's, des jüngsten unter Hunerich's Brüdern.
Urgroßvaters war der Urenkel vollkommen wür-

Eben so herrschsüchtig wie Genserich, fehlte es
mer'n eben so wenig an kriegerischem Muthe, an
theil- und persönlicher Tapferkeit. Gleich seinem
baren Ahnherrn, hatte er ebenfalls mehr Schlau-
und Verschmitztheit als ächten Verstand und war
nicht minder tückisch, treulos und grausam als
. An Seelenhoheit, Großmuth und Erhaben-
des Charakters gebrach es ihm gänzlich und, wie
Genserich, war auch bei ihm jeder Sinn für Recht
Gerechtigkeit in der Wurzel ertödtet. Hilderich
in Jahren weit vorgerückt, und der Zeitpunkt,
urch seine Geburt, wie durch die Verfassung des
es, der vermuthliche Kronerbe den Thron be-
n würde, konnte, allem Ansehen nach, nichts
ger als sehr weit mehr entfernt seyn. Aber Ge-
's Ehrgeiz schien der Gang der Natur viel zu
sam und, voll der frevelhaftesten Entwürfe zügel-
Herrschsucht, streckte er schon zu Lebzeiten des
Königes nach dessen Krone eine verbrecherische
d aus.

4. Hilderich war von Natur aus friedliebend
sein greisendes Alter machte es sehr verzeihlich,
in den Kriegen, welche die Vandalen seit Hune-
Regierung beinahe ununterbrochen mit den
ren zu führen hatten, der bejahrte König sich
an die Spitze seiner Heere stellte, sondern die
ung derselben einem weit jüngern Neffen, dem
mar überließ, einem Prinzen, dem es an krie-
hen Eigenschaften nicht fehlte und der seiner
erkeit und körperlichen Stärke wegen, von den
alen den Beinamen Achilles erhalten hatte. In

den ersten Jahren Hilderich's Regierung erfocht Hoamar mehrere bedeutende Vortheile über die Feinde; aber das Glück wandte ihm endlich den Rücken; er verlor gegen die byzacenischen Mauren eine Hauptschlacht und in dieser beinahe die Hälfte seines Heeres.

5. Dieses Unglück wußte der tückische Gelimer trefflich zu seinem Vortheile zu benutzen. Die Vandalen, obgleich längst schon von Afrika's wollüstigem Clima völlig besieget, in Weichlichkeit versunken und allen den Lastern ergeben, welche Gottes strafende Gerichte einst zu Genserich's Zeiten über Afrika herbeigeführt hatten, brüsteten sich doch noch immer mit den Großthaten ihrer Vorfahren und dem stolzen Bewußtseyn, die Enkel und Urenkel jener Helden zu seyn, die, geboren und erstarkt unter dem nordischen Eishimmel, ihre siegreichen Waffen nach Spanien und Afrika getragen, und auf den Trümmern der gestürzten römischen Herrschaft dort neue Reiche gegründet hatten.*) Durch Uebertreibung und Lügen jeder Art vergrößerte also Ge-

*) Die Vandalen zu Gelimer's Zeiten glichen auch nicht einmal mehr dem Aeußern nach den Vandalen des Genserich's. Ihre Nationaltracht hatten die Vornehmen und Reichen längst schon abgelegt. Sie gefielen sich jetzt in seidenen, reich gestickten und leicht über den Leib hinwallenden medischen Gewändern, brachten den größten Theil des Jahres auf ihren üppigen, von duftenden Gärten und lachenden Hainen umgebenen Landhäusern zu, bedienten sich täglich des Bades und salbten ihre Haare und ihren Leib mit kostbaren Aromaten. Jagd und Frauenliebe waren ihre einzige Beschäftigung; und was ihnen noch an Zeit übrig blieb, war den Freuden einer mit allen Leckerbissen verschwenderisch besetzten Tafel, oder dem Tanz, der Musik und Pantominenspiel geweihet.

in den Augen der Nation die Schmach der
enen Niederlage, wälzte die Schuld davon auf
kraftloſigkeit des alten Königs, auf deſſen Furcht-
eit und Unkunde im Kriege. Auch der öftere und
ifte Verkehr zwiſchen den Höfen von Carthago
Conſtantinopel mußte dem Verräther zum Mittel
n, den König zu verläumden; er ſprengte aus:
erich, ein geheimer Homoouſianer, wolle mit
e des Kaiſers den Arianismus in Afrika unter-
en und dann das mit dem Blute ſo vieler Hel-
gegründete Reich der Vandalen, in eine römiſche
ɔinz verwandelt, dem Kaiſer Juſtinian zum Erbe
rlaſſen.

6. Auf die ganze innere Verwaltung hatte der
ſe Hilderich ſeinem Vetter, dem Gelimer, bis-
ſtets einen bedeutenden Einfluß gegönnt. Als
r jetzt ſah, daß Hilderich in der öffentlichen Mei-
ɜ gänzlich geſunken, und der größte Theil der
ion, vorzüglich das geſammte arianiſche Pfaffen-
ı, zu Gunſten einer Veränderung geſtimmt wä-
ſo eilte er, noch einige ſelbſtſüchtige Große in
Complott zu ziehen, Hilderich's treueſte Diener
unter allerlei Vorwand von demſelben zu entfer-
Ohne Kampf und ohne daß auch nur die min-
Bewegung darüber in dem Palaſte entſtanden
, ward nun der verlaſſene königliche Greis in
Nacht in ſeinem Bette verhaftet und ſammt ſeinem
en Hoamar und deſſen Bruder Edemer in das
ngniß geworfen. Dem Hoamar, welchen der
pator am meiſten fürchtete, wurden auf Befehl
Tyrannen die beiden Augen ausgeſtochen.

7. Tief gerührt über das unglückliche und un-
ente Schickſal ſeines Freundes, ordnete der Kai-
ɔgleich eine Geſandtſchaft nach Carthago. Aber

nicht in dem drohenden Tone eines beleidigten großen Monarchen, sondern als ein alter Freund des Genserichschen Hauses schrieb Justinian an den Thronräuber. Er ermahnte und bat ihn, einem ehrwürdigen Greis wenigstens den Schatten einer Macht zu lassen, in deren vollem Besitze Gelimer ja längst schon gewesen wäre. Er stellte ihm vor, wie viel ruhmvoller es für ihn seyn würde, die Pflichten der Blutsverwandtschaft zu ehren und Hilderich's wenige Lebensjahre ruhig abzuwarten, als einst, wenn er jetzt die Krone gewaltsam an sich risse, in den Augen der Nachwelt auf ewig in der Gestalt eines grausamen Usurpators und treuloſen Verräthers zu erscheinen. — Dieſes wohlmeinende Schreiben des Kaisers beantwortete Gelimer nur dadurch, daß er den gefangenen König noch strenger bewachen, ihn und seine beiden Neffen mit noch weniger Schonung behandeln ließ.

8. Aber jetzt änderte auch Justinian seine Sprache. Er drohete dem Gelimer mit dem Zorne der Römer. Wenn er, schrieb ihm Justinian, auch der Stimme des Blutes und der Gerechtigkeit kein Gehör geben wolle; so möchte er doch, wenn nicht jedes menschliche Gefühl in seiner Brust erstickt wäre, dem entthronten König und den unglücklichen Prinzen gestatten, nach Constantinopel zu gehen, und in dem Schoße der Freundschaft ihre traurigen Tage zu beschließen. Würde er dieſes nicht thun, so wäre der Krieg unvermeidlich. Nicht die Römer würden alsdann den mit Genserich einst geschlossenen Frieden brechen, sondern vielmehr als Vertheidiger oder wenigstens als Rächer der, von einem ungerechten Usurpator grausam unterdrückten Familie des Genserich's in Afrika erscheinen.

9. Gleich allen Usurpatoren, Aufrührern oder

aufrühreriſchen Demagogen, machte nun auch Gelimer in ſeinem Antwortſchreiben an dem Kaiſer die ganze Nation zu Mitſchuldigen ſeines Verbrechens. Ein freies Volk, ſagte er, habe das Recht, ſeinen König abzuſetzen und zu beſtrafen, wenn er in der Verwaltung des königlichen Amtes gefehlt hätte. Ihm ſelbſt könne man keinen Vorwurf der Ungerechtigkeit oder Gewaltthätigkeit machen; denn die ganze Nation der Vandalen habe, aus eigenem, freiem Antriebe, ihm Krone und Regierung übertragen. Wolle der Kaiſer ihn mit Krieg überziehen; ſo werde er ſeine und ſeines Volkes Rechte mit dem Schwerte zu behaupten wiſſen.

10. Krieg gegen Gelimer war jetzt Juſtinian's erſter und letzter Gedanke. Schmerzhaftes Mitgefühl mit dem unglücklichen Schickſal ſeines alten Freundes, beleidigter Stolz, der innere Zuſtand des vandaliſchen Reiches, die ſchimmernde Hoffnung und der hellleuchtende Ruhm, Afrika's reiche Provinzen wieder mit dem römiſchen Reiche zu vereinigen: kurz, alles beſtärkte den Kaiſer in dem Entſchluſſe, ſeine in Norden und Oſten bisher ſtets ſiegreichen Waffen nun auch gegen Afrika zu wenden. Juſtinian eilte alſo, um jeden Preis mit Perſien Friede zu ſchließen, und als dieſer geſchloſſen, der Aufſtand in Conſtantinopel völlig gedämpft und, was ſtets die Folge jeder mißlungenen Empörung iſt, Juſtinian's Macht und Anſehen dadurch nur noch mehr befeſtiget waren, ſo ward auch der afrikaniſche Krieg die große und wichtige Frage, welche den Hof, den Senat, das Heer, die Stadt und alle Provinzen des Reiches nun ausſchließlich beſchäftigte.

11. Aber nirgends zeigte ſich ein ſehr großer Enthuſiasmus für dieſen Krieg. Man erinnerte ſich

der vielfältigen Niederlagen der Römer in allen frühern vandalischen Kriegen. Der nicht zu berechnende Verlust an Menschen, Geld und Schiffen, welchen Basiliscus unglücklicher und ruhmloser Feldzug dem Reiche zugezogen hatte, war zwar verschmerzt, aber noch lange nicht vergessen. Die einsichtsvollsten Staatsmänner erschraken bei Berechnung der ungeheuern Summen, welche dieser Krieg erfordern würde, und der schweren Steuern, mit welchen man, um das Geld herbeizuschaffen, das ohnehin schon mit Abgaben schwer beladene Volk auf das neue belasten müßte. Selbst das Heer, das, nach den Mühseligkeiten der persischen Feldzüge, sich nach Ruhe sehnte, zeigte wenig Lust zu einem neuen Kriege jenseits des Meeres, und besonders in einem Lande, dessen brennendes Clima ihm ungleich gefährlicher schien, als die Waffen des Feindes, den es dort bekämpfen sollte. Johannes von Capadocien, der doch gewöhnlich keinen andern Willen als den seines Herrn hatte, unternahm es sogar, im offenen Staatsrathe dem Kaiser diesen Feldzug zu widerrathen. Die Motive, worauf seine Gegenvorstellungen beruheten, waren vorzüglich die ungeheuere Entfernung des Kriegsschauplatzes, die daher rührende Unmöglichkeit, dem einmal in Afrika gelandeten Heere die nöthigen Unterstützungen zu rechter Zeit zukommen zu lassen, und endlich die Nothwendigkeit, zur Behauptung Afrika's auch Sicilien zu erobern, und folglich das Reich auf das neue in einen nicht minder weitaussehenden Krieg mit den Gothen in Italien zu stürzen.

12. Justinian fühlte die Wichtigkeit der Gründe seines Präfektus Prätorio. Von der Einsicht seines Ministers hatte er ohnehin die höchste Idee und schon stand er im Begriffe, das ganze Unternehmen aufzugeben, als ein so eben in Constantinopel angekommener

Bischof bei ihm gemeldet ward. Justinian ließ sogleich vor sich kommen. „Cäsar!“ sagte der pof zum Kaiser, „Gott bedienet sich zuweilen sei- Proc. Bell. unwürdigsten Knechte, um durch sie seinen hei- Vand. c. 10. D. n Willen den Mächtigen der Erde kund zu thun. ir ward ein nächtliches Gesicht, in welchem mir ohlen wurde, Dir zu sagen, daß Du, frei von cht und jeder Besorgniß, den Feldzug gegen den ndalenkönig eröffnen sollst. Dieses Unternehmen Gott gefällig und der Herr der Heerschaaren wird : Deinen Fahnen herziehen und seines Sohnes inde, die jetzt auch die Deinigen sind, vertilgen.“— Bischof war ein Mann von schlichten, einfachen en, und stand im Rufe großer Demuth und un- uchelter Frömmigkeit; daß er die Rolle eines Be- ers hätte spielen wollen, dazu war auch nicht der rnteste Grund vorhanden. Die Superklugen ten den Bischof also blos für einen frommen wärmer halten; aber Justinian erblickte in ihm n Boten Gottes, und der Krieg gegen Carthago d einstimmig beschlossen.

13. Die Zurüstungen erforderten keine sehr lange und die noch übrigen Wintermonate waren voll- nen hinreichend, sie zu beendigen. Aber die macht, welche man zur Eroberung Afrika's be- mte, entsprach keineswegs der Größe der weit- ehenden Unternehmung. Es war das Heer Ge- n's, das gegen die hohen und festen Mauern von cho rückte. Sämmtliche Landtruppen bestanden aus zehntausend Mann Fußvolk und fünftausend den. Um diese nebst den dazu gehörigen Kriegs- inen und dem zu einer dreimonatlichen Seereise verlichen Mundvorrath nach Afrika zu führen, en fünfhundert Transportschiffe, bemannt mit zigtausend Matrosen, und zu deren Bedeckung

zwei und neunzig kleine Kriegsfahrzeuge mit zweitauſend Seeſoldaten, in den Häfen von Aegypten, Cilicien, Jonien und Thrazien ausgerüſtet. Was dem Heere und der Flotte an nummeriſcher Stärke gebrach, mußte die Intelligenz der Befehlshaber erſetzen. Zwanzig Unterfeldherren, Männer von ausgezeichnetem militäriſchen Talente, die ſich alle, ſowohl in dieſem als in dem bald darauf folgenden gothiſchen Kriege, mit Ruhm bedeckten, wurden von dem Kaiſer mit kluger Auswahl ernannt; aber den Oberbefehl ſowohl zu Waſſer als zu Lande, und zwar mit völlig unbegrenzter Vollmacht, erhielt Beliſarius, der Held ſeines Jahrhunderts. *)

14. Stolz und drohend wehteten gegen das Ende des Frühjahrs die Flaggen von fünfhundert zwei und neunzig Schiffen in dem Hafen von Conſtantinopel. Vor dem Garten des Palaſtes in einer unabſehbaren Schlachtreihe aufgeſtellt, erwartete die Flotte die letzten Befehle des Kaiſers. Juſtinian kam und nahm ſie in Augenſchein. Der Patriarch begab ſich auf das Schiff des Beliſarius, ſegnete dieſes und die ganze Flotte; und als der letzte Trompetenſtoß von dem Admiralſchiffe her ertönte, verließen ſämmtliche Schiffe

*) Alle kaiſerliche Generäle fürchteten ſich vor einer Unternehmung, die, allen und ſelbſt den vernünftigſten Anſichten nach, nichts weniger als einen ſehr glänzenden Erfolg haben konnte. Bevor alſo Juſtinian die Oberfeldherrnſtelle vergeben hatte, war es auch keinem eingefallen, ſich um dieſe Ehre zu bewerben. Aber kaum war Beliſarius dazu ernannt, als ſogleich auch der Neid wieder erwachte, und ſich ſo thätig zeigte, daß, ohne Antoninens Hülfe und Theodorens Schutze, es ſchwerlich dem Beliſarius wäre gegönnt worden, ſich in der Geſchichte den ſo ehrenvollen Beinamen Africanus zu verdienen.

unter dem Schalle der Trompeten und Hörner und den lauten Segenswünſchen eines zahllos am Ufer verſammelten Volkes den Hafen von Conſtantinopel. — Mit Beliſarius hatten ſich zugleich auch Antonina und der Geſchichtſchreiber Procopius eingeſchifft. Hauptſteuermann der Flotte war Calonymus von Alexandrien, und der Patricier Archelaus General-intendant der Flotte und des Heeres.

15. Da dem Oberfeldherrn ſehr viel daran gelegen war, daß die Flotte ſich nicht trenne, ſo ward dem Laufe der Schiffe die Richtung durch Signale auf dem Admiralſchiffe gegeben; bei Tage waren es rothe Segel, bei Nacht hochlodernde, an der Maſtſpitze befeſtigte Fackeln. Vier Tage verweilte die Flotte bei Heraclea, um einige hundert thraziſche Pferde an Bord zu nehmen, welche Juſtinian dem Beliſarius geſchenkt hatte. Ungünſtiger Winde wegen ward auch bei Abydus angelegt. Aber hier ſtand das Heer im Begriffe, ſich gegen ſeinen Oberfeldherrn zu empören. Im Rauſche hatten zwei Hunnen einen ihrer Kameraden im Streit erſchlagen. Beliſarius ließ die Thäter ergreifen und auf einer Anhöhe vor den Augen der Armee aufhängen. Die Hunnen hielten dieß für eine Beſchimpfung ihrer Nation. Obgleich in römiſchem Kriegsdienſte ſtehend, ſagten ſie, ſind wir doch nicht den römiſchen Geſetzen, ſondern jenen unſers Vaterlandes und unſerer Nation unterworfen, und dieſe geſtatten, einen unwillkührlichen Todtſchlag durch eine mäßige Geldbuße zu ſühnen. Der größte Theil des Heeres billigte durch lautes Murren die Klagen der Hunnen und der Aufruhr wäre allgemein geworden, hätten nicht Beliſarius Gegenwart und kriegeriſche Beredtſamkeit ihn ſchnell in ſeinem erſten Aufkeimen erſtickt. Er ließ das Heer unter die Waffen treten, zeigte den Soldaten die Nothwendigkeit einer

strengen Kriegszucht und daß vorzüglich von dieser das Heil des Heeres und das Glück der römischen Waffen abhänge. Weit entfernt, sagte Belisarius, daß Trunkenheit eine gesetzwidrige That entschuldige, vergrößert sie nur noch die Schuld des Verbrechers; und mit gleicher unerbittlicher Strenge wird in Zukunft jeder Exceß, von welcher Art er auch seyn möge, bestraft werden. Nur in reinen, von Raub, Mord und Plünderung unbefleckten Händen sind, weil vom Himmel gesegnet, die römischen Waffen siegreich. — Das Murren der Soldaten verstummte, sie bewunderten die Kühnheit und Festigkeit ihres Feldherrn und schweigend und beschämt kehrte jeder wieder zur Ordnung und zum Gehorsam zurück.

16. Wind und Wetter begünstigten die Fahrt auf dem ägeischen Meere. Zudem hatte Belisarius geschickte Steuermänner und erfahrene Lootsen, und ohne die gehörige Ordnung und ihre abgemessenen Zwischenräume zu verlieren, steuerten sämmtliche Schiffe glücklich zwischen den vielen Inseln durch und umsegelten das maleische und tänarische Vorgebirge. — Bei Methone an der messenischen Küste legte sich die Flotte vor Anker. Das Heer ward ausgeschifft und nach den Beschwerlichkeiten einer Seereise gönnte Belisarius den Soldaten nun einige Wochen der Ruhe und Erholung.

17. Von dem schändlichen Geize des Johannes von Capadocien und der unerhörten Gewissenlosigkeit, mit welcher er mit dem Leben vieler Tausende zu spielen sich erfrechte, erhielten jetzt Belisarius und das Heer einen neuen, alles Uebrige weit hinter sich zurücklassenden Beweis. Auf ihren Feldzügen erhielten die römischen Soldaten gewöhnlich einen Zwieback, der, weil zweimal in dem Ofen gebacken, ein

rtel von seinem Gewicht verlor; ein an sich wenig
ächtlicher Verlust, über welchen es noch nie irgend
and eingefallen wäre, sich zu beklagen. Um nun
den großen Vorräthen von Zwieback, welche die
nsportschiffe einnehmen mußten, entweder jenen
edeutenden Verlust zu ersparen, oder gar für sich
st, vorzüglich durch Unterschlagen des zum Backen
immten Holzes, einen schändlichen Gewinn zu er-
zen, hatte Johannes von Cappadocien befohlen,
Brod nicht zweimal, sondern nur einmal ganz
t und obenhin, und zwar an dem Feuer zu backen,
mit die öffentlichen Bäder in Constantinopel geheizt
rden. Als man jetzt die Säcke öffnete, fand man
t des Brodes einen zähen, ganz verschimmelten
g. Diese höchst ungesunde Nahrung und die un-
wöhnliche Hitze der Jahrszeit erzeugten bald bösar-
Fieber und ansteckende Seuchen und fünfhundert
nn wurden in wenigen Tagen das Opfer des
ndlichen Geizes eines mit Reichthümern überfüll-
und in allen Wollüsten schwelgenden Ministers in
nstantinopel. Durch des Oberfeldherrn rastlose
rgfalt hörte jedoch die Seuche bald wieder auf.
lisarius besuchte täglich die kranken Soldaten in
Spitälern, sorgte für gute Pflege und gesunde
hrung und ließ aus seinen eigenen Mitteln neue
rräthe von Brod und Mehl ankaufen. Als der
iser es erfuhr, ertheilte er dem Belisar das gebüh-
de Lob, ließ aber unbestraft den Frevel seines
inisters.

18. Von Methone steuerte die Flotte längst der
stküste des Peloponeses nach der Insel Zacinthus
ante). Hier versah sie sich mit Lebensmitteln und
chem Wasser und segelte hierauf über das jonische
eer nach dem auf der südlichen Küste von Sicilien
enden Hafen von Caucana. Die Entfernung der

Insel Zante von der Küste von Sicilien beträgt ungefähr höchstens hundert Seemeilen; aber wegen einer unvermuthet eingetretenen Windstille brauchte die Flotte sechzehn Tage zu der Ueberfahrt. — Durch Amalasunta's Freundschaft mit Justinian standen den Römern alle sicilianischen Häfen offen. Von dem gothischen Befehlshaber auf der Insel wurden sie, gemäß der von dem Hof von Ravenna eingetroffenen Befehle, gleich Freunden und Bundesgenossen empfangen. Was die Flotte und das Heer bedurfte, ward mit zuvorkommender Bereitwilligkeit herbeigeschafft und, was das wichtigste war, die römische Reiterei mit einer großen Anzahl Pferde von dem stärksten und schönsten Schlage versehen.

19. Aber je näher sich jetzt Belisarius dem Ziele seiner Reise fühlte, je größere und mannigfaltigere Sorgen schwellten auch seine Heldenbrust. Unbekannt war ihm das Land, das er erobern sollte; unbekannt die Stärke, Verfassung und Art Krieg zu führen des Feindes, den er zu bekämpfen hatte; und endlich der afrikanischen Küste völlig unkundig, wußte er nicht, auf welchem Punkte er mit Sicherheit landen könnte. Was Belisarius am meisten befürchtete, war, daß die Vandalen mit ihrer Seemacht ihm entgegen kommen möchten. Die römische Flotte bestand größtentheils aus tief geladenen, schwer zu bewegenden, zu einem Seegefechte wenig tauglichen Transportschiffen, und die zwei und neunzig leichte Brigantinen*) waren eher zu schnellsegelnden Aviso-Schiffen

*) Die Kriegsfahrzeuge, von denen hier die Rede ist, und welche den Transportschiffen zur Bedeckung dienen sollten, wurden von den Römern Dromones genannt und können füglich mit den heut zu Tage üblichen Brigantinen verglichen werden.

l zu einem Seegefechte gegen die großen, wohl aus-
rüſteten Galeeren der Vandalen brauchbar. Und-
) waren die Römer auch damals ziemlich ſchlechte
eeſoldaten; und laut und unumwunden hatten ſie
h während der Fahrt ſchon geäußert, daß ſie, ein-
al an Ort und Stelle angekommen, gewiß ihre
chuldigkeit thun, aber zu einem Seetreffen gezwun-
n, auf einem ihnen ganz fremden Elemente wenig
hmvolles zu leiſten im Stande ſeyn würden.

20. In dieſer nicht geringen Verlegenheit ſchickte
elisarius den Procopius nach Syrakus, um dort
er des Feindes Lage und Verfaſſung wo möglich
here Kundſchaft einzuziehen. Es gehörte wahrhaft
nfalls zu den vielen und häufigen, die Römer auf
:ſem Feldzuge ſtets begleitenden, glücklichen Inci-
ntfällen, daß Procopius gleich am erſten Tage ſei-
r Ankunft in Syrakus einen Jugendfreund fand,
elcher ſchon vor mehrern Jahren ſich als Kaufmann
lda niedergelaſſen hatte, und deſſen Buchhalter ſo
en von einer Geſchäftsreiſe von Carthago zurück-
mmen war. Von dieſem erfuhr Procopius, daß
e Vandalen gar keine Ahnung davon hätten, daß
ne ihnen feindliche, römiſche Kriegsflotte das Meer
rchſegele, daß Gelimer, um die ſchöne Jahreszeit
genießen, ſich jetzt zu Hermione auf ſeinem, in
ner der anmuthigſten Gegenden der byzaceniſchen
rovinz gelegenen Luſtſchloß befände, daß beinahe
le vornehme Beamten ſich ebenfalls auf ihre Land-
uſer begeben hätten, daß Gelimer's Bruder, der
pfere Tzazon, mit dem Kern des vandaliſchen
eeres jetzt in Sardinien ſtünde, und endlich daß die
nze Küſtenſtrecke von den Vandalen ſo wenig be-
acht und beſetzt wäre, daß Beliſarius überall, wo
ihm nur beliebte, mit Sicherheit landen könnte.
n vertrautem Geſpräche führte Procopius den Buch-

halter an der Hand bis an sein Schiff, und stets Fragen auf Fragen häufend, bat er ihn, noch einige Augenblicke bei ihm zu verweilen. Aber kaum hatte derselbe das Fahrzeug betreten, als auch die Anker gelichtet wurden und das Schiff in die See stach. Seinem am Ufer stehenden Freunde rief Procopius zu, daß er ihm diese kleine List verzeihen möchte. Die Nachrichten seines Buchhalters wären zu wichtig, als daß der Oberfeldherr sie nicht aus dessen eigenem Munde erfahren sollte; geehrt und fürstlich belohnt würde derselbe in wenigen Tagen wieder zu ihm zurückkommen.

21. Die Abwesenheit des tapfern und kriegskundigen Tzazon und dessen gegenwärtiger Aufenthalt in Sardinien mit sechstausend der besten, vandalischen Truppen war durch eine Empörung auf dieser Insel veranlaßt worden. Godas, ein geborner Gothe, aber längst schon im Kriegsdienste der Vandalen, hatte durch Einsicht, Tapferkeit und Treue sich das Zutrauen der vandalischen Regierung erworben, und zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste die Statthalterschaft von Sardinien erhalten. Schon seit mehrern Jahren beherrschte er die Insel im Namen des Königs der Vandalen. Was die halbe Welt wußte und wovon blos Gelimer und seine Vandalen nichts träumten, nämlich die Nachricht von Justinian's Zurüstungen zum afrikanischen Kriege, war zeitlich zu den Ohren des Godas gelangt. Er glaubte diesen günstigen Zeitpunkt benutzen zu müssen; sandte heimlich Gesandte nach Constantinopel, bat den Kaiser um seinen Schutz und versprach, als ein ihm treu ergebener Vasall, die Insel Sardinien seiner Herrschaft zu unterwerfen. Die Antwort des Kaisers entsprach den Wünschen des Gothen; aber nun zu voreilig schon pochend auf die Hülfe eines mächtigen Monarchen, hielt Go-

is den nach Carthago zu sendenden Tribut zurück, ymückte sich mit den Insignien königlicher Würde id kündigte dem Gelimer den Gehorsam auf.

22. Um die nämliche Zeit war auch Pudens: us, ein geborner Afrikaner, auf den Gedanken ge: ithen, die Provinz Tripoli von der Herrschaft der andalen zu befreien. Gleich dem Godas, schickte ich er eine Gesandtschaft an den Kaiser, versicherte nselben seiner Treue, und erhielt von Justinian ein eines Hülfscorps von einigen hundert Herulern un: r der Anführung des Tattimuts. Bevor jedoch das: be noch angekommen war, hatte Pudentius sich an e Spitze eines zahlreichen Haufens leucathischer lauren gestellt, die Vandalen aus der Provinz ver: gt und sogar einen Einfall in die Landschaft Leptis wagt.

23. Schon stand Gelimer im Begriffe, mit sei: m Heere nach Tripoli zu marschiren, als er die achricht von der Empörung in Sardinien erhielt. odas schien ihm jetzt gefährlicher als Pudentius und e Insel Sardinien wichtiger als die Provinz Tri: li. Gegen die Grenzen der letztern ließ er also nur ien kleinen Theil seiner Truppen aufbrechen, blos n einstweilen dem fernern Vordringen des Puden: is Einhalt zu thun; aber nach Sardinien sandte er it sechstausend Mann auf hundert und zwanzig ransportschiffen seinen Bruder Tzazon, auf dessen lugheit, Tapferkeit und Treue er sich völlig verlassen nnte. Godas hatte keine Schiffe; Gelimer's Flotte f also ungehindert in dem Hafen von Cagliari ein. obald die Truppen ausgeschifft waren, ließ Tzazon m Sturm blasen. Godas und die Besatzung leiste: n tapfern Widerstand. Aber von Tzazon ange: uert und geführt, wiederholten die Vandalen ihre

Angriffe, und nach einem langen und blutigen Gefechte, in welchem Godas und alle seine Leute erschlagen wurden, ward endlich auch Cagliari erstürmt und durch Eroberung dieser einzigen festen und haltbaren Stadt auf der ganzen Insel der Besitz der letztern den Vandalen wieder gesichert.

24. Die erfreulichen Nachrichten des sicilianischen Handlungsbedienten belebten auf das neue den Muth des Feldherrn; er beschloß, seine Operationen nun nach allen Kräften zu beschleunigen. Von einem frischen Nordostwind begünstiget, verlor die Flotte Sicilien bald aus den Augen; berührte auf ihrer Fahrt die Inseln Gozo und Malta, steuerte hierauf längs der afrikanischen Küste hin und legte sich endlich, am letzten Tage des dritten Monats nach ihrer Abfahrt aus dem Hafen von Constantinopel, bei dem ungefähr fünf bis sechs Tagreisen ostwärts von Carthago gelegenen Vorgebirge von Caputvada vor Anker. Auf dem Admiralschiffe ward jetzt ein großer Kriegsrath gehalten. Der Intendant Archelaus und die mehrsten Generäle waren der Meinung, daß man sich hier nicht verweilen dürfe. Auf einer Strecke von neun Tagreisen gebe es keinen Hafen, keine Rehde, keinen sichern, die Flotte im Falle eines Sturms gegen Wind und Wellen sichernden Ankerplatz. Man müsse also die Seereise fortsetzen, in mäßiger Entfernung von der Küste längs derselben hinsteuern, den einige Stunden oberhalb Carthago gelegenen Hafen von Stangus gewinnen, und von da aus, wo die Flotte und alle darauf befindlichen Vorräthe in Sicherheit wären, die fernern Operationen gegen Carthago und Gelimer's Heer beginnen. Aber Belisarius verwarf diesen Vorschlag. Er hatte bisher nichts so sehr gefürchtet, als zu einer Seeschlacht gezwungen zu werden; dieser Gefahr war er glücklich entgangen und

nun wollte er nicht auf das neue ſich derſelben wieder ausſetzen. Unverzüglich wurden alſo auf ſeinen Befehl Truppen, Pferde und alle Vorräthe an das Land geſetzt, und ſchon am Abende deſſelben Tages bezog das Heer auf der Küſte ein nach Brauch der Römer mit Graben und Erdaufwurf umgebenes Lager.

25. Den erhaltenen Nachrichten zu Folge hatte man zwar jetzt noch nichts von einem feindlichen Ueberfalle zu befürchten; aber ein anderer Feind, noch gefährlicher als Vandalen, drohete in der Nähe. Die mitgebrachten Vorräthe an ſüßem Waſſer waren beinahe zu Ende. Auf der öden, waſſerloſen Küſte gab es weit und breit keinen Brunnen und keine Quelle. Brennender Durſt plagte Mann und Roß. Aber aus dieſer Noth ward das Heer durch das, was man gewöhnlich und zwar ſo ziemlich albern einen glücklichen Zufall zu nennen pflegt, abermals gezogen. Einer von den Soldaten, welche am Lagergraben arbeiteten, traf auf eine ſehr harte und feſte Stelle in dem ſteinigen Boden; einigemal prallte ſeine Hacke zurück; der Soldat verdoppelte ſeine Anſtrengung; auf einmal ſprang ein ziemlich großer Stein heraus und unter demſelben quoll eine herrliche Quelle ſüßen Waſſers hervor. Die Waſſerader war ſo ſtark und die Quelle ſtrömte ſo reichlich, daß Menſchen und Vieh ſich laben konnten. Das ganze Heer fühlte ſich jetzt mit neuem Muthe belebt; es war wie begeiſtert; denn die ganz unerwartete Entdeckung der Quelle ward nicht nur als eine glückliche Vorbedeutung, ſondern als ein abermaliger, offenbarer Beweis des unmittelbaren göttlichen Beiſtandes betrachtet.*)

*) Zum ewigen Andenken dieſes glücklichen Ereigniſſes ließ Juſtinian nachher an der nämlichen Stelle eine ziemlich

26. Um sich von der Stimmung der gebornen Afrikaner gegen die Römer zu überzeugen, wünschte Belisarius sich in Besitz irgend einer der nächstgelegenen Städte zu setzen. Man sagte ihm, Syllekta sey nur eine Tagreise vom Lager entfernt. Die Stadt lag am Meere, war ziemlich bevölkert, aber ohne Ringmauern und blos mit einem Graben umgeben. Moraides, ein Legionstribun, erhielt den Auftrag, sich derselben zu bemächtigen. Mit einem Detaschement von einigen hundert Mann kam der Tribun gegen Abend bei der Stadt an, hielt seine Leute die Nacht über in einem Thale verborgen, schlich sich mit Anbruch des Tages ganz nahe an die Thore und besetzte dieselben, sobald sie geöffnet wurden. Moraides ließ den Bischof der Stadt, nebst einigen der angesehensten Bürger zu sich rufen. Im Namen des Oberfeldherrn versprach er sämmtlichen Einwohnern volle Sicherheit der Person wie des Eigenthums; nur verlangte er von ihnen, daß sie sich ruhig verhalten und Lebensmittel oder andere Bedürfnisse um die gewöhnlichen Preise an das Heer verkaufen sollten. Auch hier war Belisarius Name schon so ehrenvoll bekannt, daß man auf diese Verheißung dem Moraides sogleich die Thorschlüssel übergab, und Syllekta die erste Stadt war, welche dem römischen Kaiser wieder huldigte. Ein vandalischer Postmeister ging jetzt ebenfalls mit einigen hundert Pferden zu den Römern über.

---

ansehnliche Stadt erbauen; dieselbe trieb Handel und Seeschiffahrt und durch die Quelle, welche sich nach und nach in einen breiten, die ganze Gegend durchschlängelnden Bach ergoß, ward der öde, vorher ganz unproduktive Boden in treffliches Frucht- und Gartenland verwandelt.

27. Belisarius brach mit dem Heere gegen Carthago auf. Auf seinem Marsche hatte er rechts das Meer, seine linke Flanke ward durch achthundert Scythen gedeckt und den Vortrab von vierhundert Pferden führte Johannes von Armenien, ein eben so tapferer als erfahrener Anführer. Beide Detaschements hatten den Befehl, sich von dem Heere in der Entfernung von einer halben oder höchstens ganzen Meile zu halten. Die Flotte segelte längs der Küste hin. Auf jedem Transportschiffe hatte Belisarius acht Soldaten zur Bedeckung gelassen. Auf dem Marsche ward die schärfste Kriegszucht beobachtet. Einige Soldaten, welche einen Obstgarten geplündert hatten, ließ Belisarius fürchterlich mit Geiselhieben zerfleischen. Aber diese Strenge war nothwendig; und die Soldaten selbst fühlten bald ihre wohlthätige Wirkung; denn nirgends verließen die Einwohner bei Annäherung des Heeres ihre Wohnungen, nirgends wurden Getreidevorräthe vergraben oder verborgen; überall kamen im Gegentheile die Einwohner selbst den Römern entgegen, versahen sie im Ueberfluß und um die wohlfeilsten Preise mit allen Bedürfnissen; gaben über alles, worüber sie gefragt wurden, die sicherste Auskunft, und zeigten überhaupt eine Willfährigkeit, die man selbst gegen befreundete Heere nur selten zu zeigen geneigt ist. In den Städten, durch welche die Römer kamen, worunter Leptis und Adrumetum die größten waren, wurden weder Kramläden noch Werkstätten geschlossen, selbst die Geschäfte der dort angestellten Beamten nicht unterbrochen. Verwaltung und Gerechtigkeitspflege gingen ihren gewöhnlichen Gang; nur daß, sobald eine Stadt den Römern gehuldigt hatte, Alles im Namen des römischen Kaisers darin geschah. Die Tagmärsche waren nie stärker als höchstens von vier Stunden, und das Nachtquartier ward, je nachdem die Gegend es

erlaubte, entweder in einer Stadt oder in einem, durch Gräben und Palliſaden befeſtigten Lager genommen.

28. Sobald die Nachricht von der Landung der Römer in Hermione angekommen war, ſandte Gelimer einen Eilboten an ſeinen Bruder Ammatas nach Carthago mit dem Befehle, den alten Hilderich nebſt deſſen Neffen Edemer — Hoamar war im Gefängniſſe ſchon geſtorben — ſammt noch einigen anderen der wärmſten Anhänger des entthronten Königes erdroſſeln zu laſſen. Der grauſame Befehl ward befolgt; aber die Folgen dieſer blutigen Maßregel waren für niemand verderblicher als für Gelimer ſelbſt. Die vornehmen Vandalen, im Beſitze großer Reichthümer und ſeit einem halben Jahrhundert an träge Ruhe und ſchwelgende Ueppigkeit gewöhnt, waren nicht ſehr geneigt, die Bequemlichkeiten eines genußreichen Lebens gegen die Entbehrungen eines Feldlagers und die Beſchwerden gefahrvoller Heerzüge zu vertauſchen. Indeſſen hätte der Stolz, welcher jeder ehemals kriegeriſchen Nation, auch wenn der alte Geiſt längſt ſchon aus derſelben entflohen iſt, gewöhnlich lange Zeit nachher noch eigen bleibt, ſie endlich dennoch gezwungen, der Stimme der Ehre und dem Rufe ihres Monarchen zu folgen; aber nun gab die Ermordung Hilderich's ihnen einen erwünſchten Vorwand, ihre Feigheit und Weichlichkeit unter einem vorgeblichen Abſcheu gegen den Mörder ihres Königs zu verbergen. Viele blieben alſo ſorgenlos auf ihren Landſitzen und ſahen ruhig dem Gange der Dinge zu, während andere ohne weiters zu den Römern übergingen. Der an dem königlichen Greis verübte Mord beraubte den Uſurpator beinahe der Hälfte ſeiner Streitkräfte. Uebrigens war die That eben

ſo unpolitiſch als unmenſchlich; ſie beförderte blos das Intereſſe des Kaiſers. In einem gleich nach der Landung erlaſſenen Manifeſte hatte Beliſarius erklärt, daß die Römer nicht gekommen wären, um die Nation der Vandalen zu bekriegen oder Afrika zu erobern, ſondern blos um einen Thronräuber zu züchtigen und einem gefangenen Könige ſeine Freiheit und ſeine Krone wieder zu erkämpfen. Aber jetzt, da Hilderich todt war, hatten auch die Römer allein nur Anſprüche auf alle Früchte ihrer künftigen Siege, und das Recht, welches der Sieg dem Sieger über den Beſiegten gibt, unterlag nunmehr keinem fernern Zweifel.

29. Gerne hätte Gelimer den Krieg bis zur Ankunft ſeines Bruders Tzazon aus Sardinien in die Länge gezogen; aber das unaufhaltſame Vordringen der Römer auf der kürzeſten Linie gegen Carthago zwang ihn zu einem entſcheidenden Schlag und der Operationsplan, den er entwarf, bewies, daß es ihm an Kriegskunde nicht gebrach. Durch ſeine raſtloſe Thätigkeit, durch Belohnungen und Verſprechungen jeder Art war es ihm gelungen, ein ziemlich zahlreiches Heer in der Provinz Byzacene um ſich her zu verſammeln; auch die ihm unterworfenen oder befreundeten mauriſchen Stämme hatten ihm Hülfstruppen geſchickt, oder ſtanden im Begriffe, ſolche zu ihm ſtoßen zu laſſen. Seinem Bruder Amatas gab Gelimer nun Befehl, die ganze waffenfähige Mannſchaft der Vandalen von Carthago und der Umgegend aufzubieten, mit derſelben bis an den Engpaß bei Decimus*) den Römern entgegen zu

*) Ein Meilenzeiger, decimus genannt; weil man von Carthago bis dahin zehn Meilen rechnete, mithin dieſer Meilenzeiger auch der zehnte war.

rücken, und sobald ein Theil des römischen Heeres aus dem engen Thale hervorgebrochen seyn würde, mit seiner ganzen Macht über denselben herzufallen. Seinem Neffen Gibbamund befahl er, sich mit zweitausend Mann in die linke Flanke der Römer zu werfen, sie aber nicht eher anzugreifen, bis Amatas mit dem römischen Vordertreffen handgemein geworden seyn würde. Er selbst wolle mit der Hauptmacht den Römern von Hermione aus, welches ihnen im Rücken lag, folgen und sie dann zur nämlichen Zeit mit seinen ihnen weit überlegenen Massen in dem Rücken angreifen. Der Tag und die Stunde, wann dieser dreifach kombinirte Angriff Statt haben sollte, waren genau und richtig berechnet. — Ward Gelimer's Plan genau befolgt; so war es, wie auch die Folge der Geschichte es beweißt, um das Heer der Römer geschehen. Aber Amatas Feldherrnberuf lag blos in seiner persönlichen Tapferkeit; es fehlte ihm an Kopf wie an Erfahrung. Von kriegerischer Jugendhitze hingerissen, wartete er nicht einmal, bis die vandalischen Schaaren sich in Carthago zusammengezogen hatten, befahl ihnen daher, nur in kleinen Abtheilungen, so wie zwanzig oder dreißig Mann marschfertig wären, ihm zu folgen, setzte sich hierauf an die Spitze von dreihundert Reitern und rückte damit den Römern weit über den Engpaß bei Decimus entgegen. Hier stieß er bald auf den römischen Vortrab unter Johann von Armenien. Das Gefecht begann auf der Stelle. Amatas focht mit der, allen Prinzen des Gelimerschen Hauses eigenen Tapferkeit, tödtete mit eigener Hand zwölf Feinde, ward aber endlich von der Mehrzahl umringt und erschlagen. Sobald Amatas gefallen war, nahmen die Vandalen die Flucht. Unterwegs stießen sie auf mehrere Abtheilungen, welche, dem erhaltenen Befehle gemäß, dem Amatas gefolgt waren; diese wurden jetzt ebenfalls von pani-

schem Schrecken ergriffen und nun war die ganze Straße nach Carthago mit Fliehenden bedeckt.

30. Auch Gibbamund eilte dem zum Angriffe bestimmten Tage weit voran. Auf seinem Marsche war er auf das aus achthundert Scythen bestehende Seitendetaschement gestoßen. Für Gibbamund waren Flucht oder Rückzug gleichbedeutende Ausdrücke, und brav wie sein Degen, hielt er das eine für so schmachvoll wie das andere. Sein aus zweitausend Mann bestehendes Corps ließ er also Halt machen, griff jedoch, was unerklärbar ist, den Feind nicht an, sondern erwartete in festgeschlossenen Reihen dessen Angriff. — Bei mehrern scythischen Stämmen war es ein altes Herkommen, daß, vor dem Anfange einer Schlacht oder eines Gefechtes, das älteste Familienhaupt das Vorrecht hatte, voranzureiten und den ersten Pfeil gegen den Feind abzuschießen. Dieses Vorrecht übte jetzt ein ungemein kühner und starker Massaget. Ohne Begleitung und in weiter Entfernung von den Seinigen, sprengte er ganz dicht an den Feind heran, schnellte seinen Pfeil ab und erwartete den Kampf. Die Vandalen, voll Erstaunen über diese unerhörte Kühnheit, blieben unbeweglich; der Schuß des Scythen ward nicht einmal erwiedert, und der kühne Barbar, in der stolzen Meinung, daß Schrecken alle ihre Glieder lähme, rief seiner Schaar zu: „Heran, Kameraden! sie sind unsere Beute und warten nur, daß wir sie auffressen.“ Wüthend und unter Siegesgeschrei stürzen die Scythen auf den Feind. Die Vandalen leisten nur schwachen Widerstand, nehmen bald größtentheils die Flucht. Nur Gibbamund und einige seiner Braven bieten dem Feinde noch die Stirne, kämpfen mit Unerschrockenheit, tödten viele Scythen und fallen endlich mit Wunden bedeckt in dem Gefechte. Der Sieg war

vollständig, obgleich die Scythen, der Zahl nach, beinahe dreimal schwächer waren als ihre Gegner.

31. Weder Belisar noch Gelimer wußten etwas von den zwischen Amatas und Johann von Armenien, und Gibbamund und den Scythen vorgefallenen Gefechten. Unkundig dieser Vorfälle, zog jeder ruhig seine Straße. Als Belisar nur noch ungefähr zwei Stunden von Decimus entfernt war, ließ er sein Heer ein Lager beziehen. Aber ungleich stärker und sorgfältiger als gewöhnlich ward dieses befestiget; und die Gegend, wo es stand, gewährte eine sichere und vortheilhafte Position. Auf einen einzigen Wurf wollte Belisar nicht den Gewinn oder Verlust des jetzt beginnenden, blutigen Würfelspiels setzen. Er ließ also alles Fußvolk, nebst seiner Gemahlin Antonina und dem Geschichtschreiber Procopius in dem stark befestigten Lager zurück und beschloß, an der Spitze seiner sämmtlichen Cavallerie eine allgemeine Recognoscirung gegen den Feind zu unternehmen. Die Reiterei der Bundesgenossen, das heißt die Reiterschaaren der Scythen, Hunnen und Heruler sandte er voraus; mit allen übrigen Reiterkohorten folgte er selbst in mäßiger Entfernung seinem Vortrab.

32. Hätte Belisarius gewußt, daß die Hauptmacht der Vandalen ihm im Rücken stünde; so würde er schwerlich diese Maßregel ergriffen haben. Zum Glück für die Römer verlor Gelimer, durch das ungleiche Terrain und das Gewinde der Hügel und Gebirge irre geleitet, die Richtung seines Marsches, zog unachtsam an dem Heer der Römer vorüber und kam beinahe zu gleicher Zeit mit ihnen auf der Wahlstätte an, wo das für Amatas so unglückliche Gefecht vor einigen Tagen vorgefallen war. Gelimer wollte so eben von einer Anhöhe herabmarschiren, als er die

vereinten Reiterschaaren der römischen Bundesgenossen erblickte. Er ließ sogleich zum Angriff blasen. Wüthend stürzten sich die Vandalen auf den Feind und an Zahl demselben weit überlegen, schlugen sie ihn gleich beim ersten Angriff in die Flucht. Die Fliehenden stießen unterweges auf ein römisches Detaschement von achthundert Pferden unter dem Befehle des Uliaris, eines Officiers der Leibwache des Belisarius. Statt die Fliehenden zu sammeln, sie zu formiren und wieder gegen den Feind zu führen, oder wenigstens fechtend und in Ordnung sich zurück zu ziehen, wandte auch Uliaris den Vandalen den Rücken und warf in unordentlicher Flucht sich auf das Hauptcorps des Oberfeldherrn zurück. Um die Flucht zu beschönigen, ward nun die Stärke des Feindes weit übertrieben; der ganze römische Heerhaufen gerieth darüber in Bestürzung; und hätte Gelimer seinen errungenen Vortheil zu benutzen gewußt, hätte er die fliehende Reiterei der Bundesgenossen verfolgt und die bestürzten Römer mit seiner ganzen, ihnen weit überlegenen Macht angegriffen, so würde wahrscheinlich diese Stunde sein und der Römer Schicksal entschieden haben. *) Aber als Gelimer von der Anhöhe her-

---

*) Höchst merkwürdig ist die hierauf sich beziehende Stelle bei Procopius; wir geben daher sie dem Leser hier in den eigenen Ausdrücken des Geschichtschreibers:

Ενθένδε οὐκ ἔχω εἰπεῖν, ὅ τί ποτε παθὼν Γελίμερ, ἐν ταῖς χερσὶν ἔχων τὸ τοῦ πολέμου κράτος, ἐθελούσιος αὐτὸ τοῖς πολεμίοις μεθῆκε· πλὴν εἰ μη εἰς τὸν Θεὸν καὶ τά τῆς ἀβουλίας ἀναφέρειν δεήσει· ὃς ἡνίκα τι ἀνθρώπῳ ξυμβῆναι βούλεται φλαῦρον, τῶν λογισμῶν ἀψάμενος πρῶτον, οὐκ ἐᾶ τὰ ξυνοίσαντα ἐς βουλὴν ἔρχεσθαι· εἴ τε γὰρ τὴν διώξιν ευθυωρὸν ἐποιήσατο, οὐδ' ἂν αὐτὸν ὑποστῆναι Βελισάριον οἶμαι, ἀλλ' ἄρδην ἅπαντα ἡμῖν διαφθαρῆναι τὰ πράγματα· τοσοῦ-

der zwar schlecht befestigten, aber doch mit Mauern und Thürmen umgebenen Hauptstadt die Fortschritte der Römer hemmen, durch seine zahlreichen, leichten numidischen und maurischen Reiter ihnen die Zufuhren unendlich erschweren, sie unaufhörlich beunruhigen, täglich neue Verstärkungen an sich ziehen, auf diese Weise den Krieg in die Länge ziehen und dann in jedem Falle das ohnehin schwache römische Heer, welches binnen Jahr und Tag keine Verstärkung aus Constantinopel zu erwarten hatte, gleichsam durch dessen eigene Siege nach und nach aufreiben. Von allem diesem geschah jedoch nichts. In seiner Betäubung zog Gelimer sich gegen die numidische Wüste zurück und überließ das ganze, schöne, über hundert Meilen hingestreckte, reiche Küstenland dem Feinde.

35. Seinem zurückgelassenen Fußvolke schickte jetzt Belisarius den Befehl, unverzüglich zu ihm zu stoßen. Er selbst schlug einstweilen sein Lager auf dem Schlachtfelde diesseits des Engpasses bei Decimus auf. Sobald das Heer wieder vereint war, rückte Belisarius gegen die Hauptstadt vor. Aber der vielen, den Vandalen noch zu Gebote stehenden Hülfsmittel bewußt, marschirte er mit der größten Vorsicht; stets zum Kampf gerüstet, in Schlachtordnung und geschlossenen Gliedern. Mit hereinbrechender Nacht erschien er vor den Thoren von

---

τοῦ τε ἀπόπλου καὶ τῆς νίκης ἐλπίδα· ἀλλὰ γὰς ἔσχεν τούτων ἑκάτερα.

Quin urbe et gaza servatis, haud longe positas naves nostras cepisset, spemque omnem cum navigationis tum victoriae nobis incidisset. At neutrum fecit.

Carthago. Die Stadt war mit zahlloſen Lampen erleuchtet; der laute Jubel des Volkes ſcholl dem Befreier Afrika's entgegen. Es war am Vorabende des Feſtes des heiligen Cyprianus, des ſchon ſeit Jahrhunderten hochverehrten Schutzpatrons der afrikaniſchen Kirche. Auch die Arianer feierten jedes Jahr dieſes Feſt. Die nach dem Heiligen genannte, vor den Thoren der Stadt liegende Kirche hatten die Katholiken ihnen längſt ſchon abtreten müſſen. Herrlicher als ſonſt hatten jetzt die Arianer dieſe Kirche geſchmückt; prächtiger als gewöhnlich wollten ſie diesmal, zur Siegesfeier ihres Herrn, das Feſt des Heiligen begehen. Als aber die Nachricht von der Niederlage der Vandalen ſich verbreitete, verließen ſie von ſelbſt die Kirche, und bevor das Heer der Römer ankam, hatten die Katholiken ſich ſchon wieder in Beſitz derſelben geſetzt.

36. Damit die Soldaten nicht, in der Hoffnung, bei dem Dunkel der Nacht unbekannt zu bleiben und ſo der Strafe zu entgehen, ſich irgend einem Exceſſe überlaſſen möchten, wollte Beliſarius nicht bei nächtlicher Weile in die Stadt einziehen, ſondern lagerte außerhalb der Mauern derſelben, in der Nähe der nach dem heiligen Cyprianus genannten Kirche.

37. In einem Gefängniſſe der Burg lagen mehrere morgenländiſche Kaufleute in Banden. Des Verrathes angeklagt, waren ſie als geheime Kundſchafter des römiſchen Kaiſers dem Tode geweihet; die Vollziehung des Urtheils ſollte blos bis zur triumphirenden Rückkehr des Gelimer's verſchoben werden. Jetzt trat der Kerkermeiſter zu ihnen in das Gefängniß. Heftig erſchraken die Gefangenen über den ungewohnten, nächtlichen Beſuch. „Was wollt Ihr mir geben," ſagte der Kerkermeiſter, „wenn ich Euch ſo-

„gleich und noch in dieser Stunde in Freiheit setze?"— „Alles, was wir bei uns haben, und das Zweifache „noch, sobald wir in unserm Vaterlande wieder ange„kommen seyn werden." — „Ich begehre weder Gold „noch Silber; was ich von Euch fordere, ist blos „Eure Fürsprache bei Euerm und nun auch meinem „Herrn." Indem er dieses sagte, führte er sie auf eine an das Gefängniß stoßende Galerie, öffnete ein nach dem Hafen gehendes Fenster und zeigte ihnen die so eben einlaufende römische Flotte.

38. Nach ihrer Trennung von dem Landheer war Belisarius Flotte mit behutsamer Langsamkeit längs der Küste fortgesegelt und hatte nun das hermäische Vorgebirg erreicht. Dem von dem Oberfeldherrn erhaltenen Befehle zu Folge, wollte Archelaus, der Intendant der Flotte, ungefähr zwanzig Meilen unterhalb Carthago vor Anker gehen; aber Calonymus und noch einige, dieser Gewässer vorzüglich kundige Steuerleute stellten vor, daß bei den jedes Jahr, um die Zeit des Festes des heiligen Cyprianus, an den Küsten herrschenden Stürmen, die man daher auch Cypriana nannte, es hier keinen sichern Ankerplatz gäbe; die Schiffe würden Gefahr laufen, entweder zu stranden, oder zerstreut und an den Klippen zerschmettert zu werden. Die Flotte ging also wieder unter Segel und legte sich, ganz nahe bei Carthago, in dem Hafen von Etangus vor Anker. Hier vernahm Calonymus die Siege des Belisarius; und uneingedenk des Verbotes seines Oberfeldherrn, steuerte er nun sogleich mit einigen Schiffen nach Carthago, und lief, da die Einwohner aus eigenem Antriebe die Kette, mit welcher der Hafen gesperrt war, hinweggenommen hatten, bei dem Scheine zahlloser Fackeln in dem Hafen von Mandracium ein. Noch in derselben Nacht trat Calonymus mit einer Schaar bewaff-

neter Matrosen an das Land, plünderte die am Hafen gelegenen Magazine mehrerer Kaufleute, erpreßte von andern große Summen Geldes und kehrte dann mit Beute beladen wieder auf sein Schiff zurück.

39. Kaum war Belisarius von der Ankunft seiner Flotte benachrichtiget, als er sogleich an den Archelaus den Befehl sandte, daß der größte Theil der Seeleute gelandet werden sollte, um dem Triumphzug der Römer sich anzuschließen und auf diese Weise die Stärke des siegenden Heeres dem Scheine nach zu vermehren. Bevor Belisarius in die Stadt einrückte, erließ er an das Heer noch einen Tagesbefehl, in welchem er dasselbe erinnerte, daß Carthago eine römische Stadt sey. Die Einwohner, in ihrem Herzen stets römisch gesinnt, wären blos durch Gewalt der vandalischen Herrschaft unterworfen worden. Um sie von diesem Joche zu befreien, habe der Kaiser ihn und das Heer gesandt, und dieses würde den Ruhm seiner Waffen beflecken, wenn es diejenigen unterdrücken wollte, zu deren Schutz es von der Hand der Vorsehung geleitet, in Afrika gelandet wäre.

40. In dicht geschlossenen Reihen und jeden Augenblick bereit, einem feindlichen Ueberfalle mit Nachdruck zu begegnen, zog Belisarius in Carthago ein. Der frohe Zuruf des herbeiströmenden Volkes, das aus allen Gesichtszügen hervorsprechende Wohlwollen der Einwohner gegen die Römer, benahmen jedoch dem Feldherrn bald jede Besorgniß irgend eines in verrätherischem Hinterhalte lauernden Feindes. — Die Ueberwinder des Amatas unter dem tapfern Johann von Armenien eröffneten den Zug. In einiger Entfernung folgte Belisarius, an der Spitze der stolzen, trefflich berittenen römischen Reiterei mit ihren blanken, schon von ferne her schimmernden Helmen,

Schilden und Schwertern. Auf diese kam das Fußvolk, in fünf Divisionen getheilt und von eben so vielen Unterfeldherren geführt; dann die Reitergeschwader der Scythen und Hunnen; hierauf die Seesoldaten und Matrosen, wohl bewaffnet, jedoch in minder geschlossenen, sich vorsätzlich verlängernden Reihen; und den ganzen Zug schloß endlich die Reiterei der Heruler unter der Führung des klugen und kriegserfahrnen Pharas. Die Soldaten, in einer Art froher Betäubung über die ganz unerwartete, wahrhaft wunderbare Reihe von Siegen und glücklichen Ereignissen, gehorchten gerne dem menschenfreundlichen Gebote ihres Oberfeldherrn. Person und Eigenthum wurden nicht in dem Mindesten verletzt; keine Klage ward gehört, der allgemeine Jubel auch nicht durch eine einzige gegründete Beschwerde gestört. Die Magazine und Läden der Kaufleute blieben offen; keine Werkstätte ward geschlossen, kein friedliches Geschäft in seinem Gange unterbrochen, und sorgenlos und ohne Scheu trieb in der, so eben erst von einem siegenden Heere besetzten Stadt das Volk sich in den Straßen umher. Die Soldaten wurden, nachdem die nöthigen Wachen und Posten ausgestellt waren, bei den Bürgern einquartirt, und diese umarmten ihre Gäste wie Freunde und Brüder, die nach langer, schmerzlicher Trennung ein glückliches Geschick ihnen wieder in die Arme geführt hatte. Heer und Volk schienen nur eine Familie auszumachen, und ein allgemeines Fest in dem Innern der Häuser, wie auf allen öffentlichen Plätzen, feierte nun in einem immer zunehmenden Freudentaumel diese so lange fruchtlos ersehnte, glückliche Wiedervereinigung.

41. Bei seiner, sich über Alles erstreckenden Wachsamkeit hatte indessen Belisarius gleich Kunde erhalten von der in der Hafenstadt von einer Schaar Matrosen

unter Calonymus verübten Plünderung. Der Feldherr ließ den Oberſteuermann rufen, gab ihm einen ſcharfen Verweis und zwang ihn, mit einem Eide zu verſprechen, den Beraubten das Ihrige wieder zuruck zu geben. Colonymus ſchwur den Eid, behielt aber demungeachtet das geraubte Gut. Dem Frevel folgte die Strafe auf dem Fuße. Calonymus ging bald darauf nach Conſtantinopel zurück, verlor gleich nach ſeiner Ankunft den Verſtand, fiel hierauf in wüthenden Wahnſinn, zerfleiſchte mit den Zähnen ſein eigen Gebein und ſtarb in voller Raſerei. Nach dem deutlichen und ausdrücklichen Zeugniß des Procopius, ward das ſchreckliche Ende des Calonymus allgemein als eine göttliche Strafe für ſeinen, mit Raub verbundenen Meineid betrachtet. Proc. B. V. c. 2.

42. Beliſar nahm ſeine Wohnung in dem Palaſte. Schon ſeit drei Tagen waren die Hofbeamten mit den Zubereitungen eines Feſtes beſchäftiget, welches zur Ehre des, nach Beſiegung der Römer im Triumphe zurückkehrenden Gelimer's ſollte gefeiert werden. Dieſe Vorbereitungen waren nicht vergebens geweſen; denn ſie dienten jetzt, Beliſars Siege zu verherrlichen. Zu einem großen Gaſtmahle, welches auf ſeinen ausdrücklichen Befehl in dem königlichen Speiſeſaale, Delphica genannt, mußte gehalten werden, lud Beliſarius alle Unterfeldherren und vornehme Officiere ſeines Heeres ein. Er ſelbſt ſaß auf dem gewöhnlichen, reich geſchmückten und etwas erhabener ſtehenden königlichen Sitze und ließ ſich von den dazu beſtimmten Palaſtbeamten, unter den nämlichen Ceremonien und mit der nämlichen Ehrfurcht, die ſie ſonſt ihren Königen zu erzeigen pflegten, in goldenen und ſilbernen Gefäßen bedienen. Es war offene Tafel; Jedem aus dem Heere, Jedem aus dem Volke war der Zutritt gegönnt. Alle Augen waren

auf den glorreichen Befreier Afrika's gerichtet; aber nie ward auch der Neid gegen denselben heftiger geweckt. Jede seiner Mienen, jede Gebärde, jedes Wort ward der boshaftesten Deutung unterworfen, um an dem Hofe von Constantinopel eine Klage des Hochverrathes gegen den großen Feldherrn darauf zu begründen. — Allen in die Kirchen geflüchteten Vandalen gab Belisarius jetzt die Freiheit, mit dem Versprechen voller Sicherheit ihrer Person wie ihres Eigenthums.

43. Den Festen und ihrem leeren Prunke schenkte Belisarius nur einen einzigen Tag; schon an dem folgenden nahmen seine gewohnte Thätigkeit ungleich wichtigere Geschäfte wieder in Anspruch. Sein erstes Augenmerk war jetzt die Befestigung von Carthago.— Als Genserich alle Festungen in Afrika schleifen ließ, machten ganz allein die Festungswerke der Hauptstadt eine Ausnahme. Aber eine beinahe hundertjährige, unter Genserich's schwachen Nachfolgern äußerst schläfrige, matte und kraftlose Regierung hatte auch diese in völligen Verfall gerathen lassen. Belisar beschloß sie wieder herzustellen. Mit ganz unglaublicher Eilfertigkeit ward dabei zu Werke gegangen. Belisar war überall gegenwärtig und ermunterte durch Reden und Belohnungen die Arbeiter. Soldaten, Matrosen und Bürger wetteiferten jetzt mit einander; zusehends erhoben sich Mauern und Thürme, und binnen etwas mehr als drei Monaten war die Stadt, welche noch vor kurzem Gelimer mit einem ganzen Heere nicht zu vertheidigen wagte, in eine beinahe unbezwingbare Feste verwandelt.

XI.

1. Selbst bei völlig entarteten, schon bis zum rderben gebildeten Völkern erwacht bisweilen, nn der ganze Staat in Gefahr ist, der ehemalige meingeist wieder. Auch die Vandalen schreckte t die so ganz unerwartete, reißend schnelle, alle undfesten ihres Reiches erschütternde Revolution ; ihrem bisherigen Schlummer. Die erschlafften ister wurden wieder geweckt und die gelähmten Ge ther kamen auf das neue zum Gefühle und zum brauche ihrer Kraft.

2. Gelimer hatte einen Theil seiner Truppen der gesammelt und sich damit in den Ebenen von la, ungefähr vier bis fünf Tagreisen von Car go, gelagert. Dahin strömten nun aus allen ovinzen des Reiches die Vandalen mit ihren hätzen, Weibern und Kindern; und es dauerte ht lange, so standen, ohne die mauriſchen Räuber den zu rechnen, welche aus Hoffnung der Beute seinem Heere anschlossen, mehr als hunderttausend tige Krieger unter Gelimer's Fahnen.

3. Vor der Ankunft seines Bruders Tzazon mit Truppen aus Sardinien wollte indessen Gelimer hts gegen die Römer unternehmen. Die Wieder berung Sardiniens war ihm noch unbekannt; denn Bote, welcher die Siegesnachricht überbringen te, war den Römern in die Hände gefallen. ch der unglücklichen Schlacht bei Decimus schrieb Gelimer seinem Bruder einen äußerst kläglichen ief, in welchem er ihn bat, eiligst mit dem Heere h Afrika zurück zu kehren, die Wiedereroberung rdiniens auf eine bessere Zeit aufzuschieben und

dem Usurpator Godas einstweilen seine Beute zu überlassen. „Wenn das Herz des Staatskörpers," sagte Gelimer, „in Gefahr ist; so muß man diesem vor Allem zu Hülfe eilen, und es würde Thorheit seyn, sich zuerst mit einem äußern Gliede desselben zu beschäftigen." — Auf diesen Brief schiffte sich Tzazon mit seinen sechstausend Mann schleunigst ein, landete nach vier Tagen auf der Küste von Mauritanien und eilte in den angestrengtesten Märschen, mit seinen Truppen zu dem Heere seines Bruders zu stoßen. — Traurig und beugend und selbst für Gelimer's Feinde rührend war das Wiedersehen. Gleich den königlichen Brüdern, umarmten schweigend und weinend sich auch die Vandalen. Keine gegenseitigen Fragen wurden gewechselt. Die Eroberer Sardiniens forschten nicht nach den Unfällen in Afrika, und die in Afrika geblieben waren, nicht nach den glücklichen Ereignissen in Sardinien. Das Bild des gegenwärtigen, gemeinschaftlichen Unglücks erfüllte ihre ganze Seele, ließ keiner andern Vorstellung mehr Raum.

4. Nach Vereinigung beider Heere rückte Gelimer vor Carthago, schlug unter den Mauern der Stadt sein Lager auf und bot den Römern die Schlacht an. Aber Belisarius wollte diese nicht liefern, bis die neuen Festungswerke größtentheils vollendet wären. Seiner Seits wagte auch Gelimer keinen Angriff auf eine Stadt, die von fünfzehntausend Römern unter der Anführung eines Feldherrn, wie Belisarius, vertheidiget ward. Er zog sich also wieder zurück, theilte sein Heer in mehrere Haufen, besetzte damit alle Straßen, welche nach Carthago führten, zerstörte eine prächtige Wasserleitung, schnitt der Stadt alle Zufuhren ab und befeindete dieselbe auf alle nur mögliche Weise. Zu gleicher Zeit suchte

Gelimer mit Hülfe einiger seiner in Carthago zurückgebliebenen Anhänger geheime Unterhandlungen mit den, im römischen Dienste stehenden Scythen und Hunnen anzuknüpfen. Er wußte, daß sie, ohnehin im höchsten Grade unzufrieden mit der Strenge der römischen Disciplin, nur mit dem äußersten Widerwillen in diesem Kriege dienten, weil sie in dem falschen Wahne standen, daß auch, nach glücklicher Beendigung desselben, sie als Besatzung in Afrika bleiben, mithin nie mehr ihr Vaterland wiedersehen würden. Durch glänzende Versprechungen gelang es Gelimer'n, sämmtliche Anführer dieser Schaaren in sein Interesse zu ziehen, und sie versprachen ihm, im Augenblicke der Schlacht ihre Waffen gegen die Römer zu wenden. Auch auf den geheimen Beistand der Arianer, besonders jener, welche in dem römischen Heere dienten, setzte Gelimer große und nicht ungegründete Hoffnungen.

5. Zum Glücke ward Belisarius durch einen abermaligen, seinen Waffen günstigen Zufall noch zu rechter Zeit von diesen geheimen Umtrieben in Kenntniß gesetzt. Laurus, einer der angesehensten Einwohner von Carthago, ein Arianer und Gelimer's vornehmster Unterhändler, verlor einen von dem Könige der Vandalen eigenhändig geschriebenen Brief. Ein Officier der Leibwache fand denselben, brachte ihn dem Feldherrn, und das ganze Complott war entdeckt. Laurus ward auf dem großen Marktplatze von Carthago aufgehangen. Dies Beispiel der Strenge schreckte andere von ähnlichen Unternehmungen ab. Gegen die Massageten und Hunnen glaubte Belisarius, noch einige Zeit die Miene der Verstellung annehmen zu müssen. Er ließ sie nicht fühlen, daß er von ihrer Treulosigkeit unterrichtet sey, er zeigte sich im Gegentheile ihnen noch willfähriger als

je, und da sie den Trunk sehr liebten, so ließ er jetzt öfters sehr reichliche Spenden an Wein unter sie vertheilen. Diese liebreiche Behandlung gewann ihm auf das neue wieder die Herzen der Barbaren; sie entdeckten ihm jetzt selbst ihre Verrätherei und gelobten, durch verdoppelten Diensteifer und unverbrüchliche Treue, ihren Fehler wieder gut zu machen. Um ihnen alle Besorgniß zu benehmen, versprach Belisarius unter einem Eide, sie sämmtlich, sobald der Krieg beendiget seyn würde, in ihr Vaterland zurück zu schicken.

6. Auf jeden römischen Kopf hatte Gelimer indessen einen ungeheuern Preis gesetzt; aber er verschwendete unnöthigerweise sein Geld; zwar wurden ihm von den Bauern und Landleuten viele römische Köpfe gebracht; aber es waren keine Köpfe römischer Soldaten, sondern blos von Fuhrknechten und Troßbuben, welche, um zu plündern, bisweilen in den herumliegenden Dörfern umherstreiften. Aber bei allem dem kam dadurch doch einmal in die größte Gefahr ein gewisser Dorotheus, einer der ausgezeichnetesten Officiere des römischen Heeres. Mit einem Detaschement von zwei und zwanzig Reitern hatte ihn Belisarius zu einer Recognoscirung ausgesandt. Er fand weit und breit keinen Feind. Aber durch einen ziemlich langen und beschwerlichen Marsch waren Mann und Roß ermüdet. Dorotheus gönnte ihnen einige Ruhe und beschloß daher, die Nacht in einem Maierhofe zuzubringen. Sich in völliger Sicherheit wähnend, sattelten die Reiter ihre Pferde ab, pflegten sich selbst so gut sie konnten und überließen ihre ermüdeten Körper einem erquickenden Schlafe. Aber den Bauern des Dorfes gelüstete nach den Köpfen der Römer, oder vielmehr nach dem Preis, welcher darauf gesetzt war. Selbst zu schwach oder zu feig-

leine Detaſchement zu überfallen und zu erſchla-
hatten ſie durch einen Eilboten Gelimer'n davon
e gegeben. Dieſer ſandte dreihundert Mann mit
Befehle, die römiſchen Reiter wo möglich alle
ɔig gefangen zu nehmen. Ungefähr gegen Mit-
cht kamen die Vandalen an. Damit aber ja kein
er, geſchützt durch nächtliches Dunkel, ihnen
mmen möchte, verſchoben ſie den Angriff bis
Anbruch des Tages und umringten nur einſtwei-
as Haus. Unglücklicherweiſe für die Vandalen
chte einer von den Römern noch vor Tagesan-
, hörte leiſes, bisweilen mit Waffengeräuſch ver-
tes Murmeln auf der Straße, ging an das Fen-
überzeugte ſich von dem, was er ſchon geahnet
, und eilte nun ſeine Kameraden aufzuwecken.
er größten Stille gehen dieſe in den Stall, ſat-
hre Pferde und greifen zu ihren Waffen. Dicht
nander geſchloſſen, ſtellen ſie ſich vor das Thor.
lich wird dieſes jetzt geöffnet; mit Ungeſtüm
t der kleine Haufen heraus. Was ſich widerſetzt,
rechts und links niedergeſtoßen und, mit ver-
tem Zügel dahin ſprengend, entkamen die Römer
lich den Händen ihrer Feinde. Dorotheus verlor
wei Mann; er ſelbſt erhielt vier Wunden, wo-
edoch keine ſein Leben in Gefahr ſetzte.

7. Von ſeinen Intriguen und geheimen Verbin-
n in Carthago nichts mehr hoffend, entſchloß
ɔelimer endlich zu einer Hauptſchlacht. Bei Tri-
von, ungefähr zwanzig römiſche Meilen von
ɔago, zog er ſeine ganze Macht zuſammen. Auch
römer, ſtolz auf ihre bisherigen Siege und da-
oll Verachtung gegen den, obgleich zehnmal ſtär-
Feind, brannten vor Begierde ſich zu ſchlagen.
ɔie Stellung des feindlichen Heeres genauer zu
den und durch kleine Gefechte daſſelbe einſtweilen

zu beschäftigen, sandte Belisarius den Johann von Armenien mit dem leichten Fußvolk und der gesammten römischen Reiterei voraus; Er selbst behielt nur seine Leibwache, nebst fünfhundert Reitern und mit diesen folgte er dem Johann von Armenien beinahe auf dem Fuße. Das schwer bewaffnete Fußvolk hatte Befehl, erst am folgenden Tag Carthago zu verlassen. Während ihres Marsches wurden die Römer nicht im mindesten von den Vandalen beunruhiget und in einer Entfernung von höchstens drei Stunden von dem Feinde, schlugen sie am Abende des Tages ihr Lager auf.

8. Belisarius war nicht gesonnen, gleich am folgenden Tage schon eine Schlacht zu liefern; auch vermuthete er nicht, von Gelimer'n dazu gezwungen zu werden. Die römischen Soldaten waren also ruhig in ihren Zelten und gerade mit Zubereitung ihres Mahls beschäftiget, als auf einmal von den Vorposten die Nachricht einlief, daß der Feind mit seiner gesammten Macht gegen das römische Lager anrücke. Augenblicklich standen die Römer unter den Waffen. Die römische Reiterei, nebst der Leibwache des Feldherrn mit der Hauptfahne, bildete das Centrum; auf den Flügeln standen die Reitergeschwader der Bundesgenossen. Das leichte Fußvolk, von Belisarius selbst geführt und auf seinen beiden Flanken durch fünfhundert Reiter gedeckt, stand in dem zweiten Treffen. Das Corps der Scythen bildete die Reserve, war aber so gestellt, daß auch nicht die mindeste verrätherische Bewegung dem Auge des Feldherrn hätte entgehen können.

9. Kaum hatte Belisarius seine Linien formirt, als man auch schon die feindlichen Colonnen erblickte. Ein nicht sehr breiter Bach trennte beide Heere. Un-

ßet die Vandalen ſelbſt den Angriff des Feindes; auf Tzazon, welcher mit dem Kern des Heeres em Mittelpunkte deſſelben ſtand, beruhete nun z und allein, wie es ſchien, alle Hoffnung Ge- s und der zum Kampfe ausgezogenen vandali- Nation.

10. Beliſarius, der die Gefahren ſeiner Stel wohl einſah, beſchloß ſogleich mit ſeiner ganzen ht das feindliche Centrum anzugreifen. Auf ſei Befehl ging Johann von Armenien mit der ge ten römiſchen Cavallerie über den Bach und be die Schlacht. Aber unerſchütterlich wie Mauern en Tzazon's Truppen; ſie hatten ihre Wurfſpieße Lanzen von ſich geworfen, und empfingen den d mit dem blanken Schwerte; und hätten alle en Corps gleichen Muth, gleiche Entſchloſſen gezeiget; ſo würde an dieſem Tage Gelimer auf neue wieder den Thron von Carthago beſtiegen n. Dreimal wurden die Römer über den Bach r zurückgeworfen. Aber nun eilte auch Beliſa mit ſeinen fünfhundert Reitern herbei. Johan on Armenien ergriff die Hauptfahne, und unter Rufe: „Sieg oder Tod!“ ſtürzen beide Feldher

Schwenkung hätten sie nun leicht den kleinen römischen Heerhaufen in die Flanken und den Rücken nehmen können; aber Tzazon's Tod und die Niederlage seiner Truppen verbreiteten solche Bestürzung, daß alle Vandalen die Flucht ergriffen. Das ganze Schlachtfeld war mit Fliehenden bedeckt, die, ohne an einen fernern Widerstand zu denken, blos ihr befestigtes Lager zu erreichen suchten; und Belisarius hatte nun — was wirklich ganz unglaublich zu seyn scheint — blos mit seiner, höchstens in sechstausend Pferden bestehenden Cavallerie, ein Heer von wenigstens hundert und vierzigtausend Mann in die Flucht geschlagen. Der Verlust der Römer war fünfzig, jener der Vandalen ungefähr tausend Mann, wovon jedoch die mehrsten nicht in der Schlacht, sondern erst auf der Flucht den Tod gefunden hatten.

11. Der Feind ward nicht lange verfolgt. Belisarius ließ zum Rückzuge blasen; denn der Tag fing an sich zu neigen, und doch sollten an demselben noch die Römer das Lager der Vandalen erstürmen. Mit Schmerzen erwartete daher Belisarius die Ankunft seines Fußvolkes. Als dieses zu ihm stieß, war die Nacht schon eingebrochen; aber demungeachtet führte Belisarius, ohne Zeit zu verlieren, sein Heer gegen das feindliche Lager. Sobald Gelimer hörte, daß die Römer sogar sein befestigtes Lager stürmen wollten, verfiel er in eine völlige Apathie, und ohne die mindesten Anstalten zu treffen, ohne irgend einen Befehl zu ertheilen, entwischte er heimlich und nur von wenigen seiner Vertrauten begleitet aus dem Lager. Die Flucht des Königs ward bald ruchbar. Die Verwirrung stieg jetzt auf das höchste. Alles hielt man für verloren und ohne auf das Jammergeschrei ihrer Weiber und Kinder zu achten, suchten alle Vanda-

ı ihr Heil blos in der Flucht. Mit leichter Mühe ırde das Lager von den Römern erobert; alle ındalen, die durch ſchleunige Flucht ſich noch nicht rettet hatten, wurden ermordet, ihre Weiber und öchter der frechſten Willkühr der Sieger überlaſſen ıd der ganze ungeheure, ſeit länger als einem ahrhundert aus allen Gegenden der Welt zuſam- engeraubte und hier aufgehäufte Reichthum ward ıe Beute der Römer.

12. Aber für den Feldherrn hatte nun eine were und bange Stunde geſchlagen. Beliſar's nzes Heer überließ ſich der zügelloſeſten Ausge- ſſenheit. Zum Unglück verhüllte eine beſonders ınkle Nacht mit ihrem ſchwarzen Schleier die greul- llſten Scenen der Grauſamkeit, Raubſucht und Wol- ſt. Dem Feldherrn war es daher durchaus nicht mehr öglich, den rohen Ausbrüchen wilder Leidenſchaften ſteuern. Weder Befehle noch Bitten wurden mehr hört. Ganze Schaaren verließen ihre Fahnen; keine ohorte, keine Manipel war mehr um ihre Führer ver- mmelt. Die römiſchen Soldaten, ſonſt ſo folg- n der Stimme ihres Feldherrn, aber jetzt tau- ılnd von Raubſucht und Wolluſt, zerſtreueten ſich er die ganze Gegend in einem Umfange von meh- rn Meilen. Jeder Wald, jedes Gebüſch, jede öhle, jedes einzeln ſtehende Gebäude, kurz jeder rt, wo ſie noch verborgene oder vergrabene Koſt- rkeiten vermuthen konnten, ward ſorgfältig durch- cht; und das ganze Heer, völlig aufgelöſet und ſtreut, ſtreifte in kleinen Haufen von höchſtens nf bis ſechs Mann, mit Beute beladen und vom auben und Morden ermüdet, ohne Führer und in lder Unordnung in weiter Ferne umher. Hätten r einige tauſend Vandalen ſich wieder ermannt;

hätten sie, wenn auch blos um die Flucht und den Rückzug der Ihrigen zu decken, sich wieder gegen den Feind gekehrt; so würde schwerlich auch nur ein Einziger der siegenden Römer dem Schwerte der besiegten Vandalen entronnen seyn.

13. Kummer- und besorgnißvoll und dabei noch tief gebeugt durch die Schande, womit sein Heer sich bedeckte, durchwachte Belisarius auf dem Schlachtfelde eine lange Nacht. Als der Morgen graute, pflanzte er die Hauptfahne auf einem Hügel auf, sammelte zuerst einige von seiner Leibwache um sich her und brachte dann den Tag damit zu, das Heer nach und nach zu sammeln und Zucht und Ordnung wieder herzustellen.

14. Seine ganze Aufmerksamkeit schenkte hierauf Belisar dem besiegten Feinde. Alle gefangenen Vandalen, so wie auch jene, welche sich in die Kirchen der umliegenden Dörfer und Städte geflüchtet hatten, nahm er in seinen Schutz; begab sich selbst überall hin, sprach ihnen Muth zu, ließ sie jedoch entwaffnen, in mehrern Abtheilungen nach Carthago abführen, und gab Befehl, sie dort mit der größten Schonung und Milde zu behandeln.

15. Belisarius hätte gewünscht, den Gelimer entweder auf der Liste der Todten oder Gefangenen zu sehen; denn mit dem Tode oder der Gefangenschaft dieses Königs hatte der Krieg ein Ende. Dem Johann von Armenien, einem seiner besten und treusten Unterfeldherren gab er also den Auftrag, mit zweihundert Reitern den fliehenden Gelimer zu verfolgen und wo möglich sich desselben todt oder lebendig

zu bemächtigen. Rastlos verfolgte nun der brave Armenier den flüchtigen Fürsten; und schon war er dem Ziele seiner Wünsche ganz nahe, als ein höchst unglücklicher Zufall ihn einer Ehre beraubte, die er seiner hohen Verdienste wegen vor allen Andern verdient hätte. In dem Gefolge des Johannes von Armenien befand sich auch der oben schon erwähnte Uliaris von der Garde des Belisarius. Er war im Ganzen genommen ein braver Officier, aber leider dem Trunke sehr ergeben und oft, bevor noch die Sonne aufging, schon berauscht. Am sechsten Tage seines Marsches brach Johannes von Armenien sehr frühe auf. Ziemlich nahe hinter ihm ritt Uliaris und war, seiner löblichen Gewohnheit nach, schon wieder besoffen. Ein Vogel flog vorüber und setzte sich auf einen nahe stehenden Baum. Uliaris wollte ihn schießen; aber unvermögend im Rausche den Bogen gehörig zu führen, traf sein Pfeil nicht den Vogel, sondern den Johannes von Armenien; dieser stürzte sogleich vom Pferde; Alles lief herbei; die Wunde war tödtlich, denn der Pfeil hatte ihm den Hals durchbohrt. An fernere Verfolgung des Gelimer's ward nun nicht mehr gedacht; jedermann war blos mit der Erhaltung eines so kostbaren Lebens beschäftiget. Aller angewandten Sorgfalt ungeachtet starb, von dem ganzen Heere schmerzhaft bedauert, der tapfere Johann von Armenien am Abend des dritten Tages. Als Belisarius die traurige Botschaft erhielt, eilte er selbst herbei, vergoß Thränen auf dem Grabe des Edeln, befahl dem Andenken des Verstorbenen ein, dessen Verdiensten entsprechendes Denkmal zu errichten und wies eine jährliche Rente an, welche zur Erhaltung des herrlichen Monuments sollte verwendet werden. — Dem Uliaris hatte Belisarius schon das Urtheil gesprochen, aber alle, welche Augenzeugen des unglücklichen Ereignisses waren, baten für ihn um Gnade;

und als Belisarius hörte, daß sie dem sterbenden Johannes unter einem Eide hatten versprechen müssen, bei dem Oberfeldherrn mit Bitten nicht nachzulassen, bis er den Uliaris begnadigt und den unwillkührlichen Mord ihm verziehen haben würde; so gab er nach, und hielt es für heilige Pflicht, der letzten Bitte des Verewigten in ihrem ganzen Umfange zu willfahren. — Johannes von Armenien war Held und Christ, ein Krieger ohne Furcht und Tadel, und keine böse That befleckte je sein Gewissen.

16. Belisarius zog mit dem Heere nach Hippo Regius, dem ehemaligen bischöflichen Sitz des heiligen Augustinus. Hier erfuhr er, daß Gelimer die an den äußersten Grenzen Numidiens, auf einem unzugänglichen Felsen liegende, feste Burg Medene erreicht habe. Das Schloß konnte nicht erstürmt, blos durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden. Pharas, der Anführer der Heruler, ein Mann von geprüfter Anhänglichkeit an die Römer und der mit seinen Landsleuten keines der ihnen anklebenden Laster theilte, erhielt den Auftrag, mit einer von ihm selbst auserlesenen Mannschaft, auf deren Treue er sich verlassen könnte, Medene während der Wintermonate zu blokiren.

17. Das den Belisarius auf allen seinen Schritten in diesem Kriege begleitende Glück überlieferte ihm zu Hippo nun auch Gelimer's sämmtliche Schätze und Kostbarkeiten. Gleich im Anfange des Kampfes mit den Römern hatte der König sie dem Bonifacius, einem seiner treuesten Räthe, übergeben mit dem Befehle, sie nach Hippo zu transportiren, dort den Ausgang des Krieges abzuwarten und im Falle, daß derselbe eine für ihn ungünstige Wendung nehmen sollte, damit nach Spanien zu entfliehen. Nach der

ücklichen Schlacht bei Tricameron hatte alſo Bo-
ius ſich mit dieſen Schätzen eingeſchifft; aber an-
nde Stürme warfen ihn wieder auf die afrikani-
Küſte zurück. Vergebens wartete er hier einige
auf günſtige Winde; und als endlich auch die
roſen, trotz allen Bitten, Geſchenken und Ver-
hungen, nicht mehr zur See gehen wollten; ſo
er dieſes für einen Wink der Vorſehung, ſandte
e ſeiner Leute nach Hippo und überlieferte, jedoch
nachdem er ſich ſelbſt eine nicht unbedeutende
hnung geſichert hatte, ſämmtliche von ſeinem
ige ihm anvertraute Schätze den Händen des
ſarius.

18. Die Jahreszeit und die Ueberzeugung, daß
nirgends mehr ein Feind zu bekämpfen ſey, be-
n den Oberfeldherrn, mit dem Heere nach Car-
o zurückzukehren und dort die Winterquartiere
eziehen. Den Salomon, einen ſeiner Unterfeld-
en, ſandte er nach Conſtantinopel, um dem Kaiſer
elden, daß er binnen drei Monaten die Erobe-
Afrikas vollendet und das ehemalige vandaliſche
h auf das neue in eine Domaine des römiſchen
ers verwandelt habe. Juſtinian war gerade mit
r neuen Geſetzgebung beſchäftiget, als er die uner-
ete, frohe Siegesbotſchaft erhielt. Alle Ge-
te wurden nun auf einige Tage unterbrochen,
tliche Dankgebete angeſtellt, und der Kaiſer ſelbſt
b ſich nach der Hauptkirche, um dort Gott laut
den ihm erwieſenen Schutz zu danken. Aber in-
Juſtinian jetzt that, was jeder gottesfürchtige
arch thun mußte, erwähnte er nur obenhin und
leiſe der Verdienſte ſeines Feldherrn, und ver-
demnach, auch das Werkzeug geziemend zu ehren,
n Gott ſich bedient hatte, um Afrika wieder mit
römiſchen Reiche zu vereinigen. Indeſſen beſann

er sich doch nachher eines bessern, und wir werden in der Folge sehen, welche ganz ungewöhnliche Ehrenbezeugungen er dem zweiten Afrikanus nach dessen Rückkehr in Constantinopel erwies.

19. Viele der entlegensten Städte schickten jetzt nach Carthago Deputirte, durch die sie ihrem nunmehrigen Herrn huldigten und den Belisarius ihrer Treue und völligen Unterwürfigkeit versichern ließen. Auch die bisher von den Vandalen abhängigen Inseln ergaben sich ohne Schwertstreich. Nur Sardinien zögerte, sich den Römern zu unterwerfen. Man bezweifelte noch auf dieser Insel die glänzenden Siege des Belisarius und den völligen Sturz des vandalischen Reiches. Aber Cyrillus, ein römischer Hauptmann, ward mit dem abgeschlagenen Kopfe des Tzazon dahin geschickt, und nun erkannte auch diese Insel den römischen Kaiser für ihren Herrn. Von Sardinien ging Cyrillus nach Corsika, und auch hier brachte der Anblick des Hauptes des einst so furchtbaren Tzazon die nämliche Wirkung hervor.

20. Nach Cäsarea in Mauritanien, einer großen, sehr bevölkerten Seestadt, schiffte nur mit einer einzigen Cohorte ein römischer Tribun; ein anderer segelte nach Septum an der Meerenge von Cadix. Willig und ohne Widerstand unterwarfen sich beide Städte der römischen Herrschaft. Von dem Kaiser ward Septum (nunmehr Ceuta) nachher ungemein erweitert und verschönert; denn Justinian's Ehrgeiz fühlte sich geschmeichelt, daß sein Scepter jetzt bis an die Säulen des Herkules reiche.

21. Nach Majorca, Minorca und Ebussa (heut zu Tage Yvicca) ward, um von diesen Inseln im

Namen des Kaisers Besitz zu nehmen, der verdienstvolle Apollinaris geschickt. Auch diesem war der Ruhm des Belisarius überall vorangeeilet, und nirgends fand er den mindesten Widerstand. Apollinaris war ein Afrikaner und stand ehemals in Königs Hilderich's Diensten. Als dieser von seinem Vetter Gelimer von dem Throne in das Gefängniß gestürzt ward, entfloh der treue Diener aus Afrika und ging nach Constantinopel, um für seinen unglücklichen Monarchen den Schutz des römischen Kaisers zu erflehen. Er begab sich nachher auf die Flotte des Belisarius, begleitete diesen nach Afrika, diente während des Krieges mit ungemeinem Eifer, erprobte sich stets als einen eben so verständigen, wie redlichen Mann, und erhielt nun von den Römern zur Belohnung seiner treu geleisteten Dienste die Statthalterschaft oben erwähnter Inseln.

22. Als völlig vollendet konnte man zwar jetzt die Eroberung Afrika's noch nicht betrachten; denn Gelimer lebte und war nicht in der Gewalt der Römer. Aber Medene ward von Pharas enge blokirt, und die Treue und Wachsamkeit dieses Heerführers bürgten dafür, daß der vandalische Fürst würde weder entkommen, noch irgend eine Hülfe von außen erhalten können. Um alle Spuren der bisherigen vandalischen Regierung so schnell als möglich zu tilgen, wurde nun die ganze Civil- und Militär-Verwaltung der eroberten Länder auf das neue organisiret, oder vielmehr auf den ehemaligen römischen Fuß wieder gesetzt. Afrika ward in sieben Provinzen getheilt, nämlich in Mauritania Tigitana, Mauritania Cäsarensis, Numidien, die Provinz von Carthago, Byzacene, Tripoli und Sardinien; und man hielt diese neuen, von dem Mittelpunkte des Reiches so weit entlegenen Besitzungen für wichtig genug, um für sie

einen eigenen Präfektus Prätorio zu ernennen.*) Archelaus, der bisherige Intendant der Flotte ward zu dieser Würde erhoben; und da es des Kaisers Wille war, daß die Afrikaner recht bald den Unterschied zwischen der humanen römischen Verwaltung und der drückenden vandalischen Regierung fühlen sollten; empfahl er dem Archelaus nichts dringender, als Gerechtigkeit in der Verwaltung und schonende Milde gegen die Unterthanen. Unter dem Präfektus Prätorio standen sieben hohe Unterbeamten, nämlich vier Consulares und drei Präsidenten, wovon ein jeder in einer der sieben Provinzen seinen Sitz hatte, und unter der Aufsicht und Leitung des Präfekts sämmtliche Civilgeschäfte der Provinz zu besorgen hatte.

23. Damit kein Heer von Beamten das Mark der Provinzen verschlinge, ward die Anzahl derselben, ja sogar das Canzleipersonale, von dem Kaiser genau bestimmt. Mit der nämlichen Genauigkeit regelte Justinian auch die Besoldungen und Sporteln und, eifersüchtig auf die Liebe und Zuneigung seiner neuen Unterthanen, setzte er Todesstrafe auf jede Art der Erpressung, so wie überhaupt auf jeden Mißbrauch

*) Ehemals und nach der alten Eintheilung des römischen Reiches hatte Afrika keinen besondern Präfektus Prätorio. Ein Theil des Landes, nämlich Mauritania Tigitania, war, weil man es als einen Anhang von Spanien betrachtete, der Verwaltung des Präfektus Prätorio von Gallien, und das übrige römische Afrika der Verwaltung des Präfektus Prätorio von Italien überlassen. Da jetzt Spanien und Italien in den Händen der West- und Ostgothen waren, so war theils dadurch, theils wegen der Wichtigkeit und Ausdehnung der afrikanischen Besitzungen, Justinianus gezwungen, für Afrika einen eigenen Präfektus Prätorio anzuordnen.

er obrigkeitlichen Gewalt, entweder um das Volk zu edrücken, oder das Recht zu beugen, oder gar die Gerechtigkeit an den Meiſtbietenden zu verkaufen. Juſtinian ſetzte ferner eine Friſt von fünf Jahren feſt, während welcher es einem jeden Afrikaner erlaubt ſeyn ollte, die ihm von den Vandalen geraubten, oder nrechtmäßig entzogenen Güter wieder zurückzufor ern; und dieſes Recht ſollte ſich auch auf die Nach ommen der beraubten Familien erſtrecken, ſelbſt bis das dritte Glied und ſogar von der Seitenlinie her. reilich mehrten und vervielfältigten ſich nun dergleien Forderungen bis in das unendliche, und durch e ungemein verwickelten Rechtsfragen, welche da urch erzeugt wurden, ward nicht ſelten der Richter ie der Sachwalter Scharfſinn auf harte Probe ſetzt.

24. Beliſarius erhielt den Auftrag, die Land- nd Seemacht zu beſtimmen, welche nicht blos zur ehauptung der neuen Beſitzungen, ſondern auch zur rweiterung ihrer Grenzen nöthig ſeyn könnte. Fünf efehlshaber, deren jeder den Titel eines Dux erhielt, urden demnach ernannt. Sie waren ſämmtlich dem rätorianiſchen Präfekte untergeordnet; und dieſer ar, nach dem Syſtem der damaligen Zeit, mit der reinten, höchſten Militär- und Civilgewalt bekleit. Die Militärpoſten, welche Beliſar jenen anies, waren: Tripoli, Leptis, Cirta, Cäſarea und alaris (Cagliari) in Sardinien. Um die Meerenge n Cadix zu bewachen und die Weſtgothen in Spaen zu beobachten, wurde ein Legions-Tribun mit ner angemeſſenen Beſatzung nach Ceuta geſchickt. : hatte den Befehl, die jenſeitige Küſte nicht aus n Auge zu laſſen und jede kriegeriſche Bewegung der eſtgothen ſogleich dem Dux von Mauritanien zu lden, welcher dann unverzüglich den Oberſtatt-

halter in Carthago davon in Kenntniß zu ſetzen hatte.

25. Juſtinian ließ auch einige Schiffe bauen, aber es waren blos kleine, leichte Fahrzeuge, mehr geeignet, die Verbindung an den Küſten zu unterhalten, als den Grund zu einer künftigen Seemacht zu legen. Zu Folge ſeines, ihm ſo werthen Befeſtigungsſyſtems glaubte der Kaiſer, keiner Kriegsflotte zu bedürfen, und er betrachtete nicht, gleich dem ungleich ſtaatsklügern Genſerich, das Meer als die ſicherſte Vormauer und feſteſte Grundlage der Größe ſeines afrikaniſchen Reiches.

26. Um die vielen, unter der vandaliſchen Regierung völlig zerfallenen Städte wieder herzuſtellen, ſie mit Mauern zu umgeben, mehrere davon zu befeſtigen, andere wieder zu erweitern und zu verſchönern und ſelbſt einige neue zu erbauen, wies Juſtinian ungeheure Summen an. Carthago ward mit Kirchen, Klöſtern, prächtigen Säulengängen und warmen Bädern geſchmückt; desgleichen auf Baga in der Proconſulariſchen Provinz. Leptis und Adrumet erhoben ſich wieder in ihrer vorigen Pracht. Der von dem Kaiſer Septimus Severus in dem Dorfe, wo er geboren ward, errichtete, aber jetzt in ſchon völlig verwitterten Ruinen liegende Palaſt ward in dem im Anfange des dritten Jahrhunderts herrſchenden Styl und Geſchmack wieder erbauet. Ceuta ward eine große, mit einer Menge öffentlicher Gebäude geſchmückte Stadt und zugleich auch eine, die Meerenge beherrſchende, unbezwingbare Feſte. Auch in Sardinien erhielt Forum Trajani, von dem Kaiſer dieſes Namens erbauet, neue, an Höhe und Feſtigkeit beinahe jenen der Hauptſtadt dieſer Inſel gleichkommende Mauern. Kurz, man zählte blos in Afrika

als hundert und fünfzig von Justinian neu erbaute, theils ungemein erweiterte, ver- rte oder befestigte Städte und Schlösser. Zu Justinian's und Theodorens ward nun Car- Justinianea und Baga Theodorias ge-

27. Alle diese weisen, den Flor Afrika's und das seiner Völker bezweckende Verfügungen des s wurden indessen bald von einer gewissen Men- rt vereitelt, welche der Himmel blos zur Züch- der gefallenen, sündigen Menschheit geschaffen ben scheint. Von Constantinopel waren näm- wei kaiserliche Finanzbeamte, Tryphon und icius, nach Afrika geschickt worden. Beide Männer, wie es leider! auch heut zu Tage Unglücke der Länder noch der Menge und der gibt; Männer nämlich, deren ganze Finanz- blos in der Arithmetik bestand, deren beschränk- n den engen Kreis einiger wenigen, höchst dürf- Ideen gebannter Verstand keinen andern Begriff halten vermochte, als blos jenen des Herbei- fens, und die endlich, wenn die Staatskassen waren, und das Credit und Debet ein gün- Verhältniß darbot, sich mit der breitesten Selbst- gkeit in ihrer hohen Weisheit spiegelten und, einer ausgemachten Sache, sich als die ersten n des Staats und die vollendetsten Geschäfts- r betrachteten. Um in der Gunst des Kaisers ücken und zugleich für ihre Wirksamkeit einen usgedehnten Spielraum zu erhalten, hatten sie Monarchen die übertriebensten Begriffe von dem Lande der afrikanischen Länder und den unver- en Quellen ihres Nationalreichthums beige- Justinian, der ohnehin während seiner gan- Regierung nichts für das Wohl des Staates so

heilsam und ersprießlich fand, als daß, wenn irgend einer seiner Unterthanen durch Industrie oder Gewerbfleiß vier Obolen gewann, wenigstens drei Viertel davon in die kaiserlichen Kassen fließen müßten, übertrug also dem Tyrhon und Eustacius, in Afrika ein seiner so eben erwähnten Ansicht vollkommen entsprechendes Steuer- und Finanzsystem aufzustellen. Zum Unglück hatte Genserich die alten römischen Steuer- und Heberollen verbrennen lassen. Es mußte also ein neuer Kataster gefertiget werden; und nun hatte die in zahllose Rubriken zerfallende Liste von direkten und indirekten Steuern, Abgaben, Beiträgen, Gebühren, Zuschüssen ꝛc. gar kein Ende. Alles ward vermessen und noch einmal gemessen, geschätzt und abermals und noch einmal geschätzt; der Städter wie der Landmann in dem Gebrauche seines Eigenthums bevormundet, jedes Aufzücken des Gewerbfleißes sogleich durch eine Abgabe gefesselt und gehemmt; jedes Vermögen wie jede Erbschaft mit dem sogenannten Staate brüderlich getheilet *), und überhaupt jedes

*) Solche brüderliche Theilungen zwischen dem Fiskus und lachenden wie weinenden Erben waren in dem byzantinischen Reiche nichts seltenes. Procopius erzählt uns einen merkwürdigen Fall. Zu Ascalon war ein gewisser Maximilianus mit der einzigen Tochter des Anatolius, eines Rathsherrn dieser Stadt, verheirathet. Nun bestand allda ein uraltes Gesetz, welchem zu Folge, wenn ein Rathsherr ohne männliche Kinder starb, ein Viertel seines Vermögens an die Stadt verfallen war. Dieses abgeschmackte Gesetz war jedoch bis zu Justinian's Zeiten nie in Vollzug gesetzt worden. Da man aber indessen auf den glücklichen Gedanken gefallen war, die Städte der Verwaltung ihres Eigenthums zu berauben und dafür eine Central-Verwaltung zu errichten; so fand auch Justinian jetzt für sehr ersprießlich, jenem alten Gesetze wieder neue Kraft zu geben und zwar mit

igenthum wie jeder Gebrauch geistiger oder physischer raft gleichsam als ein Staatsgut betrachtet. ine Legion von Ober- und Untereinnehmern, von steuer-, Zoll- und Accisbeamten, von Administrato- n, Inspektoren, Visitatoren, Controlleurs ꝛc. ward nmach angestellt, das größtentheils blos dem Scheine id dem Namen nach abgeschaffte Chrysargiron in anchen seiner Zweige wieder in das Leben zurückge- hrt; auf Pferde, Ochsen, Schafe und Hunde — arum nicht auch auf Katzen? — schwere Abgaben

---

der unbedeutenden Abänderung, daß in Zukunft statt ein Viertel drei Viertel an den Fiskus sollten bezahlt werden. Als nun Anatolius starb, zahlte seine Tochter, Maximilians Gattin, die durch das Gesetz geforderte drei Viertel an die kaiserliche Kasse. Nicht lange nachher ging ihr Gemahl, Maximilianus, mit Tode ab; auch sie starb bald darauf und hinterließ blos eine hochbejahrte, gebrechliche Mutter. Da die Tochter selbst schon dem obigen Gesetze volle Genüge geleistet hatte; so war ihre alte Mutter einzige Erbin. Aber Justinian verstand dies besser und zog ohne weiteres Maximilians und seiner Gattin ganze Verlassenschaft an sich, und zwar aus dem sehr begreiflichen Grunde, daß es eine Schande wäre, wenn eine Frau erst in ihrem hohen Alter blos durch den frühzeitigen Tod ihres Mannes und ihrer Tochter und deren Gatten, zu einem so großen Reichthum gelangen sollte. Da aber der menschenfreundliche Kaiser es nicht über sein sanftes Herz gewinnen konnte, die alte, ehrwürdige Matrone verhungern zu lassen; so wies er ihr ein Jahrgeld an; sagte aber in dem Rescript, welches ihr solches zusicherte, daß er es ihr blos aus Gottesfurcht ertheile, indem die kaiserliche Majestät gewohnt wären, nur fromme und gottesfürchtige Werke zu thun. — Es ist schwer zu entscheiden, in welcher Eigenschaft Justinian hier größer und glänzender erscheint; als Jurist oder als Ascet.

gelegt und endlich gar die Luft besteuert*); kurz, es ward so trefflich gewirthschaftet, daß, wenn auch die afrikanischen Provinzen wirklich so reich gewesen wären, als man sie dem Kaiser vorgemalt hatte, sie doch nothwendig in kurzer Zeit bettelarm hätten werden müssen. Natürliche Folgen davon waren allgemeines Mißvergnügen, Unzufriedenheit mit der römischen Herrschaft, Apathie und völlige Theilnahmlosigkeit an dem Wohle wie an allen Ereignissen des Staates, mit unter nicht selten erkünstelte Theurung, übermäßige Marktpreise und endlich zusehende Verarmung der nämlichen Länder, welchen Justinian im Eingange aller seiner Gesetze Bürgerglück und ehemalige römische Freiheit verhießen hatte.

XII.

1. In Medene, auf einem der unzugänglichsten Felsen der hohen und rauhen Gebirge von Papua,

*) Auch der Luftzoll war in dem morgenländischen Reiche längst schon eingeführt. Es war eine gesetz- und regellose Taxe, die gar keinen Namen hatte. Der prätorianische Präfekt mußte nämlich dem Kaiser jährlich ein Geschenk von hundert und zwanzigtausend Pfund Goldes machen; wobei es aber jenem überlassen blieb, dieses Geld herbeizuschaffen, wie er konnte und wie er mochte. Da nun die diesfalls zu erhebende Abgabe gewöhnlich keinen bestimmten Gegenstand hatte; so nannte man sie die Luftsteuer. — Es ist wahrlich zu bejammern, daß die byzantinischen Financiers auf halbem Wege stehen blieben. War einmal die Luftsteuer eingeführt, warum, wie heute zu Tage in einigen Ländern üblich ist, nicht auch eine Licht- oder Fenstersteuer?

indeſſen Gelimer ſchon ſeit mehrern Monaten mit Mangel und dem äußerſten Elende, als mit Römern zu kämpfen gehabt. Zwar war Pharas al auf den Gedanken gerathen, die Wachſamkeit Beſatzung auf die Probe zu ſtellen, und einen uch zu machen, die Feſte bei nächtlicher Weile zu gen; aber nachdem hundert und zehn Römer und ler von den Mohren über den Felſen wieder n hinabgeſtürzt worden, begnügte er ſich damit, eſtung noch enger einzuſchließen und das übrige der ſteigenden Noth der Belagerten abzuwarten.

2. Gelimer, im Purpur geboren und von der ge an ſchon an Ueberfluß und alle Bequemlichkei es Lebens gewöhnt, mußte ſich jetzt die Lebensart halb wilden, mit den Genüſſen civiliſirter Völ ja ſogar mit dem Gebrauche des Brodes und es noch unbekannten Mohrenvolkes gefallen laſ Er, der bis jetzt nur prachtvolle, in paradieſi Gegenden gelegene Paläſte bewohnt hatte, ſah n eine niedrige, von Horden und Lehm errichtete, Rauch erfüllte und dem Lichte beinahe völlig ver ſſene Mohrenhütte eingeſperrt; und derjenige, in Anſehung ſeiner Nahrung bis jetzt das Koſt e, was drei Welttheile hervorbringen konnten, ch zu Gebote ſtand, mußte ſich nun mit einem, r Aſche nur halb ausgebackenen Gerſten- oder rbrod begnügen und ſelbſt auch dieſes noch oft hren. Zwei ſeiner Neffen waren vor Elend ſchon iner Seite geſtorben. Gelimer's feſte Geſund rotzte jedem Ungemach; aber mehr als Noth und gel beugte ihn der Stolz und Uebermuth ſeiner Beſchützer, und Tag und Nacht quälte ihn der nke, daß das verrätheriſche Mohrengeſindel am ihn doch noch an die Römer verrathen möchte.

3. In diesem völlig verlassenen Zustande erhielt der tiefgesunkene Gelimer von Pharas einen Brief, worin ihm derselbe den menschenfreundlichen Rath gab, sich dem Kaiser zu ergeben und von dessen Großmuth ein seiner Geburt und seinem Range angemessenes Los zu erwarten. „Gleich Dir," schrieb ihm Pharas, „bin ich kein geborner Römer; bin der Wissenschaften „wie der Beredsamkeit unkundig. Ich schreibe Dir „nur, was mein Herz mir eingibt, und gesunder „Menschenverstand und Erfahrung mich lehren. Warum willst Du durch eine zwecklose Hartnäckigkeit „Dich und Deine Familie zu Grunde richten? Vielleicht aus Liebe zur Freiheit? Aber, theuerster Gelimer! bist Du nicht gerade jetzt der elendeste aller „Sclaven, der Sclave des nichtswürdigen Mohrenvolkes? Halteſt Du es für eine Schmach, Justinian's Unterthan zu seyn? Belisar und Ich, „dessen Geburt der Deinigen nicht nachsteht, halten „es für eine Ehre, Diener und Unterthanen des „römischen Kaisers zu seyn. Dieser edle Monarch „wird Dir und Deiner Familie ein reiches Einkommen in Ländereien anweisen, Dich in den römischen Senat aufnehmen und zur Würde eines Patriciers erheben. Auf das Wort meines Feldherrn, „auf Belisar's Wort kannst Du Dich mit voller Zuversicht verlassen. Wenn der Himmel uns Leiden „auferlegt, dann ist es Tugend, sie mit Geduld zu „ertragen; bietet er uns aber die Mittel an, unsern Leiden ein Ende zu machen, und wir stoßen „sie von uns; dann ist es Thorheit oder eine gegen „Gottes Güte sich empörende Verzweiflung."

4. Pharas menschenfreundliches Schreiben machte einen wohlthätigen Eindruck auf Gelimer's Herz. Aber noch verschmähete sein Stolz sich der Gewalt eines Monarchen zu übergeben, der ihn vom Throne

in das äußerste Elend gestürzt hatte. Indessen dankte er doch dem Pharas für seine Theilnahme und seinen wohlmeinenden Rath und bat ihn, ihm drei Stücke zu senden, nämlich ein Brod, um seinen Hunger zu stillen; denn längst schon hatte er keines mehr genossen; einen Schwamm, um seine Thränen zu trocknen, und eine Leier, um durch Saitenspiel die Bilder seiner düstern Schwermuth zu verscheuchen. Pharas schickte dem Gelimer auf der Stelle, was er begehrt hatte; verdoppelte aber auch um so mehr seine Wachsamkeit, nur um desto bälder den vandalischen Fürsten zu dem zu bewegen, was Klugheit, wie sein und seiner Familie Wohl ihm jetzt offenbar zur Pflicht machten.

5. Des edlen Pharas Hoffnungen gingen bald in Erfüllung. Eine, Gelimer'n heftig ergreifende Scene gab dessen noch immer schwankenden Entschluß endlich eine feste Bestimmung. Seinem kleinen Neffen nämlich, einem Knaben von noch sehr zartem Alter, ward in Gegenwart seines Oheims ein Stück verschimmeltes Haferbrod von einem schmutzigen Mohrenjungen aus dem Munde gerissen. Diese Demüthigung und der Jammer des nach Brod schreienden Knaben beugten seinen Starrsinn. Er schrieb an Pharas, daß er jetzt entschlossen sey, seinem Rathe zu folgen, nur fordere er, daß die Bedingungen, die ihm Pharas in seinem letzten Schreiben gemacht hätte, auch von dem Oberfeldherrn unterzeichnet würden. Belisarius zögerte nicht mit der Bestätigung. Ein Tribun, Namens Cyprianus, überbrachte sie dem Pharas. Gelimer verließ nun Medene, und der unglückliche Vandal und der edle Heruler umarmten sich brüderlich am Fuße des Berges.

machen, wählte Belisar den kürzesten Weg, und begehrte, wie wir so eben erzählt haben, von dem Kaiser die Erlaubniß, sein Commando niederlegen und an den Hof zurückkehren zu dürfen.

8. Belisar hatte vor einigen Monaten den Salomon nach Constantinopel gesandt; diesen schickte Justinian ihm nun wieder zurück und ließ ihm sagen, daß er es ganz seiner Wahl überlasse, das zu thun, was er für das Beste erachte, in Afrika ferner zu bleiben oder nach Constantinopel zurückzukehren. Belisar, dem Justinian's argwöhnischer Charakter nicht unbekannt war, ließ sogleich die Flotte in segelfertigen Stand setzen, gab Befehl, alle erbeuteten Waffen und Schätze, nebst Gelimer'n und allen gefangenen Vandalen, deren Anzahl sich auf mehrere Tausende belief, einzuschiffen und begab sich hierauf mit Salomon an Bord des Admiralschiffes. Aber noch hatte die Flotte die Anker nicht gelichtet, als Belisarius schon eine ungemein beunruhigende, traurige Nachricht erhielt. Belisarius Namen nämlich hatte ganz allein bis jetzt den wilden, raubgierigen, stets zur Empörung geneigten Geist der mohrischen Fürsten und Völker gezügelt. Als es ruchbar ward, daß Belisarius abreisen werde, verbreitete sich, gleich einer Trauerpost, diese unglückliche Nachricht schnell in allen Provinzen. Auch die mohrischen Fürsten erhielten Kunde davon, glaubten Belisarius sey schon abgereiset, und waren nun, mit ihren zahllosen Horden in das römische Gebiet eingefallen, wo sie, ihrer grausamen Art Krieg zu führen gemäß, wieder Alles mit Feuer und Schwert verheerten. Aber selbst die Gefahren, welche [illegible] römischen Afrika droheten, konnten Belisar[illegible] bewegen, seine Reise nach Constantinopel zu verzögern. Indessen that er doch, was, da er selbst nicht bleiben wollte, unter diesen Umständen noch das Beste war.

fahl nämlich dem Salomo, in Afrika zu bleiben, ug ihm den Oberbefehl über das Heer und ver: es mit dem größten Theile seiner Leibwache, er dem Salomon zurückließ. Ein neuer furcht: Krieg nahm jetzt seinen Anfang; er dauerte bei fünfzehn Jahre, bedeckte die weiten Ebenen Afri nit Leichen und Trümmern, hatte Aufruhr in eere und blutige innere Kriege zur Folge, führte nloses Elend über alle Provinzen herbei, und doch sammt allen seinen Drangsalen so leicht ver werden können, wäre Belisarius nicht, durch ian's Engherzigkeit und dessen niedere Eifersucht inen Feldherrn, gezwungen worden, Afrika zu sen, bevor er noch sein so glorreich begonnenes, vielem Glücke geführtes, und unter dem offen Schutze des Himmels schon so weit und so herr diehenes Werk völlig vollendet hatte.

9. Wind und Wetter ehrten den Helden. We Stürme noch Windstillen hemmten oder unter: n seine Reise und die Flotte lief in dem Hafen Konstantinopel ein, bevor man allda noch mit heit wußte, daß sie von Carthago abgesegelt Freudig ward Justinian überrascht; Belisar's Benehmen entfernte allen Verdacht, und selbst eid mußte jetzt auf einige Augenblicke verstum Justinian war nun darauf bedacht, seinen rrn auf eine Art zu ehren, wie seit den Zeiten 's kein Unterthan mehr war geehrt worden. stattete ihm die Ehre des Triumphes; eine Feier, welche die zweite Roma, seit ihrer Gründung zt noch nicht gesehen hatte.

10. Der Kaiser bestimmte den festlichen und ürdigen Tag, an welchem das schmachvolle An an den 1. Julius des Jahres 455, wo Gense

rich mit den geraubten Schätzen und Denkmälern des alten Rom's siegprangend in Carthago einzog, auf immer sollte vertilget werden. — Von dem Palaste des Belisarius ging der feierliche Zug durch die vornehmsten und bevölkertesten Straßen der ungeheuern Hauptstadt nach dem Cirkus. Alle Schätze und Reichthümer der einst so gefürchteten, jetzt völlig in Staub getretenen vandalischen Nation wurden vorangetragen. Prächtige Waffenrüstungen, goldene Throne und Kronen; nicht zu berechnende Kostbarkeiten an Juwelen, edeln Steinen und aus gediegenem Golde und Silber künstlich gearbeitetem Geschirre; eine Menge mit den feinsten Perlen und Edelsteinen gestickter, purpurner Gewänder; alle glänzende Trophäen einer kriegerischen, einst mächtigen Nation; herrliche Bildsäulen, Gemälde und Vasen, unschätzbare Denkmäler alter griechischer und römischer Kunst; sieben große Körbe, gefüllt mit gemünztem Golde, und endlich die einst von Titus erbeuteten und von Genserich aus Rom hinweggeführten, großen, goldenen Gefäße und Leuchter des Tempels von Jerusalem.

11. Hierauf folgte ein langer Zug gefangener Vandalen, der Edelsten aus der Nation, ausgezeichnet durch hohen, germanischen Wuchs und schlanken, männlichen Körperbau. Vor ihnen her ging Gelimer, in Purpur gekleidet. Die Spuren seiner ehemaligen Majestät waren auf seiner Stirne noch nicht erloschen, und in seinem Gange, wie in allen seinen Gebärden, lagen Anstand und Würde.

12. Eines Triumphwagens, gleich den alten römischen Triumphatoren, wollte Belisarius sich nicht bedienen. Gehüllt in das stille Bewußtseyn seiner Größe, ging er zu Fuße, an der Spitze seiner Leibwachen, der treuen Gefährten seiner Thaten wie seines

Ruhms. Er und Gelimer zogen jetzt alle Blicke der ſtaunenden Menge auf ſich; denn, unverkennbar dem ſinnigen Zuſchauer, trugen Beide ein von der Hand der Vorſehung ſelbſt ihnen aufgedrücktes Gepräge an der Stirne. Beliſarius als der Ueberwinder, mit höchſtens fünf bis ſechstauſend Reitern,*) eines der mächtigſten Reiche damaliger Zeit; Gelimer, als der Ueberwundene, an der Spitze eines Heeres von mehr als hundert und ſechzigtauſend Mann. Beide lehrten jetzt die Völker und deren Monarchen, daß es der König der Könige ſey, welcher Kronen und Scepter, Macht und Herrſchaft, nach ſeinem weiſen und gerechten Wohlgefallen vertheile, und daß alle Nationen und ihre Beherrſcher, wie zahlreich auch die erſtern und wie mächtig auch die andern ſeyn mögen, dennoch vor Ihm ſind, als — wenn ſie nie geweſen wären.

13. Auf zwei goldenen Thronen ſaßen im Circus Juſtinian und Theodora. Jetzt betrat Gelimer den Hyppodrom, hielt ſtille, überſchaute ſtolz und ungebeugt den weiten Kreis, die zahlloſe Menge des Volkes, den Glanz des Kaiſers und die Pracht ſeines Hofes, und rief dann einigemal laut aus: Vanitas vanitatum et omnia vanitas! langſam und ruhig ſchritt er dann vorwärts, legte, als er in die Nähe des kaiſerlichen Paars gekommen war, den Purpur ab, trat näher hinzu, warf ſich auf die Erde und be-

*) In dem ganzen Feldzuge hatte Beliſar nie Gelegenheit gehabt, ſein Fußvolk zu brauchen; Alles war blos mit der, in fünf bis ſechstauſend Pferden beſtehenden Reiterei geſchehen. Nur bei der Einnahme des feindlichen Lagers in der Ebene von Tricameron war das Fußvolk gegenwärtig; aber die Vandalen hatten es ſchon verlaſſen, bevor noch der Sturm begann.

rührte mit der Stirne die Stufen von Justinianus und Theodorens Thron. Um dem gestürzten Könige vielleicht die bitterste Empfindung seines Lebens zu lindern, trat nun auch Belisarius in seinem Siegeskranze herbei, warf sich, gleich Gelimer'n, auf die Erde, und erwies denen, die auf dem Throne saßen, gleiche sclavische Ehrenbezeugung: eine Ehrenbezeugung, die dem Geiste des Christenthums Hohn spricht, und welche selbst die Edlern aus den heidnischen Cäsaren stets von sich zurückgewiesen hatten. *)

14. Justinian ernannte jetzt den Belisarius zum alleinigen Consul für das folgende Jahr; und um dessen glänzende Verdienste noch würdiger, durch ein bleibendes Nationaldenkmal zu ehren, ließ er goldene und silberne Münzen prägen, auf der einen Seite mit dem Brustbilde des Kaisers und auf der andern mit jenem des Belisar's und der Aufschrift: Belisarius der Stolz des römischen Reiches. **) Als Belisar am ersten Tage des folgenden Jahres sein Consulat antrat, feierte er einen zweiten Triumph. Auf seinem curulischen Stuhle ward er von gefangenen, edeln Vandalen nach dem senatorischen Palast getragen; auf dem Wege dahin warf er Geld, goldene und silberne Gefäße und andere von den Vandalen erbeutete Kostbarkeiten mit vollen Händen unter

*) Kaiser August wollte sogar nie zugeben, daß man ihn Dominus nenne.

**) Von den Zeiten August's bis auf Justinian hat man nur ein einziges Beispiel, daß diese, nach den Vorstellungen der Römer, nur dem herrschenden Imperator gebührende Ehre auch einem nicht zum Cäsar und Nachfolger ernannten Unterthan erzeiget ward.

das neben und um ihn her wogende Volk. In weit größerer Entfernung als gewöhnlich kamen alle Senatoren in festlicher Kleidung ihm entgegen und nun ward Belisarius abermals durch dreimaligen frohen Zuruf des Senates und des Volkes als Consul, Held und glorreicher Ueberwinder Afrika's begrüßt.

15. Alle von Belisar dem Gelimer im Namen des Kaisers gemachten Verheißungen wurden treulich erfüllt. Er erhielt ausgedehnte und einträgliche Domainen in Galatien, wo er mit seiner Familie bis an das Ende seiner Tage in Reichthum und Ueberfluß lebte. Auch in den Patricierstand würde Justinian ihn erhoben haben; aber ein Gesetz schloß die Arianer von dieser Würde aus; und da Gelimer sich weigerte, seinem arianischen Wahne zu entsagen, so wollte auch der Kaiser sein erst unlängst gegebenes Gesetz nicht brechen. Hilderich's Töchter, des großen Theodosius Sprößlinge in weiblicher Linie wurden von Justinian und Theodora mit Wohlthaten und Reichthümern überhäuft und nachher an dem Hofe von Constantinopel auf eine ihrer erlauchten Geburt anständige Weise versorgt.

16. Aus den gefangenen Vandalen bildete Justinian fünf Reitergeschwader, welche Vandali Justinianei genannt wurden und ihre Standquartiere am Euphrat und Tigris erhielten. Procopius versichert, daß es eine treffliche Reiterei gewesen wäre, die in den persischen Kriegen dem Kaiser mit Eifer und Auszeichnung gedient hätte. *)

*) Warum in den persischen Kriegen und nicht damals, als es die Unabhängigkeit und Existenz ihrer eigenen Nation galt? — Weil, wenn es Gottes Wille ist, daß der

17. Vor dem Ausbruche des Krieges zählte die vandalische Nation etwas mehr als sechsmal hunderttausend Seelen. Der Kampf dauerte nur drei Monate, war, wie der Leser weiß, nichts weniger als blutig, und sechs bis achthundert Todte entschieden den Gewinn oder Verlust einer Schlacht. Nur wenige Vandalen wurden daher erschlagen, nur einige Tausende zu Gefangenen gemacht, und dennoch verschwindet gleich nach Beendigung des Krieges die Nation und ihr Name auf immer aus der Geschichte. Nicht aufgerieben ward demnach die Nation, wohl aber unter andere Völker zerstreut und zersplittert; und ohne politischen, bürgerlichen oder religiösen Haltpunkt, vermischten die Vandalen, sowohl die, welche in dem römischen Afrika zurückgeblieben, als auch jene, welche zu den Mohren geflohen waren, sich nun frühzeitig mit den Eingebornen, und die Nation erlosch schnell von selbst, gleich einem Lichte, dem es an nährenden Brennstoffe gebricht.

18. Auf der Fahrt nach Constantinopel errangen sechshundert gefangene Vandalen wieder ihre Freiheit; sie hatten sich auf einem der Schiffe empört, ihre Wachen überwältigt und die Steuerleute gezwungen, nach den Küsten von Afrika zurück zu segeln. Da sie sich aber weder auf dem römischen Gebiete, noch in der Nähe desselben in Sicherheit glaubten; so zogen sie tiefer in das Innere des Landes und suchten sich jenseits der atlandischen Gebirge neue, außer dem Bereiche der römischen Waffen liegende Wohnsitze; und ein gelehrter Engländer,

---

Kranke sterben soll, auch der geschickteste Arzt sich täuschen, oder der Apotheker aus Versehen eine falsche Büchse öffnen wird. —

welcher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts tiefer, als andere vor ihm, in das Innere von Afrika gedrungen war, glaubte in einem afrikanischen Völkchen, das durch weiße Gesichtsfarbe und langes, blondes, flachsartiges Haar sich auszeichnete, Abkömmlinge jener vandalischen Colonie gefunden zu haben: eine Vermuthung, die, weil auf schlechte Gründe gestützt, auch bis jetzt blos eine, auf ihrem schwachen Werthe beruhende Vermuthung geblieben ist.

19. Unstreitig würde dieses schnelle, ja wohl plötzliche und ganz spurlose Verschwinden eines vor kurzem noch so zahlreichen, mächtigen und weit gebietenden Volkes eine in der Geschichte völlig unerklärbare Erscheinung seyn, wenn der religiöse Geschichtsforscher nicht auch hier wieder mit Staunen und anbetendem Danke den Finger der Allmacht erblickte. Seit Genserich bis auf Gelimer, nur mit Ausnahme Hilderich's, hatten alle vandalischen Könige und ihr Volk die Kirche des Sohnes Gottes ununterbrochen angefeindet, deren Hirten geschlagen, die Heerden zerstreut, sie grausam und tigerartig verfolgt und, Greuel auf Greuel häufend, sich und ihr Volk mit einer furchtbaren Blutschuld belastet. Gottes Langmuth war endlich erschöpft. Die Stunde des Gerichts hatte geschlagen und die auf der Wagschale des Weltrichters zu leicht befundene Nation ward verworfen, der Scepter von Afrika ihr entrissen und ihr Name von dem Erdkreis vertilget.

20. Justinianus, dessen Schwert noch nie einem Feinde in das Auge geblitzt hatte, schmückte sich nun mit den stolzen Titeln: Africanus und Vandalicus; freilich mit etwas größerm Rechte, als mit welchem

er vorher schon den nicht minder strotzenden Beinamen Slavonicus sich beigelegt hatte. *)

*) Es ist nicht wohl möglich, die Geschichte des merkwürdigen vandalischen Krieges mit unbefangener Aufmerksamkeit zu lesen, ohne auch in dem ganzen Gange, wie in allen Ereignissen desselben die überall sichtbar vorwaltende, alles leitende, lenkende, züchtigende und schützende Hand der Vorsehung zu erkennen. Wo alle nur gedenkbare Hülfsquellen versieget sind, da wird auch der Held in seiner Entschlossenheit keine neuen entdecken; und die Fesseln, welche Raum, Zeit und die Natur selbst, den Menschen anlegen, vermag nur der Arm der Allmacht zu sprengen. Also blos deswegen und damit diese, aus lebendiger Darstellung der Thatsachen hervorgehende Wahrheit mit aller Zudringlichkeit des Gefühles dem Verstande wie dem Herzen des Lesers sich nähern möge, haben wir bei der Geschichtserzählung dieses merkwürdigen Krieges es für unsere Pflicht gehalten, stets in das vollständigste Detail, sowohl seiner Hauptereignisse als auch der dieselben begleitenden Nebenumstände, einzugehen. Eine Alles in einige wenige Totalvorstellungen zusammenziehende Kürze wäre hier ein historisches Verbrechen gewesen, welches, indem es den Leser nicht mit den Begebenheiten, sondern blos mit dem Resultate derselben bekannt gemacht hätte, gerade eine der wichtigsten, aus der Geschichte zu abstrahirenden Lehren ihm und seinem geistigen Blicke verhüllt haben würde. — Nach allen Lehren der Erfahrung, nach den unwandelbaren, unerläßlichen Forderungen der Kriegskunst und selbst nach der ganz einfachen Logik des gesunden Menschenverstandes, konnte die gegen Afrika unternommene Expedition nicht anders als in allen ihren Theilen scheitern. Offenbar war es das abentheuerlichste, gewagteste und, man darf wohl sagen, tollste Unternehmen, gegen welches auch die öffentliche Meinung, wie die vereinten Stimmen im Staatsrathe, sich laut und ohne Rückhalt erklärt hatten. Einen, von dem Mittelpunkte eigener Macht weit entfernten, jenseits der Meere gelegenen, mächtigen Staat, welcher doch mehr als einmal schon die vereinten höchsten Anstrengungen zweier Kaiserreiche

vereitelt hatte, nun mit fünfzehntauſend Mann erobern zu wollen! Mit dieſer Handvoll Leute, ohne eine ſie begleitende Kriegsflotte, ein Meer zu durchſchiffen, auf welchem noch bei Menſchengedenken die vandaliſchen Flaggen überall trotzend und gebietend geweht hatten! Was hätte aus Beliſar und ſeinem Heere werden müſſen, wenn er zu einer Seeſchlacht wäre gezwungen worden? Warum wußten Gelimer und ſeine Großen allein nichts von den beinahe ſechs Monate dauernden Kriegsrüſtungen des Kaiſers, und warum war, beſonders bei der ungemein langſamen Seefahrt der Römer und deren öfterm und langem Aufenthalte, theils an der thraciſchen Küſte, theils auf den Inſeln des ägeiſchen Meeres, ihnen ſogar unbekannt, daß ein ſie befeindendes Heer das Mittelmeer durchſegeln werde? War die ſorgloſe Ruhe, in welcher die Vandalen ſchlummerten, wohl etwas anders, als die über der Nation ſchwebende, furchtbare Stille der nahenden Gerichte Gottes? — Und endlich, als Beliſarius die Küſte von Afrika zu Geſicht bekam, wußte er nicht einmal, wo er landen ſollte; kein Hafen ſtand ihm offen, wo er bei der gewöhnlich nun ſtürmiſchen Jahreszeit ſeine Flotte in Sicherheit bringen konnte. Auf dem feſten Lande hatte er keine einzige Feſtung, keinen Stütz- oder Haltpunkt, keine Magazine, keine Quellen ſeiner Subſiſtenz; denn dieſe ihm völlig abzuſchneiden, dazu erforderte es, wenn die Feinde nur wollten, keinen großen Aufwand weder an Zeit noch an Kraft. Nichts war, wie Procopius ſelbſt geſtehet, den Vandalen leichter, als ſich der römiſchen Flotte zu bemächtigen. Der kleine römiſche Heerhaufen, auf eine ſchmale, unfruchtbare Küſtenſtrecke an das Meer hingedrängt, an den nothwendigſten Bedürfniſſen Mangel leidend, auf allen Seiten von einem an Zahl zwanzigmal ſtärkern Feinde umgeben, allen Entbehrungen ausgeſetzt, und noch in einem heißen, den Römern ganz ungewohnten Clima, Tag und Nacht durch ununterbrochene Angriffe und Gefechte immerfort in Athem gehalten, beunruhigt, geplagt, zuletzt völlig erſchöpft und ohne Hoffnung, binnen Jahresfriſt von Conſtantinopel Hülfe oder Unterſtützung zu erhalten — — was hätte da auch das vereinte Genie eines Cäſar's und Alexander's am Ende ausrichten kön-

nen! Warum mußten die Vandalen bei allen Gelegenheiten gerade das thun, was den Römern das nützlichste, ihnen selbst aber das verderblichste war, und warum mußte, so oft ihnen eine glückliche oder richtige Idee vorschwebte, stets irgend ein sogenannter Zufall deren Ausführung störend und verderbend durchkreuzen? Selbst in den beiden Hauptschlachten bei Decimus und Tricameron, denen wir nur deswegen diesen Namen beilegen, weil die Vandalen in der ersten bei hunderttausend, in der andern über hundert und sechzigtausend Mann in ihren Schlachtreihen stehen hatten: selbst in diesen beiden Schlachten wurden die Römer anfänglich bei Decimus völlig geschlagen, bei Tricameron dreimal mit Verlust wieder zurückgeworfen. Muß man da nicht auf den Gedanken kommen, daß Gott gleichsam den Römern habe zeigen wollen, wie wenig gegen den weit überlegenen Feind ihre schwache Macht vermöge, wenn nicht Er Selbst, der Herr der Heerschaaren, vor ihren Fahnen herzöge und seine Schrecken die Feinde verwirrten, zerstreueten und in die Flucht trieben? Alle Erfolge dieses merkwürdigen Krieges beweisen, daß jener fromme Bischof, der als ein Bote Gottes vor Kaiser Justinian erschien, weder ein Schwärmer, noch ein Träumer war. —

Offenbar beruhet wahres Verständniß der Geschichte nur auf einer vollkommen klaren Anschauung ihres Details; und ein Abriß, der überall blos die Grundlinien andeutet, oder eine Abkürzung, die nur hier und da das Einzelne, ausser allem historischen Nexus, aus dem Ganzen herausreißet und hervorhebt, ist nicht Geschichte; denn es vermag nicht den Geist, in welchem das Geschehene geschehen ist, dem Leser wieder zu geben, und wird daher, weil die Vielartigkeit der Erscheinungen mit allen deren mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten und Sonderheiten verloren geht, weder die Erkenntniß des Lesers sehr erweitern, noch seinen Geist erleuchten, noch sein Herz erwärmen und daher ihm wenig oder gar kein Interesse einflößen können. Also nur aus lebendiger Darstellung des Besondern gehen die ehrwürdigen Gestalten verflossener, uns fremder Jahrhunderte kennbar hervor, und werden, wenn

XIII.

1. In Afrika hatte indessen der Krieg mit den mauriſchen oder mohriſchen Stämmen begonnen. Dieſes eben ſo zahlreiche als wilde, mit ſeinen Ochſen, Schafen und Kamelen, in den grenzenloſen Ebenen

---

der Leſer die Wahrheiten höherer Ordnung, welche die erleuchtetſten Geiſter aller Zeiten ihm verkündigen, dann aufzufaſſen und ſeine eigene Denk- und Empfindungsweiſe daran anzuknüpfen vermag, ihm zum Lohne auch ein erhöheteres, ſelbſtſtändigeres und edleres Daſeyn ertheilen. Alle wahre Geſchichte iſt im Ganzen nichts, als Geſchichte der zahlloſen, wunderbaren Wege Gottes zur Erziehung des Menſchengeſchlechts zu einem künftigen, höhern Daſeyn; von dieſem ſind alle unſere irdiſchen Verhältniſſe, von welcher Natur ſie auch ſeyn mögen, nur ſchwache Schemen und Bilder, aber an welchen unſer unſterblicher Geiſt ſich üben ſoll, an welchen er lernen muß, ſeine Kräfte zu gebrauchen, zu entwickeln und zu vervollkommnen. In dieſer Beziehung gewinnt die Geſchichte Bedeutnng uud ihre eigenthümliche Würde, und hört auf ein ſubalternes Mittel zu ſeyn zur Befriedigung müßiger Neugierde, iſt mit der ſpeciellen Geſchichte der Religion Jeſu nicht nur eng verſchwiſtert, ſondern fließt mit derſelben in ein Ganzes zuſammen und bildet eigentlich nur mehrere Abtheilungen eines und deſſelben erhabenen Gegenſtandes. —

Wem jedoch Geſchichte nichts iſt und nichts ſeyn ſoll, als ein ſteriles Wiſſen, und der ſich daher jene recht enge und kompendiös gepackt und eingeſchachtelt wünſcht, um ſie in eine noch leer ſtehende Schublade ſeines Gedächtniſſes zu allenfalſigem Gebrauch recht gemächlich einzuſchieben: der hat ja unter hundert und abermal hundert Compendien die Wahl; da möge er zugreifen und, unbeſchadet ihm und uns, unſer Buch aus den Händen legen.

Lybiens *) unstet herumwandernde Hirtenvolk, welches Procop, jedoch ohne überzeugende Gründe, für Nachkommen der von Josua vertriebenen Cananäer hält, dessen Ursprung und frühere Schicksale aber, wie so vieler anderen Völker, in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, war ehemals den Römern, während ihrer Herrschaft in Afrika, größtentheils unbekannt geblieben. Kaum daß die Mohren es wagten, sich bisweilen den römischen Grenzen zu nähern, viel weniger noch dieselben feindlich zu überfallen. Aber unter Genserich's schwachen Nachfolgern trat dies Volk aus seiner Verborgenheit hervor, eroberte einen Theil der fruchtbaren Provinz Byzacene, bemächtigte sich der auraſischen Bergkette, besetzte die ganze Küstenstrecke von Tanger bis Cäsarea; und weder Hunnerich, noch dessen Nachfolger waren im Stande, ihnen diese Eroberungen wieder zu entreißen. **)

---

*) Mit dem Namen Lybien bezeichnen die alten Geographen und griechischen Schriftsteller größtentheils ganz Afrika. Aber Aegypten ward von ihnen nicht zu Afrika, wie die Neuern thun, sondern zu Asien gerechnet. Indessen gab es doch zu Strabo's Zeiten schon einige Geographen, welche den arabischen Meerbusen zur Grenze Asiens und Afrikas machten und folglich Aegypten zu Afrika zogen. — Der Theil von Afrika, welcher den Römern vor den Zeiten Genserich's gehörte, und dessen Grenzen gegen Norden und Westen das mittelländische und atlandische Meer, gegen Osten und Süden aber die Wüsten Lybiens (heut zu Tage die Wüsten Sahra und Barkan) waren, ward gewöhnlich auch Klein-Afrika genannt.

**) Nicht alle mohrischen Stämme führten ein herumziehendes Leben. Die in Numidien wohnten, hatten Dörfer und kleine Städte und baueten das Land. Indessen war ihre Anzahl nicht groß; die Mehresten waren Nomaden, zogen mit ihren Heerden herum und führten ihre Zelte,

2. Durch Belisar's schnelle Fortschritte geschreckt, hatten sie sich, während des kurzen Kampfes mit den Vandalen, ruhig verhalten, sich sogar geschmeichelt und geehrt gefühlt, als Belisar, zum Zeichen der römischen Oberherrlichkeit, ihren Fürsten im Namen des Kaisers die königlichen Insignien übersandte. *) Aber die Abreise des großen Feldherrn war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande. Zahllose Schwärme von Mohren fielen raubend und verheerend in Numidien und Byzacene ein. Zwei kleine römische Heer-

---

die bei Sallust mapalia heißen, überall mit sich. Sie hatten, wie die Lybier überhaupt, ungemein schnelle und dabei äußerst zahme Pferde, die sie ohne Zaum und Zügel blos mit einer Spießgerte regierten, und die beinahe eben so zahm und folgsam waren, wie die Hunde. Der Gebrauch des Sattels war ihnen unbekannt; und auf unbedeckten Pferden sitzend, fochten sie mit Lanzen und Schwertern, welche beide Waffen sie wirklich ziemlich gut zu führen verstanden. Jene, welche zu Fuß fochten, waren mit großen, aus Elephantenleder gemachten Schilden bedeckt; sie selbst in Löwen-, Panther- und Bärenfellen gekleidet. Nach Art aller Nomadenvölker war ihre Lebensart äusserst einfach; ihre Nahrung bestand nur in Baumfrüchten, Wurzeln und Käse. Wein tranken sie nicht, blos Wasser; und wenn sie Fleisch aßen, welches höchst selten geschah, so nahmen sie hierzu kein Stück aus ihren Heerden, welche sie ungemein liebten und schonten, sondern blos Thiere, welche sie auf der Jagd erlegt hatten. Sie waren ungemein behende, kennten die größten Beschwerden und Mühseligkeiten ertragen, brachten den größten Theil ihres Lebens unter freiem Himmel zu, waren daher stark, gesund, selten krank und starben, wenn sie nicht im Kriege oder von wilden Thieren aufgerieben wurden, größtentheils in einem sehr hohen Alter.

*) Diese bestanden unter den römischen Kaisern in einem silbernen Scepter, einer mit Gold oder Silber gestickten

haufen, sammt deren tapfern Anführern Augan und Rufinus wurden völlig aufgerieben, und von den Zinnen der Thürme von Carthago konnte man den Rauch der weit und breit umher in Flammen stehenden Städte und Dörfer erblicken.

3. Salomon, welchem, wie der Leser weiß, Belisarius, bevor er Afrika verließ, den Oberbefehl übertragen hatte, stand kaum noch an der Schwelle des männlichen Alters; aber seine Jugend minderte nicht sein Verdienst, und dieses rechtfertigte vollkommen die von Belisarius getroffene Wahl. Salomon versuchte zuerst gütliche Wege, sandte einen Boten des Friedens an die mohrischen Fürsten, ließ aber zugleich ihnen auch drohen, daß, wenn sie seine Anträge verwerfen sollten, ihre Kinder, welche als Geisel in den Händen der Römer waren, zum Tode würden geführt werden. Die Mohren verlachten Salomon's Drohungen und ließen ihm sagen, daß wohl die Römer für die Erhaltung ihrer Kinder besorgt seyn müßten, weil ihnen nur eine Frau zu haben erlaubt wäre; sie aber, die gewöhnlich vierzig bis fünfzig Weiber hätten, wären dieser Sorge überhoben, indem es ihnen nie an Kindern und Nachkommenschaft fehlen könnte. — Salomon zog nun sein kleines Heer zusammen, ging den Mohren entgegen, schlug sie in zwei entscheidenden Treffen, tödtete über sechzigtausend Feinde und jagte sie aus ganz Byzacene und

---

Proc. Bell. Vand. l. 1. c. 25.

Mütze, einem weißen Mantel, in gestickten Schuhen und einer, ebenfalls durch allerlei in Gold oder Silber verfertigten Stickereien gezierten und mit Figuren bemalten Tunica. In den letzten Zeiten und besonders von den Vandalen erhielten sie gewöhnlich auch noch Geschenke an Geld, welches, nach dem Zeugniß des Procopius, ihnen stets sehr willkommen war.

Numidien hinaus. Indessen blieb die Sicherheit der römischen Provinzen doch immer noch gefährdet, so lange die Mohren im Besitze der auraſischen Bergreihe waren. Salomon beschloß, sie auch hier zu vertreiben und den Garten Numidiens wieder mit dem römischen Gebiete zu vereinigen.

4. Von dem im Westen Afrikas sich erhebenden, hohen, bis über die Wolken reichenden und mit ewigem Schnee bedeckten atlandischen Gebirge ist das auraſische einer der niedern Aeste und dennoch in dem römischen Afrika bei weitem das höchste Gebirg; wild und zurückschreckend sind die Aussenwände und der Abhang desselben; man sieht nichts als schroffe Felsen und ungeheure Steinmassen; aber auf dem Gipfel der Berge streckt sich eine weite, von einer Menge kleiner Flüsse und Bäche durchschnittene Fläche hin, die, von der Natur mit ihren schönsten Gaben geschmückt, in einem Umkreise von drei Tagreisen die seltenste Mannigfaltigkeit des Bodens und des Climas in sich vereint; und deren anmuthige Thäler, fruchtbare Hügel, liebliche Auen und schattige Haine, in sanftem, ergötzendem Wechsel, den Freund der Natur eben so sehr entzückten, als die Ueppigkeit und ungemeine Vegetationskraft des Bodens dessen Erstaunen erregte. Alle Getraidearten und edlern Früchte waren hier schöner, größer und geschmackhafter als in dem ganzen übrigen Afrika; und nicht mit Unrecht ward der Gipfel dieses Gebirges das Paradies oder der Garten Numidiens genannt. In den Zeiten der Kraftfülle des römischen Reiches stand hier die Stadt Lambesa, berühmt durch einen Tempel dem Aesculap geweiht, berühmt durch ein großes Amphitheater, öffentliche Bäder und herrliche Säulengänge. Die Stadt soll über vierzigtausend Einwohner gezählt haben; und viel kleiner oder um vieles weniger bevöl-

kert kann sie auch nicht wohl gewesen seyn; denn sie war das Standquartier einer ganzen römischen Legion. *)

5. Auf einem über der Oberfläche beinahe senkrecht sich erhebenden Felsen pflegten die mohrischen Fürsten, besonders Yabdas, einer der mächtigsten derselben, in Zeiten des Krieges und der Unruhe ihre Frauen und Schätze in Sicherheit zu bringen. Gegen jeden Angriff glaubten sie solche hier geschützt; denn es war bei ihnen zu einem Sprichwort geworden, daß derjenige Feuer zu fressen im Stande seyn müsse, der es wagen dürfte, die auraſischen Felsenwände zu erklimmen. Um diese große Naturfeste einem feindlichen Heere desto unzugänglicher zu machen und den Vandalen in der Nähe derselben keinen Waffenplatz zu lassen, hatten die Mohren zu Hunnerich's Zeiten das am Fuße des Gebirges liegende Tamugade zerstört; und auch diese Ruinen zeugten von einer einst blühenden volkreichen Stadt. Um die Mohren in dem Mittelpunkte ihrer Macht anzugreifen, schloß der römische Feldherr mit zwei, von Yabdas beleidigten mohrischen Fürsten einen Bund und zog mit seinem kleinen Heere gegen das auraſische Gebirg. Aber Salomon's Bundesgenossen waren ein treuloses Gesindel; und von deren Wegweisern irre geführt und in allen seinen Bewegungen und Unternehmungen an Yabdas verrathen, mußte er, als die Römer schon einen der Gipfel erstiegen hatten, aus Mangel an Lebensmit-

*) Die römischen Legionen waren nicht in jeder Periode von gleicher Stärke. In den ersten Zeiten der Republik bestand sie aus viertausend, nach dem ersten punischen Kriege aus sechstausend und unter den letzten heidnischen Kaisern bisweilen gar aus zwölftausend Mann.

teln von seinem Unternehmen abstehen und unverrichteter Dinge nach Carthago zurückkehren.

6. Besser vorbereitet und der Wege wie der Natur des Gebirges mehr kundig, wollte Salomon im folgenden Frühjahre einen neuen Versuch machen, sich desselben zu bemächtigen. Aber unter der römischen Besatzung in Carthago brach eine furchtbare Empörung aus. Die Aufrührer wählten einen gewissen Stozas, einen gemeinen Soldaten, dem es aber nicht an Verstand und wilder Kühnheit gebrach, zu ihrem Anführer, ermordeten mehrere Officiere von dem ersten Range, plünderten deren Wohnungen und zwangen den Salomon, der, hätte er sich nicht in einer Kapelle verborgen, von den Wüthenden wäre in Stücken zerrissen worden, mit dem Geschichtschreiber Procopius, den Belisarius ihm ebenfalls beigeordnet hatte, aus Carthago zu entfliehen und sich bei nächtlicher Weile ganz heimlich, zuerst nach Sicilien und dann nach Constantinopel einzuschiffen. Die Aufrührer, nicht stark genug, um sich in Carthago behaupten zu können, gingen nach Numidien, überredeten das dort stehende römische Corps, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, zogen viel mohrisches Raubgesindel und eine Menge noch im Lande zerstreute Vandalen an sich, bildeten auf diese Weise ein ansehnliches Heer und bedroheten Carthago mit einer förmlichen Belagerung; und die Sachen standen schon auf dem Punkte, daß Afrika beinahe jetzt eben so schnell für den Kaiser wäre verloren gegangen, als es von Belisarius für denselben war erobert worden.

7. Zum Glücke hatte Justinian seinen Neffen Germanus zum Nachfolger des Salomon ernannt. Diesem wahrhaft edeln, klugen und tapfern jungen Manne gelang es bald, die Empörung zu dämpfen

und Zucht und Ordnung in dem römischen Heere wieder herzustellen. Nur die Frechsten der Aufrührer wurden bestraft; alle Uebrigen durch die Milde und herablassende Behandlung des Feldherrn wieder zu ihrer Pflicht zurückgeführt. Der verdienten Strafe entzog sich Stozas durch schleunige Flucht, heirathete bald darauf die Tochter eines mohrischen Fürsten, ließ sich in dessen Gebiete nieder und entsagte auf immer dem Namen eines Römers.*) Die römischen Waffen machte Germanus den Mohren wieder furchtbar, gewann aber dabei auch durch seine Freigebigkeit mehrere ihrer Fürsten, hielt sie sämmtlich, so lange er den Oberbefehl führte, in einer gewissen ehrfurchtsvollen Entfernung von dem römischen Gebiete; und unter seiner weisen und gerechten Verwaltung genoß Afrika nun wieder zwei Jahre der Ruhe und des Friedens. Aber Theodorens Haß, die den jungen Germanus stets von allen Staatsgeschäften zu entfernen suchte, verfolgte denselben auch jenseits des Meeres. Nach zwei Jahren ward er schon wieder zurückgerufen; und kaum war er abgereiset, als auch die Mohren wieder Afrikas unglückliche Provinzen auf das neue zum Schauplatze ihrer Verheerungen machten.

8. Mit einer Verstärkung von einigen tausend Mann ward nun Salomon wieder von Justinian nach Afrika geschickt. Er schlug die Mohren in einer blutigen Schlacht, zog hierauf gegen die auraſischen Gebirge und, jetzt glücklicher als das erstemal, erstieg er

*) Aber sein Sohn ward mehrere Jahre nachher ebenfalls als Aufrührer und mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, nach Constantinopel geführt und dort aufgehangen, nachdem ihm vorher noch beide Hände waren abgehauen worden.

ohne Verlust den Berg, erklimmte sogar den geminischen Felsen und bekam alle Frauen und Schätze des mohrischen Königs Yabdas in seine Gewalt. Um den Besitz des Berges den Römern zu sichern, kam Salomon der Natur nun auch noch durch die Kunst zu Hülfe, ließ an einigen Orten kleine Festungswerke errichten und schützte auf solche Weise diese wichtige Bergkette, wie die von derselben beherrschten Ebenen gegen alle fernern Einfälle der Feinde. Numidien ward nun völlig von den Mohren geräumt, worauf Salomon nach Mauretanien zog, und auch das längst schon verlorene Mauretania Sitifiensis*) wieder mit den römischen Besitzungen verband.

9. Den Mohren war jetzt aller Muth entfallen, noch ferner ihre Kräfte mit jenen der Römer zu messen. Aber was sie so kleinmüthig machte, war nicht der Verlust des auraſischen Gebirges, sondern vielmehr der Umstand, daß ihr Ueberwinder Salomon keinen Bart hatte. Sie erinnerten sich nämlich einer alten Prophezeihung, worin ihnen war vorhergesagt worden, daß sie, die damals so glücklich gegen die Vandalen kriegten, doch einst von einem Unbärtigen würden überwunden werden. Durch einen unglücklichen Zufall war Salomon schon in früher Jugend ein Verschnittener geworden, hatte demnach keinen Bart, und die Mohren, welche steif und fest glaubten, daß die Prophezeihung in Erfüllung gegangen sey und, wenn sie sich nicht ruhig verhielten, auch noch ferner in Erfullung gehen werde, wollten nun um keinen Preis mehr Etwas mit dem bartlosen Feldherrn zu schaffen haben.

---

*) Vor dem vierten Jahrhundert ein Theil und zwar der östliche Theil von Mauritania Cäsarensis.

10. Vier Jahre genoß jetzt das römische Afrika der Ruhe eines ununterbrochenen Friedens; und gewiß würde die Herrschaft der Römer sich nun vollkommen befestiget und dieser glückliche Zustand noch länger gedauert haben, hätte nicht, durch blinde Vorliebe zu seinen drei Neffen, Salomon selbst sein eigenes Werk wieder zerstört. Da der tapfere und in jeder andern Rücksicht alles Lobes würdige Verschnittene keine Kinder haben konnte; so übertrug er die ganze Zärtlichkeit eines Vaters auf seines Bruders drei Söhne: Sergius, Cyrus und Salomon. Er ließ sie nach Afrika kommen und erhielt von Justinian für Sergius die Statthalterschaft von Tripoli und für Cyrus jene der Provinz Pentapolis. Leider waren es drei liederliche, durchaus verdorbene junge Leute, ohne alle Kenntniß und Erfahrung, aber eben daher voll Dünkel und Stolz, dabei äußerst heftig und aufbrausend, und ohne allen Begriff von Tugend, Recht und Gerechtigkeit.

11. Den leucathischen Mohren hatte Sergius die jährlichen, traktatenmäßig ihn gebührenden Geschenke zurückgehalten. Jene klagten darüber, und da man ihren Klagen kein Gehör gab, griffen sie zu den Waffen und bedroheten die Provinz Tripoli mit einem feindlichen Einfalle. Sergius versprach, sie zu befriedigen, und unter dem Vorwande, die gegenseitigen Beschwerden freundlich auszugleichen, begehrte er, daß einige der Vornehmsten von den Leucathen nach Leptis magna, wo der Statthalter seinen Sitz hatte, kommen möchten; er verhieß ihnen volle Sicherheit für ihr Leben, wie für ihre Freiheit, und bekräftigte diese Verheißung durch einen feierlichen, über dem heiligen Evangelienbuch geschwornen Eid. Vier und achtzig der angesehensten Männer aus der Nation kamen nun nach Leptis. Sergius empfing sie sehr

freundlich und lud sie noch am nämlichen Tage zu einem großen Gastmahle ein. Die Leucathen kamen; aber kaum hatten sie sich an Tisch gelegt, als des Sergius Trabanten hereintraten und sie sämmtlich unter den Augen des jungen Tyrannen ermordeten.

12. Diese unerhörte Treulosigkeit empörte alle mohrischen Stämme, sie griffen zu den Waffen und fielen in die Provinz von Carthago ein. In Jahren schon ziemlich weit vorgerückt, schnallte der alte Salomon doch noch einmal den Harnisch an und zog gegen die Feinde. Bei Thebeste stießen beide Heere auf einander. Die Mohren waren ungleich zahlreicher, als Salomon sie vermuthet hatte, und den ungewissen Ausgang einer, gegen einen so sehr überlegenen Feind zu liefernden Schlacht befürchtend, beschloß Salomon, den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Sowohl wegen des begangenen Mordes, ließ er ihnen sagen, als auch in Ansehung aller ihrer übrigen Beschwerden wolle er ihnen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie möchten jetzt nur ruhig nach Hause ziehen; er erbiete sich, sein ihnen jetzt gemachtes Versprechen, durch einen über dem Evangelienbuch zu schwörenden Eid zu bekräftigen. Die Mohren ließen ihm zurücksagen, bevor sie wieder einem über dem Evangelienbuch geschworenen Eide trauen könnten, müßten sie erst durch eine Schlacht die Probe gemacht haben, daß das nämliche Buch, welches die Christen für heilig hielten und worauf sie zu schwören pflegten, auch den Meineid zu strafen im Stande sey. Diese Probe ward gleich am andern Tage gemacht, und sie zeugte für die Heiligkeit des Eides; denn die Römer wurden gänzlich geschlagen. Salomon focht mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit, trieb überall, wo er war, die Feinde vor sich her; aber endlich ward sein Pferd verwundet, stieg in die Höhe, überschlug

sich mit seinem Reiter und stürzte sammt diesem in einen tiefen felsigen Graben. Am ganzen Körper gerädert und zerquetscht, konnte Salomon sich nicht mehr auf dem Pferde halten, ward daher von den, die fliehenden Römer verfolgenden Mohren bald eingeholet, und von einem derselben ihm der Kopf abgeschlagen. So starb dieser kluge, tapfere, einst mit so vielen Lorbeern bedeckte Feldherr. Affenliebe zu seinen unwürdigen Neffen hatte am Ende seiner Tage seinen Ruhm befleckt, und er fiel als ein trauriges, aber gerechtes Opfer seines blinden, die Wohlfahrt von Millionen Menschen auf ein muthwilliges Spiel setzenden Nepotismus.

13. An die Stelle seines Oheims trat Sergius; er übernahm den Oberbefehl über das gesammte kleine Heer und erhielt von Justinian, der noch nie eine so schlechte Wahl getroffen hatte, die Oberstatthalterschaft über ganz Afrika. Seiner Thorheiten, Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen war nun weder Maß noch Ziel. Aber noch schlechter und verdorbener, als er selbst, war sein jüngerer Bruder Salomon. Dieser hatte von dem Kaiser zwar keine Statthalterschaft erhalten, stand jedoch seines Oheims und seiner Brüder wegen in großem Ansehen, und glaubte daher ebenfalls sich alles erlauben zu dürfen. Bei Thebeste war er gefangen worden, hatte sich für einen gebornen, aber leider! in Sclavenstand versetzten Vandalen ausgegeben, und den Mohren einen nahe bei Thebeste wohnenden Arzt, Namens Pegasius genannt, welcher ihn kennete, sein Freund wäre und sehr gerne das Lösegeld für ihn bezahlen würde. Die Lüge ward geglaubt und Pegasius davon benachrichtiget. Dieser kam eiligst herbei, bezahlte die als Lösegeld geforderten fünfzig Goldstücke und reisete mit dem Ge-

mon nach Carthago. Unterweges überließ ſich der
ube wieder allen und den infamſten Ausſchweifun-
n; Pegaſius glaubte, ihm darüber einige gelinde
orſtellungen machen zu müſſen, und zum Dank,
ß er ihm Leben und Freiheit gerettet hatte, ſtieß
s junge Ungeheuer dem Pegaſius nun den Degen
rch den Leib. Bald darauf ging Salomon nach
nſtantinopel. Da die Anverwandten des Ermorde-
n Klage gegen ihn erhoben hatten, ſo wollten die
richtshöfe ſich ſeiner bemächtigen; aber durch Theo-
rens Einfluß erhielt er kaiſerliche Begnadigungs-
d Sicherheitsbriefe, und den Gerichtshöfen ward
es fernere Verfahren gegen ihn unterſagt. Dem
me der weltlichen Gerechtigkeit war auf dieſe Weiſe
alomon glücklich entronnen; aber nicht ſo jenem des
ſichtbaren Richters; denn kaum hatte er den erwähn-
n kaiſerlichen Freibrief erhalten, als er wenige Tage
chher, vom Schlage getroffen, eines plötzlichen und
ſeiner Lage gewiß höchſt bejammernswerthen Todes
rb.

14. Durch des Sergius tolles, ungerechtes und
altthätiges Betragen war indeſſen ein allgemeiner
nd aller mohriſchen Völkerſtämme zu Stande ge-
mmen; ſelbſt Antalas, ein vorzüglich mächtiger
ohrenfürſt, welcher bis jetzt den Römern noch am
iſten ergeben geweſen war, hatte ſich nun ebenfalls
ſeinen Landsleuten geſchlagen. Er that jedoch dies
Schritt nur mit ſchwerem Herzen und ſchrieb das
vorher an den Kaiſer, daß er ſogleich die Waffen
derlegen und auch ſeine ganze Nation ein Gleiches
thun zu bewegen ſuchen würde, wenn Juſtinian
den allgemein verabſcheuten, den Römern wie
Eingebornen und dieſen wie den Mohren gleich ge-
ſigen Sergius aus Afrika zurückberufen wollte.
er blieb dies Schreiben unbeantwortet; denn Ser-

gius hatte eine Tochter Antoninens, der bekannten Busenfreundin der Kaiserin, geheirathet, und in Theodorens Augen galt dieser Umstand mehr, als das Wohl von Afrika und die Erhaltung seiner Provinzen.

15. In Afrika stieg indessen mit jedem Tage die Noth und das Elend der Römer wie der Eingebornen. Die Mohren verheerten nicht nur das platte Land, sondern eroberten selbst große und bedeutende Städte, wie z. B. Adrumet, woraus sie jedoch, obgleich nicht durch die Klugheit und Tapferkeit des Sergius, sondern durch die List und Entschlossenheit eines Priesters mit Namen Paulus, wieder vertrieben wurden. In Constantinopel liefen nichts als traurige Berichte und Klagen über Klagen gegen die Verwaltung des Sergius ein. Justinian ward endlich bewogen, zwar nicht den Sergius zurückzurufen, aber doch den Patricier Aërobindus*) mit einigen Truppen nach Afrika zu schicken und in gleicher Würde dem Sergius an die Seite zu setzen; der letztere sollte die Mohren aus Numidien, der erstere aus Byzacene vertreiben. Diese Theilung der Gewalt war den römischen Angelegenheiten in Afrika mehr verderblich als beförderlich. Statt seinen neuen Collegen in dessen Operationen zu unterstützen, suchte Sergius vielmehr sie zu hemmen und zu durchkreuzen, und das ohnehin schon schwache Heer, nunmehr in zwei einander beinahe ganz fremde Heers-

*) Derselbe darf aber ja nicht mit jenem Aërobindus verwechselt werden, welcher unter Anastasius in den Kriegen gegen die Perser so sehr sich auszeichnete. Dieser war schon vor der Expedition nach Afrika gestorben. Der, von welchem hier die Rede ist, hatte eine Tochter der Vigilantia, Schwester des Kaisers, zur Gemahlin.

haufen getheilt, war jetzt noch weniger als vorher im Stande, den von allen Seiten sie umgebenden zahlreichen Feinden die Spitze zu bieten. Zudem hatte Aërobindus von dem Kriege auch nicht die mindeste Kunde; gerecht, friedliebend und ohne allen Ehrgeiz, hatte er noch nie einen Feind gesehen; und eine durch nichts zu überwindende Feigheit war ein hervorstechender Grundzug seines Charakters. Als er in Carthago angekommen war, und man ihm sagte, daß ein Heer von Mohren nur noch einige Tagreisen von der Stadt entfernt wäre, brachte er einige Tage mit Berathschlagen zu, ob es wohl jetzt schon nöthig sey, daß er selbst in höchst eigener Person sich an die Spitze des Heeres stelle; als die Frage nach langen Debatten endlich bejahend entschieden war, brachte er eine nicht minder lange Zeit damit zu, seine Waffenrüstung zu ordnen, und als auch dieses geschehen war, blieb er dennoch in Carthago zurück. Zum Glück, daß die Mohren sich zurückzogen; aber bei seinen Soldaten ward Aërobindus zum Gelächter, und eben sobald auch den Feinden zum Gespötte. Durch die mit kleinen Truppenabtheilungen in verschiedenen Provinzen stehenden Unterfeldherren, suchte nun der neue Statthalter die Fortschritte der Feinde zu hemmen; aber die Befehle, welche er sandte, wurden wenig geachtet. Jeder der kommandirenden Officiere handelte, wie es seinem eigenen Interesse am zuträglichsten war, und that nicht mehr und nicht weniger, als ihm jedesmal zu thun gerade in den Sinn kam.

16. In Numidien stand ein ziemlich beträchtlicher Heerhaufe unter den Befehlen eines gewissen Gonthars, eines Officiers von vieler Erfahrung im Kriege, der aber mit der Tapferkeit und Kühnheit eines entschlossenen Heerführers einen noch weit höheren Grad von Verwegenheit verband, und bei dem

Gedanken gar nicht erschrak, die gegenwärtige allgemeine Verwirrung zu seinem Vortheile zu benutzen und sich zum unumschränkten, von dem Kaiser unabhängigen Beherrscher von Afrika zu machen. Es gelang ihm, den Antalas in sein Interesse zu ziehen; er versprach demselben, wenn glücklicher Erfolg ihr Unternehmen krönen sollte, ihm die ganze Provinz Byzacene abzutreten. Mit zahlreichen mohrischen Schaaren zog nun Antalas gegen Carthago. Gontharis eilte ihm voran und zog, unter dem Scheine, seinem Oberfeldherrn eine Verstärkung zuzuführen, ungehindert in die Stadt. Des Verräthers Plan war, den Aërobindus zu einem Treffen gegen die Mohren zu bewegen, diese völlig zu schlagen, dann den Aërobindus in dem Getümmel zu ermorden, und auf diese Weise beide Feinde mit einem Schlage zu vertilgen. Aber Aërobindus war um keinen Preis zu bewegen, sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Gontharis, der nicht lange zögern zu dürfen glaubte, warf also die Larve ab, versammelte von Carthagos Besatzung so viele Leute als er konnte, hielt eine aufrührerische Rede an sie, ward von ihnen zum Oberfeldherrn ausgerufen und pflanzte nun förmlich die Fahne der Empörung auf. Sobald Aërobindus davon Nachricht erhielt, wollte er sogleich sich einschiffen und nach Constantinopel entfliehen; aber der tapfere Artaban, ein Persarmenier und Anführer des Corps Persarmenier, das mit Aërobindus nach Afrika gekommen war, flößte ihm wieder Muth ein, sammelte die noch treugebliebenen Soldaten und ging mit diesen und seinen Persarmeniern den Aufrührern entgegen. Um den Muth der Seinigen noch mehr zu befeuern, war Artaban so sehr mit Bitten in den Aërobindus gedrungen, daß dieser ihm endlich versprach, ihn zu begleiten und wenigstens Zeuge des Gefechtes zu seyn. Als die Aufrührer den gefürchteten Artaban gegen sich an-

rücken sahen, entfiel ihnen schon zum Theil der Muth. Es dauerte nicht lange, so fingen sie an zu weichen, und der tapfere Persarmenier hatte beinahe den Sieg in Händen, als Aërobindus, ungewohnt der blutigen Scenen einer Schlacht, plötzlich den Kopf verlor, ohne alle Ursache davon floh und in einer Kirche außerhalb der Stadt sich verbarg. Als Artaban's Leute dieses sahen, begaben sie sich ebenfalls sämmtlich auf die Flucht; Artaban selbst ward von dem Strome der Fliehenden mit fortgerissen. Gontharis war nun Sieger bemächtigte sich des Palastes und des Hafens, besetzte alle Thore der Stadt mit seinen Leuten und schickte zu dem Aërobindus den Renatus, Bischof von Carthago, mit dem Auftrage, jenem zu sagen, daß er in voller Sicherheit nach dem Palaste zurückkehren könnte.

17. Leider war damals Meineid ein sehr gewöhnliches, beinahe in allen Ländern herrschendes Laster. Die Kirche trauerte darüber und sann auf allerlei Formen und Ceremonien, welche nur immer der Eidesleistung eine noch größere Feierlichkeit ertheilen, die ganze Seele des Schwörenden ergreifen, seine Sinnlichkeit schrecken und ihm einen hohen und furchtbaren Begriff von der Heiligkeit eines Eides beibringen könnten. Zu diesen Formen gehörte nun auch, daß man damals an manchen Orten vorher ein Kind taufte und dann den Schwörenden über dem Taufsteine und dem getauften Kinde den Eid ablegen ließ — Aërobindus, der den süßen Worten des Gontharis nicht trauete, begehrte, daß der Bischof die heilige Taufhandlung vornehmen und hierauf die ihm gemachten Versprechungen im Namen des Gontharis durch einen Eid bekräftigen sollte. Renatus that es, und nun legte Aërobindus alle Zeichen seiner bisherigen Würde ab, ging in Sclavenkleidung an

der Hand des Bischofes in den Palast, warf sich dem Gontharis zu Füßen und bat, ihm das getaufte Kind darreichend, in den flehendlichsten Ausdrücken, daß er doch seines Lebens schonen möchte. Gontharis hob ihn auf, wiederholte noch einmal alle vom Bischofe ihm gemachten Zusagen und lud ihn sogar zur Tafel ein, wo er ihm den ersten und vornehmsten Platz überließ. Nach eingenommenem Mahle ward ihm ein prächtiges Gemach in dem Palaste angewiesen. Aëro-bindus hatte nun alle Furcht abgelegt, er glaubte mit Zuversicht, nach drei Tagen, wie man es ihm versprochen hatte, sich mit seiner Gemahlin nach Constantinopel einschiffen zu dürfen; aber kaum hatte er sich zur Ruhe begeben, als einige Trabanten des Gontharis hereintraten und ihn, ungeachtet des jammervollen Geschreies, welches er erhob, unter vielen Wunden ermordeten.

18. Immer näher rückte jetzt Gontharis seinem Ziele. Mit dem Artaban, den er als einen sehr tapfern und brauchbaren Officier kannte, hatte er sich ausgesöhnt, ihn sogar in seine Dienste genommen; aber wenig oder gar nicht bekümmerte er sich jetzt mehr um seinen Bundesgenossen Antalas; nicht einmal die, im Falle, daß Gontharis Herr von Carthago seyn würde, dem Antalas versprochene Summe ließ er ihm zustellen. Als der mohrische Fürst sich betrogen sah, sagte er sich von dem Tyrannen los und erklärte sich wieder für die Parthei des römischen Kaisers. Gontharis gab dem Artaban den Auftrag, die Mohren zu vertreiben, wo möglich sie zu vernichten. Artaban schlug sie aus dem Felde, hütete sich aber, sie zu verfolgen. Ihr Verlust war daher nur unbedeutend und bei Gontharis entschuldigte sich Artaban mit der, in Ansehung der Zahl, ihm allzugroßen Ueberlegenheit des Feindes. Jener beschloß nun, mit allen

seinen Streitkräften selbst gegen die Mohren zu Felde zu ziehen. Den Pasiphyles, dem treuen Gehülfen aller seiner Greuelthaten, ordnete Gontharis zum Commandanten von Carthago, befahl ihm aber, während seiner Abwesenheit alle wegen allzugroßer Anhänglichkeit an den Kaiser ihm verdächtige Römer ermorden zu lassen; einige davon ließ er selbst noch unter seinen Augen hinrichten.

19. Der Ausmarsch des Heeres aus Carthago war schon auf den folgenden Tag festgesetzt, als es Gontharis einfiel, am Vorabende noch ein großes Gastmahl zu geben und alle höhern Officiere des Heeres dazu einzuladen.

20. Artaban verabscheuete den Gontharis von ganzem Herzen und war nur deswegen in seine Dienste getreten, um desto leichter eine Gelegenheit zu finden, den Tod des Aërobindus an dessen Mörder zu rächen und Afrika von einem Tyrannen zu befreien. Mit seinem Vorhaben machte Artaban den Artesires, einen der Vertrautesten seiner Persarmenier bekannt; dieser versprach seinen Beistand und zog noch mehrere anderg seiner Landsleute, auf deren Treue man sich verlassen konnte, in die Verschwörung. Da der Tag des Ausmarsches nun festgesetzt war, durften sie mit der Ausführung ihres Vorhabens nicht länger zögern; es ward beschlossen, den Tyrannen während des Gastmahls, wenn er bald berauscht an dem Tische liegen würde, zu ermorden. Als die entscheidende Stunde heranrückte, bat Artesires den Artaban, daß, wenn er unglücklicher Weise in dem gefahrvollen Momente zagen oder erblassen und sein zitternder Arm einen unsichern oder schwachen Streich führen sollte, er ihn doch auf der Stelle tödten möchte, damit ja die Qualen der Folter

öfters alle Farben ſeines Geſic
Es war ſo auffallend, daß die r
den Gäſte es bemerkten, und e
ein leichtes geweſen, den Gont
beinahe alle ſchon ahneten, w
geſchehen dürfte. Aber durch
ihnen der Tyrann ebenfalls geb
hielten ſie es für rathſamer, de
ruhig abzuwarten. Wie gewöhn
ris ſich wieder ſeinem Hange zu
und einer der Mitverſchwornen
befanden ſich als Begleiter des
übrigen Trabanten des Tyrann
Gontharis zeigte ſich an dieſem
gegen ſeine Trabanten; er nahm
mit den köſtlichſten Speiſen und
Als Arteſires bemerkte, daß ſämt
auf drei hinausgegangen wären
ihnen gereicht hatte zu eſſen,
Vorwande, daß er dem Gonth
ſagen habe, auf ihn zu, zo
Schwert und gab ihm einen ſo
den Kopf, daß der vordere Kno
ein Finger der rechten Hand,

lag, ihm einen langen, zweischneidigen Dolch bis an das Gefäß in den Leib, und todt sank nun der Tyrann auf seinen Sitz zurück. Während dieß in dem Speisesaale geschah, hatte auch ein schon in Bereitschaft stehender Trupp Armenier die Wachen und Trabanten des Gontharis überfallen, sie überwältigt und sämmtlich ermordet.

22. Die anwesenden Gäste billigten alles, was geschehen war. Der Tod des Tyrannen ward noch in derselben Stunde der Stadt und dem Heere bekannt gemacht, und von letzterm dem Kaiser auf das neue wieder gehuldiget. Pasiphyles und die übrigen vertrautern Freunde des Gontharis theilten dessen Schicksal am folgenden Tage. Ihre Leichen wurden in das Meer geworfen, ihre Wohnungen und ihr Vermögen geplündert.

23. Aber Afrika hatte jetzt keinen Statthalter, das Heer keinen Oberfeldherrn; denn Sergius war kurz vor dem Aufstande des Gontharis nach Constantinopel abgereiset. Es bedurfte aller Klugheit des Artaban's und einiger der angesehensten Officiere, um die Ruhe von Carthago zu sichern und Zucht und Ordnung in dem Heere wieder herzustellen. An Fortsetzung des Krieges gegen die Mohren war unter diesen Umständen nicht zu denken. Zum Glücke, daß jene den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu benutzen wußten, auch aus Mangel an Belagerungskunde gegen die, ohnehin jetzt mit einer sehr zahlreichen Besatzung, versehene Hauptstadt nichts unternehmen konnten. Indessen lagerten die Mohren ruhig in Byzacene und blieben einstweilen im Besitze dieser Provinz, wie der ganzen mauritanischen Küstenstrecke bis Cäsarea.

24. Um Artaban's geleistete Dienste zu beloh-

nen, übertrug ihm Justinian die Statthalterschaft von Afrika. Aber in Liebe entbrannt gegen Vigilantia das schöne Witwe, einer Nichte Justinian's, hielt der edle Perserbesieger um dieselbe bei dem Kaiser an und zugleich um die Erlaubniß, nach Constantinopel zurückkehren zu dürfen. Beides ward ihm von Justinian gewährt und Johannes Trogila zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser, welchem der Kaiser eine Verstärkung an Truppen mitgegeben hatte, begann sogleich den Krieg mit der größten Lebhaftigkeit gegen die Mohren. Er schlug sie in der ersten Schlacht und ward in der zweiten von ihnen geschlagen; nichtsdestoweniger aber dafür in der dritten Schlacht durch eine gänzliche Niederlage der Mohren; beinahe ihr ganzes Heer ward aufgerieben. Johannes benutzte seinen Sieg, wie selbst der ältere Salomon ihn nicht benutzt hatte, verfolgte unablässig Tag und Nacht die Feinde, mähete eine zahllose Menge derselben, trieb sie weit über die Grenzen des römischen Gebietes hinaus und zwang sie, sich tiefer in das Innere von Afrika zurückzuziehen. Von jetzt an hatte der Krieg mit den Mohren ein Ende; sie wagten keine Einfälle mehr in das römische Gebiet; Ruhe und Ordnung, verbunden mit einem jetzt nicht mehr gestörten Gange der Verwaltung kehrten in die lange gequälten Provinzen zurück; und Klein-Afrika blieb nun über hundert Jahre mit dem oströmischen Reiche vereint, bis endlich nämlich Mohamed's Jünger, mit dem Schwerte in der Hand, auch in Afrika den Koran predigten, durch diesen das Evangelium verdrängten und der Herrschaft der byzantinischen Kaiser allda ein Ende machten.

Da die Ereignisse in Afrika, nach dem Sturze des vandalischen Reiches bis zur vollständigen Consolidirung der römischen Herrschaft allda, in dem großen historischen Drama gleichsam nur als ein Zwischenspiel

zu betrachten sind, so glaubten wir, um den Ueberblick derselben dem Leser zu erleichtern, uns diesen Vorsprung in der Geschichte erlauben zu müssen, und ergreifen jetzt wieder den Faden unserer Erzählung, wo wir ihn am Ende des zwölften Abschnittes auf einige Augenblicke abzubrechen gezwungen waren.

XIV.

1. Afrika's schnelle Eroberung hatte den Occident wie den Orient in Staunen gesetzt; aber das nämliche Jahr, in welchem Belisar, durch seine Siege und seinen Triumph, Justinian's drittes Consulat verherrlichte, sah nun auch das glorreiche Ende einer Unternehmung, welche auf Justinian's Regierung und dessen Jahrhundert einen Glanz warf, den vielleicht selbst die Heldenthaten eines Belisarius oder Narses ihnen nicht zu geben vermochten. Das große Gesetzbuch des Reiches, Justinian's Codex genannt, welches noch heute zu Tage der Gesetzgebung aller civilisirten Völker zum Grunde liegt, ward am 16. November des Jahres 534 von dem Kaiser sanktionirt, und in Constantinopel und allen, dem byzantinischen Scepter unterworfenen Provinzen bekannt gemacht.

2. Durch den Wust zahlloser, bald von Weisheit, bald von menschlicher Thorheit, bald von einer durch Religion und Philosophie erleuchteten Staatskunde, bald von roher, despotischer Willkühr, bald im Geiste der alten römischen Republik, bald wieder nach den Begriffen eines unbeschränkten Monarchismus gegebenen und daher unaufhörlich sich widersprechenden, oft gegenseitig einander bekämpfenden Gesetzen war, in dem Laufe von beinahe vierzehnhundert Jahren, die römische Jurisprudenz ein Labyrinth

geworden, in welchem die Gerechtigkeit sich nicht selten verirrte, und Ungerechtigkeit, Bedrückung und Chikane stets einen festen Rückhalt, einen unzugänglichen Schlupfwinkel und einen gegen Strafe sie schützenden Zufluchtsort fanden. Die Menge der römischen Gesetze, der Zahl nach an sich schon ungeheuer, aber nun noch in Verbindung mit den nicht minder zahllosen, jedoch wegen der in vielen, wo nicht in den mehrsten Verordnungen herrschenden Widersprüche, nothwendig gewordenen Commentarien und Erklärungen, füllten mehrere tausend Bände. Diese zu kaufen, bedurfte es eines mehr als fürstlichen Reichthums; sie alle zu lesen, zu vergleichen, zu würdigen, und alle Antinomien durch analogischen Scharfsinn zu lösen: dazu ward mehr als die gewöhnlichsten Lebensjahre eines Menschen erfordert.

3. Diesem, das Eigenthum seiner Unterthanen und das Glück und die Ruhe der Familien so oft der schnödesten Willkühr preisgebenden Unfug beschloß Justinian, sobald er den Thron bestiegen hatte, endlich ein Ende zu machen, und die ganze Gesetzgebung in einem mäßigen, dem Verständnisse des denkenden Mannes sich leicht öffnenden Bande zusammenzufassen. Diesen Entschluß machte er schon im zweiten Jahre seiner Regierung durch ein kaiserliches Edikt dem Senate von Constantinopel bekannt. Unter der Leitung des Trebonianus gab der Kaiser neun der kenntnißreichsten Rechtsgelehrten den Auftrag, sowohl alle, seit Kaisers Hadrians Zeiten, in den Gregorianischen, Hermogenianischen und Theodosischen Gesetzbüchern enthaltene, als auch nachher noch gegebene Gesetze seiner Vorfahren, einer allgemeinen und genauprüfenden Revision zu unterwerfen. Er ertheilte dieser Commission unbeschränkte Vollmacht, von jenen Gesetzen zu unterdrücken, daran zu ändern, oder andere

zuzufügen, wie ihre Einsicht und das Resultat ihrer rschungen es mit sich bringen würden. Von allen tinomien oder Widersprüchen sollten sie dieselben rei- zen, die in verschiedenen Gesetzen enthaltenen, aber f den nämlichen Gegenstand sich beziehenden Ver- dnungen in einem und demselben Gesetze zusammen- sen, die ganz unnöthigen und eben daher desto lan- n Einleitungen, wie überhaupt alles Ueberflüssige schneiden; aber dafür alles hinzusetzen, was dem setze eine größere Klarheit, Deutlichkeit und festere stimmung geben könnte, und so aus dem unge- iern, alles erdrückenden Wust von Gesetzen und ge- lichen Verordnungen, einen allgemein verständ- en, auf die gegenwärtige Verfassung des gesell- aftlichen Zustandes passenden Codex entwerfen.

4. Unstreitig machte dieses Unternehmen, ward von einem glücklichen Erfolge gekrönt, den Justi- n zum Wohlthäter und wahren Vater seiner Un- thanen. Aber eine in des Kaisers Eigenliebe und telkeit wurzelnde Ungeduld übereilte das ganze Ge- äft; und Trebonian und seine Gehülfen hatten nach erzehn Monaten schon eine Arbeit beendiget, offenbar eine Reihe von Jahren erfordert hätte.

5. Der Verfertigung des neuen Codex folgte ein gleich schwereres Unternehmen. Die alten und al- n römischen Juristen hatten eine zahllose Menge cher über das römische Recht hinterlassen; blos von berühmtesten ihrer Verfasser zählte man mehr als nzigtausend Schriften oder Abhandlungen. Sehr le von diesen waren auf ausdrücklichen Befehl der iser verfertigt, mithin die darin enthaltenen Er- rungen und Entscheidungen zur gesetzlichen Richt- ur gemacht worden. Auch alle diese befahl der iser dem Trebonian, zu durchsehen, genau zu

prüfen, das Nützliche und Brauchbare herauszulesen, es in einem besondern Werke zusammenzustellen, und auf solche Weise in gedrängter Uebersicht die Welt mit dem wahren Geiste der ganzen römischen Rechtsgelehrsamkeit bekannt zu machen. Dem Tribonianus wurde es überlassen, sich selbst seine Gehülfen zu wählen. Von denen, welche an der Redaktion des Codex gearbeitet hatten, wählte er nur einen einzigen; die übrigen waren Professoren der Rechte oder Advokaten, von den letztern wählte er elf, von den erstern vier, nämlich zwei aus der Rechtsschule von Constantinopel und zwei aus jener von Berytus. Gleich der ersten, mit Verfertigung des Codex beauftragten Commission, erhielt auch diese unbeschränkte Vollmacht, zu streichen, zu drücken, zu verkürzen, hinwegzulassen, hinzuzufügen und abzuändern, was und so viel sie nur immer wollte.*) Keine Celebrität irgend eines Schriftstellers sollte ihnen Fesseln anlegen, blos ihre eigene, auf festen Grundsätzen beruhende Ueberzeugung sie in der Arbeit leiten.

6. Schon nach drei Jahren war auch diese Arbeit fertig: eine Arbeit, die es durchaus nothwendig machte, mehr als zwanzigtausend dicke Bände zu durchlesen, die vielen darin enthaltenen verschiedenen Meinungen und Ansichten mit einander zu vergleichen, sie zu prüfen, zu discutiren, vieles darin selbst zu reformiren, alle noch nicht gelösten Zweifel zu lösen, dem unbestimmt Gelassenen auf immer eine feste Be-

*) Daß dadurch manches historische Falsum erzeugt werden mußte, ist einleuchtend; denn es ist und bleibt immer ein Falsum, wenn man durch Zusätze z. B. den Gesetzen der Antonine einen Sinn unterschiebt, den sie nicht hatten, oder diesen Kaisern gar Worte in den Mund legt, die sie nie gesprochen hatten.

ſtimmung zu geben und endlich das ganze Werk in einer ſyſtematiſchen, ſtrenge wiſſenſchaftlichen Form erſcheinen zu laſſen. Die Sammlung erhielt den Namen Digesta oder Pandecta; den erſtern, weil die Materien, nach der Folge der verſchiedenen Titel des Codex, darin geordnet waren; den andern, weil ſie alles, was ſich auf Jurisprudenz bezog, mithin den Geiſt und das ganze Syſtem der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit enthielt, und demnach ein vollſtändiges, in allen ſeinen Theilen harmoniſch vollendetes Corpus juris war. Am 16. December 533 erhielt es die kaiſerliche Sanktion, und mit dieſer zugleich das Gepräg der Unfehlbarkeit; denn es ward ſtrenge verboten, in Zukunft mehr Commentarien, Erklärungen, Noten oder ſonſt Etwas darüber oder dazu zu ſchreiben, oder, wäre es auch blos zum Unterrichte in den Schulen, andere Grundſätze, ein anderes Syſtem der Rechtswiſſenſchaft, oder dieſe in einer andern, als der hier befolgten Methode aufzuſtellen. Selbſt Copien, worin man ſich auch nur eine einzige Abbreviatur erlaubt hätte, wurden unter der auf ein Falſum geſetzten Strafe unterſagt, und ſämmtliche Gerichtshöfe in dem ganzen Reiche angewieſen, allen ihren juridiſchen Verhandlungen und Entſcheidungen das neue Corpus juris ausſchließlich zum Grunde zu legen; würden ihnen über dieſes oder jenes bisweilen doch noch einige Zweifel vorſchweben, ſo ſollte die Löſung derſelben weder ihrer eigenen Jurisprudenz, noch der Einſicht anderer berühmten Juriſten, ſondern blos dem unmittelbaren Entſcheiden des Kaiſers ſelbſt überlaſſen ſeyn. — Die Beurtheilung des innern Werthes der Pandekten liegt nicht in dem Gebiete des Geſchichtſchreibers; es iſt die Sache des Rechtsgelehrten und beſonders des philoſophiſchen Juriſten, und beide, wie man weiß, haben längſt ſchon darüber entſchieden.

7. Während Tribonian und seine Gehülfen noch mit den Pandekten beschäftiget waren, erhielt Ersterer von dem Kaiser den Auftrag, mit Zuziehung des Theophilus und Dorotheus, dreier Professoren des Rechts, die ganze Rechtswissenschaft auf kurze und faßliche Anfangsgründe zurückzuführen. Da dieses dem ganzen Werke zur Einleitung dienen sollte, und ohnehin nichts natürlicher ist, als daß die Elemente eines Systems der vollständigen Entwickelung desselben vorangehen müssen, so wurde mit der Bekanntmachung der Pandekten so lange gezögert, bis auch diese Arbeit beendiget war, und, von dem Kaiser bestätiget und sanktionirt, unter dem Namen Institutionen der römischen Welt bekannt gemacht werden konnte. Dieß geschah endlich am 21. November des Jahres 533, folglich fünf und zwanzig Tage vor der Bekanntmachung der Pandekten.

8. Die Institutionen, der Codex und die Pandekten bildeten also jetzt das einzige, in dem ganzen römischen Reiche herrschende System des bürgerlichen Rechtes; und nach dem Urtheile der Kenner sind die Institutionen die bei weitem vollständigste und gelungenste Parthie des ganzen Gebäudes, dessen Errichtung Justinian's Stolz so sehr schmeichelte, daß in dem kaiserlichen Schreiben an den Senat und die Provinzen, seine in das Gewand der Demuth sich hüllende Eitelkeit es der unmittelbaren Hülfe und Eingebung Gottes zuschrieb.

9. Seit der Einführung des Codex hatte man indessen an demselben manches Mangelhafte gefunden; die Antinomien waren noch lange nicht alle verschwunden; auch hatte Justinian, der, wie Procopius versichert, keinen einzigen Tag seiner langen Regierung vorübergehen ließ, ohne entweder ein Gesetz zu geben,

oder an den bestehenden Etwas zu verändern, während dieser fünf Jahre wieder viele neue, in dem Codex nicht enthaltene Gesetze und Verordnungen erlassen. Trebonian erhielt daher jetzt den Auftrag, den Codex einer neuen Revision zu unterwerfen, die nothwendig gefundenen Abänderungen daran zu machen und die indessen gegebenen Gesetze darin aufzunehmen.

10. In dem, durch Afrika's Eroberung und Belisar's Triumph so merkwürdig gewordenen Jahre 535 hatte Trebonian nun auch diese letzte Arbeit vollendet und Justinian ihr die kaiserliche Sanktion ertheilt. Der erste Codex oder vielmehr die erste Ausgabe desselben ward außer Kraft gesetzt, und die zweite Ausgabe, die nämliche, welche wir auch heute zu Tage noch haben, trat an die Stelle der Erstern.

11. Damit nicht eben so anmaßungsvolle, als unwissende Lehrer, in eigenmächtig errichteten Privatschulen, der sie hörenden Jugend ihre verkehrten, oder verschrobenen Begriffe und Ansichten in Zukunft mehr beibringen könnten, hob ein kaiserliches Edikt alle solche Rechtsschulen und namentlich jene in Alexandrien und Cäsarea auf, bestimmte dafür Rom, Constantinopel und Berytus, als die einzigen Städte, wo öffentliche, von dem Kaiser ernannte Lehrer die Rechte vortragen würden, verlängerte den bisher auf vier Jahre festgesetzten Lehrcurs um ein ganzes Jahr, und bestimmte endlich auch die Methode, nach welcher sämmtliche Professoren, als nach einer gemeinsamen Richtschnur, ihre Vorträge halten sollten.

12. Aber auch bei dieser zweiten Ausgabe behielt der Kaiser sich das Recht vor, abzuändern oder hinzuzufügen, was er in Zukunft noch abzuändern oder

hinzuzufügen für nothwendig erachten würde. Wirklich ward auch durch die neuen Verordnungen, welche er nachher noch erließ, Manches in dem Codex theils beschränkt, theils weiter ausgedehnt, theils völlig wieder aufgehoben; und gerade dieses beständige Hin- und Herschwanken, diese Wandelbarkeit in Grundsätzen und Ansichten ist es, welche Justinian und seinem Trebonian die Beschuldigung zuzog, daß sie öfters mehr ihrem Interesse oder der Gunst, als ihren eigenen Grundsätzen und der Stimme der Gerechtigkeit Gehör gegeben hätten.*) Die Anzahl dieser, nach Bekanntmachung der zweiten Ausgabe des Codex, erschienenen kaiserlichen Satzungen, welche Novellen (Novellae sc. Constitutiones) genannt werden, belief sich auf hundert acht und sechzig, wovon jedoch

*) Justinian's Lobredner setzen es auf die Rechnung der so oft wechselnden Launen der Kaiserin Theodora. Aber auch dieses wird bei keinem Vernünftigen den Kaiser rechtfertigen. Statt der vielen von Procopius erzählten Beispiele, hier nur ein einziges. — Ein sehr reicher Einwohner Syriens hatte sein ganzes Vermögen der Kirche von Emsa vermacht. Unter der Verlassenschaft fanden sich Schuldscheine, beinahe seit einem halben Jahrhundert ausgestellt, und welche vielleicht gar noch ein sogenannter frommer, aber eben daher nur desto gottloserer Betrug unter die Papiere des Verstorbenen geschoben hatte. Die angeblichen Schuldner, von welchen man jetzt die nicht wenig bedeutenden Summen einfordern wollte, weigerten sich der Zahlung, beriefen sich auf die eingeführte Verjährung von dreißig oder vierzig Jahren. Die Sache kam vor den Kaiser und Justinian gab nun ein Gesetz, kraft dessen die Verjährungsfrist zum Vortheile der Kirchen auf hundert Jahre verlängert ward, ertheilte hierauf diesem sonderbaren Gesetze zurückwirkende Kraft und zwang die Schuldner zur Zahlung. Als dieser Zweck erreicht war, wurde nachher das unnatürliche Edikt wieder zurückgenommen.

nur acht und neunzig eine bleibende gesetzliche Kraft erhielten, und in Justinian's letztem Regierungsjahre, in einem Bande gesammelt, dem Justinianeischen Corpus juris beigeschlossen wurden. Spätere Juristen glaubten noch mehrere andere Novellen aufgefunden zu haben und der sächsische Rechtsgelehrte Holoander z. B. fügte, in seiner im Jahre 1531 veranstalteten Ausgabe der Pandekten, den Novellen noch vierzig hinzu, und Cujas behauptete ebenfalls, noch drei neue entdeckt zu haben.

13. Oft schon ward Justinian beschuldigt, daß er aus Eitelkeit und um sein Gesetzbuch mit einem desto größern Glanze zu umgeben, die Werke der ältern römischen Juristen geflissentlich habe vernichten lassen. Offenbar ist dieser Vorwurf ungegründet; denn gingen so viele der klassischen Schriften, der schönsten Produkte des menschlichen Genies, entweder gänzlich oder auf sehr lange Zeiten verloren; so mußten um so mehr, und ohne Zuthun des Kaisers, in ewige Vergessenheit Werke herabsinken, wovon, der Trockenheit des Gegenstandes wegen, die Lectüre nichts weniger, als sehr anziehend seyn konnte, und wozu also blos Wenige, allenfalls durch ihren Beruf dazu aufgefordert, sich hie und da noch hätten verstehen können.

14. Justinian's glänzende Eroberungen gingen bald wieder verloren. Das stolze Palmyra und mehrere andere herrliche, durch seinen Arm aus ihren Ruinen wieder emporgehobenen Städte fielen wieder in Trümmer. Von den vielen Festungen und festen Schlössern, womit er sein Reich umgürtete, ist auch nicht eine Spur mehr vorhanden, und der zahllosen, von ihm errichteten prächtigen Gebäude, Paläste und Basiliken wird jetzt kaum noch in der Geschichte der

byzantinischen Baukunst erwähnt. Aber sein Gesetzbuch trotzte allen Stürmen der Jahrhunderte, und aller Wandelbarkeit einer, Alles unerbittlich zerstörenden Zeit. Diesem aus ehrwürdigem, grauem Alterthume herüberragenden Monumente zollen auch heut zu Tage noch alle civilisirten Völker den Tribut ihrer Ehrfurcht; und sicher würde Justinian's immer noch so berühmte und allgemein genannte und bekannte Name, gleich den Namen so vieler andern, ihn an Verdienst weit übertreffenden Kaiser und Monarchen, längst schon in Vergessenheit gesunken seyn, hätte seinem Andenken nicht dieses ewige Gesetzbuch die Weihe der Unsterblichkeit ertheilt.

15. Im Orient erhielt sich Justinian's Gesetzbuch bis zu den Zeiten Basilius I. (867.) Dieser Kaiser, eifersüchtig auf den Ruhm des Justinianus, suchte es zu verdrängen, ließ es gänzlich umarbeiten, vieles davon unterdrücken, manches Neue hinzufügen, und in griechischer Sprache als einen neuen Codex, unter dem Namen Basilika bekannt machen. Bis zu dem gänzlichen Untergange des griechischen Reiches durch Constantinopels Eroberung von den Türken, blieben die Basilika das herrschende Gesetzbuch im Orient.

16. Aber aus dem Occident ward der Justinianeische Codex nie völlig verdrängt; und es war nicht die, übrigens von vielen noch sehr bestrittene Entdeckung der Pandekten in Amalfi, sondern es waren die Bemühungen der Gelehrten und besonders des berühmten Irnerius (Werners) zu Bologna gehaltenen Vorlesungen über das römische Recht, welche dasselbe in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts beinahe in allen Ländern Europens wieder in Aufnahme brachten. Von allen europäischen Nationen

ward es entweder förmlich angenommen, oder wenigstens der Verbesserung ihrer Civilgesetze zum Grunde gelegt; und überall, wo es einmal in den Gerichtshöfen und Gerichtsstühlen Eingang gefunden hatte, wußte es sich auch stets durch seinen innern Werth bis auf den heutigen Tag zu behaupten.

XV.

1. So wie die Geschichte eines großen Mannes, ohne Erwähnung aller jener äußern Ereignisse, mit welchen gewöhnlich die feinsten Fäden eines solchen Lebens auf eben so mannigfaltige, als oft verborgene Weise verschlungen sind, weder richtig gedacht, noch mit Klarheit und Wärme geschrieben werden kann; eben so wenig läßt auch die Geschichte der in alle nur gedenkbare menschliche Verhältnisse eingreifenden Religion Jesu, ohne vollständige Uebersicht, nicht nur der weltlichen Ereignisse überhaupt, sondern auch des jedesmaligen Geistes eines Zeitalters, des öffentlichen wie häuslichen Charakters der Völker, ihres moralischen Zustandes, ihrer Verfassung, der Grade ihrer wissenschaftlichen Cultur, ihrer Sitten, Gebräuche und ganzen Lebensweise*), sich weder vollständig noch einleuchtend darstellen.

*) Sehr häufig werden diese Gegenstände in den Geschichtbüchern, unter besondern Rubriken geordnet, als eigene, für sich allein bestehende Materien behandelt. Diese Methode scheint uns indessen nichts weniger als ihrem Zwecke entsprechend. Der Geschichtschreiber gibt nämlich in diesem Falle blos die Resultate entweder seiner eigenen, oder auch fremder historischer Forschungen; da nun aber der mit der Geschichte nur unvollständig, das heißt, blos mit ihren äußersten Umrissen bekannte

2. Aus diesem Grunde und unter steter Hinsicht auf jenes Bedürfniß, haben wir daher in den vorangeschickten vierzehn Abschnitten die Begebenheiten des noch immer vorherrschenden, Ton gebenden oströmischen Reiches auch mit jener Vollständigkeit vorzutragen gesucht, die, obgleich in Manchem noch durch den sparsam zugemessenen Raum dieser Blätter beschränkt, dennoch hinreichend seyn wird, den Leser nicht blos mit einer in sich genau verbundenen Reihe historischer Thatsachen, sondern auch mit dem Geiste, in welchem dieselben geschehen sind, so vertraut zu machen, als dessen eigene Empfänglichkeit dafür es nur immer gestatten mag. — In der Hoffnung, diesen Zweck wenigstens einigermaßen erreicht zu haben, wenden

---

Leser den Grund nicht einsieht, auf welchem jene Resultate beruhen, auch in der Seele kein Bild hat, mit welchem sie sich vermählen könnten; so werden sie auch stets blos eine Gedächtnißsache für ihn bleiben, mithin weder seinen Verstand belehren, noch sein Herz erwärmen, und nur derjenige, dem es blos mit einem unfruchtbaren, aus Compendien zusammengetragenen Wissen zu thun ist, sich damit begnügen können. Unserer innigsten Ueberzeugung nach ist es die Pflicht des Geschichtschreibers, durch ernstes und genaues Studium seines Stoffes, das Verhältniß der Massen zu deren Detail so zu ordnen, daß alle Züge der Physiognomie des Jahrhunderts, dessen Geschichte er schreibt, aus seiner Darstellung gleichsam von selbst und eben so natürlich, wie der Geruch aus einer Blume, hervorgehen. Alle weitere Nachhülfe scheint uns zwecklos und sogar ziemlich plumb; es sey denn, daß es sich blos darum handle, einige in der Reihe der Begebenheiten weniger wesentliche, aber doch zur völligen Vollendung des historischen Gemäldes nicht ganz unbedeutende Züge hinzuzufügen, welche vielleicht im Zusammenhange der Erzählung nur mit einer Art von Gezwungenheit, oder wenigstens nicht ohne Beimischung manches Ueberflüssigen, eine Stelle würden haben finden können.

r uns jetzt wieder mit demuthsvollem Vertrauen
f den Beistand von Oben zur eigentlichen Geschichte
r fernern Schicksale unserer heiligen Kirche, dieser
liebten, von der Welt zwar stets angefeindeten, aber
en daher auch nur mit desto größerer Zuversicht und
lonne, an der Brust ihres göttlichen Erlösers ruhen-
n Braut Jesu. Auf kurze Zeit verließen wir die-
be in dem vorigen Bande, als Kaiser Justinus die
irchen des Orients mit jenen des Occidents wieder
reinigt, die heilige Gemeinschaft aller Glieder mit
ren ehrwürdigem Haupte wieder hergestellt, und Fe-
x III. und Justinian, der Eine den durch Johan-
s schmäligen Tod im Gefängnisse, der Andere den
rch das Ableben seines Oheims, erledigten Thron
n bestiegen hatten.

3. Um der Kirche, wie seinen Völkern, ein Un-
pfand seiner Rechtgläubigkeit zu geben, machte Ju-
nianus gleich nach dem Antritt der Regierung sein
laubensbekenntniß allgemein bekannt. Mit dem
hrbegriffe der Kirche war es vollkommen übereins
mmend; nur ward bemerkt, daß, bei dem auf die Baron. 527.
lerheiligste Dreifaltigkeit sich beziehenden Glaubens- § 38 et 39.
tikel, der Kaiser auch noch den, zwar an sich ganz
ahren, aber bisher nicht gebrauchten Zusatz machte,
ß Eine der drei göttlichen Personen Fleisch gewor-
n sey. Justinianus Glaubensbekenntniß ward in
le Provinzen geschickt und den Statthaltern befoh-
n, alle gegen Ketzer und Irrlehrer bestehende Gesetze
gen diejenigen in Anwendung zu bringen, welche
h nicht zu den in seinem Glaubensbekenntniß aufge-
llten Lehren, weil es auch jene der wahren Kirche
ren, bekennen würden.

4. Ueber der Aufrechthaltung dieser Gesetze
chte Justinian mit unerbittlicher Strenge. Die

zwar wenigen, jedoch leider! noch immer vorhandenen Spuren abgöttischen Wahnes, welche trotz der Bemühungen so vieler christlichen Kaiser sie völlig zu vertilgen, sich doch noch erhalten hatten, verschwanden gleich in den ersten Jahren seiner Regierung. Mitten in dem Schooße eines christlichen Reiches war, unter der verwirrten Regierung eines Zeno und Anastasius, Athen abermals der Sitz des Heidenthums und der Sammelplatz heidnischer Philosophen geworden. Hier, wo so manche ruhmvolle Rückerinnerungen sich an den Namen des ehemals heidnischen Athens anknüpften; wo so viele, obgleich größtentheils in Ruinen liegende Denkmäler aus Griechenlands erträumter Heldenzeit herüberragten; wo einst Sokrates und Plato lehrten, die aber jetzt gewiß sich ihrer vorgeblichen Schüler würden geschämt haben; hier auf diesem sogenannten klassischen, den alten Göttern Griechenlands geweihten Boden, wo noch überdieß durch jene optische Täuschung, welche die weite Entfernung längst verflossener Jahrhunderte erzeugt, nicht selten die erbärmlichsten Gaukeleien in großartige und Staunen erweckende Bilder sich verwandelten; hier mußte es freilich jenen Philosophen ungleich leichter, als an jedem andern Orte, werden, die Phantasie leichtfertiger Jünglinge zu entflammen, ihre Köpfe zu verwirren und jeder Art des Aberwitzes einen neuen und höhern Aufschwung zu geben. Unter Zeno's Regierung hatte der Philosoph Proclus die Erlaubniß erhalten, in der Akademie zu Athen einen philosophischen Lehrcurs zu eröffnen. Weil es etwas Neues war, strömte die Jugend von allen Seiten herbei, und der Zuhörer waren es bald so viele, daß Proclus jeden Tag fünfmal den Catheder besteigen mußte. Indessen war er in mündlichen wie schriftlichen Vorträgen ein erklärter Feind des Christenthums, opferte zu Hause dem Pan, Apollo und der Minerva;

Suid. T. 3. p. 185 etc.

gab vor, in deren Mysterien eingeweihet zu seyn, und war jedem abgöttischen Wahn blindlings ergeben. Da er jedoch seine Schüler versicherte, daß sie unter seiner Leitung bald die tiefsten und schwersten Probleme der Philosophie und Naturlehre ergründen würden, so fand er in der Thorheit wie in dem Stolze seiner Zuhörer was er suchte, immer fließende Quellen nämlich eines sehr reichlichen Einkommens; und das Gewerbe, das er mit so vieler Kunstfertigkeit trieb, machte ihn bald zu einem sehr wohlhabenden Mann. Unstreitig war ein solches Beispiel ganz geeignet einen nicht kleinen Nacheifer zu erwecken. Nach Proclus Tode traten daher seine vorzüglichsten Schüler, Isidor, Priscian, Eulalius, Simplicius, Diogenes ꝛc., an seine Stelle und verlängerten, wie sie zu sagen pflegten, die goldene Kette Platonischer Lehrfolge bis zu den Zeiten des Justinian's. Aber unter dem Vorgeben, das Wesen der Gottheit und die Geheimnisse der Natur zu entwickeln, ward in ihren Schulen nichts, als der bekannte phantastische, mit Magie und allerlei abergläubischen Alphanzereien vermischte, neuplatonische Unsinn vorgetragen; unter ihren Händen ward die damals ohnehin noch sehr dürftige Astronomie blos eine mit astrologischen Träumen verbundene Wahrsagerkunst; und in ihren Rechtsschulen endlich wurden gerade die unpassendsten, veraltetsten, aber in dem Geiste des Heidenthums erzeugten und nur diesem angeeigneten Gesetze über alles erhoben; nach der Länge und Breite ward unaufhörlich darüber commentirt, und dem Rechtsstudium überhaupt eine dem Charakter des Christenthums ganz entgegenstrebende Theorie zu Grunde gelegt. Diesem unerhörten, der Religion Jesu und ihren Verehrern offenbar Hohn sprechenden Scandal machte nun Justinian ein Ende. Ein kaiserliches Edikt schloß alle Philosophenschulen zu Athen, verbot unter schweren Stra- Malala T. 1 p. 187.

sen die Lehrvorträge unberufener, weder von der Kirche noch dem Staate dazu ermächtigter Lehrer, und setzte die ganze philosophische Kaste unter eine so scharfe Aufsicht, daß diese Herren, Justinian's Strenge gleich einem über ihrem Haupte schwebenden Schwert fürchtend, sämmtlich mit Sack und Pack aus dem Lande zogen, nach Persien gingen und dort dem philosophischen Chosroës und seinen Magiern ihre hohe Weisheit feil boten. *)

5. In Philä, einer von Aegyptern und Aethiopern bewohnten Stadt auf einer Insel oberhalb dem Wasserfalle, hatte man der Barbaren und vorzüglich der an den Grenzen Aegyptens wohnenden Blemier wegen, bis jetzt einen dem Osiris und Isis geweiheten Tempel stehen lassen. Um ihre Grenzen gegen die öftern Einfälle der räuberischen Blemier zu sichern, hatten die Römer mit diesem Räubervolke in frühern Zeiten einen Vertrag geschlossen, wovon es eine der Hauptbedingungen war, daß es den Blemiern gegönnt seyn sollte, jedes Jahr den Tempel in Philä zu besuchen, das darin befindliche Isisbild mit sich zu nehmen und einige Zeit in ihrem Lande zu behalten. Bei der abgöttischen Verehrung, die sie diesem Bilde

*) Aber auch in Persien fand ihre Waare schlechten Abgang; so daß sie nach einigen Jahren sehr froh waren, wieder in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen; nachdem nämlich König Chosroës, welcher gerne für einen großmüthigen Beschützer aller Philosophen und Weisen angesehen seyn wollte, durch einen besondern, einem mit Kaiser Justinian geschlossenen Vertrage, angehängten Artikel, ihnen Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums erwirkt hatte. Da sie sich ruhig verhielten und durch ihre Philosophie Niemand mehr zu beglücken suchten; so ließ man sie auch bis an ihr seliges Ende ungestört nach ihrer Weise fortphilosophiren.

eugten, war das gräßlichste, daß sie ihm auch enschenopfer brachten. An diesen gottlosen Ver- g wollte Justinian nicht länger gebunden seyn. gab dem in jenen Gegenden kommandirenden rö- schen Feldherrn Narses den Befehl, das wilde emier-Volk durch Waffengewalt zum Gehorsam zu ngen, ließ die mit dem Blute erwürgter Menschen- fer befleckten Götzenpfaffen gefangen nach Constan- opel führen, und den Götzentempel in Philä nmt den Bildern der Isis und des Osiris von unde aus zerstören.

6. In Augila, einer ziemlich großen, in einer r palmenreichen Gegend Lybiens gelegenen Stadt nd ein Tempel, dem Jupiter Ammon und Alexan- geweihet. Beiden erzeugten die abgöttischen Ein- hner der Stadt göttliche Ehre. Justinian er- rmte sich der Blindheit dieser Menschen, schickte ige Priester als Missionäre dahin; und diese pre- gten dem gutmüthigen Völkchen das Evangelium t einem so glücklichen Erfolg, daß in kurzer Zeit piter-Ammons Tempel verschwand und auf dessen tätte eine christliche Kirche sich erhob. Eben so rd in Borium, einer andern Stadt Lybiens, in Provinz Cirenaika gelegen, ein jüdischer Tempel, lcher, wie die dortigen Juden behaupteten, schon den Zeiten Salomon's erbauet worden seyn sollte, ichfalls in eine dem Sohne des lebendigen Gottes eiligte Kirche verwandelt.

7. Justinian's Eifer für die Verbreitung und haltung der christlichen Religion erstreckte sich auch viele andere, obgleich seiner Herrschaft nicht völ- unterworfene, aber doch theils von ihm abhän- e, theils die Macht der Römer fürchtende Völker. rch ihn wurden die Lazier zum Christenthume be-

kehrt. Dieſes Volk wohnte ehemals an der nördlichen Grenze von Kolchis, hatte aber zu Juſtinian's Zeiten ſich herrſchend über die ganze Landſchaft verbreitet. Ihr König Zathus kam nach Conſtantinopel, ward dort getauft und erhielt von Juſtinian, der ihm das königliche Diadem um die Stirne wand, eine edle Römerin zur Gemahlin, nebſt dem Verſprechen des römiſchen Schutzes gegen die Anfälle der Perſer.

8. Bei den Abasgen, einem Volke, das dem Pontus Euxinus im Norden, an dem Fuße des Caucaſus wohnte, und ſeine Wohnſitze über hundert Meilen nach Weſten ausgedehnt hatte, herrſchte der unmenſchliche Gebrauch, daß die Könige dieſes Landes den Eltern die ſchönſten Knaben ſtehlen, dieſe hierauf entmannen und dann den Römern als Verſchnittene verkaufen ließen. Ein unnatürlicher, blos von der Bizarrerie menſchlicher Launen erzeugte Luxus hatte bei den reichen Römern die Sitte eingeführt, ſich ausſchließlich von Verſchnittenen bedienen zu laſſen. Ihrer Wohlgeſtalt wegen wurden die Abasgen vorzüglich geſucht; mit jedem Jahre ſtieg ihr Preis; aber mit jedem Jahre vermehrte ſich auch in dem Lande der Abasgen die Anzahl unglücklicher, von einem geitzigen Despoten ihrer Kinder beraubten Eltern. Unter den Verſchnittenen des Palaſtes befand ſich ein Abasge, Namens Euphrates; dieſer hatte den Muth, über die unmenſchliche Behandlung ſeiner Nation bei Juſtinian zu klagen. Der Kaiſer entflammte in gerechten Zorn; ſandte auf der Stelle den nämlichen Euphrates an den König jener Länder, und verbot dieſem, ihn mit der Rache der Römer bedräuend, dieſen ſchändlichen, ruchloſen Trafik ferner zu treiben. Grenzenlos war die Freude der Nation. Aber ſo einträglichen Regalien, wie der Knabenraub und der Handel mit Verſchnittenen waren, wollte der König nicht ſo

Evag. l. 4. c. 22.

icht entsagen. Es entstand ein Aufruhr; und die
)asger, des kaiserlichen Schutzes jetzt versichert,
)lugen ohne weiteres ihren Tyrannen todt. Von
rem natürlichen gesunden Menschenverstande geleitet,
achten sie nun den ganz richtigen Schluß, daß eine
:eligion, welche unbeschränkten Monarchen solche
nfte Gefühle und milde Gesinnungen einflöße, ihrem
idnischen Wahne weit vorzuziehen seyn müsse. Sie
)ickten also Abgeordnete nach Constantinopel und
iten den Kaiser um Lehrer, welche sie in der christ-
hen Religion unterrichten könnten. Gerne entsprach
ustinian ihrem Verlangen, schickte ihnen nicht nur
ehrere Priester, sondern ließ auch in der Hauptstadt
s Landes auf seine Kosten eine große, der Mutter
s Erlösers geweihete Kirche erbauen; und durch den
ommen Eifer der Abasger selbst erhoben sich nun
ich noch an vielen andern Orten christliche Kirchen
id Kapellen. Das Verbot, Knaben zu entmannen
id sie als Verschnittene zu verkaufen, ward ungefähr
hn Jahre nachher von Justinian auf das ganze mor-
nländische Reich ausgedehnt, und zwar unter der
)trafe der Wiedervergeltung, Confiscation des gan-
n Vermögens und ewiger Verbannung nach Aethio-
en. Justinian verdient hier um so mehr den Bei-
ll der Nachwelt, als es wirklich unerklärbar scheint,
ß in frühern Zeiten unter so vielen, wahrhaft from-
en, erleuchteten und selbst heiligen Bischöfen und
)atriarchen der morgenländischen Kirche, auch beinahe
icht ein einziger eine warnende Stimme gegen diesen
as Christenthum schändenden Unfug erhoben hatte.

8. Wenn ein ungewöhnlicher Geist mit voller
:raft eine große Idee zu verwirklichen sucht; dann
:rstummen gewöhnlich alle kleinern Interessen seines
igennutzes. Bei Justinian war jedoch dies nicht der
all. Die den heidnischen Tempeln und Instituten,

zu deren Unterhaltung gehörigen Ländereien und Einkünfte ſchenkte er zwar den nächſten Kirchen, aber das geſammte bewegliche und unbewegliche Vermögen derjenigen, welche ſich nicht zum Chriſtenthume bekehren wollten, zog er zum Vortheile des kaiſerlichen Schatzes ein. Verbannt ward, wer die Taufe anzunehmen ſich weigerte; aber gar mit dem Tode beſtraft, wer auch nur im Verborgenen oder zu Hauſe heidniſchen Gottheiten geopfert zu haben überführt ward. Dieſe Strenge, welche durchaus nicht in dem Geiſte der Religion Jeſu liegt, die bekanntlich noch nie, weder mit der Brandfackel noch dem Schwerte des Nachrichters in der Hand, die Irrenden auf den Pfad der Wahrheit zurückzuführen geſucht hat, veranlaßte große und häufige Auswanderungen, mit unter manche Aufſtände und blutige Empörungen, wie z. B. die in einem der vorigen Abſchnitte ſchon erzählte mörderiſche Schilderhebung der Samaritaner, Juden und Manichäer in Paläſtina. Indeſſen wurden dadurch doch die letzten, bis jetzt unzugänglichen Schlupfwinkel des Götzendienſtes völlig zerſtört; und die Zeit vernarbte bald wieder die Wunden, welche des Kaiſers allzugroße Strenge hierin einigen Provinzen ſeines Reiches geſchlagen hatte.

9. Mit etwas mehr Milde verfuhr Juſtinian gegen die von der allgemeinen Kirche getrennten, jedoch mit dem Namen der chriſtlichen ſich ſchmückenden Sekten. Die Anhänger derſelben erklärte er zwar für unfähig, irgend eine Würde oder ein Amt am Hofe, in der Verwaltung oder in den Gerichtshöfen zu bekleiden; verhielten ſie ſich aber übrigens ruhig und ſuchten nicht ihre Irrthümer noch weiter zu verbreiten; ſo konnten ſie friedlich unter ihrem Feigenbaume ruhen und ungeſtört die Früchte deſſelben verzehren. Wer aber durch Schrift oder Rede auch

andere mit seinen falschen Lehren anzustecken und in das Verderben zu ziehen suchte, der ward mit Güterkonfiskation und Verbannung, und nach Befund der Umstände sogar an dem Leben gestraft. Aus diesem Grunde schloß auch Justinian alle Kirchen der Sektirer, verbot ihre sogenannten gottesdienstlichen Versammlungen in Privathäusern oder andern verborgenen Oertern und setzte schwere Geldbußen auf die erste Uebertretung dieser Gesetze. Eine Ausnahme machte er jedoch mit den arianischen Kirchen, von welchen er sogar eine, welche gänzlich verfallen war, auf eigene Kosten wieder aufbauen ließ. Zarte Rücksicht auf das Loos der in Italien unter arianischer Herrschaft lebenden Katholiken gebot ihm diese Schonung. Aber der Weg zu Staatsämtern blieb den Arianern eben so gut, wie jeder andern Sekte, verschlossen, und jeder neuangehende Beamte mußte, bevor er sein Amt antreten durfte, mit einem Eide erklären, daß er mit dem Herzen wie mit dem Munde sich zu den Lehren der katholischen Kirche bekenne. — In Zeiten, freilich höchst verschieden von den unsrigen, wo bei christlichen Völkern die Religion noch zu den ersten und wichtigsten Nationalangelegenheiten gehörte, war Einheit der Kirche und des Staats stets auch ein von Niemand bezweifelter Grundsatz. Selbst die schwächsten Einwirkungen der Natur in das Verhältniß der Staaten kann die ganze Macht der Politik mit allen ihren Künsten nicht aufhalten, sobald die Regierung den Geist der Völker nicht mehr zu leiten und zu lenken vermag; aber dieses Vermögen erhält sie blos durch die Kraft der Religion, und zwar nur dann, wenn diese den Beherrscher wie die Beherrschten, und vorzüglich alle höhern und niedern Diener des Staates mit einem gemeinschaftli-

lichen Bande des Glaubens, und mithin auch der Hoffnung und Liebe umschlingt.

10. In spätern Jahren schärfte Justinian einigemal noch die gegen die Ketzer bestehenden Gesetze. Indessen kann die Religion ihm diese Strenge keinesweges als ein Verdienst anrechnen; denn weder Liebe noch Klugheit leiteten bisweilen seinen Eifer; daher auch die Folgen gar oft nichts weniger, als sehr segenreich waren. Manche der Irrgläubigen wurden zur Verzweiflung gebracht, und dadurch Scenen herbeigeführt, vor welchen die Menschheit schaudernd zurückbebt; wie z. B. als eine ganze Montanistengemeinde sich in ihre Kirche einschloß, das Gebäude in Brand steckte, und die ganze Kirche und mit dieser sich selbst lebendig verbrannte. Eine solche Bekehrungsart, weit entfernt, der Kirche zum Troste zu gereichen, senkt dieselbe vielmehr in tiefe Trauer; die Religion Jesu will nicht den Tod ihrer Feinde; die Waffen, mit denen sie diese bekämpft, sind keine andern, als welche der Geist der Liebe ihr darbietet: Belehrung, Ermahnung, Sorgfalt für das leibliche Wohl der Verirrten, endlich Geduld und vorzüglich anhaltendes Gebet zu dem, aus dessen Händen auch schon der Anfang des Glaubens als ein Geschenk seiner Gnade kömmt, und der, wie der Mund der ewigen Wahrheit uns sagte, auch für die Widerstrebenden noch Mittel hat.

11. Auch die, während der langen Spaltung, beinahe völlig verfallene und bis jetzt noch lange nicht wieder vollkommen hergestellte Kirchenzucht war ebenfalls ein Hauptgegenstand von Justinian's theils blos theologischem, theils auch bisweilen wahrhaft religiösem Eifer. Gleich in den ersten zwei Jahren seiner Regierung gab er mehrere, auf Bischöfe, deren Kirchen und Geistlichkeit sich beziehenden Constitutionen.

Kein Bischof durfte mehr, wenn nicht von dem Kaiser berufen, an dem Hoflager von Constantinopel erscheinen; hatte er eine wichtige Angelegenheit dort zu betreiben, so mußte er solche von seinem Apocrisiarius besorgen lassen. Allen Bischöfen ward verboten, durch Testament, Donation, oder auf irgend eine Art über das, seit dem Antritte ihres bischöflichen Amtes, erworbenes Vermögen zu verfügen, es sey denn, daß sie solches durch Erbschaft von Vater oder Mutter oder einem andern nahen Anverwandten erhalten hätten. In Ansehung der Verwaltung der Kirchengüter erließ der Kaiser ebenfalls sehr umständliche Verordnungen. Justinian glaubte, diesfalls in das geringfügigste Detail eingehen zu müssen. Er schrieb vor, wie die Rechnungen gefertiget und abgelegt werden sollten, zeichnete den Oekonomen der Kirchen mit der größten Genauigkeit den Kreis ihrer Amtsgeschäfte vor, und verbreitete sich eben so weitläufig über die, damals ausschließlich den geistlichen Amtsverrichtungen zustehende Verwaltung der Spitäler. Gegen Simonie und deren Arten und Unterarten, — Frevel, welche damals den höchsten Grad erreicht haben mußten — wurden die Gesetze von Justinian ungemein geschärft und sogar Laien, wenn sie auch nur einer mittelbaren Theilnahme an einem solchen sacrilegischen Handel überführt waren, mit Erstattung des doppelten Werthes und lebenslänglicher Verbannung bestraft. Eben so besorgt zeigte sich der Kaiser auch für die guten Sitten der Geistlichen und deren pünktliche Erfüllung aller kirchlichen Obliegenheiten; aber etwas sonderbar scheint doch dabei der Feuereifer, in welchen Justinian gegen jene Geistlichen geräth, welche Andere bestellen, um an ihrem Platze in der Kirche das Officium zu beten oder zu singen. Der Kaiser fordert alle weltlichen Richter und alle Laien auf, ihm diejenigen anzugeben, welche in der Kirche nicht selbst die Metten, Laudes und Vesper singen würden.

12. Indeſſen iſt es doch nicht zu leugnen, daß man in allem dieſem den Kaiſer keiner Anmaßung beſchuldigen konnte. Er verordnete blos das, was längſt ſchon die Canons verordnet hatten, über deren Aufrechthaltung zu wachen es ihm eben ſo ſehr, wie den Biſchöfen, geziemte; nur würde es noch ehrenvoller für ihn geweſen ſeyn und von größerer Lauterkeit ſeines Herzens gezeuget haben, wenn er, mit etwas mehr Beſcheidenheit, nicht gerade die Sprache des eigenmächtigen Geſetzgebers, ſondern vielmehr die eines Schirmvogts jener Kirche, deren blos folgſamer Sohn und nicht Oberhaupt er ſeyn konnte, in ſeinen Verordnungen geführt hätte.

13. Ueberhaupt legte Juſtinian einen ungemein hohen Werth in den Ruhm, ein ſehr großer, hochgelehrter Theolog zu ſeyn, und nie gefiel er ſich beſſer, als wenn er, ſitzend in dem Kreiſe mehrerer Biſchöfe, ſeine theologiſchen Kenntniſſe vor ihnen auskramte, über ſtreitige Fragen ſeine Meinung und Anſichten ihnen entwickelte, darüber diſputirte, endlich gar Lehren und Ermahnungen ihnen ertheilte, und die Biſchöfe dann auch ihrer Seits, ſobald die Catechiſation ein Ende hatte, es ebenfalls an pflichtſchuldiger Bewunderung der hohen theologiſchen Weisheit kaiſerlicher Majeſtät nicht im mindeſten ermangeln ließen. Aber ſo wie jede Thorheit, die im Stolz und Dünkel ihre Wurzeln hat, ſtets auf noch gefährlichere Abwege führt; ſo blieb auch dieſe Schwachheit Juſtinian's nicht lange blos innerhalb der Schranken des Lächerlichen. Er maßte ſich zuletzt an, ſogar über Dogmen zu entſcheiden; und Er, der ſo ſcharfe Geſetze gegen Ketzer erlaſſen, ſie ſo raſtlos verfolgt und mit ſo vieler Härte beſtraft hatte, ward gegen das Ende ſeiner Regierung, wie wir ſehen werden, noch ſelbſt ein Ketzer.

14. Wegen des Lasters, das einst verzehrendes Feuer vom Himmel auf Sodom herabgeführt hatte, wurden bald darauf zwei Bischöfe, Isaias von Rhodus und Alexander von Diospolis in Thracien, bei dem Kaiser angeklagt. Unstreitig verdiente dieser unerhörte Frevel eine scharfe Ahnung; aber Justinian bestrafte ihn auf eine Art, worüber die Religion erröthete und das Zartgefühl jedes sinnigen Katholiken sich empörte. Er befahl nämlich, die beiden Bischöfe nach Constantinopel zu bringen, ernannte Richter, welche die Anklage untersuchen sollten; und als die Bischöfe schuldig befunden worden, ließ er sie verstümmeln, unmittelbar nach dieser schmerzhaften Operation auf einen offenen Schlitten setzen, und dem Pöbel zur Schau durch alle Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen von Constantinopel herumfahren. Ein Herold ging vor dem Schlitten her und rief von Zeit zu Zeit aus: „Lernt ihr Bischöfe, die Heiligkeit euers Charakters nicht zu besudeln!“ — Es liegt so ganz in dem Ideengange nicht nur des gemeinen Mannes, sondern selbst der sogenannten gebildetern Classen, daß sie gewöhnlich die, eine Sache stets und zu jeder Zeit begleitenden Nebenumstände mit der Sache selbst, und so z. B. die Lehrer der Tugend mit der Tugend, die Diener des Altars mit dem Altar und die Verkünder des Evangeliums mit dem Evangelium selbst vermischen und beinahe völlig identificiren. Eine unvermeidliche Folge davon ist, daß, wenn jene einmal anfangen in der öffentlichen Meinung der Menschen zu sinken, ganz gewiß auch bald in den Augen derselben die Religion selbst den größten Theil ihrer Würde und Heiligkeit verlieren wird. Wie ungleich richtiger und erleuchteter, weil frommer und keuscher, war hierin nicht der Sinn des großen Constantinus, der in zahlreicher Versammlung erklärte, daß, wenn der Zufall

Theoph. p. 151.—Malala p. 57–64.—Zon. p. 64.

ihn zum Zeugen einer schändlichen That eines Bischofes machte, er, seinen Purpur rückwärts von seinen Schultern abwerfend, den Verbrecher damit bedecken würde.

15. Bei Gelegenheit des Processes gegen jene Bischöfe erfuhr nun auch Justinian, daß sodomitischer Greul zu den, sowohl in Constantinopel als beinahe allen übrigen großen Städten seines Reiches, notorisch herrschenden Lastern gehöre. Sogleich ergingen Befehle an den Präfekten von Constantinopel, wie an sämmtliche Präfekten und Statthalter der Provinzen, gegen alle dieses Verbrechens Verdächtige gerichtliche Untersuchungen zu verordnen. Der Schuldigen gab es nun eine ungeheure Menge. Leider befanden sich darunter wieder viele Geistlichen, auch sehr viele vornehme Laien, selbst Männer von senatorischer Würde. Ohne Ausnahme und Rücksicht auf Stand und Rang, wurden alle auf die nämliche Weise, wie Isaias und Alexander, bestraft. Jene, welche die grausame Operation überlebten, wurden noch überdies ihrer sämmtlichen Güter beraubt und lebenslänglich verbannt. — Ohne Berücksichtigung selbst der glänzendsten äußern Verhältnisse des Verbrechers das Verbrechen strafen, beweißt die Gerechtigkeit einer Regierung; ergreift sie aber durchdachte Maßregeln, um nur selten in dem Falle zu seyn, Verbrechen strafen zu müssen; dann zeuget dies für ihre Weisheit und tiefere Einsicht. Justinian wußte nur das Schwert zu gebrauchen; und da ein unmoralisches, in Sittenlosigkeit versunkenes Volk weder durch Zuchthäuser, noch durch Galgen und Rad in ein moralisches, tugendhaftes Volk umgeschaffen werden kann; so finden wir auch, daß Justinian noch oft während seiner Regierung gegen dasselbe Laster neue und geschärftere Edikte erlassen mußte. In jenem, welches er unge-

fähr fünfzehn Jahre nachher (544) erließ, erklärte er die Verheerungen jener lange anhaltenden Peſt, von welcher wir ſchon Erwähnung gemacht haben, und die in dieſem Jahre noch verderblicher als in den vorigen Jahren wüthete, für ein unmittelbares, durch ſodomitiſchen Greul über das Reich herbeigerufenes Strafgericht Gottes.

16. Ungefähr um die nämliche Zeit, in welcher der auf ächte Catholicität ſo große Anſprüche machende, gekrönte Theolog Juſtinian in der Beſtrafung jener verbrecheriſchen Biſchöfe die biſchöfliche Würde und das äußere Anſehen der Kirche ohne alles Zartgefühl ſo tief herabwürdigte; gab in Italien der arianiſche König Athanarich, freilich unter der Leitung der weiſen und tugendhaften Amalaſuntha, ein Geſetz, kraft deſſen die römiſche Geiſtlichkeit nicht mehr gehalten war, vor einem weltlichen Gerichtshofe zu erſcheinen; wer Klage gegen ſie zu führen hätte, ſollte ſolche bei dem geiſtlichen Gerichte des Pabſtes und großen Biſchofes von Rom anhängig machen; und erſt dann, wenn dieſer ſich weigern würde, in der Sache zu erkennen, dürfte dieſelbe vor den weltlichen Richter gebracht werden. Cassiod. l. ep. 24

XVI.

1. Am 12. October 529 ſtarb Pabſt Felix III., nachdem er mit erleuchteter Weisheit drei Jahre und zwei Monate der Kirche des Sohnes Gottes vorgeſtanden hatte. Obſchon von der weltlichen Macht und zwar von einem, der arianiſchen Irrlehre ergebenen König der Kirche gleichſam aufgedrungen, zwang dennoch ſehr bald ſein weiſes, gottſeliges Regiment der geſammten römiſchen Geiſtlichkeit das Geſtändniß ab, daß ſie, wenn auch völlig unbeſchränkte Freiheit der

Wahl ihr wäre gelassen worden, dennoch sich und der rechtgläubigen Christenheit kein weiseres, erleuchteteres und heiligeres Oberhaupt hätte wählen können. Die Kirche hat ihn den Heiligen zugezählt und Felix III. schließt die von dem heiligen Petrus bis zu ihm ununterbrochene Reihe heiliger Päbste. *)

2. Während der Regierung Felix III. wurden in Gallien zwei Concilien gehalten, nämlich jenes zu Carpentras in dem Jahre 527, und dann in dem Jahre 529 das in der Geschichte der gallicanischen Kirche so merkwürdige Concilium von Orange. In dem ersten wurde den Bischöfen, welche die zu ihrem Unterhalt nöthigen Einkünfte hatten, verboten, Etwas von den Kirchspielen ihrer Diöcesen zu nehmen. Jenen aber, welche ohne diese Beiträge nicht leben konnten, ward gestattet, sich ferner von Kirchspielen ihrer Diöcesen das reichen zu lassen, was nach Abzug der zum Unterhalt der Priester, welche sie bedienten, erforderlichen Summen noch übrig wäre. — Wegen satzungswidriger Ordination eines Priesters, ward von den in Carpentras versammelten Bischöfen Agrácius von Antibes auf ein Jahr seines bischöflichen Amtes suspendirt.

3. Aber ungleich wichtiger war das Concilium von Orange. Die Veranlassung dazu gaben einige in dem Süden Frankreichs seit einiger Zeit gespürte

*) Um jedem möglichen Mißverständniß zuvorzukommen, wollen wir bemerken, daß dieses ja nicht so verstanden werden müsse, als wenn die Kirche nachher keinen Pabst mehr den Heiligen zugezählt habe, sondern blos, daß die Reihe der von der Kirche der Zahl der Heiligen zugezählten Päbste von jetzt an, nicht mehr wie bisher, ununterbrochen fortlaufe.

Zuckungen des wiederauflebenden Semipelagianismus. Da, wie es scheint, blos Unwissenheit die Ursache war, warum selbst mehrere Geistlichen in den Kirchen des südlichen Frankreichs sich zu diesem alten Irrthume wieder hinneigten; so hatte der heilige Cäsarius von Arles zu deren Belehrung eine, diese wichtige und schwere Materie behandelnde und ganz in dem Geiste der Kirche abgefaßte Schrift bekannt gemacht, solche nach Rom geschickt und zugleich den Pabst von den, obgleich jetzt noch schwachen Spuren der in diesem Theile von Frankreich sich wieder zeigenden Pelagianischen Seuche in Kenntniß gesetzt. Als Richtschnur in Ansehung der auf das neue in Zweifel gezogenen Fragen schickte nun Felix III. dem heiligen Bischofe von Arles, in fünf und zwanzig Artikeln, die über die Materie der Gnade von der Kirche festgesetzte Lehre, mit dem Auftrage, sie den Bischöfen seiner Provinz vorzulegen und von ihnen unterzeichnen zu lassen. *) Von diesen fünf und zwanzig Artikeln oder Lehrpunkten waren die acht erstern in Form der Canons, jedoch ohne beigefügtes Anathema, abgefaßt. Das Wesentlichste derselben ist:

1. Wer behauptet, daß die Sünde Adams nicht dem ganzen Menschen, das heißt, dem Leibe

*) In der Vorrede zu den Acten des Conciliums von Orange drücken selbst die dort versammelten Bischöfe sich folgender Weise darüber aus: — — Unde id nobis, secundum admonitionem et auctoritatem sedis Apostolicae, justum ac rationabile visum, ut pauca capitula ab apostolica sede nobis transmissa, quae ab antiquis patribus de sanctarum scripturarum voluminibus in hac praecipue causa collecta sunt, ad docendos eos, qui aliter quam oportet sentiunt, ab omnibus observanda proferre et manibus nostris subscribere deberemus. (Mans. Conc. amp. Coll. t. 8. p. 712.)

wie der Seele verderblich war, und daß durch dieselbe blos der Leib dem Tode unterworfen worden sey, die Seele aber an ihrer Freiheit nichts verloren habe; der befindet sich in dem Irrthume des Pelagius und widerspricht der heiligen Schrift.

2. Wer da sagt, daß die Sünde Adams nur diesen allein und nicht dessen ganze Nachkommenschaft in das Verderben gebracht habe, oder daß blos der leibliche Tod, welcher eine Strafe der Sünde ist, und nicht die Sünde selbst, welche der Tod der Seele ist, auf das ganze menschliche Geschlecht übergegangen sey; der beschuldiget Gott einer Ungerechtigkeit und widerspricht dem Apostel, welcher sagt: *durch einen Menschen kam die Sunde in die Welt und durch die Sunde der Tod etc.*

3. Wenn jemand sagt, daß dem Menschen auf sein Gebet die Gnade gegeben werde, und daß es nicht die Gnade sey, welche in uns wirkt und macht, daß wir beten, der widerspricht den Worten des Propheten Isaias und des Apostels: *diejenigen, die mich nicht suchten, haben mich gefunden*, und *Ich habe mich denen gezeiget, die mich nicht um Rath fragten.*

4. Wer sagt, daß Gott, um den Menschen zu rechtfertigen, erst wartet, bis dieser nach der Rechtfertigung verlangt, und mithin nicht erkennt, daß es die Einwirkung des heiligen Geistes ist, welche macht, daß der Mensch nach der Rechtfertigung verlangt: derselbe widerspricht dem heiligen Geiste: welcher durch den Mund des Psalmisten sagt: *der Herr ist es, welcher den Willen bereitet;* er widerspricht auch dem großen Apostel, welcher ausdrücklich sagt: *Gott ist es, der das Wollen und das Vollbringen gibt.*

5. Wenn jemand sagt, daß, so wie das Wachsthum des Glaubens, also auch der Anfang desselben, und selbst der Affekt, wodurch wir an Den glauben, der den Sünder rechtfertiget, und durch den wir durch das heilige Taufbad zur Wiedergeburt gelangen, nicht ein Geschenk der Gnade, das heißt, ein Werk des heiligen Geistes sey, welcher den Willen des Menschen von dem Unglauben zum Glauben, von der Sünde zur Gerechtigkeit wendet; sondern daß alles dieses durch den Menschen selbst auf natürliche Weise erwirkt werde; so bewährt sich ein solcher, der dieses behauptet, als einen Gegner der apostolischen Lehre; indem der heilige Paulus sagt: *wir vertrauen, daſs Der, welcher das gute Werk in uns angefangen hat, es auch bis zu dem Tage unsers Herrn Jesu vollenden wird;* und ferner: *Euch ist es gegeben, nicht nur an Christum zu glauben, sondern auch mit Ihm zu leiden;* und endlich: *aus Gnade seyd Ihr durch den Glauben gerechtfertiget.*

6. Wer sagt, daß Barmherzigkeit diejenigen erhalten werden, welche glauben, verlangen, arbeiten, beten, ringen, suchen, anklopfen, ohne hierzu der Gnade nöthig zu haben, und demnach nicht erkennt, daß es gerade die Gnade und Einwirkung des heiligen Geistes ist, welche macht, daß wir glauben, verlangen, ringen, suchen, anklopfen ꝛc., der ist ein Widersacher des Apostels, welcher sagt: *Was du hast, das hast du empfangen;* und ferner: *nur durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.*

7. Wer sagt, daß wir aus unsern eigenen Kräften, ohne höhere Erleuchtung und ohne Eingebung des heiligen Geistes, etwas unser Seelen-

heil Beförderndes thun oder denken können; der macht sich der Ketzerei schuldig, indem er nicht auf die Stimme Gottes hört, welche in dem Evangelium zu uns spricht: *ohne Mich vermöget Ihr Nichts.*

8. Wer sagt, daß der Mensch zur Gnade der heiligen Taufe auch durch seine eigene freie Wahl und durch seinen eigenen natürlichen Willen gelangen kann, welcher doch in Adams ganzer Nachkommenschaft verdorben ist und sich zum Bösen neiget; der hat nicht den wahren Glauben und widerspricht dem Apostel, welcher sagt: *Niemand kann Jesum Christum Herrn nennen, ohne die Gnade und Eingebung des heiligen Geistes.*

Die übrigen siebzehn Artikel enthalten blos verschiedene aus den Schriften des heiligen Augustinus und heiligen Prospers gezogene Stellen, welche dem Wesentlichen nach alle den Beweis führen, daß der Mensch durch seine eigenen Kräfte durchaus nichts Gutes zu denken, zu wünschen oder zu thun im Stande ist, und daß durch die Sünde des ersten Menschen der freie Wille so sehr geschwächt und verdorben ward, daß Niemand durch seine eigenen Kräfte, sondern blos durch die Gnade des heiligen Geistes, wie es sich gebührt, an Gott zu glauben, ihn zu lieben und aus Liebe zu Ihm etwas Gutes zu thun vermag; so daß selbst die Begierde nach der Taufe nicht ein Werk der Natur, sondern der Gnade Gottes ist.

4. Die Gelegenheit der Einweihung einer von Liberius, damaligen Präfektus Prätorio in Gallien, erbauten Kirche ergreifend, versammelten sich nun in Orange im Anfange des Julius 529 vierzehn Bischöfe zu einem Concilium, bei welchem der heilige Cäsarius als Legat des römischen Stuhles den Vorsitz

führte.*) Alle fünf und zwanzig Lehrpunkte wurden von sämmtlichen Bischöfen angenommen und unterzeichnet. Aus Besorgniß aber, daß die Anhänger des Irrthums der Prädestination nach ihrer Weise an diesen Lehrpunkten deutelnd, ihren eigenen Wahn darauf zu begründen suchen möchten, sprach das Concilium allen denen das Anathema, welche lehren oder sagen würden, daß die Menschen durch Gottes Allmacht, die einen zur Seligkeit, die andern zum Verderben, vorausbestimmt sind. — Nach den Bischöfen unterzeichneten auch noch sieben, durch Geburt, Rang und Ansehen ausgezeichnete Laien, welche durch eine besondere Begünstigung dem Concilium, jedoch ohne eine Stimme zu führen, beigewohnt hatten.

5. Indessen fanden die Beschlüsse des Conciliums von Orange doch hier und da Widerspruch. Man wagte es sogar, in Schriften die Lehre des heiligen Cäsarius anzugreifen. Aus diesem Grunde versammelten sich bald darauf auch die Bischöfe der Provinz Vienne zu einem Concilium in Valence. Krankheit halber konnte der heilige Cäsarius nicht dahin gehen; er schickte daher einige seiner Bischöfe; und nun triumphirten auch in Valence die Wahrheit über den Irrthum und die ächte katholische Lehre über Pelagianische oder Semipelagianische Deutelei.

6. Als die Akten des Conciliums von Orange in Rom ankamen, war der heilige Pabst Felix III. nicht mehr am Leben. Sein Nachfolger Bonifacius II. bestätigte also die zu Orange gemachten Beschlüsse;

*) In Arausicana Synodo B. Caesarius ex delegatione sedis apostolicae praesedit. (Hincm. Rhem. lib. de praedest. c. 12.)

und da der heilige Cäsarius dem Pabste einen, verschiedene Einwendungen gegen eben diese Beschlüsse, enthaltenden Brief eines Bischofes geschickt hatte; so antwortete Bonifacius dem Bischofe von Arles, daß diese Einwürfe gar keine Widerlegung verdienten, indem das, was über diese Materie wäre gesagt worden, vollkommen hinreichend sey, alle Ab- und Ausschweifungen des Pelagianischen Wahnes zu Schande zu machen.

7. Die päbstliche Bestätigung der Verhandlungen des Conciliums von Orange gab denselben ein solches Ansehen, daß sie von der ganzen Kirche als gemeinsame Richtschnur des Glaubens über die Materie der Gnade angenommen wurden; so daß von jetzt an Niemand, ohne ein offenbarer, von der allgemeinen Kirche und deren heiligen Lehre sich trennender Häretiker zu werden, davon mehr abweichen durfte.

XVII.

1. In dem letzten Jahre seiner irdischen Laufbahn und vielleicht nur wenige Monate vor seinem Tode, ward dem Pabste Felix III. noch der Trost, über der heiligen Sion, deren treuer und unermüdeter Wächter er war, das Aufsteigen eines neuen Sternes zu erblicken, dessen milde und wohlthätige Strahlen sich einst über die gesammte katholische Christenheit verbreiten sollten. Wir sprechen von dem großen Patriarchen aller abendländischen Mönche, von dem heiligen Benedikt, welcher in dem Jahre 529 auf Monte Cassino das vorzüglichste und gleichsam Vater-Kloster eines Ordens gründete, dem bald Europa den größten Theil seiner Cultur, die Kirche eine endlose Reihe gro-

ßer und heiliger Päbste, Bischöfe, Prälaten und erleuchteter Kirchenlehrer, die Wissenschaften eine ungeheure Erweiterung ihrer Grenzen, und die Menschheit überhaupt überschwänglichen Segen sollten zu danken haben.

2. Die Idee geistlicher Orden und klösterlichen Lebens liegt so tief in dem, mit göttlicher Kraft anziehenden Charakter des Christenthums, geht so unmittelbar und natürlich aus demselben hervor, daß offenbar das Daseyn des Einen auch das Daseyn des Andern nothwendig bedingt. Wie ist es möglich, daß derjenige, der, von einem Strahle göttlicher Gnade erleuchtet, von der edeln, erhabenen Einfalt des Evangeliums und der höhern Reinheit und Heiligkeit der darin vorgetragenen Lehren ergriffen wird und, entzückt über deren himmlischen Schöne, an der Gluth der darin sich uns hingebenden ewigen Liebe zu gleicher Liebe erglühet: wie ist es möglich, daß ein solcher nicht wenigstens bisweilen den feurigsten Wunsch in seiner Seele nähre, dem in dem Evangelium aufgestellten höchsten Ideal christlicher Vollkommenheit sich doch so weit zu nähern, als es für jetzt noch ihm, dem Sohne des Staubes, hier auf Erden gegönnt ist. Muß er sich nicht oft sehnen, gleich dem Sohne Gottes in eine Wüste zu gehen, und da, wie einst Christus mit seinem himmlischen Vater, sich nun ebenfalls mit seinem göttlichen Erlöser in stillem, dem überströmenden Herzen entquollenen Gebete zu unterhalten; bald im Geiste, gleich dem geliebten Jünger, im Schoße Jesu zu ruhen, bald wieder in heiliger Betrachtung sich in die unerforschlichen Tiefen göttlicher Liebe und Erbarmung zu versenken, oder endlich gar, wenn ein leises Wehen, wie vom Flügelschlage des Engels, ihm die Nähe seines Gottes fühlen läßt, sich in einem gestadelosen Meere von Liebe, Licht, Wahrheit und

Wonne zu verlieren!*) Aber wer vermag dieß bei dem tumultuarischen Geräusche der Welt; erdrückt unter ihrem ewigen, täglich sich wiederholenden Tand; bei dem öftern Anblicke des triumphirenden Lasters; bei der unwiderstehlichen Macht hinreißender gefährlicher Beispiele; bei den zahllosen, sich stets durchkreuzenden und nie zu befriedigenden Foderungen eines nur nach Trübern verlangenden, hungerigen Lebens; von allen Seiten umlagert von äußern und innern Feinden, vorzüglich von Feinden in dem eigenen, mit allen seinen Neigungen an die Erde gefesselten Herzen, in der eigenen, durch eitle Sorgen und noch eitlere Wünsche geschwellten Brust, in der eigenen, mit Bildern der Welt und ihrer Freuden erfüllten Phantasie? — —

3. Nur wer alle, an die Creatur ihn bindende Fesseln abgestreift hat, vermag endlich auch Sich Selbst zu verlassen; und nur wer sich selbst, mithin

*) Von solchen Zuständen der Entzückung sprechen alle Lebensbeschreibungen heiliger Mönche, Einsiedler und Gott geweiheter Jungfrauen. Auch die große heilige Theresia, mit ihrem von dem Pfeile göttlicher Liebe so tief verwundeten Herzen, erwähnt in ihren Bekenntnissen einigemal derselben und sagt davon, was nur immer in menschlicher Sprache sich davon sagen läßt. Die Seele ist dann von ihrem Körper entfesselt, und erhebt sich auf ihren nun losgebundenen, geistigen Schwingen über alles Irdische hinweg zu dem Unendlichen, mit Welchem die in ihr glühende, sie völlig verzehrende göttliche Liebe sie nun gänzlich zu verähnlichen sucht. Freilich sind diese Zustände nur von sehr kurzer Dauer; aber sie gewähren eine Fülle unbeschreiblicher Wonne, und noch mehr als einen bloßen Vorgeschmack jener Seligkeit, welche die vollendeten, seligen Geister, im Anschauen des Ewigen sich verlierend, am Throne des Lammes genießen.

Alles verlassen hat, ist gegürtet, um ein Jünger Jesu zu werden. Und welcher Christ möchte dieses nicht werden; welcher Christ Jesu nicht nachfolgen? und wie lebendig, wie glühend und stürmisch muß dieses Verlangen nicht in der ersten Blüthenzeit des Christenthums gewesen seyn, als es ungleich schwerer war, nicht zu glauben, als zu glauben, weil der Glaube noch kein bloßes historisches Wort, sondern eine, in die ganze Denk- und Empfindungsweise des Christen übergegangene, ihn beseelende, treibende und drängende Ueberzeugung geworden war; wo mithin auch die Hoffnung, wenn selbst der Erde Grundfesten wären erschüttert worden, dennoch nicht schwankte, und endlich noch nicht wie jetzt, bei völlig erkalteten, von der starren Hand des Egoismus verengten Herzen, auch aller Eifer erkaltet und jede Gluth des Herzens erstorben war. Wie ernst und furchtbar mußte da nicht jedem treuen Bekenner des Evangeliums das aus dem Munde der ewigen Wahrheit geflossene Wort ertönen: „Von den Zeiten Johannes an leidet das Himmelreich Gewalt, und nur mit Gewalt dringt man in dasselbe ein.“ — Also nur mit Gewalt und schwerer, sehr schwerer Anstrengung; also nicht durch ein gemächliches, bei Befriedigung aller anwandelnden Wünsche und Launen, auf weich gepolsterten Sophas ruhig und sorgenlos hingebrachtes Leben; — nicht unter Tanz und Musik und frohem Scherze; — nicht an reich besetzten Tafeln, üppigen Gelagen und beim fröhlich greisenden Becher; — nicht unter den melodischen, die Seele in tiefen Schlummer wiegenden Tönen verführerischer Sirenenstimmen; — nicht auf Geldkästen und Geldsäcken, und unter dem ununterbrochenen, unruhigen und sorgenvollen Gewühl wucherische Zinsen eintragender Geld- und Handelsgeschäfte; — auch nicht beim beständigen Schwelgen in geistigen Genüssen, welche

die Schätze klassischer Jahrhunderte, Künste und Wissenschaften und vorzüglich das dem Stolze so schmeichelhafte, jeden Tag sich erneuende Gefühl einer höhern intellektuellen Kraft und geistigen Superiorität zu gewähren pflegen, und worüber, während man in dem Gebiete des menschlichen Wissens neue Eroberungen zu machen wähnt, gerade das Einzige, Nothwendige vergessen wird; und das Herz an Demuth und Liebe leer und bettelarm bleibt, während der Verstand Reichthümer aufhäuft, die nicht minder vergänglich als der metallene Reichthum, oftmals noch früher ein Raub der Motten und Maden werden; — nicht unter dem täglichen Götzendienste, den man seinem Ehrgeize, seiner Schwungsucht oder dem Verlangen nach Celebrität und einem großen Namen erzeiget; — nicht in dem mühseligen Frohndienste um den Beifall der Welt und die flüchtige Gunst der Götter dieser Erde; kurz nicht in den Reihen und Gliedern derjenigen, welche die Welt selig preiset, obschon das Evangelium ihnen deutlich das Urtheil der Verwerfung spricht. — — Der zum Verderben führende Weg ist breit und lachend, und unzählich Viele, wie die Schrift sagt, wandeln darauf. Die durch die enge Pforte ziehende Straße, welche zum Leben führt, ist eng, und nur Wenige finden sie, weil nur Wenige sie suchen wollen; denn sie ist im Anfange rauh und mit Dornen bestreuet, und man wandelt darauf nur unter beständigem, höchst beschwerlichem, Kampfe mit der völlig verdorbenen Natur, mit der stets nach der Oberherrschaft über den Geist strebenden Sinnlichkeit, mit den Leidenschaften, und vorzüglich mit der, gleich der Erbsünde dem Menschen angebornen, und dessen ganzes Innerstes unaufhörlich zerrüttenden Eigenliebe.

4. Eine der schrecklichsten Folgen des Sünden-

lles und des dadurch auf Adams ganze Nachkommenschaft herabgezogenen Fluches ist unstreitig die Eigenliebe; *) sie ist die Alles verschlingende Schlange, e der Mensch in seinem eigenen Busen nährt, und e, wie jene Schlange im Paradies, ihn ohne Unlaß von Gott und allem Guten abzieht und, selbst de seiner Tugenden mit ihrem giftigen Geifer beeckend, dieselbe völlig entstellt und ihr allen Werth r Gott benimmt. Ertödtung der Eigenliebe, welse jedoch hier auf Erden nur in dem, von Gott in herm Maße begnadigten Heiligen gänzlich vollendet ird, ist daher die schwerste, obgleich unerläßliche orderung des Christenthums, und der distinktive harakter des wahrhaft frommen Christen. Was esen also vorzüglich von dem getauften und ungeuften Nichtchristen unterscheidet, ist, daß jener Alblos in Beziehung auf Gott, dieser nur in Bezehung auf Sich Selbst sieht und thut. Der Erere allein ist ein Thäter der Wahrheit; denn ur Gott allein ist wahr und Wahrheit; und alles Beziehung auf Gott und wegen Gott thun, ist s, was das Evangelium so schön, wie bedeutungsll nennt: „die Wahrheit thun." —

5. Die Welt fröhnt blos ihrer Eigenliebe; diese cht sie zu ihrer Gottheit; aber vermöge eines angernen, moralischen Instinktes sich dennoch dieser Gott-

*) Wir nehmen dieß Wort hier nicht in der scharf abgemarkten philosophisch-theologischen Bedeutung, in welcher der große Bossuet in seinem Streite mit Fenelon es genommen hat; sondern in dem Sinne, in welchem es gewöhnlich und auch von sehr vielen frommen Asceten, unter andern von dem, mit allen Zügen und Winkelzügen des menschlichen Herzens so innigst vertrauten, seligen Thomas von Kempis genommen wird.

heit schämend, [illegible] besonders in den Zeiten der höchsten Feier des Triumphes der Philosophie, jene bekannte Menge von Banalausdrücken, unter welchen sie ihre, sie beherrschende Gebieterin zu verlarven sucht, als z. B. Ehrgefühl, Humanität, gerechtes und daher stolzes Bewußtseyn eigener Kraft, Wohl des Staats, Vaterlandsliebe ꝛc. Der Christ hat kein anderes Vaterland, als das, welches ihm jenseits des Grabes winkt. Dahin pilgert er über die Erde hinweg; erfüllt aber während seiner Wanderschaft mit Liebe und Treue den Willen seines Herrn und Gottes, gibt daher willig und gerne, sobald Pflicht es gebeut, auch sein Leben her für das Wohl des gesellschaftlichen Verbandes, in welchem er lebt, sey es im Kampfe gegen auswärtige Feinde, oder bei gestürzter innerer Ordnung im tobenden Aufruhre. Er verlangt keinen irdischen Lohn, keine Auszeichnung, kein glänzendes Kinderspielwerk. Er begehrt nicht, über andere sich zu erheben, weil er weiß, daß nur der wahrhaft Demüthige wird erhöhet werden, und freut sich sogar der Schmach, stets eingedenk, daß auch sein göttlicher Herr und Meister einst auf Erden geschmähet ward, und leider! selbst auch jetzt noch immer geschmähet wird. Aus Liebe zu Diesem duldet und leidet er Alles, schweigend und ohne zu klagen; denn wird Trost ihm nothwendig; so weiß er, wo er ihn allein zu suchen hat, und wo früher oder später in überschwänklichem Maße er ihm auch zu Theil werden wird; und bedarf er bisweilen einiger Freuden des flüchtigen Lebens; so nimmt er sie mit Dank und kindlicher Einfalt aus der Hand seines himmlischen Vaters hin. Keines Menschen Knecht, ist der Christ nur einem Herrn unterthan, nämlich Gott; freudig dient er diesem, und zwar mit allen, ihm von Oben geschenkten Kräften der feurigsten Liebe; weil er aber weiß, daß es Gott ist, der die gesellschaft-

lichen Verhältniſſe der Menſchen auf Erden geordnet hat; ſo unterwirft er ſich auch ſeinen zeitlichen, irdiſchen Herren mit gleicher Bereitwilligkeit, gleicher Treue und unerſchütterlicher Anhänglichkeit; er weiß gar nicht, wie er ihnen genug Ehrerbietung, Unterwerfung und Gehorſam erzeigen ſoll; aber wahrhaftig nicht wegen ihrer Perſon, oder noch viel weniger, weil ſie Macht haben, hier auf Erden den Körpern zu ſchaden oder zu nützen, vergängliche, ein paar Handvoll Jahre dauernde Würden und Ehrenſtellen zu vertheilen, ſondern blos deswegen, weil er in der Ueberzeugung ſteht, daß er eben dadurch auch Gott, ſeinem einzigen wahren Herrn und König einen Beweis geben kann ſeiner vollkommenen Unterwerfung und ſeines aus Liebe erzeugten glühenden Strebens, in Allem und Jedem ſeinen allerheiligſten Willen zu erfüllen. — Dieß iſt das wahre Bild des Chriſten, wie es uns aus dem Evangelium entgegenſtrahlt. Nur in ihm, dem Chriſten, iſt Zuverläſſigkeit, wahre Treue und nie ſchwankende Beharrlichkeit; nur in ihm iſt wahre Tugend, indem er alles Zeitliche ſtets an das Ewige anknüpft, alles nur auf Gott bezieht und in dieſer Beziehung auch Alles einzig und allein nur würdiget, und überhaupt alle Erſcheinungen dieſer Welt, ſammt ihrem bunten Wechſel blos als Schemen, als ehrwürdige, obſchon nur ſchwache Schatten göttlicher Allmacht, Weisheit und Liebe betrachtet. Alles Uebrige iſt nichts als erbärmliche Mumerei, eine ſtete, in mannigfaltig durchſchlungener Kette ununterbrochen fortlaufende, freche, durch Convenienz zur Scheinwahrheit erhobene Lüge. Wer aber nur einigermaßen die Welt und beſonders das Treiben der ſogenannten höhern Claſſen kennt, der durchſchaut alle dieſe, wenn auch noch ſo ſchön gemalten Fratzen- und Larvengeſichter, und weiß ſehr wohl, was und wie

viel jedesmal hinter der, gewöhnlich so freundlich lächelnden Maske steckt.

6. Vergleicht man dieses Bild des Christen mit dem Bilde geistlicher Orden und klösterlichen Lebens; so beweiset uns die treffende Aehnlichkeit aller Züge, daß das Christenthum, welches jedem seiner wahren Bekenner ein eignes Gepräge aufdrückt, sie auch alle, von welchem Stande sie seyn mögen, in einen eigenen, durch gemeinschaftliche Liebe zu Gott und die frömmsten und erhabensten Gefühle geheiligten Orden vereint; und daß das häusliche Leben jeder wahrhaft christlichen Familie kein anderes, als ein klösterliches Leben seyn könne.*) Was war die erste, gleich nach Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, schon so zahlreiche Gemeinde von Jerusalem, diese heilige Wurzel, welcher nachher alle andern christlichen Gemeinden entsprossen? waren nicht alle Glieder derselben, nach dem Zeugnisse des heiligen Lucas, ein Herz und eine Seele? nannten sie, nur mit Unterschied des Alters oder Geschlechtes, sich nicht alle einander Vater, Mutter, Schwester oder Bruder? entsagten sie nicht, um der evangelischen Richtschnur desto genauer zu folgen, sogar jedem Eigenthum?

*) Jene ungemein schweren Abtödtungen, welchen man in den Klöstern einiger, jedoch nur sehr weniger Orden unterworfen war, gehören nicht nothwendig zu dem wesentlichen und eigentlichen Character des klösterlichen Lebens, und waren blos besondere Bußübungen, wodurch die Mönche solcher Klöster sich vor allen übrigen Klostergeistlichen auszeichneten; bringt man diese nun in Abrechnung; so wird man gestehen müssen, daß die gewöhnliche Lebensweise in den Klöstern keine andere war, als jene, welche von rechtswegen auch die Tages- und Lebensordnung jeder christlichen Familie seyn sollte.

legten sie nicht Alles zu den Füßen der Apostel? durchwachten sie nicht ganze Nächte in gemeinschaftlichem Gebete? wurde ihnen nicht, jeden Tag vereint am gemeinschaftlichen, heiligen Mahle der Liebe, von den Aposteln auch täglich das Brod gebrochen?

7. Der Gott geheiligten Gemeinde von Jerusalem heiliger Wandel entflammte bald auch andere christliche Gemeinden zu noch größerm Eifer. Kaum hatte der h. Marcus in Alexandrien das Evangelium geprediget und eine Kirche dort gegründet, als auch gleich darauf und nur wenige Jahre nachher schon eine Menge eifriger Christen, in dem strengsten buchstäblichen Sinne ihres heiligen Taufbundes, aller irdischen Pracht und Eitelkeit entsagten, in stille Abgeschiedenheit sich zurückzogen und da, durch Aneignung jeder höhern Tugend, der höchsten evangelischen Vollkommenheit sich zu nähern suchten. Mit Kindessinn ergriffen sie das Göttliche des Christenthums, verkauften, um die einzige kostbarste aller Perlen zu besitzen, Alles was sie hatten, verließen Familie, Freunde und was nur immer ihrem Herzen theuer seyn konnte, zerrissen alle an die Geschöpfe sie fesselnden Bande, suchten und liebten die Einsamkeit, diese zarte Pflegerin jedes frommen und heiligen Gefühles; flohen daher das Geräusch der Städte und zogen größtentheils auf das Land, wo sie in bald größerer, bald kleinerer Genossenschaft, jedoch anfänglich höchstens nur zu fünf bis sechs eine gemeinschaftliche, zwar geräumige, aber jede Bequemlichkeit entbehrende Hütte bewohnten*), nicht selten den härtesten Abtödtungen

Epiphan. h
res. 29. B
larm. de m
c. 5. Bar
ann. 64. G
h. eos, l. 1

*) Jedes einzeln stehende Haus oder jede einzelne Hütte, wenn auch nur ein einziger, dem Verkehr mit der Welt entsagender Christ darin wohnte, ward schon in den al-

Kraft Gottes vermochten die grausamsten, am
sten anhaltenden Christenverfolgungen so wenig
stören, daß sie es vielmehr, indem sie die
Aegyptens, Syriens und Palästinas mit
Mönchen und Einsiedlern bevölkerten, nur n
so mehr erweiterten und befestigten; so daß ma

---

empfänglicher, als viele Andere seyn mußten.
man nun noch, daß die erste christliche Gem
Alexandrien größtentheils aus solchen Christen
welche von dem Judenthume zu dem Christenth
ren bekehrt worden; so ist es leicht begreiflich,
wiß sehr viele dieser, dem Therapeuten-Orde
hörenden Juden zu dem Christenthume müssen ü
ten seyn. Waren sie aber einmal Christen; so
auch nicht von Ferne einsehen, warum sie eine
weise sollten verlassen haben, die doch in vielen
sich schon der christlichen Vollkommenheit so sehr
Im Gegentheile scheint es uns höchst wahrs
daß ihr Herz durch das ihnen nun leuchtende
Evangeliums nur noch zu größerm Eifer, größe
achtung alles Irdischen und überhaupt zu größe
kommenheit und Heiligkeit des Lebens mußte en
worden seyn. Der Name Therapeuten konnte u
ihnen bleiben; denn derselbe bezeichnet einen
eifrigen Verehrer Gottes; in welchem Sinne
Clemens von Alexandrien braucht und auf Asce
vorzüglich fromme Christen anwendet. — Von die
lichen Therapeuten konnten nun, durch mündliche
ferungen frommer Einsiedler und Mönche, Euse
Hieronymus manche Nachrichten erhalten und
diese christlichen Therapeuten um so leichter mit
Philo beschriebenen Orden verwechselt haben,
wirklich, wegen des warmen Interesse, das si
chen heiligen Sachen nahmen, ihrem Herzen
mußte, einen, dem Christenthume fremden,
nem Judenthume eingenommenen, aber sehr
Schriftsteller als Gewährsmann und Zeugen ch
wahrhaft evangelischer Vollkommenheit anfü
können.

dem Zeugnisse des Rufinus, gleich in den ersten Decennien des vierten Jahrhunderts, als noch kaum die Kirche Gottes unter dem großen Constantin wieder frei zu athmen begonnen hatte, blos in der Wüste von Nitria gegen fünftausend Mönche zählte, welche in fünfzig Klöstern oder Häusern, in gemeinschaftlichem frommen Streben nach evangelischer Vollkommenheit mit einander lebten.

9. Auf dieser, der Welt so rauh und beschwerlich scheinenden Bahn zur höchsten evangelischen Vollkommenheit blieb auch das zarte, für alles Göttliche und Heilige ohnehin so empfängliche andere Geschlecht hinter den Männern nicht zurück. Schon in den frühesten Zeiten und gleichsam an der Wiege des Christenthums, bildeten sich heilige Genossenschaften Gott geheiligter, der Welt und aller ihrer Herrlichkeit entsagender, und daher in völliger Abgeschiedenheit lebender Jungfrauen; und bevor der heilige Antonius, der große Eremit, sich zum erstenmal in eine Wüste zurückzog, übergab er seine noch sehr junge Schwester, zu deren fernern gottseligen Erziehung, einer durch exemplarische Frömmigkeit ausgezeichneten Gemeinde Gott geweiheter und nur Gott dienender Jungfrauen.*)

Tertul. d. Virgin. vel.

Till. men. t. 7. p. 10

*) Auch die Frauenklöster waren, nach dem Zeugnisse heiliger Kirchenlehrer, von jeher eine der größten Zierden unserer heiligen Kirche, und ein vor Gott höchst wohlgefälliges Opfer zarter, jungfräulicher Reinheit des Herzens. Als die große, heilige Theresia mit Errichtung ihres Klosters nach der neuen Reform beschäftiget war, und von allen Seiten den heftigsten Widerspruch erfahren mußte, hatte sie eine himmlische Erscheinung, in welcher sie getröstet und ihr die Versicherung gegeben ward, daß ihr Gott so wohlgefälliges Werk, trotz allen demselben jetzt entgegenstrebenden Hindernissen, dennoch zu Stande kommen werde. In dieser Vision vernahm

10. Aus dem Orient verbreitete der Geist des Mönchthums, das heißt, eines von der Welt völlig abgeschiedenen, Allem entsagenden, Gott allein ergebenen und nach dem höchsten Ziele strebenden Lebens, sich auch bald nach dem Abendlande; und lange bevor noch Gott den heiligen Benedikt erweckte, hatte es schon mehrere Klöster in Afrika, Ober- und Unter-Italien, Spanien, Gallien, Burgund, diesseits und jenseits des Jura und selbst an den Ufern der Donau gegeben. Aber was einst der heilige Pachomius dem Oriente war, ward Benedikt jetzt dem Abendlande. Auch vor dem heiligen Pachomius hatte es in dem Morgenlande schon eine Menge, bisweilen von sehr zahlreichen Gemeinden bewohnter Klöster gegeben; aber Pachomius hatte das Verdienst, der erste zu seyn, welcher für seine Schüler und Jünger gewisse,

---

sie auch aus dem Munde ihres und unsers göttlichen Erlösers, der aber auch einst aller Welt Richter seyn wird, die merkwürdigen und besonders jetzt vorzüglich zu beherzigenden Worte: „Was würde aus der Welt ohne fromme Klöster werden!“ — — Da es jetzt, wenigstens in unserm, auf dem höchsten Gipfel der Aufklärung und Philosophie stehenden Deutschland beinahe gar keine Klöster mehr gibt; so kann es darin auch keine frommen Klöster mehr geben. Was aber nun auch, wenn es so fortgehet, am Ende aus der Welt werden wird, dieß läßt sich gar leicht daraus abnehmen, was sie seit dem Triumphe moderner Weisheit bis jetzt schon geworden ist. — — Wer nicht nur hie und da einige, allenfalls einer sehr großen Reform bedürftige Klöster aufhebt; sondern alle Klöster und selbst die Idee des klösterlichen Lebens zu vertilgen sucht, der untergräbt das Christenthum, trübt und verfinstert die hohe Reinheit und Heiligkeit wahrhaft evangelischer Moral, ist ein Feind der Kirche des Sohnes Gottes und, ohne daß er es vielleicht ahnet, auch ein Feind des Staates und der gequälten, niedergebeugten, nach etwas Höherem sich sehnenden Menschheit überhaupt.

gemein und zu jeder Zeit bindende Vorschriften und
tzungen entwarf; und da er außer dem Kloster von
benna noch andere in der Thebais gründete, und
e, welche in dieselben aufgenommen wurden, der
mlichen von Pachomius seinen geistlichen Kindern
Tabenna gezogenen Richtschnur folgen mußten; so
rd er in dem eigentlichen Sinne des Wortes der
ifter eines, aus vielen klösterlichen Gemeinden
r Genossenschaften bestehenden und einem gemein-
aftlichen Oberhaupte, das man Abas (Vater)
nte, unterworfenen Ordens.

11. Nach der Kunde, welche der Priester Cas-
n von den morgenländischen Einsiedlern und Mön-
n, welche größtentheils von ihm waren besucht wor-
, aus dem Oriente nach dem Abendlande brachte,
te man zwar allda, so weit die Verschiedenheit der
nder, Zeiten, Sitten und andere äußere Umstände
erlaubten, die Lebensweise in den Klöstern jener
r orientalischen Mönche im Allgemeinen einigermaßen
verähnlichen gesucht; aber diese Versuche wurden
zeln gemacht, und waren selbst für die Klöster, in
lchen man sie gemacht hatte, oft nur auf seine kurze
it eine bindende Norm. Man hatte überhaupt
ne geschriebenen Klosterregeln und glaubte das
esentlichste davon schon in dem Evangelium zu fin-
n. Der fromme Gründer eines Klosters ertheilte
ne Vorschriften mündlich, änderte daran und fügte
zu, wie er es nach und nach, durch Erfahrung be-
rt, für das Heil seiner Mönche und das Beste des
osters am zuträglichsten fand. Seinem Nachfolger
Amte ließ er gleiche Freiheit, und wurde seinen
rschriften auch nach seinem Tode noch einige Zeit
chgelebt; so war dieß gewöhnlich nur die Folge der
rfurcht, welche man dem Andenken des nicht selten
rch hervorstechende Heiligkeit ausgezeichneten Grün-

ders schuldig zu seyn glaubte. Daß dieser Zustand nicht gerade der wünschenswertheste war; daß wenigstens in jedem Falle dem frommen Dünkel, der, wenn auch fromm, doch immer Dünkel bleibt, ein zu großer Spielraum gelassen war, und daß dadurch der Keim ihrer innern Zerstörung schon in die Klöster gleich bei ihrer Gründung gelegt ward, alles dieß ergibt sich von selbst. Aber eben daher sandte jetzt auch Gott einen seiner Knechte, auf den sich die ganze Fülle seiner Weihe ergossen hatte, der, erleuchtet und angethan mit Kraft von oben und ausgerüstet mit allen Wundergaben eines Apostels, die tiefste Kenntniß in der Wissenschaft des Heils mit eben so tiefer Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens verband, und seinen Schülern und Jüngern nun schriftliche Vorschriften ertheilte, die, von Päbsten und erleuchteten Kirchenvätern bewundert und von ganzen Concilien die heilige Regel genannt, nicht nur von allen damaligen Klöstern als gemeinsame Richtschnur angenommen, sondern auch von vielen der erst nachher entstandenen Orden ihren Institutionen zum Grunde gelegt wurden, und so dem heiligen Verfasser derselben mit Recht den ehrenvollen Titel eines Patriarchen aller abendländischen Mönche, so wie den gerechten Ruhm erwarben, der Stifter des ersten, durch weise und bleibende Gesetze und treffliche hierarchische Einrichtung wohl organisirten Ordens in dem Abendlande gewesen zu seyn.

XVIII.

S. Gregor. M. V. S. Bened.

1. Benedikt ward im Jahre 480 zu Norcia im Herzogthume Spoletto von christlichen, sehr gottseligen Aeltern geboren; sein Vater hieß Eutropius, Abundantia seine Mutter; und es scheint nicht

ohne besondere Fügung Gottes geschehen zu seyn, daß die Eltern dem Kinde, das einst als Mann vor Gott so groß seyn sollte, den Namen Benedikt (der von Gott gesegnete) ertheilten.

2. In den Augen Gottes stehen zwar der Adelige und Unadelige, der Freie wie der Unfreie auf gleicher Linie; Alle wurden durch den Erlöser frei gemacht; Alle durch das Blut Jesu Christi geadelt; und zur Anbetung des neugebornen, in einer Krippe zu Bethlehem Ephrata liegenden ewigen Königes waren nicht blos Könige aus dem Morgenlande, sondern auch einfache, niedrige Hirten von dem Felde berufen worden. Aber geschichtliche Vollständigkeit erfordert es hier zu bemerken, daß die Familie des heiligen Benedikts dem uralten, edeln Geschlechte der Anicier angehörte; einem Geschlechte, welchem von den frühesten Zeiten an, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, eine Menge der berühmtesten Staatsmänner, Feldherren, selbst Kaiser und Könige entsprossen waren, und welchem anzugehören es auch damals noch der Ruhm der mächtigsten Monarchen war.

3. Vermöge seiner erlauchten Geburt konnte Benedikt einst auf die ersten Würden und Aemter im Staate Anspruch machen; und seine Eltern, deren Stolz er war, gaben ihm daher eine seinem künftigen Berufe entsprechende Erziehung. Als er das vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte, schickten sie ihn nach Rom, um dort seine Studien zu vollenden. Wie in allen unverhältnißmäßig großen Hauptstädten, herrschte auch damals in Rom noch jene Zügellosigkeit der Sitten, welcher selbst die weiseste Gesetzgebung nicht immer zu steuern vermag; und besonders war es die studirende Jugend, welcher man eine gewisse, oft in wahre Frechheit übergehende und stets mit Ver-

letzung alles äußern Anstandes verknüpfte Ungebundenheit in der Lebensweise zum Vorwurf machte. Aber schon als Knabe athmete Benedikt blos in der Furcht des Herrn, und als heranreifender Jüngling floh er, gleich der Pest, nicht nur die Sünde, sondern selbst schon den Schein derselben. Alles, was er jetzt sah und hörte, verletzte daher seinen zarten, keuschen, frommen Sinn. Er beschloß, nicht nur Rom, sondern die Welt zu verlassen und sich auf immer in eine der Einöden der unwirthbaren Gebirge von Sublacum zurückzuziehen. Um in den Wissenschaften einige Fortschritte gemacht zu haben, dazu war Benedikts Aufenthalt in Rom zu kurz gewesen; aber derjenige, den der Geist Gottes selbst unterrichten wollte, bedurfte von jetzt an keines menschlichen Unterrichts mehr.

4. Nach Sitte vornehmer Römer damaliger Zeit hatte Benedikts ehemalige Amme, Cyrilla, ihn nach der Hauptstadt begleitet, und war nun auch wieder auf seiner Flucht aus Rom noch einige Zeit seine Begleiterin. Benedikt kam zuerst in das, ungefähr dreißig italienische Meilen von Rom und zwei Meilen von dem sublakischen Gebirge gelegenen Dorf Enfila (heute zu Tage Afila). Die Einwohner nahmen ihn sehr freundlich auf und wiesen ihm seine Wohnung in einem Nebengebäude ihrer Kirche an. Auch in Enfila hielt sich der junge Benedikt nicht lange auf; aber dennoch war es gerade hier, auf diesem einsam gelegenen Dorfe, wo es Gott zum erstenmal gefiel, seinen treuen Diener, obgleich nur vor wenigen Zeugen, durch ein offenbares Wunder zu verherrlichen.

5. Cyrilla hatte ein aus gebrannter Erde verfertigtes und aus einem benachbarten Hause entlehntes Sieb unglücklicher Weise zerbrochen. Wahrschein-

lich war sie außer Stande, ein anderes zu kaufen. Ihr Schmerz über diesen unglücklichen, auch den gutmüthigen Nachbarn, der es ihr geliehen hatte, in Schaden setzenden Zufall war daher beinahe ohne Grenzen. Benedikt ward durch ihre Klagen gerührt, und da er gerne helfen wollte und es doch nicht vermochte; so wandte er sich zu Gott, warf sich auf die Knie, betete mit Inbrunst über den Stücken des zerbrochenen Gefäßes, und hatte sein kurzes Gebet noch nicht vollendet, als er schon mit heiliger Freude bemerkte, daß die einzelnen Stücke des zerbrochen gewesenen Siebes nun wieder so fest in einander gefügt waren, daß man an diesem nicht die mindeste Spur eines Bruches mehr entdecken konnte. Auch Cyrilla war außer sich vor Erstaunen. Die That ward in dem Dorfe bald ruchbar, und das wunderbare Sieb von den frommen Dorfbewohnern zum ewigen Andenken ober dem großen Thore ihrer Kirche befestiget und aufbewahrt. — — Aus des heiligen Pabstes Gregors des Großen Lebensbeschreibung des heiligen Benedikts haben wir diesen Zug entlehnt; und wir müssen gestehen, daß wir ihn, nicht ohne eine Art peinlicher Empfindung, beinahe in den meisten neuern Lebensbeschreibungen des heiligen Benedikts vermißt haben. Woher diese Scheue? Fand man vielleicht, daß ein zerbrochenes Sieb ein zu geringfügiger, zu bedeutender, einer unmittelbaren Kraftäußerung Gottes völlig unwürdiger Gegenstand sey? Aber kann denn Dem, welchem nichts groß ist, irgend etwas klein seyn? Unerschütterlicher Glaube und festes Vertrauen, gepaart mit Lauterkeit des Herzens und kindlicher Demuth, sind Waffen, mit welchen der Ewige sich zu jeder Zeit besiegen läßt; und da Er es war, der dem betenden, reinen Jünglinge diesen Glauben, dieses Vertrauen und diese Liebe in das Herz goß, so ist nichts natürlicher, als daß jetzt auch sogar ein zer-

brochenes irdenes Gefäß der Dollmetscher unendlicher göttlicher Barmherzigkeit, Güte und Vaterhülfe werden mußte. — Es gibt Wahrheiten, deren Licht nur ganz einfältigen, aber dabei auch ganz kindlich liebenden Herzen leuchtet. *)

6. Benedikt, dessen Demuth, durch die vielen Merkmale der Verehrung, welche die Dorfbewohner ihm jetzt gaben, sich verletzt fühlte, beschloß heimlich und ohne selbst Cyrilla etwas davon zu sagen, in die Wüste von Sublaco zu entweichen. Auf dem Wege dahin begegnete er dem Romanus, einem sehr frommen Mönche aus einem benachbarten Kloster, welches unter der Leitung des berühmten Abtes Theodat stand. Von jenem befragt, wo er hinging, entdeckte ihm Benedikt ganz unbefangen, was er zu thun gesonnen sey. Romanus bestärkte ihn in seinem frommen Entschluß, verhieß ihm Verschwiegenheit, unterrichtete ihn in den vornehmsten Pflichten eines wahrhaft frommen Einsiedlers, verschaffte ihm auch eine Mönchskleidung und zeigte ihm eine in einem hohen herabhangenden Felsen befindliche, sehr niedrige Höhle, welche er zu seinem künftigen Aufenthaltsorte wählen könnte.

---

*) Der heilige Pabst Gregor der Große versichert, daß das Wenige, was er von dem Leben des heiligen Benedikts aufgezeichnet habe, sich auf die ihm gemachten mündlichen Berichte von vier der ausgezeichnetesten Schüler des heiligen Benedikts gründe. Diese vier waren: Constantinus, Valentinianus, Simplicius und Honoratus. Alle vier wurden nachher noch Aebte und nach ihrem Tode von der Kirche den Heiligen zugezählt. Für einen Katholiken im Geiste und in der Wahrheit muß doch wohl das Zeugniß solcher Männer von einigem Gewichte seyn.

7. In gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt lebte Benedikt hier drei volle Jahre; er hatte keine andere Nahrung, als einige Stücke trockenen Brodes, welche Romanus aus seinem Kloster an gewissen Tagen ihm brachte und von der Spitze des Felsens an einem dünnen Seile gegen die Höhle herabließ. Da der gutmüthige Mönch, zu Folge des dem heiligen Benedikt gemachten Versprechens, über dessen Aufenthalt in der Höhle, welche nachher in der ganzen Gegend den Namen der heiligen Gruft erhielt, ein tiefes Stillschweigen beobachtete; so hing auch die Wahl des Tages und der Stunde, wann er ihm seine sparsam zugemessene Portion Brod bringen wollte, nicht von ihm ab. Er befestigte daher an das nämliche Seil eine kleine Glocke, deren Schall dem jungen Einsiedler jedesmal verkündete, daß sein Ernährer oben auf der Felsenspitze angekommen wäre; worauf Benedikt aus der Höhle hervortrat und das, was ihm jener mitgebracht hatte, in Empfang nahm. Unglücklicher Weise zerbrach eines Tages, ohne daß man weiß wie, die kleine Glocke. Dem heiligen Benedikt schien es, als wenn sie durch einen Steinwurf wäre zerschmettert worden. Da jedoch Niemand in diesen Felsenklüften haußte; so hielt man es für den Spuk eines Dämons, der die christliche Nächstenliebe des Romanus auf eine recht harte Probe setzen wollte; denn von nun an konnte der gute Mönch nur auf die mühseligste Weise, und über Felsen hin- und herabklimmend, seinem Pflegesohn die gewohnte Nahrung bringen. Romanus bestand jedoch diese Probe, und obschon er sich jetzt jedesmal auf eine ungleich längere Zeit heimlich aus dem Kloster entfernen mußte; so ward seine Abwesenheit doch die ganze Zeit über auch nicht ein einzigesmal von seinen Obern bemerkt.

8. Aber Gott hatte unsern heiligen Einsiedler

zu höhern Zwecken bestimmt; Er wollte nicht mehr, daß dessen Licht blos im Verborgenen leuchte. Nur ein paar Stunden von der Wüste von Sublacum wohnte ein Gott gefälliger Priester. Als dieser am ersten Festtage der Ostern des Jahres 498 gerade mit Zubereitung seines Mittagmahles beschäftiget war, hörte er auf einmal eine Stimme, welche zu ihm sagte: „du sorgst jetzt, wie du gute Speisen dir zubereiten mögest, während mein Diener in der Wüste vom Hunger hart geplaget wird.“ Der Priester verstand den Sinn dieser Worte, packte eilig alle zubereiteten Speisen zusammen, ging in die Wüste und fand endlich nach langem, mühseligen Suchen die Höhle unsers heiligen Einsiedlers; aber dieser wollte sich nicht eher mit ihm in eine Unterredung einlassen, als bis sie vorher ihr gemeinschaftliches Gebet zu Gott verrichtet hätten. Als dieses geschehen war, belehrte der Priester den heiligen Benedikt, daß heute das Fest der Auferstehung des Herrn gefeiert werde, und daß selbst die Kirche das Fasten an einem so hohen Festtage nicht für gut fände. In brüderlicher Eintracht erquickten sie sich nun an dem gemeinschaftlichen Mahle, sprachen Vieles mit einander von göttlichen Dingen, und trennten sich endlich wieder, nachdem sie ihr Dankgebet verrichtet hatten: Benedikt tief gerührt über die unbegreifliche, sich so tief zu ihm herablassende, liebvolle Fürsorge seines Gottes; und der Priester, den Allmächtigen preisend, daß Er ihn gewürdiget hätte, die Bekanntschaft eines noch so jungen und doch schon so erleuchteten und heiligen Einsiedlers zu machen.

9. Geheimnißvoll bereitet Gottes Geist den Verstand und das Herz derjenigen, die er als vorzügliche Werkzeuge seiner Verherrlichung sich auserwählt hat. Benedikt hatte, wie wir wissen, beinahe keine, oder

wenigstens eine nur höchst unvollständige wissenschaftliche Bildung erhalten; aber während seines dreijährigen Noviciats in der Einöde hatten sich alle Keime eines wahrhaft außerordentlichen Lebens in ihm entwickelt; und nun wollte Gott, daß er, gleich einem andern Johannes dem Täufer, aus der Wüste hervortreten, und aus der Fülle seines Reichthums auch Andern jetzt mittheilen sollte.

10. Der Priester, den eine Stimme von Oben in die Felsenklüfte von Sublacum geführt hatte; war durch keine Verpflichtung gebunden, dasjenige, was ihm begegnet war, als ein Geheimniß zu bewahren. Zu gleicher Zeit ward Benedikt auch von einigen Hirten entdeckt; diese hielten ihn anfänglich für ein wildes Thier, denn sie konnten sich nicht vorstellen, daß die schauerliche Einöde von irgend einem menschlichen Wesen bewohnt seyn könnte. Aber ihres Irrthums bald überführt, schieden sie mit der größten Ehrfurcht im Herzen von der heiligen Grotte und verbreiteten das Gerücht von einem, in einer Höhle der Gebirge von Sublacum wohnenden heiligen Einsiedler in der ganzen umliegenden Gegend.

11. Eine Menge Volkes ging nun hinaus, theils blos aus Neugier, um den Mann Gottes zu sehen, theils auch um über göttliche Dinge ihn sprechen zu hören und seinen Segen zu empfangen. Von jetzt an hatte der bisher so geplagte, gutmüthige Romanus nun Ruhe; seine Pilgerschaften aus dem Kloster zu der Höhle hatten ein Ende; denn Alles, was Benedikt zum Leben bedurfte, ward ihm von dem ihn jeden Tag besuchenden Volke im Ueberflusse gereicht. Mit Liebe und Dank nahm Benedikt Alles an, was

man zu ſeinen Füßen legte *), gab aber für die leibliche Nahrung, die man ihm brachte, deſto köſtlichere, geiſtige Speiſen, Brod, welches alle kranke Seelen und wunde Herzen heilte, ſie wahrhaft nährte und kräftigte, und oft mit himmliſchem Troſt erfüllte.

12. Indeſſen war, wie es ſcheint, das geheimnißvolle Noviciat des heiligen Benedikts noch nicht völlig beendigt; einen harten und ſchweren, aber guten Kampf ſollte er zuvor noch kämpfen. Das Bild einer jungen und ſchönen Frau, welche er einigemal in Rom geſehen hatte, ſtand jetzt plötzlich mit allen verführeriſchen Reizen einer jugendlich entflammten Phantaſie vor ſeiner Seele. Tag und Nacht verfolgte ihn das lockende Trugbild; und der hölliſche Zauber hatte ihn ſchon ſo ſehr umſtrickt, daß in dem Hintergrunde ſeines Herzens ein leiſes Verlangen ſich zeigte, die Höhle zu verlaſſen und nach Rom zurückzukehren. Zwar flehete aus ſeinem geängſtigten Gemüthe Benedikt zu Gott; aber ſelbſt eine im Gebete durchwachte Nacht vermochte nicht die Gluth aufſteigender Begierden zu löſchen. Auf einmal bemerkt Benedikt ganz nahe an ſeiner Höhle eine Menge Dörner und dorniges Geſträuch. Raſch und ohne ſich ſelbſt lange darum zu befragen, reißt er das härne, ſeine Blöſe deckende Gewand von dem Leibe, wirft ſich in die Dornen, wälzt ſich lange darin herum, und ſteht

*) Es iſt ein bekannter ſchöner Zug liebvoller Herzen, daß ſie ſich ſchon glücklich fühlen, wenn man ſich nur einen Dienſt von ihnen erzeigen, oder Etwas, daß ſie freudig anbieten, eben ſo freudig von ihnen annimmt. Wie hätte alſo Benedikt dieſen zarten Zug unverdorbener Herzen überſehen und irgend Etwas, das man ihm darreichte, liebloß von ſich zurückweiſen dürfen!

nicht eher auf, bis sein bluttriefender Körper mit zahllosen, schmerzhaften Wunden bedeckt war. Aber das teuflische Gaukelspiel hatte nun auch ein Ende; Benedikt hatte gesiegt, seine Phantasie war wieder geheilet, und er selbst sein ganzes Leben hindurch nie mehr ähnlicher Versuchung unterworfen.

13. So wie Benedikt jeden Tag an Vollkommenheit zunahm; eben so verbreitete sich auch mit jedem Tage immer mehr und mehr der Ruf seiner Heiligkeit, und in kurzer Zeit ward in der ganzen Provinz nun sein Name mit Ehrfurcht genannt. Den Mönchen eines benachbarten Klosters hatte der Tod ihren Abt entrissen; einstimmig wählten sie den heiligen Benedikt zu ihrem Abte. Einige aus ihrer Mitte wurden an ihn abgeordnet mit der Bitte, die Leitung ihres Klosters zu übernehmen. Lange weigerte sich der heilige Einsiedler des ihm gemachten Antrages. „Meine Lebensweise und meine Grundsätze," sagte er zu den Mönchen, „sind zu wenig mit den eurigen übereinstimmend, als daß ich euer Vorsteher werden könnte." Aber nur um so heftiger drangen jetzt die Mönche mit ihren Bitten in ihm; Benedikt glaubte endlich nachgeben zu müssen und unterzog sich im Vertrauen auf Gott der halb mit Gewalt ihm auferlegten Bürde.

14. Aber bald zeigte es sich, wie richtig der Heilige in den Herzen dieser entarteten Mönche gelesen habe. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß sie sich auch nur ein Haar breit von der zu evangelischer Vollkommenheit führenden Klosterregel entfernten. Diese Strenge erregte Unzufriedenheit. Das allgemeine Mißvergnügen ward bald bis zu tödtlichem Haß gesteigert, und einige der Verworfensten beschlossen endlich, sich durch Gift ihres lästigen Abtes

zu entledigen. In einem Glase voll Wein ward ihm, als er am Tische saß, der tödtliche Trank gereicht. Seiner Gewohnheit gemäß, machte Benedikt das Zeichen des heiligen Kreuzes über das Gefäß, und sogleich zersprang es von selbst in tausend Stücken. Ohne nur die mindeste Spur einer Bestürzung oder eines Unwillens blicken zu lassen, stand Benedikt von dem Tische auf, ging in ein anderes Gemach und ließ die Mönche zu sich rufen. „Der allmächtige Gott," sagte er zu ihnen, „möge Euch verzeihen; warum, „Ihr Brüder! habt Ihr das an mir thun wollen? „Habe ich Euch nicht gleich gesagt, daß wir nicht zu „einander passen? Geht und wählt Euch einen an„dern, euerm Sinne mehr entsprechenden Abt; denn „Ich will und kann es fernerhin nicht mehr seyn." Benedikt verließ hierauf sogleich das Kloster, dessen unselige Bewohner wahrscheinlich keiner Belehrung, keiner Besserung mehr fähig waren; und seine alte, ihm jetzt doppelt theuer gewordene Höhle ward nun wieder seine gewöhnliche Wohnung.

15. So wie aber denen, welche Gott von Herzen lieben, Alles zum Guten wirkt; so mußte auch Benedikt's Aufenthalt in jenem Kloster nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die ganze Kirche reichhaltigen Segen herbeiführen. Unser Heiliger nämlich hatte sich von dem beinahe gänzlichen Verfall aller Klöster in Italien nun selbst überzeugt, die Quellen erforscht, aus welchen die unter den Klostergeistlichen herrschenden Unordnungen entsprangen, und daher den Entschluß gefaßt, neue Klöster zu gründen, für diese aber solche weise, schriftliche Vorschriften zu entwerfen, die, weil ganz dem Geiste des Evangeliums gemäß, auch unter jedem Wechsel der Zeiten im Stande seyn würden, die frommen Bewohner der-

selben unverrückt auf der Bahn evangelischer Vollkommenheit zu erhalten.

16. Diesem Entschluß gab Gott Segen und Gedeihen. Da die Gegend weit umher von dem Geruche der Heiligkeit des Einsiedlers von Sublacum erfüllt war; so strömten, um dem Heiligen ihre Ehrfurcht zu bezeigen, von allen Seiten Hohe und Niedere herbei. Aber unter diesen gab es nun auch viele, die, gelockt durch das Beispiel des Heiligen und getrieben von dem Geiste Gottes, jetzt ebenfalls der Welt zu entsagen und unter Benedikt's Leitung ein büßendes, Gott ganz geweihetes Leben zu führen beschlossen. Die Anzahl dieser Jünger war bald so groß, daß Benedikt sich gezwungen sah, ein eigenes klösterliches Gebäude für sie zu errichten. Es war das erste Kloster, welches der Heilige gründete; nur sechzig Schritte von der von ihm bewohnten Höhle ward es erbauet; daher auch einige Schriftsteller ihm bisweilen den Namen sacra specus (die heilige Grotte) geben. Eigentlich hieß es Columbaria, ward aber nachher nach dem Namen des heiligen Clemens genannt.

17. Selbst aus Rom kamen nun viele der angesehensten Einwohner nach Columbaria. Einige davon brachten ihm sogar ihre Kinder und baten ihn, die Erziehung derselben zu unternehmen. Unter diesen letztern befanden sich unter andern auch der, nachher in dem Orden so berühmt gewordene heilige Maurus, ein Sohn des Equibius, eines Mannes von senatorischer Würde, wie auch der noch ganz kleine Placidus, Sohn des Patriciers Tertullus.

18. Aber bald konnten die klösterlichen Mauern von Columbaria die Menge derjenigen nicht mehr

faſſen, welche ein glühendes Verlangen zeigten, ebenfalls Jünger des heiligen Benedikts zu werden. Keiner, von welchem Stande, Alter oder von welchen Fähigkeiten er seyn mochte, wurde abgewiesen; so, daß Benedikt in einem Zeitraume von ungefähr siebzehn Jahren in der Provinz Valeria, das heißt, in der Gegend von Sublacum, noch eilf andere, größtentheils nach Heiligen genannte Klöster errichtete. In jedes derselben legte er zwölf Mönche, denen er einen Vorgesetzten ordnete; aber sämmtliche Klöster standen unter seiner obersten Leitung. Er selbst blieb in dem Kloster von Columbaria, wo er gewöhnlich diejenigen bei sich behielt, welche seinem Urtheile nach noch am mehrsten seiner unmittelbaren Führung bedurften. Indessen wurden doch alle übrigen, durch ihn errichteten Klöster sehr fleißig von ihm besucht. Am häufigsten waren seine Besuche in dem, nach der hochheiligen, jungfräulichen Mutter unsers göttlichen Erlösers genannten Kloster. Hier gefiel sich unser Heiliger am besten. Zu den Füßen der Hochbenedeiten ruhete er hier gleichsam von seinen Arbeiten aus, und zu Folge einer uralten, in dem Benediktiner-Orden erhaltenen Ueberlieferung, soll er auch hier ganz vorzügliche Gnaden und höhere Erleuchtung von Gott erhalten haben. — Sehr begreiflich! denn was vermag nicht die Fürbitte jener Makellosen, auf deren flehendes Wort Jesus auf Erden sein erstes Wunder verrichtete, und die Er, der sich herabließ, unser Bruder seyn zu wollen, sterbend am Kreuze seinem geliebten Jünger, und in diesem uns allen, wenn wir seine Jünger seyn wollen, als gemeinsame, liebreiche, huld- und erbarmungsvolle Mutter eben so rührend als trostreich bezeichnete.

19. Während dieser Zeit, wie Gregor der Große

erzählt, geschahen durch den heiligen Benedikt sehr viele Wunder und Zeichen. Der junge Placidus, Tertullus Sohn, wollte in einem nicht weit von dem Kloster entfernten See Wasser schöpfen; aber der vordere Theil seines kleinen Körpers bekam das Uebergewicht und er stürzte in das Wasser. Ohne Rettung schien das Kind verloren, denn die Wellen hatten es schon bis in die Mitte des Sees fortgespühlt. Aber in dem nämlichen Augenblicke sah Benedikt im Geiste die Gefahr, in welchem der junge Placidus schwebte, rief demnach den Maurus, ertheilte ihm seinen Segen und befahl ihm, eiligst an den See zu laufen und den Knaben zu retten. In blindem Gehorsam gegen seinen heiligen Abt eilte Maurus davon, ohne nur daran zu denken, ob es auch in seinen Kräften stehen würde, das Gebot desselben zu erfüllen. Als er noch ungefähr zweihundert Schritte von dem See entfernt zu seyn glaubte, erblickte er schon den Placidus, und wie derselbe alle Kräfte anstrengte, um sich auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten. Maurus verdoppelte seine Schritte, kam endlich herbei, faßte den Knaben bei den Haaren, zog ihn heraus und eilte mit ihm nach dem Kloster zurück. Aber kaum hatte er auf dem Rückwege ein paar hundert Schritte gemacht, als er gleichsam auf einmal wieder zu sich kam, und mit dem größten Erstaunen sah, daß er, als er das Kind aus den Wellen gezogen, nicht an dem Ufer des Sees gestanden, sondern in der Mitte auf demselben sich befunden habe, daß mithin das, was er für festes Land gehalten, Wasser gewesen und er, seiner selbst unbewußt, jedoch ohne zu sinken, über den Wellen hinweggelaufen sey. In dem Kloster angelangt, erzählte Maurus dem heiligen Benedikt sogleich das wundervolle Ereigniß. Ohne durch irgend ein Zeichen auch nur das mindeste Staunen zu erkennen zu geben, bemerkte Benedikt blos dem Maurus, daß

ſelbſt es geweſen ſey, welch
über den Wellen einherwan
hierauf bei den Haaren ge
zogen, ſo lange ſie auf den
Mantel bedeckt, und erſt a
geben habe. *)

*) Ein ähnliches, von ein
von Proteſtanten, Jude
tigtes und erwieſenes W
ligen Franziscus Xaveriu
auf welchem er ſich in ein
hatte man ein Boot in d
ſogleich von dem Hauptſ
entſtand ein heftiger St
wie Berge ſich erhebend
von den ſchweren Gewitte
finſtert; die Nacht brach
Schiffsmannſchaft hielt
lich verloren. Auch die
waren von ihrem jetzt u
zeugt. Aber auf einmal
tus auf dem Vordertheile
der ergreift und das Kle
ten durch die ſchäumende
bemühet. Alle Todesge

20. Benedikt's heiliges Leben, die auf sein Gebet von Gott gewirkten Wunder, und der tadellose, exemplarische Wandel seiner Mönche führten in wenigen Jahren überschwänklichen Segen über die ganze Provinz herbei. Eine völlige Umwandlung aller Gemüther ward in kurzer Zeit überall fühlbar. Ueberall ward Gott mit größerm Eifer gedient; mit jedem Tage jedes Herz immer mehr und mehr in Liebe zu Gott entflammt. Aber eben deswegen ward unser Heiliger nun auch von dem ewigen Feinde Gottes und der Menschen desto heftiger wieder verfolgt. Satan sah ein, wie gefährlich seinem Reiche dieser Benedikt bis jetzt schon gewesen, wie noch gefährlicher er in der Zukunft demselben werden würde. Von dem strengen Pfade höherer Tugend den Heiligen auf Abwege zu verführen, stand nicht mehr in seiner Gewalt. Er beschloß also, ihm wenigstens recht empfindliche Seelenleiden zu bereiten, wo möglich ihn gar aus der ganzen Gegend zu vertreiben. Zu seinem Geschäftsmann und Gehülfen wählte er sich einen äußerst schlechten, durchaus verdorbenen Priester aus der Nachbarschaft, Namens Florentius. Dieser fing zuerst da-

---

aus unbegreifliche Rettung. Aber eben so sehr und noch mehr erstaunt waren auch die Leute in dem Boote, als sie sahen, daß, so wie ihr Fahrzeug das Schiff erreicht hatte, auch Franziscus auf demselben vor ihren Augen verschwand. Aber jetzt erinnerte man sich auch auf dem Schiffe, daß der Heilige, sobald der Sturm begann, sich in seine Cajüte einschloß; und so erfuhr man nun, daß er, während der ganzen Zeit und so lange das Boot mit Wind und Wellen zu kämpfen hatte, auf seinen Knieen gelegen und um die Erhaltung der in dem Boote von aller Welt Verlassenen, mit aller Inbrunst eines, für das Wohl Anderer besorgten und geängstigten Herzens zu Gott gebetet habe. P. Bour. v. de St. Frnbe. Xav.

mit an, daß er sich aus allen Kräften bemühete, unserm Heiligen alles Zutrauen bei dem Volke zu rauben. Er ersann die boshaftesten Histörchen, wußte sie überall in Umlauf zu setzen, lästerte öffentlich den Heiligen, und verbreitete überall umher die gehässigsten und unerhörtesten Verläumdungen gegen denselben. Dieser Bosheit setzte Benedikt blos Sanftmuth, Geduld und liebreiche Ermahnungen entgegen; auch wollte das Volk sich durchaus nicht täuschen lassen; denn zu fest, zu innig war es von der Heiligkeit des frommen Abtes von Columbaria überzeugt. Florentius machte nun einen Versuch, Benedikt in einem Kuchen, den er ihm als ein kleines Geschenk sandte, zu vergiften. Der Heilige erkannte sogleich wieder die Tücke seines Feindes, erlaubte sich aber auch nicht einen Laut der Klage, sondern ließ im Gegentheil für das ihm gesandte Geschenke dem Florentius noch seine Danksagung machen, befahl aber, dasselbe unverzüglich an einen Ort zu werfen, wo es weder Menschen noch Vieh mehr schädlich werden könnte. Noch mehr erbittert durch die Vereitelung aller Plane seiner Bosheit, fiel Florentius jetzt gar auf den teuflischen Gedanken, Benedikt's fromme Mönche zu verführen, und aus dem Kloster, dem bisherigen stillen Sitz ungeheuchelter Frömmigkeit, einen Ort der Unordnung und Verwüstung zu machen. Zu diesem schändlichen Zwecke erkaufte er mehrere feile Dirnen; auf sein Geheiß mußten diese, halb entblößt und unter den unzüchtigsten, noch nicht völlig erloschene Begierden leicht in Brand setzenden Gebährden und Stellungen, in der Gegend des Klosters herumspringen und herumhüpfen, und zwar so nahe an demselben, daß die Mönche, unter denen sich mehrere Jünglinge befanden, wenn sie in den Garten oder eines Geschäftes wegen aus dem Kloster gingen, auch unwillkührlich wenigstens einen Theil dieser Greul hätten mit an-

schauen müssen. Aus einem Fenster seiner Zelle sah Benedikt diesen unerhörten Scandal. Jetzt glaubte er, sey es Zeit, seinem Gegner zu weichen; das Seelenheil seiner ihm von Gott anvertrauten Jünger ging ihm über alles, und er war überzeugt, daß aller dieser satanische Unfug nur deswegen getrieben würde, um ihn aus dem, bisher von ihm bewohnten Kloster bei der Höhle, so wie aus der ganzen Gegend zu vertreiben. Ohne zu zögern, traf er die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise, machte vorher noch einige weise, sehr heilsame Einrichtungen in dem Kloster, ernannte den Mönchen einen würdigen Superior, und zog dann, nur von Wenigen begleitet, worunter auch Maurus und Placidus sich befanden, gegen Monte Cassino.

21. Aber kaum waren einige Tage nach der Abreise des heiligen Benedikt's verflossen, als schon die Hand des unsichtbaren Rächers den nicht mehr zu bessernden Frevler ergriff. Florentius befand sich auf einer bedeckten Gallerie, als er die Nachricht von Benedikt's Abreise erhielt. Laut jubelte der Ruchlose über seinen Sieg; aber plötzlich stürzte die Gallerie ein, und der Elende ward von den Trümmern derselben zerschmettert. Es dauerte nicht lange, so erfuhr auch Benedikt das unselige Ende seines Verfolgers. Es war der junge Maurus, welcher ihm die erste Kunde davon brachte, und zwar mit einer, obgleich sehr unheiligen, aber hier doch gewiß sehr verzeihlichen Miene sichtbarer Zufriedenheit. „Mein „Vater!" rief er dem heiligen Benedict entgegen, „du kannst jetzt wieder in voller Sicherheit nach dei„nem Kloster zurückkehren, denn der, welcher dich „verfolgt hat, ist nicht mehr." — Aber Benedikt las in dem Herzen des jungen Maurus; er gab ihm einen scharfen Verweis, legte ihm sogar eine

Buße auf, und betrauerte aufrichtig den schrecklichen, in Ansehung des Seelenheiles des Verstorbenen, der Hoffnung wenig Raum gebenden Tod des Florentius.

22. Auf dem Gipfel von Monte-Cassino stand noch ein alter, halb verfallener Apollotempel und ein diesem Götzen geheiligter Hain. Zu gewissen Zeiten wurden ihm sogar Opfer gebracht; auch, um nach zukünftigen Dingen zu forschen, noch allerlei anderes heidnisches Gaukelspiel getrieben. Es waren Ueberreste aus dem alten Heidenthume, die, bei dem äußerst dürftigen, oft gänzlich fehlenden Unterrichte in dem Christenthume, unter dem umherwohnenden, rohen und unwissenden Landvolke sich in mancherlei Fabeln, Sagen und mündlichen Ueberlieferungen erhalten hatten.*)

23. Als Benedikt, gleichsam im Mittelpunkte der Christenheit, noch alle diese Greul abgöttischen Wahnes erblickte, jammerte ihn des verirrten, durch elenden Dämonenspuk bethörten Volkes. Vierzig Tage brachte er in beinahe ununterbrochenem Gebete zu, um von Gott die nöthige Kraft zu erflehen, auch diese letzte Feste des Reiches des Satans zu zerstören. Er predigte hierauf dem Volke auf das neue wieder den gekreuzigten Jesum, unterrichtete es in den Lehren des Heils, that mehrere Wunder und Zeichen, zerstörte den Tempel, zerbrach das Götzenbild, ließ alle Bäume des Haines fällen,

*) Da wir in den Akten eines in dem Jahre 483 zu Rom gehaltenen Conciliums die Unterschrift eines Bischofes von Monte-Cassino finden; so läßt sich die ganz sonderbare Erscheinung heidnischer gottesdienstlicher Gebräuche in dem sechsten Jahrhunderte, und noch dazu so nahe an der Hauptstadt der Christenheit, nicht anders, wie es uns deucht, als auf obige Weise erklären.

errichtete da, wo man, wie der Apostel sagt, bisher den Teufeln geopfert hatte, zwei schöne, nach dem großen Täufer und dem heiligen Martinus genannte Kapellen, und legte endlich den Grundstein zu dem, sowohl durch seine ungemein reizende und anmuthige Lage, als auch durch den Reichthum seiner Besitzungen, so wie durch seine mannigfaltigen, merkwürdigen Schicksale und die vielen großen aus demselben hervorgegangenen Männer, nachher so berühmt gewordenen Kloster von Monte-Cassino. Während Benedikt mit dem Baue desselben beschäftigt war, kam auch Tertullus, der Vater des Placidus, nach Monte-Cassino, um seinen Sohn zu besuchen und dem Heiligen seine Ehrfurcht zu bezeigen. Da Monte-Cassino nur ungefähr sechs und dreißig Stunden von Rom entfernt war; so wiederholte Tertullus seine Besuche, und schenkte endlich dem neuen Kloster nicht nur verschiedene von seinen in dieser Gegend liegenden Ländereien, sondern auch ein ungemein schönes und dabei sehr einträgliches Landgut in Sicilien.

24. Ob Benedikt seine heilige Ordensregel auf Monte-Cassino, oder in einem der Klöster von Sublacum geschrieben habe, darüber sind die Meinungen getheilt. Indessen möchten hierüber in einem gewissen Sinne gar wohl beide streitende Theile Recht haben. Nichts ist wahrscheinlicher, denn die Natur der Sache selbst spricht dafür, als daß der heilige Benedikt von dem Augenblicke an, wo er anfing, Klöster zu errichten, auch ganz gewiß sich mit einem, den Geist seines heiligen Verfassers auf alle folgenden Jahrhunderte hinübertragenden, und alle seine geistigen Söhne, auf der nämlichen, von ihm selbst betretenen Bahn evangelischer Vollkommenheit, unverrückt erhaltenden Gesetzbuch wird beschäftiget haben. Aber

nicht minder evident iſt es auch auf der andern Seite, daß der erleuchtete Ordensſtifter das große Werk gewiß nicht übereilet, ſondern als eine völlig reife Frucht vieljähriger Erfahrung und langen Nachdenkens, es erſt auf Monte-Caſſino, und zwar nahe, ganz nahe am Ende ſeines ſegensvollen Lebens, gleich dem letzten Vermächtniſſe eines ſterbenden Heiligen, ſeinen Religioſen, und durch dieſe dem ganzen chriſtlichen Erdkreiſe hinterlaſſen haben wird.

25. Die Concilien von Douzy und Soiſſons (874) erklärten, daß der nämliche Geiſt, welcher mit herablaſſender Erbarmung aus den Canoniſchen Büchern zu uns ſpricht, auch der Verfaſſer der Regel des heiligen Benedikt's ſey. Beide Concilien nannten ſie daher die heilige Regel. Erleuchtete Kirchenlehrer und fromme Asceten betrachteten ſie als die **ſicherſte Stufenleiter zur höchſten, hier auf Erden erreichbaren evangeliſchen Vollkommenheit; und ſelbſt große und berühmte Staatsmänner, wie z. B. der edle Cosmus von Medicis, bewunderten die darin ſich überall beurkundende und aus den tiefſten Quellen geſchöpfte Kenntniß des menſchlichen Herzens. Ganz in dem Geiſte des Evangeliums entworfen, umfaßt ſie, wie dieſes, alle Zeiten, alle Länder, jeden Stand, jedes Alter, jedes Geſchlecht** *), ſchmiegt

*) Mabillon ſetzt die Entſtehung der erſten Frauenklöſter nach der Regel des heiligen Benedikt's erſt gegen den Anfang des ſiebenden Jahrhunderts. Indeſſen könnte man doch aus der Erzählung des Pabſtes Gregor mit Grunde ſchließen, daß es ſchon zu Lebzeiten Benedikt's Frauenklöſter nach der Regel dieſes Heiligen habe geben müſſen; denn wie hätte ſonſt Benedikt eine Kloſterfrau excommuniciren können: eine Handlung, die offenbar das Verhältniß eines Obern zu ſeinem Untergebenen vorausſetzt.

sich wohlthätig jeder Fähigkeit, jeder Denk- und Empfindungsweise an. Sie verbindet das beschauliche mit dem thätigen Leben, Gebet mit Arbeit, heilige Betrachtungen mit frommem, wissenschaftlichem Forschen. Um den innern geistigen Sinn zu wecken, gebietet sie bescheidenes Schweigen und Vermeidung eiteln Geschwätzes, und empfiehlt die Einsamkeit als die sicherste und gründlichste Lehrerin des geselligen Lebens. Um ihre Söhne desto freier zu machen, beraubte sie solche alles Eigenthums, wacht aber mit mütterlicher Sorgfalt über jedes ihrer wirklichen Bedürfnisse. Indem sie für die Körper sorgt, stärkt sie den Geist durch Nüchternheit und Mäßigkeit, und das nicht allzustrenge, mit weiser Milde zu gewissen Zeiten verordnete Fasten beugt Krankheiten vor und wird eine Quelle neuer und frischer Lebenskräfte. Keiner von Benedikt's Söhnen ist des Andern Herr oder Diener. Alle haben nur einen Herrn und Meister; und diesen verehren sie durch unbedingten Gehorsam gegen den, von der ganzen Gemeinde gewählten Abt, der jedoch Jenen nur repräsentirt, und mehr durch heiliges Beispiel, als Wort und Rede, gebieten und belehren soll. Weislich ist jeder Willkühr Thür und Thor geschlossen; denn Benedikt's Constitution gestattet nicht, daß ein Abt in irgend einem Falle oder unter irgend einem Vorwande auch nur ein Haar breit von der Regel abweiche. In wichtigen Fällen soll die ganze Gemeinde, in minder wichtigen nur die Aeltesten derselben zu Rathe gezogen werden. Die Mehrheit der Stimmen legt jedoch dem Beschlusse des Abtes keine Fesseln an; ihm bleibt es überlassen, zu entscheiden, wie die Stimme seines Gewissens es ihm gebeut, die, wenn er letzteres rein und lauter zu erhalten weiß, ihn nie oder nur selten irre leiten wird. Alle Arbeiten in dem Kloster werden gemeinschaftlich von den Brüdern verrichtet; Ei-

ner ist des Andern Lehrer und Gehülfe; einem jeden wird davon zugetheilt nach dem Maße seiner Kräfte, oder den Fähigkeiten seines Geistes; und außer dieser wird hierin keine andere Richtschnur befolgt. Vollkommene Eintracht unter den Brüdern ist auf Demuth gegründet; denn wo diese ist, da fliehen Neid und Selbsucht, und auf die ganze Gemeinde senkt sich Gottesfriede, gleich einem wohlthätigen Thau auf stille Flur, herab. Kurz Benedikt's heilige Regel stimmt alle Neigungen des menschlichen Herzens, wie die Saiten einer Leier, zu einer wahrhaft himmlischen Harmonie. Sie ist ein in allen seinen Theilen vollendetes Ganze, welches der Geist der Liebe und Demuth zusammenhält, und wovon sich kein Zweig ablösen läßt, ohne daß der ganze Baum abstehe, seine Früchte versage und endlich verdorre.

27. Unwandelbar und unangetastet hat durch eine Reihe von beinahe dreizehn Jahrhunderten hindurch sich die Regel des heiligen Benedikt's erhalten. Wurde auch in dem Laufe der Zeiten hier und da etwas daran geändert; so betrafen diese Abänderungen blos außerwesentliche Dinge, lagen selbst schon, weil der heilige Benedikt sie gleichsam voraussah, in dem Geiste der Verfassung, und waren nichts als blos andere, von den nun veränderten Verhältnissen des gesellschaftlichen Zustandes, geforderte Formen einer und derselben Sache. Auch alle Reformen, zu denen bisweilen geschritten werden mußte, waren ebenfalls nichts, als ein ganz einfaches Zurückführen auf die primitive, von dem heiligen Ordensstifter gegebene Regel.

27. Für die ganze übrige Zeit seines Lebens machte Benedikt nun das Kloster von Monte-Cassino zu seiner bleibenden Residenz. Mit jedem Tage gab

sen sich jetzt auf den Heiligen neue Gaben und Gnaden von Oben herab. Innigst mit seinem Gott vereint, keinen andern Wunsch in seiner Brust nährend, als daß Gottes allerheiligster Wille überall geschehe; nichts verlangend, als den Urquell aller Liebe und Schönheit immer noch reiner und glühender lieben zu können; und nichts wollend, was nicht auch Gott wollte, nahm Benedikt auf diese Weise schon hier auf Erden Antheil an der Allmacht des Unendlichen. Durch immer größere Verähnlichung mit Gott, ward er Herr der ganzen Natur; alle ihre Gesetze und Kräfte folgten seinem Gebote; Todte erweckte er wieder zum Leben; unheilbare Kranke machte er gesund; die unreinen Geister gehorchten seiner gebietenden Stimme; jedes Herz schloß sich vor ihm auf; des Menschen geheimste Gedanken waren für ihn kein Geheimniß, und nahe und ferne Zukunft lagen entschleiert vor seinem Blicke. Als der Gothen König Totila in dem Jahre 542 mit Vortheil gegen die Römer in Italien focht und mit einem Theile seines Heeres Campanien streifend durchzog, hörte er ebenfalls viel Außerordentliches von dem großen Wunderthäter auf Monte-Cassino. Totila brannte vor Begierde, ihn selbst zu sehen. Als er noch ziemlich weit von dem Kloster entfernt war, ließ er dem heiligen Abte sagen, daß er ihn besuchen würde; kam jedoch nicht gleich selbst, sondern gab, um die Wunderkraft des heiligen Benedikt's zu prüfen, einem, durch körperliche Größe und Schöne ausgezeichneten Officier seiner Leibwache, Namens Riggo, den Auftrag, den Heiligen zu besuchen, aber während des Besuches sich ganz so zu benehmen, als wenn er der König wäre. In königlichem Schmucke, mit einem glänzenden Gefolge und von mehrern Großen des Hofes umgeben, kam Riggo auf Monte-Cassino an. In der ganzen Haltung eines mächtigen Monarchen trat er in die Zelle des

fühle ihres Herzens auszud
nun wieder zurück, um, n
hatten, dem Könige zu hin

28. Als Totila von d
dieſen neuen Beweis von
Geiſte vernahm, eilte er ſ
Totila war ein zwar wild
auch ungemein tapferer und
war ſeinem Herzen fremd
Gottes zu Geſichte bekam
blicke ſo ergriffen, daß auch
und vor dem Heiligen auf
ihn Benedikt, aufzuſtehen;
König in dieſer demüthig
ging der Heilige ſelbſt zu
der Erde auf. „Du haſt,
nedikt zu Totila, „ſchon ſel
„auch gegenwärtig noch v
„Laſſe wenigſtens jetzt da
„grauſam, nicht mehr ung
„ſiegend einziehen, auch da
„Jahre herrſchen, aber in
„verlieren.“ — Tiefen

die Ueberwundenen mit solcher Schonung und so wahrhaft väterlicher Sorgfalt, als selbst von dem sanftmüthigsten und menschenfreundlichsten Eroberer nicht wäre zu erwarten gewesen. — — Wie vollkommen des heiligen Benedikt's, den gothischen König betreffende Prophezeiung in Erfüllung ging, werden wir in der Folge noch hören.

29. In einem Alter von drei und sechzig Jahren starb endlich Benedikt am 21. März des Jahres 543, an einem Samstage, des Morgens gegen drei Uhr. Längst schon hatte ihm Gott das Jahr, so wie den Tag und die Stunde seines Todes geoffenbaret; aber er selbst that erst in dem Jahre, in welchem er das Zeitliche verlassen sollte, diese Offenbarung seinen Söhnen auf Monte-Cassino kund; auch noch einigen Andern, welche in entfernten Klöstern wohnten, machte er dieselbe bekannt, aber zugleich auch Allen zum Gesetze, bis dahin ein tiefes Stillschweigen darüber zu beobachten. Sechs Tage vor seinem Tode befahl er, sein Grab zu öffnen. Kaum war diese Arbeit vollbracht, als er, und zwar zum erstenmale in seinem Leben, krank ward. Mit jedem Tage nahm seine Krankheit zu. Am sechsten hatte die ununterbrochene, heftige Fieberhitze beinahe alle seine Kräfte erschöpft. Er ließ sich daher in die Kirche tragen, empfing hier mit einer Gluth der Liebe und Andacht, wie vielleicht nur ein Seraph vor dem Throne des Lammes sie zu fühlen vermag, das allerheiligste Sacrament, gab hierauf seinen, ihm so theuern und jetzt in Thränen zerfließenden Söhnen noch einige rührende Ermahnungen, stützte sich dann auf den Arm Eines derselben, hob seine sterbenden Hände zum Himmel, betete still zu Gott und übergab so stehend und betend seinen Geist in die Hände seines Erlösers.

30. Wie in seinem Leben, ward Benedikt auch nach seinem Tode noch von Gott durch viele Wunder vor den Menschen verherrlicht. Ein sehr frommer Mönch von Monte-Cassino, welcher aber abwesend und sehr weit entfernt war — man behauptet, es sey Maurus gewesen — lag, als der heilige Benedikt starb, in einem Kloster vor dem Altare in der Kirche betend auf seinen Knieen; plötzlich ward er im Geiste entrückt und hatte ein Gesicht, in welchem er eine weit strahlende, sich von Benedikt's Zelle gegen Morgen bis an den Himmel ziehende Lichtstraße erblickte; zu gleicher Zeit vernahm er eine Stimme, welche zu ihm sagte: „Dieß ist der Weg, auf welchem Benedikt's Seele sich jetzt zu ihrem Gott und zu den Wohnsitzen aller seligen Geister erhebt." — — Aber besonders war es die heilige Höhle von Sublacum, wo es dem Allmächtigen gefiel, die Fürbitten seines treuen Dieners Benedikt's zu erhören; und die vielen, dort geschehenen wunderbaren Heilungen, nebst andern ausserordentlichen Gnadenerweisungen machten diese heilige Stätte bald so berühmt, daß auch viele Jahre nach dem Tode unsers Heiligen noch eine Menge frommer, Benedikt's Andenken verehrender Christen aus allen Gegenden Italiens, Galliens und der Schweiz zu gewissen Zeiten nach Sublacum wallete.

31. In der in dem Kloster von ihm selbst erbauten und nach dem großen Täufer genannten Kapelle fand Benedikt's entseelter Körper seine Ruhestätte. Einige seiner Reliquien wurden in dem siebenten Jahrhunderte nach Frankreich, und zwar nach der berühmten Benediktiner-Abtei Fleury gebracht; der größte Theil blieb jedoch in dem Kloster auf Monte-Cassino, und hier wie in Frankreich wurden sie bis auf unsere Zeiten, wenigstens bis auf die Zeit der, alle göttliche wie menschliche Ordnung stürzenden und ihre ver-

derblichen Folgen auch über die benachbarten Länder verbreitenden Revolution Frankreichs allen andächtigen Seelen gezeiget.

32. Sichtbar waltete Gottes alles erhaltende Vorsehung über dem von Benedikt gestifteten heiligen Orden. Er verbreitete in kurzer Zeit seine Zweige über die gesammte, abendländische Christenheit, und der vielfältige Segen, den er überall mitbrachte, und die reichen, alle Völker labenden Früchte, die er überall in überschwänglicher Fülle trug, machten bald, daß alle Monarchen Europens, so wie die heiligsten und größten Bischöfe, sich bemüheten, den Orden in ihren Staaten oder in ihren Diöcesen einzuführen. Es würde nicht blos eine eigene, sehr weitläufige Abhandlung, sondern ein ganzes Buch erfordern, wenn man auch nur einen Theil von dem aufzeichnen und zu einer klaren Anschauung bringen wollte, was dieser mit Recht berühmte Orden seit seiner Gründung Großes und Außerordentliches zur Verbreitung und Befestigung des Christenthumes, zur Erhebung der Kirche, zur Beförderung wahrer Religiosität, zur Cultur und Civilisirung der Länder, zum Flor der Künste und Wissenschaften und überhaupt zum zeitlichen wie zum ewigen Heile der Menschheit gearbeitet und hervorgebracht hat; und die glänzende, endlose Reihe jener großen und berühmten Männer, die er in seinem Schooße genährt und erzogen hat, und deren Licht in allen Jahrhunderten den Erdkreis erleuchtete und erwärmte, würde, wenn man auch blos die Namen angeben wollte, beinahe allein schon einen Foliband füllen. Eine solche Liste ließ im dem Jahre 1317 Pabst Johann XXII. sich vorlegen, und es ergab sich, daß der Orden des heiligen Benedikt's, seit seiner Entstehung, der Kirche des Sohnes Gottes schon damals vier und zwanzig Päbste, beinahe zweihundert Car-

dinäle, siebentausend Erzbischöfe und fünfzehntausend Bischöfe gegeben, und noch überdieß gegen vierzigtausend, von der Kirche theils selig gesprochene, theils den Heiligen zugezählte Ordensglieder hervorgebracht habe. *)

33. Auf alle Vortheile, welche der Glanz einer hohen Geburt, großer Reichthum, körperliche Wohlgestalt und eine mächtige, einflußreiche Verwandtschaft ihm darbieten konnten, hatte Benedikt schon in frühester Jugend verzichtet, allen Lockungen und Freuden der Welt, wie allen Süßigkeiten, ja selbst den gemeinsten Bequemlichkeiten des Lebens schon als Knabe entsagt. Aber wie sehr ward nicht in ihm die große Wahrheit auf das neue wieder bestätiget, daß der, welcher wegen Gott alles verläßt, auch gerade und ganz allein derjenige sey, welcher Alles und noch mehr als dieses wieder gewinnt; denn welche unverhältnißmäßige, in gar keinen Vergleich zu bringende Entschädigung erhielt Benedikt nicht von Gott schon hier auf Erden für Alles, was er ihm zum Opfer gebracht hatte. Daß sein Name, wie der Ruf seiner Heiligkeit, in allen Provinzen Italiens erscholl; daß die erlauchtesten Personen und, wie wir gesehen haben, selbst Könige in demuthsvoller Stellung ihm ihre Ehrfurcht bezeigten; daß alles Volk weit und breit mit der größten Verehrung an ihm hing, und in ihm, dem noch in sterblichem Leibe wallenden Heiligen, schon einen mächtigen Fürsprecher vor dem Throne des Allmächtigen erblickte, daß eine Menge vornehmer Römer und römischer Frauen andachtsvoll nach Monte-Cassino zu ihm pilgerten, um

*) Man sehe Mabillon Annal. Benedict. T. 1, und Veter. analect. T. 5; endlich auch Bulteau hist. de l'ord. d. St. Benoit.

gleichsam blos in einem Strahle seiner Heiligkeit sich zu sonnen; daß auf die von ihm gegründeten Klöster schon bei seinen Lebzeiten auch zeitlicher Segen sich in vollen Strömen von dem Himmel herabgoß; daß endlich sogar die Elemente und die ganze Natur ihm unterthan waren: alles dieses, so groß und hehr es auch an sich seyn mag, ist doch nur unbedeutend, nur Kleinigkeit gegen jene ganz unbegreifliche Fülle himmlischen Reichthums, die ihm hienieden schon zu Theil ward; gegen jenen unmittelbaren Verkehr, in welchem er, annoch ein Sohn des Staubes, dennoch jetzt schon mit seinem Gott stand; gegen die, mit jedem Tage von ihm immer mehr und mehr gefühlte unmittelbare Nähe seines Gottes; gegen den Himmel, den er stets in seinem Busen trug; gegen die Lüfte einer andern Welt, die ihn hier schon umweheten; gegen den namenlosen, süßen Schmerz der Liebe, in welchem er hier schon jene grenzenlose Wonne fand, welche die größte Seligkeit vollendeter Geister ausmacht; endlich gegen jene hohe und seltene Erleuchtung, die er von Oben erhielt, und gegen die vielen Blicke, welche es Benedikt gestattet ward, auf die, ihm in ungleich größerm Maße als andern Heiligen sich offenbarende und vor dem geistigen Auge seiner Seele sich beinahe völlig enthüllende Herrlichkeit Gottes zu werfen! — Servantus, ein sehr frommer Abt eines benachbarten Klosters, pflegte den heiligen Benedikt sehr oft zu besuchen. Das Band einer in Liebe zu Gott gegründeten, und dadurch geheiligten Freundschaft hatte beide ehrwürdige Männer innigst mit einander vereint. Eines Tages hatten sie sich in ihren Gesprächen über göttliche Dinge so sehr vertieft, daß die Stunden dahinflohen, ohne daß sie es bemerkten, und es endlich schon Mitternacht war, als Benedikt aufstand, um sich in seine Zelle zu begeben, welche über jener des

Servantus war, durch eine kleine Treppe aber mit derselben in Verbindung stand. Da es bald Zeit war, in den Chor zu gehen, wollte Benedikt sich nicht mehr niederlegen. Er trat an das Fenster und überließ sich wieder auf das neue seinen Betrachtungen. Die ganze Natur war in Nacht und Finsterniß gehüllt. Benedikt stand und betete in seinem Herzen. Plötzlich sieht er gegen Osten am nächtlichen Himmel ein Licht, gleich einer großen Feuermasse, die auf die Erde sich herabzusenken scheint, und über die ganze Gegend eine, selbst die Tageshelle um die Mittagsstunde weit übertreffende Klarheit verbreitete. Benedikt staunte einige Augenblicke das Wunder an; aber bald folgte diesem ein zweites, noch größeres Wunder. In einem einzigen Strahle des göttlichen Lichtes nämlich lag auf einmal die ganze Welt, aber gleichsam nur wie nach einem verjüngten Maßstabe, vor den Augen unsers Heiligen. Er sah unter anderm den Bischof Germanus von Capua sterben und dessen Seele sich zum Himmel erheben. In Staunen und Anbetung war Benedikt versunken. Als er wieder einigermaßen zu sich gekommen war, rief er den Servantus; eiligst kam dieser herauf, sah aber nur einen Theil von dem, was Benedikt's reines geistiges Auge erschauet hatte, nämlich blos einen Theil der noch immer über die Gegend verbreiteten Klarheit, welche jedoch jetzt ebenfalls nach einigen Secunden wieder verschwand. Der Heilige schickte gleich am folgenden Tage einen Boten nach Capua, um sich nach dem Befinden des Germanus zu erkundigen. Als der Bote ankam, sagte man ihm, daß der Bischof vor einigen Tagen gestorben sey. Jener forschte nun nach den nähern Umständen, besonders nach dem Tage und der Stunde seines Todes; und es ergab sich, daß Germanus gerade in der Stunde und ungefähr in der nämlichen Minute verschieden war, in welcher auch

Benedikt auf dem von Capua ziemlich weit entfernten Monte-Cassino es in jener merkwürdigen Nacht gesehen hatte.

Der dieses Wunder erzählt, ist jener Pabst, dem selbst die Gegner unserer Kirche den Beinamen des Großen nicht versagen können; und Er und noch ein anderer, nicht minder erleuchteter Kirchenlehrer, der heilige Bonaventura nämlich, machen darüber ungefähr noch folgende, gewiß tiefgedachte Bemerkung. „Hier auf Erden, sagen sie, erblicken wir Gott nur in seinen Schöpfungen und Geschöpfen; daher die materielle Welt uns so groß, so hehr, so unermeßlich erscheint. Wird aber ein Mensch, wie der heilige Benedikt, einer nähern, unmittelbarern Anschauung Gottes gewürdigt; dann werden alle seine Seelenkräfte in dem nämlichen Verhältnisse gesteigert, erhöhet und so zu sagen in das Unendliche erweitert; Er erblickt dann Gott nicht mehr in den Geschöpfen, sondern alle Geschöpfe erblickt er in Gott und alles Geschaffene muß ihm alsdann klein, unbedeutend und wie ein Nichts erscheinen gegen den Unendlichen, der jetzt seine ganze Seele erfüllt, zu sich emporzieht und auf eine gewisse Weise mit sich verähnlicht.

34. Einige Jahre vor seinem Tode sah Benedikt in prophetischem Geiste auch den von ferne nahenden Ruin seines geliebten Klosters von Monte-Cassino. Theoprobus, ein vornehmer Römer, hatte auf den Rath des heiligen Benedikt's die Welt verlassen, sich in das Kloster von Monte-Cassino begeben, und durch lautere, ungeheuchelte Frömmigkeit sich das Zutrauen des heiligen Benedikt's erworben. Als er eines Tages in die Zelle seines heiligen Abtes trat, fand er diesen betend, aber auch ganz in Thränen zerfließend. Anfänglich erkühnte sich Theoprobus nicht, nach der

Ursache zu forschen; aber endlich wagte er es doch, ihn um den Grund seines Kummers zu befragen. „Ach," sagte Benedikt, „dieses Kloster, welches ich „mit so vieler Mühe erbauete, wird zu Folge eines „gerechten Gerichtes Gottes von Ungläubigen zerstört, „und Alles, was ich zum Besten der Brüder darin „gesammelt habe, ein Raub wilder Barbaren wer„den; kaum daß ich noch von Gott das Leben der„jenigen erhalten habe, welche sich darin befinden wer„den." *) — Vierzig Jahre nach dem Tode des heiligen Benedikt's ging die Prophezeiung in Erfüllung. Unter Anführung Zotho's, Herzogs von Benevent, überfielen in dem Jahre 583 die Longobarden das Kloster von Monte-Cassino, raubten und plünderten, was sie darin fanden, und verließen es nicht eher, bis sie es in einen Steinhaufen verwandelt hatten. Der Ueberfall geschah des Nachts. Alle Bewohner des Klosters lagen in tiefem Schlafe; aber ganz unbegreiflicher Weise entrannen demungeachtet doch Alle, **sammt dem damaligen Abte Bonitus, glücklich den Händen der schonungslosen Barbaren, gingen nach**

*) Die Worte des Pabstes Gregorius sind: animas custodiret. Dieser Ausdruck gab Anlaß zu der lange in dem Kloster von Monte-Cassino sich erhaltenden Sage, daß Gott den heiligen Benedikt des Seelenheiles aller derjenigen, welche in diesem Kloster zu irgend einer Zeit sterben würden, versichert habe. Noch mehr Glauben fand diese Sage, als wirklich einige notorisch große Sünder, welche eines Besuches wegen in das Kloster gekommen waren, aber allda erkrankten und auch starben, noch auf ihrem Todesbette die große, für jene, welche alle Erbarmungen Gottes in ihrem Leben vereitelten, so schwer zu hoffende Gnade einer vollkommenen, aus Liebe zu Gott entspringenden Reue erhielten, mit den heiligen Sakramenten versehen wurden, und so eines, allem Ansehen nach, Gott wohlgefälligen Todes starben.

Rom und erhielten von Pelagius II., der sie sehr wohlwollend aufnahm, ganz nahe bei dem Lateran eine Wohnung, welche sie bald darauf sehr erweiterten und zu einem förmlichen Kloster umschufen. Als Monte-Cassino von den Longobarden zerstört ward, war es schon sehr begütert. Aber von allem Eigenthume des Klosters brachten die flüchtigen Mönche Nichts nach Rom mit, als blos ihre heilige Regel, das von ihrem großen Ordensstifter gegebene Maß für Brod und Wein und endlich einige Reliquien, welche in Kleidungsstücken des heiligen Benedikt's und dessen Schwester, der heiligen Scholastica, bestanden.

35. Man sollte beinahe glauben, über Monte-Cassino habe Satan mit einem Engel des Lichtes lange Zeit gestritten; denn viermal ward es von Grunde aus zerstört; das erstemal, wie wir so eben erzählt haben, in dem Jahre 583 durch die Longobarden; das zweitemal von den Sarazenen in dem Jahre 884; dann von den Normännern in dem Jahre 1046 und endlich von Kaiser Friederich II. in dem Jahre 1239. Aber aus seinen Trümmern erhob es sich jedesmal noch herrlicher und prachtvoller, als es je vorher gewesen war; und nicht mit Unrecht wendet ein Schriftsteller des Ordens auf dasselbe einen Vers aus dem Propheten Haggäus an: Magna erit gloria domus istius novissima plus quam prima.

36. Wie jedem Heiligen, ja wohl jedem denkenden Christen, war auch dem heiligen Benedikt Demuth die Wurzel jeder Tugend, die einzige Quelle reiner Liebe zu Gott und dem Nächsten und endlich der sicherste Weg zur innigsten Vertraulichkeit zwischen dem Geschöpfe und seinem Schöpfer. Wie jede Tugend, hat auch die Demuth ihre Stufen; Benedikt zählt ihrer zwölf; und was er treff-

liches und herrliches darüber in seiner Regel sagt, verdient nicht blos von Ordensgeistlichen, sondern von jeder wahrhaft christlichen Seele gelesen und beherziget zu werden. Da das Aeußere des Menschen blos Reflex seines Innern ist, so bezeichnet es auch Benedikt als die letzte und höchste Stufe jener Wurzeltugend, wenn die ganze äußere Haltung des Menschen seinem wahrhaften, innern Gefühle von Demuth vollkommen entspricht. Laut schallendes Gelächter z. B. ist ihm durchaus zuwider; in den meisten Fällen findet er es auch für den Christen nicht ganz anständig. In der That: Freude sollte eigentlich nur das Erbtheil der Unschuld seyn. Aber seine Unschuld, und mit dieser, Gottes Ebenbild in seiner Brust, hat ja bekanntlich der Mensch längst schon verloren. Welcher Stoff zu immerwährender Trauer; wenigstens welcher Beweggrund zur Vermeidung übermäßiger, gewöhnlich so leicht ihre Grenzen überschreitender, lärmender und geräuschvoller Freude! — Eben so fordert Benedikt auch in allem Uebrigen einen demuthsvollen Anstand, in Gang, Stellung, Blick, Gebärde, Ton der Sprache ꝛc. Bekanntlich ist die Demuth blos eine dem Paradies des Christenthums entsprossene Blume; das Heidenthum kannte sie nicht, hatte davon keinen Begriff, mithin auch kein denselben bezeichnendes Wort.*) Daß aber auch mit Abnahme des Christenthumes und bei den daher immer mehr erkaltenden Herzen nun ebenfalls diese, Gott so wohlgefällige, für den Menschen selbst, so wie für den innern Frie-

*) Blos aus Mangel eines andern Wortes, brauchten nachher die Christen das Wort humilitas; aber in dem Sinne der heidnischen Römer hieß humilitas eigentlich Niederträchtigkeit, und bezeichnete durchaus keinen Begriff von Tugend, sondern vielmehr von Etwas, das Unehre bringt.

den ſeines Herzens und den Kreis, in welchem er lebt, ſo wohlthätige Tugend nach und nach völlig verſchwinden und an ihre Stelle eine, alles auf ſich beziehende, alles verſchlingende und alles befeindende Selbſtſucht treten müſſe, dieß beweiſet offenkundig das beinahe jetzt überall herrſchende neue Syſtem praktiſcher Lebensweisheit. Was würde Benedikt ſagen, wenn er, noch einmal in ſeiner irdiſchen Hülle unter uns wandelnd, dieſe traurige und furchtbare Umwälzung der Gemüther erblicken ſollte; wie würde er ſchon zurückſchrecken, wenn er auch nur den Stolz und die dünkelhafte Selbſtzufriedenheit unſerer kaum zu Knaben und Jünglingen aufgeſchoſſenen Jugend, ihren oft mit raffinirter Unanſtändigkeit gewählten, jedes Zartgefühl beleidigenden, cyniſchen Anzug, ihre über alles urtheilende, entſcheidende und höhniſch absprechende Diktators-Miene, ihren frechen, Jedem kühn und unverſchämt in das Geſicht ſtierenden Blick und noch ſo manches Andere jetzt ſehen ſollte; aber welches Erſtaunen würde ihn erſt ergreifen, wenn man ihm gar noch ſagte, daß alles dieſes jetzt Ton und herrſchende Sitte ſey, daß man es ſogar ſchön und lobenswerth finde, als einen Beweis innerer aufkeimender Kraft betrachte, als ein ſicheres Merkmal der künftigen Selbſtſtändigkeit eines freien Deutſchen Mannes; und endlich daß man ſelbſt ſchon laut und öffentlich in Schriften erklärt habe, die Moral des Evangeliums ſey eine Schlafhaubenmoral, paſſe nicht mehr für unſere Zeiten, am wenigſten aber für unſere Jugend. — Welche Bilder der Zukunft würden Benedikt's prophetiſchem Blicke, wenn er alles dieſes ſehen und hören ſollte, wohl vorſchweben: gewiß Bilder, die ſeine heilige Seele mehr ängſtigen würden, als ihn der Anblick ſeines von Barbaren zerſtörten Kloſters einſt in ſeiner Zelle auf Monte-Caſſino hatte ängſtigen können.

37. Wie so viele andere Heiligen, so viele andere allein wahrhaft große Männer unserer heiligen Kirche, deren Geschichte doch oft auf den unverwerflichsten, allen Forderungen der Kritik genügenden Urkunden und Zeugnissen beruhet, hat leider! auch Benedikt bis jetzt noch keinen, Seiner würdigen Biographen gefunden. Der Pabst Gregor der Große hat nicht das Leben unsers Heiligen geschrieben, sondern, wie er selbst sagt, nur etliche Züge aus demselben und vorzüglich blos einige der Wunder aufgezeichnet, durch welche es Gott oft gefiel, seinem hochbegnadigten Diener hier auf Erden schon vor den Menschen Zeugniß zu ertheilen. Die spätern Lebensbeschreibungen, größtentheils von Ordensgliedern gefertiget und nicht selten mit einem ungeheuern Ballast kritischer Gelehrsamkeit beladen, sind gewöhnlich blos in dem historischen Interesse des Ordens, oder gar nur als eine, weil es so schicklich schien, gemachte Zugabe geschrieben. Bandreiche, allgemeine Lebensbeschreibungen der Heiligen, so trefflich sie auch seyn mögen, wie z. B. das Leben der Väter von Räß und Weiß, können, ihres Zweckes, ihrer Bestimmung und des Bedürfnisses wegen, dem sie entsprechen müssen, unmöglich etwas Anderes als blos Auszüge liefern. Aber Auszüge, wie schätzbar sie auch an sich seyn mögen, sind doch stets nur historische Schattenrisse und können, wenn sie gelungen sind, in der Seele des Lesers blos den Wunsch erzeugen, alle und auch die kleinsten Züge des ihm ein so warmes Interesse einflößenden Originals, und dieses selbst nicht nur in seinen Lichtpartien, sondern auch mit allen seinen kleinen Schatten, in einer wahrhaft philosophisch wirkenden, Leben athmenden, und mit aller Wärme einer glücklichen Farbenmischung gezeichneten Darstellung vor sich zu erblicken.

Wie höchst wünschenswerth wäre es demnach, wenn ein Mann, ausgerüstet mit ungewöhnlicher Kraft und dem seltensten Talent, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, tiefem und innigem Gefühle, ächt religiös-philosophischem Sinne, und schöpferischer, alles Geistige versinnlichenden und alles Körperliche vergeistigenden Phantasie: kurz und mit einem Worte, wenn ein Mann, wie Görres, der geistvolle, in ewiger Jugendfülle blühende Verfasser der über den heiligen Franziscus von Assisi und Schwedenborg in dem Katholiken eingerückten Aufsätze, mit dem ganzen Reichthume seines Geistes und seines Herzens, welchen mit verschwenderischer Freigebigkeit die Hand der Vorsehung ihm zugewandt hat, es unternehmen möchte, einige solcher hohen, kräftigen und heiligen Naturen uns ganz so nach dem Leben zu zeichnen, wie dieselben einst auf Erden hier wallend wandelten und wirkten. Welchen überschwänglichen Segen würde ein solches Werk nicht verbreiten und welche wunderbare, glückliche Revolution würde das contemplative Lesen desselben nicht in den Ideen mancher Leser hervorbringen. Ohne oft ganz umgeändert, in sich erhöhet und veredelt zu seyn, würde gewiß keiner, der noch Sinn für das Höhere und Höchste hat, es sobald aus seinen Händen legen. Möchte dieser hier laut ausgesprochene, einem zwar vielleicht nicht allgemein gefühlten, aber eben daher desto tiefer liegenden Bedürfniß so wohlthätig begegnende, fromme und gewiß herzlich gemeinte Wunsch doch ja recht bald in Erfüllung gehen!

XIX.

1. Sigisvult's Sohn, ein geborner Römer, aber einer gothischen Familie entsprossen, war unter-

dem Namen Bonifacius II. dem Pabste Felix III. auf dem Stuhle des heiligen Petrus gefolgt. Ueber seine Wahl war ein Schisma entstanden, und von einer andern Partei ein gewisser Dioscorus zu gleicher Zeit mit Bonifacius gewählt und am 15. October 529 geweihet worden. Das Aergerniß hatte jedoch bald ein Ende; denn Dioscorus starb schon am 12. des folgenden Monates.

2. Bonifacius, in der Meinung oder vielleicht auch Ueberzeugung, daß Dioscorus sich unerlaubter Mittel bedient habe, um zum Pabstthume zu gelangen, versammelte einige Bischöfe und Priester und sprach über den Verstorbenen, der doch jetzt schon im Schooße mütterlicher Erde ruhete, den Bannfluch aus. Dieses Verfahren konnte nicht anders als sehr mißfallen; auch ward es nachher von dem Pabste Agapet für null und nichtig erklärt und das Verdammungsdekret, welches Bonifacius in dem Archive der römischen Kirche hatte niederlegen lassen, in Gegenwart der gesammten römischen Geistlichkeit verbrannt. — Handlungen oder Lehrsätze können wohl, nach dem Tode desjenigen, der sie begangen oder aufgestellt hat, noch anathematisirt werden; aber ungereimt ist es, denjenigen, der einmal in der Kirchengemeinschaft gestorben ist, nach seinem Tode wieder davon ausschließen zu wollen. Leider diente dieser bisher unerhörte Vorgang nachher doch dem Kaiser Justinian zu einem Vorwande, um mit einer ähnlichen und noch unsinnigern Forderung einige Zeit den Pabst Vigilius recht ängstigen zu können. *)

*) Nämlich bei Gelegenheit des eben so ekelhaften, als abgeschmackten und doch die Kirche nicht wenig bewegenden und verwirrenden Streites wegen der drei Kapitel; wovon wir zu seiner Zeit leider! noch ein Mehreres zu sagen gezwungen seyn werden.

3. Der gebietende Einfluß auf die Pabstwahl, dessen sich der gothische König Theodorich angemaßt hatte, und den nun auch dessen Nachfolger als ein ihnen zustehendes königliches Recht betrachteten, lag centnerschwer auf dem Herzen der römischen Geistlichkeit. Um diese Fesseln zu zerbrechen, fiel Bonifacius auf ein Mittel, das offenbar ärger war, als das Uebel selbst. In der St. Peterskirche versammelte er ein Concilium, auf welchem er einen Beschluß durchsetzte, kraft dessen er ermächtiget ward, sich selbst einen Nachfolger zu wählen; er ernannte hierzu den Diacon Vigilius und zwang die anwesenden Bischöfe, ihm schriftlich und unter einem Eide zu versprechen, diesen Diacon als seinen designirten Nachfolger auf dem römischen Stuhle zu erkennen.

4. Diese, allen Canons zuwiderlaufende Handlung gab großes Aergerniß in der Kirche; auch der römische Senat war damit höchst unzufrieden, und der Hof von Ravenna betrachtete diesen Schritt des Pabstes gar als ein an den königlichen Gerechtsamen begangenes Majestätsverbrechen. Bonifacius sah die Nothwendigkeit ein, abermals ein Concilium zu versammeln, legte auf demselben das Geständniß ab, daß er gefehlet habe, und ließ den, Vigilius Erhebung betreffenden Akt in Gegenwart der versammelten Bischöfe und eines Theils der römischen Geistlichkeit öffentlich verbrennen. Mans. Col Con. t. 8. p. 729 — 7

5. Zur Zeit des Pabstes Bonifacius kam auch das zweite Concilium von Toledo in Spanien zusammen. Dasselbe bestand aus fünf Bischöfen nebst dem Metropolitanbischof Montanus von Toledo, welcher den Vorsitz darauf hatte.*) Es wurden nur fünf Fleur. h. e t. 7. l. 32 Saccarel. h ecc. t. 7. 531. §. 4

*) Während der Sitzungen kamen noch zwei Bischöfe nach

Mans. Coll. Conc. t. 8. p. 784 et seq.

Canons gemacht, wovon der erste sich sehr umständlich über die Interstizien der Weihen verbreitet. Die zu dem geistlichen Stande bestimmten Knaben sollen unverzüglich die Tonsur erhalten und in den Rang der Lektoren eintreten; haben sie das achtzehnte Jahr vollendet, so soll der Bischof in Gegenwart der Geistlichkeit und der ganzen Gemeinde sie fragen, ob sie gesonnen sind, zu heirathen, denn, sagen die Väter des Conciliums, wir können sie nicht einer Freiheit berauben, welche der Apostel ihnen gegeben hat. Versprechen sie aber freiwillig aus göttlicher Eingebung, ewige Enthaltsamkeit zu beobachten, so sollen sie nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre zu Diaconen geweihet werden. Wenn indessen jene, welche nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre wirklich in den Ehestand getreten sind, nachher aber bei völlig reifem Alter ihre Gesinnungen diesfalls wieder ändern und nun, mit Genehmigung ihrer Frauen, ewige Enthaltsamkeit geloben; so soll es ihnen alsdann ebenfalls gestattet seyn, sich um die höhern Weihen zu bewerben. In dem zweiten Canon wird verordnet, daß von denen, welche auf solche Weise an einer bischöflichen Kirche erzogen worden sind, es keinem erlaubt seyn soll, ohne Bewilligung seines Bischofes zu einer andern

---

Toledo, welche nachher ebenfalls die auf dem Concilium gefaßten Beschlüsse unterzeichneten. Diese zwei Bischöfe waren Nebridius von Egara und Justus von Urgel. Beide waren Brüder, beide ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und gottseligen Wandel. Justus wird den kirchlichen Schriftstellern beigezählt; von seinen Schriften ist jedoch nichts auf uns gekommen, als eine Erklärung des Hohenliedes, die man in dem ersten Bande der Bibliotheca Patrum findet. Aber in dem römischen Martyrologium glänzt Justus Name unter jenen der Heiligen, und sein Andenken wird am 28. Mai von der Kirche gefeiert.

irche überzugehen; indem es, wie die verſammelten
ter bemerken, höchſt ungerecht wäre, wenn einem
iſchofe ein Subjekt, das er mit vieler Mühe erzo-
n und dem Schlamme jugendlicher Roheit und Un-
ſſenheit*) entriſſen hat, nun, da es brauchbar ge-

*) rurali sensu ac squatore infantiae — — Wir er-
ſehen aus dieſem, wie auch aus dem erſten Canon, daß
damals öfters Eltern ihre Kinder in noch zartem Alter,
zur Erziehung und Bildung für den geiſtlichen Stand,
dem Biſchofe übergaben, und dieſer ſie alsdann in beſon-
dern, der biſchöflichen Kirche zugehörigen Gebäuden,
unter ſeinen Augen von tüchtigen, von ihm ſelbſt ange-
ſtellten Lehrern in der Gottſeligkeit und den ihrer künf-
tigen Beſtimmung entſprechenden Wiſſenſchaften erziehen
und unterrichten ließ; ferner daß der Biſchof ſie nicht
nur während dieſer Zeit prüfte, ob der geiſtliche Stand
wirklich ihr Beruf ſey, ſondern ſie auch ſelbſt, ſobald
ſie zu einer gewiſſen Reife des Alters gelangt waren,
dem Biſchofe hierüber in Gegenwart der ganzen Ge-
meinde ein öffentliches Geſtändniß ablegen mußten. Of-
fenbar waren dieſe Anſtalten nichts anderes, als was
man heut zu Tage Seminarien nennt; aber es er-
hellt auch daraus, daß man das große Bedürfniß ſolcher
Anſtalten oder Seminarien ſchon ſehr frühe in der Kirche
fühlte und demſelben nicht mit halben Maßregeln, ſon-
dern nach einem ſehr tief durchdachten Plan zu begegnen
ſuchte. Eine nicht blos gelehrte, ſondern auch wahrhaft
fromme, von dem Geiſte der Religion Jeſu beſeelte
Geiſtlichkeit iſt nicht nur eine Zierde der Kirche, ſon-
dern auch ein großer, ja wohl der größte Segen für
jeden Staat. Wünſcht man nun, ſich eines ſolchen
Segens erfreuen zu können — und wer in einem chriſt-
lichen Staate wird dieſes nicht wünſchen! — ſo muß
man auch ſuchen, ihn zu verdienen durch Errichtung
vollſtändiger, nicht durch eine elende Parſimonie ver-
krüppelter, ſondern mit wahrhaft chriſtlicher Liberalität,
geziemend und gebührend dotirter geiſtlicher Erziehungs-
inſtitute. — Wenn es zweckmäßig und ſehr vernünftig
iſt, daß man, um eine gute Armee zu haben, den Kin-

worden, wieder entzogen und zum Besten einer an-

---

dern und Knaben in militärischen Erziehungshäusern schon in frühester Jugend eine Erziehung gibt, welche ihre Körper abhärtet, sie selbst an Subordination, das heißt, blinde und unbedingte Befolgung der Befehle ihrer Obern gewöhnt, und überhaupt ihnen Gesinnungen und Empfindungen beibringt, wie ihr künftiger Stand solche erfordert; so wäre es wahrhaftig doch gleichfalls zu wünschen, daß man eben diese, jedem von selbst einleuchtende Wahrheit auch in Beziehung auf jene andere, einst unter der Fahne des Gekreuzigten streitenden und oft mit noch ungleich größern Gefahren kämpfenden, geistlichen Miliz erkennen und berücksichtigen möchte. Der Abgang guter, unter allen ihren Beziehungen zweckmäßig eingerichteter Seminarien und wovon das Ideal ohnehin jeder ächt christ-katholischen Seele vorschweben muß, kann platterdings durch nichts ersetzt werden, mithin auch nicht und vielleicht am wenigsten durch jenen kalten, isolirten theologischen Lehrunterricht, welcher auf Universitäten und hohen Schulen ertheilt wird. Wissenschaft ist lange nicht das Einzige, dessen der Priester bedarf. Die Kirche und der hehre heilige Beruf eines Geistlichen machen an denselben Forderungen und legen ihm Pflichten auf, deren Erfüllung ihm, wo nicht unmöglich, doch ungemein schwer und lästig werden wird, wenn schon frühzeitig die Welt und ihre reizenden Illusionen sich aller und oft der geheimsten Organe seiner Gedanken bemächtiget haben; wenn nicht schon von dem zartesten Alter an eine der Heiligkeit seines Berufes entsprechende Erziehung seinen Sinn und sein Herz rein und schuldlos erhalten, sein Inneres zu einem künftigen Tempel des heiligen Geistes vorbereitet, und so ihn nach und nach in einen ganz andern, wahrhaft geistigen, mehr dem Himmel als der Erde angehörigen Menschen umgeschaffen hat. — Unsere Mutter, die heilige Kirche, befiehlt ihren Söhnen und Töchtern, viermal im Jahre zu fasten und zu beten, daß Gott tüchtige Arbeiter in seinen Weinberg senden möge. Aber es heißt auch *ora et labora*; und so möchten wohl Jene, denen Gott Kraft und Mittel gegeben hat zur guten Bestellung seines Weinberges thätig mitzuwirken,

dern Kirche verwendet würde. Die übrigen drei Canons bestätigen auf das neue alle ältern, auf die Enthaltsamkeit der Geistlichen, die Erhaltung der Kirchengüter und das Verbot der Ehen unter Anverwandten sich beziehende Satzungen. Dies letztere Verbot ward sogar auf diesem Concilium noch mehr geschärft, und auf jede Anverwandtschaft, die nur immer aufgefunden werden könnte, wie entfernt dieselbe auch seyn möchte, ausgedehnt. Am Ende danken die Bischöfe dem König Amalarich, daß er ihnen, diese Synode zu halten, die Erlaubniß gegeben habe. Sie beten für denselben zu Gott um lange und glückliche Herrschaft, damit er auch künftig noch den Bischöfen erlauben möge, ihre bischöflichen Amtsgeschäfte ungekränkt zu verrichten. — Die versammelten Väter handelten hierin ganz im Geiste der ersten Christenheit, welche selbst für ihre grausamsten Verfolger zu beten nie unterließ; denn Amalarich's Regierung, obgleich sie nicht gerade durch blutige Verfolgung der Rechtgläubigen befleckt ward, war doch nichts weniger als sehr schonend für die Katholiken; und der König selbst fiel endlich als ein trauriges Opfer seiner Unduldsamkeit und seiner, aus arianischem Ketzereifer herrührenden Grausamkeit gegen seine tugendhafte Gemahlin, die fromme fränkische Königstochter Clothildis.

6. Montanus, unter dessen Vorsitze das Concilium gehalten ward, erließ auch ein Schreiben an

---

vielleicht nicht ohne alle Verantwortung bleiben, wenn sie dennoch dabei nichts anders thun, als daß sie zu den jährlichen vier Quatember-Zeiten blos regelmäßig statt des Fleisches köstliche Fische und andere ausgesuchte, den Gaumen reizende, sogenannte Fastenspeisen genießen.

die Priester der Kirche von Palencia, in welchem er sie, und zwar in ziemlich starken Ausdrücken, entweder der Unwissenheit oder stolzer Anmaßungen beschuldigt, indem sie, wie ihm wäre hinterbracht worden, sich erkühnten, das Chrisam (heilige Salböhl) zu bereiten, welche Verrichtung doch blos den Bischöfen zustünde. Dem Allmächtigen, sagt Montanus, sind nur jene Dienste wohlgefällig, welche Ihm von solchen erwiesen werden, die er dazu berufen hat. Unter der Excommunication verbietet Montanus den Priestern, dieses ferner zu thun, und führt aus dem alten Bunde einige Beispiele an, wie strenge Gott bisweilen schon auf der Stelle dergleichen frevelhafte Anmaßungen bestraft habe. Auch wegen des Priscillianismus macht er ihnen starke Vorwürfe; indem sie, wie er vernommen, den Stifter dieser Sekte und dessen Lehre in Ehren hielten. Er verweiset sie auf die Schriften erleuchteter Kirchenlehrer, in welchen sie sich von der Gottlosigkeit dieser Irrlehre und ihres Urhebers überzeugen könnten. — In diesem Schreiben des Montanus, wie auch noch in einem andern eben dieses Bischofes an einen sehr frommen Mönch, Namens Turibius, finden wir die Kirche von Toledo zum erstenmale unter dem Titel einer Metropolitankirche. *)

*) Dieser Bischof Montanus, von welchem hier die Rede war, stand bei der römischen Kirche in großem Ansehen, und in Spanien, wo er lange Jahre der Kirche von Toledo vorstand, im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Einst, so erzählt der heilige Ildephons, war Montanus von einigen boshaften Verläumdern des Lasters der Unkeuschheit beschuldiget worden. Um seine Unschuld zu erweisen, nahm der fromme, gottesfürchtige Mann, bevor er an den Altar ging, um das heilige Opfer darzubringen, eine Menge glühender Kohlen in Gegenwart der Gemeinde in sein Gewand. Als die heilige Hand-

Baron. 531. §. 15.

7. Kurz vor ſeinem Tode ſah Pabſt Bonifacius ſich noch einmal gezwungen, ein Concilium in Rom zuſammen zu berufen. Die Veranlaſſung war eine ſehr wichtige, von Stephanus, dem Metropoliten von Lariſſa in Theſſalien, gegen Epiphanius, Patriarchen von Conſtantinopel, bei dem römiſchen Stuhle eingereichte Klagſchrift.

8. Von dem Oeconomen ſeiner Kirche, dem Prieſter Antonius, und noch zwei andern Biſchöfen Theſſaliens war Stephanus bei dem Patriarchen Epiphanius angeklagt und vor deſſen Richterſtuhl nach Conſtantinopel citirt worden. Aber Stephanus hatte ſich geweigert, dieſer Ladung Folge zu leiſten, behauptend, daß, wenn Klage gegen ihn wäre erhoben worden, er, wie alle übrigen Biſchöfe Illyriens, nur von dem römiſchen Stuhle, unter deſſen unmittelbarer Gerichtsbarkeit die Provinz Illyrien ſchon ſeit undenklichen Zeiten ſtünde, könnte gerichtet werden. Statt

---

lung zu Ende war, fand man die Kohlen noch in voller Glut, und demungeachtet das Kleid auch nicht im mindeſten verſehrt. Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber Mariana und Ferraras verſichern, dieſes wunderbare Ereigniß ſey die Veranlaſſung geweſen, daß auch bei den damals noch arianiſchen Weſtgothen in Spanien nach und nach der Gebrauch aufkam, im Falle einer Anklage wegen Ehebruches, oder eines andern aus Unkeuſchheit herrührenden Verbrechens, ſich durch Anrührung eines glühenden Eiſens zu rechtfertigen. Der Angeklagte mußte zuerſt beichten, dann ward eine Meſſe geleſen, das glühende Eiſen von dem Meſſe leſenden Prieſter geweihet und dem Beſchuldigten in die Hände gegeben; blieb dieſe unverletzt; ſo ward er freigeſprochen, ſein Ankläger aber zur Strafe gezogen. — Dieſe Art von Ortalien oder Gottesgerichten finden finden wir indeſſen auch bei noch andern abendländiſchen Völkern des Mittelalters.

Mariana. hist. Hisp. l. 5. Ferrer. part. 2. §. 256.

dieser gerechten Forderung Gehör zu geben, ward der Patriarch Ephiphanius nur noch mehr dadurch gereizt. Er glaubte durch die Behauptung des Stephanus sich in seinem Ansehen gekränkt, die Rechte seiner Kirche geschmälert, ließ daher den Bischof von Larissa mit Gewalt nach Constantinopel bringen, übergab ihn der Aufsicht zweier Defensoren der Kirche von Constantinopel, und sprach ihm, ohne ihn gehört zu haben, das Urtheil. Stephanus ward von allen bischöflichen wie priesterlichen Amtsverrichtungen suspendirt, aller Einkünfte seiner Kirche vorläufig beraubt und selbst das zu seiner Subsistenz unumgänglich Nothwendige ihm nicht mehr gereicht. Aus Furcht, er möchte aus Constantinopel entweichen und nach Rom entfliehen, würde der Patriarch ihn sogar in das Gefängniß haben werfen lassen, wenn nicht einige fromme und mitleidige Seelen mit einer sehr bedeutenden Summe für ihn Bürgschaft geleistet hätten.

9. Ungeachtet aller von dem Patriarchen getroffenen Vorkehrungen, daß diese Sache ja nicht vor den römischen Stuhl möchte gebracht werden, war es indessen doch dem Bischofe Theodosius von Echine, einem der Suffragane des Metropolitanbischofes von Larissa, gelungen, nach Rom zu entweichen und dort dem Pabste im Namen des Stephanus und vieler andern Bischöfe Thessaliens, eine Klagschrift gegen das, von dem Patriarchen in Constantinopel, zum Nachtheil der Rechte des apostolischen Stuhles ergangene Urtheil zu überrechen. — Die Sache war von dreifacher Wichtigkeit: Grobe Verletzung heiliger, zur Erhaltung der bischöflichen Würde und der Eintracht unter den Bischöfen durchaus nothwendiger Canons; schmähliche Unterdrückung und gesetzwidrige Beraubung eines Unschuldigen; und endlich frevelhaft stolzer Ein-

iſſ in allgemein anerkannte, ſeit Jahrhunderten be-
ehende Rechte des apoſtoliſchen Stuhles über die Kir-
en von Illyrien.

10. Das Concilium, welches Bonifacius ver-
ammelte, beſtand aus vier Biſchöfen, wovon einer
us Theſſalien, die drei andern aber aus Italien wa-
n, ferner aus vierzig Prieſtern und vier Diaconen
r römiſchen Kirche. Was darauf beſchloſſen und
ntſchieden worden, wiſſen wir nicht; denn nur ein
einer Theil der Verhandlungen der drei erſten Sitzun-
n iſt auf uns gekommen; indeſſen weiß man doch,
ß die Breven mehrerer Päbſte*), ſo wie auch die
riefe einiger Kaiſer, worin die unmittelbare Ge-
chtsbarkeit der römiſchen Kirche über die Kirchen Il-
riens beurkundet, beſtätiget und anerkannt war,
der dritten Sitzung vorgeleſen wurden, und daß
e verſammelten Väter von den Rechten des apoſto-
ſchen Stuhles auch nicht das Mindeſte auf dieſem
oncilium vergeben haben.

11. Bald darauf ſtarb Bonifacius nach einer Re-
erung von zwei Jahren und ſechs und zwanzig Ta-
n.**) Er war der erſte Pabſt, welcher den Orden

*) Unter andern die beiden ſehr merkwürdigen Schreiben des Pabſtes Damaſus an Acholius, Biſchof von Theſſa-lonich; ferner die auf dieſen Gegenſtand ſich beziehenden Breven der Päbſte Siricius, Innocenz, Bonifacius I., Cöleſtinus, Sixtus III., Leo des Großen und noch vieler andern mehr.

**) Einige Kirchengeſchichtſchreiber und unter dieſen auch der Cardinal Baronius geben der Regierung Bonifacius II. nur eine Dauer von einem Jahre und einigen Tagen; die meiſten übrigen aber, worunter auch Pagius und Manſius, ſagen, daß er zwei Jahre und zwölf, nach An-dern fünfzehn und nach wieder Andern ſechs und zwanzig

welcher ſich an den nun abgelaufenen des heiligen Cyrillus anſchloß. Bisher hatte man die Jahre berechnet und gezählet entweder nach den Jahren der römiſchen Conſuls, oder nach der Regierung macedoniſcher Könige von Alexander dem Großen an, oder auch nach der lange anhaltenden, blutigen Chriſtenverfolgung unter Kaiſer Diocletian. *) Dieſe letztere Methode hatte auch der heilige Cyrillus befolgt. Aber Dionyſius wollte nicht das Andenken an einen grauſamen heidniſchen Chriſtenverfolger durch ſeinen Cyclus verewigen, oder wenigſtens jeden Tag erneuern; er hielt es alſo für erhabener und des Charakters chriſtlicher Völker würdiger, mit der Geburt unſers göttlichen Erlöſers eine neue Aere zu beginnen, und nach dieſem großen, das Antlitz der ganzen Erde erneuenden Ereigniß, in Zukunft die Jahre zu zählen und zu beſtimmen. Nach ſeinem Namen ward ſie Aera Dionyſiana, oder auch vulgaris genannt. Nach ihr rechnen auch bis jetzt noch alle chriſtlichen Völker; und dem Dionyſius bleibt das Verdienſt, der Erſte geweſen zu ſeyn, welcher die auch heute zu Tage noch übliche chriſtliche Jahrzahl berechnet hatte. **)

16. In die Sammlung der Canons oder den Codex, deſſen ſich die römiſche Kirche bediente, hatten ſich, durch mangelhafte Ueberſetzung mehrerer Canons im Oriente gehaltener Concilien, verſchiedene

*) Ueberdieß bediente man ſich auch noch anderer Zeitrechnungen; in Spanien z. B. der Aera Imperatoris Augusti, welche acht und dreißig Jahre vor der Geburt Chriſti ihren Anfang nahm.

**) Gelehrte Chronologen behaupten jedoch, daß Dionyſius ſich geirret und das Jahr der Geburt Jeſu Chriſti um vier Jahre zu frühe angeſetzt habe.

Fehler eingeſchlichen. Dionyſius unternahm es auf Anſuchen des Stephanus, Biſchofes von Salona, eine neue, vermehrte und verbeſſerte Sammlung der Canons herauszugeben. Zu den Canons, welche in der von der Kirche früher ſchon gemachten Sammlung ſich befanden, nahm Dionyſius nun auch noch die ſogenannten apoſtoliſchen Canons, deren er fünfzig angibt, in ſeine neue Sammlung auf; ingleichen auch ein und zwanzig Canons des Conciliums von Sardich, welchen die römiſche Kirche gleiche Autorität, wie jenen des nicäniſchen Conciliums gegeben hatte; und endlich noch hundert und acht und dreißig Canons der in Carthago und andern Orten Afrikas gehaltenen Concilien. Damit der Vollſtändigkeit dieſer Sammlung nichts fehle, fügte Dionyſius auch noch die Decretalen der Päbſte hinzu, nämlich von Siricius bis auf Anaſtaſius den Zweiten (385 bis 498).*)

17. Dieſe Sammlung des Dionyſius ward von der römiſchen Kirche mit dem größten Beifalle aufgenommen; zu noch größerm Anſehen gelangte ſie, als bald darauf auch die Kirchen Spaniens, Galliens und noch andere Kirchen des Abendlandes ſie annahmen und ſich ihrer bedienten.**) Pabſt Nicolaus I. nannte

*) Zu der Dionyſiſchen Decretalenſammlung kamen nachher auch noch die Decrete anderer Päbſte, nämlich des Hilarius, Simplicius, Felix, Symmachus, Hormisdas und Gregors II.

**) In Anſehung der Kirchen Galliens wird dies zwar von Marca feſt und ſtandhaft behauptet, jedoch von P. Sirmond und noch einigen andern in Zweifel gezogen. Indeſſen ſcheint es doch, daß man ſchon unter dem Pabſte Johannes II. in der Sache des Contumelioſus, Biſchofes von Riez in Gallien, ſich der Dionyſianiſchen Sammlung bedient habe. In Spanien blieb der Codex

sie einen vollständigen Codex juris canonici und Hadrian I. sandte sie Carl dem Großen, welcher alle Bischöfe seines Reiches darauf hinwies und ihnen befahl, darauf zu sehen, daß die darin enthaltenen Canons überall beobachtet würden.

18. Auch noch von verschiedenen andern kleinern Schriften ist Dionysius der Verfasser; und eine Uebersetzung der Lebensgeschichte des heiligen Pachomius, wie auch eine sehr gut gelungene Lobrede auf die jungfräuliche Mutter unsers Erlösers werden ihm ebenfalls zugeschrieben. — Dionysius war klein von Figur und ziemlich schwachem Gliederbau; aber Alles, was die Natur in Bildung seines Körpers ihm versagt hatte, ward ihm von ihr durch ihre schönsten geistigen Gaben tausendfältig wieder ersetzt. Er war vielleicht der gelehrteste Mann seiner Zeit, Philosoph, Mathematiker, Astronom, gründlicher Theolog und vor Andern mit der Gabe der Beredtsamkeit geschmückt. Der beiden Sprachen — damals eine ziemlich große

---

des Dionysius in Kraft, bis Martinus, Bischof von Braga, gegen das Jahr 570 eine neue, nachher von einem in der spanischen Provinz Gallicien gehaltenen Concilium, bestätigte Sammlung veranstaltete und herausgab. Bemerken müssen wir noch, daß ungefähr zwanzig Jahre nachher, nachdem die Sammlung des Dionysius erschienen war, Ferrandus, ein Diaken der Kirche von Carthago, ebenfalls eine Sammlung der Canons verfertigte. Dieselbe ist aber eigentlich nur ein Auszug aus den Canons, daher sie auch den Namen Breviatio Canonum führt. Ferrandus faßt alle, von verschiedenen Concilien gegebene, aber auf den nämlichen Gegenstand sich beziehende Canons unter einem Kapitel zusammen, gibt in wenigen Worten den Inhalt des Canons an, und bemerkt dann das Concilium, auf welchem derselbe war abgefaßt worden.

Seltenheit — war er so mächtig, daß er jedes grie-
chisch geschriebene Buch gleich bei dem ersten Anblicke
in zierlich lateinischer Sprache, und jedes lateinisch
geschriebene in nicht minder schöner, griechischer Spra-
che abzulesen im Stande war. „Aber bei allen die-
sen Talenten und Kenntnissen," sagt Cassiodor, wel-
cher ihn, als er gestorben war, schon völlig wie einen
Heiligen verehrte*), „war Dionysius ein Mann ganz
nach dem Herzen Gottes. Mit ungewöhnlichem Gei-
ste verband er die größte Einfalt des Herzens, mit
der glänzendsten Beredtsamkeit eine seltene Sparsam-
keit in Worten und mit der größten Gelehrsamkeit
eine solche Demuth, daß es ihm nie in Sinn kommen
konnte, sich auch nur dem geringsten und niedrigsten
Klosterbruder vorziehen zu wollen. Obschon er Chri-
stum stets in seiner Brust trug, entzog er sich doch
nicht dem Umgange mit Weltleuten, und obgleich er
öfters schöne Frauen sehen mußte, bewahrte er doch
sein ganzes Leben hindurch seinen reinen, keuschen,
jungfräulichen Sinn. Seine Geduld und Sanft-
muth waren nicht zu erschöpfen, und bei den heftig-
sten Anfällen wüthender Gegner verleugnete sich doch
nie die Milde seines Herzens. Ward er zu einem
freundschaftlichen Gastmahle geladen, so erschien er
dabei; beobachtete aber, sogar an einer mit den selten-
sten Gerichten besetzten Tafel, stets eine Mäßigkeit,
die vielleicht noch strenger war, als selbst das Fasten
in manchen Klöstern; und befand er sich in einer mun-
tern, witzig und fröhlich scherzenden Gesellschaft, so
tadelte er zwar nicht ihre Fröhlichkeit; aber während
diese bisweilen in lautes Lachen ausbrach, sah man

Cassiod In-
stit. div. Lit.
c. 28.

*) „Interveniat pro nobis, qui nobiscum orare con-
sueverat; ut cujus hic sumus oratione suffulti,
ejus possumus nunc meritis adjuvari."

über ſeine ehrwürdigen Wangen einige Thränen herabrollen.“ *)

*) Endlich ſetzt Caſſiodor noch hinzu: „Unde summum genus aestimo patientiae, inter humanas esse delicias et abstinentiae custodire mensuram.“ — Mit Recht bewundern wir heiliger Mönche und Einſiedler höhere Tugenden und deren ganz in Gott ruhendes Leben; aber in ihren ſtillen Zellen und heiligen Einöden, wohin ſie Gottes erbarmende Güte geführt hatte, befanden ſie ſich wie in einem wohlbefeſtigten, gegen alle Stürme des Weltlebens geſicherten Hafen; nur gleichſam wie aus weiter Ferne hörten ſie das Brauſen der tobenden Wellen; das dumpfe Getös konnte nicht das Gleichgewicht ihrer Seele, nicht den Frieden ihres Herzens ſtören. — — Aber wie ganz anders verhält es ſich mit jenen, die, obſchon glühend von gleichem heiligen Verlangen, dennoch durch die unwiderſtehliche Macht zeitlicher Verhältniſſe, gleichſam mit demantenen Ketten an die Welt, oder vielmehr an die Erde ſich angeſchmiedet fühlen. Wie unendlich ſchwer muß es ihnen nicht werden, unter dem Geräuſche und dem Treiben der Welt und unter den zahlloſen, von allen Seiten ſie umgaukelnden illuſoriſchen Geſtalten, jene Einfalt des Herzens, die nur Gott und durchaus nichts als nur Gott will, und jene Lauterkeit des Sinnes, die Alles nur wegen Gott und in Beziehung auf Gott thut, denkt und empfindet, ſtets rein und unbefleckt zu erhalten; beſonders wenn Alles, was ſie berührt, und alle Erſcheinungen, die ſie umgeben, mit des Menſchen natürlichen Schwachheiten und einem ganzen Heere kleinlicher, Geiſt und Herz verengenden, irdiſchen Sorgen, in einen verrätheriſchen Bund treten, um der Seele ſtets ihre Flügel zu falten, und jeden höhern geiſtigen Aufſchwung zu verhindern! — — Gewiß, wer, wie Dionyſius der Kleine, mitten in der Welt, dennoch aus der Welt eine Einöde für ſich zu machen, und in dem Getümmel von Menſchen, wohin ihn Beruf und Verhältniſſe führen, dennoch in ſich ſelbſt verſchloſſen und ſtets einſam zu ſeyn vermag; der hat wahrhaftig Großes gethan, oder vielmehr, große Kraft Gottes hat ſich an ihm bewährt.

Dionyſius gehört zu den ausgezeichneten kirchlichen Schriftſtellern; er ſtarb gegen das Jahr 540, oder wenigſtens bald nachher.

XX.

1. Im Morgenlande ſtörte ketzeriſches Gezänk wieder den Frieden nicht nur einiger Kirchen und Städte, ſondern auch vieler, ſonſt ſo ſtiller, blos Bußübungen und heiligen Betrachtungen geweiheter Klöſter und Lauren. Aber am allergrößten war die Verwirrung in Alexandrien. Noch immer ſaß hier der eutychianiſche Biſchof Thimoteus auf dem Stuhle des heiligen Marcus; noch immer waren hier die Eutychianer die herrſchende und zahlreichſte Parthei; aber, mit ſich ſelbſt zerfallen, bildeten ſie jetzt drei beſondere, ſich wüthend mit einander herumzankende Sekten. Severus, ehemaliger Afterpatriarch von Antiochien, hatte ſich, wie wir im vorigen Bande ſchon erzählt haben, zu Thimoteus nach Alexandrien geflüchtet; aber theils dahin, theils nach Aegypten überhaupt, waren bald nach ihm noch mehrere andere ſchismatiſche Biſchöfe und unter dieſen auch Julianus von Halicarnaß gekommen. Anfänglich lebten ſie mit einander in Friede, aber dieſem machten theologiſche Streitigkeiten nun bald auf immer ein Ende.

Gſch. K. B. 18. XXXVII. §. 10 und 11. XXXIX. §. 7 und 8. XLII. §. 10.

2. Von einem Mönche war dem Severus die Frage vorgelegt worden, ob man ſagen müſſe, der Leib Jeſu Chriſti ſey der Zerſtörung unterworfen geweſen. Severus bejahete dieſe Frage; denn, ſagte er, nimmt man das Gegentheil an, ſo gibt man ja Chriſtus keinen wirklichen, ſondern nur einen imaginären Leib, und eine nothwendige Folge davon iſt, daß man alsdann auch in die Ketzerei der Manichäer

Liber. Brev. c. 19.

fallen und mit dieſen behaupten muß, Chriſtus habe nicht in der Wirklichkeit, ſondern blos dem Scheine nach gelitten.

3. Aber die nämliche Frage ward auch dem Julianus von Halicarnaß vorgelegt, und dieſer entſchied ſie ganz im Gegenſatze der von Severus gegebenen Entſcheidung; denn, erwiederte jetzt dieſer, nehmen wir an, daß der Leib Jeſu Chriſti der Zerſtörung unterworfen geweſen ſey; ſo machen wir ja einen Unterſchied zwiſchen dem Leibe und dem Fleiſche gewordenen Wort, und wir erkennen auf dieſe Weiſe zwei Naturen in Chriſto; aber wenn dieß iſt; zu welchem Zwecke bekämpfen und verwerfen wir alsdann die Beſchlüſſe des Conciliums von Chalcedon?

4. Daß beide Theile ſich nicht mit einander vereinigen konnten; daß bei der Heftigkeit des Streites die Gemüther ſich immer mehr erbitterten, die Afterbiſchöfe daher in ihren polemiſchen Schriften ſich gegenſeitig wacker ſchmäheten und läſterten, und daß endlich die Köpfe der leichtſinnigen Alexandriner, welche dieſe Schriften gierig verſchlangen, nur noch mehr verwirrt wurden: Alles dieß iſt ganz natürlich und verſteht ſich von ſelbſt. Alexandrien war nun in zwei eutychianiſche Partheien oder Sekten getheilt. Die Anhänger des Severus hieß man Corrupticolen, daß heißt, Anbeter des Zerſtörbaren, jene aber, welche dem Julianus anhingen, die Unverweslichen, oder Phantaſiaſten. Thimotheus wollte es mit keiner der beiden Partheien verderben und begünſtigte daher bald die eine, bald die andere Sekte; aber dieß verdroß einen Diacon ſeiner Kirche ſo ſehr, daß derſelbe — er hieß Themiſtius — ſich von der Kirchengemeinſchaft ſeines Patriarchen losſagte und das Haupt einer beſondern, dritten Parthei wurde.

5. Indessen ward der Lärm bald so groß, daß die weltliche Obrigkeit davon Kenntniß nehmen mußte. Der Statthalter berichtete an den Kaiser, und Justinian, um die Sache auf dem kürzesten Wege zu beendigen, beschloß, entweder den Patriarchen von Alexandrien von seiner Kirche zu verjagen, oder ihn zu zwingen, sich dem Concilium von Chalcedon zu unterwerfen. Thimotheus erhielt also Befehl, sich ungesäumt nach Constantinopel zu verfügen; aber er starb, während er mit den Anstalten zu seiner Abreise beschäftiget war. Achtzehn Jahre hatte Thimotheus der Kirche von Alexandrien vorgestanden, das heißt, ein Blinder hatte Blinde achtzehn Jahre in Nacht und Nebel herumgeführt.

6. Durch den Tod des Thimotheus erhielt jedoch der unruhige Geist der Alexandriner nur wieder neue Nahrung. Jede der drei Sekten suchte einen aus ihrer Mitte auf den bischöflichen Stuhl zu erheben. Die zwei vorzüglichsten Competenten waren Theodosius, ein Schüler des Severus, und Gajanus, ein Anhänger des Julianus. Theodosius hatte den größten Theil der Geistlichkeit, Gajanus die Mönche und das Volk auf seiner Seite. Aber die Kaiserin Theodora war in ihrem Herzen eine geheime Eutychianerin; wo sie konnte, begünstigte sie diese Sekte im Stillen, jedoch unter den Partheien, in welche diese sich getrennt hatte, vorzüglich jene, welche dem Severus anhing. Auf Betrieb eines Kämmerlings der Kaiserin, Namens Calotychius, wurde also Theodosius spät am Abend, mit Hülfe des Präfekts von Aegypten und des Dux Aristomachus, in der Cathedralkirche zum Bischofe geweihet. Als das Volk und die Mönche sahen, daß man sie von der Wahl ausgeschlossen habe, rotteten sie sich in zahlreichen Haufen zusammen, drangen in die Kirche, jagten den Theodosius fort

und ſetzten den Gajanus auf den biſchöflichen Stuhl.

7. Obſchon Gajan den bei weitem größten Theil des Volkes, alle reichen und angeſehenen Einwohner, ſämmtliche Zünfte der Bürgerſchaft und ſelbſt die Soldaten und den ganzen Adel in der Provinz auf ſeiner Seite hatte, konnte er ſich dennoch nur drei Monate auf ſeinen biſchöflichen Stuhle behaupten; denn als Theodora, was vorgefallen war, erfahren hatte, ſchickte ſie im Namen des Kaiſers den Kämmerling Narſes nach Alexandrien, mit dem Befehle, den Theodoſius, weil zuerſt erwählt und geweihet, in ſeine Würde wieder einzuſetzen und mit Militärgewalt darin zu ſchützen. Gajan wurde verbannt, zuerſt nach Carthago, dann nach Sardinien. Was ferner aus ihm geworden iſt, weiß man nicht.

8. Aber auch Theodoſius ward bald gezwungen, wieder weiters zu wandern. Kein Menſch wollte mit ihm in Kirchengemeinſchaft treten. Als man die Einwohner mit Gewalt dazu zwingen wollte, kam es zwiſchen ihnen und den Soldaten des Narſes oft zu ſehr blutigen Auftritten. Auch die Frauen nahmen daran Antheil, und warfen von den Dächern ihrer Häuſer alles, was ihnen unter die Hände kam, auf die Soldaten des Narſes herab; von beiden Theilen wurden ſtets mehrere verwundet und einige getödtet. Endlich bangte es dem Theodoſius für ſein eigenes Leben. Er ging alſo nach Conſtantinopel, um dort bei ſeiner großen und mächtigen Gönnerin Hülfe zu ſuchen. Theodora nahm ihn ſehr wohlwollend auf, und um ihm auch ihren Gemahl günſtig zu machen, verſicherte ſie dieſen, Theodoſius werde gewiß noch ſich zu dem Concilium von Chalcedon bekennen. Aber Juſtinian forderte überzeugende Beweiſe. Man drang

in Theodoſius, daß er in Anſehung des Conciliums ſich beſtimmt erklären möchte; und da er ſich weigerte, ſich den Beſchlüſſen deſſelben zu unterwerfen; ſo ließ ihm der Kaiſer befehlen, Conſtantinopel auf der Stelle zu verlaſſen, und auf ſechs Meilen ſich dem Hoflager nicht mehr zu nähern.

9. Auch in Antiochien gab es noch eine Menge Eutychianer, die größtentheils dem Severus anhingen. Da dieſe Parthei ſehr zahlreich war, und viele der reichſten und angeſehenſten Einwohner ſich unter ihr befanden; ſo war, beſonders bei den damaligen kritiſchen Verhältniſſen mit Perſien, von den unruhigen, unternehmenden und einem ſtreng-orthodoxen Kaiſer abholden Gemüthern das Aeußerſte zu befürchten. Eine vollkommene Vereinigung der Severianer mit den Katholiken lag alſo eben ſo ſehr in dem Intereſſe des Staates, wie in jenem der Kirche. Um dieſen Zweck zu erreichen, hielt Juſtinian eine Conferenz zwiſchen einer gleichen Anzahl katholiſcher und Severianiſcher Biſchöfe für das ſicherſte und kürzeſte Mittel.

10. Von beiden Theilen wurden alſo ſechs Biſchöfe von dem Kaiſer nach Conſtantinopel berufen. Katholiſcher Seits waren es die Biſchöfe Hypacius von Epheſus, Johann von Veſina, Innocenz von Maronia, Stephanus von Seleucien, Antonius von Trebizond und Demetrius von Philippi; von den Severianern: Sergius von Cyrrhus, Thomas von Germanicien, Philoxenes von Dulichium, Petrus von Theodoſiopolis, Johann von Conſtantine und Nonus von Ceresina. Juſtinian zeigte ungemeine Mäßigung. Bevor die Conferenzen ihren Anfang nahmen, ließ er die katholichen Biſchöfe vor ſich kommen, und bat ſie in wahrhaft rührenden Ausdrücken, Baron. An 532. §. 31—

daß sie der Irrenden schonen, deren Einwürfe gelassen anhören, dieselben ruhig widerlegen, und so durch Belehrung und sanfte Behandlung die bis jetzt von der Kirche Getrennten wieder mit derselben vereinigen möchten. Die Ketzer, sagte der Kaiser, an sich zänkisch und streitsüchtig, lassen sich bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich von ihrer Hitze und ihrem überwallenden Blute über alle Schranken des Anstandes hinwegreißen. Sollte nun, wie er wohl vermuthe, dieses jetzt wieder der Fall seyn; so möchten sie dem Zorne derselben Ruhe und Besonnenheit, und ihren Schmähungen nichts als Sanftmuth und christliche Liebe entgegensetzen. Um jeden Schein eines äussern Zwanges zu vermeiden, wollte Justinian bei den Conferenzen, welche in einem Saale des kaiserlichen Palastes gehalten wurden, in eigener Person nicht gegenwärtig seyn, befahl aber den Patricier Strategis, seine Stelle zu vertreten und für Ruhe und Ordnung und Beobachtung geziemenden Anstandes zu sorgen.

11. Es wurden drei Sitzungen gehalten. Die Gegenstände, worüber man stritt, waren: die Aechtheit oder Unächtheit des zweiten Ephesinischen Conciliums, ferner die Unfehlbarkeit jenes von Chalcedon und endlich die zwei Naturen in Christo. Hypacius von Ephesus führte größtentheils im Namen der katholischen Bischöfe das Wort. Er sprach trefflich, mit ungemeiner Klarheit und Bestimmtheit; und seiner siegenden Logik vermochten die Gegner nicht zu widerstehen; einigemal mußten sie gänzlich verstummen, da er ihnen klar bewies, daß sie mit ihren Behauptungen in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst verfielen. So z. B. waren sie gezwungen gewesen, einzugestehen, daß Eutyches ein Irrlehrer war, und behaupteten doch auf der andern Seite die Aechtheit des zweiten Ephesinischen Conciliums, und die Nothwen-

digkeit, deſſen Beſchlüſſe zu befolgen. Aber, ſagte ihnen Hypacius, wenn Eutyches ein Irrlehrer war, warum hat denn das Concilium von Epheſus ſeine Lehre gut geheißen, ihn ſelbſt von der Excommunication losgeſprochen, in Kirchengemeinſchaft ihn wieder aufgenommen? Ein ſprechender Beweis, daß nicht der Geiſt Gottes, ſondern der Geiſt des Wahnes und der Häreſie dieſes Concilium leitete, daß es offenbar ein Afterconcilium war, auf welchem die darauf verſammelten Biſchöfe, von einer gottloſen Rotte unterdrückt und ihrer Stimmfreiheit beraubt, ihrer innern Ueberzeugung nicht folgen durften, und daher die darauf genommenen Beſchlüſſe nicht die Meinung der Biſchöfe, ſondern blos die von frecher Willkühr diktirten Entſcheidungen einer ſchwachen, aber deſto ruchloſern und von dem weltlichen Arme geſetzwidrig unterſtützten Faktion geweſen waren; woraus nun von ſelbſt folgt, daß ein zweites, oecumeniſches Concilium durchaus nothwendig war, um jenes Afterconcilium vor den Augen der Chriſtenheit zu entlarven, und deſſen Verbrechen auf canoniſchem Wege wieder gut zu machen. Die Severianer wußten hierauf nichts zu erwiedern, und geſtanden ſelbſt die Nothwendigkeit eines zweiten Conciliums ein; aber, ſagten ſie jetzt, auch das Concilium von Chalcedon iſt in Irrthum gerathen, indem es zwei Naturen in Chriſto lehrte, eine Lehre, welche bis dahin noch nicht die Lehre der Kirche war. Sie führten Texte aus verſchiedenen heiligen Vätern an, worauf, wie ſie wähnten, ihre Behauptung gegründet wäre. Hypacius zeigte ihnen, daß ſie theils den wahren Sinn dieſer Stellen nicht verſtünden, theils ſich auf Schriften beriefen, welche allgemein als unächt und falſch verworfen würden, wie z. B. jene des Gregor's des Wunderthäters und des heiligen Dionyſius des Areopagiten, welche offen-

bar von Appollinaristen diesen Heiligen wären unterschoben worden.

12. Endlich kam auch die Rede auf den Brief des Ibas an Maris, und die Schriften des Theodorets gegen den heiligen Cyrillus. Die Severianer beschwerten sich darüber, daß Ibas und Theodoret von dem Concilium wieder wären aufgenommen worden, und wollten daraus einen Grund zu dessen Verwerfung herleiten. Mit großer Gegenwart des Geistes und vieler Besonnenheit antwortete ihnen Hypacius, daß es jetzt nicht an der Zeit wäre, den Brief des Ibas oder Theodorets Schriften zu untersuchen; sie wären hier, um das Concilium von Chalcedon, nicht aber das zu vertheidigen, was der Eine oder der Andere geschrieben haben könnte. Beide wären von dem Concilium aufgenommen worden, weil sie dem Nestorius das Anathema gesprochen hätten. „Wie," setzte Hypacius am Ende noch hinzu, „weil Eusebius von Nicomedien und Theognis von Nicäa dem Scheine nach die „Beschlüsse des Nicänischen Conciliums unterschrieben, „aber nachher den Arianismus offenkundig unterstützt „haben, sollten wir jetzt das ganze Concilium von „Nicäa verwerfen?" — Diese Antwort war erschöpfend; auch schien sie den Severianern vollkommen zu genügen.

13. Bei der dritten Sitzung war, in Begleitung des Patriarchen Epiphanius und des ganzen Senats, der Kaiser selbst gegenwärtig. Er ermahnte in einer väterlichen Rede die Severianischen Bischöfe, die Spaltung in der Kirche nicht länger zu unterhalten, auf den Weg der Wahrheit zurückzukehren und mit den Katholiken sich wieder zu vereinigen. Aber weder die beredte Gelehrsamkeit des würdigen Bischofes von Ephesus, noch Justinian's fromme Ermahnungen

konnten den Starrsinn der Severianer beugen, und die Conferenz, von welcher der Kaiser sich so vieles versprochen hatte, führte kein anderes Resultat herbei, als welches alle ähnliche Conferenzen bisher hatten, und wahrscheinlich auch in Zukunft noch haben werden. Nur der einzige Philoxenes von Dulichium vereinigte sich wieder mit der Kirche und erklärte, daß die mit den katholischen Bischöfen gepflogenen Conferenzen ihn vollkommen von seinem bisherigen Irrthume überzeugt hätten.

14. Indessen muß man doch gestehen, daß diese Unterredungen nicht völlig fruchtlos blieben. Die Severianischen Bischöfe waren mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge ihnen anhangender Mönche und Geistlichen nach Constantinopel gekommen. Diese hatten den Conferenzen beigewohnt, und vielen davon war es jetzt wie Schuppen von den Augen gefallen; sie bereueten ihre bisherige Verblendung, und bekannten sich nun wieder mit Mund und Herz zur allgemeinen Kirche. Einige davon machten sogar öffentlich ihren Bischöfen Vorwürfe, sie anklagend, daß sie nicht nur sie selbst getäuscht, sondern auch andere zu täuschen sie noch verführt hätten; aber mit der Gnade Gottes, fügten sie hinzu, hofften sie bald alle jene, welche sie zum Abfalle vermocht hätten, wieder auf den Pfad der Wahrheit zurückzuführen. — Dieß ist das Wesentlichste des ziemlich berühmten, unter Kaiser Justinian zu Constantinopel gehaltenen Colloquiums. Von den Akten ist zwar nichts auf uns gekommen; aber in einem auf uns gekommenen Briefe des Bischofes Innocenz von Marona haben wir über Alles, was darauf vorging, darauf verhandelt und gesprochen ward, einen sehr treuen umständlichen Bericht. — Gewöhnlich setzt man diese Conferenz in das Jahr 532.

15. Bei allen, in den morgenländischen Kirchen bisher entstandenen Ketzereien und Streitigkeiten, hatten morgenländische Mönche gewöhnlich eine, oft ziemlich geräuschvolle Rolle gespielt. Jetzt fiel es auch den Acemeten von Constantinopel ein, ebenfalls ihre Stimmen, und zwar unter ganz eigener, nur ihnen zustehender Firma, zu erheben und wo möglich neue Verwirrungen in der Kirche herbeizuführen. Sie behaupteten nämlich, es sey eine Irrlehre, wenn man sage: Einer aus der allerheiligsten Dreifaltigkeit hat gelitten und ist gekreuziget worden; auch dürfe man die Mutter Jesu nicht Mutter Gottes nennen. Von dem römischen Stuhle verlangten sie hierüber eine Entscheidung, und sandten aus ihrer Mitte einige Deputirte, deren Wortführer ebenfalls zwei Mönche aus ihrem Kloster, Namens Cyrus und Eulogius, waren, nach Rom.

Sacr. hist. II. p. 274.

16. Als Justinianus dieses erfuhr, ordnete er auch seiner Seits die Bischöfe Hypacius von Ephesus und Demetrius von Philippi nach Rom. Er gab ihnen einen Brief an den Pabst Johannes II. mit, welchem er auch sein Glaubensbekenntniß, nebst einigen sehr kostbaren Geschenken für die Peterskirche sandte. Sie bestanden in einem goldenen, mit den edelsten Steinen besetzten Gefäße, vier silbernen Kelchen und eben so viel reich in Gold gestickten Kelchtüchern.

17. Das kaiserliche Schreiben an den Pabst macht dem Andenken Justinian's wahrhaft Ehre, und es verdient durch dasselbe, so wie durch eine andere Verordnung, welche er ungefähr eilf Tage nachher an den Patriarchen Epiphanius von Constantinopel erließ, von der ganzen christlichen Nachwelt das größte, ihm mit Recht gebührende Lob. In dem erstern erklärt

sich der Kaiser in den bestimmtesten, unumwundensten Ausdrücken, über den hohen Vorrang des apostolischen Stuhles über alle Stühle der Welt; spricht in den ehrerbietigsten Worten zu dem Pabste, nennt ihn seinen Vater, den Vater der gesammten Christenheit, und erkennt Kirchengemeinschaft mit dem römischen Stuhle für das sicherste und untrüglichste Zeichen der Rechtgläubigkeit. In der an den Patriarchen Epiphanius gerichteten Constitution nennt Justinian den Pabst das Oberhaupt aller Bischöfe; und legt das für den römischen Stuhl so ehrenvolle Zeugniß ab, daß, so oft noch in den morgenländischen Kirchen Streitigkeiten oder Ketzereien sich erhoben hätten, diese stets durch das hervorragende Ansehen des römischen Stuhles wären entschieden oder völlig darnieder gedrückt worden. *)

Mans. Coll. Conc. t. 8 p. 795.

Just. Cod. l. 7.

*) Einige protestantische Schriftsteller haben einen Versuch gemacht, die Authenticität dieser beiden merkwürdigen Aktenstücke in Zweifel zu ziehen; aber dieses Unternehmen fand selbst bei den Gelehrten ihrer Glaubensgenossen keinen Beifall; denn Justinian nahm das Antwortschreiben des Pabstes Johannes, aus welchem die Aechtheit seines eigenen Schreibens an diesen Pabst ganz klar hervorgeht, so wie auch die an den Patriarchen gerichtete Verordnung in seinen Codex auf, dessen Authenticität zu bezweifeln, doch gewiß niemand einfallen wird. Andere protestantische Commentatoren machten es daher klüger; sie ließen nämlich die Aechtheit dieser Aktenstücke unangefochten, ließen aber daraus alle jene Stellen hinweg, welche ihren Augen zu große Schmerzen machten. Auf diese Weise leugneten sie nicht geradezu das Daseyn dieser Texte, sondern betrachteten sie blos als ganz unbedeutende, außerwesentliche Dinge, vermuthlich blos als irrige Ansichten des Kaisers und seines Jahrhunderts, welches jedoch seit Einführung des Christenthums erst das sechste war, und dessen Ansichten mit jenen aller frühern Jahrhunderte im vollkommensten Einklange standen. Indessen paßt dieses vollkommen zur

18. Wie zu jeder Zeit und noch jeder, der nach Rom kam, liebvolle Aufnahme allda gefunden, fanden solche auch jetzt die Mönche von Constantinopel. Der Pabst behielt sie über ein Jahr bei sich in Rom, erwies ihnen ungemein viele Liebe und suchte mit aller nur möglichen Geduld und Langmuth sie über ihren Irrthum zu belehren. Da sie aber demungeachtet in ihrem Starrsinne beharreten, so sprach er ihnen endlich das Urtheil und schloß sie von seiner Kirchengemeinschaft aus. Johannes beantwortete hierauf das kaiserliche Schreiben. In seinem Briefe erklärt der Pabst des Kaisers ihm geschickte Glaubensbekenntniß für rechtgläubig und mit der Lehre der Kirche vollkommen übereinstimmend. Er billiget und sanktionirt die von Justinian mit Zuziehung der Bischöfe gegen die Irrlehrer und deren Anhänger erlassenen Edikte, und dankt dem Kaiser, daß er nicht nur selbst, dem Ausspruche Jesu gemäß, das Ansehen und die Macht des apostolischen Stuhles erkenne und ehre; sondern auch dafür sorge, daß es von allen Kirchen und der gesammten rechtgläubigen Christenheit erkannt und geehrt würde. Am Ende des päbstlichen Schreibens meldet Johannes dem Justinian, daß er die Acemeten-Mönche, weil sie von ihrem Irrthume nicht hätten ablassen wollen, mit dem Banne belegt habe, bittet ihn jedoch, dieselben, wenn sie ihre Verirrungen bereuen würden, mit Nachsicht und Milde zu behandeln.

Mans. Coll. Conc. t. 8. p. 797.

19. Wie es scheint, war es bei Gelegenheit eben dieser von den Mönchen in Constantinopel erhobenen

---

neuesten Methode die Geschichte philosophisch zu behandeln; sie darf dann nicht mehr erzählen, was geschehen ist, sondern blos, was die Herren wollen, daß geschehen seyn soll.

Streitfrage, daß Anatolius, ein Diacon der römischen Kirche an Ferrandus, einen der vorzüglichsten Schüler des heiligen Fulgentius schrieb und ihn über den Ausdruck: „Einer der heiligen Dreieinigkeit hat gelitten," um seine Meinung befragte. Ferrandus billigte den Ausdruck, jedoch in der Voraussetzung, daß man vorher die Lehre der Kirche von der heiligen Dreifaltigkeit und der Menschwerdung vollständig und deutlich entwickelt habe; auch äußerte er den Wunsch, daß man stets den Zusatz beifügen möge: „im Fleische gelitten." In dem nämlichen Sinne schrieb über diesen Gegenstand Ferrandus auch an einen berühmten Scholastiker, das heißt Rechtsgelehrten, Namens Severus, rathet ihm aber am Ende seines Briefes, vor Allem den Pabst darüber zu befragen.

20. Da so eben von einem Schüler des heiligen Fulgentius die Rede war; so wird es nicht unschicklich seyn, auch über diesen Heiligen, von dem schon in dem vorigen Bande Erwähnung geschah, hier noch einige Worte beizufügen. — Unstreitig würden Anatolius, Severus und die Uebrigen sich mit ihren Fragen lieber an den Heiligen selbst, als an dessen Schüler gewendet haben; aber leider! war kurz vorher, ehe die Mönche von Constantinopel nach Rom kamen, Fulgentius im Anfange des nämlichen Jahres gestorben. Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode hatte er heimlich seine Kirche und sein Kloster verlassen und sich auf einen Felsen in der kleinen Insel Circine, nahe bei dem, von ihm dort erbauten Kloster, zurückgezogen. Niemand wußte, wohin er gegangen war; denn von der Welt völlig getrennt, von Niemand gestört und von keinem Auge, als von dem Auge des Ewigen erblickt, wollte Fulgentius hier die wenigen Tage, welche ihm bis zu seinem Tode, von dem er

und in ſein Kloſter zurück.

21. Aber das Vorgef
ward ihm jetzt zur Gewißhei
Wochen wieder in Ruspa,
gefährlichen Krankheit ergr
zwei Monate duldete der H
chen die heftigſten Schmer
Klage entfuhr ſeinem Mun
ſagte und den Tag unzähli
Vit. S. Fulgent. c. 29. „Herr! gib mir jetzt die G
zeihe mir nachher meine Fe
bende, oft ſelbſt dem Gered
heranrückte, verſammelte er
Mönche bei ſeinem Sterblag
um Verzeihung, wenn er a
der Buße ihnen auferlegt,
Strenge ſie behandelt hätt
übrig war, vertheilte er unt
ſen und dürftige Geiſtlichen.
noch dieſem Geſchäfte, kannt

im fünf und sechzigsten seines Lebens. Von der Lebensbeschreibung, die wir von ihm haben, nennt man gewöhnlich seinen Schüler Ferrandus als den Verfasser; aber wie es scheint, ohne hinreichenden Grund; denn es ergibt sich aus dem Leben des Heiligen, daß der, welcher es geschrieben, ihn auch auf allen seinen Wanderungen und Reisen begleitet hat, welches jedoch, wie man weiß, von Ferrandus nicht gesagt werden kann.

22. Der heilige Fulgentius gehört zu den ausgezeichneten kirchlichen Schriftstellern. Von einigen seiner Werke sind jedoch blos Fragmente auf uns gekommen. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: 1. Drei Bücher an Monimus — Fulgentius erklärt in denselben seinem Freunde die Lehre des h. Augustinus über die Vorherbestimmung. 2. Ein Buch gegen die Arianer, in welchem zehn von denselben in Betreff der Gottheit Jesu gemachte Einwürfe von dem Heiligen beantwortet und widerlegt werden. 3. Ueber den nämlichen Gegenstand drei Bücher an den König Trasamund. In dem dritten verbreitet sich Fulgentius vorzüglich über den Lehrbegriff der Kirche von der Menschwerdung Jesu. 4. Zwei Bücher über die Vergebung der Sünden. 5. Drei Bücher über die Vorherbestimmung und Gnade Gottes. 6. Ein Buch über den Glauben. 7. Ein Buch über die Frage, ob der h. Geist blos von dem Vater, oder von dem Vater und Sohne ausgehe. Dieses letztere Buch ist jedoch verloren gegangen; so wie auch von vielen seiner Homelien und Briefe nur ein kleiner Theil auf uns gekommen ist.*)

Ceill. Hist. d. Aut. sac. t. 16. art. 2. p. 18.

*) Aber gerade diejenigen, welche sich erhalten haben, wie z. B. des heiligen Fulgentius salbungsvolles Schreiben an Proba und Galla, machen, daß wir den Verlust

der übrigen nur desto schmerzhafter empfinden. Proba und Galla waren zwei vornehme römische Damen, Töchter des Consuls Symmachus. Beide waren jung, schön und reich und doch entschlossen, die eine in den Stand Gott geweiheter Jungfrauen zu treten, und die andere, die sehr frühzeitig und nachdem sie kaum ein Jahr war verheirathet gewesen, ihren Gatten verloren hatte, für ihr ganzes übrige Leben den Schleier heiliger Wittwen zu wählen. In einem eben so rührenden als belehrenden Schreiben kräftiget der heilige Fulgentius beide junge Frauen in ihren frommen Gesinnungen, und freuet sich mit heiliger Freude, daß sie jetzt schon, in dem Frühlinge ihres Lebens, entschlossen wären, der Welt auf immer einen Scheidebrief zu geben, um mit ungetheiltem Herzen sich in die Arme ihres himmlischen Bräutigams zu werfen. — — In jener Blüthenzeit des Lebens, wo die ganze Zukunft noch wie ein schöner Morgentraum der Seele vorschwebt; wo die Welt, besonders für jene, welche durch glänzende äußere Verhältnisse zu großen Ansprüchen auf dieselbe berechtiget werden, noch so viele verführerische Reize hat, wo endlich Jugend und Gesundheit auf uns, und Alles um uns her, nichts als Freude und Wonne verbreiten und jugendliche Lebensfülle die erwachenden Leidenschaften nur noch gefährlicher macht: in dieser so gefährlichen, weil oft für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Periode, wo noch überdieß unsere Phantasie über alle Erscheinungen einen so verführerischen Zauber wirft, sich dennoch nicht von dem magischen Lichte der Welt blenden zu lassen, **den ernsten Blick unverrückt nach dem Unsichtbaren zu richten, alles zu verlassen, um mit allen noch ungeschwächten Kräften des Geistes wie des Körpers sich ausschließlich dem Dienste Gottes zu weihen, und auf dem noch unbefleckt erhaltenen Altar seines Herzens sich seinem Gotte, wie ein Ihm zubereitetes Trankopfer gleichsam bis auf den letzten Tropfen auszugießen: dieß ist wahrhaftig und so gewiß, als das Evangelium nicht lügen kann, ein Werk, auf welches der Blick des Allsehenden mit vorzüglich erbarmendem Wohlgefallen herabschaut und welches Er daher auch einst mit mehr als verheißener Herrlichkeit krönen wird.** Aber eben so

gewiß und unstreitig ist es auch, daß es nur ein sehr kleines und höchst dürftiges Opfer seyn möchte, entweder erst dann Gott sein Leben ausschließlich zu weihen, wenn schon der Abend desselben hereinbricht, alle Freuden der Welt verbleichen, ihre Illusionen nach und nach verschwinden, und bisweilen selbst das Gefühl sinkender Kraft das geöffnete Grab schon in nicht mehr allzuferner Perspektive zeigt; oder gar erst, wenn man, nach einer Reihe verunglückter, mühevoller Versuche sich an die Welt anzuschließen, sich von ihr zurückgestoßen sieht, und man folglich sich nicht von der Welt, sondern diese sich von uns zurückgezogen hat. Ein solches Opfer gleicht jenem des Kain, der die auserlesenen Früchte für sich behielt und nur die verkrüppelten, halb verfaulten dem Herrn zum Geschenke brachte. Welche unbegreifliche Thorheit, dergleichen wenige, hinfällige und doch nur durch besondere göttliche Gnade uns gleichsam abgedrungene Tage sehr hoch in Rechnung stellen zu wollen, oder gar von Selbstzufriedenheit sich beschleichen zu lassen und dann mit liebloser Strenge den noch in Banden der Welt verstrickten Bruder zu richten, gar in Gedanken sich über ihn zu erheben und mit grämlicher Bitterkeit dessen Fehler und Schwachheiten zu rügen, die doch blos an unsere eigenen, oft noch ungleich größern Verirrungen uns erinnern, und daher nur desto heißere Zähren der Reue unsern Augen entlocken sollten. Wohl verschmähet der Allgütige, der so vieles gibt und so wenig fordert, auch selbst das dürftigste, ärmlichste Opfer nicht; großen Lohn verheißt Er auch jenen, welche erst um die neunte Stunde in seine Dienste treten, und in seinem Weinberge arbeiten wollen; aber wenigstens muß dann die Arbeit auch unter reichlich fließenden Thränen wahrer Buße und aus der reinsten, innigsten Liebe zu Gott, deren untrügliches Merkmal stets w a r m e N ä c h s t e n l i e b e ist, mit nie mehr ermüdender Anstrengung vollbracht werden. — Möchten doch Alle den Ruf des vom Geiste Gottes erleuchteten Predigers hören, ihn in ihrem Herzen bewegen und ja recht verstehen: „Mein Sohn! gib mir dein Herz in deiner Jugend, „bevor die bösen Tage kommen, und die Jahre hinzu„treten, wo du sprichst, sie gefallen mir nicht.“

23. Man nannte den heiligen Fulgentius den Augustinus seines Jahrhunderts. Er gab die Veranlassung, daß der bis dahin übliche Brauch, den neugetauften Kindern auch die heilige Eucharistie zu reichen, abgeschafft wurde; jedoch nicht in den morgenländischen Kirchen, sondern blos in jenen des Abendlandes, obgleich auch unter diesen einige waren, welche diesen Brauch ungefähr bis in das eilfte Jahrhundert noch beibehielten. — Das Andenken des Heiligen ehrt die Kirche am 1. Jänner.

24. Nach dem Tode des Fulgentius konnten die Geistlichkeit und das Volk sich über die Wahl eines neuen Bischofes nicht vereinigen; der Stuhl von Ruspa blieb demnach lange unbesetzt, bis endlich nach Jahresfrist der Priester Felicianus zum Nachfolger des heiligen Fulgentius gewählt ward und den bischöflichen Stuhl gerade am Jahrestage des Todes seines heiligen Vorfahrers bestieg.

25. Durch den Tod des größten Schülers des heiligen Euthymius, des heiligen Sabas nämlich, war ungefähr um die nämliche Zeit auch die morgenländische Kirche einer ihrer größten Zierden beraubt worden. Ein Jahr vor seinem Tode hatte der heilige, zwei oder drei und neunzigjährige Greis, auf Verlangen des Patriarchen Petrus von Jerusalem und der übrigen Bischöfe Palästina's noch einmal die für sein hohes Alter so beschwerliche Reise nach Constantinopel gemacht, um für die Bewohner Palästina's, obgleich der Kaiser ihnen zürnte, eine Verminderung der Steuern zu erbitten. Der Patriarch hatte dem Kaiser in einem Schreiben die baldige Ankunft des heiligen Sabas gemeldet, und Justinian, ungemein erfreut, einen Heiligen kennen zu lernen, von dessen

Rufe der ganze Orient erfüllt war, schickte ihm den Patriarchen Epiphanius, nebst noch zwei andern Bischöfen und einigen der vornehmsten Beamten seines Hofes mit den kaiserlichen Galeeren entgegen. Als Sabas dem Kaiser vorgestellt ward, glaubte dieser um das Haupt des ehrwürdigen, frommen Greises eine Licht-Krone strahlen zu sehen. Ergriffen von dieser Erscheinung und nun voll der größten Ehrfurcht gegen den Heiligen, warf Justinianus sich demselben zu Füßen, bat um seinen Segen und küßte ihn dann auf die Stirne. Nachdem er sich einige Zeit mit ihm unterhalten hatte, äußerte der Kaiser den Wunsch, daß er nun auch in das Gemach der Kaiserin gehen und dieser ebenfalls seinen Segen ertheilen möchte. Mit gleicher Ehrerbietung, wie Justinian, empfing auch Theodora den heiligen Sabas. Sie bat ihn, ihr von Gott einen Sohn zu erflehen. Aber der Heilige las in dem Herzen Theodoren's und erkannte darin, was sie jetzt noch ihres Gemahls wegen zu verheimlichen suchte. Statt also ihrem Begehren sich zu fügen, sagte er blos: „Gott, von dem alle Macht und Herrlichkeit herkömmt, wolle eure Herrschaft siegreich und in der Frömmigkeit und seiner heiligen Furcht erhalten!" Theodora ward darüber ungemein betroffen, und einige Thränen, die sie vergoß, entdeckten den Begleitern des heiligen Sabas, wie schmerzhaft für ihr Herz sie diese unerwartete Antwort zu deuten wisse. Als nachher die den Sabas begleitenden Mönche sich erkühnten, ihm Vorstellungen darüber zu machen, daß er das Verlangen der Kaiserin nicht erfüllt und dadurch das Herz dieser Fürstin so empfindlich verwundet habe, gab er ihnen zur Antwort: „Glaubt mir, die Kaiserin wird keinen Sohn gebären, weil das Kind mit der Muttermilch schon die Irrthümer des Severus einsaugen, und dann einst auf den

Throne, noch ärger als selbst Anastasius, die Kirche betrüben und verwirren würde."

26. Alles, was der heilige Sabas für die Kirchen und Einwohner von Palästina begehrte, ward ihm von dem Kaiser mit zuvorkommender Bereitwilligkeit gewährt; auch auf der Stelle die diesfalls nöthigen Befehle, sowohl an den Patriarchen von Jerusalem als auch an die dahin einschlagenden weltlichen Behörden ausgefertiget. Endlich machte Justinian dem Heiligen auch noch eine ganz ungeheure Summe Geldes für dessen Klöster und Lauren in Palästina zum Geschenke; aber Sabas lehnte diese Gnade von sich ab, den Kaiser bittend, das Geld theils zur Erleichterung der, durch den letzten Aufruhr der Samaritaner verarmten christlichen Landleute, theils auch zur Wiederherstellung der von den Aufrührern niedergebrannten Kirchen und Erbauung eines Hospitals in Jerusalem für fremde Pilger zu verwenden. Justinian bewunderte die Uneigennützigkeit des heiligen Sabas, bewilligte ihm sogleich auch diese Bitte, und that am Ende noch mehr, als der Heilige begehrt hatte, denn er ließ in der Gegend, wo Sabas Lauren und Klöster lagen, einige kleine Festungen oder Forts errichten, um die frommen Mönche und Einsiedler gegen die dort herumstreifenden Sarazenen, von welchen sie bisweilen vieles hatten erdulden müssen, in Zukunft zu schützen.

27. Bei seiner Rückkunft in Palästina ward Sabas von der Geistlichkeit und dem Volke als der Schutzengel der Provinz begrüßt. Er ging zuerst nach Jerusalem, um noch einmal die heiligen Oerter zu besuchen und gleichsam von ihnen Abschied zu nehmen. Sein Aufenthalt in der Stadt war jedoch nur von kurzer Dauer. Nach dem geräuschvollen Leben

an einem, Alles an Glanz und Pracht übertreffenden Hofe, wohin ihn seine christliche Nächstenliebe und die zarte Theilnahme an dem harten Schicksale Palästina's geführt hatten, sehnte er sich nun wieder von ganzem Herzen nach seiner stillen, einsamen und dürftigen Laure zurück. Aber kaum war er allda angekommen, als er nach ein paar Tagen schon gefährlich erkrankte. Schnell verbreitete sich das Gerücht davon in der ganzen umliegenden Gegend. Der Patriarch Petrus kam von Jerusalem ihn zu besuchen. Als der Bischof die, selbst der nöthigsten Bequemlichkeit ermangelnde Hütte und das harte Lager des ehrwürdigen heiligen Greises sah, ward er bis zu Thränen gerührt. Er bat ihn, daß er ihm erlauben möchte, ihn auf einen Schlitten nach Jerusalem in die bischöfliche Wohnung bringen zu lassen, um dort der, seinem jetzigen Zustande so durchaus nöthigen Pflege zu genießen. Sabas glaubte, den Patriarchen für seine Liebe dankbar seyn zu müssen, und gestattete also, was derselbe verlangt hatte. Als er aber bald darauf eine göttliche Offenbarung hatte, daß er in wenigen Tagen sterben würde; so ging er in seine Laure wieder zurück, ließ die Einsiedler und Mönche zu sich kommen, ernannte den Melitas von Berytus zu ihrem künftigen Abt, und ermahnte sie, die Ueberlieferungen der Klöster, das heißt, die von ihm darin eingeführte Regel und Ordnung auch nach seinem Tode noch unverbrüchlich zu beobachten. Von jetzt an wollte er Niemand mehr sehen, nahm auch keine Nahrung mehr zu sich; am vierten Tage gegen Abend empfing er das allerheiligste Sakrament, worauf er wenige Minuten nachher mit der verklärten Miene eines Heiligen verschied.

28. Der heilige Sabas erreichte ein Alter von vier und neunzig Jahren, von welchen er sechs und

siebenzig, unter den strengsten Bußübungen, einzig und allein Gott dienend, theils in klösterlicher Abgeschiedenheit, theils in völliger Einsamkeit in Wüsten und Einöden durchlebt hatte. Nie verließ er sein Kloster oder seine Laure, als blos wenn Gott ihm Werke der Liebe auferlegte, oder die bedrängte Kirche seines Rathes, seiner Hülfe oder Gegenwart bedurfte. Wie in seinem Leben ward er auch nach seinem Tode noch von Gott durch viele, an seinem Grabe geschehene Wunder vor der Welt verherrlichet. Eine nähere Anzeige davon findet man in der, von dem Mönche Cyrillus mit der größten Treue und hervorleuchtender Wahrheitsliebe verfertigten Lebensbeschreibung. — Der Heilige starb am 5. December des Jahres 532, und an dem nämlichen Tage wird auch jetzt noch das Andenken desselben von der lateinischen wie von der griechischen Kirche gefeiert.*)

Martyrol. Rom. 5 Dec.

XXI.

1. War der Stifter der fränkischen Monarchie, der große Chlodwig, schon ein eben so glücklicher als planmäßiger Eroberer; so waren dieses nicht minder auch seine Nachfolger. Der Plan ihrer Er-

*) Ueber das Jahr, in welchem der heilige Sabas gestorben ist, sind die Geschichtschreiber verschiedener Meinung. Einige, wie z. B. Baronius, setzen den Tod des Heiligen in das Jahr 531; Andere, worunter auch Saccarelli, bezeichnen das Jahr 532 als das Sterbjahr unsers Heiligen. Für welchen diese Sache ein besonderes Interesse hat, der schlage beide Geschichtschreiber nach, vergleiche ihre Gründe und entscheide dann diese wichtige Frage, wie es ihm gut deucht. Baron. Ann. 531. §. 23. und Sacc. historia ecclesiastica per annos digesta T. II. p. 267. §. 21.

oberungen, von Schlauheit oder politischer Klugheit entwerfen, war indessen vollkommen der politischen Lage ihrer Länder angemessen; und da sie das Gebäude der fränkischen Größe nur langsam errichteten, das heißt, jenen Plan gleichsam nur Schritt vor Schritt verfolgten, so war das Band, das eine eroberte Provinz an die alten Besitzungen knüpfte, jedesmal schon ziemlich befestiget, bevor sie wieder zu neuen Eroberungen schritten. Die frühern glücklichen Erfolge reizten stets zu ähnlichen neuen Unternehmungen; die alten Eroberungen erleichterten die neuen, und diese deckten und sicherten dann auch ihrer Seits den Besitzstand der früher, ebenfalls durch Waffengewalt acquirirten Provinzen; und so geschah es, daß, trotz den häufigen Erbtheilungen und den vielen blutigen Familienstreitigkeiten, dennoch die Grenzen des Reiches immer erweitert, neue Völker theils mittelbar, theils unmittelbar der fränkischen Herrschaft unterworfen, und die Macht und Größe der bald in viele Theile zersplitterten, bald wieder zu einem Ganzen vereinten Monarchie, auch unter den Königen der ersten französischen Dynastie ununterbrochen vermehrt wurden.

2. Aber außer der Tapferkeit hatten Chlodwig's Nachfolger blos die Laster ihres großen Ahnherrn ererbt, und ein widerliches Gemisch einiger kriegerischen Tugenden mit den rohesten, greulichsten Lastern ist daher das gemeinsame Vermächtniß aller Prinzen des Merovengischen Königstammes. Indessen waren diese Laster nichts weniger, als blos das Eigenthum der fränkischen Fürsten; sie waren nicht minder auch das Erbtheil der ganzen Nation. Suchen wir indessen den Grund davon nicht tiefer, als er liegt. Wenn, wie leider die Geschichte uns lehrt, Leidenschaften überall und zu allen Zeiten die ersten Organe der Po-

litik und die wirksamsten Triebfedern bei allen Welt-ereignissen sind; so müssen sie auch stets, mit je mehr Roheit und Wildheit sie verbunden sind, und je grö-ßer der von äußern, zufälligen Umständen ihnen er-öffnete Spielraum ist, nun auch um eben so vieles sich unbändiger, zügelloser und verderblicher zeigen. Wun-dern wir uns also nicht, wenn die ganze Geschichte Frankreichs unter seinen Merovengischen Königen bis zur völligen Erlöschung ihrer Kraft, uns nichts als ein fortlaufendes Gemälde von Tyrannei, Wildheit, Treulosigkeit, unversöhnlicher Rachgier und Grausam-keit darzubieten hat.

3. Nach Chlodwig's Tod (511) theilten dessen vier Söhne, wie wir schon im vorigen Bande vor-läufig erzählten, das väterliche Reich. Diese Thei-lung war indessen ziemlich ungleich. Theodorich oder Thiederich erhielt Austrasien oder das östliche Frank-reich, das ganze Belgica prima und den größten Theil von Belgica secunda mit den beiden Städten Reims und Chalons an der Marne, ferner beide Germanien, nebst allen fränkischen Ländern diſſeits des Rheines, und überdieß noch einen großen Theil von Aquitanien, nämlich die Landschaften Rovergue, Auvergne, Querci und Albigois, welche er den Westgothen noch vor für sie so unglücklichen Schlacht bei Vivonne entrissen hatte. Von den übrigen drei Brüdern schlug Chlodo-mir, der, obschon der älteste, doch kaum noch sieb-zehn Jahre zählte, sein Hoflager in Orleans, Childe-bert zu Paris und Clotar zu Soissons auf.*)

*) Diese Theilung, wie es auch noch bei vielen der folgen-den der Fall ist, geschah auf eine ganz eigene Weise. Es wurden nämlich zwei verschiedene Gattungen von Loosen verfertiget. Die eine Gattung betraf blos die unter die vier Prinzen zu theilende Gesammtmasse, der

Dub. hist. crit. d l'etabl. d. l. mon. franc. t 3 ch. 5. p. 58.

4. Durch der frommen, verwittweten Königin Iotildis mütterliche Sorgfalt ward in den ersten

---

fränkischen Nation; die andern aber blos die in der ganzen fränkischen Monarchie liegenden, und nach dem gegenseitigen Verhältniß ihrer Größe, Bevölkerung ꝛc. unter besondere Rubriken gebrachten Städte und Burgen. Da nun die wirklich tapfern, und daher auch auf ihre Tapferkeit wie auf ihre Siege nicht wenig stolzen Franken ganz allein — denn erst später, obgleich nicht lange darnach, ward auch den Römern und eingebornen Galliern der Weg zu militärischen, wie zu Civilstellen geöffnet — die eigentliche bewaffnete Macht oder das Heer ausmachten, in diesem aber die wahre Stärke eines jeden Reichsantheils bestand; so war es natürlich der erste Gesichtspunkt der theilenden Fürsten, daß die Nation selbst in vier gleiche Theile unter sie vertheilt würde. Wenn demnach in einem Bezirke z. B. von acht Quadratmeilen zehntausend Franken angesiedelt waren, während eine gleiche Anzahl von Franken einen Bezirk von doppeltem Flächeninhalt bewohnte, so ward, blos die Seelenanzahl der Franken berücksichtigend, das Loos des einen Bezirkes jenem des andern vollkommen gleich geachtet, woraus denn natürlich in Ansehung des Flächeninhalts der getheilten Länder eine ziemlich große Verschiedenheit entstehen mußte. — In Ansehung der Städte, so liebten die Franken, wie die alten Deutschen überhaupt nicht sehr den Aufenthalt in denselben; es gab also ihrer nicht sehr viele in den Städten; da aber diese wegen ihres, durch Handel, Kunst und Gewerbfleiß erworbenen, bald mehr bald minder blühenden Wohlstandes, für den königlichen Fiskus sehr einträglich waren; so wurden von denselben wieder besondere Loose gemacht, wovon es alsdann eine nothwendige Folge war, daß kein Reichsantheil ein in sich abgeschlossenes, arondirtes Ganze bildete, sondern die Besitzungen eines jeden in den Besitzungen aller übrigen gleichsam eingeschachtelt und eingeschlossen waren. — Wir hielten für nothwendig, unsere Leser hier mit dieser Theilungsmethode etwas näher bekannt zu machen, weil solche in der Geschichte der Familienzwiste der Merovengischen Dynastie über manche Vorfälle ein Licht verbreitet, ohne welches die-

acht Jahren die Eintracht unter den Brüdern, und durch des großen Theodorich's Ansehen auch der Friede zwischen ihnen und den benachbarten Fürsten erhalten. Augenblicklich ward indessen doch, durch einen Einfall der Dänen, die Sicherheit von Theodorich's Staaten gefährdet. Der Name der Dänen erscheint hier zum erstenmale in der fränkischen Geschichte.*) Sie waren jetzt längs der sächsischen und friesländischen Küste heruntergeschifft, in die Maas eingelaufen, dort an das Land getreten und hatten die ganze Gegend zwischen der Maas und dem Rheine ausgeplündert, vorzüglich aber in dem Lande der Artuarier, dem heutigen Geldern, große Verwüstungen angerichtet. Höchst wahrscheinlich war es ein zahlreicher Schwarm nordischer

---

selben nicht leicht zu erklären seyn würden.— Ohne diesen Theilungsplan vollständig zu entwickeln, hat Agathias doch ziemlich verständlich darauf hingedeutet, da er sagt: „Hi, mortuo patre Clotovaco, in quatuor partes regnum partiti secundum *urbes* et *populos*.“ Offenbar war es eigentlich nichts als eine Theilung des Heeres und der Einkünfte. Da es aber damals kein stehendes Heer gab, sondern die ganze Nation dasselbe ausmachte; so konnte auch die beabsichtete Theilung nicht wohl auf eine andere Weise bewerkstelliget werden. — Unter der Regierung dieser Prinzen geschah es auch, daß ein Theil von Gallien, wo sich gerade besonders viele Franken angesiedelt hatten, nach und nach den Namen Francia, Frankreich, erhielt.

P. Daniel, Hist. de Fr. T. 1 p. 29.

*) Von den Alten sind Gregor von Tours, Fredegar, Agathias, und von den Neuern, Valois, Dübos, Daniel, Mably, Mascov, Remer, Schlosser und Mannert unsere vorzüglichsten Gewährsmänner bei Erzählung der, während der Regierungsperiode der Söhne Chlodowig's vorgefallenen, wahrhaft historischen Ereignisse. Indessen schwebt über der Geschichte der fränkischen Monarchie in dieser, wie in der folgenden Periode, noch immer großes Dunkel, welches jedoch durch verschiedene,

beutheurer, die außer ihrem Vaterlande Reichthum
id Waffenruhm suchten, dergleichen nachher noch
ehrere in der Geschichte erscheinen, und die endlich
nige Jahrhunderte später eine furchtbare Geißel für
rankreich, Britanien, Deutschland und Unteritalien
urden. Aber schnell zog jetzt der achtzehnjährige
rinz Theodebert oder Theudebert, Thiederich's älte-
r Sohn, einige Schaaren zusammen, ging auf die
äuber los und erreichte ihren Anführer Cochilaich,
s er schon im Begriffe stand, sich mit seinen Leuten
ieder einzuschiffen. Auch die fränkische Küstenflotte
ar ausgelaufen und stieß jetzt auf die dänischen
chiffe. Die Dänen wurden in einer zweifachen
chlacht zu Lande und zu Wasser völlig geschlagen.
er Anführer Cochilaich fiel unter dem Schwerte des
pfern Theudebert's und alle Gefangene, welche die
änen schon auf ihre Schiffe gebracht hatten, wurden
nen sammt der ganzen Beute wieder abgenommen.—
ndessen war dieser Einfall der Dänen nur ein klei-
s Vorspiel ungleich größerer, kriegerischer Ereig-
sse, wobei zwar Thiederich und die Franken neue
orbeern sammelten, nachher aber den Ruhm ihrer
affen durch Verrath und Treulosigkeit nicht min-
r befleckten, jedoch eben dadurch die Grenzen der
inkischen Monarchie, wie wir gleich sehen werden,
geheuer erweiterten.

---

in den Memoires der französischen Akademie eingerückte, größtentheils treffliche historische Abhandlungen hie und da, wenigstens in etwas erhellt wird. — Ueber die fränkische Geschichte dieser Zeit verbreiten auch die Kirchengeschichte Galliens, die darin gehaltenen Concilien und vorzüglich die Lebensbeschreibungen einiger, den gallischen Kirchen angehöriger Heiligen oft ein sehr erfreuliches Licht; ohne sie würde es in der Geschichte der Entstehung der französischen Monarchie noch ungleich mehr und größere Lücken geben.

5. In dem großen Germanien war Thüringen damals das mächtigste Reich.*) Die Nation, die es bewohnte, eben so kriegerisch und tapfer wie die Franken, übertraf diese jedoch bei weitem noch an Roheit und Grausamkeit. Ein unerhörtes, an dem Frankenvolke und in diesem an der ganzen Menschheit begangenes Verbrechen lastete seit länger als einem halben Jahrhundert auf Thüringen. Verschmolzen mit dem großen Hunnenreich unter Attila, waren der Thüringer zahlreiche Schaaren mit dem Eroberer in dem Jahre 451 auch nach Gallien gezogen, überließen sich aber auf ihrem Rückzuge in den von Franken bewohnten Gegenden Grausamkeiten, vor welchen selbst der wildeste Barbar zurückschaudern würde. Nicht zufrieden, alle gefangene Franken, und zwar nicht eher, als bis die Unglücklichen an der Schwelle ihrer Heimath wieder angekommen waren, mit kaltem Blute zu erwürgen; nicht zufrieden, jeden ihrer Schritte in dem Frankenlande mit Blut zu bezeichnen, ersannen sie mit teuflischem Erfindungsgeiste neue Qualen, unter welchen sie zu ihrem Ergötzen die unglücklichen Opfer ihrer Unmenschlichkeit langsam dahin sterben ließen; und ein freudevolles Fest war es für sie, wenn sie z. B. junge schöne Frankenmädchen zu Hunderten zusammengetrieben hatten, und sie dann entweder von wilden Pferden zerreißen, oder alle Gebeine dieser harm- und wehrlosen Geschöpfe durch schwere, über

Gesch. d. M. J. B. 17. Absch. 16. §. 19.

*) Die heutige Landschaft Thüringen war nur ein kleiner Bestandtheil des alten thüringischen Reiches. Dasselbe erstreckte sich nahe an die Nord- und Ostsee. Magdeburg, Helmstädt und noch andere Orte, die nachher zu dem mächtigen Sachsenreich kamen, gehörten zu dem nördlichen Thüringen, und der größte Theil des heutigen Frankenlandes ward zu dem südlichen Thüringen gerechnet.

sie langsam hinwegrollende Wagen zerquetschen ließen. Für diese beispiellosen, zwar längst verübten, aber in dem Andenken der Franken noch nicht erloschenen Frevel nun blutige Rache zu nehmen, bot sich jetzt Chlodowig's ältestem Sohne eine seit lange schon erwünschte Gelegenheit dar.

6. Drei Brüder, Namens Hermanfried, Baderich und Berterich hatten Thüringen unter sich getheilt. Die bisher stets wachsende Macht der ihm ohnehin schon so nahen Franken fürchtend, bewarb Hermanfried sich um die Freundschaft des mächtigen ostgothischen Königs Theodorich, erhielt bald darauf dessen Schwester-Tochter Amalaberg zur Gemahlin und war nun durch diese enge Verbindung mit dem gothischen Königshaus gegen alle Angriffe von Aussen gesichert.

7. In einem Schreiben, welches Theodorich dem thüringischen Fürsten kurz vor dessen Vermählung sandte, rühmt der ostgothische König die Schönheit von Hermanfried's künftiger Gemahlin. Aber, wie es scheint, entsprach der äußern Wohlgestalt des Körpers nicht gleiche Schönheit der Seele. Stolz und Herrschsucht waren die Grundzüge ihres Charakters. Ihr genügte es nicht, blos über einen Theil von Thüringen zu herrschen; das ganze Reich sollte ihr als seiner einzigen Gebieterin gehorchen. Gleiches Verlangen auch ihrem Gemahle einzuflößen, kostete ihr wenig Mühe. Eines Tages ließ sie die Tafel nur halb decken, auch blos mit der Hälfte der sonst gewöhnlichen Anzahl von Gerichten besetzen. Als der König, darüber befremdet, nach der Ursache dieser neuen Tafeleinrichtung forschte, gab sie ihm mit spottender Miene zur Antwort: „wer sich mit einem halben Königreiche begnügen kann,

muß auch lernen, sich mit einer blos zur Hälfte besetzten Tafel zu begnügen." Dieser boshafte Scherz führte zu einer gegenseitigen Erklärung. Gleichgestimmte Seelen bedürfen keines Dollmetschers; sie errathen sich von selbst, und so war das edle Paar bald einverstanden, die beiden Brüder, Balterich und Berterich, mit List aus dem Wege zu räumen.

8. Mit Berterich ging alles nach Wunsch. Eingeladen von Hermanfried, kam der Unbefangene zu einem Besuche und ward ohne viele Umstände, man weiß jedoch nicht auf welche Art, ermordet. Natürlicher Weise leugnete Hermanfried die That, auch jeden Antheil an derselben, bemächtigte sich aber einstweilen des ganzen Reichsantheils des Ermordeten.

9. Mit Balterich wollte es indessen nicht gelingen; durch des unglücklichen Bruders Schicksal gewarnt, war derselbe auf seiner Hut, errieth bald seine geheimen Feinde und deren Tücke, und rüstete sich im Stillen, im Nothfalle auch Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

10. Wie es scheint, war Balterich ein tapferer und kühner Fürst; denn Hermanfried, dessen Tapferkeit, Gewandtheit und Kriegskunde doch von Geschichtschreibern gerühmt werden, wagte es nicht, allein und ohne fremde Hülfe ihn anzugreifen. An den Frankenkönig Thiederich schickte demnach Hermanfried eine geheime Botschaft; er ließ ihm sagen: „Willst Du mit einem Heere zu mir ziehen, und „mir helfen, mich meines Bruders zu entledigen, „so soll die Hälfte seiner Länder Dein seyn."

11. Thiederich, der, sobald sich ihm die Aussicht irgend einer Eroberung auch nur von ferne

eigte, nicht sehr lange nach der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit eines Krieges zu forschen pflegte, nahm den Antrag mit beiden Händen an. Mit einem ziemlich starken Heere zog er also nach Thüringen. Thiederich's und Hermanfried's vereinte Streitkräfte waren jenen des Balterich's weit überlegen; aber demungeachtet eilte dieser dennoch, dem Bruderzwist durch eine entscheidende Schlacht ein Ende zu machen. Gregor nennt uns nicht den Ort, wo es zum Treffen kam; indessen war dasselbe sehr blutig; von beiden Seiten ward mit Erbitterung gefochten; aber am Ende mußte Balterich's und seiner wilden Thüringer Tapferkeit der unverhältnißmäßigen Mehrzahl unterliegen; sein Heer ward geschlagen, er selbst in der Schlacht getödtet, und ganz Thüringen unterwarf sich nun Hermanfried, als seinem einzigen, noch übrigen rechtmäßigen Könige.

12. Hermanfried und Amalaberg hatten nun ihren Zweck erreicht; an Erfüllung des dem fränkischen Könige gemachten Versprechens dachten jedoch weder er noch sie, wohl aber auf Mittel, sich desselben mit guter Manier sobald als möglich vom Halse zu schaffen. Mit den scheinbarsten Merkmalen inniger Freundschaft und unumwundener Offenheit stellte Hermanfried dem Thiederich vor, daß Klugheit und Politik in dem gegenwärtigen Augenblicke noch nicht erlaubten, zu der unter ihnen beiden festgesetzten Ländertheilung zu schreiten; ganz Thüringen stünde jetzt unter den Waffen; kein Theil desselben würde sich einem fremden Könige unterwerfen wollen; seine eigenen alten Unterthanen würden sich dieses alls mit den Uebrigen vereinigen, und ein allgemeiner Aufstand könnte für ihn selbst wie für Thiederich eine höchst gefährliche Wendung nehmen. Das Sicherste und daher Rathsamste wäre also, sich dem

Drange der Umstände zu fügen und die projektirte Theilung noch etliche Jahre hinauszusetzen; während dieser Zeit würde er seine neuen Unterthanen mehr an Gehorsam gewöhnen, die Gemüther zu einer solchen Staatsveränderung vorbereiten und die Sache dann ruhig und ohne Gefahr von Statten gehen. Thiederich, nicht minder schlau als Hermanfried *), sah ein, daß er der Betrogene wäre; da aber das Heer, das er bei sich hatte, nicht stark genug war, um der gesammten Macht des nun vereinten thüringischen Reiches die Spitze zu bieten, er auch den mächtigen Obmann Theodorich fürchtete, der nicht säumen würde, seinem Neffen Hülfe zu leisten, und der, weil im Besitze der Provence, schnell in Aquitanien einfallen, mithin ihn in seinen eigenen Ländern angreifen könnte; so hielt er für das beste, bei schlechtem Spiele ein freundliches Gesicht zu machen; stellte sich demnach, als wenn er von Hermanfried's Gründen überzeugt wäre, und zog mit seinem Heere wieder nach Hause; jedoch fest entschlossen, den ersten günstigen Augenblick zu erlauern, um Hermanfried für seine Wortbrüchigkeit zu züchtigen, und sich für seine jetzt getäuschte Hoffnung alsdann doppelt und dreifach in Thüringen zu entschädigen.

13. Die zu einem Eroberungskriege gegen Thüringen erwünschten Conjunkturen traten jedoch erst sechs bis sieben Jahre nachher ein, als nämlich der große Theodorich in Italien gestorben war, ein unmündiger Prinz unter der Vormundschaft seiner Mutter den Thron bestiegen hatte, und die bald darauf zwischen

---

Vit. Theod. Abb Remens.

*) Von König Thiederich sagt ein alter Geschichtschreiber: „Vir acer et agilis, bello potens et astutus ingenio."

der Regentin und mehrern ihrer unruhigen, eben so raubgierigen als herrschsüchtigen Großen auf das Höchste gestiegenen Mißhelligkeit dem Hofe von Ravenna nicht mehr erlaubten, sich in fremde Angelegenheiten, am allerwenigsten aber in jene der tapfern und nun schon so mächtig gewordenen fränkischen Nation zu mischen. Wie Thiederich diesen Zeitpunkt zu benutzen wußte, und welche furchtbare Rache er nicht nur an König Hermanfried, sondern an der ganzen thüringischen Nation nahm, werden wir unsern Lesern in einem der folgenden Abschnitte erzählen.

XXII.

1. Thiederich's Siege über die Dänen und Thüringer hatten zwar seine Domainen nicht vermehrt, aber ihn und seine Franken mit kriegerischem Ruhme bedeckt. Dieß reizte die Ruhmliebe auch der drei andern Brüder, und, von ihrer Mutter Clotildis noch mehr dazu angefeuert, beschlossen Clodomir, Childebert und Clotar einen Angriff auf Burgund. Die traurigen Ereignisse dieses Krieges, so wie dessen sonderbare Wendungen, haben wir schon in dem panegyrischen Bande in der Geschichte des heiligen Sigismunds unsern Lesern erzählt. Nach Chlodomir's Tod ward der Krieg mit Burgund nicht weiter fortgesetzt; jedoch auch weder ein förmlicher Friede noch Waffenstillstand mit Godemar, Sigismund's Bruder, geschlossen. Ruhig herrschte also dieser wieder in Burgund, erbeutete sich, durch Abtretung mehrerer festen Plätze zwischen der Dürance und Rhone, den Schutz und die Freundschaft des ostgothischen Königs Theodorich, und theils Furcht vor diesem mächtigen Vermittler, theils auch ein zwischen den fränkischen Brüdern eingeschlichenes gegenseitiges Mißtrauen bewogen diese, die Erobe-

Abschn. 13. 14 u.

rung Burgund's wenigstens für jetzt noch auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

2. Clodomir, welcher in der Blüthe seines Alters, kaum dreißig Jahre alt, obgleich als Sieger, in dem Treffen bei Veseronce geblieben war (524), hinterließ drei noch unmündige Prinzen, Namens Theobald, Günther und Clodoald oder Claud. Da alle drei noch von sehr zartem Alter waren; so theilten ihre Oheime Childebert und Clotar sich einstweilen in die Verwaltung des Königreiches Orleans; aber die Erziehung der königlichen Waisen übernahm die Großmutter; und die fromme Chlotildis zeigte gegen ihre Enkel eine Zärtlichkeit, welche selbst ihre Liebe zu ihren eigenen Söhnen zu überwiegen schien. Sie hoffte, sie einst alle drei herrschen zu sehen und pflegte ihnen öfters zu sagen: „Ich werde den Tod meines Sohnes nicht mehr beweinen, sobald ich nur den Trost habe, euch auf dem Throne eures Vaters zu sehen.“ Der tapfere Chlodomir lebte noch in ehrenvollem Andenken bei den Franken, und durch die Gunst der Nation, so wie durch ihr eigenes Ansehen, hoffte Chlotildis ihre Söhne schon dahin zu vermögen, zur gehörigen Zeit ihren Neffen das ihnen gebührende Erbtheil ihres Vaters wieder zu übergeben.

3. Aber den herrsch- und länderſüchtigen Brüdern waren die drei königlichen Knaben ein Dorn in den Augen; sie erriethen die Absicht der Mutter und glaubten, deren Plan zerstören zu müssen, bevor noch die Nation sich zu Gunsten von Chlodomir's Söhnen erklärt hätte. Clotar verließ demnach Soissons und begab sich in aller Eile zu seinem Bruder Childebert nach Paris. Vorher hatte dieser überall das Gerücht ausstreuen lassen, daß eine Zusammenkunft mit seinem Bruder statt haben würde, um gemeinschaftlich

mit ihm und mit aller, einen solchen Akt gewöhnlich begleitenden Feierlichkeit, Clodomir's Kindern den Reichsantheil ihres verstorbenen Vaters zu übergeben. Als sie beide beisammen waren, ließen sie ihre Mutter bitten, ihnen die Prinzen zu senden. Es wäre Zeit, sagten sie, ihre Neffen dem Heere öffentlich zu zeigen, und sie dann in alle durch Erbrecht ihnen zustehende Besitzungen feierlich einzusetzen. Chlotildis, außer sich vor Freude über diese ihrem Herzen so willkommene Botschaft, sandte sogleich ihre drei Enkel mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge zu ihren beiden Söhnen. Aber kaum hatten die noch zarten, schuldlosen Schlachtopfer die Schwelle der königlichen Burg betreten, als man sie sogleich von ihrem Gefolge trennte, ganz fremden, ihnen völlig unbekannten Menschen übergab und in ein besonderes Gemach des königlichen Palastes einsperrte. Auf Childebert's und Clotar's Befehl ging nun Arcadius, ein gebürtiger Auvergner, der aber in großer Gunst bei Childebert stand, zu der Königin Mutter, überreichte derselben eine Scheere und ein entblößtes Schwert und sagte: „Königin! von diesen Beiden mußt Du „jetzt Eines für Deine Enkel wählen, ein anderer „Ausweg ist hier durchaus unmöglich." — Chlotildis war wie vom Donner getroffen bei dieser zweiten, so ganz unerwarteten und daher sie jetzt doppelt darniederbeugenden Botschaft. In einer überwallenden Empfindung ihres schmerzhaft zerrissenen Herzens rief sie aus: „lieber will ich meine Enkel todt, als mit geschornen Haaren sehen!" Arcadius wartete keine zweite, besonnenere Rede ab, eilte hinweg und hinterbrachte den beiden Königen die Antwort ihrer Mutter. Die drei Knaben waren indessen in das Gemach ihrer Oheime gebracht worden. Als Clotar hörte, was Chlotildis ihnen hatte sagen lassen, funkelten seine Augen; erbarmungslos ergreift er sogleich

den ältesten Prinzen Theobald bei den Haaren, wirft ihn auf die Erde und stößt ihm einen Dolch durch die Brust. Als Günther, der jüngere Prinz, kaum noch sieben Jahre alt, dieses sah, warf er sich seinem andern Oheim, Childebert, zu Füßen, umklammerte dessen Knie und rief: „Lieber Vater! rette mich aus den Händen des bösen Mannes, daß er mich nicht morde, wie meinen Bruder.“ — Childebert's Herz ward erweicht; ihn jammerte des weinenden Knaben. „Gib mir,“ bat er seinen Bruder, „das Leben des Kindes, und fordere dafür von mir jede Entschädigung, die dir beliebt.“ — Schäumend vor Wuth zückte Clotar jetzt den Dolch gegen die Brust seines Bruders; „Du,“ brüllte er ihm entgegen, „hast mich zu dieser Greuelthat verleitet, und nun willst Du, daß ich das begonnene Tagwerk nur zur Hälfte vollbringe; entweder Du oder der Knabe muß sterben.“ Childebert wendete sein Angesicht hinweg, schleuderte den jungen Prinzen seinem Bruder entgegen, und in wenigen Augenblicken lag auch dieser, mit mehrern Dolchstichen durchbort, todt auf der Erde. Mit dem von dem Blute seiner Neffen noch rauchenden Dolch stürmt nun der Wüthende, in Begleitung seines Bruders, aus dem in eine Mordgrube verwandelten Gemach hinaus; und alle, welche zum Gefolge der Prinzen gehören, werden nun ebenfalls, theils von ihm selbst, theils von seinen Trabanten ermordet.

4. Grenzenlos war Chlotildis Schmerz, als sie die greulvolle That erfuhr; sie würde ihr Unglück nicht überlebt haben, hätten die Tröstungen der Religion ihr nicht Kräfte gegeben, es zu ertragen. Ihren Enkeln ließ sie ein prächtiges Leichenbegängniß halten; mit allen, bei Beerdigung der Könige üblichen Feierlichkeiten ließ sie dieselben begraben; sie selbst ging,

n tiefe Trauer gehüllt, hinter der Bahre, und ihre Seufzer und ihr lautes Schluchzen mischten sich in den Psalmengesang der Mönche und Priester, welche den Zug begleiteten. In der Kirche zu den heiligen Aposteln, heut zu Tage die Genoveva-Kirche, erhielten die beiden kleinen Märtyrer ein gemeinschaftliches Grab, und zwar unmittelbar neben jenem ihres Großvaters. — Von jetzt an kam Chlotildis nie mehr nach Paris. Zu Tours an dem Grabe des heiligen Martinus, beweinte sie alle übrigen Tage ihres Lebens, weniger den Tod ihrer geliebten Enkel, als das nach Rache zum Himmel schreiende Verbrechen ihrer Söhne.

5. Der Knabe Clodoald ward, man weiß nicht wie, den Händen seiner blutdürstigen Oheime entrissen; und seine Retter wußten ihn so gut zu verbergen, daß alle Forschungen nach demselben fruchtlos blieben. Als der fromme Knabe zum Jünglinge gereift war, beschloß er sein Leben gänzlich Gott zu weihen, ging in eine Einöde, vertauschte hier den königlichen Leibrock gegen eine demüthige Mönchskleidung und ein zeitliches Diadem gegen die nie verbleichende, unvergängliche Krone eines Heiligen. *)

6. Um ihre Missethat zu sühnen, erbaueten Clodoar und Childebert nachher verschiedene Klöster, spendeten oft große Summen zur Vertheilung unter die Ar-

*) Gregor von Tours, wie die mehrsten der neuern französischen Geschichtschreiber, welche ihm hierin folgen, erzählen den Prinzenmord erst nach völliger Dämpfung der Unruhen in Auvergne und setzen ihn daher in das Jahr 533. Aber Gregor widerspricht hier offenbar sich selbst; denn da seiner eigenen Angabe nach der zweite Prinz erst sieben Jahr alt, dessen Vater aber schon im

men, beschenkten die Kirchen, ehrten stets die Bischöfe und Priester, ließen Concilien halten, und sorgten dafür, daß die darauf genommenen Beschlüsse befolgt wurden. Alles ganz gut und löblich; aber daß dergleichen Werke, wenn nicht benetzt mit Thränen der tiefsten Reue und aufrichtigsten Buße, die beiden Könige nicht entsündigen konnten, dies versteht sich von selbst; auch machten wir hier nur deswegen eine Erwähnung davon, um abermals zu zeigen, wie in Gottes unendlich weiser Welthaushaltung selbst die Laster und Unthaten der Menschen nicht selten die Absichten göttlicher Weisheit müssen befördern helfen. Wie oft wird nicht das, was der Zerstörung dienen soll, der Keim eines neuen Lebens; und dennoch übersieht leichtsinnig und undankbar der Mensch die, in alle große wie kleine Ereignisse der Menschen und Völker, ohne Unterlaß mit erbarmender Liebe eingreifende Hand der Vorsehung!

XXIII.

1. Der von Thiederich lange ersehnte Zeitpunkt, sich an Hermanfried und der thüringischen Nation rächen zu können, war endlich eingetreten. Der große Theodorich war gestorben (527) und von der noch wenig befestigten Regierung eines Kindes unter der Vormundschaft seiner Mutter, war, besonders bei

---

Jahre 524 im Treffen geblieben war, mithin jener, weil nicht der jüngste von Clodemir's Söhnen, nicht wohl später als am Ende des Jahres 522, oder gleich im Anfange von 523 auf die Welt gekommen seyn konnte; so folgt ja hieraus von selbst, daß das tragische Familienereigniß sich wenigstens schon fünf Jahre früher muß zugetragen haben.

dem, der Regentin nicht unbekannten, unruhigen Geist mehrerer gothischen Großen, nicht leicht eine sehr kräftige, große Anstrengung erfordernde Maßregel nach Außen zu befürchten. Um sich des Sieges desto mehr zu versichern, zog Thiederich auch seinen Bruder Clothar mit in den Bund. Zum Lohn treuer Hülfe versprach er ihm die Hälfte der Gefangenen, so wie der ganzen Beute, die sie machen würden. Bevor die vereinten Heere der Brüder auszogen, suchte Thiederich sehr schlau die Sache seines Ehrgeizes zu einer allgemeinen Nationalangelegenheit zu machen. Er versammelte das Heer und hielt eine Rede an dasselbe, in welcher er alle, an ihren Voreltern von den Thüringern verübten Greuelthaten in das Andenken seiner Franken zurückrief, sie zur Rache aufforderte, und ihre natürliche Wildheit bis zu einer Art von Wuth zu entflammen wußte. Nur ein Geist beseelte jetzt das ganze Heer; nämlich der Geist blutiger Rachgier und wilder Raubsucht.

2. Wie es scheint, waren auch die Sachsen im Bunde mit den Franken gegen die Thüringer, die Bayern aber Bundesgenossen der Thüringer gegen die Franken. Nicht ferne von den Ufern der Unstrut kam es zu einer blutigen Schlacht. Anfänglich verloren die Franken viele der ihrigen. Die Thüringer hatten in der Nacht breite und tiefe Graben gezogen, und diese mit Reisern und einer dünnen Lage von Erde bedeckt. Fränkische Reiterei und fränkisches Fußvolk stürzten in diese Gruben und wurden von den Feinden erschlagen. Aber dieser List und ihres Verlustes ungeachtet, siegte am Ende dennoch die unwiderstehliche Tapferkeit der mit blinder Wuth in die Feinde dringenden Franken, und die Niederlage der Thüringer war nun um so schrecklicher, als wilde und kriegerische Völker, wie die Thüringer, es damals

noch nicht verstanden, ein halb besiegtes Heer noch zu rechter Zeit durch einen geschickten Rückzug seinem völligen Untergange zu entziehen. Gregor von Tours erzählt, die Menge der getödteten Thüringer sey so ungeheuer gewesen, daß die Franken, als sie solche in den Fluß geworfen, das Bette desselben völlig damit ausgefüllt hätten, und über die Leiber der Erschlagenen wie über eine Brücke an das gegenseitige Ufer marschirt wären.

3. Furchtbar ward jetzt ein Theil Thüringen's von den Franken mit Feuer und Schwert heimgesucht. Hermanfried hatte das Glück gehabt, durch Flucht sich zu retten, und, wie es scheint, war er, obwohl in einer mörderischen Schlacht besiegt, doch nichts weniger als völlig überwunden; denn es kam jetzt ein Vergleich zu Stande, an welchen, wie wir sehen werden, sich bald wieder zwischen ihm und Thiederich, wenigstens dem Scheine nach, die freundschaftlichsten Verhältnisse anknüpften.

4. Ungeheuer war die Beute, welche die Franken gemacht hatten, und Clothar's Antheil an derselben noch größer und reicher als jener seines Bruders. Um dieses Mißverhältniß so vortheilhaft als möglich für sich auszugleichen, beschloß Thiederich ohne weiters seinen Bruder ermorden zu lassen. Er lud ihn also zu einer geheimen Unterredung ein und verbarg hinter einem in seinem Gemache aufgehängten Teppiche einige Bewaffnete, welche mitten in der Unterredung aus ihrem Hinterhalte hervorbrechen und ohne viele Umstände den König von Soissons aus der Welt schaffen sollten. Zum Glück für Clothar war der Vorhang nicht lang genug, so daß man die Füße der hinter demselben stehenden Leute sehen konnte. Ein treuer Diener, dessen Herz wahrscheinlich sich gegen

ſe ſchändliche Treuloſigkeit empörte, warnte ins
heim den Clothar vor der Verrätherei ſeines Bru-
s. Die Zuſammenkunft hatte indeſſen dennoch
tt; aber Clothar kam nicht nur ſelbſt wohl bewaff-
:, ſondern auch in Begleitung mehrerer anderer Be-
ffneten zu ſeinem Bruder. Als Thiederich ſah,
ı ſein mörderiſcher Anſchlag entdeckt wäre, erſann
eine Fabel, ſchwatzte in der Verlegenheit allerhand
ıuſammenhängendes Zeug heraus und ſchenkte end-
ı ſeinem Bruder, um ihn völlig zu ſänftigen, eine
ıße ſilberne Schüſſel. Aber auch dieſes unbedeu-
den Geſchenkes gereuete es bald wieder den unedel-
ıthigen Fürſten. Er gab daher ſeinem Sohne
eudebert den Auftrag, zu ſeinem Oheime zu gehen
ı dieſem das ihm zum Geſchenke gemachte ſilberne
ſchirr auf irgend eine liſtige Weiſe wieder abzuplau-
n; welches auch wirklich geſchah.*)

5. Unter den Gefangenen, welche auf Clothar's
ıtheil gekommen waren, befand ſich auch Berta-
ı's, nach deſſen Tode an dem Hofe ihres Oheims
rmanfried erzogene Tochter, die berühmte, nach-
den Heiligen zugezählte Prinzeſſin Radegundis.
e war von blendender Schönheit und die Reize
es lieblichen Geſichtes wurden durch die himmliſche
höne ihrer Seele noch ungemein erhöhet. Als der
llüſtige Fürſt ſie ſah, ward er ſogleich in Liebe ge-
ı ſie entflammt; er beſchloß, ihr unter ſeinen Ge-
ıhlinnen ebenfalls eine Stelle zu gönnen; da jedoch
ıdegundis noch von ſehr zartem Alter und zum Hei-
hen viel zu jung war; ſo ließ er ſie, ſobald er in
ıen Staaten wieder angekommen war, einſtweilen

*) Zur Phyſionomie eines Zeitalters gehören auch ſolche Züge, wie erbärmlich und unbedeutend ſie übrigens an ſich auch ſeyn mögen.

in einem Kloster in der Grafschaft Vermandois erziehen. *)

---

*) Als Beitrag zur Sittengeschichte der damaligen Zeit, besonders der Könige und Gewaltigen im Lande, müssen wir noch bemerken, daß Clothar, als er Radegundis sah, schon zwei noch lebende Gemahlinnen hatte. Die erste ihm gesetzmäßig angetraute Gemahlin hieß Ingundis; diese hatte noch eine Schwester, Namens Aregundis, um deren Versorgung sie sehr bekümmert war; sie wandte sich daher an ihren Gemahl den König, und bat ihn, ihrer Schwester einen ihrer würdigen, vornehmen Franken zum Gemahl zu verschaffen. Clothar versprach es, sah Aregundis, ward in ihre Schönheit verliebt, führte sie unverzüglich nach einem der königlichen Maierhöfe und ließ sich dort mit ihr trauen. Er ging hierauf zu Ingundis und versicherte sie, daß er ihre Bitte schon erfüllt habe. Als Ingundis nach dem Namen des Gemahls ihrer Schwester forschte, sagte ihr Clothar, daß, da er in seinem ganzen Reiche keinen liebern und vornehmern Mann, als er selbst wäre, hätte finden können, er es auch für das beste gehalten hätte, die schöne Aregundis selbst zu heirathen: „Was meinem „Herrn in seinen Augen wohlgefällt, das möge er thun; „wenn nur ich, seine Magd, in der Gnade meines Kö„nigs bleibe," war alles, was die wahrscheinlich sehr unangenehm überraschte Ingundis dem Könige antwortete, oder vielmehr ihm antworten durfte. — Als Radegundis das gehörige Alter erreicht hatte, ließ auch diese der König sich antrauen, und hatte nun drei noch lebende Frauen. Aber der frommen Radegundis war das durch Bigamie befleckte Ehebette ein Greul. Oft schlich sie sich von der Seite des Königs und durchwachte seufzend und betend den übrigen Theil der Nacht in einem anstoßenden Gemache. Unter dem königlichen Gewande trug sie ein härnes Kleid, übte an der reichbesetzten Tafel ihres Gemahls strenges Fasten, pflegte der Kranken, unterstützte die Armen und Nothleidenden, labte und erquickte die Pilger, und sorgte dafür, daß das rohe Frankenvolk gründlicher in dem Christenthume unterrichtet ward. Alles dieß war zwar nicht nach dem

6. Nach beendigtem Feldzuge gegen die Thüringer begab Thiederich sich nach Tolbiak (Zülpich). Hier unterhielt er einige Zeit einen sehr trauten Briefwechsel mit Hermanfried, und das gegenseitige gute Vernehmen war schon so weit gediehen, daß Thiederich dem Thüringer den Vorschlag machen durfte, ihn in Tolbiak zu besuchen, um die zwischen Beiden noch bestehenden Differenzen mündlich mit einander auszugleichen. So wie ehemals der unglückliche Bertarich der treulosen Einladung Hermanfried's gefolgt war, eben so folgte dieser nun auch dem verrätherischen Rufe des Frankenkönigs. Bei seiner An-

---

Sinne des Königs; er ließ es aber dennoch geschehen, und pflegte blos öfters sich zu beklagen, daß er keine Königin, sondern eine Klosterfrau zur Gemahlin hätte. Schon einigemal hatte Radegundis ihren Gemahl um die Erlaubniß gebeten, sich vom Hofe und der Welt völlig zurückziehen zu dürfen. Hierzu wollte jedoch der König, welcher die Radigundis wirklich zu lieben wähnte, nie seine Einwilligung geben. Als aber Clothar den Bruder der Radegundis, den sie zärtlich liebte, man weiß nicht aus welcher Ursache, hatte ermorden lassen, dann wurden ihre Bitten noch dringender, und Clothar gab endlich denselben nach. Auf einem Maierhofe, welchen der König ihr geschenkt hatte, lebte jetzt Radegundis einige Zeit unter lauter Werken strenger Buße und ächter, christlicher Nächstenliebe. Aber der himmlische Friede ihrer Seele ward gestört durch die sichere Nachricht, daß es den König der ihr gegebenen Erlaubniß gereue und er daher gesonnen sey, sie wieder an seinen Hof kommen zu lassen. Radegundis nahm ihre Zuflucht zum Gebete, ließ auch andere für sie beten, daß Gott das Herz des Königs lenken möchte. Ihr Gebet ward erhört; aber jetzt ging Radegundis nach Noyon, empfing aus den Händen des heiligen Medardus den Schleier, errichtete ein Kloster nach der Regel des heiligen Cäsarius, lebte noch viele Jahre in dem Rufe der Heiligkeit und starb endlich im Jahre 587 eines sanften, in den Augen Gottes wohlgefälligen Todes.

kunft in Tolbiak ward er mit allen Merkmalen der aufrichtigsten Freundschaft von Thiederich empfangen, selbst mit den prächtigsten Geschenken von ihm überhäuft. Als aber eines Tages beide Könige mit einander auf den Ringmauern der Stadt spazieren gingen, gab Thiederich dem Hermanfried plötzlich einen so gewaltigen Stoß, daß er von der Mauer herabstürzte, sich den Kopf zerschmetterte und das Gehirn an den Felsen versprützte.

7. Ungesäumt zog Thiederich nach Hermanfried's Tode mit seinem Heere wieder nach Thüringen, bemächtigte sich ohne Widerstand des ganzen Reiches und unterwarf es nun vollkommen der fränkischen Herrschaft. Ungleich härter, als alle von den Franken bezwungene Völker, wurden die Thüringer behandelt. Den Alemannen, als Chlodowig ihr Land mit seiner Monarchie vereinte, wurden ihre Gesetze gelassen, eben so nachher auch den Burgundern, Sachsen und Bayern, die Thüringer aber jetzt gezwungen, ihren Nacken unter das ungleich härtere fränkische Gesetz zu beugen. Die edelsten und reichsten Geschlechter Thüringen's wurden noch überdies gefangen hinweggeführt und deren Güter und überhaupt der größte Theil von Thüringen in Domainen der fränkischen Könige verwandelt. *)

*) Wie es scheint, und was ebenfalls die Meinung Schlosser's ist, erhielten auch die Sachsen bei dieser Gelegenheit einen Theil von dem nördlichen Thüringen. Was die Bayern (Bojoarier) betrifft; so möchte es wohl sehr wahrscheinlich seyn, daß, nach der Bezwingung Thüringens, auch sie in eine Art eines von den Franken abhängigen Verhältnisses geriethen. Eine Stelle aus der Vorrede zu den alten Gesetzen der Bojoarier deutet wenigstens so ziemlich klar darauf hin. Man sehe Mascov's Gesch. der Deutschen. B. 12.

8. Während Thiederich in Thüringen mit der Eroberung und völligen Unterwerfung dieſes Landes beſchäftiget war, verbreitete ſich in Frankreich auf einmal das Gerücht, der König von Auſtraſien ſey in einem Gefechte mit den Thüringern erſchlagen worden. Nie war vielleicht, weder zufällig noch abſichtlich, eine verderblichere Lüge als dieſe in die Welt geſandt worden; über eine der ſchönſten, von der Natur am meiſten begünſtigten Gegenden Frankreich's führte ſie den Greul der Verwüſtung, und über zahlloſe Familien des ſchönen Landes namenloſes Elend herbei. — Unter allen galliſchen Völkerſchaften während Rom's Oberherrſchaft über Gallien, hatte die Provinz Auvergne ſich ſtets beſonderer Rechte und Privilegien zu erfreuen gehabt. Mit Leib und Seele hingen aber auch die zahlreichen und tapfern Einwohner dieſer Provinz den Römern an; zu Folge einer fabelhaften Volksſage, welche die Auvergner von den Trojanern abſtammen ließ, betrachteten ſie ſich als Stammesgenoſſen der Römer, und ein mit dieſem mächtigen Volke gemeinſchaftlicher Urſprung ſchmeichelte nicht wenig ihrem Stolz. Als das weſtrömiſche Reich ſchon am Rande ſeines Unterganges ſchwebte, und für die römiſchgeſinnten Gallier auch der letzte Strahl der Hoffnung irgend einer Hülfe von Italien aus verſchwunden war, fochten die Auvergner doch noch mit wechſelndem Glücke gegen die mächtigen Weſtgothen, und hätte nur ein Theil der dem weſtrömiſchen Reiche einverleibten Völker den Muth und die Treue der Auvergner bewieſen; ſo wäre gewiß der Sturz des abendländiſchen Reiches, wo nicht völlig verhütet, doch wenigſtens vielleicht noch um ein ganges Jahrhundert verzögert worden. Vom Kaiſer Nepos, durch einen förmlichen Vertrag mit König Eurich, den Weſtgothen abgetreten, unterwarfen ſich die braven Auvergner nur mit Widerwillen dem neuen Oberherrn. Von

G. d. R. S. B. 17. Abſchn. 67. §. 10.

Herzen wünschten sie zwar alle, ihren arianischen Beherrscher gegen einen katholischen Monarchen vertauschen zu können; aber dieses Wunsches ungeachtet, war die Schlacht bei Vivenne, wo die Blüthe des Adels von Auvergne fiel, ein abermaliger Beweis ihrer unter jedem Wechsel des Schicksals sich stets gleich bleibenden Treue. Selbst nach der für die Westgothen so unglücklichen Schlacht leistete Auvergne den Franken noch tapfern Widerstand; nur mit vieler Anstrengung konnte Chlodowig's ältester Sohn Theoderich die Provinz bezwingen, daher derselbe auch, als die vier Brüder das väterliche Erbe theilten, Auvergne nebst den übrigen von ihm eroberten westgothischen Besitzungen in Aquitanien zu seinem Antheil erhielt.

9. Auvergne war damals der Garten des südlichen Frankreichs. Unter dem anmuthigsten Wechsel von Hügeln und Thälern, fetten Triften, Waldungen und Weinbergen, erstreckte sich das Oberland gegen Süden bis an das Cevennen-Gebirg. Hier lagen die meisten Städte und Burgen, und beinahe jede Anhöhe trug ein, nach der damaligen Zeit, prächtiges Landhaus auf ihrem Rücken. Das Unterland, weniger gebirgig als Ober-Auvergne, war durch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit seines Bodens berühmt. Die Aecker bedurften nicht, daß man sie zu gewissen Zeiten brach liegen ließ, erforderten auch nicht viel Dung, und belohnten demungeachtet die fleißigen Hände, die sie bebauten, jedes Jahr in ununterbrochener Reihenfolge mit einer vollen und segenreichen Erndte. In der ganzen Provinz bemerkte man überall die unverkennbarsten Spuren eines glücklichen Wohlstandes, und die gesammte Volksmasse überstieg bei weitem die, in jedem andern Theile Frankreichs auf gleichem Flächeninhalt wohnende Seelenzahl.

10. Wie es scheint, waren die Auvergner Thiederich's Regierung nicht sehr geneigt. Mit Waffengewalt hatte er die Provinz seinem Vater unterworfen; aber mit großem Ungemache und vielem Elende ist jeder Krieg für das Land, in welchem er geführt wird, verbunden, und wahrscheinlich mochten dieses die Einwohner dem Könige von Austrasien noch nicht verziehen haben. Als daher die falsche Nachricht von Thiederich's Tod auch Auvergne erreicht hatte, schickte Arcadius, ein Enkel des Bischofes Apollinaris, ein Mann von senatorischer Würde und einer der angesehensten Einwohner von Clermont, in aller Eile Boten an Childebert nach Paris und ließ ihn im Namen der Provinz bitten, ungesäumt von dem ganzen Averner Lande Besitz zu nehmen. Die Acquisition war reizend, die Eroberung leicht, kein Wunder also, daß Childebert nicht lange forschte, ob dieselbe auch gerecht oder ungerecht wäre.

11. Childebert hatte gerade ein zahlreiches Heer zu einer gewissen andern Expedition in Bereitschaft. Diese wurde jetzt aufgeschoben, und der von Arcadius erhaltenen Einladung zu Folge, eilte der König mit einem Theile seines Heeres vor die Thore von Clermont. Gegen seine Erwartung fand er dieselben geschlossen; aber Arcadius und dessen Anhang öffneten ihm eines derselben in der Nacht, und Childebert war nun Herr der Hauptstadt von Auvergne. Aber kaum sah er sich einige Tage im Besitze der schönen Landschaft, als sichere Kunde einlief, Thiederich sey in keinem Treffen gefallen, befinde sich vollkommen wohl und gesund, und stehe im Begriffe, mit seinem siegreichen, schwer mit Beute beladenen Heere nach seinen Staaten zurückzugehen. Auf diese Nachricht eilte Childebert sogleich wieder nach Paris, ließ jedoch in

Clermont, wie in noch einigen andern festen Schlös-
sern eine hinreichende Besatzung zurück.

12. Die Expedition, wozu Childebert die streit-
bare Mannschaft seines Volkes wieder unter seinen
Fahnen versammelt hatte, war ein Zug gegen die
Westgothen in Languedok. Die Ursache dieser Unter-
nehmung war gerecht, und sie macht Childebert's Her-
zen eben so viele Ehre, als großen Ruhm ihm der
Ausgang dieses Krieges erwarb.

13. Amalarich, Sohn des in der Schlacht bei
Vivonne gefallenen Alarich's, hatte nach dem Tode
seines mütterlichen Großvaters, des ostgothischen Kö-
nigs Theodorich's des Großen, ganz Spanien und
die in der Gallia Narbonensis den Westgothen noch
gehörigen Länder erhalten. Narbonne ward der Sitz
seiner Regierung. Um dem zwischen Westgothen und
Franken geschlossenen Frieden, durch befreundete Fa-
milienverhältnisse, eine noch festere Stütze zu geben,
hatte Amalarich sich um die Hand einer fränkischen
Prinzessin beworben, und Clotildis, Chlodowig's
Tochter, mithin Childebert's und Chlothar's Schwe-
ster, zur Gemahlin erhalten.

14. Clotildis war ganz das Bild ihrer from-
men Mutter; und in der Lehre der römisch-katho-
lischen Kirche wohl unterrichtet, hing sie derselben
mit unverbrüchlicher Treue an. Amalarich gab sich
alle Mühe, seine Gemahlin ebenfalls in seinen aria-
nischen Wahn zu verstricken. Als er sah, daß seine
Bitten, wie alle seine Schmeicheleien fruchtlos wä-
ren, behandelte er sie mit einer, an Unanständig-
keit immer zunehmenden und oft selbst an Grau-
samkeit gränzenden Härte; gab sie sogar öffentlichem
Hohne Preis, und ließ z. B. geschehen, daß der

arianiſche Pöbel, ſo oft die Königin in die katholiſche Kirche ging, ſich laut die gröbſten Schmähungen gegen ſie erlaubte und mit Koth und Steinen nach ihr warf. Alles dieſes ertrug die fromme Königin mit Geduld; freuete ſich ſogar noch, ihres guten Bekenntniſſes wegen Schmach zu leiden. Als aber die Beleidigungen ihres Gemahls immer grauſamer wurden, und Amalarich ſich endlich ſo weit vergaß, daß er ſeine Gemahlin mit Schlägen ſo ſehr mißhandelte, daß Blut von ihrem zarten Körper floß, faßte ſie endlich den Entſchluß, ihrem Bruder Childebert ihr trauriges Schickſal und die Grauſamkeit ihres Gemahls zu entdecken. Durch einen geheimen Boten ließ ſie Childebert von ihren Leiden unterrichten und überſandte ihm als einen Beweis derſelben ein ganz von ihrem Blute gefärbtes Schnupftuch.

15. Childebert liebte ſeine Schweſter; ſie aus den Händen ihres Tyrannen zu befreien, war ſein erſter und letzter Gedanke, und ohne von ſeinem Bruder Chlothar Hülfe zu fordern, beſchloß er ganz allein, die ſeiner Schweſter und in ihr ſeinem ganzen Hauſe angethanene Schmach zu rächen. Auf ſeinem Marſche durch die Landſchaft Berri beſuchte er einen heiligen Einſiedler, Namens Euſicius. Childebert wollte ihm fünfzig Goldſtücke zum Geſchenke machen, um ſolche ſeiner Seits dann wieder unter die Armen zu vertheilen. Euſicius weigerte ſich des ihm angebotenen Geſchenkes. „Laſſe," ſagte er zu Childebert, „dieſes „Geld durch Andere unter die Armen vertheilen; mein „Geſchäft iſt blos, daß ich Tag und Nacht zu Gott „um Verzeihung meiner Sünden flehe. Uebrigens, „großer Monarch! ziehe mit Zuverſicht gegen deine „Feinde, denn du geheſt einem gewiſſen Sieg entgegen." Die prophetiſchen Worte des Einſiedlers belebten auf das neue den Muth des Königs und ſei-

ner Franken; und Childebert versprach, wenn die Prophezeihung des frommen Greises in Erfüllung gehen würde, bei der Einsiedelei desselben ein Kloster und eine Kirche zu erbauen.

16. Nicht ferne von Narbonne stießen beide Heere auf einander. Es kam sogleich zu einer entscheidenden Schlacht. Beide germanische Völker fochten mit gleicher Tapferkeit, und es dauerte lange, bis der Sieg für einen der beiden kämpfenden Theile sich entschied. Amalarich wollte das Centrum des Feindes mit verdoppelten Kräften angreifen. Er zog daher einen Haufen Gothen, welche einen Hügel besetzt hielten, an sich; aber der Hügel hatte die linke Flanke seines Heeres gedeckt. Amalarich's falsche Bewegung ward sogleich von den Franken trefflich benutzt, das Heer der Westgothen von ihnen überflügelt und von der Seite und in dem Rücken angegriffen. Dieß entschied das Schicksal des Tages; die Gothen wurden geschlagen und völlig zerstreut. Amalarich rettete sich durch die Flucht, erreichte glücklich seine Flotte und hatte sich schon eingeschifft, um nach Spanien zu segeln, als ihm auf einmal einfiel, daß es wohl noch Zeit seyn könnte, verschiedene Kostbarkeiten, welche er in seinem Palaste in Narbonne vergessen hatte, ebenfalls auf die Schiffe bringen zu lassen. Er stieg also wieder an das Land und ging nach Narbonne zurück. Aber früher, als er vermuthet hatte, waren die siegreichen Franken herbeigeeilet. Ein feindlicher Haufen warf sich zwischen die Stadt und den Hafen und schnitt dem Westgothen-König den Rückweg nach demselben ab. Zu gleicher Zeit drangen die Franken von allen Seiten in die Stadt. Amalarich wollte jetzt in einer katholischen Kirche einen Ort der Zuflucht und der Sicherheit suchen, ward aber, gerade als er in dieselbe hineintreten wollte, an der Kirchen-

Proc. bell. goth. l. 2. c. 3.

thüre mit einem Wurfspieße von einem fränkischen Soldaten getödtet.*)

17. Bei seinem Kriege gegen Amalarich beabsichtete Childebert keine Eroberungen; er wollte blos seine Schwester befreien und ihren Tyrannen bestrafen. Da dieser doppelte Zweck jetzt erreicht war; so zog nun auch Childebert, nachdem er sich der von Amalarich hinterlassenen Schätze bemächtiget hatte, mit seiner Schwester Clotildis wieder in seine Staaten zurück. Aber die fromme Dulderin starb unterweges, und ward zu Paris in der Genoveva-Kirche neben ihrem Vater Chlodowig begraben. Von den westgothischen Besitzungen in Languedock eignete Childebert sich nichts zu, als blos die Stadt und das Gebiet von Toulouse, weil beides seine Schwester Clotildis als Heirathsgut dem westgothischen Könige zugebracht hatte.

18. Unter Amalarich's Schätzen befand sich eine große Menge heiliger Gefäße, größtentheils von ge-

*) Mit dieser Erzählung Gregor's von Tours und der übrigen fränkischen Geschichtschreiber stimmt jene des Isidor's von Spanien nicht überein. Letzterm zu Folge ward Amalarich nicht in Narbonne erschlagen; sondern er entkam glücklich nach Barcellona in Spanien, wo er aber nach wenigen Tagen von der Hand eines seiner eigenen Unterthanen, wahrscheinlich auf Betrieb des Theudes, Amalarich's Nachfolgers, ermordet wurde. — Uebrigens müssen wir noch bemerken, daß, wenn Gregor sagt: Childebert sey mit seinem Heere nach Spanien gezogen, man hierunter nicht die Halbinsel jenseits der Pyrenäen verstehen muß; indem die Länder, welche den Westgothen in Gallien gehörten, so wohl von Gregor selbst, als auch noch andern Schriftstellern jener Zeit, gar oft Hispania citerior, das disseitige Spanien, genannt wurden.

diegenem Golde und mit den kostbarsten Steinen besetzt. Childebert wollte nicht, daß sie eingeschmolzen und noch viel weniger zu irgend einem profanen Gebrauche verwendet würden; sondern vertheilte sie unter sämmtliche Kirchen seines Landes. Um sein bei der Einsiedelei des heiligen Eusicius, der ihm den glücklichen Erfolg seines Feldzuges vorhergesagt hatte, gemachtes Gelübde zu erfüllen, bauete Childebert an den Ufern der Cher eine Kirche und ein Kloster, wovon der erwähnte Heilige die Leitung übernahm und das nachher unter dem Namen der Abtei Celle in Berry so berühmt ward.

19. Während der Minderjährigkeit Amalarich's hatte dessen Vormünder, Theodorich der Große, dem Theudes, einem vornehmen Gothen, die Statthalterschaft in Spanien und den Oberbefehl über das dort stehende Heer der Westgothen übertragen. Durch Tapferkeit und Kriegskunde, wie durch weise und gerechte Verwaltung gewann Theudes die Liebe und Achtung der Nation, und da Amalarich keine Kinder hinterließ, so ward jetzt Theudes von den Westgothen zum Könige gewählt. Unter ihm ward der königliche Sitz für alle folgende Zeiten nach Spanien verlegt.

XXIV.

1. Thieverich's und Childebert's Waffenglück gegen die Thüringer und Westgothen schwellte auf das neue den Muth der Franken, deren wilder Hang zu Krieg und Raub ohnehin stets neue Nahrung verlangte. Die Eroberung Burgunds war der Lieblingsgedanke der Nation. Um dieses Reich der fränkischen Herrschaft zu unterwerfen, schlossen daher

Chlothar und Childebert auf das neue wieder mit einander gegen Godemar einen Bund; diesem beizutreten, ward auch der König von Austrasien, welcher so eben von seinem Zuge gegen Thüringen zurückgekommen war, von seinen Brüdern eingeladen. Aber Thiederich's persönliches wie Staatsinteresse war diesfalls von jenem seiner Brüder ganz verschieden. Er hatte Godemar's Schwester zur Gemahlin, wollte daher nicht zur Entthronung und Beraubung seines Schwagers mitwirken; zu dem hatte er, weil ein Sohn Clodowig's aus dessen erster Ehe, auf Burgund nicht die nämlichen Ansprüche, wie seine von seinem Vater mit der burgundischen Prinzessin Clotildis erzeugten Brüder; endlich lag ihm auch die Wiedereroberung der schönen Landschaft Auvergne ungleich mehr am Herzen, als ein Zug gegen das burgundische Reich.

2. Als Thiederich's Unterthanen hörten, daß ihr König mit Childebert und Chlothar nicht gemeinschaftliche Sache gegen die Burgunder machen wollte, brach ein Aufstand unter ihnen aus; sie droheten ihrem Oberherrn, ihn zu verlassen und den Fahnen seiner Brüder zu folgen, wenn er seine unbedeutende Privatsache einer so wichtigen Nationalangelegenheit vorziehen würde. Thiederich wußte jedoch bald wieder die Gemüther seiner Franken zu beruhigen; er versprach ihnen den Raub und die Plünderung von ganz Auvergne. „Folget mir," sagte er zu ihnen, in das Land der Arverner; dort werdet ihr Gold, Silber, Sclaven, Vieh und die prächtigsten Gewänder im Ueberflusse finden; der Reichthum der Beute wird eure kühnsten Wünsche übersteigen." Solchen Gründen vermögen freilich raublustige Völker nicht leicht zu widerstehen. Ein allgemeiner, froher Zuruf des Heeres versicherte Thiederich, daß seine

Beredtſamkeit geſiegt habe und ſeine Franken nun bereit wären, ihm zu folgen, wohin er ſie führen würde.

3. Childebert und Clothar mußten nun allein und ohne den Beiſtand ihres älteſten Bruders die Eroberung von Burgund unternehmen. Aber Godemar war jetzt mächtiger als je. Gleich nach Theodorich's des Großen Tode hatte ihm Amalaſuntha alle dem burgundiſchen Reiche von ihrem Vater entriſſene Städte und Gebiete, jedoch unter einem von ihr abhängigen Verhältniß, wieder zurückgegeben; durch weiſe und ſparſame Verwaltung war ſeine Schatzkammer gefüllt, und die, ſeit zehn Jahren ununterbrochenen Friedens, ungemein geſtiegene Bevölkerung ſeines Reiches ſetzte ihn in den Stand, ein eben ſo zahlreiches Heer, als die Könige von Paris und Soiſſons, in das Feld zu ſtellen.

Cass. Var. l. 11. ep. 1.

4. Aber nur dann gelingen die Plane menſchlicher Weisheit und Klugheit, wenn dieſelben zu dem großen Plane der göttlichen Weltregierung paſſen. Die fränkiſche Macht war beſtimmt, einſt eine das ganze Abendland beherrſchende Macht zu werden. Burgund mußte demnach jetzt fallen und die Alpen von dieſer Seite einſtweilen die Grenzen der fränkiſchen Monarchie werden. Trotz aller ſeiner Klugheit und Tapferkeit, ward es alſo dennoch wieder Godemar's Loos, überall von den Franken geſchlagen zu werden. Der erſte Feldzug war ſchon ziemlich unglücklich für ihn. Er verlor die Städte und Gebiete von Authún und Vienne; aber unermüdet thätig und reich an Hülfsmitteln, wußte er, ungeachtet ſeines Verluſtes, dennoch die fernern Fortſchritte der Franken zu hemmen. Was ſie gewonnen hatten, war zwar Godemar nicht mehr im Stande ihnen zu entreißen; aber die fränki-

schen Könige vermochten eben so wenig, ganz Burgund sich zu unterwerfen, und die gänzliche Bezwingung und völlige Eroberung dieses Reiches konnte erst nach zwei oder drei Jahren, nachdem nämlich Thiedebert, nach dem Tode seines Vaters, den Thron von Austrasien bestiegen hatte, durch die vereinten Kräfte aller drei Könige, mithin der gesammten, mächtigen fränkischen Nation vollbracht werden.

5. Während Childebert und Clothar in Burgund alle Hände voll auf zu thun hatten, war Thiederich mit seinem, durch wilde germanische Völkerstämme verstärkten Heere in das schöne und fruchtbare Land der Arverner gezogen. Die Provinz ward bald gezwungen, sich ihrem rechtmäßigen Oberherrn wieder zu unterwerfen; aber allen Begriff übersteigt der Greul der Verwüstung, welchen Thiederich's raubgierige Schaaren über die ganze, eben so reizende als fruchtbare Oberfläche von Auvergne verbreiteten. Weinberge, Gärten, Landhäuser, Flecken und Dörfer wurden verbrannt und von Grund aus zerstört, und endlich ward bisweilen selbst des Heiligthums der Kirchen nicht mehr geschont. In Brivas hatten die Einwohner alle ihre Kostbarkeiten und was sie nur immer von Werth besaßen in die Kirche des heiligen Julianus geflüchtet. Ein Haufe nach Beute ausgehender Krieger war bis dahin vorgedrungen. Beim Anblicke einer mit Kostbarkeiten jeder Art angefüllten Kirche vergaßen sie alle vom Könige zum Schutze der Klöster, Kirchen und Kapellen gegebene Befehle. Sie machten einen Versuch, in die Kirche einzubrechen; aber die Thüren waren inwendig verriegelt und widerstanden ihrem Andrange. Ein Soldat, frecher als seine Kameraden, zerschlug ein Fenster der Kirche, stieg durch dasselbe in den Chor hinein und öffnete den Uebrigen den Eingang. Ohne einen Unterschied zu

machen zwischen dem, was der Kirche oder den Einwohnern gehörte, ward alles mit tempelräuberischer Eilfertigkeit hinweggeschafft; der Altar und die Sakristei wurden geplündert, und die sacrilegische Beute ward vor den Thoren von Brivas getheilt. Diesen damals noch unbekannten, mithin unerhörten Frevel ließ jedoch König Theoderich nicht unbestraft. Die Urheber desselben wurden auf seinen Befehl hingerichtet, auch ward alles geraubte Gut der Kirche wieder zurückgegeben.

6. Nur die Hauptstadt der Provinz und die beiden festen Schlösser Jovolatrum (heute zu Tage [illegible]re) und Meriolae, trotzten noch dem Willen ihres Oberherrn. Jovolatrum ward durch Verrätherei gewonnen. Ein schlechter Priester, Nicetius Proclus, dessen Seele mit einem schweren Verbrechen gegen den heiligen Quintian belastet war, hatte sich kurz vorher in diese Feste begeben, und nun verrieth einer seiner Diener die Burg an den Feind, gerade da er im Begriffe stand, wieder vor derselben abzuziehen. Keiner lebenden Seele ward geschonet, und Proclus, der sich in die Kirche geflüchtet hatte, an den Stufen des Altars erschlagen. Nicht so leicht, oder vielmehr völlig unmöglich war es den Franken, sich des Schlosses Meriolae zu bemächtigen. Die Feste war unbezwingbar; sie lag auf einen schroffen, hundert und zwanzig Fuß sich über die Bodenfläche erhebenden Felsen. Innerhalb der Festungswerke war ein großer Wasserbehälter und gerade so viel Ackerland als nöthig war, die Besatzung zu ernähren. Das Schloß konnte weder erstürmt, noch durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden. Als die Franken wieder abgezogen waren, wagten es fünfzig Mann von der Besatzung, aus der Burg den Felsenberg herab zukommen und, um vielleicht noch einige Beute zu

finden, die nächstumliegende Gegend zu durchstreifen. Aber sie stießen auf eine weit stärkere feindliche Parthei und wurden von derselben sämmlich zu Gefangenen gemacht. Dieser Fang hatte für die Franken wenig Werth; denn sie waren mit Gefangenen schon überladen, und Geld, so wenig es auch seyn mochte, war ihnen lieber als neue Gefangene. Den fünfzig Mann banden sie also die Hände auf den Rücken und führten sie wieder unter die Mauern von Meriolac zurück. Ueber dem entblößten Nacken der unglücklichen Schlachtopfer blitzten gezückte Schwerter, und den Burgbewohnern wurde nun die Wahl gelassen, entweder ihre Freunde und Waffenbrüder unter ihren Augen niedermetzeln zu sehen, oder für jeden Kopf ungefähr einen Goldgulden zu bezahlen. Das unbedeutende Lösegeld ward erlegt und die Gefangenen wurden wieder freigegeben.

7. Aber auf das höchste erzürnt war Thiederich gegen die Hauptstadt der Provinz; er war entschlossen, eine furchtbare Rache an ihr zu nehmen; und als die Belagerung begann, erklärte er öffentlich, daß, wenn er Clermont erobert haben würde, er diese Stadt der Willkühr seiner Soldaten überlassen, ihre Ringmauern niederreißen und den Bischof von Clermont, den heiligen Quintian, auf immer aus der Provinz verbannen wolle. Die Besatzung leistete zwar tapfern Widerstand; aber es war vorauszusehen, daß sie demungeachtet doch bald den wiederholten Angriffen der Feinde würde unterliegen müssen. In dieser allgemeinen Noth ward ein heiliger Bischof der Retter der trostlosen, schon ganz nahe am Rande ihres völligen Unterganges schwebenden Stadt. Nach einem vier und zwanzigstündigen, mit Gebet verbundenen Fasten hielt der heilige Quintian bei einbrechender Nacht mit seiner ganzen Geistlichkeit eine Prozes-

sion um die Mauern von Clermont; er sang Bußpsalmen, vergoß häufige Thränen und flehete aus dem Innersten seines Herzens zu Gott um Erbarmung für die verlassenen, von einem furchtbaren Feinde so hart bedräueten Einwohner. Nicht unerhört blieb das Gebet des heiligen Greises — Quintian war damals ein und neunzig oder zwei und neunzig Jahre alt. — Noch in der nämlichen Nacht ward König Thiederich durch ein furchtbares Traumgesicht aus dem Schlafe geschreckt. Ganz außer sich sprang er aus dem Bette, verließ sein Zelt und lief besinnungslos einige hundert Schritte längs dem Lager hin. Endlich rief er einen seiner Vertrauten, Namens Hilping, und erzählte diesem, was ihm so eben widerfahren war. Der edle Franke bemerkte dem König, daß dieses Traumbild wohl ein Wink von der Hand der Allmacht seyn könnte; Quintian stünde im ganzen Lande im Rufe großer Heiligkeit, und das Gebet eines solchen Mannes wäre mächtiger, als ein ganzes Heer; er rathe ihm also, seinen Zorn fahren zu lassen und gelindere und mildere Wege gegen die Stadt zu versuchen. Thiederich befolgte den Rath des braven Hilping's, ließ der Stadt Clermont Gnade, Verzeihung und völlige Sicherheit der Personen wie des Eigenthums antragen, und die über diese königliche Milde höchst erfreuten Einwohner öffneten nun willig dem Könige die Thore ihrer Stadt. *) Bald darauf kam zwischen Thiederich

*) Bald darauf starb der heilige Quintian. Ungemeine Milde gegen die Armen war ein vorherrschender Zug seines Herzens; aber seine, oft ganz grenzenlose Freigebigkeit gegen Dürftige und Nothleidende übertraf doch noch die äußerst zarte und schonungsvolle Weise, mit welcher er sie behandelte. Vor den Lumpen eines Bettlers hatte er beinahe mehr Ehrerbietung, als vor dem verbrämten Gewand eines römisch-gallischen Senators. Ward ein Armer bei ihm gemeldet; so ließ er alles

Greg. Tour. vit. PP. c. 4.

und Childebert ein Vergleich zu Stande. Unter einem Eide versprachen beide sich gegenseitige Freundschaft und friedliches Benehmen. Thiederich ernannte hierauf einen seiner Verwandten, Namens Sigisbald,*) zum Statthalter von Auvergne, ließ sich zum Unterpfande der künftigen Treue der Einwohner eine Menge Geißeln ausliefern und zog mit seinem Heere nach Hause.

8. Die Zahl der Geißeln, welche König Thiederich nach Austrasien folgen mußte, war sehr groß und größtentheils eine auserlesene Schaar der edelsten Jünglinge aus den vornehmsten und ältesten Geschlechtern von Auvergne. Sie wurden an vornehme Franken vertheilt und unter deren Aufsicht gestellt. Aber leider! sollte bald Verlust der Freiheit und die niedrigste Knechtschaft das traurige Loos dieser hoffnungsvollen Jugend werden. Es dauerte nicht lange, so verbreitete sich an Thiederich's Hoflager ein zur Hälfte ganz falsches und zur andern Hälfte höchst entstelltes Gerücht von einer abermaligen geheimen Verbindung zwischen Childebert und den Auvergnern; und ohne lange zu forschen, was an dieser Nachricht wahr oder falsch seyn könnte, ward nun sogleich die

---

stehen, um sich mit diesem zu beschäftigen; oder schickte auch auf der Stelle einen seiner Geistlichen, dem er dann gewöhnlich zu sagen pflegte: „eile, eile; vielleicht ist es „Jesus Christus selbst, welcher in der Gestalt eines Ar„men zu uns kömmt." — Das Andenken des heiligen Quintian's ehrt die Kirche am 13. November.

*) Dieser Sigisbald machte dem heiligen Quintianus in dessen letzten Tagen noch sehr vielen Verdruß; aber nicht ungestraft; denn es dauerte nicht lange, so ward er ungerechter und drückender Verwaltung wegen bei König Thiederich angeklagt, gefangen nach Metz geführt, und bald darauf auf Thiederich's Befehl dort hingerichtet.

ganze edle Schaar der Geißeln in den Sclavenstand versetzt und von ihren neuen Herren zu den härtesten und niedrigsten Arbeiten verdammt. Nicht unmerkwürdig ist die Geschichte eines dieser Jünglinge, Namens Attalus, Neffen des damaligen Bischofes von Langres. Da dieser Bischof, ein Mann von hohem Verdienste, der Urgroßvater Gregor's von Tours war; so erzählt auch letzterer mit einer ganz besondern, selbst ziemlich redseligen und auch des mindesten Umstandes nicht vergessenden Vorliebe die sonderbaren Abentheuer des Neffen seines Urgroßvaters.

9. Unserm Geschichtschreiber, dem Gregor von Tours, zu Folge, war Attalus einem vornehmen, aber, wie es scheint, noch sehr rohen und wilden Franken in dem Distrikt von Trier zu Theil worden. Der Barbar machte den edeln Jüngling zu seinem Stallknecht und übertrug ihm die Wartung seiner Pferde. Der um das Schicksal seines Neffen äußerst bekümmerte Bischof sandte, um etwas von demselben zu erfahren, nach allen Seiten Kundschafter aus, und diesen gelang es endlich, nach langer und mühsamer Nachforschung, den Neffen ihres Herrn mitten in seiner niedrigen, seiner Geburt so ganz unwürdigen Beschäftigung zu entdecken. Sogleich ließ Gregor — so hieß der Bischof von Langres — ein sehr ansehnliches Lösegeld für die Freiheit seines Neffen dem Franken anbieten. Aber aus Stolz oder Geiz verschmähete dieser den ihm gemachten Antrag und erhob seine Forderung bis zu der übermäßigen Summe von zwölf Pfund Goldes. Gregor war außer Stande, diese für ihn und die damaligen Zeiten ganz ungeheure Summe zu bezahlen, mußte daher seinen Neffen dessen traurigem Geschicke überlassen, sank aber nach und nach in sichtbaren, immer mehr an seinem Herzen nagenden Gram.

10. Jedes Unglück, jedes Leiden hat seinen Wendepunkt; hat es diesen erreicht, dann nahet auch die Hülfe, und oft gerade von einer Seite, von welcher man sie am wenigsten erwartet. Der Bischof von Langres hatte einen Sclaven, Namens Leo, und aus warmer Theilnahme an dem Kummer seines Herrn, erbot sich dieser Sclave, den Neffen seines Bischofes, es möchte auch kosten, was es wolle, aus der Knechtschaft zu befreien.

11. Ohne Zeit zu verlieren reiset Leo jetzt in die Gegend von Trier, entwirft dort allerlei Pläne, kann aber, trotz aller seiner Schlauheit, weder den jungen Attalus sprechen, noch auch in das Haus dessen Herrn sich einschleichen. Jeder Verzögerung bald überdrüssig, geht der treue Diener zu einem Sclavenmäkler und sagt diesem, daß er ihn an einen gewissen fränkischen Herrn, in dessen Dienst er zu treten wünsche, als Sclave verkaufen könne. Mit beiden Händen ergreift der Mäkler eine so schöne Gelegenheit, Geld zu gewinnen, führt den Leo zu dem Franken; und dieser, ungemein erfreut, als er hörte, daß der ihm angetragene Sclave ein in allen Künsten der Kochkunst höchst erfahrener, seines Gleichen suchender Koch sey, kauft ihn, ohne lange zu handeln, sogleich für zwölf Goldstücke.

12. Attalus und nunmehr auch Leo's Herr liebte die Freuden der Tafel bis zur Unmäßigkeit, und setzte seinen vorzüglichen Stolz darein, die mit ihm schwelgenden Gäste durch die seltensten und ausgesuchtesten Leckerbissen, die sie selbst an der Tafel des Königs nicht finden würden, zu überraschen und zu erfreuen. Leo entsprach vollkommen den Wünschen seines Herrn; täglich wurde dessen Tafel mehr gerühmt; und je mehr diese gerühmt ward, je höher stieg Leo in der Gunst

seines Herrn, und zwar so, daß dieser nach Verlauf eines Jahres ihm sein ganzes Hauswesen anvertraute und ihn über alle seine übrigen Diener setzte.

13. Dem Ziele seiner Wünsche war nun Leo ziemlich nahe gerückt. Als daher eines Tages sein Herr wieder eine Menge Freunde und Anverwandte eingeladen hatte und alle Gäste, nach einer halben, an der Tafel durchschwelgten Nacht, völlig berauscht und taumelnd noch ihrem Lager gewankt waren, ging Leo in den Stall zu dem Attalus, weckte ihn auf und sagte ihm, daß er sich schnell ankleiden, zwei Pferde satteln und zur Flucht sich jeden Augenblick bereit halten möchte. Als Leo glaubte, daß sein Herr jetzt in dem ersten, mithin tiefesten Schlafe versunken seyn müßte, ging er in dessen Gemach, entwendete ihm Speer und Schild, schloß dann die große Hofthüre auf, half dem Attalus die Pferde leise aus dem Stalle ziehen, setzte sich mit ihm zu Pferde und ermahnte ihn, nun wo es Leben und Freiheit gelte, der flüchtigen Rosse ja nicht zu schonen.

14. Aus Besorgniß, daß sie, wenn man ihnen nachsetzte, sich mit ihren Pferden nicht so leicht würden verbergen können, stiegen sie ab, sobald sie das Ufer der Mosel erreicht hatten, ließen die Thiere laufen und erreichten durch Schwimmen das jenseitige Ufer. Drei Tage und drei Nächte irrten sie in den anstoßenden, ungeheuern Wäldern herum, blos von wilden Baumfrüchten, vorzüglich von wilden Pflaumen sich nährend. Auf einmal hören sie das Geräusch mehrerer Pferde. Schnell verbergen sie sich in das dunkelste Dickicht, erkennen jedoch bald zu ihrem größten Schrecken ihren Herrn unter den Reitern, und hören sogar, wie er zu seinen Begleitern sagt, daß wenn er die flüchtigen Schelme einholen würde, er

mit eigener Hand den Einen in Stücken zerhauen, den Andern aber an dem nächsten besten Baume aufhängen lassen wolle.

15. Nach vielen Mühseligkeiten und ausgestandenen Aengsten führte ihr guter Schutzgeist sie endlich zu der einsam gelegenen Wohnung eines Priesters in der Diöces von Rheims. In diese treten sie ein, machen den frommen Bewohner derselben in wenigen Worten mit ihrem Stande und ihren Schicksalen bekannt und überlassen alles Uebrige dem Gefühle seines eigenen Herzens. Was in seinen Kräften stand, that jetzt der gottesfürchtige Priester, labte ihre erschöpften Körper mit Speise und Trank, verbarg sie einige Zeit gegen die Nachforschungen ihrer Feinde und führte sie selbst, da er aller Wege und Nebenwege kundig war, über die Grenzen des austrasischen Reiches, und endlich nach Langres in die Arme des Bischofes.

16. Gregor vergoß Thränen der Freude, als er seinen längst schon für immer verloren gelaubten Neffen wieder umarmte. Beide dankten Gott für die glückliche Rettung; aber der treue und kühne Leo wurde nebst seiner ganzen Familie von dem Bischofe sogleich in Freiheit gesetzt, erhielt noch überdieß einen schönen und einträglichen Maierhof und durchlebte nun alle seine übrigen Jahre in Gemächlichkeit und Ruhe.

XXV.

1. Thiederich's lauernder Aufmerksamkeit war der zerrüttete, von allen Seiten gefährdete Zustand des ostgothischen Reiches nicht entgangen; auch nicht

die Entkräftung der durch ihre letzte Niederlage geschwächten Westgothen. Daß der König von Austrasien diesen Zusammenfluß ihm so günstiger Verhältnisse zu seinem Vortheile benutzen werde; dieß war von einem so kriegerischen, stets mit neuen Eroberungsplanen sich beschäftigenden Fürsten zu erwarten. Mit seinem Bruder, dem Könige von Soissons, trat er also in Bund, um den Ost- und Westgothen alles, was sie noch in Gallien besaßen, zu entreißen. Da Chlothar jetzt gegen Burgund Krieg führte, gab er seinem ältesten Sohne Guntram den Auftrag, mit einem Heere gegen die westgothischen Besitzungen vorzurücken. Aber Guntram kam nur bis in die Landschaft Rouergue, hielt sich hier eine kurze Zeit auf und zog dann unverrichteter Dinge wieder nach Hause.

2. Aber desto thätiger war Theodebert, König Thiederich's Sohn. Er nahm den Westgothen, während deren neuer König Theudes in dem Innern seines Reiches jenseits der Pyrenäen mehr, als ihm lieb seyn konnte, beschäftiget war, eine Stadt nach der andern, ein festes Schloß nach dem andern hinweg. Diese Operationen waren indessen bloß strategische Vorbereitungen, welche einer ungleich wichtigern Eroberung, nämlich jener der ganzen Provence, vorangehen sollten. Wirklich unternahm auch Theodebert schon in diesem Feldzuge die Belagerung von Arles. Aber die ostgothische Besatzung leistete tapfern Widerstand, die Belagerung zog sich in die Länge, und die günstige Jahreszeit war größtentheils verstrichen. Theodebert nahm also den ihm gemachten Antrag an, und zog gegen eine sehr bedeutende Summe Geldes, welche die Einwohner ihm auszahlten, vor der Stadt wieder ab.

3. Indessen eroberte Theodebert doch verschie-

dene feste Schlösser; einige ergaben sich ihm freiwillig; unter andern auch die Burg Capraria (Cabriere). Befehlshaber darin war eine junge, schöne Dame, Namens Deutheria, deren Gemahl, als das fränkische Heer heranzog, in eine entferntere Stadt geflohen war. Den Burgbewohnern hatte Theudebert sagen lassen, daß, wenn sie sich widersetzen würden, er ebenfalls, nach Erstürmung der Burg, selbst nicht des noch lallenden Säuglings schonen würde. Deuteria ließ ihm zurücksagen, einem unüberwindlichen Helden, wie er wäre, könne niemand widerstehen; er möge nur kommen und von der Burg Besitz nehmen. Sie selbst legte ihren kostbarsten Schmuck an, that alles, was die Kunst vermochte, um durch geschmackvoll gewählten Anzug ihre natürlichen Reize zu erhöhen, ging hierauf, um ihn zu begrüßen, dem Prinzen entgegen; und machte den Theodebert, der gleich beim ersten Anblicke von ihrer Schönheit gefesselt ward, nun auch ihrer Seits zum Gefangenen. Zwar war Theodebert erst unlängst mit Visigardis, des longobardischen Königs Waco Tochter, vermählt worden, auch hatte, wie wir so eben gehört, Deutheria schon einen Gemahl; aber alles dieses waren damals nur schwache Hindernisse, sobald es darauf ankam, die Begierden eines Königs oder mächtigen Großen zu befriedigen, und der Prinz nahm von der Stunde an nun auch Deutheria zu sich in sein Bette.*)

*) Als Theodebert bald darauf König ward, ließ er die Deutheria zu sich nach Metz kommen und behandelte und ehrte sie, wie eine rechtmäßige Gemahlin. Aber seine Franken wurden endlich der Sache müde und murrten laut darüber, daß ihr König die longobardische Prinzessin, diese ihm feierlich angetraute Gemahlin, völlig vernachlässige. Theodebert fand für rathsam, seine Geliebte auf einige Zeit zu entfernen; kehrte hierauf zu sei-

4. Theodebert ging hierauf nach Austrasien und rüstete sich zu dem nächst bevorstehenden Feldzuge. Aber mitten in den Entwürfen seines Ehrgeizes und seinen weit aussehenden Eroberungsplanen ward sein König Thiederich plötzlich von dem Tode hinweggerafft. Auf die erste Nachricht von der gefährlichen Krankheit seines Vaters, ließ Theodebert seine Deutheria in Auvergne und eilte nach Metz zurück. Er fand seinen Vater noch am Leben und erst einige Tage nachher verschied König Thiederich in den Armen seines Sohnes. — Den großen Eigenschaften des Verstorbenen hielten dessen nicht minder große Laster beinahe das Gleichgewicht. Thiederich herrschte mit Weisheit und Kraft und wußte durch sein Ansehen die Franken und andere wilde Nationen, die er seiner Herrschaft unterworfen hatte, in stetem Gehorsame zu erhalten. Selbst kriegerisch und des Krieges nicht unkundig, lebte er in ununterbrochener Fehde, ohne jedoch sich jemals darum zu bekümmern, ob die Ursachen seiner Kriege auch gerecht oder ungerecht wären. Ueberdieß

---

ner rechtmäßigen Gemahlin zurück, lebte mit derselben in der größten Eintracht, fing an, die Thorheiten seiner Jugend zu bereuen, und vergaß darüber seine Geliebte so sehr, daß er, als Visigardis starb, nicht die Deutheria, sondern eine Andere zur Ehe nahm. — Wie es um das Herz der schönen Deutheria beschaffen gewesen seyn muß, läßt sich daraus abnehmen, daß sie ihre Tochter, als deren jugendliche Schöne sich zu entfalten anfing, und die Mutter befürchtete, daß das wandelbare Herz des Königs ihr dadurch könnte entzogen werden, sammt der Sänfte, an welche vorsätzlich zwei ausgesucht wilde Ochsen gespannt wurden, in einen Fluß stürzen und darin ersäufen ließ. — Uebrigens hatte Theodebert von seinen zwei rechtmäßigen Gemahlinnen keine Kinder, sondern blos von der Deutheria einen Sohn, Namens Theobald, welcher ihm auch nachher in der Regierung folgte.

war er heftig, aufbrausend und furchtbar in seinen Aufwallungen; dabei verschmitzt, Meister in der Verstellungskunst und treulos ohne Gleichen. Seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht war kein Opfer zu theuer, und um zu seinem Zwecke zu gelangen, ihm kein Mittel zu schlecht, wie verworfen an sich es nur immer auch seyn mochte. Die Güter, welche er der Kirche von Rheims schenkte, sind Beweise seiner Ehrfurcht, wenigstens für das äußere Gewand der Religion. Aber obgleich selbst nicht immer tugendhaft, wußte er dennoch die Tugend in Andern zu ehren, und den heiligen Nicetas erhob er blos deswegen auf den Stuhl von Trier, um ihn für die Freimüthigkeit zu belohnen, mit welcher derselbe ihn öfters wegen seinen Verirrungen und Lastern mit Worten bestraft hatte. An Staatsklugheit und kriegerischem Talente übertraf er indessen bei weitem seine Brüder. Er starb im fünfzigsten Jahre seines Alters und im drei- und zwanzigsten seiner Regierung. Ihm wird eine Art von Codex oder Gesetzsammlung zugeschrieben, welche die Gesetze der Franken, Alemannen, Thüringer und Bayern enthielt. Um die Gesetze der überwundenen Völker mit jenen der Franken in größere Uebereinstimmung zu bringen, ward an jenen Manches von ihm geändert, Verschiedenes noch hinzugefüget, aber alles, was auf das Heidenthum Bezug hatte oder Spuren davon enthielt, völlig unterdrückt und in die Gesetzsammlung nicht aufgenommen. Hat König Thiederich von Austrasien wirklich diese Gesetzsammlung veranstaltet; dann kann es auch keine Frage mehr seyn, ob die Bayern damals schon unter der fränkischen Oberherrschaft standen. Aber Jenes ist noch immer ein historisches Problem und nichts weniger, als vollkommen erwiesen.

5. Theodebert war noch zu rechter Zeit in Metz

angekommen, um die zu Gunsten seiner beiden Oheime, die ihn des väterlichen Reiches berauben wollten, sich erhebenden Faktionen zu unterdrücken. Geld und Geschenke theilte er unter seine Lehnsleute aus und ward, von diesen unterstützt, gleich nach dem Tode seines Vaters von der Nation als König anerkannt. Wirklich waren Clothar und Childebert schon mit einem Heere auf dem Wege, um Austrasien unter sich zu theilen. Sie glaubten den Theodebert noch abwesend, oder hofften wenigstens, ihn unvorbereitet zu überfallen. Als sie aber sahen, daß er in einer Verfassung war, ihnen die Spitze bieten zu können, hielten sie es für rathsamer, einen Vergleich mit ihm einzugehen. Sie erkannten sein Recht auf das Königreich Austrasien; und er versprach seiner Seits ihnen, zur Eroberung Burgund's nun seine Stadtkräfte mit den ihrigen zu vereinigen.

6. Der Gesammtmacht der jetzt schon so angeschwollenen fränkischen Monarchie vermochte Godemar nicht zu widerstehen. Demungeachtet wagte er noch eine Schlacht, ward aber besieget und fiel bald darauf in die Hände seiner Feinde. Was aus ihm geworden ist, weiß man nicht, denn von jetzt an verschwindet er aus der Geschichte und das burgundische Reich ward unter Clothar, Childebert und Theodebert getheilt (534).

7. Theodebert hatte alle große Eigenschaften seines Vaters und Großvaters, jedoch ohne deren Laster, geerbt. Der Bischof Marius von Lausanne nennt ihn in seiner Chronik den großen König der Franken, und wirklich war Theodebert von allen bisherigen fränkischen Königen unstreitig der Größte. Eben so kriegerisch, tapfer und unerschrocken als Chlodowig und Thiederich, zeigte er bei den größten Gefahren

eine Heiterkeit und Gegenwart des Geistes, die selbst die Bewunderung griechischer Geschichtschreiber erregten. Agath. l. Er herrschte mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde; gewann durch Liebe die Herzen aller seiner Unterthanen; und seine Menschenfreundlichkeit verleugnete sich selbst nicht gegen Fremde oder Feinde; denn gar oft kaufte er mit dem Gelde aus seinem eigenen Schatze von seinen Franken deren Gefangene los und schenkte denselben wieder ihre Freiheit. Seine sündhafte Leidenschaft für Deutheria war blos ein Flecken seiner Jugend; denn nachdem er sie entlassen hatte, lebte er fortan in keuscher Zucht mit seiner Gemahlin. Seine Frömmigkeit war groß und ungeheuchelt, und bestand nicht blos darin, daß er einige Klöster stiftete, die Kirchen beschenkte und deren Diener ehrte; sondern daß er seine Leidenschaften zügelte, seine Begierden mäßigte, die Verirrungen seiner Jugend aufrichtig bereuete, Gott wahrhaft fürchtete und dessen strenge Gerichte stets vor Augen hatte. Den schönsten Beweis hierüber liefert ein Brief des heiligen Aurelianus von Arles an König Theodebert. Der heilige Bischof, dessen zartes Gewissen ihm auch nicht die mindeste Unwahrheit würde erlaubt haben, ertheilt darin des Königs Frömmigkeit die größten Lobsprüche und ermahnet ihn, der strengen Rechenschaft stets eingedenk zu seyn, die er über die geringste seiner Handlungen einst dem Könige aller Könige würde abzulegen haben. Da Theodebert durch die trefflichen Eigenschaften seines Herzens eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther aller seiner Unterthanen erlangt hatte; so ward sein Regiment auch im Auslande eben so geehrt als gefürchtet. Die Würde und Rechte seiner nur von Gott abhängigen Krone wußte Theodebert selbst gegen den mächtigen Kaiser des Orients mit Nachdruck zu behaupten; denn als es Justinian einfiel, mit unbegreiflicher Albernheit

[illegible] Franciens [illegible], [illegible] Theodebert feierlich in Metz den Titel Augustus an.*) Aber hierbei würde der seiner Würde bewußte [illegible] sche Monarch es lange noch nicht haben bewenden lassen. An der Spitze von hunderttausend Franken war er schon fest entschlossen, durch Pannonien in Thracien und Illyrien einzurücken, und den [illegible] in seinem Palaste zitternden Justinian vielleicht selbst in Constantinopel zu besuchen; und sicher würde er dieses kühne Unternehmen ausgeführt haben, hätte nicht der Tod seinem Leben und seiner Regierung ein für Frankreichs Glück leider! zu frühes Ziel gesetzt. Der König wollte auf der Jagd einen wilden Stier erlegen; aber das Thier, um dem Wurfspieße auszuweichen, rannte einen Baum über den Haufen, und durch den Fall desselben erhielt der König eine Wunde, welche, wo nicht noch an dem nämlichen Tage, doch gleich wenige Tage nachher seinem Leben ein Ende machte. Theodebert starb in einem Alter zwischen fünf und vierzig und fünfzig Jahren, und in dem vierzehnten einer größtentheils sehr ruhmvollen, und dabei alle seinem Zepter unterworfene Völker höchst beglückenden Regierung (548).

8. Schade, daß in einem so herrlichen Charakter die Geschichte dennoch einen, den Glanz so vieler andern Tugenden oft nicht wenig trübenden Flecken zu

---

*) In der Medaillen-Sammlung des Collegiums Ludwig's XIV. in Paris befand sich lange Zeit eine, ihrer großen Seltenheit wegen, äußerst kostbare Münze aus den Zeiten Theodebert's, worauf das Bild dieses Königs mit allen kaiserlichen Insignien, nebst der Legende geprägt war: Dominus noster Theudebertus *Augustus*. Man sehe des gelehrten französischen Jesuiten Longuevalls Geschichte der Gallicanischen Kirche. T. 2. p. 497.

rügen hat. Eine gar zu geringe Achtung für die Heiligkeit geschlossener Verträge und deren öftere treulose Verletzung werden König Theodebert nicht mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung hatte Theodebert mit Kaiser Justinian, der damals mit den Gothen in Italien in einen Krieg auf Leben und Tod verwickelt war, ein Bündniß geschlossen; aber einige Monate nachher schloß er ein ähnliches Bündniß auch mit den Gothen. Diese traten ihm jetzt die Provence und jenen Theil von Rhätien ab, welchen der große Theodorich den Allemannen einst eingeräumt hatte. Die ganze allemannische Nation kam dadurch zu dem fränkischen Reiche, und die beiden tapfern Brüder Leutharis und Butelin, zwei allemannische Herzoge, erneuerten bald darauf in Italien das Andenken an den ehemaligen Waffenruhm ihrer kriegerischen Landsleute. Die Provence theilte Thiederich's Sohn mit seinen beiden Oheimen Clothar und Childebert; aber Rhätien ward mit dem austrasischen Reiche vereint, und Theodebert's Herrschaft erstreckte sich nun bis an den Lech.

9. Dieser nicht unbedeutenden Abtretungen ungeachtet, betrog Theodebert dennoch die Gothen, so wie er vorher schon den Kaiser betrogen hatte. Unter der Maske eines Bundesgenossen schickte er ein Heer nach Italien. Die Gothen, welche die Franken als Hülfsvölker betrachteten, ließen alle Pässe unbesetzt. Ungestört gingen die Franken also auch über den Po; aber kaum hatten sie ihren Uebergang über diesen wichtigen Fluß bewerkstelliget, als sie die jenseits desselben stehenden schwachen gothischen Corps in Stücken hieben, hierauf die große gothische Armee angriffen, und diese, so wie zugleich auch die nicht minder überraschten, ihrer Meinung nach mit den Franken in freundlichem Vernehmen stehenden Römer völlig auf das

Haupt schlugen. Dieser doppelte Sieg hatte jedoch keine Folgen. Pestartige Seuchen, welche unter dem fränkischen Heere ausbrachen, zwangen dasselbe, bald darauf wieder über die Alpen zurückzugehen; und eine durch Treulosigkeit befleckte Ehre, nebst dem völligen Verluste alles Zutrauens bei den Römern, wie bei den Gothen, waren die einzigen Früchte dieses wahrhaft schelmischen Feldzuges. Erst gegen das Ende seiner Regierung schloß Theodebert, als Justinian's lächerliche Großsprecherei ihn beleidiget hatte, einen aufrichtigen Bund mit den Gothen; und wahrscheinlich würde die mächtige Diversion der Franken das gothische Reich gerettet und den Kaiser gezwungen haben, zu seinem eigenen Schutze seine Truppen aus Italien zurückzurufen. Aber Justinian's glückliches Gestirn befreiete das römische Reich von der ihm drohenden Gefahr, und Theodebert's unvorgesehener, frühzeitiger Tod machte allen fernern Besorgnissen des Kaisers ein Ende.

10. An einem innern Kriege zwischen seinen beiden Oheimen Childebert und Clothar nahm Theodebert ebenfalls einen thätigen Antheil. Den fränkischen Geschichtschreibern hat es nicht gefallen, uns die Ursachen wissen zu lassen, warum die beiden Brüder sich entzweit hatten. Clothar war mit einem starken Heere in Childebert's Gebiete eingefallen und, alles verheerend und verwüstend, mit demselben schon bis an die Mündung der Seine vorgedrungen. Aber Theodebert kam jetzt dem Könige von Paris zu Hülfe. Die beiden vereinten Heere waren ungleich stärker und zahlreicher, als jenes des Königs von Soissons. Clothar ward von seinen Feinden völlig umringt und in seinem Lager eingeschlossen. Sein Untergang schien unvermeidlich und eine Theilung seiner Länder war allem Anschein nach in dem Rathe seiner übermächtigen Feinde schon

entschieden. Aber die fromme Clothildis war bei Zeiten von dem verderblichen Bruderzwiste benachrichtiget worden. Ganze Stunden lang lag sie mit der heiligen Radegundis, Clothar's ehemaliger Gemahlin, an dem Grabe des heiligen Martinus auf ihren Knieen und flehete zu Gott, daß Er die feindlichen Herzen sänftigen und ihre beiden Söhne, die sie mit gleicher Zärtlichkeit liebte, ihr noch länger erhalten möchte. Das Gebet der gebeugten, trauernden Mutter ward erhört. — In der Nacht, welche dem Tage vorausging, an welchem Clothar's Lager sollte erstürmt werden, brach plötzlich ein schreckliches, bei Menschengedenken unerhörtes, mit furchtbarem Blitze, Donner und Hagel vermischtes Ungewitter aus. Kaum daß Childebert's und Theodebert's Soldaten sich gegen den, wie Steine herabströmenden Hagel mit ihren Schilden noch schützen konnten. Viele davon wurden theils leicht, zum Theile auch ziemlich schwer verwundet. Unter schrecklichen Donnerschlägen und ununterbrochen die Finsterniß durchzückenden Blitzen tobte das Unwetter die ganze Nacht hindurch fort. Die Belagerer hielten es für eine übernatürliche Erscheinung, für ein schreckbares Vorzeichen der Ereignisse des kommenden Tages. Selbst Theodebert glaubte in dem rollenden Donner die dräuhende Stimme des über den unnatürlichen Bruderzwist erzürnten Gottes zu hören. Er rieth seinem Oheime Childebert, sich mit Clothar auszusöhnen. Dieß geschah gleich am Morgen des folgenden Tages; und die, welche noch vor wenigen Stunden sich gegenseitigen Untergang und Tod geschworen hatten, zogen nun vollkommen gesöhnt, freundlich und friedlich mit ihren Heeren wieder nach Hause. *)

*) Alle alten fränkischen Geschichtschreiber erzählen dieses

11. Aber unverträglich waren Ruhe und Friede mit dem unruhigen, kriegeriſchen Geiſte der Franken und ihrer Fürſten. Clothar und Childebert vereinigten ſich zu einem Zuge nach Spanien; gingen über die Pyrenäen, plünderten und verheerten die Landſchaft Tarragon, belagerten fruchtlos Saragoſſa, wurden von Theudes geſchlagen und gingen wieder nach Frankreich zurück. Um dieſe Schmach zu rächen, fielen ſie im folgenden Jahre in Languedoc ein, ſchlugen nun auch ihrer Seits die Weſtgothen, und ſchloſſen dann mit Theudes wieder Friede.

12. Bald nach Theodebert ſtarb auch die verwittwete Königin Clothildis. Glühendes Verlangen, den Mord ihres Vaters, ihrer Mutter und ihrer Brüder an der Familie des Mörders derſelben zu rächen, iſt der einzige Makel, welcher ihren, in allem übrigen tadelloſen, großen und edeln Charakter befleckt. Aber die trüben Tage, welche Gott über ſie kommen ließ, und die ſchweren Leiden, die Er ihr auflegte, läuterten ihr Herz und ihre Tugend; und von dem Tage an, wo ſie nach dem Tode ihrer geliebten Enkel ſich auf immer nach Tours zurückzog, war ihr ganzes Leben durchaus das Leben einer wahren Heiligen.

Ereigniß gerade ſo, wie wir es jetzt unſern Leſern mitgetheilet haben, und betrachten es zugleich als ein offenbares Wunder. Möge indeſſen das ſchreckliche Ungewitter blos eine gewöhnliche, nur jetzt beſonders furchtbare Naturerſcheinung geweſen ſeyn; ſo ward dadurch doch immer der wohlthätige Zweck der, auf das vertrauensvolle Gebet zweier heiligen Frauen, wohlgefällig herabblickenden Vorſehung vollkommen erreicht. Die ganze Natur, alle Elemente, alle geſchaffene lebende und lebloſe Weſen ſind Diener des allerheiligſten Willens Gottes; und Alle dienen ihm mit Jubel und Freude, nur leider! nicht — der Menſch.

13. Dem König Theodebert folgte deſſen kaum
ch dreizehn oder vierzehnjähriger Prinz Theobald
f dem Throne von Auſtraſien. Der junge Monarch
tte alle ſanfte Eigenſchaften des Herzens ſeines Va-
s; er war gütig, herablaſſend, gegen jedermann
undlich und mild; ſchien aber den Frieden zu lieben,
rlor daher bald die von ſeinem Vater jenſeits der
pen errungenen Beſitzungen und ſtarb ſchon in dem
benten Jahre ſeiner Regierung, da er kaum ein
ter von zwanzig oder ein und zwanzig Jahren er-
cht hatte (555).

14. Theobald war mit Waldrada, einer longo-
rdiſchen Prinzeſſin, vermählt geweſen, hatte aber
t ihr keine Kinder gezeuget. Als er ſtarb, lag auch
r eine ſeiner Großoheime, Childebert, zu Paris ge-
rlich krank. Clothar nahm alſo allein von dem gan-
n Königreiche Auſtraſien Beſitz; und da drei Jahre
chher auch Childebert kinderlos ſtarb; ſo ward die,
n wahrhaft ungeheure fränkiſche Monarchie jetzt wie-
r unter dem Scepter eines Einzigen vereint (558).*)

*) Childebert hatte ſieben und vierzig Jahre geherrſcht. Er war ungleich beſſer, als ſein Bruder Clothar. Einſtimmig verſichern alle franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, daß er den Frevel, deſſen er ſich durch Theilnahme an der Ermordung der Kinder ſeines Bruders Clodemir ſchuldig gemacht, aufrichtig und ſchmerzhaft bereuet habe. Vier zu Orleans, eines zu Arles und zwei zu Paris gehaltenen Concilien beweiſen, wie ſehr ihm die Aufrechthaltung heiliger Canons und heilſamer Kirchendisciplin am Herzen lag. Zu allgemeiner Verbreitung des Chriſtenthums unter den Franken wirkte er thätig mit, und ohne jedoch den Heiden das Chriſtenthum aufdringen zu wollen, verboten ſeine Edikte nur die fernere Uebung dämoniſchen Greuls und heidniſchen Aberglaubens. Von ſeinen Unterthanen ward er allgemein betrauert, vorzüglich aber von den Einwohnern von Paris, welche öfter, als die übrigen, Beweiſe ſeiner Milde erhalten hatten.

XXVI.

1. Während Bigamie, Blutſchande, Grauſamkeit und Treuloſigkeit, im Bunde mit ſo manchen andern Laſtern, theils auf dem Throne, theils in den Paläſten der Großen herrſchten; ſtanden die Kirchen Galliens noch immer in der vollen Blüthe ihrer, ihnen gleichſam zum Erbe gewordenen Heiligkeit. Auch in der gegenwärtigen Periode begegnen wir wieder in den Ländern Galliens einer Menge gleichzeitiger, heiliger und mit Wiſſenſchaft geſchmückter Biſchöfe, heiliger Aebte und Mönche, frommer, ſtrenge büßender Einſiedler und Gott vorzüglich geweiheter und Ihm von ganzem Herzen anhangender, heiliger Frauen und Jungfrauen. Ueberblickt man die glänzende Reihe dieſer, von Anbeginn in dem Buche des Lebens aufgezeichneten Namen; erwäget man den reinen, durch jede höhere Tugend ausgezeichneten Wandel ſo vieler hohen und niedern Diener der Kirche, ihr ſegensvolles, ſtets innerhalb des Kreiſes ihrer heiligen Berufsgeſchäfte eingeſchloſſenes Wirken, ihre thätige, oft mit den größten Selbſtaufopferungen verbundene Nächſtenliebe, ihren unermüdeten Eifer, durch Bekehrung der Heiden, die Grenzen des Reiches Gottes hier auf Erden zu erweitern, die vielen wohlthätigen, das zeitliche wie ewige Wohl der Menſchen bezweckenden Anſtalten, welche zu jener Zeit aus ihren Händen hervorgingen, und endlich die vielen, der Welt zum Zeugniß, auf ſie ausgegoſſenen Wundergaben des heiligen Geiſtes; ſo möchte man ſich wohl berechtiget fühlen, zu ſagen, daß die galliſche Kirche damals mit einem wahrhaft himmliſchen Glanze, vor allen übrigen Kirchen des Abendlandes hervorleuchtete. Wie oft mögen ſolche Männer, die in der Geſchichte wie Weſen einer andern Welt und einer höhern Natur er-

scheinen, nicht die Rechte des Höchsten gelenkt, wie manches schon heranziehende Strafgericht von Land und Volk abgewandt, und wie vieles, das dem Verderben dienen sollte, nicht in Fülle des Segens verwandelt haben!

2. An den heiligen Reigen großer, von Gott vorzüglich verherrlichter, gallischer Bischöfe, deren wir schon in dem vorigen Zeitraume erwähnten, wie z. B. des heiligen Remigius von Rheims, des heiligen Vedastus von Arras, des heiligen Cäsarius von Arles ꝛc. schließt sich nun eine nicht minder glänzende Schaar eben so verdienstvoller, von Gott bewährter, nur später auf bischöfliche Stühle erhobener, heiliger Oberhirten an. Aus der großen Anzahl der in den Kirchen Galliens flammenden Leuchten heben wir jetzt nur diejenigen hier aus, deren Leben und Wirken, vielseitiger verflochten in die Ereignisse der Zeit, wie in die Schicksale der Kirche, daher auch für die Geschichte, jedoch blos in dieser Hinsicht ein größeres Interesse darbietet. Zu diesen gehören der heilige Medardus von Noyon, der heilige Eleutherius von Tournai, der heilige Albinus von Angers, der heilige Pantagathus von Vienne, der heilige Vigor von Bayeux, der heilige Arkadius von Burg, der heilige Agricola von Chalons, der heilige Quintianus von Clermont, der heilige Aurelianus von Arles, und endlich der heilige Nicetius von Trier; und an der Spitze dieser langen Reihe älterer und jüngerer heiliger Zeitgenossen stehen auch jetzt noch die ehrwürdigen heiligen Bischöfe Remigius und Vedastus, die, obgleich in greisendem Alter, doch noch immer in der ganzen Fülle männlicher, so geistiger wie körperlicher Kräfte blüheten.

3. Der heilige Medardus hatte einen vornehmen fränkischen Herrn, Namens Nektar, zum Vater, und Fortun. v. S. Med.

eine galliſche Dame, welche Protagia hieß, zur Mutter. Von ſeiner zarteſten Kindheit an zeigte er eine ungemein liebvolle Theilnahme an dem Schickſale jedes Armen oder Dürftigen. Wenn er die Heerden ſeines Vaters weidete*), gab er oft das ganze Mittagsmahl, welches er für ſich mit auf die Flur genommen hatte, dem erſten beſten Armen, und litt dann ſelbſt den ganzen Tag über Hunger. Eben ſo kam er nicht ſelten ohne Gewand nach Hauſe, indem es ſeinem liebvollen Herzen eben ſo viele Freude machte, einen Nackenden zu kleiden, als einen Hungrigen zu ſpeiſen. Als er, mehr herangewachſen, von ſeinen Eltern in die Schule geſchickt ward, lernte er da einen ältern Knaben, Namens Eleutherus, kennen; dieſen liebte er mehr, als alle anderen, und ſein ſanftes, jedem lebenden Weſen ſich liebvoll anſchmiegendes Herz hing ihm mit der zärtlichſten Freundſchaft an. Das Band, welches beide edle jugendliche Herzen an einander knüpfte, war ein heiliges Band, welches, wie wir gleich ſehen werden, ſelbſt der Tod nicht völlig trennen konnte. Es iſt dieſes der nämliche Eleutherus, den man nachher den heiligen Eleutherus nannte, der Biſchof von Tournai ward und welchem Medard dus in ſeiner Jugend ſchon vorhergeſagt hatte, daß er einſt einen biſchöflichen Stuhl beſteigen würde.

*) Die ſchlichte primitive Einfalt der alten Heldenzeit neben der gröſten Verdorbenheit civiliſirter Völker iſt in der fränkiſchen Geſchichte dieſer Periode eine Erſcheinung, welche keinem ſinnigen Forſcher derſelben entgehen wird. Das Hüten oder Weiden der Heerden war, wie bei Homers Königen, auch bei den alten Franken nichts weniger als ein erniedrigendes, ſondern vielmehr ganz ehrenvolles Geſchäft, welchem Kinder aus den vornehmſten Häuſern, ja ſelbſt die Töchter aus denſelben, ohne bei dem Volke von ihrem Anſehen zu verlieren, füglich oblagen konnten.

4. Aechte Tugend wandelt nie anders als an der Seite himmlischer Demuth; daher will jene auch nicht scheinen, nicht gekannt seyn; ihr feurigstes Verlangen ist, sich den Blicken der Menschen zu entziehen; und ewig unbekannt würden der Geschichte die größten und heiligsten Männer geblieben seyn, hätte sie nicht die Hand der Vorsehung gleichsam mit Gewalt hervorgezogen und, zum Beispiel, wie zur Belehrung der Welt, sie höher gestellt. Aus diesem Grunde ward auch der heilige Medardus erst in sehr hohem Alter, und nachdem er schon das siebzigste Jahr seines Lebens überschritten hatte, von dem heiligen Remigius in dem Jahre 530 zum Bischofe von Vermandois geweihet. Diese Erhöhung war blos eine Folge des endlich über ganz Gallien verbreiteten Rufes seiner Heiligkeit. Der größern Sicherheit seiner Kirche wegen, verlegte Medardus den bischöflichen Sitz von Vermandois nach der festen, gegen feindliche Anfälle daher mehr schützenden Burg Noyon.

5. Nichts beweiset mehr das große Ansehen dieses heiligen Bischofes, und die Ehrfurcht, welche selbst die Kirche für ihn hatte, als daß diese rücksichtlich seiner sogar mit den auf mehrern Concilien gegebenen und erneuerten heiligen Canons und kirchlichen Satzungen eine Ausnahme machte. Der heilige Eleutherus, Bischof von Tournai war im Jahre 531 gestorben. Blos um das Andenken des Freundes seiner Jugend, wie seines männlichen und greisenden Alters, durch seine Gegenwart bei dessen Beerdigung zu ehren, begab sich Medardus nach dem alten Tornacum. Aber die um ihren Gemahl trauernde Kirche von Tournai bedurfte eines kräftigen Beistandes; und so fügte, wahrscheinlich auf die Fürbitte des so eben verstorbenen heiligen Eleutherus, es nun Gott, daß der König, das Volk und die gesammte Geistlichkeit einstimmig den heiligen

Medardus zum Bischofe von Tournai erwählten. Mit der Genehmigung des römischen Stuhles wurden nun die Kirchen von Noyon und Tournai unter dem gemeinschaftlichen Hirtenstabe des heiligen Medardus vereiniget: ein Verein, welcher sechshundert Jahre hindurch bestand, in welchem langen Zeitraume beide Kirchen, obgleich jede ihre eigene Kathedralkirche hatte und in dem Besitze ihrer besondern Rechte blieb, dennoch stets nur von einem und demselben Bischofe regiert wurden.

6. Beide Kirchen erfüllte Medardus nun mit dem Wohlgeruche seiner Heiligkeit; aber vorzüglich war es die Kirche von Tournai, welche seinem apostolischen Eifer jetzt einen ungleich größern Spielraum eröffnete. In der sehr ausgedehnten Diöcese von Tournai gab es damals noch viele Heiden. Ungleich größer war freilich deren Anzahl, als Medardus Vorgänger, der heilige Eleutherus, zu diesem bischöflichen Sitze erhoben ward. Selbst die mehrsten Bewohner der Stadt waren Götzendiener, erregten dem heiligen Eleutherus viele Drangsale und stellten sogar einigemal seinem Leben durch Hinterlist nach. Aber Eleutherus war ein Mann mächtig in Reden und Thaten. Auf sein Gebet verschwand plötzlich eine verheerende Seuche, welche in der Stadt und umliegenden Gegend schon eine Menge Menschen hinweggerafft hatte. Ein todtes Mädchen rief er wieder in das Leben zurück. Die Predigten des Bischofes, verbunden mit solcher Wunderkraft, stürzten endlich die Götzen, deren Tempel und Altäre; und Eleutherus taufte einigemal, blos in einer einzigen Woche, über zehn tausend, bis dahin in der Nacht des Heidenthums versunkene Seelen.

7. Unter vielem Segen stand Medardus fünfzehn Jahre beiden Kirchen vor, und keine derselben

bemerkte je, daß auf die Thätigkeit und den apostolischen Eifer ihres Bischofes auch noch eine andere Kirche mit ihr gleiche Ansprüche habe. König Clothar, der, obgleich er sich nicht scheuete, Gottes heilige Gebote zu übertreten und oft Frevel auf Frevel zu häufen, dennoch wenigstens die Gerichte Gottes fürchtete, und daher der Fürbitte heiliger Diener Gottes vorzüglich benöthigt zu seyn glaubte; hatte stets die größte Ehrfurcht für diesen heiligen Bischof. Für ganze Länder und Städte, wie für einzelne Unterthanen, war Medardus oft ein schützender Engel; auch war er es gewesen, zu welchem die heilige Radegundis flüchtete, welcher ihr hierauf die Hände auflegte und sie zur Diaconissin weihete, und zwar trotz dem Widerstande und den Dreuungen einiger Großen von dem Hofe des Clothar's, welche gerade in Noyon anwesend waren und, die große Zuneigung des Königs zu Radegundis kennend, den unerschrockenen Bischof abhalten wollten, das heilige Verlangen der frommen Königin zu erfüllen.

8. Als das Gerücht von der gefährlichen Krankheit und dem wahrscheinlich bald erfolgenden Tode des Medardus nach Soissons kam, begab sich sogleich König Clothar selbst nach Noyon, um von dem sterbenden Heiligen noch dessen Segen zu erhalten. Als derselbe verschieden war, ward auf des Königs Befehl die Leiche nach Soissons gebracht und dort mit einer, bis dahin unerhörten Pracht, und unter dem Zusammenlaufe einer zahllosen Volksmenge begraben. Auf der Begräbnißstätte versprach Clothar ein Kloster zu erbauen. Der König erfüllte sein Versprechen; und das Kloster, das er errichtete, ward die Wiege der nachher so bedeutenden, in den spätesten Zeiten noch blühenden Abtei zum heiligen Medardus von Soissons.

9. Als der Leichen-Conduct des heiligen Bischofs von Noyon und Tournai vor dem öffentlichen Gefängniß zu Soissons vorüberzog, streckten die Gefangenen ihre gefesselten Hände, den Heiligen um seinen Schutz anflehend, zu dem Gegitter ihres Kerkers hinaus; und sogleich zersprangen ihre Ketten und Fesseln von selbst. Wir würden, wie so manche andere von Gregor von Tours erzählte Wunder, auch dieses mit Stillschweigen übergangen haben, wenn nicht der bald darauf blühende, zwar ziemlich leichtgläubige, aber gewiß die Wahrheit über alles liebende Gregor uns versichert hätte, die, zum Andenken dieses Wunders, über dem Grabe des heiligen Medardus aufgehangenen Ketten und Fesseln selbst gesehen zu haben.

10. Der heilige Albinus von Angers hatte von seiner frühesten Jugend an in einem Kloster in Anjou gelebt, war zum Abt desselben gewählt und endlich, seines demüthigen Streubens ungeachtet, auf den bischöflichen Stuhl von Angers erhoben worden. In dieser neuen Würde war er die Stütze aller Armen, der Sachführer aller Unterdrückten, der Trost aller Kranken und der Befreier einer Menge von Gefangenen. Gegen die damals allgemein eingerissenen blutschänderischen Heirathen eiferte Albinus mit der Unerschrockenheit eines Apostels. Ungeachtet der vielen, diesfalls schon ausgestandenen Verfolgungen, that er einst einen sehr vornehmen und mächtigen fränkischen Herrn in den Bann. Der hochgestellte Frevler führte Klage darüber bei einem Concilium von Bischöfen aus der Provinz. Das Concilium befahl, die Excommunication wieder aufzuheben. Albinus gehorchte. Da aber die Bischöfe ihm nun noch zumutheten, die Eulogien zu senden, welche sie dem Excommunicirten, zum Zeichen, daß er wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wäre, schicken wollten; dann geh er

ihnen zur Antwort: „Auch hierin muß ich Euch zwar „gehorchen, da Ihr aber die Sache Gottes verlaſſen „habt; ſo werde ich zu Gott flehen, daß Er ſelbſt „ſeine Sache vertheidige.“ — Bevor noch derjenige, welcher die Eulogien überbringen mußte, in der Wohnung des vornehmen Sünders angekommen war, hatte dieſen, zum allgemeinen Schrecken, ein plötzlicher Tod ſchon von der Welt hinweggerafft.

11. Auf dem dritten Concilium von Orleans, wovon in der Folge noch nähere Erwähnung geſchehen wird, war Albinus eine flammende Leuchte; von den wichtigſten darauf gegebenen Canons, beſonders von jenen gegen die Blutſchande, war er der Veranlaſſer, ſo wie auch von mehrern ſehr heilſamen, von König Childebert, der den Albinus in hohen Ehren hielt, bald darauf gegen blutſchänderiſche Ehen und heidniſchen Greul erlaſſenen königlichen Conſtitutionen.

12. Nicht nur in dem Königreiche Auſtraſien, welchem mehrere, größtentheils noch ganz heidniſche Völker, wie die Alemannen und Thüringer, waren einverleibt worden, auch in den andern Reichstheilen der Söhne Chlodowig's gab es noch eine Menge Spuren des alten Heidenthums, noch eine Menge heidniſchem Wahne und Aberglauben ergebener Götzendiener. Von dieſen waren ſelbſt viele an den Höfen der fränkiſchen Könige zu großem Anſehen und hohen Ehrenſtellen gelangt, und haßten nun von ganzem Herzen eine Religion, die allein ihren zügelloſen Lüſten ſich widerſetzte, die Neigungen ihres verderbten Herzens verdammte, Reinheit und Heiligkeit des Lebens von ihnen forderte, und daher eine, ihnen unerträglich ſcheinende Bürde ihren Schultern aufzulegen ſchien. Man wird ſich kaum einen Begriff machen können von den harten Kämpfen, welche Gallien

heilige Bischöfe unter den ohnehin noch so rohen und wilden Franken nun täglich zu kämpfen hatten. Auf der einen Seite standen ihnen aller Greul des Heidenthums gegenüber; auf der andern alle Laster schlechter, nur mit der Aussenseite des Christenthums bekannter Christen, die mit dem Munde zwar Jesum Christum bekannten, aber durch Bigamie, Blutschande, Todschlag, Raub und Treulosigkeit Ihn täglich wieder lästerten. Aber um so mehr war auch jetzt überall die Hand Gottes sichtbar mit ihnen. Der heilige Vedastus von Arras ward eines Tages von einem durch Geburt, Reichthum und Ansehen ausgezeichneten Franken, nebst dem Könige Clothar zu einem großen Gastmahle geladen. Mit zerrissenem Herzen bemerkte der Heilige gleich bei seinem Eintreten verschiedene mit Bier gefüllte Becher, welche man vorher einem Götzen zum Opfer gebracht hatte, und die nun für einige, ebenfalls geladene, aber noch mit heidnischem Aberglauben befangene Große von dem Hofe des Königs bestimmt waren. Vedastus betete im Stillen zu Gott, erhob dann seine Hand und machte über jene Becher das Zeichen des heiligen Kreuzes. Sogleich zersprangen sie alle in mehrere Stücke, und das durch Götzenopfer verunreinigte Getränke floß auf die Erde. Bei dem Könige, wie bei allen anwesenden Gästen bewirkte das Wunder einen heilsamen Schrecken, aber auch zugleich die Bekehrung der zu dem Mahle geladenen Götzendiener.

Vit S. Vedast. bAlc. emend. ap. Boll. 6. Febr.

13. Der heilige Panthagathus von Vienne, aus einem der ältesten römisch-gallischen Geschlechter entsprossen, hatte anfänglich in Verwaltung mehrerer hoher Staatsämter an den Höfen der Könige sich Ehre und großes Ansehen erworben. Aber er erkannte bei Zeiten den falschen, trügerischen Schein der so schnell vorübergehenden Herrlichkeiten dieser

Welt, entſagte ihr und ihren Freuden, trat in den geiſtlichen Stand, beſtieg endlich den biſchöflichen Stuhl von Vienne und ward in ſeiner neuen Würde, ſowohl durch die hervorleuchtende Heiligkeit ſeines Lebens, als auch vorzüglich durch ſeine ausgebreitete, allgemein bewunderte Gelehrſamkeit eine der größten Zierden der galliſchen Kirche. Leider ſtarb dieſer große Biſchof noch vor dem, in dem Jahre 541, unter der Regierung des Pabſtes Vigilius, von den galliſchen Biſchöfen gehaltenen, höchſt merkwürdigen dritten Concilium von Orleans.

14. An dem heiligen Agricola von Chalons an der Saone war alles groß; nichts kleines ward an ihm erfunden, als blos die äußere Geſtaltung ſeines Körpers. Veredelt und größer ging alles aus ſeinen Händen hervor; alles gewann unter denſelben eine ſchönere Form oder höhere Natur. In ſeinem ſchönen und edeln Charakter lag in ſanfter und lieblicher Miſchung ein ſeltener Verein einer Menge zwar trefflicher, aber doch dem Scheine nach ſich widerſprechender Eigenſchaften. Die größte Klugheit und Gewandtheit mit der gewiſſenhafteſten Wahrheitsliebe; der feinſte Weltton mit unnachahmlicher Einfalt des Herzens; langes Faſten, ſchwere Abtödtungen und überhaupt ſehr ſtrenge Lebensweiſe mit auffallender äußerer Pracht und großem, ſeiner hohen Würde geziemenden Aufwande, in ſeinem ganzen Hausweſen; endlich Genie, Talent, Reichthum an Kenntniſſen und blühende Beredtſamkeit mit einer ſich überall ſelbſt verleugnenden Demuth, die ſtets ihr eigenes Verdienſt entweder zu verbergen oder es gar zum Verdienſte Anderer zu machen ſuchte. — Dieſen, auch in allen anderen Tugenden ſeinen heiligen Amtsbrüdern nicht nachſtehenden Biſchof werden wir in der Folge noch,

auf mehrern Concilien eine eben ſo glänzende als ehrwürdige Rolle ſpielen ſehen.

15. Der heilige Aurelianus war der Nachfolger des heiligen Cäſarius auf dem, durch eine lange Reihe heiliger Biſchöfe damals ſo berühmt gewordenen Stuhl von Arles. An dem eben ſo merkwürdigen als unſeligen, die Kirche beinahe in ihren Grundfeſten erſchütternden Streit wegen der drei Kapitel, welcher jedoch uns und unſere Leſer erſt in der zweiten Abtheilung dieſes Bandes beſchäftigen wird, nahm Aurelianus von Arles, gleichſam als Repräſentant der ganzen galliſchen Kirche, den lebhafteſten Antheil, erlebte aber nicht mehr das Ende deſſelben; denn er ſtarb ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 551. — Aurelianus ſtiftete einige Klöſter, denen er eine eigene Regel gab, die ſich jedoch von der Regel des heiligen Benedikt's nur dadurch unterſchied, daß ſie in einigen Punkten noch ſtrenger als jene war.

16. Der heilige Nicetius war der Chryſoſtomus ſeiner Zeit. Mit gleicher Kraft, obgleich nicht immer mit gleich geſchmückter Rede donnerte er gegen die herrſchenden Laſter der Großen ſeines Zeitalters. So lange König Theodebert in ſündhaften Banden von Deutheria gehalten ward, ſchilderte Nicetius die Gefahren eines ſolchen Lebens und den verderblichen Einfluß des böſen Beiſpiels der Großen auf das Volk, in ſo ſtarken und lebendigen Zügen, daß König Theodebert, obſchon er von dem Biſchofe nie genannt ward, dennoch ſein Bild in dem von der Kanzel herab ihm vorgehaltenen Spiegel erkennen mußte.

17. Gleich den übrigen heiligen Biſchöfen Galliens, eiferte auch Nicetius gegen blutſchänderiſche Ehen. Aber bei dem bloßen Predigen ließ er es nicht

bewenden. Als er sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten, und einige Große von Theodebert's Hofe, gleichsam unter den Augen ihres Bischofes, auf das neue solche unerlaubte, sündhafte Verbindungen eingingen, schloß er sie von seiner Kirchengemeinschaft aus. Den Bannstrahl des Bischofes wenig achtend, kamen sie wie gewöhnlich am nächstfolgenden Sonntage im Gefolge des Königs wieder in die Kirche. Aber bevor der feierliche Gottesdienst begann, wendete sich der Bischof zu dem Volke, und befahl, daß die Excommunicirten sich sogleich entfernen sollten. Als dieß nicht geschah, weil der König selbst sie in Schutz nahm; so erklärte Nicetius, daß er weder jetzt, noch zu irgend einer andern Zeit, in Gegenwart der aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen, das heilige Opfer darbringen werde. Zu gleicher Zeit erhob sich aus dem Volke eine Stimme, welche des Bischofes Tugenden und König Theodebert's geheime Sünden und Laster laut verkündete. Als man forschte, wer der Verwegene sey, der sich dieses erkühne, fand es sich, daß es ein Besessener war. Der König befahl ihn fortzuschaffen, jedoch, um den Scandal nicht weiter zu treiben, auch den Excommunicirten, dem Gebote des Bischofes zu gehorchen. Mit gewohnter Würde und heiligem Anstande begann hierauf Nicetius den Gottesdienst, und das hochheilige Opfer ward ohne fernere Störung vollbracht. Greg. Tour. Vit. PP. c. 1.

18. In den Augen des heiligen Nicetius gab es keine irdische Größe; nur groß war ihm, was auf Gott sich bezog oder dem Göttlichen sich näherte; daher seine Unerschrockenheit und die Freiheit und Wahrheit seiner Sprache ohne Ansehung der Person; denn nur Gott, nicht den Menschen, suchte er zu gefallen. Als man ihn erinnerte, daß er, um den häufigen Verfolgungen zu entgehen, gegen die sogenannten

Schwachheiten — das heißt himmelschreienden Lastern und Ungerechtigkeiten — der Großen mehr Schonung und Nachsicht zeigen möchte, gab er zur Antwort: „ich wünsche nichts schuldiger, als für die Sache der Gerechtigkeit zu sterben.“ — Kein Wunder, daß den Worten solcher Männer Gott eine höhere Kraft gab; sie waren ja ganz das, wozu Er sie gesalbt hatte, nämlich Hirten, die nicht gleich davon laufen und die Schafe preisgeben, wenn der Wolf kömmt. — Den Ermahnungen des heiligen Nicetius werden auch ganz allein König Theodebert's völlige Sinnesänderung und dessen nachherige, immer größere Fortschritte in der Frömmigkeit zugeschrieben.*)

19. Auch der klösterliche Stand war gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts eine nicht minder Zierde der gallischen Kirche. Durch den Reichthum ihrer Besitzungen zeichneten sich zwar damals die Klöster noch nicht aus, wohl aber durch himmlische Tugenden und hervorleuchtende Frömmigkeit. Man ward bald des Segens inne, den sie über ganze Gegenden und Provinzen, welche das Glück hatten, eine solche fromme Gemeinde zu besitzen, überall herbeiführten.

*) Bemerken müssen wir noch, daß man den heiligen Nicetius von Trier nicht mit dem zu gleicher Zeit blühenden heiligen Nicetius von Lyon verwechseln darf. Letzterer war der Sohn eines vornehmen Senators, Namens Florentinus; die Mutter hieß Artemia. Während ihrer Schwangerschaft mit Nicetius ward ihr Gemahl, ohne sein Wissen, zum Bischofe von Genf gewählt. Als er seiner Gattin die frohe Nachricht brachte, gab sie ihm den Rath, die ihm angetragene Würde nicht anzunehmen; dann sagte sie: „ich selbst trage jetzt einen Bischof unter meinem Herzen.“ — Florentinus befolgte den Rath seiner Gemahlin; und Artemien's prophetisches Wort ging acht und dreißig Jahre nachher in Erfüllung.

Sichtbar vermehrten sich daher auch jetzt in allen Theilen Galliens diese frommen, Gott wohlgefälligen Stiftungen; und da auch die Mildthätigkeit der fränkischen Könige nun anfing, die Klöster nach und nach zu dotiren und zeitliche Güter ihnen zuzuwenden, so fingen sie ebenfalls auch überall an, eine sichere, der gequälten oder darbenden Menschheit stets geöffnete Zufluchtsstätte zu werden. In Zeiten öffentlicher Noth vertheilten sie Brod und Getraide unter das umher wohnende Volk, nahmen sich der Armen, Nothleidenden und Kranken an, und manches Kloster war nicht selten zugleich auch ein Spital. Kurz, in den Klöstern ward gebetet und gearbeitet. Hungrige wurden darin gespeiset, Traurige getröstet, müde Pilger und Reisende gelabet, und Kranke oder Verwundete fanden in den Klöstern liebvoll pflegende Hände; und noch überdieß erscholl Tag und Nacht das Lob Gottes innerhalb ihrer heiligen Mauern.

20. Von denen, welche damals im klösterlichen Leben zu einer vorzüglichen Stufe höherer Heiligkeit gelangten, sind die berühmtesten: der heilige Markulph, der heilige Ebrulf, der heilige Fridolin, der heilige Portianus, der heilige Brachion und der vor allen hervorragende Stifter und Abt des Klosters von Réomeaus in Bourgogne. — Der heilige Markulph gründete das Kloster von Nanteuil, wozu ihm König Childebert die nöthigen Ländereien gegeben hatte. Nachdem die Normänner das Kloster zerstört hatten, wurden dessen Gründers heilige Gebeine nach Corbigni in der Diöcese von Laon gebracht, wo nachher König Carl, welchem die Geschichtschreiber eben so unverständiger als ungerechter Weise den Beinamen: der Einfältige, gegeben haben, ein prächtiges Kloster, unter dem Namen des Klosters zum heiligen Markulph, erbauen ließ. Das Kloster und die Kirche

wurden bald berühmt durch die wunderba
einer Menge durch Kröpfe entſtellter oder
geplagter Kranken. Nach einem uralten
gaben ſich ſowohl die fränkiſchen Monarche
nachher die franzöſiſchen Könige aus dem
ſchen Hauſe, ſo bald ſie gekrönt waren,
Kloſter des heiligen Markulph's, um am
ſes Heiligen ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen
ſollen ſie nun, einer nicht minder grauen
Folge, zum Lohne ihrer frommen Verel
Wundergabe erhalten haben, nach ihrer je
Krönung und Salbung, durch Berührung
Händen, Kröpfe und andere von kalten F
rührende Krankheiten zu heilen.*)

21. Auch der heilige Ebrulf gründet
Zeit mehrere Klöſter. Er war von ſehr
Geburt und hatte an Childebert's Hofe
Anſehen geſtanden. Aber aller Glanz und
des Hofes vermochte nicht, ſein geiſtige
blenden. Frühzeitig ſah er der Welt Ei

*) Der älteſte franzöſiſche Schriftſteller, welch
Königen Frankreichs ertheilten Kraft, dur
rührung Kröpfe und Flüſſe zu heilen, erwäh
bert, Abt von Regent. Er lebte gegen d
eilften und im Anfange des zwölften J
Wir heben die ſich darauf beziehende Stell
lich aus: „Que dirai-je du miracle jour
nous voyons opérer au Roi Louis (le g
maitre? J'ai vu ceux qui ont les ecr
gorge ou ailleurs, venir par troupes p
toucher de lui. Je voulois les empe
par sa bonté naturelle, il leur tendoit
faisoit sur eux le signe de la Croix ave
d'humilité. Son père Philippe (le pre
pendant quelque temps le même mira
a perdu ce don par je ne sçais quel ac

beredete seine Gemahlin in ein Frauenkloster zu gehen, vertheilte alle seine Güter und Reichthümer an die Armen und zog sich, noch von drei andern gleichdenkenden Freunden begleitet, in den Wald von Ouche in der Diöcese von Lisieux zurück. Der Wald war bisher blos eine Behausung für wilde Thiere und Räuber gewesen. Aber demjenigen, welcher um Jesus Christus willen alles verlassen hat, und in Ihn sein ganzes Vertrauen setzt, sind weder Räuber noch Mörder gefährlich; und es dauerte nicht lange, so wurden nun auch selbst die Räuber in den Wäldern von Ouche größtentheils fromme und folgsame Schüler des heiligen Ebrulf's. Das strenge und erbauliche Leben dieser frommen Einsiedler-Gemeinde zog bald noch mehrere herbei, und in kurzer Zeit war des heiligen Ebrulf's Zelle von ungefähr noch fünfzehnhundert andern Zellen umgeben. Mit der Anzahl der Einsiedler oder Mönche nahm auch die Freigebigkeit milder Seelen zu, und, durch deren Beiträge unterstützt, sah Ebrulf sich am Ende im Stande, vierzehn theils Männer-, theils Frauen-Klöster zu errichten.

22. Der heilige Fridolin war aus Irland gebürtig, kam nach Gallien, ward Abt in dem Kloster des heiligen Hilarius, ging hierauf, von frommem Eifer getrieben, in das Königreich Austrasien und gründete mehrere Klöster in den vogesischen Gebirgen, in dem Gebiete von Straßburg und am Fuße der Schweizeralpen. Noch bis auf den heutigen Tag steht in der Schweitz das Andenken dieses Heiligen in hohen Ehren; und der Canton Glarus führt das Bild desselben in seinem Wappen.

23. Der heilige Portianus war der Sclave eines Franken gewesen, der ihm wenig Güte erwies,

bei der mindesten Veranlassung ihn hart mißhandelte. Portian fiel endlich auf den Gedanken, jedesmal, wenn er einer neuen Mißhandlung von Seite seines harten Herrn entgegensah, sich in das nahe gelegene Kloster Miranda zu flüchten, wo der Abt desselben alsdann gewöhnlich die Rolle des Vermittlers zwischen Portian und dessen aufgebrachtem Herrn übernahm. Aber eines Tages, als der Franke, mehr aufgebracht als sonst, selbst dem ehrwürdigen Abte ungeziemende Vorwürfe darüber machte, daß er unberufener Weise sich stets seines Sclaven annehme; ward derselbe plötzlich mit Blindheit geschlagen. Der Abt benutzte diesen Augenblick, um ihm einige heilsame Vorstellungen über seine bisherige Härte gegen seinen Diener zu machen, auf hierauf den Portian herbei, befahl ihm, seinem Herrn die Hände aufzulegen, und Gott, der die Tugend seines treuen Knechts vor der Welt bekannt machen wollte, gab nun jenem auf der Stelle wieder sein Gesicht. Durch dieses doppelte Wunder ward das Herz des Franken gerührt; er schenkte in Gegenwart des Abts dem Portian seine Freiheit, und dieser machte keinen andern Gebrauch davon, als daß er sie sogleich zu den Füßen des Abtes niederlegte und denselben bat, ihn nun ebenfalls als Mönch in seinem Kloster aufzunehmen.— Portianus immer mehr leuchtende Frömmigkeit machte bald, daß man dessen niedere Abkunft vergaß; und als der Abt des Klosters starb, ward Portianus einstimmig von der Klostergemeinde zum Nachfolger des Verstorbenen erwählt. Bei König Theoderich und dessen Verwandten, dem Herzoge Sigisbald, welchem Ersterer die Statthalterschaft von Auvergne übertragen hatte, stand Portian in großem Ansehen; aber er benutzte dasselbe nicht, um sein Kloster zu bereichern; sondern blos, um fremdes Elend zu erleichtern, Nothdürftige zu unterstützen und Gefangene aus der Gefangenschaft zu befreien. Der

Greg. Tur. Vit. PP. c. 7.

Name des Heiligen ward nach dessen Tod sowohl dem Kloster, wie auch der Stadt gegeben, welche in der Nähe desselben sich bald nachher erhob.

24. Bei dem nämlichen Herzoge Sigisbald war auch der heilige Brachion zuerst Sclave gewesen. Derselbe war ein geborner Thüringer; der Herzog erzeigte ihm viele Gunst und bediente sich desselben gewöhnlich bei seinen Schweinsjagden. Nun geschah es einmal, Mss. c. 1: daß ein von den Hunden verfolgtes Schwein sich unter den Eingang einer im Walde gelegenen, sehr niedern Hütte, gleichsam als wenn es dort Schutz suchen wollte, zurückzog, die Hunde hierauf sogleich von dem Verfolgen abließen und, obgleich dem Schweine ganz nahe, dennoch ruhig und stille stehen blieben. Brachion, über diese seltsame Erscheinung erstaunt, lief schnell herbei, um zu sehen, was die Ursache davon wäre, und erblickte nun zu seinem noch größern Erstaunen in der Hütte einen höchst ehrwürdigen Greis in Eremitenkleidung, der ihm sogleich zurief: „Mein „Sohn! ich sehe, daß Du schön gekleidet und geschmückt bist, und schließe daraus, daß Du mehr „der Welt als Gott zu gefallen suchest. Setze doch „nicht Deinen Stolz darein, einem Herrn zu dienen, „der sterblich und dessen Macht vergänglich ist. Diene „vielmehr von ganzem Herzen Demjenigen, der uns „gesagt hat, daß sein Joch süß und seine Bürde leicht „sey, und der am Ende ewiges Leben seinen Dienern „zum Lohn ertheilt.“ — Die Worte Aemilian's — so hieß der fromme Greis — machten einen tiefen Eindruck auf das Herz des Jünglings. Jede Nacht erhob er sich von seinem Lager und betete Stunden lang zu Gott, daß Er ihm Kraft verleihen möge, die Bande zu zerreißen, welche sein Herz jetzt noch an das Irdische fesselten. Oft sehnte er sich nach der Gesellschaft des frommen Greises, den er in dem

Walde hatte kennen lernen, und immer lebhafter ward sein Wunsch, ein Schüler desselben zu werden. Das Unglück seines Herrn, des Herzogs Sigisbald, welcher auf König Thiederich's Befehl getödtet ward; dieses erschütternde Beispiel der Wandelbarkeit alles irdischen Glückes und aller menschlichen Größe, gab endlich den schwankenden Entschlüssen seines Herzens eine feste, unabänderliche Bestimmung. Was er besaß, vertheilte er unter die Armen, ging zu Aemilian und bat diesen um die Erlaubniß, sich nie mehr von ihm trennen zu dürfen. Der Greis lebte nur noch ein paar Jahre. Als er starb, setzte er den Brachion zum Erben seiner Einsiedelei, sammt der darin befindlichen, höchst dürftigen Geräthschaft, in welcher während seines Lebens sein ganzer Reichthum bestanden hatte.

25. Der Zufall, oder richtiger, Gottes Fügung führte dem jungen Einsiedler bald noch einige andere unverdorbene Jünglinge zu, welche den Wunsch äußerten, die Genossen seiner Einsiedelei zu werden; und da sich die Anzahl derselben nach und nach sehr vermehrte; so gab Ranechildis, des getödteten Sigisbald's Tochter, dem Brachion einige Ländereien, und setzte ihn in Stand, ein geräumiges Kloster zu erbauen. Getrieben von dem Verlangen, der Welt und deren Verführungen noch mehr junge Seelen zu entreißen, und mit ungetheiltem Herzen sie ihrem Gotte zuzuführen, verließ Brachion auf einige Zeit sein Kloster, ging in die Landschaft Tourraine, lebte auch dort anfänglich als Einsiedler, fand jedoch bald die nöthigen Mittel, sogar zwei Klöster zu gründen; ging hierauf nach Auvergne zurück und ward gezwungen, die Leitung des Klosters von Menat zu übernehmen, und zwar blos deswegen, um Ordnung und klösterliche Zucht, von welcher die Mönche von

Menat ſehr abgewichen waren, unter denſelben wie-
der herzuſtellen. So demüthig, mild und ſanft auch
Brachion ſich in ſeinem ganzen übrigen Leben zeigte,
ſo unerbittlich ſtreng war er in allem, was ſich auf
Befolgung heiliger Kloſterregeln bezog. Allzugroße
Strenge, ja wohl Härte und Grauſamkeit wurden
ihm zum Vorwurf gemacht; aber mit Unrecht; denn
unter ſeiner Führung gewann das Kloſter von Menat
nicht nur ſehr bald eine ganz andere Geſtalt, ſondern
es ward jetzt auch eine wahrhafte Pflanzſchule ſehr vie-
ler, durch hervorleuchtende Heiligkeit ausgezeichneter
Männer, durch welche in der Folge die Gebirge von
Auvergne immer mehr und mehr mit nicht minder
gottſeligen Mönchen und Einſiedlern bevölkert wurden.

26. Aus eben dieſem Kloſter von Menat ging
auch der heilige Calaſius hervor, der ebenfalls der
Vater einer zahlreichen, frommen, viele Jahrhun-
derte hindurch blühenden Kloſtergemeinde ward. Un-
weit der Ruinen einer, ehemals dem heiligen Apoſtel
Petrus geweiheten Kirche, legte Calaſius, mit Ge-
nehmigung des Biſchofes von Mans, in einem Walde Sivlard. Vit. Carilef. etc. Sanct. 1. Juli.
in der Grafſchaft Maine, den erſten Grund zu dem
nachherigen, von ihm erbauten Kloſter von Anisole.
Als König Childebert einſt in dieſem Walde jagte,
führte ihn ein Büffelochs, den er verfolgte, zu den
Hütten des heiligen Calaſius und deſſen Genoſſen.
Aber unter dem Schutze der vielen herumſtehenden
Zellen, welche die Jäger an der Verfolgung des Wil-
des hinderten, war der Büffelochs in das nahe Dickicht
des Waldes entkommen. Childebert, voll Unmuthes,
daß ihm die ſchon ganz gewiſſe Beute entgangen war,
fuhr den Calaſius hart an, und befahl ihm, unver-
züglich eine Gegend zu verlaſſen, wo er, ohne von
ihm die Erlaubniß dazu erhalten zu haben, ſich mit
ſeinen Geſellen angeſiedelt hätte. Aber es dauerte

nicht lange; so gemerkte es den König der harten Worte, die er zu dem frommen Abte gesprochen hatte. Childebert's Pferd ward auf dem Rückwege plötzlich stätig. Vielleicht war dasselbe es schon vorher gewesen; denn bekanntlich ist diese Unart oder dieser Fehler bei gewissen Pferden blos periodisch, und dem deren daher rührende Widerspenstigkeit bald leichter, bald schwerer, oft auch gar nicht zu meistern; genug, das Pferd des Königs stand öfters stille, und mit aller Kunst eines gewandten Reiters konnte am Ende Childebert es auch nicht einen Schritt mehr vorwärts bringen. Ein Edler aus dem Gefolge Childebert's benutzte diesen Umstand, um dem König zu bemerken, daß diejenigen, welche er so eben in Worten hart mißhandelt hätte, sehr fromme Männer wären, und daß daher nicht nur sein Pferd, sondern selbst die Sonne würden stille stehen müssen, sobald nur diese treuen Diener Gottes den Allmächtigen ernstlich darum bitten würden. Die Bemerkung ward gut aufgenommen. Childebert kehrte zu dem heiligen Calasius zurück, machte demselben eine Entschuldigung, und, als der heilige Abt ihm einige Wahrheiten gesagt hatte, die nur selten zu den Ohren der Könige gelangen, versprach Childebert ihm ein ordentliches Kloster zu erbauen und zum Unterhalte deren frommen Bewohner die nöthigen Grundstücke anzuweisen; welches beides auch unverzüglich geschah.

27. Das Kloster von Anisle, so hieß es, weil es an den Ufern des kleinen Flusses stand — war für das weibliche Geschlecht völlig unzugänglich. Der heilige Calasius hielt über dieser Grundregel so fest, daß er selbst mit Childebert's Gemahlin, der Königin Ultrogothe, keine Ausnahme machte; denn als diese Prinzessin den Wunsch äußerte, das neue Kloster in Augenschein zu nehmen, und deren nahe bei

vorſtehender Beſuch dem heiligen Abte ſchon angekündigt ward, ließ er ihr ſagen, daß ſie ſich ja nicht bemühen möchte, den beſchwerlichen Weg nach dem Kloſter zu machen, indem, wenigſtens ſo lange er lebte, es nie irgend einem weiblichen Weſen, von welchem Range es nur immer ſeyn möchte, mithin ſelbſt den Königinnen nicht, erlaubt ſeyn würde, auch nur einen Fuß über die Schwelle der Kloſterpforte zu ſetzen. Dieſe Strenge ward auch nach dem Tode des heiligen Calaſius noch mehrere Jahrhunderte hindurch in dem Kloſter von Anisle beibehalten, ja ſogar auch von verſchiedenen andern Klöſtern in Frankreich angenommen. Außerhalb der Mauern derſelben ward jedoch ganz nahe an der Pforte ein Kreuz, oder auch ein kleines Oratorium errichtet, damit das fromme Frauenvolk allda ſein Gebet verrichten könnte.

28. Aber unter allen heiligen Cönobiten, welche damals durch den Glanz ihrer Tugenden das ſtille, von der Welt abgeſchiedene Kloſterleben in Gallien verherrlichten, war Johannes von Réomaüß der berühmteſte, wie auch an Jahren der älteſte. Der Regel ſeines Kloſters legte er jene des heiligen Macarius aus dem Orient zum Grunde. Da aber die Verſchiedenheit des Climas, ſo wie des Charakters der Nation, in deren Mitte er lebte, eine Menge ſehr bedeutender Abänderungen nothwendig machte; ſo durchzog er, nachdem der Ruf ſeiner Heiligkeit ſich ſchon über das ganze Land verbreitet hatte, alle Klöſter Galliens, um, gleich der Biene, welche aus allen wohlduftenden Blumen die feinſten, aromatiſchen Theile einſaugt und ſammelt, ebenfalls aus allen vorhandenen klöſterlichen Conſtitutionen das Beſte, Zweckmäßigſte und Heiligſte zu ſammeln und in ſein Kloſter zurückzubringen. Bei dieſem Geſchäfte übereilte er ſich nicht. Blos in dem Kloſter von Lerins, welches freilich das

berühmteste und vielleicht auch das älteste Kloster in Gallien, wo nicht in dem ganzen Abendlande war, hielt er sich gegen achtzehn Monate auf. Aus Demuth suchte er überall unbekannt zu bleiben. Als es endlich durch einen Brief des Bischofes Gregorius von Tours bekannt ward, wer er wäre, machten der Abt und die Mönche von Lerins ihm die größten Entschuldigungen, daß sie, weil ihn blos für einen gewöhnlichen Bruder eines fremden Klosters haltend, ihm nicht die einem durch allgemein anerkanntes Verdienst so sehr ausgezeichneten Abte gebührende Ehrfurcht bezeigt hätten.*)

29. Um sein Herz von allem Irdischen vollkommen zu läutern; um blos in Gott und wegen Gott zu leben, und daher auch schon den Keim jeder nicht-auf Gott sich beziehenden Empfindung in seinem Herzen auf immer zu vertilgen, hatte Johannes sich sogar von Dem, was oft selbst den Heiligen hienieden noch theuer ist, auch unter gewissen Bestimmungen theuer ihnen seyn darf, so völlig geschieden, daß er selbst seine Mutter, als diese, nach ungemein langer Trennung von dem Sohne, ihn zu besuchen gekommen war, nicht einmal vor sich ließ. Das Einzige, was er ihun zu müssen glaubte, war, daß er, jedoch ohne mit ihr zu reden, sich ihr im Vorübergehen zeigte. Er ließ ihr hierauf sagen, auf Erden würden sie sich einander nie mehr wiedersehen, er hoffe aber, daß sie in dem Himmel einst beide mit einander vereinigt werden würden. Die Strenge seines Lebens und die harten Abtödtungen, durch welche er den Geist zum alleinschränkenden Herrn des Menschen natürlicher Sinn-

*) Das Kloster von Agaunum, so wie alle damals gegründeten Klöster folgten nachher, beinahe ohne alle Ausnahme der Regel des heiligen Benedikt's.

lichkeit zu machen wußte, gehen über alle Begriffe; aber demungeachtet erreichte der heilige Johannes von Réomaüs ein Alter von hundert und zwanzig Jahren, war in seinem Leben nie krank, fühlte nie die Schwächen des herannahenden Greisenalters, keine Abnahme weder des Gesichtes, noch des Gehörs, und hatte, als er starb, auch nicht einmal nur einen einzigen Zahn verloren.

30. Solche große und heilige Beispiele erregten überall den Eifer der Nachfolge; und verhältnißmäßig war Gallien damals, das heißt, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, beinahe mit eben so vielen Klöstern und Einsiedeleien bedeckt, mit eben so vielen frommen Mönchen, heiligen Aebten und Einsiedlern bevölkert, als die Wüsten Aegyptens, Syriens und Palästinas es in der schönsten Blüthenzeit der morgenländischen Kirche gewesen waren.

31. Auch dem zarten, frommen Frauenvolke gebührte damals in Gallien nicht minder die Palme der Weltüberwinder; und eine lichte Schaar Gott geweihter Jungfrauen und heiliger Matronen, wie z. B. die heilige Radegundis, Clotildis, Nonegunde, Oliveria, Liberata, Menehilde, Papula ꝛc., waren ebenso sehr der Trost wie die Freude der gallischen Kirche. In der Gegend von Rheims wohnte eine Familie von sieben elternlosen Schwestern. Aber alle sieben waren auserwählt zu Erstlingen Gottes und des Lammes. Alle sieben erhielten daher zu gleicher Zeit aus den Händen des heiligen Albinus, Bischofs von Chalons, den Schleier, verwandelten ihr väterliches Haus in ein Kloster, und entsprachen der in ihnen wirkenden Gnade Gottes so vollkommen, daß sie, weil im Leben wie im Tode von Gott durch Wunder bestätiget, auch alle sieben von der Kirche den Heiligen zugezählt wur-

den. Nach der heiligen Menschlibe, der jüngsten dieser gottseligen Schwestern, führt uns auch jetzt noch in Frankreich blühende Städtchen St. Menehou seinen Namen.

32. So wie einst der Ruf von dem Glauben der jungen Gemeinde in Rom sich über ganz Asien verbreitete, und in dem großen Heidenapostel das heilige Verlangen erregte, diese durch die Kraft des heiligen Geistes neugeborene und in Gott erstarkte junge Christenheit in Rom zu besuchen; eben so erscholl jetzt auch der Ruf von der Heiligkeit und dem blühenden Zustande der Kirchen Galliens selbst in den entferntesten Reichen und Ländern. Aus Irland kam eine ganze Colonie, bestehend aus sieben Brüdern, und drei Schwestern, nach Rheims, blos um den heiligen Remigius kennen zu lernen, und an der Glut der Andacht so vieler heiligen Mönche und Jungfrauen ihr Herz ebenfalls zu noch größerer Liebe zu Gott zu entflammen. Der Anführer dieser frommen Schaar war der heilige Sibrianus. Er war der älteste von den sieben Brüdern und schon in Irland zum Priester geweihet worden. Der große Bischof von Rheims nahm sie sämmtlich mit der Zärtlichkeit eines Vaters auf, vertheilte sie in verschiedene Klöster längs den Ufern der Marne; und die sieben Brüder, wie deren drei Schwestern, alle von eben demselben Geiste beseelet, lebten in ihren Klöstern so, daß sie nach ihrem Tode sämmtlich von der Kirche, als nachahmungswürdige Muster hervorleuchtender Heiligkeit allen Rechtgläubigen zur Verehrung aufgestellt wurden.

33. Aber ein höchst seltenes, in seiner Art ganz eigenes Beispiel christlichen Heldensinnes gab der erstaunten Kirche die heilige Papula. Jung, schön und

reich, hatte sie dennoch keinen andern Wunsch, als durch Seelenschmuck ihrem göttlichen Bräutigam zu gefallen und Diesem auf immer sich zu ergeben. Aber alles Bitten bei ihren Eltern um die Erlaubniß, in ein Kloster gehen zu dürfen, war stets vergebens. Als sie endlich, nach vielen fruchtlos wiederholten Versuchen, sieht, daß von dieser Seite nichts für sie zu hoffen sey; so entschließt sie sich zu dem gewagtesten, blos allein in der Voraussetzung höherer Eingebung noch zu rechtfertigenden Schritt. In Männerkleidung gehüllt, verläßt sie nämlich das väterliche Haus, geht in die Landschaft Touraine, und wird dort, da man ihr Geschlecht nicht ahnden konnte, als Mönch in einem Mannskloster aufgenommen. Unbekannt lebte sie hier dreißig Jahre; und übertraf an Eifer und Ausübung der strengsten Bußwerke und härtesten Abtödtungen selbst die eifrigsten und frömmsten Mönche des Klosters. Erst wenige Tage vor ihrem Tode, und als sie schon gewiß wußte, daß der Herr sie abrufen würde, beunruhigte der Gedanke an ihr Begräbniß ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit, und nun entdeckte sie dem Abte des Klosters das Geheimniß, damit ihre Beerdigung von Frauen möchte besorgt werden. Zur allgemeinen Nachahmung ist freilich diese That nicht zu empfehlen. Aber der Starkmuth und die männliche Beharrlichkeit dieser gottseligen Jungfrau, und die sie auf immer höhere Stufen der Vollkommenheit führende Gnade Gottes, so wie die vielen an ihrem Grabe gewirkten Wunder sind laut sprechende Beweise, daß es unmittelbare Eingebung des Geistes Gottes gewesen, welcher bei jenem entscheidenden Schritte die heilige Papula, in kindlichem Vertrauen auf den Beistand ihres Erlösers, blindlings gefolgt war. L.T. gl. conf. c. 16.

34. Dem für etwas Höheres geschärften und

empfänglichen Sinn des Christen wird es leicht begreiflich, wie Menschen, auf welche das Leben, gleich einer centnerschweren Last herabdrückt, denen daher die Welt nicht selten ekelt, und die derselben am Ende überdrüssig und durch die Gnade Gottes geleitet, den festen Entschluß fassen können, sich wirklich von der Welt für immer zu trennen; auf alle ihre Ansprüche auf dieselbe zu verzichten, sich gleichsam in eine andere Zone zu versetzen, um da in einer engen Zelle das zu finden, was sie vorher oft auf Land und Meer eben so mühsam als fruchtlos gesucht hatten. Aber Etwas anderes ist es, wenn Solche, die, im Purpur geboren, von der ersten Morgenröthe ihres Lebens an, stets eine halbe Welt ihnen lachend und schmeichelnd zu ihren Füßen sahen; — die, wohin sie ihre Schritte auch wendeten, überall der höchste Glanz irdischer Größe und Macht umgab; — die ihren Wünschen kein anderes Ziel zu setzen nöthig hatten, als blos jenes, welches die physische Natur ihnen setzte; — deren Blicken man jede Scene menschlichen Elendes sorgsam entzog, und die es daher gleichsam nur wie eine aus weiter Ferne zu ihnen herüberhallende Sage, kaum dem Namen nach kannten; kurz: die, weit erhaben über das Loos gewöhnlicher Menschen und im Besitze alles dessen, was eine Welt zu geben vermag, dennoch dieses Alles heldenmüthig verlassen, freiwillig von ihren Thronen herabsteigen und die Niedrigkeit, Armuth und Schmach Jesu Christi höher achten, als den Zauber der Allgewalt und allen Schimmer ihrer irdischen Kronen. — Von heiligem Erstaunen wird man ergriffen bei dem Anblicke solcher, blos durch die Kraft der Religion Jesu erzeugten, wahrhaft mehr als menschlichen Größe. Nur durch eine, uns ganz unbegreifliche, die Welt und alles Fleisch überwindende, das menschliche Herz mit unwiderstehlichen Banden an sich ziehende Gnade

Gottes können solche Wunder hervorgebracht, solche Siege errungen werden.

35. Aber auch an solchen glorreichen, weil so äusserst seltenen Beispielen großmüthiger Weltüberwindung fehlte es damals in Gallien nicht, und einen ganz eigenen, wahrhaft himmlisch duftenden Wohlgeruch der Heiligkeit verbreiteten die beiden Königinnen, Clothildis und vorzüglich Radegundis, über die gallische Kirche jener Zeit. Clothar's immer wachsende Zuneigung zu Radegundis hatte seinen unsteten, herumflatternden Sinn endlich gefesselt. Er liebte seine Gemahlin von Herzen, hatte seinen Thron mit ihr getheilt, und seine ganze Macht und sein ganzes Volk standen der holden, in jugendlicher Schönheit prangenden Radegundis zu Gebote. Aber alle diese Hoheit und Größe vermochte nicht ihren glühenden Durst nach Etwas ungleich Höherem zu löschen. Nur Gott allein konnte ihr edles, engelreines Herz ganz erfüllen. Wonach Andere sich so sehr sehnen; was selbst die kühnsten Wünsche ihres Herzens begreift, nämlich eine Krone, war für sie eine Bürde; und sie flehete eben so inbrünstig zu Gott, daß Er sie davon befreien möchte, als andere, auch nicht unedle Seelen oft darum bitten, diese erhabenste Stufe menschlicher Größe zu erreichen. Als sie endlich zu dem Ziele aller ihrer Wünsche gelangt war, vertauschte sie ihren königlichen Schmuck gegen ein härenes Kleid, vertheilte alle ihre Kostbarkeiten unter die Armen, und erschien von jetzt an — sie, deren schuldloses Herz vielleicht noch nie eine grobe Sünde befleckt hatte — nie anders als in dem demuthsvollen Gewande einer, ihre Vergehungen Tag und Nacht beweinenden, strenge büßenden Sünderin.*) Ihr ganzes Leben hindurch

*) In den Briefen, welche diese heilige Fürstin an einige

aß sie jetzt mehr weder Fleisch noch Fische, noch Eier oder Obst; sie trank weder Wein noch Bier. Ihre ganze Nahrung bestand in Brod und Wasser und einigen Hülsenfrüchten; und nach dem Beispiele so vieler andern Heiligen, machte sie sich es ebenfalls zum Gesetze, ihre ärmliche Nahrung stets selbst zu bereiten, sogar das schwarze Brod, das sie genoß, selbst zu backen. Die wenigen Stunden, die sie des Nachts ihrer Ruhe gönnte, schlief sie auf hartem Boden, oder auf Asche; und während der ganzen Fastenzeit nahm sie anfänglich nur des Sonntages Speise zu sich, in spätern Jahren jedoch, als ihr durch die härtesten Abtödtungen zu einem Skelette gewordener Körper etwas mehr Pflege erforderte, stets über den vierten Tag. In dem Kloster, das sie in Poitiers gründete und welches der Regel des heiligen Cäsarius folgte, wollte man einstimmig sie zur Aebtissin wählen. Aber sie gab Radegundis es zu, und ihrer aufrichtigen, herzlichen Demuth genügte nur die unterste und niederste Stelle im Kloster. Oft stand sie des Nachts von ihrem harten Lager auf, um die Schuhe der Klosterschwestern zu säubern, Holz in die Küche zu tragen, oder andere ähnliche niedrige Arbeiten zu verrichten. Aber Erniedrigung um Jesu Christi willen ist wahre Erhöhung, und die dem Scheine nach so niedrigen und knechtischen Dienstleistungen der heiligen Radegundis wurden mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet in dem Buche des Lebens, in jenem Buche, in welchem von so manchen Siegen und Triumphen, und vielem Andern, was die Welt als große und heldenmäßige That bewundert, einst vielleicht auch nicht eine Sylbe sich aufgezeichnet finden möchte.

Bischöfe schrieb, unterzeichnete sie sich nie anders, als: Radegundis die Sünderin.

36. Die heilige Radegundis erreichte ein Alter von beinahe achtzig Jahren. Sie ſtarb erſt in dem Jahre 587 und zwar an einem Mittwoch, dem Tage, der ihr ganzes Leben hindurch ein vorzüglicher Gegenſtand ihrer Verehrung und Andacht geweſen war; weil einige alte kirchliche Schriftſteller behauptet hatten, daß es ein Mittwoch geweſen, an welchem das Licht der Welt, Jeſus Chriſtus — gebenedeit und angebetet in alle Ewigkeit — auf die Welt gekommen ſey. Durch die vielen und ununterbrochenen Werke der ſtrengſten Buße war Radegundis Körper völlig abgezehrt; ſie glich mehr einem dahinwallenden Schatten, als einem lebenden Weſen. Aber kaum war ſie todt, als alle die bezaubernden Züge ihrer jugendlichen Schönheit wieder hervortraten. Ein unausſprechlicher, himmliſcher Liebesreiz ergoß ſich über ihr Antlitz; ſie glich einem ſchlafenden Engel, und wer es nicht wußte, konnte, wenn er ſie ſah, nicht glauben, daß ſie todt wäre. Der heilige Gregor von Tours hatte damals ſein biſchöfliches Amt ſchon angetreten. Als Radegundis ſtarb, war er in Poitiers, mithin Zeuge ihres Todes, wie ihrer Beerdigung; und wir erzählen demnach unſern Leſern nichts, als was dieſer Augenzeuge uns ebenfalls erzählt hat.

37. Zu Erregung und Verbreitung jenes Evangeliſchen Sinnes, welcher damals in Gallien ſo viele heilige Männer, Frauen und Jungfrauen auf die höchſten Stufen chriſtlicher Vollkommenheit führte, trug der große Biſchof von Rheims, der heilige Remigius, während ſeines langen, vieljährigen*) Oberhirten-

*) Durch beſondere und wunderbare Fügung Gottes, in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren, ſchon zum Biſchofe gewählt, ſtand der heilige Remigius der Kirche von Rheims volle vier und ſiebenzig Jahre vor.

amtes, durch sein Beispiel wie durch seine Lehre, gewiß nicht weniges bei. Fromm, gelehrt, mit der Gabe der Beredtsamkeit geschmückt, voll der Liebe Gottes und des Nächsten, unermüthet thätig in den Geschäften seines heiligen Amtes, stets wachsam für das Wohl der Kirche, wie für das wahre Wohl der Völker, regierte er mit erleuchteter Weisheit länger als ein halbes Jahrhundert nicht nur die Kirche von Rheims, sondern war auch bei dem einzigen damaligen katholischen Monarchen, dem mächtigen Chlodowig nämlich, ein wahrer, stets eifriger Protektor der ganzen katholischen Christenheit; und nicht mit Unrecht verehrte ihn das fränkische Volk, und verehrt ihn auch heut zu Tage noch ganz Frankreich als seinen Apostel. Hincmar erzählt, daß Pabst Hormisdas den heiligen Remigius zum Legaten und Vicarius des römischen Stuhles in allen, dem Scepter Chlodowig's unterworfenen Ländern ernannt habe. Die hohe Achtung, in welcher Remigius auch in Rom stand, und die Rücksichten, welche der römische Stuhl dem mächtigen Beschützer der katholischen Kirche schuldig war, geben Hincmar's Erzählung einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, obschon ein in derselben eingeschlichener Anachronismus einige Zweifel über dieselbe erregt. Chlodowig nämlich war schon gestorben, bevor noch Hormisdas den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen hatte. Indessen kann dieser Umstand Hincmar's Bericht bei weitem nicht völlig entkräften, indem es leicht möglich, ja wohl wahrscheinlich ist, daß Hincmar sich blos in dem Namen des Pabstes irrte, und dem Hormisdas zuschrieb, was früher Pabst Symmachus gethan hatte. Wie diesem aber auch seyn mag; so bleibt es doch keinem Zweifel unterworfen, daß dieses ehrwürdigen Bischofes hohes Verdienst und hervorleuchtenden Tugenden, und die im Leben sowohl als nach dem Tode desselben von Gott

gewirkten Wunder, so wie das plötzliche Verschwinden der Pest, als man sein Grabtuch in feierlicher Procession durch die Straßen von Rheims trug, die Kirche vollkommen berechtigten, ihn den Heiligen und vorzüglich auserwählten Freunden Gottes zuzuzählen.

38. Remigius starb im Anfange des Jahres 533, im sechs und neunzigsten seines Alters. Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode verlor er sein Gesicht, erhielt es aber wieder einige Monate, bevor er starb. Aus seinem Testamente, einer sehr schätzbaren, aus jener Periode auf uns gekommenen Urkunde, ergibt es sich, daß der Himmel ihn auch an zeitlichen Gütern sehr gesegnet hatte. Er war nach der damaligen Zeit reich an liegenden Gründen und Sclaven. Das Merkwürdigste aus diesem Testamente für die Kirchengeschichte ist das Vermächtniß eines Kelchs an die Kirche von Rheims. Remigius verordnete, daß man sich desselben bei Austheilung der heiligen Communion bedienen sollte; und ließ selbst noch kurz vor seinem Tode einige Verse darauf graben, welche den damaligen Glauben der Kirche in Ansehung des heiligen Abendmahls auf das neue bezeugen; denn sie sagen ganz bestimmt, daß der in dem Kelche enthaltene Wein, durch die Consecration, in das aus den Wunden des Erlösers geflossene Blut verwandelt werde.*)—

*) Hauriat hinc populus vitam de sanguine sacro,
Injecto aeternus quem fudit vulnere Christus.
Remigius reddit Domino sua vota Sacerdos.

Hincmar sagt, daß man zu seiner Zeit diesen Kelch noch gezeiget habe, derselbe aber nachher, in den unglücklichen Zeiten der Einfälle der Normänner in Frankreich, sammt vielen andern goldenen und silbernen Kirchengefäßen, eingeschmelzen worden sey, um Gefangene aus der Gefangenschaft damit loszukaufen.

Der Nachfolger des heiligen Remigius war der heilige Romanus, Abt von Mantenai in der Gegend von Troyes. Aber nicht lange saß Romanus auf einem Stuhle, welchem sein heiliger Vorgänger einen neuen, selbst durch so viele Jahrhunderte, bis jetzt noch nicht erloschenen Glanz gegeben hatte.

XXVII.

1. Wir haben gesehen, welche heilige, auszeichnet große Männer, in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, größtentheils auf den bischöflichen Stühlen in Gallien saßen: Männer, welche Schule bildeten, die, wie die Folge lehren wird, auch lange nachher noch den Ruhm der gallischen Kirche zu behaupten wußten. Aber bei allem dem dürfen wir doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der Einfluß des Königs bei den Bischofswahlen, schon während Chlodowig's Regierung, bedeutend zu werden anfing. Unter den Söhnen dieses Monarchen nahm er immer mehr zu, und es kam bald so weit, daß bischöfliche Stühle, ohne alle vorangegangene Wahl und mit Hintansetzung aller sich darauf beziehenden Canons, blos nach Willkühr des Königs besetzt wurden. Einigermaßen waren die Bischöfe selbst daran Schuld, denn da wirklich Chlodowig's Söhne und selbst der ausschweifende, mit dem Verbrechen so ziemlich vertraute Clothar bei Ernennung der Bischöfe mit vieler Gewissenhaftigkeit und weiser Sorgfalt zu Werke gingen, auch gewöhnlich in ihren Wahlen sehr glücklich waren, so geschah es, daß oft anerkannt fromme, ja wohl heilige Bischöfe, wenn sie sich ihrem Ende nahe fühlten, wie z. B. der heilige Sacerdos von Lyon, den König baten, ihnen einen Nachfolger zu ernennen. Als aber der junge König Theobald, damals

Longuev. hist. eccl. t. 2. l. 6. p. 542.

beinahe noch ein Kind, getäuscht von einem schlechten Menschen, denselben zum Bischofe von Auvergne ernannte, und dieser durch ein höchst unevangelisches Leben ein wahres Brandmal der gallischen Kirche ward; so fanden die Bischöfe für gut, auf einem in dem Jahre 557 zu Paris gehaltenen Concilium, diesem bei den Bischofswahlen eingerissenen Unfug durch einen besondern diesfalls abgefaßten Canon zu steuern.

2. Mit der so eben erwähnten Besetzung des Stuhls von Auvergne hatte es folgendes Bewandtniß. Als der heilige Gallus, Bischof von Clermont, gegen das Jahr 553 gestorben war, begaben sich, gleich nach dessen Tod, sämmtliche Geistlichen dieser Kirche zu dem Priester Caton und begrüßten ihn als ihren Bischof. Wegen seiner Frömmigkeit und seines Eifers in allen seinen heiligen Berufsgeschäften stand derselbe überall in dem größten Ansehen; und die gesammte Geistlichkeit und das ganze Volk waren vollkommen mit einander einverstanden, daß Caton der Nachfolger des heiligen Gallus seyn müßte. Allgemein, und ohne daß auch nur eine Stimme sich dagegen erhoben hätte, ward dieser Wunsch laut ausgesprochen, und Caton, jedoch ohne vorhergegangene förmliche Wahl, weil man sie für überflüssig hielt, schon als Bischof von Auvergne betrachtet. Sobald also die Leiche des heiligen Gallus zur Erde bestattet war, gingen die zu dieser Trauerfeierlichkeit einberufenen benachbarten Bischöfe zu Caton und erboten sich, da sie jetzt ohnehin hier beisammen wären, ihm ohne weiters die bischöfliche Weihe zu ertheilen. Der König, sagten sie, sey ja beinahe noch ein Kind, es wäre demnach unnöthig, dessen Genehmigung abzuwarten; sollte jedoch dieser Schritt am Hofe mißdeutet werden; so wollten sie alles auf sich nehmen und würden die in seiner Person getroffene Wahl schon zu behaupten wissen.

3. Aber nun zeigte es sich, daß Catons anscheinende Frömmigkeit einen äußerst schwachen, schwankenden Grund hatte. Mit einer Aufgeblasenheit, wovon man keinen Begriff hat, empfing er die Bischöfe; machte eine pomphafte und daher nur um so lächerliche Ausstellung seiner Tugenden und hohen Verdienste; rechnete ihnen beinahe an den Fingern her, wie viel und wie oft er faste, welches Almosen er austheile, wie viele Stunden täglich er im Gebete beharre, wie vieles Andere er noch thue oder nicht thue, und schloß endlich seine erbauliche Rede mit der Versicherung, daß, da ihm an Tugend und Verdienst niemand gleich komme, es auch durchaus unmöglich wäre, daß ein Anderer auf den bischöflichen Stuhl könnte erhoben werden, daher er auch zu dieser Würde durchaus nicht anders, als ganz nach den Bestimmungen der diesfalls bestehenden Canons wollte gewählt seyn. Um dieses Letztere zu verstehen, muß man wissen, daß wirklich vor mehrern Jahren auf einem Concilium gallischer Bischöfe festgesetzt ward, daß die Wahl eines Bischofes erst nach eingelangter königlicher Genehmigung ihre volle Gültigkeit haben sollte.

4. Als die Bischöfe, zu ihrem größten Erstaunen, Caton's salbungsvolle Rede bis zum Ende angehört hatten, waren sie wenig darum bekümmert, dem mit sich selbst so ungemein zufriedenen Heiligen seine hohe Meinung von seinen Verdiensten zu benehmen; sie ließen ihm seinen erträumten Heiligenschein; versicherten ihn, daß sie sich in seine Angelegenheiten ferner nicht mehr mischen würden, und kehrten nun so schnell als möglich jeder zu seiner Kirche wieder zurück. Aber unter der Geistlichkeit von Auvergne befand sich ein Archidiakon, Namens Cautinus, ein Schalk, wie es wenige gibt. Als dieser sah, wie die Sachen stünden und von Catons stolzem Trotz gehört hatte, ver-

ließ er heimlich die Stadt, begab sich in aller Eile nach Metz an das königliche Hoflager, war mithin der erste, welcher dem Könige die Nachricht von dem Tode des heiligen Gallus überbrachte, und wußte den jungen Monarchen durch heuchelnde und schmeichelnde Rede so zu gewinnen, daß er ihn auf der Stelle zum Nachfolger des heiligen Gallus ernannte und, was doch wirklich in der gallischen Kirche durch die Canons verboten war, auch sogleich in Metz zum Bischofe von Auvergne weihen ließ.

5. Caton war untröstlich, als er diese, ihm so ganz unerwartete Kunde erhielt. Von dem Gipfel seiner Hoffnungen so plötzlich und so unvermuthet herabgestürzet, wußte er sich gar nicht zu fassen. Zwar wollte der König, als er von der wahren Lage der Dinge unterrichtet ward, ihn mit dem bald darauf erledigten Bisthume von Tours entschädigen, aber Caton wies die angebotene Entschädigung mit Stolz zurück; besann sich jedoch bald eines bessern, zeigte sich willig, das Bisthum von Tours anzunehmen, und ward nun, da es zu späte war, auch hier wieder abgewiesen. Voll Unmuth über zweifach fehlgeschlagene Hoffnung, wollte Caton jetzt den Cautinus gar nicht als Bischof von Auvergne erkennen, zog noch einige Geistlichen auf seine Seite und veranlaßte ein Schisma, welches jedoch keine andern Folgen hatte, als daß Caton und seine Anhänger aller Beneficien und Einkünfte, welche sie von der Kirche hatten, für verlustig erklärt und derselben von dem neuen Bischofe beraubt wurden.

6. Indessen war leider der neue Bischof Cautinus ein von Grunde aus verdorbener Mensch, dem Trunke und der Völlerei ergeben, beinahe täglich so berauscht, daß er nicht mehr von der Tafel aufstehen

konnte und seine Diener ihn in sein Schlafgemach tragen mußten; dabei geizig, habsüchtig, ungerecht und bis zur Grausamkeit unbarmherzig. Einen Priester seiner Kirche, Namens Anastasius, welcher ihm eine von der Königin Clotildis erhaltene Schenkung nicht übreten und daher eben so wenig ihm die sich darauf beziehende Urkunde einhändigen wollte, befahl er lebendig zu begraben, das heißt, er ließ den Unglücklichen, in der Absicht, ihn den Hungertod sterben zu lassen, in ein marmornes, in einem unterirdischen Gewölbe der Kirche zum heiligen Märtyrer Cassius befindliches Grabmal einsperren. Anastasius hätte den grausamsten Tod sterben müssen, hätte nicht Gottes erbarmende Vorsehung über dessen Leben gewacht. Die Hüter des Grabmals hatten vor den Eingang desselben einen ungeheuern, vorher auf dem Sarkophag gelegenen Stein gewälzt. Für die Sicherheit ihres Gefangenen glaubten sie nun gesorgt zu haben; zündeten, weil es Winter und sehr kalt war, ein großes Feuer an, fingen an zu trinken, berauschten sich und schliefen ein. Die Gruft, in welcher der arme Anastasius sich jetzt eingesperrt befand, war so enge, daß er mit dem Leibe sich nicht bewegen konnte. Da man aber von dem Sarge den Deckel genommen hatte und die darin liegenden modernden Gebeine nun einen ganz unausstehlichen Gestank verursachten, so ward er dadurch gezwungen, wenigstens seine Hände, die noch frei waren, zu gebrauchen und mit seinem Mantel sich Nase, Mund und Ohren zu verstopfen. Natürlicher Weise mußte er dieses öfters wiederholen; und so geschah es nun, daß er unter dem vielen Hin- und Herbewegen der Hände endlich glücklicher Weise auf Etwas stieß, das er sogleich für ein sehr starkes, in dem Grabmale zufällig zurückgelassenes Hebezeug erkannte. Ein Strahl der Hoffnung brach nun plötzlich durch die Todesfinsterniß, welche den Unglück-

lichen umgab. Unverzüglich machte er einen Verſuch, mit dem gefundenen Werkzeuge den Stein hinwegzurücken. Der Verſuch gelang, und Anaſtaſius kroch aus ſeinem Mordloche heraus. Da die Wächter feſt ſchliefen, ſo kam er eben ſo glücklich an einen Ausgang des unterirdiſchen Gewölbes, welcher auf die Straße führte. Leider war dieſer Ausgang durch eine von Bohlen und ſtarken Brettern gefertigte und von außen feſt zugenagelte Thür geſchloſſen, in welcher jedoch, weil die Bretter nicht dicht an einander geſchoben waren, ſich mehrere Oeffnungen befanden, durch welche man von innen ganz genau ſehen und erkennen konnte, was draußen auf der Straße vorging. Höchſt erwünſchter Weiſe fügte es ſich, daß jetzt gerade noch jemand dieſe Straße vorüberging. Anaſtaſius rief den Menſchen herbei, klagte ihm in wenigen Worten ſein Unglück und bat um Hülfe. Der mitleidige Unbekannte war gleich zu Allem bereit; zerſchnitt oder zerhackte die Latte, durch welche die Nägel und vorgelegten Schlöſſer die beiden Theile des Thores zuſammenhielten, und Anaſtaſius war nun wieder in völliger Freiheit. Eiligſt ging er jetzt nach Hauſe, packte die nöthigen Urkunden zuſammen und floh nach Soiſſons zu König Clothar, der jetzt, da König Theobald ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr lebte, im Beſitze von ganz Auſtraſien, mithin auch von der Landſchaft Auvergne war. Clothar erſtaunte über dieſe unerhörte Grauſamkeit eines Biſchofes. Cautinus ward nach Soiſſons berufen, dort ſeines Frevels überführt, beſchämt, allgemein verabſcheuet, aber dennoch nicht beſtraft. Noch einige Jahre ſchändete der gewiſſenloſſe Mann den biſchöflichen Stuhl von Clermont. Endlich brach eine Peſt in der Stadt aus. Gleich einem feilen Miethlinge verließ Cautinus ſogleich ſeine Gemeinde, zog eine Zeitlang, um der Seuche zu entgehen, in den benach-

harten Städten und Oertern herum, wagte es endlich doch einmal, wieder in die Stadt zurückzukehren, hatte aber kaum seinen Fuß in dieselbe gesetzt, als das Pestübel ihn ergriff und der Tod die Kirche von Auvergne von einem Schandflecken befreiete, welcher um so ärgerlicher des Contrastes wegen war, den Cautinus gottloses Leben mit dem reinen Wandel so vieler frommer, großer und heiliger Bischöfe, täglich den Augen nicht nur der Katholiken, sondern auch der Arianer, Juden *) und Heiden darstellte. Wahrscheinlich hat Gott, damit die gallische Kirche sich ihres Glanzes und der von Oben erhaltenen Gnaden nicht überhebe, es zugelassen, daß Satan ihr diesen Pfahl in das Fleisch steckte.

7. Unter Chlodowig's Söhnen wurden auch sehr häufig Concilien gehalten. Jedes Jahr versammelten sich die Bischöfe einer jeden Provinz. Einigemal, besonders wenn die königlichen Brüder in Frieden mit einander lebten, gab es auch Concilien, auf welchen Bischöfe aus allen drei Reichsantheilen versammelt waren. Man kann dieselben als wahre Nationalconcilien betrachten, die gewöhnlich die segensreichsten Folgen für die Eintracht sämmtlicher Kirchen in Gallien nach sich zogen. Die Verhandlungen auf diesen Concilien bieten dem Geschichtschreiber nicht selten ein doppeltes Interesse. Sie belehren nicht nur über den Zustand der Disciplin und äussern Verfassung

*) Von den Juden war Cautinus, wie Greger erzählt, ein ganz besonders großer Freund; aber nicht, um ihre Seelen Jesu Christo zu gewinnen; sondern weil dieselben ihm bei seinen Wuchergeschäften, vorzüglich beim Ein- und Auswechseln fremder Gold- und Silbermünzen behülflich waren.

der gallischen Kirche jener Zeit; sondern sie verbreiten auch oft vieles Licht über die Sitten, Cultur und Charakter der fränkischen Nation selbst.

8. Solche Nationalconcilien waren z. B. das erste und zweite Concilium von Orleans. Jenes kam auf ausdrückliches Verlangen Königs Chlodowig's, kurz vor dessen Tode, in dem Jahre 511 zusammen. Zwei und dreißig Bischöfe waren auf demselben versammelt, und ein und dreißig Canons wurden darauf beliebt. Es wird hinreichend seyn, nur einige der merkwürdigsten hier anzugeben. — Durch den ersten, zweiten und dritten Canon wird geboten, die Todschläger, Ehebrecher, Diebe, Mädchen- oder Frauenräuber, und Sclaven, welche sich in eine Kirche oder bischöfliche Wohnung geflüchtet haben, nicht eher auszuliefern, als bis derjenige, welcher deren Auslieferung fordert, durch einen auf die heiligen Evangelien geschworenen Eid versprochen hat, denselben alle Strafe zu erlassen. Die gekränkte Parthei soll indessen doch zufrieden gestellt, und z. B. derjenige, welcher eine Frau oder Jungfrau gegen deren Willen entführte, der Sclave desjenigen werden, dessen Rechte dadurch verletzt wurden, jedoch mit dem Vorbehalte, daß jenem gegönnt seyn soll, mit Gelde sich von der Dienstbarkeit wieder loszukaufen. — Durch den vierten Canon wird verboten, einen Laien ohne Erlaubniß des Königes in den geistlichen Stand aufzunehmen. — Der Grund, worauf dieser Canon beruhete, war die auf jedem Freien haftende Verbindlichkeit zum Kriegsdienste. Da dieser zu Folge der König in seinem Interesse gekränkt worden wäre, wenn viele seiner kriegspflichtigen Unterthanen, durch Eintreten in den geistlichen Stand, sich dieser Verpflichtung entzogen hätten; so verordneten die Bischöfe, und zwar auf besonderes Begehren des Königs, niemand ohne

barten Städten und Oertern herum, wagte es endlich doch einmal, wieder in die Stadt zurückzukehren, hatte aber kaum seinen Fuß in dieselbe gesetzt, als das Pestübel ihn ergriff und der Tod die Kirche von Auvergne von einem Schandflecken befreiete, welcher um so ärgerlicher des Contrastes wegen war, den Cautinus gottloses Leben mit dem reinen Wandel so vieler frommer, großer und heiliger Bischöfe, täglich den Augen nicht nur der Katholiken, sondern auch der Arianer, Juden *) und Heiden darstellte. Wahrscheinlich hat Gott, damit die gallische Kirche sich ihres Glanzes und der von Oben erhaltenen Gnaden nicht überhebe, es zugelassen, daß Satan ihr diesen Pfahl in das Fleisch steckte.

7. Unter Chlodowig's Söhnen wurden auch sehr häufig Concilien gehalten. Jedes Jahr versammelten sich die Bischöfe einer jeden Provinz. Einigemal, besonders wenn die königlichen Brüder in Frieden mit einander lebten, gab es auch Concilien, auf welchen Bischöfe aus allen drei Reichsantheilen versammelt waren. Man kann dieselben als wahre Nationalconcilien betrachten, die gewöhnlich die segensreichsten Folgen für die Eintracht sämmtlicher Kirchen in Gallien nach sich zogen. Die Verhandlungen auf diesen Concilien bieten dem Geschichtschreiber nicht selten ein doppeltes Interesse. Sie belehren nicht nur über den Zustand der Disciplin und äussern Verfassung

*) Von den Juden war Cautinus, wie Gregor erzählt, ein ganz besonders großer Freund; aber nicht, um ihre Seelen Jesu Christo zu gewinnen; sondern weil dieselben ihm bei seinen Wuchergeschäften, vorzüglich beim Ein- und Auswechseln fremder Gold- und Silbermünzen behülflich waren.

der gallischen Kirche jener Zeit; sondern sie verbreiten auch oft vieles Licht über die Sitten, Cultur und Charakter der fränkischen Nation selbst.

8. Solche Nationalconcilien waren z. B. das erste und zweite Concilium von Orleans. Jenes kam auf ausdrückliches Verlangen Königs Chlodowig's, kurz vor dessen Tode, in dem Jahre 511 zusammen. Zwei und dreißig Bischöfe waren auf demselben versammelt, und ein und dreißig Canons wurden darauf beliebt. Es wird hinreichend seyn, nur einige der merkwürdigsten hier anzugeben. — Durch den ersten, zweiten und dritten Canon wird geboten, die Todschläger, Ehebrecher, Diebe, Mädchen- oder Frauenräuber, und Sclaven, welche sich in eine Kirche oder bischöfliche Wohnung geflüchtet haben, nicht eher auszuliefern, als bis derjenige, welcher deren Auslieferung fordert, durch einen auf die heiligen Evangelien geschworenen Eid versprochen hat, denselben alle Strafe zu erlassen. Die gekränkte Parthei soll indessen doch zufrieden gestellt, und z. B. derjenige, welcher eine Frau oder Jungfrau gegen deren Willen entführte, der Sclave desjenigen werden, dessen Rechte dadurch verletzt wurden, jedoch mit dem Vorbehalte, daß jenem gegönnt seyn soll, mit Gelde sich von der Dienstbarkeit wieder loszukaufen. — Durch den vierten Canon wird verboten, einen Laien ohne Erlaubniß des Königes in den geistlichen Stand aufzunehmen. — Der Grund, worauf dieser Canon beruhete, war die auf jedem Freien haftende Verbindlichkeit zum Kriegsdienste. Da dieser zu Folge der König in seinem Interesse gekränkt worden wäre, wenn viele seiner kriegspflichtigen Unterthanen, durch Eintreten in den geistlichen Stand, sich dieser Verpflichtung entzogen hätten; so verordneten die Bischöfe, und zwar auf besonderes Begehren des Königs, niemand ohne

Erlaubniß des Monarchen die untern Weihen zu ertheilen. Ausgenommen davon waren jedoch die Söhne, Enkel und Urenkel der Geistlichen, die vermöge ihrer Geburt schon unter der Gewalt der Bischöfe standen. — Durch den fünften Canon wird den Bischöfen, unter Strafe der Excommunication verboten, Etwas von den Einkünften ihrer Kirchen zu irgend einem andern Zwecke zu verwenden, als: 1. zu ihrem eigenen, standesmäßigen Unterhalte; 2. zur Deckung der Unkosten, welche die in dem kirchlichen Gebäuden nothwendig gewordenen Reparationen erfordern; 3. zur Unterstützung der Armen, und endlich 4. zum Loskaufen der Gefangenen. — Der siebente Canon enthält ein Verbot für Aebte, Priester und andere Geistlichen, ohne besondere Erlaubniß ihrer Bischöfe sich an das königliche Hoflager zu begeben, um dort allerlei Gnadenbezeigungen von dem Monarchen zu erbetteln. — Auch dieser Canon ward, weil wirklich durch dergleichen indiscrete Gesuche der König sehr oft nicht wenig geplagt ward, auf ausdrückliches Verlangen desselben von den Bischöfen beliebt. — Durch den achten Canon ward festgesetzt, daß, wenn ein Bischof wissentlich einen Sclaven, ohne die Genehmigung des Herrn desselben, zum Priester oder Diacon weihete, eine solche Weihe in ihrer Kraft bleiben müsse, der Geweihete demnach seine neue Würde nicht mehr verlieren könne; aber der Bischof alsdann auch gehalten seyn soll, dem Herrn des bisherigen Sclaven dessen doppelten Werth zu ersetzen. — Der dreizehnte Canon verbietet der Wittwe eines Priesters oder Diacons, sich wieder zu verheirathen. — Der vierzehnte Canon überträgt dem Bischofe die Verwaltung des gesammten, den in seiner Diöcese liegenden Kirchen gehörigen, beweglichen und unbeweglichen Vermögens. Eine Ausnahme davon machten blos die Besitzungen der Klöster. — Der sechzehnte Canon

Ianu. Cone. Coll T. 8. 353 et 354.

macht es den Bischöfen zur Pflicht, für alle Kranke, Gebrechliche, oder zur Arbeit Unfähige in ihren Kirchsprengeln zu sorgen. — Der vier und zwanzigste Canon bestimmt die Dauer der österlichen Fastenzeit auf vierzig Tage; und es erhellt aus diesem Canon, daß in einigen Kirchen Galliens dieselbe bisher fünfzig Tage gedauert hatte. Endlich wird durch den dreißigsten Canon, und zwar hier zum erstenmale auf einem förmlichen Concilium von Bischöfen der Gebrauch der sogenannten Sortes Sanctorum *) unter der Strafe der Excommunication verboten.

9. Das zweite Concilium von Orleans kam im Jahre 533 zusammen. Die drei fränkischen Könige hatten es begehrt und daher ihren Bischöfen befohlen, wenn nicht Krankheit oder Altersschwäche Einen oder den Andern abhielt, sämmtlich darauf zu erscheinen. Das Concilium bestand indessen doch nur aus ein und dreißig Bischöfen, wovon sechs und zwanzig in Person und fünf durch Deputirten demselben beiwohnten. Es wurden ein und zwanzig Canons auf demselben gemacht, wovon einige vorzüglich deswegen merkwürdig sind, weil sie Bestimmungen enthalten, welche wir bis jetzt noch nie unter den Satzungen anderer Concilien gefunden haben. So z. B. waren zu Folge des fünften und sechsten Canons die in einer bischöflichen Wohnung befindlichen Mobilien nicht ein Eigenthum des Bischofes, sondern der Kirche, und gingen daher nach dem Tode des Erstern auf dessen Nachfolger über. — Der neunte Canon verbietet jedem Priester, mit Laien oder unter Laien zu leben.

*) Worin diese Sortes Sanctorum bestanden, dieß haben wir schon im dritten Bande unserer Fortsetzung erklärt, und zwar in der zu §. 7. des sieben und zwanzigsten Abschnittes gehörigen Note.

Der dieser Verordnung Zuwiderhandelnde wird bedrohet, in seinen priesterlichen Verrichtungen auf unbestimmte Zeit suspendirt zu werden. Woraus sich mit Grunde schließen läßt, daß die Priester der gallischen Kirche damals gewöhnlich allein, oder in einer Art von Communität mit andern Geistlichen lebten. Der zwölfte Canon enthält einen Beweis, daß noch mancher, aus heidnischen religiösen Ceremonien herrührender Gebrauch unter den damaligen Christen in Gallien herrschte; denn es wird in diesem Canon verboten, solche Gelübde zu erfüllen, wodurch man sich anheischig gemacht habe, in den Kirchen zu essen, zu trinken, zu singen oder andere dergleichen, oft noch ärgere Unanständigkeiten zu begehen. — Unter der Strafe der Excommunication wird in dem zwanzigsten Canon verboten, von dem Fleische erstickter Thiere zu essen, oder auch solcher, die entweder an einer Krankheit gestorben, oder durch den Biß anderer Thiere getödtet worden wären. Ferner wurden auch, was jedoch auf frühern Concilien ebenfalls schon geschehen war, die Heirathen zwischen Christen und Juden verboten; und endlich durch einen besondern, nämlich den neunten Canon festgesetzt, daß eine, nach vollzogener Heirath, den einen oder andern Theil überfallende körperliche Schwäche, von welcher Art sie auch seyn möchte, das Band der Ehe nicht auflösen könne. Unter den versammelten Bischöfen befanden sich mehrere große und heilige Männer, unter andern auch der heilige Gallus von Auvergne, welcher jedoch dem Concilium nicht in eigener Person beiwohnte, sondern durch einen Repräsentanten sich vertreten ließ, obgleich er der einzige Bischof aus allen zu dem Königreiche Austrasien gehörigen Ländern war, welcher auf dem Concilium wenigstens durch seinen Abgeordneten erschien.

XXVIII.

1. Pabst Johannes II. starb am 26. April des Jahres 535. Zum Nachfolger des Verstorbenen ward der wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit in großem Ansehen stehende Archidiakon Agapet gewählt. Er war ein Sohn des Priesters Gordianus, und bestieg am vierten des darauf folgenden Monates Mai den durch Johannes II. Tod erledigten päbstlichen Stuhl. Leider war seine Regierung schnell vorübergehend; sie dauerte kaum ein volles Jahr, in welchem jedoch Agapeth, sowohl von seiner Gelehrsamkeit und tiefem Blicke in den Geschäften, als auch von der unerschütterlichen Festigkeit seines Charakters und seinem wahrhaft christlichen Heldensinne, mehr als einmal die sprechendsten Beweise zu geben Gelegenheit fand.

2. Sein Pontificat begann Agapet sogleich mit einem Akte der Gerechtigkeit, indem er das gegen Dioscorus, nach dessen Tod, gefällte Excommunicationsurtheil, welches Pabst Bonifacius von den diesfalls in einem Concilium versammelten Bischöfen und Priestern erzwungen hatte*), in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit der römischen Kirche öffentlich verbrennen ließ.

3. Contumeliosus, ehemaliger Bischof von Riez, welcher, angeklagt eines Verbrechens der Unkeuschheit, durch ein vom Pabste Johannes bestätigtes Urtheil gallischer Bischöfe, sowohl der bischöflichen, wie priesterlichen Würde war entsetzt und in ein Kloster gebracht worden, appellirte jetzt von diesem Urtheile an

*) Man sehe dieses Bandes 19. Abschn. §. 2.

den Nachfolger des Johannes. Agapet nahm die
M. Conc. Col. t. 8 p. 856. Appellation an, und schrieb an den heiligen Cäsarius, daß er Richter ernennen würde, um die Sache an Ort und Stelle untersuchen zu lassen; indessen sollte Contumeliosus, obschon die gallischen Bischöfe ihm erlaubt hätten, das Kloster zu verlassen und zu seiner Kirche zurückzugehen, dennoch bis zu erfolgtem Endurtheil sich aller bischöflichen Verrichtungen, wie auch des Messe-Lesens enthalten. Diesem päbstlichen Schreiben folgte ein zweites, ebenfalls an den heiligen Cäsarius, in welchem der Pabst das Gesuch dieses
Ibid. p. 855. großen Bischofes, zum Besten der Armen einige Grundstücke seiner Kirche veräußern zu dürfen, unbedingt zurückwies; mit der Bemerkung, daß die bestehenden Canons ihm zu heilig wären, als daß er Etwas derselben zuwiderlaufendes, irgend einer Ursache wegen und so groß das Ansehen der Person, die ihn darum ersuchte, nur immer seyn möchte, jemals zugeben könnte.

§. 4. Um die nämliche Zeit kamen auch Deputirten aus Afrika an, und überreichten dem Pabste ein Synodalschreiben des im Anfange eben dieses Jahres (535) zu Karthago gehaltenen Nationalconciliums. — Seit hundert Jahren war den Kirchen von Afrika nicht mehr das Glück geworden, daß ihre Oberhirten sich in einem Concilium hätten versammeln dürfen. Während dieser langen Zeit, einer Zeit harter Bedrückung und grausamer, blutiger Verfolger, war die, unter dem eisernen Joch einer gesetzlosen, die Religion Jesu stets mit Feuer und Schwert verfolgenden arianischen Regierung, seufzende Kirche von Afrika in Ansehung ihres geistlichen Verhältnisse in tiefen Verfall gerathen; auch hatten ihr und da manche Mißbräuche sich eingeschleichen, manche heilsame kirchliche Satzungen beinahe in völlige Vergessenheit gerathen müssen. Um

alſo Einheit und Gleichförmigkeit der Disciplin in allen Kirchen wieder einzuführen, den beſtehenden heiligen Canons neue Kraft zu ertheilen und den in ihrem Vermögenszuſtande tiefgeſunkenen Kirchen Afrikas auch den ihnen geziemenden äußern Glanz wieder zu geben, war unſtreitig ein Nationalconcilium eines der dringendſten Bedürfniſſe; und, da nun durch Beliſar's Siege, Afrika jetzt wieder dem römiſchen Kaiſer gehorchte; ſo berief Reparatus, Erzbiſchof von Chartago, ſämmtliche afrikaniſche Biſchöfe zu einem Nationalconcilium in Carthago zuſammen.

5. Zweihundert und ſiebzehn afrikaniſche Biſchöfe waren auf dieſem Concilium verſammelt. Groß war der Zulauf der, ſelbſt aus fernen Gegenden, herbeiſtrömenden Rechtgläubigen; und dieſe wie die Biſchöfe ſelbſt, eingedenk ehemaliger harter Drangſale und ſchwerer Prüfungen, konnten, bei dem Anblicke der ihnen jetzt wieder aufgegangenen, milden Friedensſonne ſich kaum mehr der Thränen enthalten.

6. Von den Akten dieſes Conciliums iſt wenig auf uns gekommen. Indeſſen machen dennoch verſchiedene, ſich darauf beziehende Briefe, ſowohl der auf dem Concilium verſammelten Väter an den apoſtoliſchen Stuhl, als auch von Seite des Pabſtes an das Concilium, an den Erzbiſchof Reparatus und an den Kaiſer Juſtinian, uns hinreichend mit den darauf gepflogenen Verhandlungen bekannt. Neue Canons, ſo viel man weiß, wurden keine beliebt, nur die ſchon beſtehenden erneuert, zum Theil auch deren Anwendung oder Ausnahmen theils erweitert, theils beſchränkt oder auch genauer beſtimmt, und endlich die in dem Jahre 525 von dem Erzbiſchofe Bonifacius, dem Vorgänger des Reparatus, mit Zuziehung einiger Biſchöfe, den Klöſtern in Afrika ertheilten Privilegien auf das neue beſtätigt.

Diesen zu Folge hatten die Bischöfe sich gar nicht mehr mit den Angelegenheiten der Klöster zu befassen. Die Mönche sollten blos unter der Leitung ihrer Aebte stehen; würde ein Abt sterben, so sollten sämmtliche Mönche des Klosters einen Andern wählen und, bei zweifelhafter, strittiger Wahl, einige andere diesfalls zusammentretende Aebte die Sache entscheiden. Das einzige Geschäft, was den Bischöfen noch überlassen blieb, war blos eine Klosterkirche oder Oratorium einzuweihen, oder einem Mönche die Priesterweihe zu ertheilen. Fanden sie das ihnen vorgestellte Subject für die hohe, priesterliche Würde nicht geeignet; so konnten sie das an sie diesfalls ergangene Gesuch zurückweisen.

7. Der wichtigste Gegenstand, welcher die auf dem Concilium versammelten Väter beschäftigte, war die Behandlungsweise der zur katholischen Kirche theils schon herübergetretenen, theils in der Zukunft noch herübertretenden Arianer. Der Arianismus hatte aufgehört die Religion des Hofes zu seyn. Weder Furcht vor Verfolgung, noch Hoffnung großer Belohnungen fesselten mehr die Zungen; laut durfte jede jetzt die Wahrheit bekennen; und endlich gefährdeten, wie der Leser schon weiß, die von Justinian gegen Sekten und Sektengeist erlassenen Verordnungen auch ungemein das zeitliche Interesse derjenigen, welche dem arianischen Wahne noch ergeben waren. Kein Wunder also, daß eine große Menge, nicht blos Laien, sondern auch arianischer Bischöfe, Priester und anderer Geistlichen sich jetzt meldete, und in den Schooße der Kirche wieder aufgenommen zu werden begehrte. Aber in Ansehung der arianischen Geistlichkeit entstand nun die Frage, ob man dieselbe in ihren verschiedenen geistlichen Würden lassen, oder nur in die Communion der Laien

aufnehmen, oder auch einen dritten, so viel möglich vermittelnden Ausweg einschlagen müßte. Der bei weitem größte Theil der Bischöfe war der Meinung, daß man sie blos zur Communion der Laien zulassen sollte. Indessen getraueten sie sich doch nicht, definitiv hierin zu entscheiden, sondern es ward einstimmig beliebt, sich an den römischen Hof zu wenden, und die päbstliche Entscheidung zu erwarten.

8. Der Bischof Petrus, nebst einem Diakon der Kirche von Carthago, Namens Liberatus, wurden also mit dem schon erwähnten Synodalschreiben nach Rom gesandt. Das Schreiben des Conciliums war eigentlich an den Pabst Johannes gerichtet. Da aber die Deputirten, der noch sehr rauhen Jahreszeit wegen, nicht gleich ihre Reise antreten konnten, und Johannes II. indessen starb; so gab Reparatus ihnen noch ein zweites Schreiben mit, in welchem er dem neuen Oberhaupte der Kirche zu dessen Thronbesteigung im Namen sämmtlicher afrikanischer Kirchen Glück wünschte.

9. Zu gleicher Zeit ward auch Theodorus, ebenfalls Diakon der Kirche von Carthago, nach Constantinopel an den Kaiser Justinian mit einem Schreiben gesandt, in welchem die versammelten Väter den Monarchen um Zurückgabe sowohl sämmtlicher von den Vandalen geraubten Kirchengüter, als auch aller den Kirchen ehemals zustehenden, ihnen aber von den Arianern entzogenen Rechte und Privilegien ersuchten. Justinian zeigte sich ungemein bereitwillig, den Bitten der afrikanischen Bischöfe zu willfahren, und erließ schon unter dem 1. August desselben Jahres ein, an Salomon, den Statthalter des römischen Afrikas, gerichtetes Gesetz, kraft dessen nicht nur die, den Kirchen ehemals gehörigen,

liegenden Gründe, sondern auch alle aus den Kirchen geraubten oder entwendeten Zierrathen, goldene und silberne Gefäße oder andere Geräthschaften, ohne allen Zeitverlust und ohne irgend eine Einwendung anzuhören, wieder zurückgegeben werden mußten. Auf die sogenannten Rechtstitel der gegenwärtigen Besitzer ward, wie billig, nicht die mindeste Rücksicht genommen.

10. Auch der Pabst zögerte nicht, den Vätern des Conciliums zu antworten. Agapet theilte, in Ansehung der neubekehrten Arianer, völlig die Meinung der übrigen afrikanischen Bischöfe. Er verordnete daher in seinem Schreiben an den Erzbischof von Carthago, daß es hierüber bei den in den Canons schon enthaltenen Bestimmungen sein Bewenden haben sollte. Die Arianer müßten zufrieden seyn, daß die Kirche sie wieder in ihren Schooß aufnehme; verlangten sie ausser dem aber auch noch kirchliche Würden und Ehrenstellen; so würde dieses Verlangen sehr gegründete Zweifel über die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung erregen, und sogar zu der Vermuthung berechtigen, daß nicht Ueberzeugung, sondern blos Ehrgeiz sie zur Rückkehr zur wahren Kirche bewogen habe. Auch Jenen, welche als Kinder von den Arianern die Taufe erhalten haben, verschließt Agapet den Zutritt zu dem geistlichen Stande.

M. Con. Col. p. 848.

11. Hierin, so wie überhaupt in Ansehung der ganzen Behandlungsweise der zur katholischen Kirche übergetretenen arianischen Geistlichkeit, war jedoch Kaiser Justinian einer ganz andern, von jener des Pabstes völlig verschiedenen Meinung. Sobald der Kaiser von dem Tode des Pabstes Johannes und der Erhebung Agapet's Kunde erhalten hatte, erließ er an Letztern ein, von einem Briefe des Patriarchen

Epiphanius von Constantinopel begleitetes, kaiserliche Schreiben, um dem neuen Pabste über dessen Erhebung Glück zu wünschen, und nach altem, sehr löblichen Brauch, demselben zugleich sein Glaubensbekenntniß zu übersenden. Justinian ersucht den Pabst, in seinem Antwortschreiben an den Patriarchen die Erklärung einfließen zu lassen, daß die Kirche alle jene von sich ausschließe, deren Lehren nicht mit dem kaiserlichen Glaubensbekenntnisse übereinstimmten.

12. Bald darauf schrieb Justinian abermals an den Pabst. Die Vereinigung der Arianer mit der Kirche lag dem Kaiser sehr am Herzen. In seinem Schreiben äußert er daher den Wunsch, daß, um jenen Zweck desto leichter zu erreichen, die arianischen Bischöfe und Priester auch in der katholischen Kirche in ihrer bisherigen Würde möchten beibehalten werden. Bei dieser Gelegenheit sucht Justinian auch das Betragen des Patriarchen von Constantinopel gegen den Bischof Stephanus vorzüglich dadurch zu entschuldigen, daß Epiphanius den Achilles auf seinen Befehl geweihet habe. Endlich ersucht der Kaiser auch den Pabst, daß er dem Bischofe seines, nunmehr unter dem Namen Justinianea, zur Stadt erhobenen Geburtsortes die Würde eines apostolischen Vicarius ertheilen möchte.

13. Beide kaiserliche Schreiben wurden natürlicher Weise ebenfalls durch zwei besondere päbstliche Breven beantwortet. Justinian's Rechtgläubigkeit ertheilt Agapet große Lobsprüche. Er sagt dem Kaiser, daß er sein Glaubensbekenntniß gutheiße und annehme, aber nicht als wenn die Lehre eines Laien in der Kirche eine Autorität wäre;*)

*) — — non quia laicis auctoritatem praedicationis

sondern weil er jenes mit dem Lehrbegriffe der Kirche vollkommen übereinstimmend finde. In Ansehung der arianischen Geistlichkeit bemerkt der Pabst dem Kaiser ungefähr das nämliche, was er diesfalls vorher schon an den Erzbischof Reparatus von Carthago geschrieben hatte. „In den Schafstall Jesu," sagt Agapet hinzu, „muß man durch die rechte Thüre eingehen; aber die rechte Thüre ist nicht stolzes Verlangen nach geistlichen Würden und Ehrenstellen." — Den Patriarchen von Constantinopel glaubt Agapet dadurch, daß derselbe einem kaiserlichen Befehle sich hätte fügen müssen, gar nicht entschuldigen zu können; indem es in diesem Falle nur noch um so mehr dessen Pflicht gewesen wäre, einen so frommen Kaiser, der ohnehin schon so viele Neigung zeige, die Rechte des Stuhls des heiligen Petrus zu schützen, auf jede Art darauf aufmerksam zu machen, wie sehr durch dergleichen Befehle eben diese Rechte gekränkt würden.*) — Rücksichtlich des

admittimur, sed quia studium fidei vestrae patrum nostrorum regulis conveniens confirmamus atque roboramus.

*) Quod autem clementia vestra fratris et coepiscopi nostri Epiphanii dignata est excusare personam, quia in praedicti Achillis consecratione vestra potius jussio quam illius ordinatio praevenisset; credimus quod et ipse cognoverit jure culpatum, qui praeter alia quae deliquit, hoc certe excusare vix poterit, quod tam piissimo et clementissimo principi, beati quoque Petri privilegia defensanti non vel *opportune vel importune* sugesserit quid in hac parte sedis apostolicae reverentiae deberetur. Con. Col. p. 852. — —

Dieses Schreiben des Pabstes Agapet an Kaiser Justinian ist wieder, wie so viele andere päbstliche

iſchofes von Juſtinianea verſpricht Agapith dem aiſer, unverzüglich einige Legaten zu ſchicken, welc e ihm die päbſtliche, diesfalls genommene Entſ ließung bekannt machen ſollten.

14. Bald darauf ſtarb der Patriarch Epiphas us von Conſtantinopel (535) und erhielt zum achfolger den Anthimius, Biſchof von Trebizund. n der merkwürdigen Unterredung mit den Sevemern zu Conſtantinopel ſtand er zwar in der eihe der Rechtgläubigen; aber in ſeinem Herzen rdammte er das Concilium von Chalcedon, war n eifriger Freund und Anhänger der Eutychianer. s ein ſolcher war er der Kaiſerin Theodora bennt; und dieſe war es daher auch ganz allein, e durch ihren mächtigen Einfluß ihn auf den Stuhl n Conſtantinopel erhob. Sobald Ephrem, Paiarch von Antiochien, die Erhebung des Anthimius fuhr, ſchrieb er an den Kaiſer, denſelben bittend, für zu ſorgen, daß die Synodalſchreiben, welche, m Herkommen zu Folge, der neue Patriarch von onſtantinopel an die übrigen Biſchöfe jetzt ſenden ußte, mit den Lehren der Kirche vollkommen überſtimmend befunden würden. Anthimius Synodal-

Schreiben, ein wahres Muſter eines mit ungemeiner Umſicht entworfenen, zwar in den ehrerbietigſten Ausdrücken abgefaßten, aber der hohen päbſtlichen Würde zugleich auch nicht das Mindeſte vergebenden apoſtoliſchen Breve's. Entkleidet man daſſelbe des, obgleich ſehr ſinnvoll gewählten Wortſchmuckes, ſo ſagt der Pabſt darin dem Juſtinian ganz deutlich und unumwunden, daß ein Kaiſer in rein-kirchlichen Angelegenheiten gar nichts zu befehlen habe, und daß, wenn er dennoch etwas hierin zu befehlen ſich anmaße, kein Biſchof, wenn anders derſelbe die heiligen Rechten und Pflichten ſeines biſchöflichen Amtes nicht verletzen wolle, einem ſolchen Befehle nicht gehorchen dürfe.

schreiben war daher mit der größten Behutsamkeit abgefaßt, und sorgfältig vermied er darin Alles, was seine verkehrte Lehre hätte verrathen können. Ephrem nahm das Synodalschreiben an, bat jedoch den Anthimius, über Verschiedenes sich umständlicher und mit mehr Bestimmtheit zu erklären und vor allem dem Eutyches und dessen Lehre das Anathema zu sprechen.

15. Anthimius Erhebung belebte auf das neue so sehr den Muth der Akephalen, daß mehrere der Vornehmsten dieser Sekte: der berüchtigte Severus, Petrus von Apamea, der syrische Mönch Zoara ꝛc., nach Constantinopel kamen, Versammlungen dort hielten, in Privathäusern sich priesterlicher Verrichtungen erkühnten, das heilige Opfer entweiheten, sogar auch das Sakrament der Taufe ertheilten. Natürlicherweise ließ Anthimius dieses alles geschehen; stellte sich wenigstens, als wenn er von allem dem Unwesen nichts wüßte. Aber die Aebte der Klöster in Constantinopel ahneten den noch hinter dem Vorhange verborgenen Urheber alles dieses Unfuges. Unerschrocken widersetzten sie sich dem beginnenden Frevel; führten gegen Anthimius von Constantinopel Klage bei dem Kaiser; führten auch Klage gegen ihn in Rom bei dem Pabste. Justinian beruhigte sie, indem er ihnen die frohe Kunde mittheilte, daß in kurzer Zeit das Oberhaupt der Christenheit selbst nach Constantinopel kommen werde; zudem gab er ihnen sein kaiserliches Wort, daß er alle Beschlüsse, welche der Pabst, während seiner Anwesenheit in Constantinopel, auf canonischem Wege gegen Ketzer und Schismatiker erlassen würde, ohne Ansehung der Person werde vollziehen lassen. Die frommen Aebte glaubten, die nahe Ankunft des Pabstes ruhig abwarten zu müssen, und überließen einstweilen, diese kurze Zeit über, das gährende Chaos seinem eigenen Conflikt.

16. Ungefähr um die nämliche Zeit, vielleicht einige Monate früher, trug sich auch noch ein anderes Ereigniß zu, das, obschon an und für sich wenig bedeutend, wir dennoch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glauben. Kaiser Julian der Abtrünnige hatte den Hafen von Constantinopel anlegen lassen und die dankbare Stadt ihm dafür ein Monument in der Mitte des Hafens errichtet. Ein heftiger Sturm stürzte jetzt dieses Denkmal; und Justinian befahl nun, an die Stelle der gestürzten Bildsäule des Abtrünnigen ein eben so herrliches und noch höheres Kreuz zu errichten. Wahrhaftig ein eben so frommer als sinnreicher Gedanke des Kaisers! denn das nun errichtete Kreuzzeichen war für die Religion eine wahre, das Andenken ihres Sieges über ihren ärgsten Feind jeden Tag erneuende Trophä.

XXIX.

1. Kaum war Afrika eine römische Provinz geworden, als schon eine nicht minder erwünschte Gelegenheit sich darbot, auch Italien mit dem Reiche der Römer wieder zu vereinigen. Gewöhnlich führt jede glückliche Unternehmung zu einer neuen, und jede Eroberung reizt eben so sehr die Begierde zu erobern, als sie die Kraft, dieselbe zu befriedigen, vermehrt. In dem Herzen des Kaisers, wie in seinem Staatsrathe, ward also der Krieg gegen die Ostgothen in Italien beschlossen; und früher und schneller, als man hätte vermuthen sollen, traf nun dieses mächtige Volk die Strafe für seine, bei der Zerstörung des vandalischen Reiches, gezeigte unbegreifliche politische Apathie. Um aber die Entstehung wie die Gründe eines Krieges zu entwickeln, welcher eben so sehr wegen seiner langen Dauer und großen Ereignissen, als der Wan-

heldenkraft aller menschlichen Größe und der glänzenden Schaar von Helden, welche nach einander den blutigen Schauplatz betreten, so vorzüglich unsere Aufmerksamkeit zu fesseln verdient, müssen wir auf einige Augenblicke wieder zur Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien zurückgehen. *)

2. Aus dem vorigen Bande wird der Leser sich erinnern, daß nach dem Tode Theodorich's des Großen (526) dessen Enkel Athanarich, unter der Vormundschaft seiner Mutter, den Thron der Amalen bestieg. Unter dem Namen ihres Sohnes regierte jetzt Amalasuntha; aber sie herrschte mit eben so viel Weisheit und Kraft, als Herzensgüte und zarter Sorgfalt für das Wohl ihrer Unterthanen. In dieser seltenen Fürstin war Alles vereint, was nur immer eine noch halb rohe, auf ihren Waffenruhm stolze Nation, die blos in kriegerischem Waffengetümmel sich gefällt, dennoch dem sanftern Scepter eines Weibes hätte unterwerfen müssen. Durch ihre Mutter Audefleda, Chlodowig's Schwester, vereinigte sie in sich die zwei edelsten und ältesten aller damaligen Regentengeschlechter, nämlich das Haus der Amalen mit jenem der Merovinger; und ihr leider nur zu frühe gestorbener Gemahl, der tugendhafte und tapfere Eucharis, war ein Sprößling des königlichen Hauses der Gothen. Ihre körperliche Wohlgestalt und Schönheit, unstreitig das geringste ihrer Verdienste, hatte selbst die Eifersucht einer Theodora geweckt, und zog mit unwiderstehlichem Zauber jedes Herz an sich, das nur immer hohes, weibliches Verdienst nur einigermaßen zu

*) Die vorzüglichsten Quellen sind jetzt: Procopius de bell. goth.; Cassiodor's Briefe; Jornand. de reb. Get., und von neuern Werken Muratori und der Abrégé chronol. de l'hist. d'Italie. T. 1.

schätzen wußte. Die glücklichsten Naturanlagen hatten die Bildung, welche der große Theodorich seiner Tochter hatte geben lassen, ungemein erleichtert. Amalasuntha war mit Wissenschaft geschmückt, drückte mit gleicher Fertigkeit sich in der lateinischen, griechischen und gothischen Sprache aus, suchte in philosophischen Studien Erholung nach ihren oft so drückenden Regentengeschäften, ehrte die Ueberreste ehemaliger griechischer und römischer Cultur, belohnte mit königlicher Großmuth das Verdienst ächter Gelehrten und that zur Verbreitung wahrer Gelehrsamkeit, während ihrer kurzen Regierung von kaum acht Jahren, ungleich mehr, oder doch gewiß wenigstens eben so viel, als alle sogenannten gekrönten Philosophen je noch auf ihren Thronen gethan haben. *)

3. Acht und zwanzig Jahre war Amalasuntha alt, als sie die Zügel der Regierung übernahm. Nicht leicht war die Aufgabe, welche sie zu lösen hatte. Gehorsam unter dem Gesetze, sollte sie einem rohen, unbändigen, nur der kraftvollen Faust eines Helden gewohnten Volke lehren, demselben den Wahn

*) Mit Zuziehung und Hülfe des Pabstes Agapet wollte Amalasuntha in Rom theologische und philosophische Schulen, nach dem Muster der ehemals so berühmten Alexandrinischen Schule anlegen. Leider hinderten die bald darauf in Italien ausgebrochenen Unruhen die Ausführung dieser so heilsamen, nicht genug zu preisenden Unternehmung. — — Ungeachtet ihrer vielseitigen Kenntnisse und ganz ungewöhnlichen Sprachgewalt, hatte, nach dem Zeugnisse Cassiodor's, es Amalasuntha sich dennoch zum Gesetze gemacht, in dem Staatsrathe nie selbst zu sprechen. Mit Aufmerksamkeit hörte sie blos die Meinung der andern; gab aber alsdann eine Entscheidung, welche vollkommen bewies, daß sie, statt über den Gegenstand zu sprechen, nur desto mehr über denselben gedacht hatte.

benehmen, daß auch jetzt nach vierzig Jahren Italien noch immer nichts, als eine gothische Eroberung, und Römer und Italiener blos Sclaven der Gothen wären; sie sollte ferner die Liebe und Zuneigung ihrer eigenen Nation gewinnen, und — was gewiß nichts leichtes war — doch zugleich auch ihre italienischen Unterthanen beglücken. Aber Rom und Italien erstaunten bald über den schönen und seltenen Verein zarten Weibersinnes und männlicher Charakterstärke. Des Vaters großer Geist beseelte die Tochter; und der größte Regent seiner Zeit war nun durch ein geistvolles, unermüdet thätiges, und doch liebes und sanftes Weib vollkommen ersetzt.

4. Den Anfang ihrer Regierung begann Amalasuntha mit dem kindlich-frommen Bestreben, alle trübe und beugende Rückerinnerungen an die letzten Jahre ihres Vaters so viel wie möglich zu vertilgen. Des Boëtius und Symmachus Kindern gab sie die eingezogenen Güter ihrer Väter wieder zurück, beförderte sie zu Ehrenstellen, überhäufte sie mit Wohlthaten, und that, was nur immer zu thun war, um diese unglücklichen Familien mit dem Andenken Theodorich's wieder auszusöhnen.

5. Ihre italienischen Unterthanen schützte Amalasuntha gegen die Raubsucht mächtiger Großen; und wachte mit unerbittlicher Strenge über die Handhabung der weisen, die bürgerliche Ordnung schützenden Gesetze, welche sie gegen Raub, Gewaltthätigkeit, Bestechbarkeit der Richter, Verkäuflichkeit der Gerechtigkeit, falsches Zeugniß und alle die bösen Künste, erfunden, um die Wirkung eines richterlichen Spruches zu vereiteln, gleich im Anfange ihrer Regierung gegeben hatte. Theodat, ein Prinz aus der königlichen Familie, und Statthalter oder Prä-

fekt von Tuscien glaubte sich über die Gesetze erhaben; die ganze Provinz betrachtete er als eine, durch das Loos ihm zu Theil gewordene Beute. Schon im Besitze großer Ländereien, wurde seine Habsucht dadurch nur noch mehr gereizt. Jedes Eigenthum, das ihm gefiel, riß er an sich, und Gewaltthätigkeit mußte stets den mangelnden Rechtstitel ersetzen. Aber schnell machte Amalasuntha seinen Bedrückungen ein Ende, berief ihn nach Ravenna, ließ sein Betragen untersuchen, und Theodat, durch einen gerichtlichen Spruch, welcher ihn zwang, alles unrecht erworbene Eigenthum wieder zurückzugeben, gleichsam moralisch als einen Räuber brandmarken.

6. Den alten römischen Adel hielt Theodorich's Tochter in hohen Ehren; sie betrachtete ihn als ein ehrwürdiges, aus den Trümmern der alten römischen Republik majestätisch sich hervorhebendes Denkmal. Paulinus war ein Sprosse des uralten Geschlechtes der Decier. In dem Jahre 534 ernannte ihn Amalasuntha zum Consul und erhob in ihrem Briefe an ihn die Tugenden und hohen Verdienste der Decier um die römische Republik.

7. Obschon in der arianischen Lehre erzogen und dem Irrthume dieser Sekte ergeben, schützte, ehrte und begünstigte diese weise Fürstin dennoch stets die katholische Kirche. Alle ihre Briefe zeugen von der großen Ehrfurcht, welche sie nicht nur für das Oberhaupt der Kirche, sondern auch für alle übrigen Bischöfe hatte; und selbst ein rechtgläubiger Monarch würde sich Amalasuntha's zum Besten der katholischen Kirche erlassene Gesetze und Verordnungen zu einem hohen Verdienste haben anrechnen dürfen.

8. Ihren Sohn liebte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit; aber ihre Liebe hatte keine der Schwachheiten gewöhnlicher Frauen. Athanarich sollte das Bild seines Großvaters werden. Frei von Eitelkeit und jeder fremdartigen Beziehung, hatte Amalasuntha, aus reiner Liebe zu den Wissenschaften, sich denselben ergeben. Daß sie nicht blos den Verstand schmücken, sondern auch das Herz veredeln, den Charakter festigen und überhaupt dem Geiste einen höhern Schwung ertheilen: dieß hatte eigene Erfahrung ihr gelehrt. Für ihren Sohn berief sie daher die geschicktesten Lehrer aus Rom und ganz Italien nach Ravenna. Drei von ihr auserwählte, durch tadellosen Wandel, ehrwürdiges Alter und Reichthum an praktischer Lebensweisheit ausgezeichnete gothische Grafen wurden des jungen Athanarich's beständige Begleiter und Gesellschafter. Die Gesetze der Sittlichkeit aus den ewigen Gesetzen der Vernunft herzuleiten: dieß vermag der Verstand zu lernen; aber dann wird das Herz noch nicht die Tugend lieben; diese Liebe wird erst durch praktische Uebung erzeugt und letztere am leichtesten an der Hand weiser und tugendhafter Freunde erworben. Eben so ist Lebensklugheit blos eine Tochter der Erfahrung, und diese die Frucht eines kraftvollen Alters. Daher Theodorich's Tochter zarte Sorgfalt in der Auswahl der nächsten Umgebungen ihres Sohnes.

9. Aber leider scheiterten Amalasuntha's weise Erziehungsplane an der Roheit der gothischen Nation. Die Gothen, den Wissenschaften und stillen Künsten des Friedens noch fremd, daher ihnen abhold, und ohnehin schon höchst unzufrieden mit der Regentin wegen deren Vorliebe zu den Römern, indem sie dieselben überall begünstigte, die wichtigsten Staatsämter — wozu jedoch blos die Unwissen-

heit ihrer Gothen sie zwang — nur mit Römern besetzte, und endlich gar, was ihnen die höchste Ungerechtigkeit schien, ihre italienischen Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten der stolzen und wilden Eroberer schützte, und vor dem Gesetze keinen Unterschied zwischen einem Gothen und Römer kannte, fingen nun an, laut darüber zu murren, daß man dem jungen Athanarich eine dem künftigen Gothenkönige höchst unanständige Erziehung gebe, statt den Prinzen mit Waffenspiel und ritterlichen Uebungen zu beschäftigen, ihn den Händen gelehrter Pedanten überlasse, dessen Mannhaftigkeit dadurch erschlaffe, alles kriegerische Feuer in ihm ersticke.

10. Das unter der Asche glimmende Feuer brachte bald ein Zufall zum Ausbruche. An einem Hoffeste, als der große gothische Adel schon in den Vorsälen des Palastes versammelt war, traf es sich, daß Amalasuntha ihren Sohn über einer höchst unanständigen Handlung überraschte und in der ersten Aufwallung ihres Unwillens ihm eine Ohrfeige gab. Auf das höchste darüber entrüstet, lief der Knabe aus dem Zimmer seiner Mutter, begegnete einigen der im Palaste versammelten Großen und klagte diesen unter Thränen, die blos Zorn und Bosheit seinen Augen erpreßten, die Härte seiner Mutter, und die so eben von ihr erhaltene Züchtigung. In einem Augenblicke war der ganze Palast voll von diesem großen Ereignisse. Unter dem Scheine eines tief empfundenen Unwillens über die ihrem Könige angethane Schmach, glaubten die Mißvergnügten — und zu diesen gehörten beinahe Alle, welche zum Feste sich jetzt am Hofe versammelt hatten — nun kühner als bisher mit der Regentin sprechen zu dürfen. Stürmisch drangen sie in das Gemach der Fürstin, forderten gebieterisch, daß der zum Jünglinge reifende königs

liche Knabe der weichen Zucht einer Mutter entlassen, von seinen schwachen Greisen und Pedanten befreit und in der Gesellschaft feuriger und muthvoller Jünglinge in der ehrenvollen Unwissenheit seiner edeln Vorfahren erzogen werden müßte.

11. Damit noch nicht zufrieden, verbreiteten sie das verrätherische Gerücht von einer entdeckten Verschwörung der Mutter gegen die Krone und das Leben ihres Sohnes. Ihr wildes Geschrei galt bald für die Stimme der Nation, und Amalasuntha sah sich gezwungen, die schönsten Hoffnungen ihres Herzens den tollen Forderungen unwissender Barbaren zum Opfer zu bringen. In der Gesellschaft seines Gleichen ward nun der junge Athanarich von Tag zu Tage liederlicher, vergeudete seine Zeit unter den rohesten Spielen, überließ sich dem Weine, bald auch den Weibern, sank von einem Laster in das andere, und ließ, durch seinen trotzigen Ungehorsam gegen seine Mutter, diese immer mehr und mehr ahnen, was eigentlich die wahre Absicht der mißvergnügten Großen seyn konnte.

12. Aber Feigheit lag nicht in dem Charakter der Regentin. Dem über sie hereinbrechenden Sturm war sie entschlossen, muthig entgegen zu treten. In ihren Gedanken mit einem für sie gefahrvollen, aber entscheidenden Schlage beschäftiget, wollte sie jedoch vorher, im Falle, daß ihr Unternehmen mißlingen würde, eine sichere, sie schützende Zufluchtsstätte sich bereiten. An Kaiser Justinian schickte daher Amalasuntha jetzt eine geheime Botschaft und ließ ihn fragen, ob er Theodorich's Tochter, wenn sie gezwungen seyn sollte, Italien zu verlassen, schützend in seinen Staaten aufnehmen wolle. Justinian's Antwort war, wie Amalasuntha sie erwarten konnte. Der Kaiser gab

unverzüglich Befehl, in Dyrrachium einen Palast für sie in Bereitschaft zu setzen, wo sie so lange bleiben könnte, bis es ihr gefallen würde, sich nach Constantinopel zu begeben.

13. Unter sinnreich gewähltem, höchst scheinbarem Vorwande wichtiger Aufträge und Befehlshaberstellen, sandte Amalasuntha nun die Häupter der Mißvergnügten, nämlich drei der verwegensten und mächtigsten gothischen Grafen und Herzoge nach verschiedenen, jedoch weit von einander entfernten Grenzposten Italiens. Zu gleicher Zeit ließ sie ein Schiff in segelfertigen Stand setzen, mehrere Kisten mit einer Summe von vierzigtausend Pfund Goldes an Bord desselben bringen und ihre treuesten Diener darauf einschiffen. Dem Commandanten des Fahrzeuges gab sie Befehl, nach Dyrrachium zu steuern, jedoch nicht in den Hafen einzulaufen, sondern ausserhalb desselben sich vor Anker zu legen und so ihre weitern Befehle abzuwarten. Von den ihr ergebenen Gothen wählte nun Amalasuntha einige der tapfersten, entschlossensten Männer, und auf deren Treue sie sich vollkommen verlassen konnte. Diesen gab sie den Auftrag, den vor ein paar Tagen abgereiseten Herzogen nachzueilen, sich ihrer, wo sie sie treffen würden, zu bemächtigen und dann ohne weiters auf der Stelle sie hinzurichten.

14. Alles gelang nach Wunsch. Amalasuntha's Befehle wurden pünktlich vollzogen. Die Hinrichtung der Häupter der Verschwornen schreckte alle Uebrige; zitternd staunten die Barbaren ob der Energie und Entschlossenheit eines Weibes; und unumschränkter als je herrschte nun wieder Amalasuntha an dem Hofe von Ravenna. Das vor Dyrrachium liegende Schiff

erhielt Befehl, wieder nach dem Hafen von Ravenna zurückzusegeln.

15. Aber um so unversöhnlicher gegen Amalasuntha war jetzt auch der Haß der zahlreichen Anverwandten und Freunde der Getödteten. Auch Theodat hatte die, obgleich wohlverdiente Schmach noch nicht vergessen; auch er sann längst schon auf Rache. Allen Prinzen seines Hauses hatte Theodorich eine sehr gute und daher auch wissenschaftliche Erziehung geben lassen. *) An dem Hofe von Ravenna galt Theodat für einen großen Platoniker. Wirklich hatte er auch den Kopf voll Platonischer Ideen; aber desto weniger von den Maximen dieses Weltweisen in seinem Charakter und seiner Handlungsweise. Er war geizig, habsüchtig, ungerecht, treulos, voll des schwärzesten Undankes, dabei noch des Krieges völlig unkundig und über alle Maßen feig und unentschlossen.

16. Um an Amalasuntha sich zu rächen, wollte er an seiner eigenen Nation zum Verräther werden. In kirchlichen Angelegenheiten hatte Justinian, wie wir bereits in einem der vorigen Abschnitte erzählt haben, die Bischöfe Hypatius und Demetrius nach Italien an den Pabst gesandt. Theodat ergriff diese Gelegenheit, und machte in einer geheimen Unterredung Justinian's Gesandten den Antrag, daß er ganz Tuscien (Toscana) dem Kaiser in die Hände zu spielen bereit sey, sobald derselbe ihm nur eine gewisse bestimmte Summe Goldes, einen Platz im Senat und ehrenvollen Aufenthalt in Constantinopel

*) Theodat war Theodorich's Schwester Sohn. Seine Mutter hieß Amalfrede und heirathete, nach dem Tode von Theodat's Vater den vandalischen König Thrasamund.

zusichern wollte. Mit Vergnügen lauschten die Bischöfe Theodat's verrätherischem Antrage, bestärkten ihn in seinen guten Gesinnungen gegen den Kaiser und nahmen es über sich, sobald sie nach Constantinopel zurückgekehrt seyn würden, die Genehmigung der von ihm gesetzten Bedingungen bei ihrem Monarchen zu erwirken.

XXX.

1. Hatte bisher Amalasuntha die Ausschweifungen ihres Sohnes beweinen müssen; so sollte dessen frühzeitiger Tod sie jetzt in noch tiefern Kummer versenken. Schnell und furchtbar hatte die Wollust sich an ihrem Opfer gerächt. Der junge Wüstling war ein Greis, bevor er noch das zwanzigste Jahr seines Lebens erreicht hatte, und starb schon in dem sechzehnten seines Alters, nachdem er kaum acht Jahre den Titel eines Königs geführt hatte.

2. Als Amalasuntha sah, wie der an Geist und Körper völlig erschöpfte Athanarich mit jedem Tage sichtbar dem Grabe entgegenwankte, ward sie über ihren, nach dem Tode ihres Sohnes völlig verlassenen Zustand nicht wenig beunruhiget. Sie wußte, daß, nach den Fundamentalgesetzen der gothischen Nation, die Krone nicht von der Lanze zu der Kunkel übergehen könnte; und von einer Menge geheimer Feinde umgeben, sah sie zugleich voraus, daß, welcher der Großen auch den Thron besteigen sollte, sie gewiß in diesem ebenfalls einen ihrer unversöhnlichen Feinde finden würde. Voll dieser nichts weniger als ungegründeten Besorgnisse, knüpfte sie mit dem Kaiser wieder neue Unterhandlungen an, und gab ihm so ziemlich deutlich zu verstehen, daß sie wohl geneigt

seyn könnte, die unter seinen Vorfahren dem römischen Reiche entrissenen Provinzen Italiens ihm unter gewissen Bedingungen wieder abzutreten.

3. Aber Amalasuntha hatte ebenfalls die Schwachheit so vieler andern großen und starken Seelen. Sie wollte herrschen, weil sie das Herrschen verstand, und daher das Regiment ihr von Rechtswegen gebührte. So lange ihr Sohn lebte, war sie nicht blos die Regentin Italiens gewesen, sondern hatte selbst, mit Bewilligung der gothischen Nation, den Titel einer Königin geführt. Als daher der entscheidende Moment herannahete, konnte sie sich nicht entschließen, ihren Thron freiwillig zu verlassen; brach demnach mit Justinian die Unterhandlungen wieder ab, und fiel nun auf den Gedanken, in Theodat sich einen Genossen der Herrschaft zu geben, jedoch blos den königlichen Titel mit ihm zu theilen, das Wesen der königlichen Gewalt aber ganz allein in ihren Händen zu behalten. *)

4. Eiligst ward Theodat nach Ravenna berufen. Amalasuntha sagte ihm, daß sie bei Athanarich's hoffnungslosem Zustande längst schon die Augen auf ihn geworfen, ihm den Thron der Gothen bestimmt und nur deswegen mit so vieler Strenge ihn behandelt

*) Es ist schwer zu errathen, woher wohl der Irrthum mehrerer Geschichtschreiber herrühren mag, welche geradezu erzählen, Amalasuntha habe sich mit Theodat vermählt. Weder Procop noch Cassiodor wissen etwas davon; im Gegentheil belehren sie uns, daß Theodat damals schon eine Gemahlin, Namens Gudeline, hatte, daß beide sich nie von einander trennten, und Gudeline nachher eine kurze Zeit in einem, freilich für sie und ihren Gemahl höchst schmählichen Briefwechsel mit der Kaiserin Theodora gestanden sey.

habe, um zu verhindern, daß er nicht durch fernere Ungerechtigkeiten sich den Haß der Gothen und Römer zuziehe und so selbst ihre ihm wohlwollenden Absichten vereitle. Jetzt, da das Geschehene nun längst schon vergessen wäre, sey sie bereit, ihn auf den Thron zu erheben, jedoch unter der Bedingung, daß er ihr unter einem Eide versprechen müßte, sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, ihr aber, wie bisher, die Sorge für das Wohl Italiens und der Gothen ganz allein zu überlassen. Theodat warf sich zu den Füßen seiner Wohlthäterin, versprach, betheuerte und beschwor alles, was man nur verlangte, und ward schon am andern Tage nach Athanarich's Tod in Ravenna zum Könige von Italien ausgerufen. *)

5. Von der Thronbesteigung Theodat's, und Amalasuntha's wurden der Kaiser und auch der Senat in Rom unverzüglich in Kenntniß gesetzt. Theodat in seinem Schreiben an den römischen Senat erhob die Tugenden Amalasuntha's, und diese in dem ihrigen jene des Theodat's. Aber es war Cassiodor, welcher, in seiner Eigenschaft als Minister, beide Briefe entwarf, in Theodat's Schreiben schilderte er demnach die Amalasuntha wie sie war, in Amalasuntha's Briefe aber den Theodat blos wie er hätte seyn sollen.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß die einsichtsvolle Amalasuntha, der es gewiß nicht an Menschenkenntniß gebrach, wenig auf den Eidschwur des Theodat's gebauet haben mag. Ihre Hoffnung, den neuen Machtgenossen in einer steten Abhängigkeit von ihr zu erhalten, beruhete vorzüglich und vielleicht ganz allein auf Theodat's anerkannter Unfähigkeit, Schwäche und Feigheit, so wie auf dem Haß und der allgemeinen Verachtung, welche er schon seit so vielen Jahren sich zugezogen hatte.

seyn könnte, die unter seinen Vorfahren dem römischen Reiche entrissenen Provinzen Italiens ihm unter gewissen Bedingungen wieder abzutreten.

3. Aber Amalasuntha hatte ebenfalls die Schwachheit so vieler andern großen und starken Seelen. Sie wollte herrschen, weil sie das Herrschen verstand, und daher das Regiment ihr von Rechtswegen gebührte. So lange ihr Sohn lebte, war sie nicht blos die Regentin Italiens gewesen, sondern hatte selbst, mit Bewilligung der gothischen Nation, den Titel einer Königin geführt. Als daher der entscheidende Moment herannahete, konnte sie sich nicht entschließen, ihren Thron freiwillig zu verlassen; brach demnach mit Justinian die Unterhandlungen wieder ab, und fiel nun auf den Gedanken, in Theodat sich einen Genossen der Herrschaft zu geben, jedoch blos den königlichen Titel mit ihm zu theilen, das Wesen der königlichen Gewalt aber ganz allein in ihren Händen zu behalten. *)

4. Eiligst ward Theodat nach Ravenna berufen. Amalasuntha sagte ihm, daß sie bei Athanarich's hoffnungslosem Zustande längst schon die Augen auf ihn geworfen, ihm den Thron der Gothen bestimmt und nur deswegen mit so vieler Strenge ihn behandelt

*) Es ist schwer zu errathen, woher wohl der Irrthum mehrerer Geschichtschreiber herrühren mag, welche geradezu erzählen, Amalasuntha habe sich mit Theodat vermählt. Weder Procop noch Cassiodor wissen etwas davon; im Gegentheil belehren sie uns, daß Theodat damals schon eine Gemahlin, Namens Gudeline, hatte, daß beide sich nie von einander trennten, und Gudeline nachher eine kurze Zeit in einem, freilich für sie und ihren Gemahl höchst schmählichen Briefwechsel mit der Kaiserin Theodora gestanden sey.

habe, um zu verhindern, daß er nicht durch fernere Ungerechtigkeiten sich den Haß der Gothen und Römer zuziehe und so selbst ihre ihm wohlwollenden Absichten vereitle. Jetzt, da das Geschehene nun längst schon vergessen wäre, sey sie bereit, ihn auf den Thron zu erheben, jedoch unter der Bedingung, daß er ihr unter einem Eide versprechen müßte, sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, ihr aber, wie bisher, die Sorge für das Wohl Italiens und der Gothen ganz allein zu überlassen. Theodat warf sich zu den Füßen seiner Wohlthäterin, versprach, betheuerte und beschwor alles, was man nur verlangte, und ward schon am andern Tage nach Athanarich's Tod in Ravenna zum Könige von Italien ausgerufen. *)

5. Von der Thronbesteigung Theodat's, und Amalasuntha's wurden der Kaiser und auch der Senat in Rom unverzüglich in Kenntniß gesetzt. Theodat in seinem Schreiben an den römischen Senat erhob die Tugenden Amalasuntha's, und diese in dem ihrigen jene des Theodat's. Aber es war Cassiodor, welcher, in seiner Eigenschaft als Minister, beide Briefe entwarf, in Theodat's Schreiben schilderte er demnach die Amalasuntha wie sie war, in Amalasuntha's Briefe aber den Theodat blos wie er hätte seyn sollen.

*) Es versteht sich von selbst, daß die einsichtsvolle Amalasuntha, der es gewiß nicht an Menschenkenntniß gebrach, wenig auf den Eidschwur des Theodat's gebauet haben mag. Ihre Hoffnung, den neuen Machtgenossen in einer steten Abhängigkeit von ihr zu erhalten, beruhete vorzüglich und vielleicht ganz allein auf Theodat's anerkannter Unfähigkeit, Schwäche und Feigheit, so wie auf dem Haß und der allgemeinen Verachtung, welche er schon seit so vielen Jahren sich zugezogen hatte.

6. Zu Theodat's übrigen Lastern gesellte sich nun auch noch das Laster des schwärzesten, scheuslichsten Undankes. Amalasuntha's erklärteste Feinde, besonders die Freunde und Anverwandten der drei auf ihren Befehl getödteten Gothen berief er an seinen Hof, überhäufte sie mit Wohlthaten und suchte durch Gunstbezeugungen jeder Art sich auf das engste mit ihnen zu verbinden. Die treuesten Diener der Königin ließ er heimlich und meuchelmörderischer Weise aus dem Wege räumen, und endlich Amalasuntha selbst des Nachts in ihrem Gemache verhaften und in einem festen Schlosse auf dem Lago di Bolsena einsperren.*)

7. Die Details dieser Thronrevolution sind uns nicht bekannt. Desto schwerer ist es daher zu begreifen, wie ein elender, durchaus verhaßter, allgemein verachteter, feiger und unentschlossener Mensch, das erbärmliche Schattenbild eines Königs, es hat wagen dürfen, eine von einem Theile ihrer Nation geliebte, von einem andern gefürchtete, aber von allen Gothen geachtete und von den Römern und Italienern angebetete Königin plötzlich aller ihrer Macht zu berauben, sie gar zu verhaften und von dem Throne, auf wel-

*) Dieser See hieß damals lacus Vulsiniensis. Er ist mit weißen Felsen umgeben, sehr reich an Fischen, und an seinen Ufern hält sich eine ungeheure Menge wilder Vögel auf. Der jüngere Plinius spricht von zwei waldigen Inseln, welche auf dem Wasser dieses Sees schwammen. Da es, trotz der großen Leichtgläubigkeit der alten Geographen, es sich dennoch nicht denken läßt, daß Plinius selbst in Italien eine solche Naturmerkwürdigkeit nicht gehörig untersucht haben sollte; so ist zu vermuthen, daß diese Inseln seit Plinius Zeiten, durch neue, allmälige Ansätze von Land, endlich fest geworden sind.

chem ſie ſo viele Jahre mit Anſehen und Weisheit geherrſcht hatte, in einen ſchmählichen Kerker hinabzuſtürzen. Eine, ein neues unerhörtes Bubenſtück Theodat's enthüllende Erzählung des Gregors von Tours nimmt jedoch einigermaßen den Vorhang hinweg, welcher jenes Werk der Finſterniß und des verabſcheuungswürdigſten Undanks deckt. Audofleda, Chlodowig's Schweſter, Theodorich's Gemahlin und Amalaſuntha's Mutter lebte damals noch. Es war eine ſehr fromme, äußerſt gutmüthige, aber etwas beſchränkte Fürſtin. Dem tückiſchen Theodat gelang es, der leichtgläubigen königlichen Matrone falſchen Argwohn gegen die Aufführung und den Umgang Amalaſuntha's beizubringen. Audofleda machte ihrer Tochter Vorwürfe. Amalaſuntha's Ehrgefühl ward empört. Mehr gekränkt als beleidigt, verließ die Königin das Gemach ihrer Mutter; aber vergiftet ſtarb dieſe unter furchtbaren Convulſionen ſchon am folgenden Morgen, und zwar gleich eine Stunde nachher, als ſie die heilige Communion empfangen hatte. Erkaufte Schelme verbreiteten ſogleich überall das Gerücht, Amalaſuntha habe ihre Mutter in dem Kelche des heiligen Abendmahls vergiftet. Die von hölliſcher Bosheit erſonnene Verläumdung ward von der ſtupiden Leichtgläubigkeit gierig verſchlungen. Jedermann ſchauderte vor der unerhörten Frevelthat zurück. Der jedes Verbrechens fähige Theodat benutzte dieſe Stimmung, und ſo ward drei Tage darauf die bis jetzt ſo mächtige Königin als eine Gefangene nach der oben erwähnten Inſel abgeführt.

8. Aber mit Amalaſuntha's Entfernung von dem Hofe waren deren Feinde noch lange nicht zufrieden; ſie zitterten bei dem Gedanken an die Möglichkeit der Rückkehr der auf einige Augenblicke durch die ſchändlichſte Kabale unterdrückten Königin. Den

Schwächling auf dem Throne ebenfalls zittern zu machen, koſtete ihnen wenig Mühe. Sie ſtellten ihm vor, daß, nach dem einmal gegen die Königin gewagten Schritt, ſeine Krone und ſein Leben, ſo lange Amalaſuntha lebte, bedrohet wären. Nur in dem Untergange Amalaſuntha's ſey Sicherheit für ihn. Den König von dieſer Gefahr zu befreien, boten ſie ſich ſelbſt an. Der auch blos bei dem Anſcheine einer Gefahr ſchon bebende Theodat gab zu allem ſeine Einwilligung. Die Mörder eilten nach dem See von Bolſena, und des großen Theodorich's große Tochter ward im Bade von ihnen erdroſſelt. *)

9. Von dieſen Vorgängen in Italien war Juſtinian noch nichts bekannt. Durch Amalaſuntha's Briefe, wie durch die von Theodat den beiden Biſchöfen Hypatius und Demetrius gemachten Anträge, zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt, ſah er ſich ſchon im Beſitze wenigſtens von Tuscien, wo nicht von ganz Italien und den Ländern an der Donau. Als

*) In ſeiner geheimen Geſchichte behauptet Procopius, daß Theodora, von Eiferſucht getrieben, ohne Vorwiſſen ihres Gemahls, dem kaiſerlichen Geſandten am Hofe von Ravenna geheime Befehle geſchickt habe, auf eine feine und liſtige Weiſe den Theodat zu dem Entſchluſſe zu bringen, die Königin ermorden zu laſſen. Von einer Theodora iſt ohnehin alles zu glauben; aber auch dieſe neue Anklage erhält durch einige verdächtige Stellen in den Briefen der Königin Gundeline, Theodat's Gemahlin, an Theodora, einen ziemlich hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. — Indeſſen war, als die officielle Nachricht von der Ermordung Amalaſuntha's in Conſtantinopel ankam, niemand troſtloſer und erzürnter als Theodora, und in Gegenwart ihres Gemahls und des ganzen Hofes ſchwur ſie unverſöhnlichen Haß und furchtbare Rache den Mördern — ihrer Freundin.

dem Kaiſer die Thronbeſteigung Theodat's war gemeldet worden, glaubte er, Theodat und Amalaſuntha ſeyen über die Abtretung Italiens mit einander einverſtanden, und die Erhebung des Erſtern ſey nur ein Mittel, die Wiedervereinigung der italieniſchen Provinzen mit dem römiſchen Reiche zu erleichtern. Um die Sache zu beſchleunigen, ſandte er den Petrus von Theſſalonich, einen berühmten Rechtsgelehrten von Conſtantinopel, der mit ausgebreiteten Kenntniſſen auch die Gabe der Unterredung in einem ſehr hohen Grade verband, mit geheimen Aufträgen an Theodat und Amalaſuntha nach Ravenna. In Aulon, einer Stadt am adriatiſchen Meerbuſen, erfuhr Petrus die Gefangenſchaft der Königin. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ſandte er einen Eilboten mit dieſer Nachricht an den Kaiſer und erbat ſich neue Verhaltungsbefehle. Juſtinian, der von jeher Amalaſuntha's edeln Charakter zu würdigen wußte, und eine beſondere, ſogar Theodoren's Eiferſucht erregende Neigung gegen ſie blicken ließ, gab ſeinem Geſandten die Weiſung, alles, was in ſeinen Kräften ſtünde, anzuwenden, um die Königin aus der Gefangenſchaft zu befreien. Dem Theodat und allen Großen der gothiſchen Nation ſollte er erklären, daß er, der Kaiſer ſelbſt, ſich in der Perſon der Tochter des Theodorich's auf das gröbſte beleidiget fühle. Drohungen ſollten mit gelindern Vorſtellungen wechſeln, und nichts ſollte unverſucht bleiben, um Amalaſuntha's ſchmähliche Bande ſo ſchnell als möglich zu zerbrechen.

10. Petrus eilte nach Ravenna; aber leider! war, als er in der Reſidenz des Gothenkönigs ankam, Amalaſuntha ſchon nicht mehr unter den Lebenden. Theodat erſchrak, als Juſtinian's Geſandter vor ihm erſchien; er ſuchte alle Schuld, allen Antheil an der

Ermordung der Königin von ſich abzuwälzen; ſchob alles auf die Nation und die gegen die Verſtorbene im höchſten Grade erbitterten Großen an ſeinem Hofe, ſchrieb ſelbſt Entſchuldigungsbriefe voll knechtiſcher Unterwürfigkeit an den Kaiſer, und ſchickte überdies den Liberius und Opilion als ſeine Geſandten nach Conſtantinopel, um mündlich den Kaiſer noch vollends von ſeiner Unſchuld zu überzeugen.

11. Opilion war ein geſchwätziger Sophiſt, hatte vor lauter Schwätzen nie Zeit gehabt, viel zu denken, und war daher ein Mann ohne alle Grundſätze, ohne Gefühl für die Würde der Tugend, wie für die Schändlichkeit des Laſters. Hätte er zeitlichen Lohn zu hoffen gehabt, würde er ſelbſt dem Teufel eine Lobrede gehalten haben. Ganz das Gegentheil von ihm war ſein College Liberius; ein Mann von Gediegenheit des Geiſtes, ſtrengen Grundſätzen und voll heiligen Glaubens an Religion, Tugend und Wahrheit.

12. Als Theodat's beide Geſandten vor dem Kaiſer erſchienen, fing Opilion mit ſeiner gewöhnlichen Wortfülle wieder an in die Länge und Breite zu ſchwätzen, erſann eine Lüge nach der andern und ſchmückte ſie alle ſo gut aus, als nur immer ein ideenarmer Schwätzer ſie auszuſchmücken vermag. Ruhig und geduldig hörte Juſtinian ihn bis zum Ende an; aber die düſtere Miene und das ernſte Schweigen des Liberius, wie deſſen ungleich freiere, würdevollere Haltung waren dem Kaiſer nicht entgangen. Als daher die öffentliche Audienz beendigt war, behielt er denſelben noch bei ſich, und erſuchte ihn, ihm den ganzen Hergang aufrichtig und der Wahrheit treu zu erzählen. Liberius, bei dem die Politik kein, auf Lug und Trug reducirtes und unter gewiſſen Regeln

und Formen gebrachtes System niederträchtiger Schlauheit und Schelmerei war, entdeckte nun mit edler Freimüthigkeit dem Kaiser das ganze schändliche Gewebe von Bosheit, Rachsucht und Grausamkeit, bezeichnete den Theodat als den wahren Urheber des an Amalasuntha begangenen Mordes, und schilderte den scheuslichen Undank des Mörders mit der ganzen Lebhaftigkeit eines, über solchen unerhörten Frevel auf das höchste empörten Gemüthes.

13. Alle seine Beredsamkeit hatte jetzt Opilion fruchtlos vergeudet. Er erhielt Befehl, den Hof von Constantinopel zu verlassen, Petrus von Thessalonich, Justinian's Gesandter, aber die Weisung, alle Unterhandlungen mit Theodat abzubrechen, ihn als einen erklärten Feind des Kaisers und des Reiches zu behandeln.

14. Eine so schöne Gelegenheit, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, sich ganz Italien zu bemächtigen, wollte Justinian nicht aus den Händen lassen. Wie ehemals in Afrika, rechtfertigte auch jetzt wieder warme Theilnahme an dem unverdienten Schicksale der unglücklichen Amalasuntha einen Vertilgungskrieg gegen den treulosen und grausamen Thronräuber. Der Krieg gegen die Gothen und die Eroberung Italiens und der, die römischen Kornböden noch immer mit Getraide anfüllenden Insel Sicilien wurden demnach beschlossen, und dem tapfern und glücklichen Belisar, dessen in Afrika gesammelten Lorbeern noch nicht verwelkt waren, abermals die Entwerfung des Plans und die Anführung des Heeres und der Flotte mit unumschränkter Vollmacht übertragen.

XXXI.

1. Der Römer Angriffsplan war mit Weisheit und Kriegskunde entworfen. Auf ſeinen zwei entfernteſten Grenzpunkten ſollte das gothiſche Reich angegriffen werden. Der tapfere, dem Leſer ſchon bekannte Gothe Mundus erhielt demnach von dem Kaiſer den Auftrag, in Dalmatien einzurücken und die Stadt Salona zu belagern. Eigentlich war dieſe Bewegung nur eine mächtige Diverſion, vorzüglich darauf berechnet, die Streitkräfte der Gothen zu theilen und deren Aufmerkſamkeit auf ihre nördlichen Grenzen zu ziehen, während Beliſarius, nachdem er durch die Eroberung Siciliens die Seecommunication zwiſchen Afrika und Unter-Italien hergeſtellt haben würde, die Gothen im Süden von Italien angreifen und von da raſch in das Herz ihrer Monarchie vorrücken wollte.

2. Seinen Grundſätzen treu, verlangte Beliſarius von dem Kaiſer kein Heer, ſondern blos ein Truppencorps; denn die ganze Armee, welche beſtimmt war, das mächtige oſtgothiſche Reich zu ſtürzen, und aus Italien eine römiſche Provinz zu machen, zählte kaum ſiebentauſend und fünfhundert Mann, wovon noch der gröſste Theil aus fremden, aber durch römiſche Kriegsdisciplin und geſchickte Feldoberſten zu trefflichen Soldaten gebildeten barbariſchen Völkern beſtand. Außerdem hatte er noch eine, höchſtens aus ſechshundert Mann beſtehende Leibwache, welche aber der Kern ſeiner Arme war, und die Beliſarius aus den tapferſten und geübteſten Soldaten der kaiſerlichen Palaſttruppen ſelbſt ſich ausgeſucht hatte. Unterfeldherren des Beliſarius waren: Conſtantinus, Beſſas und Peranes, Sohn des nach

Conſtantinopel geflohenen Gurgenes, Königs von Iberien. Auch Photius, Antoninens Sohn erſter Ehe, begleitete ſeinen Stiefvater auf dieſem Zuge. Er war kaum achtzehn Jahre alt; aber ſittlich und tadellos in ſeinem Wandel, verband er mit der ausgezeichnetſten Tapferkeit jetzt ſchon alle Reife des männlichen Alters. In dem ganzen, von Beliſarius Geiſte beſeelten kleinen Heere war nur eine einzige Perſon zu viel; und dieſe einzige Perſon war Antonina, Beliſarius Gemahlin. Ihren Gemahl liebte ſie nicht, ſetzte aber einen Eigenſinn darein, ihn auf allen ſeinen Feldzugen zu begleiten. Den jungen Theodoſius, ihren erklärten Buhlen, den ſie, um ihre Ausſchweifungen wenigſtens doch mit einem durchſichtigen Flor zu bedecken, zum Intendanten ihres Hausweſens gemacht hatte, nahm ſie ebenfalls wieder mit. In Afrika hatte ſie ihren Gemahl ſchon entehrt; noch mehr entehren ſollte ſie ihn auch in Italien, wo ſie, wie wir in der Folge ſehen werden, ihn zu einem Schritte verleitete, der auf immer ſelbſt ſeinen Feldherrnruhm verdunkelte, ihn ſelbſt in den Augen aller Redlichen mit Schande und Schmach bedeckte, und ſeinem Namen ein, in der Geſchichte unauslöſchliches Brandmal aufdrückte.

3. Die nicht ſehr bedeutenden, mit der Größe der Unternehmung in gar keinem Verhältniſſe ſtehenden Zurüſtungen waren bald beendiget. Im Anfange des Sommers 535 ward das Heer eingeſchifft, zugleich aber auch ſehr ſorgfältig überall das Gerücht verbreitet, Beliſarius ſegele blos nach Afrika, um dem kaiſerlichen Statthalter dort eine neue Verſtärkung an Truppen und Schiffen zuzuführen.

4. Die Seereiſe war glücklich und noch von kürzerer Dauer als das erſtemal. Als die Flotte die

Küſten von Sicilien zu Geſicht bekam, ſteuerte ſie ſogleich auf dieſelben zu und ging dann vor der Stadt Catana unter Anker. Hier wollte Beliſarius einige Zeit verweilen, um die Geſinnung der Einwohner von Sicilien zu erforſchen. Zu ſeinem größten Vergnügen vernahm er bald, daß die allgemeine Stimmung des Volkes beinahe überall zu Gunſten der Römer ſey, und daß man nur auf die Proclamation des römiſchen Feldherrn warte, um freudig und unbedingt ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Wirklich öffneten auch, auf Beliſars erſte Aufforderung, Catana und ſelbſt Syracus, Siciliens Hauptſtadt, den Römern ihre Thore. Die andern Städte folgten dem Beiſpiele der Hauptſtadt, und nirgends fanden die Römer Widerſtand, als vor den Mauern von Palermo.

5. Von der Landſeite war die Stadt unbezwingbar. Aber der Hafen lag außerhalb der Feſtungswerke, erſtreckte ſich jedoch ſo nahe an dieſelben, daß die Meereswellen die Stadtmauer beſpühlten. Beliſar lief mit ſeiner Flotte in dem Hafen ein, ließ hierauf die zu jedem Schiffe gehörigen Boote durch eine Art Flaſchenzüge an die Hauptmaſte hinaufwinden, ſie mit einer auserleſenen Zahl von Bogenſchützen bemannen und dann die Schiffe langſam der Stadt ſich nähern. Aus dieſer, weit über die Stadtmauern emporragenden Stellung ergoß ſich nun auf die Beſatzung ein ununterbrochener Pfeilregen, gegen den ſie ſich gar nicht zu ſchützen vermochte. Die ganz unerwartete, beinahe unglaubliche Art des Angriffes benahm den Gothen bald allen Muth; ſie begaben ſich ſämmtlich auf die Flucht und die Stadt ward den Römern übergeben.

6. Mit der Einnahme von Palermo war die

Eroberung Siciliens vollendet. Belisarius kehrte nach Syrakus zurück, um dort während des Winters die Verwaltung und innern Angelegenheiten der Insel zu ordnen. Um den bewunderten und gefürchteten Helden zu sehen, war beinahe die ganze Volksmasse von Sicilien innerhalb der Mauern der Hauptstadt versammelt. Unter dem frohen Zurufe einer unermeßlichen Volksmenge hielt Belisarius am letzten Tage des Jahres seinen Einzug in Syrakus; und da dieser Tag auch der letzte seines Consulats war; so warf er, wie solches zu Constantinopel zu geschehen pflegte, eine Menge Gold- und Silbermünzen unter das, von allen Seiten jubelnd um ihn her wogende Volk.

7. Die Empörung der in Afrika unter dem tapfern Salomon stehenden römischen Kriegsvölker hemmte auf kurze Zeit den Lauf seiner Siege. Belisarius stand eben im Begriffe, nach Italien hinüber zu segeln, als der von seinen eigenen, aufrührerischen Soldaten vertriebene Salomon, von Procopius begleitet, im Lager bei Syrakus ankam.*) Blos mit tausend Mann und einem einzigen Schiffe segelt Belisarius, ohne Zeit zu verlieren, nach Carthago. Seine Gegenwart befestiget die treugebliebenen Soldaten in ihrem Gehorsame. Die Rebellen, geschreckt durch den Namen des Helden, ziehen sich zurück. Belisarius verfolgt sie auf einer Strecke von fünfzig Stunden, greift sie endlich an, schlägt sie sammt den mit ihnen verbundenen Mohren nach einer großen Niederlage in die Flucht und würde damals schon dem blutigen mauriſchen Kriege ein Ende gemacht haben, hätte nicht ein Aufstand seiner eigenen Truppen ihn eiligst wieder nach Sicilien zurückgerufen.

*) Man vergleiche damit den sechsten Paragraphen des 13. Abschnittes.

8. Aber blos das Gerücht von der gewissen und nahen Rückkehr des Feldherrn war hinreichend, um den Aufruhr zu dämpfen; und als Belisar ankam, fand er sein Lager eben so ruhig, als er es bei seiner Abreise verlassen hatte.

9. Belisar befahl nun, die Flotte in segelfertigen Stand zu setzen; musterte sein kleines, aber unter seiner Anführung unüberwindliches Heer; legte Besatzung in Syrakus und Palermo, und traf mit gewohnter Thätigkeit alle Vorkehrungen, um nach der Ankunft eines Eilboten (Schnellseglers), den er noch erwartete, sogleich über die Meerenge von Messina zu segeln und mit allem Nachdrucke die Eroberung Italiens zu beginnen.

XXXII.

1. Der schnelle und unerwartete Verlust von Sicilien, dem ehemaligen Bollwerke Italiens gegen die Flotten von Carthago setzte alle Gothen in Bestürzung, am meisten aber den bangen, kraftlosen Theodat. Ihn schreckte das Schicksal Gelimer's, und im Geiste sah er sich schon als Gefangener den Triumphzug des Helden Belisarius schmücken. Was seine Besorgnisse vermehrte und auch den letzten Strahl der Hoffnung ihm trübte, war die Nachricht von der völligen Niederlage des gothischen Heeres in Dalmatien. Der tapfere Mundus hatte es geschlagen und zerstreut, und Salone mit Sturm erobert.

2. Justinian's schlauer Geschäftsträger, Petrus von Thessalonich, wußte die peinliche Lage des von Furcht und Angst gequälten Theodat's trefflich zu

benutzen. Unaufhörlich schilderte er ihm den Zorn des über Amalasuntha's Ermordung höchst erbitterten Kaisers, die Größe der römischen Macht, die Siege Belisars und die Schrecken eines furchtbaren, nun nicht mehr abzuwendenden Vertilgungskrieges.

3. Um, für welchen Preis es auch seyn möchte, auf seinem Haupte die Krone zu erhalten, entschloß sich Theodat, solche nicht blos zu entehren, sondern wahrhaft zu beschmutzen und zu besudeln. Von der Höhe eines unabhängigen, selbstständigen Thrones, ließ er es sich gefallen, in die Reihe demüthiger Vasallen des Kaisers herabzusteigen. Ein Vertrag ward von ihm unterzeichnet, durch welchen er Sicilien den Römern abtrat, und zu einem jährlichen Tribut von dreihundert Pfund Goldes und, auf jedesmaliges Begehren des Kaisers, zur Stellung dreitausend Mann gothischer Hülfsvölker sich verbindlich machte. Er entsagte ferner durch diesen Vertrag dem Rechte, Consuls zu ernennen, versprach feierlich, auch nicht einmal die senatorische Würde ohne besondere Erlaubniß des Kaisers irgend jemand zu ertheilen, und gegen keinen Senator oder Priester Todes- oder Confiscationsstrafe zu erkennen, bevor er nicht dazu die Genehmigung des Hofes von Constantinopel würde erhalten haben. Endlich ward noch festgesetzt, daß bei feierlichen Zurufungen des Volkes der Name des Kaisers vor jenem des gothischen Königs genannt, und wenn diesem eine Bildsäule errichtet würde, des Justinian's geheiligtes *) Bildniß derselben stets zur Rechten sollte gesetzt werden.

*) Ein Ausdruck, beibehalten aus den Zeiten heidnischer Cäsare, der aber jetzt in solcher und ähnlicher Stellung blos ein leeres Wort ohne Sinn war.

4. Mit dieſer Urkunde kehrte nun Petrus nach Conſtantinopel zurück. Aber ſo demüthigend und ſchmählich auch der eingegangene Vertrag, und ſo wahrſcheinlich es daher auch war, daß er in Conſtantinopel würde angenommen werden, konnte er demungeachtet Theodat's geängſtetes Herz nicht völlig beruhigen. Um alſo noch einige tröſtliche, Hoffnung erregende Worte darüber von Petrus zu hören, ließ er ihn, als er ſchon Dyrrachium erreicht hatte, wieder nach Ravenna zurückrufen.

5. Zwiſchen Juſtinian's ſchlauem Miniſter und dem, ſeiner edeln Abſtammung wie ſeiner tapfern Nation unwürdigen König ſpann ſich nun ein in ſeiner Art ganz eigenes, höchſt ſeltſames Geſpräch an. Letzterer forſchte, ob Juſtinian wohl den Vertrag genehmigen und von einem Kriege gegen Italien abſtehen werde. Petrus, der Theodat's Gedanken errieth, ſtellte ſich, als wenn er von gleichen Beſorgniſſen beunruhigt würde, brachte einen Zweifel nach dem andern vor, wovon immer einer für Theodat noch beunruhigender war als der andere. Der König ſprach nun von der Ungerechtigkeit eines ſolchen Angriffes, von den Strömen von Blut, welche würden vergoſſen werden und überhaupt von den, für die ganze Menſchheit ſo traurigen Folgen eines Krieges, welchen daher jeder gerechte und weiſe Monarch mehr als alles andere zu vermeiden ſuchen müßte. Petrus, des furchtſamen Theodat's in ſeinem Herzen höhnend, jedoch in Worten ihm ſchmeichelnd, ſagte nun zu ihm: Es wäre ſehr begreiflich, daß Er, ein tiefer Platoniker, ein von den hohen Ideen dieſes Weiſen ganz begeiſterter Kopf, den größten Abſcheu gegen einen Krieg fühle, die traurigen Folgen deſſelben aus dem wahren philoſophiſchen Geſichtspunkte betrachte, und ſo aus Liebe zur Philoſophie auch den Frieden von ganzer

Seele liebe. Aber ſein Herr, der Kaiſer, wäre von einer ganz andern Art; derſelbe ſey kein Platoniker, überhaupt gar kein Philoſoph, und die hohen Ideen und menſchenbeglückenden Theorien dieſer Herren wären ihm ganz fremd; Juſtinian fürchte ſich alſo nicht im mindeſten vor einem Kriege, und betrachte denſelben, wie alle Nicht-Philoſophen ihn betrachteten, nämlich daß er, der Kaiſer, weil Italien früher ſtets zu dem römiſchen Reiche gehört hätte, nun auch berechtiget ſey, durch die Gewalt der Waffen es wieder mit ſeiner Monarchie zu vereinigen. Er müſſe geſtehen, ſetzte der liſtige Geſchäftsmann hinzu, daß er es gar nicht für wahrſcheinlich halte, daß Juſtinian die einmal beſchloſſene Eroberung Italiens ſo leicht aufgeben werde.

6. Dieſe letztern Worte des Petrus benahmen dem Theodat nun vollends noch den letzten Funken von Hoffnung. Da für ihn der Krieg ein größeres Uebel war, als alle ſeit Anbeginn der Welt auf dem Erdkreiſe zuſammengehäufte Schmach; ſo unterzeichnete er nun noch einen zweiten Vertrag, kraft deſſen er, gegen Ländereien von einem jährlichen Ertrage von zwölfhundert Pfund Goldes, ganz Italien und alle dazu gehörigen Länder dem Kaiſer förmlich abtrat. Da jedoch eine Krone in ſeinen Augen alle ihre Reize noch nicht gänzlich verloren hatte; ſo mußte Petrus ihm mit einem Eide verſprechen, von dem zweiten Vertrage nicht eher Gebrauch zu machen, als bis der erſte von dem Kaiſer völlig würde verworfen worden ſeyn. Um in Anſehung des Petrus ſeiner Sache deſto ſicherer zu ſeyn, ordnete Theodat auch von ſeiner Seite einen Geſandten an den Kaiſer. Er wählte hierzu den Ruſticus, einen italieniſchen Biſchof; dieſer ſollte den Petrus nach Conſtantinopel begleiten, deſſen Schritte dort genau beobachten, und alles mög-

liche thun, um zu bewirken, daß derselbe sein eidlich gemachtes Versprechen erfülle.

7. Indessen glaubte Theodat doch noch nicht alles für seine Sicherheit gethan zu haben. Es fiel ihm ein, daß ein mächtiger Fürsprecher ihm vielleicht bei dem Kaiser sehr wichtige Dienste würde erweisen können. An sämmtliche Senatoren in Rom erging also ein königlicher Brief. Theodat forderte von ihnen, daß der gesammte Senat, um den Kaiser von seiner Expedition nach Italien abzuhalten, ein dringendes Schreiben an denselben erlassen, zugleich auch den unlängst erst auf den päbstlichen Stuhl erhobenen Agapet zu bewegen suchen sollte, sich selbst nach Constantinopel zu begeben, um wo möglich durch seine Vermittelung dem Frieden zwischen dem Kaiser und den Gothen noch eine längere Dauer zu verschaffen. Dieser Aufforderung an den Senat waren Drohungen beigefügt. Der ganze Senat sollte ermordet werden, wenn er sich weigern würde, dem gerechten Verlangen des gothischen Königs zu entsprechen. — Man mußte gehorchen. Der Senat erließ ein, in einer seiner Sitzungen, mit alt-republikanischer Würde abgefaßtes Schreiben an den Kaiser; und auch Agapet der heilige Vater entschloß sich, ohne zu klagen, für das Beste des Senats, der Einwohner Roms und vorzüglich für das Beste der heiligen Kirche, die weite, äußerst beschwerliche Reise nach Constantinopel, beinahe in dem Herzen des Winters zu unternehmen.

XXXIII.

1. Von fünf Bischöfen, seinen Legaten, einigen Diaconen und mehrern andern Geistlichen seiner Kirche begleitet, kam Pabst Agapet am zweiten Februar

des Jahres 536 in Constantinopel an. Um die Unkosten dieser Reise zu bestreiten, war der heilige Vater gezwungen gewesen, einen großen Theil der heiligen Gefäße der Peterskirche zu verpfänden. *) Unterweges hatte der Pabst einem Lahmen, welcher zugleich stumm war, in der Kirche vor den Augen des ganzen Volkes den Gebrauch seiner Glieder und, nachdem er ihm die heilige Eucharistie gereicht, auch die Sprache wieder gegeben. Greg. M. D. c. 3.

2. Um dem Oberhaupte der Kirche die ihm gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, schickte Justinian dem Agapet mehrere Bischöfe und einige der höchsten Beamten seines Hofes entgegen. Wohlwollend wurden alle von dem Pabste empfangen, auch jene, welche der Kaiser noch nachher an ihn sandte; nur den neu ernannten Patriarchen von Constantinopel, den Anthimius, wollte Agapet durchaus nicht sehen.

---

*) Cassiodor, noch immer erster Minister am Hofe von Ravenna, sorgte dafür, daß diese Gefäße bald darauf von dem königlichen Schatze ausgelöset und der Kirche unentgeldlich wieder zurückgegeben wurden. Obgleich auch dieser Zug Cassiodor's Andenken Ehre bringt, so ist es für uns doch nicht wenig schmerzhaft, ihn hier anzeigen zu müssen; jedoch blos deswegen, weil der Leser daraus ersehen muß, daß der sonst so weise, edle, wahrhaft fromme Cassiodor die, beinahe an Niederträchtigkeit grenzende Schwachheit hatte, auch nach Amalasuntha's Ermordung noch ferner an dem Hofe zu bleiben und so dem Mörder seiner ehemaligen, liebenswürdigen, ihm stets so huldvollen Königin ebenfalls zu dienen. — Höchst wahrscheinlich war tief gefühlte Reue über diese, dem Andenken seiner Wohlthäterin zugefügten Schmach der vorzüglichste Beweggrund, welcher ihn später bestimmte, der Welt endlich völlig zu entsagen und den Rest seiner Tage in einem Kloster zu beschließen.

liche thun, um zu bewirken, daß derselbe sein eidlich gemachtes Versprechen erfülle.

7. Indessen glaubte Theodat doch noch nicht alles für seine Sicherheit gethan zu haben. Es fiel ihm ein, daß ein mächtiger Fürsprecher ihm vielleicht bei dem Kaiser sehr wichtige Dienste würde erweisen können. An sämmtliche Senatoren in Rom erging also ein königlicher Brief. Theodat forderte von ihnen, daß der gesammte Senat, um den Kaiser von seiner Expedition nach Italien abzuhalten, ein dringendes Schreiben an denselben erlassen, zugleich auch den unlängst erst auf den päbstlichen Stuhl erhobenen Agapet zu bewegen suchen sollte, sich selbst nach Constantinopel zu begeben, um wo möglich durch seine Vermittelung dem Frieden zwischen dem Kaiser und den Gothen noch eine längere Dauer zu verschaffen. Dieser Aufforderung an den Senat waren Drohungen beigefügt. Der ganze Senat sollte ermordet werden, wenn er sich weigern würde, dem gerechten Verlangen des gothischen Königs zu entsprechen. — Man mußte gehorchen. Der Senat erließ ein, in einer seiner Sitzungen, mit alt-republikanischer Würde abgefaßtes Schreiben an den Kaiser; und auch Agapet der heilige Vater entschloß sich, ohne zu klagen, für das Beste des Senats, der Einwohner Roms und vorzüglich für das Beste der heiligen Kirche, die weite, äußerst beschwerliche Reise nach Constantinopel, beinahe in dem Herzen des Winters zu unternehmen.

XXXIII.

1. Von fünf Bischöfen, seinen Legaten, einigen Diaconen und mehrern andern Geistlichen seiner Kirche begleitet, kam Pabst Agapet am zweiten Februar

des Jahres 536 in Constantinopel an. Um die Unkosten dieser Reise zu bestreiten, war der heilige Vater gezwungen gewesen, einen großen Theil der heiligen Gefäße der Peterskirche zu verpfänden. *) Unterweges hatte der Pabst einem Lahmen, welcher zugleich stumm war, in der Kirche vor den Augen des ganzen Volkes den Gebrauch seiner Glieder und, nachdem er ihm die heilige Eucharistie gereicht, auch die Sprache wieder gegeben. Greg. M. Dial. c. 3.

2. Um dem Oberhaupte der Kirche die ihm gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, schickte Justinian dem Agapet mehrere Bischöfe und einige der höchsten Beamten seines Hofes entgegen. Wohlwollend wurden alle von dem Pabste empfangen, auch jene, welche der Kaiser noch nachher an ihn sandte; nur den neu ernannten Patriarchen von Constantinopel, den Anthimius, wollte Agapet durchaus nicht sehen.

---

*) Cassiodor, noch immer erster Minister am Hofe von Ravenna, sorgte dafür, daß diese Gefäße bald darauf von dem königlichen Schatze ausgelöset und der Kirche unentgeldlich wieder zurückgegeben wurden. Obgleich auch dieser Zug Cassiodor's Andenken Ehre bringt, so ist es für uns doch nicht wenig schmerzhaft, ihn hier anzeigen zu müssen; jedoch blos deswegen, weil der Leser daraus ersehen muß, daß der sonst so weise, edle, wahrhaft fromme Cassiodor die, beinahe an Niederträchtigkeit grenzende Schwachheit hatte, auch nach Amalasuntha's Ermordung noch ferner an dem Hofe zu bleiben und so dem Mörder seiner ehemaligen, liebenswürdigen, ihm stets so huldvollen Königin ebenfalls zu dienen. — Höchst wahrscheinlich war tief gefühlte Reue über diese, dem Andenken seiner Wohlthäterin zugefügten Schmach der vorzüglichste Beweggrund, welcher ihn später bestimmte, der Welt endlich völlig zu entsagen und den Rest seiner Tage in einem Kloster zu beschließen.

3. Gleich in seiner ersten Unterredung mit dem Kaiser war der Pabst zu der Ueberzeugung gelangt, daß der politische Zweck seiner Reise durchaus nicht zu erreichen wäre. Justinian hatte seine Maßregeln genommen; kannte seinen verächtlichen, schwachen Gegner, wußte, daß Italien ihm nicht entgehen würde, und wünschte daher, selbst von dem Pabste keine weitern Gegenvorstellungen mehr darüber zu hören. Agapet hatte das seinige gethan, und beschränkte nun seine ganze Wirksamkeit, während seines Aufenthalts in Constantinopel, blos auf das heilige Interesse der Religion, auf kirchliche Angelegenheiten und das Wohl der morgenländischen Kirche.

4. Der Kaiser und vorzüglich die Kaiserin ersuchten den Pabst sehr dringend, den Anthimius vor sich zu lassen und ihn in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Agapet zeigte sich hierzu sogleich bereit, jedoch unter der Bedingung, daß Anthimius ihm vorher ein, der Lehre der Kirche vollkommen entsprechendes Glaubensbekenntniß überreiche, und zugleich verspreche, unverzüglich zu seiner bischöflichen Kirche nach Trebizund zurückzukehren, indem, wie der Pabst bemerkte, eine solche Versetzung von einer Kirche zu einer andern, ohne irgend einen hinreichenden Grund, den heiligen Canons durchaus zuwiderlaufe.

5. Theodora, des Anthimius eifrige Beschützerin, suchte nun durch Versprechungen jeder Art den Pabst für ihren Günstling zu gewinnen; durch einen ihrer geheimen Emissäre ließ sie ihm sogar große Summen Geldes und kostbare Geschenke anbieten. Als alles dieses nichts half, schritt sie zu Drohungen; und Justinian, von seiner Gemahlin dazu aufgereizt, vergaß sich einmal in einer Unterredung mit dem Oberhaupte der Christenheit so weit, daß er den Pabst fragte, ob

er wohl wiſſe, daß es in ſeiner Macht ſtünde, ihn, wenn er ſich länger widerſetzen würde, auf immer zu verbannen. „So," erwiederte Agapet, „jetzt bemerke ich erſt, wie außerordentlich ich mich getäuſcht habe. Ich glaubte bisher, vor einem chriſtlichen Kaiſer, vor dem erſten Sohne der Kirche zu ſtehen, und ſehe nun, daß ich mich in Gegenwart des Kaiſers Diocletianus befinde."

6. Die unerſchütterliche Feſtigkeit des Pabſtes ſiegte endlich über den Einfluß der Kaiſerin. Juſtinian gab nach, willigte ſogar ein, daß Anthimius, wenn er kein, mit der Lehre der Kirche übereinſtimmendes Glaubensbekenntniß ablegen wollte, ſeines biſchöflichen Amtes entſetzt würde.

7. Anthimius, ſtolz auf die Gunſt der Kaiſerin, daher beſſere Zeiten hoffend, hielt jetzt für rathſamer, einſtweilen lieber ſeinen Würden zu entſagen, als zu der katholiſchen Kirche ſich zu bekennen. Vor dem von Agapet verſammelten Concilium erſchien er demnach nicht; ward alſo von dem Pabſte, mit Zuziehung der verſammelten Biſchöfe förmlich verurtheilt und entſetzt, übergab hierauf in eigener Perſon das Pallium in die Hände des Kaiſers, verließ Conſtantinopel und zog ſich in eine, unter dem beſondern Schutze der Kaiſerin ſtehende Stadt zurück.

8. An die Stelle des Anthimius ward Mennas, ein geborner Alexandriner, auf den Patriarchenſtuhl erhoben und von dem Pabſte ſelbſt zum Biſchofe geweihet. Bis jetzt war Mennas Superior des großen Kloſters zum heiligen Samſon in Conſtantinopel geweſen, hatte ſich ſtets als einen ächten Katholiken bewährt, die Beſchlüſſe des Conciliums von Chalcedon mit Ehrfurcht angenommen und durch Gelehrſamkeit

und Reinheit der Sitten sich überall Ehre und Achtung erworben. Die Wahl des Kaisers fand daher allgemeinen Beifall, und die Geistlichkeit wie die Einwohner von Constantinopel bezeigten laut darüber ihre Freude.

9. In einem Synodalschreiben an Petrus, Patriarchen von Jerusalem, setzte Pabst Agapet denselben von Allem, was während seines Aufenthaltes in Constantinopel bisher geschehen war, in Kenntniß, gab ihm aber zugleich einen Verweis, daß er zu der, durch den Anthimius dem Stuhle von Constantinopel zugefügten Schmach geschwiegen und nicht dem römischen Stuhle, wie er hätte thun müssen, Nachricht davon gegeben habe. — Wie Ephrem von Antiochien und noch viele andere Bischöfe, hatte Petrus von Jerusalem die Synodalschreiben des Anthimius, trotz dessen gesetzwidriger Versetzung von einer Kirche zur andern, dennoch angenommen. Die päbstliche Rüge traf demnach alle Bischöfe, welche sich gleichen Mangels an Ehrfurcht gegen die bestehenden Canons schuldig gemacht hatten.

10. Bald darauf ward der Pabst krank, und starb am 22. April 536, nach einer sehr thätigen und höchst preiswürdigen Regierung von kaum eilf Monaten. Sein Tod ward von der abendländischen wie morgenländischen Kirche gleich schmerzhaft gefühlt und aufrichtig betrauert. Unerhört war der Zulauf des Volkes von den höchsten bis zu den niedersten Ständen bei den Exequien des hohen Verstorbenen in Constantinopel. Ungefähr drei Monate nachher wurde die ehrwürdige Reliquie nach Rom transportirt und in der St. Peterskirche begraben. Während seiner kurzen, aber weisen Regierung consecrirte Pabst Agapet eilf Bischöfe und ordinirte vier Diakone. Als

er starb, hatte er schon die nöthigen Anstalten zu seiner nahen Rückkehr nach Rom getroffen und den Diakon Pelagius zu seinem Apocrisiarius bei dem Kaiser ernannt.

11. Um die Decrete des Pabstes, nach ihrem ganzen Umfange, in Vollzug zu setzen, auch das, was er angefangen hatte, völlig zu beendigen, berief Mennas, der neue Patriarch, gleich nach Agapet's Tod, ein Concilium in Constantinopel zusammen. Mit den fünf abendländischen Bischöfen, welche als Legaten den Pabst nach Constantinopel begleitet hatten, bestand das Concilium beinahe aus sechszig Bischöfen, vier und fünfzig Aebten und der ganzen Geistlichkeit der Kirche von Constantinopel. Anthimius ward dreimal vorgeladen, und da er nicht erschien, ohne weiters nach den Satzungen der Kirche gegen ihn verfahren. Er wurde schuldig erfunden: 1. einer Verletzung der heiligen Canons durch seine Versetzung von einer Kirche zur andern; 2. der Ketzerei des Eutyches, welcher er anhange, die er im Geheimen verbreite und wodurch er neue Spaltung in den Kirchen herbeizuführen suche. In Gemäßheit des von dem Pabste gefällten Urtheils, ward also Anthimius des bischöflichen Stuhles von Trebizond entsetzt und selbst des Namens eines Katholiken beraubt.

12. Auf dem nämlichen Concilium wurde auch dem Severus von Antiochien, Petrus von Apamea und dem Mönch Zoara auf das neue das Anathema gesprochen. Die Beschlüsse des Conciliums bestätigte Justinian durch eine, unter dem 6. August des nämlichen Jahres, an den Patriarchen Mennas gerichtete Constitution. Der Kaiser verbietet darin dem Anthimius, Severus, Petrus und Zoara, nach Constantinopel oder in irgend eine andere, etwas bedeutende

Stadt seines Reiches zu kommen. Er befiehlt, alle Schriften derselben zu verbrennen, denjenigen, welche sie in Zukunft abschreiben würden, die Hände abzuhauen, und verbietet noch ferner allen Ketzern und Sektirern, unter verschiedenen, sehr schweren Strafen, geheime Versammlungen zu halten, oder gar die heiligen Sacramente zu administriren. Um diesem Unfuge mit desto größerm Erfolge steuern zu können, ward Allen, welche in ihren Häusern Oratorien hatten, strenge verboten, von irgend einem andern Geistlichen Messe lesen zu lassen, als blos von solchen, welche der Patriarch von Constantinopel insbesondere dazu ermächtiget haben würde. Wer dieser Verordnung zuwiderhandele, dessen Haus oder Palast sollte konfiscirt werden.

13. Um die nämliche Zeit erließ der Kaiser noch verschiedene andere, das Aeussere der Kirchenverfassung betreffende Gesetze. Durch Eines derselben ward einem schändlichen, bei Leichenbegängnissen eingeschlichenen Mißbrauch eben so weise als wohlthätig abgeholfen. Die Unkosten der Beerdigung waren bisher theils fremder Willkühr, theils auch einem unverständigen, sinnlosen Herkommen überlassen gewesen; überstiegen demnach nicht selten die Kräfte der nächsten Anverwandten des Verstorbenen und ruinirten oft auf lange Zeit eine nicht sehr bemittelte, und durch den Verlust des Familienoberhauptes ohnehin schon in ihrem zeitlichen Wohle nicht wenig gefährdete Familie. Diesem wahrhaft heidnischen, mit dem Geiste des Christenthums in dem größten Widerspruche stehenden Unwesen, machte Justinian nun ein Ende. Eilfhundert Kramläden in Constantinopel wurden bezeichnet, welche die Kosten aller Leichenbegängnisse tragen mußten, dafür aber von allen übrigen Abgaben befreiet waren. Achthundert dieser Kramläden mußten die

Todtengräber herbeischaffen, welche aus allen Zünften der Handwerker genommen wurden; und die dreihundert übrigen mußten zu den, nunmehr sehr verminderten und genau bestimmten Ausgaben das Geld hergeben. Jeder Leichenzug ward von acht Klosterfrauen, welche Trauergesänge sangen, und drei Akolythen begleitet; und so ward nun den Einwohnern von Constantinopel die Wohlthat, in Zukunft wenigstens umsonst sterben zu dürfen.

14. In einem andern, zu dieser Zeit gegebenen Gesetze finden wir die ersten Spuren des Patronatrechts in der orientalischen Kirche. *) Es ward nämlich verordnet, daß derjenige, welcher eine Kirche stiftete, diese nur einem solchen Priester übergeben dürfte, welcher vorher dem Bischofe vorgestellt und von demselben approbirt worden wäre.

15. Sobald die Nachricht von Agapet's Tod Italien erreicht hatte, schickte König Theodat der römischen Geistlichkeit den Befehl, den Subdiakon Silverius zum Pabste zu wählen. Dieses unerhörte Verfahren setzte die ganze Stadt in Bewegung, und es fehlte wenig, so wäre eine förmliche Empörung ausgebrochen. Einige Bischöfe wurden nach Ravenna geschickt, um dem Könige Gegenvorstellungen zu machen. Aber diesen Eingriff in die Rechte der Kirche

*) In der abendländischen Kirche fanden wir diese Spuren schon in dem ersten Concilium von Orange, auf welchem verordnet ward, daß derjenige, welcher eine völlig zerfallene Kirche wiederherstellte, wie deren Stifter selbst betrachtet werden, sich jedoch in Ansehung des Priesters, welchem er diese Kirche übergeben wollte, mit dem Bischofe, in dessen Diöces sie gelegen wäre, zu benehmen hätte.

hatte Theodat ſich nur deswegen erlaubt, weil er befürchtete, daß vielleicht Einer zum Pabſte könnte gewählt werden, welcher, dem Intereſſe des Kaiſers gänzlich ergeben, ſich als einen geheimen, und daher nur noch deſto gefährlichern Feind der Gothen erweiſen möchte. In der Redlichkeit, wie in der friedfertigen und frommen Geſinnung des Silverius glaubte Theodat ſichere Bürgſchaft für das Gegentheil zu finden. Die Gegenvorſtellungen der Biſchöfe hatten daher keinen Erfolg. Dem Befehle des Königs mußte gehorcht und Silverius zum Pabſt gewählt werden. Anfänglich wollte ein großer Theil der römiſchen Geiſtlichkeit ihn gar nicht als Pabſt erkennen. Aber kaum hatte Silverius die heiligen Weihen empfangen, als deſſen liebenswürdige Eigenſchaften ihm bald alle Herzen gewannen. Willig unterwarfen ſich ihm jetzt auch die bisher noch Widerſtrebenden; und die Frömmigkeit und hervorleuchtenden Tugenden des neuen Pabſtes machten, daß man die Unregelmäßigkeit ſeiner Wahl in kurzer Zeit völlig vergaß.

XXXIV.

1. Hatte Pabſt Agapet bei Juſtinian den Frieden für Italien nicht zu vermitteln vermocht; ſo war dieß nun um ſo weniger von dem Biſchofe Ruſtikus zu erwarten; und nicht minder begreiflich iſt es auch, daß Petrus, nachdem er ſchon den völligen Ceſſionsvertrag in der Taſche hatte, es ſich nicht wird ſehr angelegen haben ſeyn laſſen, ſeinen Herrn zu bereden, den erſten Vertrag anzunehmen, daß heißt, mit einem kleinen Theile ſich zu begnügen, wenn er blos die Hand ausſtrecken durfte, um das Ganze zu nehmen. Der zweite, das ganze gothiſche Reich dem Kaiſer überliefernde Vertrag ward alſo Juſtinian vorgelegt,

und natürlicher Weise sogleich von demselben genehmigt. Mit der kaiserlichen Ratification mußte Petrus, welchem Justinian noch einen gewissen Athanasius beiordnete, unverzüglich nach Ravenna zurückkehren. Beide waren auch Ueberbringer eines Briefes des Kaisers an König Theodat: eines Epistels, höchst merkwürdig seiner Spaßhaftigkeit wegen, und dem Etwas ähnliches die Geschichte alter wie neuer Diplomatie schwerlich aufzuweisen haben wird. Justinian macht darin Theodat's Philosophie die schönsten Complimente, erhebt über alles dessen philosophische Liebe zum Frieden, bewundert die hohe Weisheit eines gekrönten Platonikers und gesteht demselben endlich sehr gerne die einigen hundert Aecker Landes zu, gegen welche derselbe eines der mächtigsten und blühendsten Reiche, aus bloser Liebe zur Philosophie, zu vertauschen sich anheischig gemacht hatte.

2. Aber mit Theodat's Philosophie war indessen eine kleine Revolution vorgegangen. Zwei seiner Feldherren, Usinar und Grippa, waren mit einem starken Heere in Dalmatien eingerückt. Um die Stärke der Gothen zu erforschen, schickte ihnen Mundus seinen Sohn Moriz entgegen. Der Jüngling war tapfer wie sein Vater; aber unbesonnen wie die Jugend; und der unverhältnißmäßigen Ungleichheit der Streitkräfte nicht achtend, griff er die Gothen muthig an, tödtete ihnen viele Feinde, blieb aber nebst dem größten Theile seiner Leute in dem Gefechte. Mundus, untröstlich über den Verlust seines Sohnes, zog in der Eile seine Truppen zusammen, ging dem Usinar und Grippa entgegen, schlug das gothische Heer in die Flucht, ward aber, da er, um den Tod seines Sohnes zu rächen, sich mitten unter die Feinde stürzte, von denselben erschlagen. Der Verlust dieses großen Feldherrn benahm den Römern allen Muth. Der

jenige, welcher nach Mundus Tod das Commando übernahm, glaubte mit den wenigen Truppen, welche ihm zu Gebote ſtanden, dem viel ſtärkern gothiſchen Heere nicht die Spitze bieten zu können, räumte daher Salone; und dieſe Stadt, wie alle von den Römern gewonnene Oerter gingen nun für dieſelben wieder verloren.

3. So wie der Feige, weil ſeiner Kraftloſigkeit bewußt, bei jeder auch nur von ferne drohenden Gefahr ſogleich an ſich ſelbſt verzweifelt und jeder Hoffnung entſagt, eben ſo ſchnell überläßt er ſich auch, bei dem erſten Scheine des wiederkehrenden Glückes, unbeſonnen den zügelloſeſten Hoffnungen. Der vorübergehende, glückliche Waffenerfolg der Gothen in Dalmatien hatte Theodat's Muth plötzlich ſo ſehr geſchwellt, daß er jetzt von keinem Vertrag, von keiner Abtretung mehr etwas wiſſen wollte, den Petrus und Athanaſius, Juſtinian's Geſandten, mit ſchnödem Stolze behandelte und zuletzt ſogar gefänglich ſie anhalten ließ.

4. Wie es ſcheint, hatte das Glück dem unkriegeriſchen Könige nur deswegen einige Augenblicke gelächelt, um ihn nachher ſeinen Fall deſto ſchmerzhafter fühlen zu laſſen. Zu Theodat's größtem Schrecken erſchien jetzt Beliſar mit ſeinem Heere an den Küſten von Italien. Von dem Stande der Unterhandlungen, oder vielmehr von deren völligem Mißlingen war der Feldherr durch einen Schnellſegler benachrichtet worden, hatte hierauf ſein Heer unverzüglich eingeſchifft und war nun bei Rhegium gelandet. Um die Landung der Römer, wo nicht zu hindern, doch zu erſchweren, hatte Theodat den Ebrimuth, dem er ſeine Tochter Theodenanthe zur Ehe gegeben hatte, mit einigen Truppen in die Gegend von Rhegium geſandt.

Aber Ebrimuth, der wahrscheinlich seinen Schwiegervater besser, wie jeder andere, kannte, hielt, sobald er die römischen Schiffe erblickte, ganz Italien schon für verloren, ging daher zu Belisarius über, warf sich diesem zu Füßen und bat um Aufnahme in die Dienste des Kaisers. Belisarius schickte ihn nach Constantinopel, wo Justinian sehr reichlich für sein Auskommen sorgte und ihn auch in den Patricier-Stand erhob.

5. Bei einem katholischen Volke, welches die aus der Hand heiliger Ueberlieferung erhaltene Religion seiner Väter als das höchste und edelste Nationalgut betrachtet, konnte eine arianische Regierung unmöglich beliebt seyn. Unter Amalasuntha's Regierung ward zwar über der geistvollen, gerechten, milden und liebenswürdigen Fürstin die Arianerin völlig vergessen, aber unter der Regierung eines Theodat's, des treulosen, feigen und tückischen Königs wegen, der Arianismus doppelt und dreifach gehaßt. — Kaum hatte sich also das Gerücht von der Landung der Römer in den umliegenden Gegenden verbreitet, als sogleich eine Menge Städte und die Völkerschaften in Bruttium, Lucanien und Campanien, Deputirten an den Belisarius schickten und ihn ihrer eben so freudigen als freudigen Unterwerfung versichern ließen. Belisarius zog mit dem Heere gegen Neapel. Um seine Flotte stets im Gesicht zu behalten und die Verbindung mit ihr nicht zu verlieren, wählte der Feldherr den beinahe dreihundert römische Meilen langen Küstenweg. — Neapel war damals bei weitem nicht so groß, als jetzt, aber sehr gut befestiget, hatte viele Thürme und hohe Mauern und eine ziemlich zahlreiche Besatzung. Belisarius bemächtigte sich sogleich einer, den Eingang des Hafens vertheidigenden, festen

Burg und schloß hierauf die Stadt von der Land- und Seeseite ein.

6. Durch Abgeordnete ließen die Einwohner Neapels dem römischen Feldherrn vorstellen, er möchte doch vor einer so wenig bedeutenden Stadt nicht eine kostbare Zeit verlieren, vielmehr den gothischen König aufsuchen, in offener Feldschlacht ihn besiegen, triumphirend in Rom einziehen, und dann erst als Sieger und Herr von Rom, auch von den übrigen, von der Hauptstadt abhängigen Städten Unterwerfung fordern. Belisarius erwiederte, daß er nicht gewöhnt sey, von seinen Feinden Rathschläge anzunehmen, sondern im Gegentheile ihnen solche zu geben. Er biete den Einwohnern von Neapel die Wahl. In der einen Hand habe er unausbleibliches Verderben, in der andern Friede und Freiheit, wie er sie den Einwohnern Siciliens geschenkt habe. Sie möchten jetzt wählen.

7. Stephanus, einer der Abgeordneten, welchen Belisarius heimlich in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte, bot alle seine Kräfte auf, um seine Mitbürger zu bewegen, die Stadt dem Belisarius zu übergeben. Trefflich unterstützt hierin ward er von einem gewissen Antiochus, einem gebornen Syrer, welcher aber schon seit vielen Jahren als Kaufmann in Neapel lebte und durch Redlichkeit und Klugheit sich allgemeine Achtung erworben hatte. Aber leider! war die Stadt in zwei Partheien getheilt, die eine, den Römern geneigt und andere, dem Interesse der Gothen ergeben. An der Spitze der letztern standen zwei berühmte Advokaten, Pastor und Asclepiodes; alle beide, Männer von Gewicht und großem Ansehen. Um die Absichten des Stephanus zu durchkreuzen, wußten sie ihre Mitbürger zu bereden, zu Bedingungen der

Uebergabe lauter solche unerhörte Forderungen zu machen, von welchen vorauszusehen war, daß Belisarius sie unmöglich würde annehmen können.

8. Neapels ohnehin schon starke Festungswerke wurden durch die Lage der Stadt — auf der einen Seite hohe schroffe Felsenwände, auf der andern die offene See — ungemein verstärkt. Die Stadt durch Sturm zu gewinnen, war nicht leicht. Belisarius sah voraus, daß die Einnahme der Stadt eine lange und blutige Belagerung erfordern würde. Aber den Feldherrn drängte die Ungeduld, noch vor dem Eintritte des Winters dem gothischen Heere entgegen zu gehen und durch einen entscheidenden Schlag das Schicksal des Feldzuges zu bestimmen.

9. Gegen jede Erwartung genehmigte also Belisarius alle und selbst die ausschweifendsten Forderungen der Einwohner von Neapel. Taumelnd vor Freude über die unerwartete Milde des römischen Feldherrn, wogte schon alles Volk gegen die Thore, um solche den Römern zu öffnen. Aber plötzlich warfen sich Pastor und Asclepiodes der heranströmenden Menge entgegen. „Höret, Bürger von Neapel!“ riefen sie dem Volke zu, „die letzten klagenden Worte „euerer untergehenden Vaterstadt. Wenn Ihr euch „Sicherheit zu haben glaubt, daß Belisarius alle „seine Euch gemachten Versprechungen halten wird; „welche Bürgschaft habt Ihr, daß das Glück eben„falls das kühne Unternehmen der Römer krönen, „eine Handvoll verwegener Abentheurer Theodat's „zahlreiches Heer besiegen und das mächtige Reich „der Gothen in Italien stürzen wird? Wenn aber „die Gothen, nachdem sie das kleine römische Heer „werden vernichtet haben, alsdann siegreich vor unsre „Stadt rücken, welche furchtbare Rache werden sie

„nicht nehmen; wie grausam Euch nicht darüber be„strafen, daß Ihr, uneingedenk Eurer Unterthans„pflicht, gleich bei der ersten Aufforderung der Rö„mer, Euch ihnen ergeben habt.“ — Pastor und Asclepiodes stellten dem Volke nun einige reiche und angesehene Juden vor, welche mit ihrem Kopfe dafür zu haften versprachen, daß es während der Belagerung, so lange sie auch dauern sollte, der Stadt nie an Lebensmitteln fehlen würde. Auch gothische Kriegsobersten traten nun hervor, und versicherten, daß die Besatzung hinreichend wäre, die Stadt zu vertheidigen, und daß die Belagerung Neapels auch nicht einen Tropfen Blutes den Einwohnern kosten sollte.

10. Wie umgewandt war jetzt das, hier wie überall, leicht zu lenkende Volk. Dem Pastor und Asclepiodes ward als den Rettern von Neapel öffentlich gedankt. Von einer Uebergabe wollte das Volk nichts mehr hören. Stephanus und dessen schwacher Anhang waren gezwungen, zu schweigen; und an Belisarius wurden neue Deputirten geschickt, welche ihm sagen mußten, Er möge sich nur von Neapel entfernen, die Stadt werde ihm ihre Thore nicht öffnen.

11. Unter fruchtlosen Anstrengungen der Belagerer waren nun schon zwanzig Tage verflossen. Mehrere Stürme hatten die Römer indessen gewagt, waren aber stets mit Verlust von den Gothen wieder zurückgeschlagen worden. Zwar wurden auf Belisars Befehl sämmtliche Wasserleitungen abgegraben; aber durch die Brunnen und Quellen in der Stadt war für hinlänglichen Wasservorrath gesorgt; und des Bades konnten die Einwohner während der Belagerung wohl missen. Kostbare Augenblicke gingen für den Feldherrn verloren. Die Gothen gewannen Zeit, ihre diesseits und jenseits der Alpen stehenden Heerhau-

sen zusammenzuziehen, und ein zahlreiches Reitercorps stand schon auf dem flaminischen Wege von Rom nach Neapel.

12. Belisar beschloß, die Belagerung aufzuheben; und der Abmarsch des Heeres war schon auf den folgenden Tag festgesetzt, als ganz unvermuthet die Neugier eines Isauriers den Ruhm des Feldherrn und die Ehre der Römer rettete. — Der Isaurier hatte noch nie eine Wasserleitung gesehen. Begierig, den innern Bau derselben kennen zu lernen, ging er in eine der größten derselben, welche jetzt, gleich den übrigen, abgeschnitten war, hinein und kam bald an einen Felsen, dessen Oeffnung zwar eine ziemlich starke Wasserströmung durchließ, aber doch nicht groß genug war, daß ein Mann mit seinen Waffen und in völliger Rüstung hätte hindurch kommen können. Er untersuchte die Felsenwand und überzeugte sich, daß man mit leichter Mühe die Oeffnung erweitern und auf diesem Wege in die Stadt kommen könnte. Eiligst kehrt der Isaurier jetzt wieder in das Lager zurück, erstattet von dem, was er gesehen, einem seiner Officiere Bericht, und dieser säumt keinen Augenblick, auch den Feldherrn von dieser wichtigen Entdeckung in Kenntniß zu setzen. Sogleich befiehlt Belisarius, daß der Isaurier mit noch einigen seiner Kameraden in die Wasserleitung zurückgehen und die Arbeit an dem Felsen unternehmen soll. Dieß geschieht; und in wenigen Stunden ist die Oeffnung in der Felsenwand geräumig genug, daß ein Mann ganz bequem durch dieselbe hindurchgehen kann.

13. Belisarius, der jetzt die Gewißheit hatte, am folgenden Tage Herr von Neapel zu seyn, ließ die Einwohner, um wo möglich von ihnen die Greul einer eroberten Stadt abzuwenden, noch einmal auf-

fordern, ihre Stadt zu übergeben und dem Kaiser sich zu unterwerfen. Sein frommer Wunsch hätte beinahe sein Geheimniß verrathen; denn er ließ den Weibern von Neapel sagen, daß er sichere Mittel in Händen habe, sobald er nur wolle, sich ihrer Stadt zu bemächtigen. Hierauf die Anführer der gothischen Besatzung oder die Vorsteher der Bürger nur einigermaßen besonnen gewesen; so hätten sie von selbst diese sichern Mittel errathen, mithin deren Erfolg auch jetzt noch vereitlen können. Aber die bisherigen schlechten Fortschritte der Belagerer hatten den Muth der Belagerten ungemein erhöht, und mit Trotz wurden auch den letzten, wohlmeinenden Ermahnungen zurückgewiesen. — Gottes Strafgerichte, sagt Procopius, schwebten über dem Haupte der Einwohner von Neapel *).

14. Als es Abend zu werden anfing, gab Belisarius vierhundert auserlesenen Soldaten den Befehl, die Waffen zu ergreifen und zu einer geheimen Unternehmung sich bereit zu halten. Den Magnus, Befehlshaber einer Reitercohorte, und den Ennes, den eine Abtheilung isaurischer Truppen befehligte, ließ er zu sich kommen, unterrichtete sie von der Beschaffenheit der nächtlichen Expedition und gab ihnen auf jeden möglichen Fall, besonders wenn ein glücklicher Erfolg die Unternehmung krönen würde, die nöthigen Verhaltungsbefehle. Dem Heere ward angesagt, sich auf den folgenden Tag zu einem Hauptsturme auf Neapel in Bereitschaft zu halten.

15. Sobald die Nacht einbrach, begab das kleine

*) Nimirum Deus Imperatori subdere Neapolitanos nolebat, nisi male multatos. Proc. de bell. goth. l. 1. c. 9.

Detaſchement, mit Laternen wohl verſehen und von zwei Trompetern begleitet, ſich auf den Marſch. Aber Magnus und Ennes waren in dem unterirdiſchen Gange noch nicht weit mit ihren Leuten gekommen, als plötzlich ein paniſcher Schrecken den größten Theil derſelben ergriff. Sie liefen ſämmtlich davon, wurden aber von Beliſarius ſehr übel empfangen, und, voll Scham über ihre gezeigte Feigheit und den Hohn ihrer Kameraden fürchtend, verſprachen ſie, es möchte koſten, was es wollte, das nächtliche Abenteuer furchtlos zu beſtehen.

16. Ohne fernern Zufall erreichten die vierhundert Mann die Mündung des Kanals, der in ein ſehr geräumiges, jetzt trocken liegendes, aber mit einer ziemlich hohen Mauer umgebenes Waſſerbecken auslief. Unglücklicherweiſe hatte man vergeſſen, eine Leiter mitzunehmen; ohne dieſe ſchien es unmöglich, die Mauer zu erklimmen, und man ſtand ſchon im Begriffe, unverrichteter Dinge wieder zurückzukehren, als ein Soldat, mehr gewandt als die andern, ſeine Waffen hinwegwarf und, mit Hülfe ſeiner Kameraden, ſich glücklich die Mauer hinaufſchwang. Als er oben war, fand er ſich in einem alten, nahe bei zwei Wachtthürmen liegenden, zerfallenen Gemäuer, welches jedoch eine alte Wittib bewohnte. Dieſe bedrohete der Soldat ſogleich mit dem Tode, wenn ſie auch nur den mindeſten Laut von ſich geben würde. Seinen Kameraden hatte er nun bald geholfen. Ein ſtarkes Seil, welches ihm das alte Weib herbeiſchaffen mußte, befeſtigte er an einen Oelbaum, ließ das andere Ende in das Becken hinunter und, Mann für Mann, konnte nun das ganze Detaſchement ſich ohne Schwierigkeit an demſelben hinaufwinden.

17. Als ſie alle oben beiſammen waren, ſing

der Tag schon an zu grauen; aber demungeachtet gelang es ihnen noch, unbemerkt längs der Stadtmauer gegen die nördlichen Thore der Stadt zu marschiren, die Wachen zweier Thürme zu überrumpeln und, ohne daß ihnen ein Mann entwischt wäre, alle niederzuhauen. Jetzt ward das mit dem Feldherrn verabredete Zeichen gegeben. Auch Belisar ließ nun zum Sturm blasen. Innerhalb und außerhalb Neapels und auf allen Seiten schmetterte auf einmal der Römer furchtbare Kriegstrompete. Wüthend, weil des Sieges gewiß, stürmten die Römer von aussen, während der durch den unterirdischen Kanal schon in die Stadt eingedrungene Haufe die Besatzung gerade an den von aussen am meisten bedroheten Punkten in dem Rücken angriff, die Thore und Eingänge aufsprengte und, seinen Kameraden die blutige Bahn ebnend, die Mauern zu erklimmen ihnen half. Am heftigsten ward in dem Quartiere der Juden gekämpft. Da sie sich der Uebergabe am stärksten widersetzt hatten, hofften sie wenig oder gar keine Gnade. Verzweifelt war also der Widerstand, den sie auf ihrem Posten leisteten. Aber von allen Seiten, im Rücken und in der Fronte angegriffen, wurden sie endlich dennoch gezwungen, zu weichen. Die Flucht der Juden entschied das Glück des Tages. Aber schrecklich und bejammernswerth war jetzt auch das Schicksal Neapels. Von allen Seiten drangen die durch Kampf und Mordlust erhitzten römischen Schaaren in die unglückliche Stadt. Keiner lebenden Seele ward geschont. Durch Grausamkeit zeichneten sich vorzüglich die Hunnen aus. Kirchen, Paläste und Privathäuser wurden erbrochen und ausgeraubt. Was dem Schwerte der wilden Eroberer begegnete, ward erbarmungslos ermordet, und ganze Ströme Blutes flossen durch die mit Leichen bedeckten Straßen von Neapel. Um das Elend, das er vorhergesehen hatte, zu mildern, that Belisarius

as er thun konnte. Von allen höhern und niedern
fficieren war der Feldherr der einzige, der jetzt auf
n Straßen Neapels erſchien, und theils durch Bitte
n, theils durch ſein Anſehen der Retter von Tau-
ıden ward. „Gold, Silber und andere Koſtbar-
iten," rief er öfters aus, „ſind die Beute und der
ıerechte Lohn des tapfern Kriegers. Aber ſchont
das Leben der Einwohner; ſie flehen um Erbarmung;
ie ſind Chriſten. Wie Ihr, ſind ſie jetzt Unterthanen
des Kaiſers." — Ganz fruchtlos waren die Be-
ühungen des Feldherrn nicht; aber gräßlich war dem-
ıgeachtet das Blutbad; mehr als ein Drittel der
ınzen Bevölkerung der Stadt fiel unter dem Schwerte
r ſchonungsloſen Eroberer. Bevor jedoch der Abend
s für Neapel ſo verhängnißvollen Tages einbrach,
ırte das Morden und Rauben auf. Schnell wußte
eliſar Ordnung und Mannszucht in dem Heere wie-
r herzuſtellen. Die Frauen wurden ihren Män-
rn, die Kinder ihren Eltern wieder zurückgegeben;
ıd die Bürger, die jetzt mit Sicherheit in ihre Häu-
r zurückkehren konnten, hatten wenigſtens das Glück,
ıjenige wieder zu finden, was ſie während der Be-
gerung in ihren Kellern oder unterirdiſchen Gewöl-
n verborgen hatten. *)

*) So erzählt Procopius die Einnahme von Neapel. Aber der Pabſt Silverius ſpricht den Beliſarius nicht von jeder Theilnahme an dem Blutbade frei. Wir müſſen indeſſen geſtehen, daß Procopius Erzählung uns mit dem menſchenfreundlichen Charakter dieſes Feldherrn übereinzuſtimmen ſcheint. Beliſarius war von Natur aus mild, ſanft, theilnehmend und zum Verzeihen geneigt, und nur dann, wie wir in der Zukunft einigemal noch ſehen werden, einer ungerechten, ja wohl grauſamen Handlung fähig, wenn Theodorens Gunſt der Lohn derſelben war, oder auch ſeine, in einem ſonſt ſo großartigen Charakter ganz unbegreifliche, blinde und ſclaviſche Unter-

117. Von der gothischen Besatzung waren noch achthundert Mann übrig. Belisar schenkte ihnen das Leben, nahm sie in seine Dienste und streckte sie unter die Legionen. Aber Pastor und Asclepiodes überlebten nicht lange das Unglück, das sie über ihre Vaterstadt heraufgeführt hatten. Den Erstern rührte der Schrecken den Schlag, als er die Römer in die Stadt einziehen sah. Der Andere hatte sich mit noch einigen andern angesehenen Einwohnern dem Belisar zu Füßen geworfen, war von demselben begnadigt worden und wollte gerade ruhig und getröstet nach seinem Hause zurückgehen, als ein wüthender Volkshaufen sich über ihn hermarf und ihn in Stücken zerriß. Hierauf lief auch alles nach der Wohnung des Pastor's eilte, und als man ihm den entseelten Körper desselben zeigte, diesen mit sich fortriß und auf dem gemeinen Richtplatz an einem Galgen aufhing.

XXXV.

1. Bei der Belagerung wie bei den Unfällen Neapels war Theodat bisher ein gleichgültiger Zu-

---

werfung unter den Willen der schändlichen Antonina ihn dazu zwang; wie z. B. zu jenem unedlen Betragen gegen den hochherzigen, mit den herrlichsten Eigenschaften des Geistes wie des Herzens geschmückten Photius, der sein Stiefsohn war, ihn zärtlich liebte, sich für ihn aufgeopfert hatte, und den er doch treulos verließ und den grausamsten Verfolgungen seiner unnatürlichen Mutter Preis gab. Wäre Belisar nicht der Sclave eines verdorbenen Hofes, so wie der zügellosen Launen einer ehrlosen, verbrecherischen Gattin gewesen; so würde vielleicht blos seine allzugroße Liebe zum Reichthume, obgleich zu größtentheils wohlerworbenem Reichthum, über seine übrigen Tugenden einige Schatten geworfen haben.

nuer geblieben. Aber der Verluſt dieſer Stadt be
nmte ihn jetzt ſich nach Rom zu begeben. Er, dem
ſo gänzlich an Muth gebrach, wollte, wie er ſagte,
uth durch ſeine Gegenwart den Römern einflößen.
derman glaubte, der König werde ſich an die Spitze
ies Heeres ſtellen und dem Eroberer von Neapel
gegenrücken. Aber Theodat begnügte ſich, den Vi
es, einer ſeiner beſten Feldherren, mit dem Kern
s Heeres nach Campanien zu ſenden. Er ſelbſt,
s für ſeine eigene Perſon beſorgt, blieb wieder wie
öhnlich ganz unthätig in Rom.*) — War Theo

*) Nach dem Zeugniſſe des Procopius, befand ſich Theodat in dem Zuſtande einer beinahe völligen Gemüthszerrüttung. Um den Ausgang des Krieges zu erforſchen, hatte er zu Wahrſagern ſeine Zuflucht genommen; und obenerwähnter Geſchichtſchreiber erzählt eine ihm gewordene Prophezeihung, die, ihrer Sonderbarkeit wegen, gleich ſo manchem andern heidniſchen Orakelſpruch, dem Leſer hier mitgetheilt zu werden verdient. — Ein durch Wahrſagerkünſte berühmter Jude ward dem Theodat vorgeſtellt. Um die ängſtliche Neugierde des Königs zu befriedigen, ließ derſelbe dreißig Schweine herbeiſchaffen, theilte ſie, in Gegenwart des Königs, in drei Haufen, jeden zu zehn, bezeichnete den einen dieſer Haufen mit dem Namen der Griechen oder Kaiſerlichen, den andern mit jenem der Gothen und den dritten mit dem Namen der Einwohner Roms; ſperrte hierauf die drei Haufen in eben ſo viele Zellen und beſtimmte den Tag und die Stunde, wenn dieſelben dürften eröffnet werden. Theodat's Ungeduld konnte kaum die beſtimmte Zeit erwarten. Als die drei Schweinſtälle endlich eröffnet wurden, fand man die mit dem Namen der Griechen bezeichneten Schweine ſämmtlich friſch und geſund, jene der Gothen alle todt und die die Römer repräſentirenden Schweine zur Hälfte todt und zur Hälfte am Leben; letztere hatten aber alle ihre Borſten verloren. — Der Erfolg entſprach, wie wir ſehen werden, vollkommen dieſer bildlichen Darſtellung.

7. Aus Rom erließ Vitiges ein Rundschreiben an alle Provinzen Italiens. Seine Erhebung nennt er darin ein Werk der göttlichen Vorsehung und verspricht zugleich, Theoderich, den Gründer des ostgothischen Reiches in Italien, in Allem sich zum Vorbilde zu nehmen; „denn," sagt er, „wer diesem großen Könige nachahmt, in dessen Geiste und nach dessen Grundsätzen handelt, ist demselben näher verwandt als jene, welche blos durch den Zufall der Geburt ihm angehören."

8. Lange verweilte indessen der gothische Monarch nicht in Rom. Um dem Belisarius entgegenrücken, dazu fühlte er sich für jetzt noch an Kriegsmännern zu schwach. Er ließ also unter dem Londaris, einem alten, sehr erfahrenen Anführer, blos eine Besatzung von viertausend Mann zurück; zählte jedoch hierbei auch auf die Mitwirkung der Einwohner Roms, und zwang daher den Senat und das römische Volk, ihm auf das neue den Eid der Treue zu leisten, und eine Menge Senatoren als Geißeln ihm auszuliefern. Vitiges brach hierauf mit dem Heere nach Ravenna auf, und bemächtigte sich auf seinem Wege durch Tuscien aller, von Theodat auf einer Insel in dem See Bolsona aufgehäuften Schätze.

9. Vitiges war ein tapferer Soldat, aber von sehr niederer Abkunft. Um den Mangel einer glänzenden Geburt zu ersetzen, sich auch einen Schein des Erbrechts zu geben, ließ er sich von seiner Gemahlin scheiden, und Amalasunthe's Tochter, Matasuntha, mußte gegen ihren Willen ihm ihre Hand reichen.

10. Zu einem großen Staatsrathe berief der neue König alle gothische Herzoge und Großen nach Ravenna. Es wurde darauf beschlossen, sich zu dem

nächſten Frühjahre blos vertheidigungsweiſe gegen den Feind zu agiren; unverzüglich einen Aufruf an die geſammte, waffenfähige Mannſchaft der gothiſchen Nation ergehen zu laſſen; die von Theodat mit den Franken angeknüpften Unterhandlungen ſchnell zu beendigen, mithin alle jenſeits der Alpen in Gallien liegenden gothiſchen Beſitzungen, wie auch das gothiſche Allemanien den fränkiſchen Königen abzutreten; die in Gallien ſtehenden gothiſchen Kriegsvölker zurückzurufen, die ganze Kriegsmacht der Gothen unter den Mauern von Ravenna zu verſammeln, mit Anfange des Frühlings mit der vereinten Kraft der ganzen Nation gegen den Feind aufzubrechen und unter der alsdann ungeheuern Ueberlegenheit der gothiſchen Streitkräfte ihn gleichſam zu erdrücken.

11. Beliſarius, nun ſchon Herr von dem größten Theile des ſüdlichen Italiens, hatte indeſſen ſeine Eroberungen geſichert, unter dem Oberbefehle des Herodianus Beſatzungen nach Neapel und Cumä gelegt, war hierauf bis an die Ufer des Vulturnus vorgerückt und hatte da, wo die appiſche von der lateiniſchen Straße ſich ſcheidet, ſein Lager aufgeſchlagen. Beide Straßen führten nach Rom; aber Beliſar wählte die lateiniſche Straße, welche in einiger Entfernung von der See und den Moräſten, durch eine Strecke von hundert und zwanzig Meilen ſich am Fuße der Gebirge hinzog.

12. Das Schickſal Neapels hatte die Einwohner von Rom geſchreckt; zudem überließen ſie ſich jetzt der chimäriſchen Hoffnung einer baldigen Wiederherſtellung des weſtrömiſchen Kaiſerreichs. Dieſer Gedanke entflammte ſie zu einem augenblicklichen Enthuſiasmus. Sie beſchloſſen, trotz der gothiſchen Beſatzung, die Thore ihrer Stadt dem kaiſerlichen Heere zu öff-

nen. Selbst der Pabst gab den Rath, den Helden Belisarius nicht zu reizen, keinen, ohnehin fruchtlosen, eiteln Widerstand zu leisten. Fidelis, welcher unter Athanarich Quästor gewesen war, ward demnach abgesandt, um, im Namen aller Einwohner Roms, Justinian's großen Feldherrn einzuladen, als Sieger in ihre Stadt einzuziehen, und die Huldigungen ihrer Treue und freiwilligen Unterwerfung zu empfangen. Des Leuderis viertausend Gothen waren viel zu schwach, um gegen einen siegreichen Feind zu kämpfen und zu gleicher Zeit ein ungeheuer zahlreiches, jetzt von wildem Enthusiasmus ergriffenes Volk im Zaume zu halten. Sie waren also zufrieden, daß man ihnen freien Abzug nach Ravenna gestattete, und zogen durch das flaminische Thor in dem nämlichen Augenblicke hinaus, in welchem Belisar durch das asinarische Thor, am 9. December des Jahres 536 seinen feierlichen Einzug hielt. Der brave Leuderis, welcher sich nicht mit der Schmach bedecken wollte, eine seiner Treue und Tapferkeit anvertraute Stadt ohne Schwertstreich übergeben zu haben, wollte den Fliehenden nicht folgen, blieb demnach in Rom zurück, und ward, sammt den Schlüsseln der Stadt, als ein Siegeszeichen dem Kaiser Justinian nach Constantinopel gesandt.

13. Belisar's erste Sorge war, Rom gegen den Anfall eines überlegenen feindlichen Heeres in Sicherheit zu setzen. Die verfallenen Mauern ließ er demnach wieder aufrichten, neue Festungswerke hinzufügen, die Brücken befestigen, die oft sehr enge Uebergänge deckenden Thürme in bessern Vertheidigungsstand setzen. Er bemächtigte sich ferner des auf einem hohen Felsen liegenden, die Gegend um Spoleto beherrschenden, unbezwingbaren Feste Narni und empfing die freiwilligen Huldigungen des Gothen

Pizas, welcher eine Abtheilung gothischer Kriegsvölker in Samnium, einem ansehnlichen Strich Landes zu beiden Seiten der apenninischen Gebirge, befehliget hatte, nun aber sammt seinen Gothen zu Belisarius überging, von demselben auf das wohlwollendste aufgenommen ward und zum Lohne seiner freiwilligen Unterwerfung eine Befehlshaberstelle in dem kaiserlichen Heere erhielt.

14. Mit Belisar's Vertheidigungsanstalten waren indessen die vornehmen wie geringern Einwohner Roms wenig oder gar nicht zufrieden. Sie sahen ein, daß Belisarius gesonnen sey, in ihrer Stadt eine förmliche Belagerung auszuhalten. Aber unbegreiflich schien es ihnen, wie man auf den Gedanken kommen könne, mit einer so unbedeutenden Anzahl von Truppen, mit einer Handvoll Leute, eine Stadt von so ungeheuerm Umfange, wie Rom, gegen einen wahrscheinlich zwanzigmal stärkern Feind vertheidigen zu wollen. Belisar vernahm die immer lauter werdende Unzufriedenheit, störte sich aber wenig daran, sondern ließ alles auf seiner Flotte aus Sicilien mitgebrachte Getraide ausschiffen und in den Magazinen von Rom aufschütten; auch gab er Befehl, daß alle Landleute in der ganzen, weit umherliegenden Gegend den Ueberschuß ihrer Erzeugnisse nach Rom bringen und gegen baare Bezahlung in die öffentlichen Speicher der Stadt abliefern mußten.

XXXVI.

1. Auch Vitiges war den Winter über nicht unthätig geblieben. Alle in jener Versammlung der Großen entworfenen Plane waren ausgeführt worden. Mit den Franken war der Friede geschlossen, sogar

von ihnen viel, zwar nicht aus fränkischen, jedoch fränkischer Herrschaft unterworfenen, barbarischen Völkern bestehendes Hülfscorps zugesagt, und endlich hatte der an das Volk der Gothen erlassene Aufruf ein Heer von zweimalhunderttausend Mann in den Ebenen von Ravenna versammelt.

2. Bevor der Gothenkönig den Feldzug eröffnete, wollte er noch einen Versuch machen, von dem Kaiser den Frieden zu erhalten. Unter der Regierung des Justinus hatte Vitiges Justinian's persönliche Bekanntschaft in Constantinopel gemacht. Er war demselben also nicht fremd, ordnete daher mit desto größerer Zuversicht nun eine feierliche Gesandtschaft an ihn ab. In dem Schreiben, welches die gothischen Gesandten zu übergeben hatten, sagte Vitiges dem Justinian: „Erinnere Dich, welche Huldigungen ich einst „dem Neffen des Kaisers in Constantinopel erzeigte, „und schließe daraus, welche tiefe Ehrfurcht ich für „Dich, den Kaiser, jetzt fühle. Hat Theodat Deinen „Zorn verdient; so glaubt Vitiges Ansprüche auf „Dein Wohlwollen zu haben. Ehrst Du Amalasuntha's Andenken; so vergesse nicht, daß Vitiges Amalasuntha's Tochter auf den Thron von Italien erhoben hat."

3. Diese Gesandtschaft hatte nicht den mindesten Erfolg; und Vitiges und seine Gothen sahen ein, daß das Heil der Nation nur auf ihren Waffen und ihrer Tapferkeit beruhe. Prächtige Geschenke an Pferden, Waffen und Geld wurden von dem Könige unter das Heer vertheilt und, um das individuelle Interesse jedes Gothen mit dem allgemeinen Interesse des Staates desto enger zu verknüpfen, begleiteten noch die glänzendsten und ausschweifendsten Versprechungen die schon ausgetheilten Geschenke.

4. Von den bei Ravenna versammelten zweimal- nderttausend Mann wurden fünfzigtausend Mann :rennt und unter dem Feldherrn Asinar nach Dalma- n, zur Wiedereroberung dieser Provinz gesandt. *) ı der Spitze des aus hundertfünfzigtausend Mann ſtehenden Hauptheeres zog Vitiges auf der flamini- en Straße gegen den Feind. Des Königs einzige esorgniß war, daß Belisarius und das kaiserliche eer ihm entwischen möchten; er beflügelte daher sei- n Marsch, ließ Spoleto, Perugia und um so mehr : nicht leicht zu bezwingende Feste Narni, ohne ſie belagern, in seinem Rücken liegen, und zog in an- ſtrengten Eilmärschen nach der Tiberstadt, überall f dem Wege ängstlich forschend, ob Belisarius und ſen Heer noch in Rom wären. Von einem Prie- r erhielt er endlich die Antwort: „König! sey dies- alls unbesorgt. Von allen Kriegsvorfällen sind ;lucht oder ein einer Flucht ähnlicher Rückzug das Einzige, was Belisarius nicht kennt.“

5. An dem Fuße der milvischen Brücke, zwei eilen von Rom, war das gothische Heer jetzt an- langt. Den Engpaß vertheidigte ein Thurm, in lchen Belisarius eine Besatzung gelegt hatte; aber ſe, geschreckt bei dem Anblicke des zahlreichen feind- hen Heeres, lief schändlich davon und überließ die- ı so ungemein wichtigen Posten den Gothen.

6. Auf die erste Nachricht von dem Anmarsch

*) Nach Mundus Tode und dem Rückzuge der Römer, hatte Justinian den Constantinus mit einer Verstärkung an Truppen nach Dalmatien gesandt, Constantinus hier- auf den Asinar und Gripa zweimal geschlagen und, be- vor noch Belisarius in Italien gelandet war, die Stadt Salone und die ganze Provinz wieder erobert.

des gothischen Heeres, schickte Belisarius den Bessas und Constantianus, zwei Unterfeldherren, welche er detaschirt hatte, den Befehl, unverzüglich mit ihren Truppen wieder zu ihm zu stoßen. Bessas zögerte nur einige Stunden, dem erhaltenen Befehle zu folgen; sah sich aber, als er endlich aus Narni aufgebrochen war, durch das gothische Heer schon von Rom abgeschnitten, schlug sich jedoch mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit durch die feindlichen Schwadronen hindurch, kam glücklich mit seinen Leuten nach Rom, und war nun der erste, der dem Oberfeldherrn die Meldung machte, daß die Feinde, in der Höhe von zwei Meilen, schon vor der Stadt stünden.

7. Um die Stärke und Stellung des Feindes zu erforschen, machte Belisarius mit tausend Reitern einen Ausfall durch das flaminische Thor. Ihm war noch unbekannt, daß die Besatzung des Thurms an der milvischen Brücke ihren Posten schmählich verlassen hatte, dieser mithin in den Händen der Feinde war. Zahlreiche gothische Reiterhaufen fielen ihm daher jetzt plötzlich in den Rücken. Belisar glaubte, den Seinigen ein Beispiel der Unerschrockenheit geben zu müssen. Muthig griff er also an der Spitze der tausend Reiter den siebenmal stärkern Feind an. Aber zu den Gothen waren zwei und zwanzig, in dem römischen Heere dienende Barbaren in der letzten Nacht übergegangen. Die Ueberläufer kannten den Belisar und das fuchsbraune Pferd, welches er jetzt ritt; sie zeigten ihn den Gothen, und schrien aus allen Kräften: „dorthin, dorthin, auf das fuchsbraune Pferd.“ Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen flog nun nach dem Manne, von dessen Leben das Loos Italiens und der Gothen abhing; zu gleicher Zeit sprengten an ihn mehrere der tapfersten Gothen mit Lanzen und Schwertern an, wetteifernd um die Ehre, den großen

berühmten Feldherrn der Römer niederzurennen. Aber alles zugleich war Belisar an diesem Tage. Soldat, Feldherr und Rittersmann. Mit erstaunenswürdiger Gewandtheit und Stärke des Körpers führte er nach allen Seiten furchtbare Streiche; jeder derselben war tödtlich, und wer sich ihm näherte, fühlte die Stärke seines Armes. Sein starkes, an Schlachtgetümmel gewöhntes und zu jeder Wendung dressirtes Pferd that ihm treffliche Dienste. Während es mit ungemeiner Leichtigkeit der Lanze des Einen auswich, hatte sein kühner Reiter einen Andern schon durchrennt und wandte sich mit Blitzesschnelle nun wieder gegen jenen und schlug auch diesen mit einem Streiche zu Boden. Die Gefahr des Feldherrn und dessen beispiellose Tapferkeit wirkten mächtig auf die treue Leibwache; ein jeder derselben ward jetzt ein Held; alle drängten sich um den großen und tapfern Heerführer; alle geizten nach dem Ruhme, mit ihrem eigenen Leben das Leben ihres Feldherrn zu retten. Mit ehrenvollen Wunden bedeckt, fielen mehrere in dem Gefechte; und Einer davon hatte schon zehn Wunden erhalten und dennoch wüthete noch immer furchtbar sein Schwert unter den Feinden, bis endlich, von einem tödtlichen Pfeil getroffen, er ebenfalls todt zu Boden sank. Solche Beispiele unerhörter Tapferkeit benahmen endlich den Gothen allen Muth; sie wichen von dem Schlachtfelde und flohen nach ihrem Lager zurück.

8. Mit seinem Siege noch nicht zufrieden, verfolgte Belisarius die Fliehenden mehrere tausend Schritte. Aber aus dem gothischen Lager rückte ihm ein neuer, noch ungleich zahlreicherer Heerhaufe entgegen, und die schon ganz ermüdeten, beinahe völlig erschöpften Römer wurden nun auch ihrer Seits zur Flucht gezwungen und von den Gothen hitzig verfolgt. Es fing schon an Nacht zu werden, als die Fliehenden

vor den Mauern von Rom ankamen. Nun wollte man ihnen die Thore der Stadt nicht öffnen, aus Furcht, der Feind möchte in der Verwirrung und bei der Dunkelheit der Nacht mit den Fliehenden zugleich in die Stadt dringen. Beliſar, mit Schweiß, Staub und Blut bedeckt, war ganz unkenntlich und ſeine Stimme ſo heiſer, daß die, welche oben auf den Mauern waren, ſeine Worte nicht vernehmen konnten; zudem hatte ſich das Gerücht verbreitet, Beliſarius ſey in dem Gefechte erſchlagen worden. Schon naheten die Feinde ſich dem Stadtgraben, und die Römer, zwiſchen dieſem und den Mauern der Stadt eingeſchloſſen und völlig entkräftet, ſahen einem unvermeidlichen Untergange entgegen. Aber wie an einem Felſen brach an dem Helden Beliſar ſich jeder hereinbrechende Sturm. Mit der wachſenden Gefahr wuchs auch ſein Muth. Sein Beiſpiel weckte auf das neue die ſinkenden Kräfte der Römer; er führte ſie über den Graben wieder hinüber, griff mit beiſpielloſer Kühnheit die Gothen nun ſelbſt an; und dieſe, in der Meinung, daß es friſche, ſo eben aus der Stadt ausgerückte Truppen wären, hielten den Angriff nicht lange aus, und eilten, da es jetzt ohnehin Nacht war, in unordentlicher Flucht wieder nach ihrem Lager. Diesmal verfolgte Beliſar ſie nur einige hundert Schritte. Die Ehre des Schlachtfeldes war ihm geblieben und triumphirend kehrte er nach der Stadt zurück. Das flaminiſche Thor wurde jetzt geöffnet und der Held des Tages wie ſeines Jahrhunderts unter dem lauten Jubel der Einwohner empfangen. Beliſar hatte den ganzen Tag noch keine Nahrung zu ſich genommen; aber, trotz den Bitten aller ſeiner Freunde, gönnte er auch jetzt ſich noch nicht einige Augenblicke der Erholung, und erſt, nachdem er alle Poſten und Wachen unterſucht, überall die nöthigen Befehle ertheilt und für die Sicherheit Roms auf allen Punkten

sorgt hatte, nahm er Speise zu sich und begab sich f einige Stunden zur Ruhe.*)

9. In sieben Heerhaufen getheilt, ging am fol- nden Tage das ganze, zahlreiche gothische Heer über Tiber; und nun begann eine der merkwürdigsten elagerungen älterer und neuerer Zeit; eine Be- gerung, die länger als ein ganzes Jahr dauerte, ren Geschichte jedoch, obgleich höchst interessant für n Forscher römischer und griechischer Kriegsalterthü- er, im Ganzen nichts ist, als eine ununterbrochen rtlaufende, endlose Reihe von Gefechten, Stür- en, Zweikämpfen und einzeln, oft an das Wunder- re grenzenden, beinahe unglaublichen Thaten ro- antischen Heldenmuths und Ritterthums; daher hr geeignet, die Phantasie des Dichters zu einem iegerischen Epos zu entflammen, als in den tausend- ltigen Gewinden ihres Details die Feder des ernsten eschichtschreibers zu beschäftigen. Begnügen wir s demnach hier nur mit einem, blos in seinen ißersten Umrissen gezeichneten Bilde dieser merkwür- gen, lange dauernden, ein ganzes Drittel der unge- uern Stadt nach und nach verödenden Belagerung.

---

*) Bemerkt zu werden verdient, daß Belisar in diesem, einen ganzen Tag anhaltenden Gefechte, an welchem er nicht blos als Feldherr, sondern auch als Soldat und Ritter, den größten und thätigsten Antheil nahm, auch nicht einmal eine unbedeutende Wunde erhielt; obschon, wie wir gesehen, tausend und tausend Gothen ihre Bo- gen blos auf ihn spannten, ihre Wurfspieße blos auf ihn schleuderten, und die tapfersten gothischen Rittersmän- ner mit ihren Lanzen und Schwertern blos auf ihn an- sprengten. — Es gehört eine ganz besondere Logik dazu, um hierin nichts als das Werk eines glücklichen Zufalls zu erblicken.

XXXVII.

1. Der Umkreis des damaligen Roms bildete eine Linie von zwölf Meilen und dreihundertfünfzig Schritten. Die Stadt hatte vierzehn Thore, und von Belisarius zwei vermauern ließ, und die Vertheidigung der übrigen eben so vielen Kriegsobersten seines Heeres übertrug. Die von Serinen erbauten Wälle oder Mauren wurden von breiten und tiefen Gräben geschützt und von Bastionen, in stumpfen Winkeln wie heute zu Tage angelegt, von beiden Seiten flankirt. Auf den Wällen standen Bogenschützen und nebst diesen auf den Bastionen auch noch die vormaligen zwei furchtbarsten Gattungen von Wurfmaschinen, nämlich die Balliste und der Onager. Jene schoß kurze, aber ungemein schwere Pfeile, und diese schleuderte Kugeln und Steine von ungeheurer Größe. Endlich war auch Hadrians Grabmal in eine, die vorliegende Gegend in weitem Umkreise beherrschende Citadelle verwandelt worden.*) Von den Festungswerken war jener Theil, welcher das picianische Thor mit dem flaminischen verband, unstreitig der schwächste Punkt; aber Römer und Gothen hatten den unerschütterlichen Glauben, daß dieser Theil unter dem besondern Schutze des Apostels Petrus stünde. Auf diesem Punkte war also kein Angriff von den Gothen zu erwarten, und eine äußerst schwache Besetzung dieses Theils war alles, was selbst ein Uebermaß an Vorsicht erfordern konnte. Die Vertheidigung zweier Thore hatte Belisarius selbst übernommen; und als bald darauf Bessas, welchem das Thor von Preneste übertragen war, dem Feldherrn meldeten ließ, daß der Feind durch das Pancratius-

*) Heute zu Tage die Engelsburg.

Thor eingedrungen wäre, diese Meldung aber falsch befunden ward, so ließ er sämmtlichen, zur Vertheidigung der Thore aufgestellten Befehlshabern sagen, sie möchten sich blos mit dem ihnen angewiesenen Posten beschäftigen und, unbekümmert um alles Uebrige, die Erhaltung des Ganzen blos der waltenden Sorgfalt und Wachsamkeit des Oberfeldherrn überlassen.

2. Die Bevölkerung Roms, obschon bei weitem nicht mehr das, was sie einst in den Zeiten römischer Größe gewesen, konnte doch noch ohne viele Anstrengung dreißigtausend waffenfähige Jünglinge und Männer stellen. Seit langer Zeit waren zwar Roms Einwohner der Waffen entwöhnt und mit dem Kriege und dessen Beschwernissen völlig unbekannt. Aber ein Funke ehemaligen kriegerischen Feuers loderte jetzt plötzlich in jeder Brust wieder auf. Freiwillig boten sie ihre Dienste an, errichteten Bürger-Compagnien, kleideten und bewaffneten sie auf ihre Kosten und stellten sie dem Feldherrn vor. Belisarius nahm ihre Dienste an, bediente sich ihrer aber mit der ihm eigenen Klugheit. Er besetzte damit die am wenigsten gefährlichen Posten innerhalb der Mauern, gebrauchte sie zur Erhaltung der innern Ruhe und Ordnung in der Stadt, ließ sie an den Festungswerken arbeiten, und auch bisweilen wachen, wenn seine, jetzt auf fünftausend Mann zusammengeschmolzenen und, durch die Anstrengungen eines heißen und blutigen Tages ermüdeten Veteranen sich einige Stunden der Ruhe und dem Schlafe überlassen mußten; und das Beispiel der Unerschrockenheit der, in den Kriegen gegen Perser, Vandalen, Slaven und Gothen gebildeten und abgehärteten Schaaren des Belisarius flößte der jungen, römischen Stadtmiliz bald einen solchen Muth ein, daß sie nicht selten bittend in den Feldherrn drang, ihr Gelegenheit zu verschaffen, im Kampfe mit dem

Feinde im offenen Felde Proben der ehemaligen Tapferkeit ihrer Vorfahren zu geben.

3. Der Umfang von Rom war zu groß, als daß das gothische Heer, obgleich gegen hundertfünfzigtausend Mann stark, die ganze Stadt hätte einschließen können. In sechs Lager getheilt, deren jedes mit einem Walle und Graben umgeben war, richteten die Gothen ihren Angriff nur gegen eine einzige Frontlinie der Stadt, die jedoch, von dem prenestinischen bis zu dem flaminischen Wege sich erstreckend, eine Ausdehnung von mehrern römischen Meilen hatte. Während der ersten drei Wochen blieb alles ruhig. Von beiden Seiten rüstete man sich zum Kampfe. Die Einen, um ihn muthig zu beginnen, die Andern, um ihn mit gleicher Tapferkeit zu bestehen. In dem Lager der Gothen ward eine zahllose Menge von Faschinen geflochten, um die Gräben damit auszufüllen. Sturmleitern aller Art wurden verfertigt und aus den starken Stämmen umliegender Wälder ungeheure Mauerbrechen errichtet. Die Köpfe derselben waren stark mit Eisen beschlagen; sie hingen in Riemen und Seilen und jeder erforderte fünfzig Menschen zu seiner Bedienung. Endlich wurden auch noch ungleich schwerere hölzerne Thürme und Gerüste von gleicher Horizontfläche mit den Mauern von Rom erbauet und alle übrige, damals übliche und bekannte Kriegsmaschinen und Angriffswerkzeuge herbeigeschafft.

4. Nicht minder thätig waren alle arbeitende Hände auch in dem belagerten Rom. Tag und Nacht ward an den Festungswerken gearbeitet; die unterirdischen Kanäle der von den Gothen abgeschnittenen Wasserleitungen, welche so geräumig waren, daß ein Mann zu Pferde sich darin bewegen konnte, wurden zugemauert und mit ungeheuer großen Steinen ver-

rammelt. Statt der, durch eben dieſe Waſſerleitungen in Bewegung geſetzten, aber nun aus Mangel an Waſſer ſtillſtehenden Mühlen, wurden unterhalb der Tiber eine Menge Schiffmühlen erbauet und dadurch der nun mangelnde Dienſt der erſtern erſetzt. Auch neue Kriegsmaſchinen, beſonders Katapulte, ließ Beliſarius bauen; und alle Werkſtätten Roms waren Tag und Nacht mit Verfertigung neuer Waffen und anderer Angriffs- und Vertheidigungswerkzeuge beſchäftigt.

5. Bevor noch Vitiges ſeine Zurüſtungen beendigt hatte, ſuchte er die Gemüther der Einwohner von Rom gegen Beliſarius zu erregen. Gothiſche Officiere kamen öfters an die Stadtmauern und knüpften mit den droben ſtehenden eingebornen Römern allerlei Geſpräche an, welche gewöhnlich dahin hinausliefen, die Griechen den Römern verhaßt zu machen und die Letztern an den glücklichen und blühenden Zuſtand Italiens unter der Regierung der gothiſchen Könige zu erinnern. „Hat," ſagte einer dieſer Gothen, „Italien je aus Griechenland Etwas anders kommen geſehen, als Comedianten und Poſſenreiſſer?" — Dieſe und ähnliche beleidigende Reden wurden gewöhnlich mit einem, Verachtung an Tag gebenden Stillſchweigen erwiedert. Aber Vitiges, in der feſten Ueberzeugung, daß gewiß die vornehmen und reichen Römer über eine, wo nicht völliges Verderben, doch wenigſtens Drangſale und Elend jeder Art über ihre Stadt herbeiführende Belagerung höchſt mißvergnügt ſeyn mußten, ſandte mit Aufträgen nun auch einen Officier, nicht blos an den Beliſar, ſondern zugleich an den ganzen römiſchen Senat. In Gegenwart ſämmtlicher Senatoren ſagte dieſer Gothe dem kaiſerlichen Feldherrn: „Wenn die Griechen nach Italien gekommen ſind, um ſich mit den Gothen zu ſchlagen; ſo haben ſie ja jetzt Königs Vitiges Lager vor ihren

„Mauern. Sie mögen demnach hervorkommen und den Kampf beginnen, und nicht eine Stadt in das „Verderben stürzen, welche der große Theoderich mit „Wohlthaten überhäuft hat und gegen die, trotz ihrer „an den Gothen begangenen Untreue, auch König „Vitiges noch wohlwollend gesinnt ist, und daher den „Griechen, wenn sie Rom verlassen wollen, mit allen „ihren Waffen, Pferden und Vorräthen, nicht nur „freien Abzug aus der Stadt, sondern auch aus ganz „Italien gestatten will.“ — Belisarius antwortete in wenigen Worten, daß er nicht gewohnt sey, bei seinen Feinden sich Rathes zu erholen, wann und zu welcher Stunde er ein Treffen liefern soll. Er werde sich schlagen, sobald es ihm gefalle und er es für gut finde. Rom habe von jeher den römischen Kaisern gehört; aus diesem Grunde erachte er sich auch für berechtigt, es zu besitzen; und so lange ein lebendiger Athemzug in ihm wäre, würden die Gothen es ihm nie mehr entreißen.

6. Zu einem Hauptsturme, auf der ganzen von den Gothen besetzten Frontlinie, führte Vitiges am folgenden Tage sein Heer aus seinen Lagern. Furcht und Schrecken ergriff die Einwohner Roms, als sie von ihren Mauern herab die furchtbaren, wandelnden Thürme und Gerüste mit allen Werkzeugen der Zerstörung sich nähern sahen; aber laut lachte Belisarius bei diesem Anblicke. Die in banger und ängstlicher Erwartung stehenden römischen Stadtmilizen wußten dieses Lachen des Feldherrn nicht zu deuten. Belisarius befahl den Bogenschützen, nicht eher zu schießen, als bis er ihnen das Zeichen dazu geben würde. Schreckliches Getös und wildes Geschrei zahlloser Stimmen herrschte in dem Heere der Gothen; dumpfe verhängnißvolle Stille auf den bedroheten Mauern der Stadt. Von einem ihm nahe stehenden Schützen

läßt Belisarius sich endlich den Bogen geben, schnellt mit nervigem Arme den Pfeil ab, und durchbohrt einem gothischen Anführer den Hals. Ein zweiter Pfeil, nicht minder tödtlich als der erste, streckt auch noch einen andern gothischen Officier zu Boden. Lauter Jubel erschallt jetzt auf den Mauern; denn man hielt den Fall zweier feindlichen Anführer für eine den Sieg verkundende Vorbedeutung. Jetzt gibt Belisarius den Bogenschützen das Zeichen zum Angriff. Aber dem schon früher erhaltenen Befehle zu Folge, spannen diese ihre Bogen nicht auf die Menschen, sondern auf die ziehenden Pferde und Ochsen. In wenigen Augenblicken liegt alles Zugvieh todt auf der Erde und alle Thürme, Gerüste, sammt den furchtbaren Maschinen stehen unbeweglich stille. Wie vorhin der Feldherr, lacht nun auch die wieder muthig gewordene römische Stadtmiliz.

7. Voll Unmuth über das völlige Mißlingen eines Haupttheils seines Angriffsplanes, wendet Vitiges sich jetzt gegen andere Angriffspunkte der Stadt. Nur dem Scheine nach und um die Aufmerksamkeit der Römer irre zu leiten, wird der Sturm auf das Thor Salaria durch einen anhaltenden Pfeilregen der gothischen Bogenschützen noch fortgesetzt; aber gegen die Seite, wo das pränestinische Thor lag, und gegen Hadrian's Grabmahl der Hauptangriff gerichtet. Die Vertheidigung zusammenhangender Linien ist stets äußerst mißlich. Ging jetzt nur ein Theil verloren, so war auch ganz Rom sammt dem kleinen römischen Heere verloren. Aber in dem Heldenleben Belisar's war dieser Tag einer der schönsten. Sein großer Geist umfaßte alle Mittel des Angriffes und der Vertheidigung. Jeder Erfolg, wie jeder Wechsel des Glückes, war von ihm vorausgesehen und berechnet; und mitten im Gewühle des Kampfes und den Schrecken

des Todes, lenkte er mit einer, nur ihm eigenen Ruhe der Seele, alle Ereignisse des blutigen Tages. Ueberall war er gegenwärtig; wo die Gefahr am größten war, blieb er am längsten, und wo er nicht seyn konnte, ersetzten klare, bestimmte und kurze Befehle den Mangel seiner Gegenwart. In der Gegend des pränestinischen Thores war die Mauer weniger hoch, und aus Mangel an Mannschaft am schwächsten besetzt. Hierher richteten also die Gothen vorzüglich ihren Angriff. Mauerbrecher und andere Maschinen glaubten sie hier nicht zu bedürfen. Einfache Sturmleitern schienen ihnen hinreichend, und die Hoffnung eines gewissen Sieges, verbunden mit der Aussicht auf eine ungeheure Beute verdoppelte ihre Anstrengungen. Constantinus, welcher auf Hadrian's Grabmal, das durch eine lange Mauer mit diesem Theile der Stadt verbunden war, den Oberbefehl führte, wurde bei Zeiten von der Gefahr des mit unglaublicher Hartnäckigkeit angegriffenen pränestinischen Thores benachrichtigt. Er kam von seiner Burg herab und schlug endlich nach langem und blutigem Kampfe die Gothen wieder zurück. Aber während seiner Abwesenheit hatten die Feinde nun auch seinen Posten, nämlich Hadrian's Grabmal, wüthend angegriffen. Durch einen langen und herrlichen Säulengang gedeckt, waren sie unter die Schußlinie der Ballisten und übrigen schwerer Wurfmaschinen gekommen und standen jetzt dicht am Fuße der Mauern. Schon waren die Sturmleitern angelegt, und der, durch den Ausfall des Constantinus, äußerst geschwächten Besatzung blieb nichts übrig, als die Bildsäulen der Götter und Helden, die unsterblichen Werke eines Praxiteles und Lysippus, diese kostbaren Ueberreste alter Kunst, von ihren Fußgestellen herunter zu reissen und den Stürmenden entgegen zu schleudern. Die ungeheuern Steinmassen zerschmetterten eine Menge Gothen.

Demungeachtet wiederholten sie öfters den Versuch, die Mauer zu ersteigen; aber stets mit gleich unglücklichem Erfolge; so daß, als nun auch Constantinus mit dem übrigen Theile der Besatzung wieder zurückkam, die Gothen von dem Sturme der Hadrian's-Burg abließen und, gedeckt durch den Säulengang gegen das Spiel der Balisten und Catapulten, in ziemlicher Ordnung sich zurückzogen. — Wüthend und mit unbeschreiblicher Erbitterung ward den ganzen Tag über auf allen Punkten gefochten. Ueberall wurden die Gothen zurückgeschlagen. Der Tag begann sich zu neigen; und Vitiges, ohne Hoffnung, die Stadt heute mehr zu erstürmen, ließ endlich zum Rückzuge blasen. Sogleich that Belisarius einen Ausfall, und steckte alle feindlichen Thürme, Gerüste und Maschinen in Brand. Die, am Morgen des Tages, bei dem Anblicke dieser furchtbaren Zerstörungswerkzeuge erblaßten und zagenden römischen Stadtmilizen hatten nun das Schauspiel eines sie wahrhaft ergötzenden Feuerwerks; und bei dem Brande der feindlichen Maschinen ward ihr eigener Muth so sehr entflammt, daß sie ebenfalls einen Ausfall thaten, sich unter Belisarius den Feind verfolgende Veteranen mischten und, da sie nun nicht das Mindeste mehr zu befürchten hatten, noch manchen braven Gothen rückwärts tödteten.

8. Ohne die Verwundeten zu zählen, hatte Vitiges an diesem für ihn so unglücklichen Tage mehr als dreißigtausend Mann blos an Todten verloren; und dieser beinahe unglaubliche Verlust machte einen solchen Eindruck auf die Gothen, daß sie von jetzt an keinen Sturm mehr wagten; und die Belagerung Roms in eine förmliche Blokade verwandelt ward.

2. Procops Erzählungen zu Folge, glich das gothische Heer jetzt bei weitem nicht mehr jenem, mit welchem der große Theodorich die Eroberung Italiens einst so kühn unternahm und so glücklich vollendete. Die gothischen Bogenschützen waren mit den römischen gar nicht zu vergleichen; zudem fochten sie blos zu Fuße und hatten nicht Gewandtheit genug, um auch zu Pferde den Bogen mit Nachdruck zu führen. Endlich, und was für sie das schlimmste war, verstanden sie es nicht mehr, ihre Schlachtlinien gehörig zu entwickeln, oder, wenn sie sich entfaltet hatten, solche wenigstens nur einige Zeit auf gleicher Höhe zu erhalten. So wie dieselben sich in Bewegung setzten, schoben sie sich bald wieder in einzelne dichte Haufen zusammen, auf welche jeder Pfeil, jeder Wurfspieß seine tödtliche Wirkung nie verfehlen konnte. Der einzige Vortheil der Gothen gegen die Römer bestand blos in ihrer ganz unverhältnißmäßigen Mehrzahl physischer Streitkräfte. Auf jeden einzeln Römer konnte man füglich dreißig Gothen rechnen. Aber auch dieser Vortheil ward ihnen entrissen; denn was den Römern an Streitmassen und numerische Stärke gebrach, ward durch des Feldherrn höhere Intelligenz, und dessen unglaubliche, moralische Macht über die Gemüther seiner Soldaten, mehr als hinreichend ersetzt.

XXXVIII.

1. Waren, des weiten Umkreises wegen, die Gothen vorher nicht im Stande gewesen, Rom völlig einzuschließen; so vermochten sie, nach dem ungeheuern Verluste an Todten und Verwundeten, es jetzt noch

um ſo viel weniger. Die ganze Frontlinie vom preneſtiniſchen Thore bis zur St. Paulskirche blieb von ihnen unbeſetzt, und die lateiniſche und appiſche Straße, wie auch jene von Oſtia, ſtanden zur Einfuhr nothwendiger Lebensmittel den Römern offen. Gothiſche Streifpartheien ſuchten zwar die Zufuhren aufzuheben, wurden aber von den von Beliſarius ausgeſchickten kleinen Reitergeſchwadern gewöhnlich mit leichter Mühe zerſtreut; beſonders that die leichte numidiſche Cavallerie, welche Beliſarius aus Afrika mitgebracht hatte, hierin treffliche Dienſte. Indeſſen hatten die Gothen Porto beſetzt. Die ſicherſte und kürzeſte Verbindung mit der See ward Rom dadurch abgeſchnitten; und den Feldherrn mußte dieſer Verluſt um ſo tiefer ſchmerzen, als dreihundert Mann hingereicht hätten, Porto zu vertheidigen, und der Mangel an Soldaten die einzige Urſache war, warum er dieſen für Rom ſo ungemein wichtigen Poſten unbeſetzt hatte laſſen müſſen.*)

*) Nicht ſehr weit von ihrem Ausfluſſe in das Meer theilt ſich die Tiber in zwei Arme und bildet eine, ungefähr zweitauſend Schritte breite Inſel, welche die heilige Inſel genannt ward. Am rechten Arme des Fluſſes lag die Stadt Porto mit ihrem Hafen, am linken die Stadt und der Hafen Oſtia. Porto war von dem Kaiſer Claudius erbauet und mit hohen und ſtarken Feſtungswerken umgeben worden. Die Straße, welche von Porto nach dem nur fünf Stunden davon gelegenen Rom führte, war ſehr eben, breit und bequem; da im Gegentheil der, von dem Kanale ſich entfernende und daher ungleich weitere Weg von Oſtia nach Rom, über eine mit Waldung bedeckte Gegend, durch viele Schluchten und enge Hohlwege ſich dahin zog. Zudem gab es auch auf der linken Seite des Fluſſes, der ſteilen und felſigen Uferwegen, keinen Leinpfad. Sobald alſo Kaiſer Claudius den Hafen von Porto angelegt und die Stadt erbauet hatte, ward Oſtia völlig vernachläſſigt und gerieth bald in gänz-

2. Obschon die Kornzufuhren aus Sicilien die Fruchtspeicher Roms für jetzt gefüllt hatten, so war doch Belisarius vorzüglich darauf bedacht, die Einwohner Roms gegen Mangel oder gar Hungersnoth zu schützen. Während also ein Armeebefehl alle Officiere und Soldaten zwang, ihre männliche wie weibliche Dienerschaft zu entlassen, wußte Belisar sich auch jener blos verzehrenden, in einer Belagerung höchst lästigen Volksklasse dadurch zu entledigen, daß alle Weiber, Kinder, Greise und Sclaven Rom verlassen und in Campanien oder Sicilien eine Zufluchtsstätte suchen mußten.

3. Unaufhörlich wurden indessen die Mauren von Belisarius in ihren Lagern beunruhigt. Jeden Tag hatten kleine Gefechte und einzelne Zweikämpfe statt; und durch Belisars höhere Kriegskunde geleitet, so wie auch stets die Römer darin die Oberhand. Vorzüglich zeichneten sich die Leibwachen durch Thaten beispiellosen Heldenmuths aus. Chorsamantes, einer derselben, griff mit fünf seiner Kameraden siebenzig gothische Reiter an und zwang sie zur Flucht. Als er aber die Fliehenden zu weit verfolgte, ward er, so

---

liches Verfall. Zur Zeit des Belisarius war Porto eine schöne, wohlbefestigte, verhältnißmäßig ziemlich bevölkerte und durch Handel und den Gewinn von Transportirten wohlhabende Stadt, während Ostia ein elender, menschenleerer Flecken war, der nicht einmal eine Mauer hatte. Aus allem diesem ergibt sich die Wichtigkeit des Besitzes dieses Postens während der Belagerung. Da Vitiges gezwungen war, ihn den Gothen zu überlassen, so mußte auch Rom auf alle die großen Vortheile verzichten, welche durch die freie Communication mit der Küste der hinter befestigten Stadt gewöhnlich zufließen.

bald er dem gothischen Lager zu nahe kam, von seinen Kameraden verlassen, welche nach der Stadt zurück kehrten. Demungeachtet verfolgte Chorsamantes die Feinde noch bis an den Graben ihres Lagers. Eine Menge Gothen stürzte sich jetzt mit Lanzen und Schwertern auf den kühnen Ritter. Aber Chorsamantes that solche Wunder der Tapferkeit, daß, als er schwer verwundet sich endlich aus dem Gefechte zurückzog, es keiner der Gothen wagte, den Helden zu verfolgen. Die Ungeduld, einige Zeit nicht gegen die Feinde kämpfen zu dürfen, plagte den brausenden Chorsamantes ungleich mehr, als seine empfangenen Wunden ihn schmerzten. Als er geheilet war, schwur er, benebelt von den Dünsten des Weins, daß er, um an den Gothen sich zu rächen, ganz allein das feindliche Lager angreifen wolle. Was Chorsamantes gewöhnlich im Rausche beschloß, führte er nachher nüchtern aus. Unter dem Vorgeben, er habe Befehle des Feldherrn an einen äußern Posten zu überbringen, ließ er sich das salarische Thor öffnen und sprengte gegen das gothische Lager hin. Die Gothen glaubten, es sey ein Ueberläufer. Als aber Chorsamantes einige von der Wache niederrannte, stürzte eine ganze Reiterabtheilung sich über den Tollkühnen her. Rechts und links führte dieser nun furchtbare Streiche, tödtete eine Menge Feinde, wollte, obgleich schwer verwundet, dennoch von dem Schlachtfelde nicht weichen, und fiel endlich, nachdem er gegen dreißig Feinde erschlagen hatte, von Pfeilen und Wurfspießen durchbort, ein Opfer seiner, zu einer Art von Wuth geworbenen Tollkühnheit. Das ganze Heer trauerte über den Verlust eines solchen Helden, und selbst Belisarius, obgleich er nicht lauter Soldaten dieser Art hätte haben mögen, beklagte doch aufrichtig den Tod eines Braven, der gerade in den entscheidenden Mo-

menten einer Schlachtreise die trefflichsten Dienste hätte leisten können.

4. Diese, jeden Tag wiederholten Scharmützel hatten keinen andern Zweck, als die Gothen zu ermüden und, durch die täglichen kleinen Verluste, ihr Heer nach und nach immer mehr zu schwächen. Oft leitete Belisarius selbst dergleichen Gefechte; und da er stets den schicklichsten Zeitpunkt und das günstigste Terrain wählte, durch die kupferne, stark tönende Reitertrompete das Zeichen zum raschen Angriffe selbst geben ließ, aber auch, sobald er bemerkte, daß die Anzahl der Feinde unverhältnißmäßig anwuchs, durch die von Leder und leichtem Holze verfertigte Infanterietrompete, die Losung zum schnellen Rückzuge gab; so kamen seine Soldaten gewöhnlich entweder ohne allen, oder doch nur mit sehr unbedeutendem Verluste aus dem Gefechte wieder zurück; während die Gothen, in einem Zeitraume von fünf bis sechs Monaten, gegen fünftausend Mann ihrer besten Truppen dadurch verloren. Nach einem dergleichen Gefechte geschah es einmal, daß ein römischer Soldat, da es schon anfing Nacht zu werden, in eine tiefe Grube stürzte. Aus Furcht, den Gothen in die Hände zu fallen, wagte er es nicht, um Hülfe zu rufen. Aber bald darauf begegnete auch einem Gothen der nämliche Unfall. Die Gleichheit des Mißgeschickes und der Verlegenheit ihrer Lage machte in wenigen Augenblicken aus den zwei Feinden zwei treuherzige Freunde. Sie kamen mit einander überein, zu gleicher Zeit um Hülfe zu rufen; der Eine in römischer, der Andere in gothischer Sprache. Die, welche zuerst herbeieilten, waren Gothen. Als diese in die Grube hinunter riefen, um zu forschen, wer darin wäre, gab der Gothe allein Antwort. Unverzüglich ward ein Seil herabgelassen. Aber wie staunten nicht die droben

stehenden Gothen, als sie sahen, daß sie einen römischen Soldaten hinaufgezogen hatten. Aber nun fing der Gothe in der Grube wieder an zu rufen. Das Seil mußte also zum zweitenmale hinuntergelassen werden; und der brave Gothe bewirkte nun bei seinen gutmüthigen Landesleuten, daß sie dem Gefährten seines Unfalles die Freiheit schenkten, und ungekränkt nach Rom ihn zurückkehren ließen.

5. Die vielen einzelnen über die Gothen errungenen Vortheile entflammten immer mehr den Muth der Soldaten, erzeugten auch besonders unter den, im Anfange der Belagerung, unter den Fahnen eingereiheten gebornen Römern eine gänzliche Verachtung des Feindes und eben daher ein ungestümes Verlangen, demselben endlich einmal eine Hauptschlacht zu liefern. Da sie die Mühseligkeiten einer langen Belagerung zu fühlen anfingen, und mit den Gefahren einer Schlacht noch nicht bekannt waren; so war es natürlich, daß sie, durch ein entscheidendes Treffen, der Belagerung ein Ende zu machen wünschten. Dem Ungestüme der Soldaten und des Volkes glaubte Belisarius nachgeben zu müssen, und entschloß sich zu einer entscheidenden Schlacht. Jenseits der Tiber stand ein sehr bedeutendes gothisches Corps. Diesem entgegen sandte Belisar den Valentin mit einigen Reiterhaufen. Er gab ihm den Befehl, stets Miene zu machen, den Feind angreifen zu wollen, ohne jedoch ihn wirklich anzugreifen; denn Belisars Absicht ging blos dahin, jenes Corps in Unthätigkeit zu erhalten, es zu verhindern, über die milvische Brücke zu gehen und mit der Hauptarmee des Vitiges sich zu vereinigen. Unglücklicher Weise hatte Belisar auch die römischen Stadtmilizen an diesem Tage dem Valentin untergeordnet. Indessen waren sie doch von dem römischen Reiterhaufen so weit entfernt gestellt, daß sie

nicht leicht zum Treffen kommen, jedoch dem Gedanken, der sie für den Nachtrab des Valentinischen Corps halten mußte, in der Ferne große Besorgnisse erregen und dessen Bewegungen in steter Unstätigkeit erhalten konnten. Belisarius selbst zog mit der Hauptarmee — wenn man anders einem Corps von kaum viertausend Mann diesen Namen geben darf — durch das Pizanische und salarianische Thor dem Feinde entgegen.

6. Die Schlacht begann mit Anbruch des Tages. Aber die römischen Stadtmilizen, welche unter dem Befehle des Valentin standen, voll stolzen Selbstvertrauens, wurden ihrer Unthätigkeit bald müde, achteten, ohne mehr auf das Gebot und die Ermahnungen ihres Anführers zu horchen, den Gothen entgegen, griffen sie muthig an, und schlugen sie glücklich in die Flucht. Brachen sie jetzt die milvische Brücke ab, griffen sie das Hauptcorps des Vitiges im Rücken an; so war der Sieg für Belisarius entschieden. Aber statt dessen fielen sie sogleich raubend und plündernd über das kleine Lager der Gothen her, verließen ihre Reihen und Glieder, zerstreueten sich in kleine Haufen von vier bis fünf Mann und hatten keinen andern Gedanken, als Beute zu machen. Die Gothen, die nicht nach ihrem Hauptlager, sondern auf die nächstliegenden Anhöhen geflohen waren, und jetzt die Unordnung und Verwirrung dieses römischen Corps bemerkten, kamen plötzlich von den Höhen herab, überfielen die Plünderer und hieben sie insgesammt in Stücken; auch nicht ein einziger Mann entkam ihrem Schwert. Aber nun zogen die Gothen, ungleich klüger als die römischen Stadtmilizen, sich nach ihrem Siege sogleich rechts seitwärts und fielen dem Belisarius selbst in den Rücken. Mit seinem, in einer ungeheuern Ebene, ausgedehnten viertausend Mann hatte Belisarius schon den größten Theil des Tages

mit der größten Tapferkeit gegen das ganze Heer der Gothen gefochten. Aber stets von neuen gothischen Haufen angegriffen, waren seine Leute schon ziemlich ermüdet, als nun auch dieses Corps von jenseits der Tiber ihm in Rücken kam. Um einer völligen Niederlage vorzubeugen, ließ Belisarius zu schnellem Rückzuge blasen. Aber von den in zahlreichen Massen jetzt von allen Seiten hervorbrechenden Gothen heftig verfolgt, löste sich der Rückzug der Römer bald in eine förmliche Flucht auf; und bei einem Engpasse, den sie nicht umgehen konnten, würden sie einen furchtbaren Verlust, eine der blutigsten Niederlagen erlitten haben, hätte nicht abermal der Heroismus der Leibwachen das fliehende Heer gerettet. Einzelne Officiere dieser heldenmüthigen Garde warfen sich ganzen feindlichen Colonnen entgegen, und hielten, trotz der vielen erhaltenen Wunden, sie so lange auf, bis das kleine römische Heer durch das gefährliche Defilee sich glücklich hindurch gewunden hatte. Aber mit den fliehenden Römern kamen die verfolgenden Gothen zu gleicher Zeit vor den Thoren von Rom an. Diese zu öffnen, war jetzt durchaus nicht möglich, und zwischen den Stadtmauern und dem Graben würde nun ein neues, allem Ansehen nach für die Römer höchst verderbliches Gefecht begonnen haben, hätte nicht Belisarius Vorsicht schon früher diesen Theil der Mauer mit einer großen Anzahl geübter Bogenschützen besetzt. Diese sandten jetzt einen Hagel von Pfeilen auf die Feinde herab; und als die Gothen gar noch sahen, daß man auch die, von ihnen so sehr gefürchteten Ballisten auf sie richte; so nahmen sie, unter vielen Schmähungen auf die Römer, nun auch ihrer Seits die Flucht und gingen in ihr Lager wieder zurück. Für Belisarius war indessen die Schlacht verloren, jedoch sein Feldherrn-Ruhm dadurch nicht befleckt;

denn mit kaum viertausend Mann hatte er ein Heer von beinahe achtzigtausend Mann angegriffen, einen ganzen Tag hindurch dasselbe in Athem erhalten, viele Feinde getödtet und, durch einzelne Thaten beispiellosen Heroismus, den Waffenruhm des kaiserlichen Heeres auf das neue wieder verherrlichet. Auch die Soldaten, wie die Römer, waren jetzt von ihrem dünkelhaften Selbstvertrauen geheilet. Mit indiscreten Forderungen drangen sie nun nicht mehr in ihren Feldherrn, sondern überließen schweigend und gehorchend die fernere Leitung aller Kriegsvorfälle Belisars bekannter höhern Einsicht und Klugheit.

7. Ungeachtet aller angewandten Sorgfalt, Rom gegen den ärgsten Feind einer belagerten Stadt, nämlich gegen den Hunger zu schützen, waren jetzt dennoch beinahe alle Fruchtspeicher in Rom erschöpft. Den Soldaten fehlte es zwar noch nicht an Brod, und eben so wenig den Pferden an Futter; aber das Volk war schon dem Mangel Preis gegeben, und verschiedene, durch ungesunde Nahrung herbeigeführte ansteckende Krankheiten vermehrten das Elend und den Jammer der Einwohner. Belisar war nicht taub gegen ihre gerechten Klagen. Er zeigte ihnen die zärtlichste Theilnahme, verwarf jedoch mit Stolz alle ihm gemachten Vorschläge einer Räumung der Stadt durch Flucht oder Capitulation, und suchte ihren sinkenden Muth durch die beruhigende Aussicht auf einen nahen und sichern Entsatz wieder zu beleben. Aber bey aller seiner väterlichen Theilnahme an den Leiden der Römer, vernachlässigte Belisarius doch auch nicht, um sich gegen alle möglichen Folgen der, durch gefühlten Mangel, jetzt immer mehr wankenden Treue der Einwohner zu schützen. Die Befehlshaber an den Thoren wurden nun öfters gewechselt, die Posten auf den Wällen und Mauern vermehrt, und jenseits der

Grabens, auf allen nur einigermaßen gefährlichen Punkten, die nöthigen äußern Wachen ausgeſtellt. Um die in- und außerhalb der Mauern wachehaltenden Soldaten auch wirklich wach und munter zu erhalten, wurden, ſobald es anfing dunkel zu werden, die Mauern der Stadt beleuchtet; auf allen Theilen derſelben erſcholl die ganze Nacht hindurch eine kriegeriſche Muſik; Patrouillen gingen ununterbrochen hin und her; die Loſungsworte wurden öfters verändert und endlich ſelbſt die Treue und Wachſamkeit der großen mauritaniſchen Hunde, welche das Heer aus Afrika mitgebracht hatte, nicht unbenutzt gelaſſen. Der Verrätherei gab Beliſarius nicht die mindeſte Blöſe; und einige Senatoren, welche derſelben, obgleich nur von ferne verdächtig waren, mußten ſogleich mit allen ihren Angehörigen die Stadt verlaſſen.

8. Indeſſen hatte Beliſarius doch wirklich an den Kaiſer geſchrieben, demſelben ſeine Siege und Eroberungen gemeldet, aber zugleich auch in den dringendſten Ausdrücken Geld zur Bezahlung des Heeres und eine Verſtärkung an Truppen gefordert. Juſtinian, der gewöhnlich, wenn er ein großes Unternehmen begonnen hatte, es auch ſchon für vollendet hielt und daher wenig oder gar nicht mehr daran dachte, ward durch Beliſars Schreiben aus ſeinem Schlummer geweckt. Zu Abſendung des Geldes und Einſchiffung neuer Truppen gab er ſogleich die nöthigen Befehle; und dreitauſend Iſaurier und zweitauſend Thracier durchſegelten jetzt wirklich ſchon das joniſche Meer, um nächſtens an den Küſten des ſüdlichen Italiens zu landen.

9. Um einſtweilen, ſo viel möglich, die durch Mangel an Lebensmitteln herbeigeführten Leiden der Römer zu lindern, ſandte Beliſar den Procopius nach

dung erfolgt seyn würde, sey er bereit, einen drei monatlichen Waffenstillstand eintreten zu lassen.*)

11. Gerne nahmen Vitiges und seine Gothen Belisars Vorschlag an. Gesandte wurden nach Constantinopel abgeordnet und ein Waffenstillstand vom Wintersolstiz bis zur Frühlings-Nachtgleiche kam zu Stande. Aber bevor man sich noch über die Bedingungen des Waffenstillstandes verstanden und die Geisseln gegenseitig ausgeliefert hatte, waren schon Procopius mit Wein und Mehl beladene Schiffe und alle von Constantinopel zur See angekommene Verstärkungstruppen bei der Mündung der Tiber angelangt. Der Transport der angelangten Mundvorräthe nach Rom war indessen sehr gefährlich und mit den größten Schwierigkeiten verbunden; denn Porto und die beiden Ufer der Tiber bis nächst an die Stadt waren in der Gewalt der Feinde. Zum Glücke hielten die Gothen die angekommenen Truppen blos für den Vortrab eines Heeres; und endlich waren sie auch besorgt, durch einen unzeitigen Angriff auf die römischen Transportschiffe und Transportwagen, den Abschluß des Waffenstillstandes, dessen sie ebenfalls sehr benöthigt waren, wo nicht gänzlich zu vereiteln, doch wenigstens sehr zu verzögern; sie verhielten sich daher ruhig; und Alles, Mannschaft wie Lebensmit-

*) Belisar wollte durchaus nichts von einem Frieden mit den Gothen wissen. Er bewies dieses nachher sehr überzeugend, indem er, selbst unter der Gefahr, in die Ungnade des Kaisers zu fallen, sich der Vollziehung eines, von Justinian selbst schon abgeschlossenen und unterzeichneten Friedensvertrages widersetzte. Jetzt führte er diese Sprache blos, um die Gothen dahin zu bringen, daß sie einen Waffenstillstand begehren möchten, der ihm selbst und seinem Heere eben so nothwendig war, als den Gothen.

tel, kam glücklich in Rom und zum größten Jubel der ausgehungerten Einwohner an.

12. Sobald der Waffenstillstand geschlossen war, zog Vitiges, aus Furcht oder durch Hunger gezwungen, die Besatzungen von Alba, Porto und Civitacumcelli (heute zu Tage Civita Vechia) wieder an sich. Unverzüglich wurden alle diese Posten von Belisarius besetzt, auch die Besatzungen von Narni, Spoleto und Perugia verstärkt. Vitiges klagte über Verletzung des geschlossenen Waffenstillstandes. Belisar lachte dazu und ließ dem Gothenkönige sagen, daß es sonderbar von ihm wäre, dasjenige nicht verlieren zu wollen, was er doch selbst eingestehe, nicht behalten zu können. Indessen ward dadurch schon wieder der Keim zu gegenseitigem, immer wachsenden Mißtrauen gelegt. Belisar vermuthete, daß die Gothen den Waffenstillstand bald brechen würden, und die Gothen waren der Meinung, daß Belisar ihn schon gebrochen hätte.

13. Mit den aus Griechenland angelangten Verstärkungstruppen war auch des edeln, aber unglücklichen Vitalians Neffe, Johannes, angekommen. Derselbe war ein thätiger, tapferer, des Krieges kundiger, aber unmäßig wilder Anführer. Die Geschichtschreiber jener Zeit bezeichnen ihn mit dem Beinamen: der Blutdürstige; wo er hinkam, folgte das Verderben ihm auf dem Fuße; denn Raub, Mord und Brand waren seine steten Begleiter. Diesen Johannes schickte Belisar mit zweitausend ausgesuchten Reitern an die Grenze von Picenum an dem adriatischen Meere. Er gab ihm den Befehl, in diese Provinz einzufallen, sobald die Feinde den Waffenstillstand gebrochen haben würden. Die Landschaft Picenum lag dem Heere des Vitiges im Rücken und

war durch die Apenninen von dem Schauplatze des Krieges getrennt. Die Gothen hatten also ihre Frauen, ihre Schätze und alle ihre Kostbarkeiten dahin gebracht und, eine solche kühne Diversion von Seite der Römer nicht erwartend, die gesammte waffenfähige Mannschaft der Provinz zu dem Hauptheere des Vitiges stoßen lassen. Der Fang war demnach leicht und die Beute unermeßlich.

14. Des Johannes wilder Ungestüm erlaubte demselben nicht, das Ende des Waffenstillstandes abzuwarten. Er fiel in Picenum ein, verheerte mit Feuer und Schwert die ganze Gegend zwischen den Apenninen und dem adriatischen Meere, schlug den Ulitheus, einen Oheim des Vitiges, in die Flucht, überrumpelte und eroberte das, nur eine Tagreise von dem Sitze des gothischen Reiches, von Ravenna nämlich, gelegene Rimini, und brachte die ganze ungeheure Beute, und alle die zahllosen Gefangenen, welche er gemacht hatte, in dieser Festung in Sicherheit.

15. Um die nämliche Zeit war auch der mailändische Bischof Dacius bei Belisarius in Rom angelangt. Er stellte dem Feldherrn vor, wie sehnlich Liguriens Einwohner längst schon gewünscht hätten, das ihnen so verhaßte Joch arianischer Herrschaft abzuwerfen; der günstigste Zeitpunkt hiezu sey jetzt eingetreten; alle Gemüther in der Provinz wären in Gährung, und es bedürfte nur einer kleinen militärischen Macht, um die Anstrengungen der Einwohner zu unterstützen, und Mailand und ganz Ligurien der römischen Herrschaft zu unterwerfen. Belisar, der die Wichtigkeit des Besitzes von Mailand einsah, schickte sogleich Tausend Isaurier und Thracier nach Ligurien. Die Einwohner der Pro-

vinz griffen nun zu den Waffen. Ueberall wurden die Gothen vertrieben, und das damals schon sehr große und bevölkerte Mailand, das Bollwerk des nördlichen Italiens öffnete den Römern seine Thore.

16. Nur mit dem größten Widerwillen hatte Mathasunta ihre Hand dem Emporkömmling Vitiges gereicht. Drohungen jeder Art hatten sie dazu gezwungen; und von ganzem Herzen verabscheuete sie nun auch einen Gemahl, der mit Gewalt und unter Drohungen sich ihr aufgedrungen hatte. Vitiges ruhmloser Feldzug hatte dessen frühern Feldherrn-Ruhm völlig verdunkelt, und zu dem Haß gegen ihren Gemahl gesellte sich in Mathasuntas Herz nun auch noch Verachtung gegen den, von einer Handvoll Römer besiegten König. Sobald also die Römer im Besitz der, Ravenna so nahe gelegenen Feste Rimini waren, ließ Mathasunta sich mit dem Johannes in ein geheimes Einverständniß ein, ermunterte ihn, sie von ihrem Tyrannen zu befreien, vor Ravenna zu rücken und sich der, bis jetzt noch nie bezwungenen, gothischen Residenz zu bemächtigen. Sie versprach, auch ihrer Seits nicht unthätig zu bleiben und zu Eroberung der Stadt ihm nach allen Kräften behülflich zu seyn. Um ihn noch mehr anzufeuern, machte sie ihm, obgleich nur noch von Ferne, die für ihn so schmeichelhafte Hoffnung, daß vielleicht die Hand von Amalasunthas erlauchter Tochter dem Eroberer Ravennas zum Lohn werden könnte.

17. In dem Lager des Vitiges kamen nun Boten über Boten mit der traurigen Nachricht an, Johannes habe alles Land zwischen den Apenninen und dem Meer mit Feuer und Schwert verheert, aus Picinum den ganzen Reichthum der Ge-

tion und eine zahllose Menge Gefangener hinweggeschleppt, Ulitheus, den Oheim des Königes geschlagen, sich Meister von Rimini gemacht und bedrohe nun gar Ravenna, den Mittelpunkt der jetzt ohnehin nur noch auf Weniges beschränkten gothischen Gesammtmacht. Endlich ward Vitiges noch gemeldet: auf seiner Gemahlin laste der Verdacht schändlicher Treulosigkeit, und man habe Grund zu vermuthen, daß sie mit den Römern in geheimen Unterhandlungen stünde; nur seine schleunige Rückkehr könne innern Verrath und häusliche Gährungen dämpfen, die bei dem gegenwärtigen Unglück der Nation und der allgemeinen Verwirrung, das Schlimmste zur Folge haben müßten.

18. Vitiges, vom Schicksal gebeuget und von allen Seiten von Feinden umgeben, entschloß sich zum Abzug. Bevor er jedoch diesen Entschluß ausführte, wollte er noch einen und zwar den letzten Versuch machen, Rom bei nächtlichem Ueberfall zu erstürmen. Der Waffenstillstand war zwar noch nicht abgelaufen; aber beide Theile hatten ihn bisher nicht sehr gewissenhaft beobachtet, und in jedem Falle, dachte Vitiges, könnte sehr wohl, wenn das Unternehmen gelänge, der glückliche Erfolg dasselbe auch rechtfertigen. Die Gothen hatten in einer Wasserleitung einen geheimen Durchweg entdeckt. Durch diesen wollte Vitiges einen Theil seiner Leute in die Stadt bringen; aber zugleich auch die, unter dem Schutz des Waffenstillstandes, gar nicht oder nur schwach besetzten Mauern auf der Seite des Picianischen Thores angreifen. Aber weder das Eine noch das Andere wollte gelingen. Die, welche in die Stadt durch den unterirdischen Gang eindringen sollten, fanden auf der Mitte ihres Weges denselben zugemauert und mit schweren Steinen

versammelt. Unverrichteter Dinge mußten sie also wieder zurückkehren. Demungeachtet ließ Vitiges das Heer zum Sturme anrücken. Aber Ildiger, einer der tapfersten römischen Officiere, befehligte in dieser Nacht sämmtliche äußere Wachen. Gerade im Begriffe, die Ronde zu machen, entdeckt er den heranrückenden Feind, rafft, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, so viele Leute zusammen, als in der Eile möglich ist, und wirft sich damit den Gothen entgegen. Die Dunkelheit der Nacht verbarg die schwache Anzahl der Römer, aber das Geräusch der Waffen und Geschrei der Kämpfenden verrieth allen Wachen und Posten den Anmarsch des Feindes. Die ganze Stadt gerieth jetzt in Bewegung. Belisarius und seine Veteranen eilen auf die Mauern. In einem Augenblicke sind alle Theile derselben beleuchtet, alle Balisten und furchtbare Wurfmaschinen auf den heranrückenden Feind gerichtet; und die Gothen, deren Angriff blos auf einen plötzlichen Ueberfall schwach besetzter Mauern berechnet war, ziehen, voll Unwillen über die ihnen abermal fehlgeschlagene Hoffnung, wieder in ihr Lager zurück.

19. Indessen hätte die Verrätherei zweier römischer Bürger den Vitiges beinahe auch jetzt noch zum Herrn von Rom gemacht. Beide Verräther wohnen in dem Viertel der St. Peterskirche, nahe an der Mauer, deren Fuß die Tiber bespülte und die daher, weil der Fluß ohnehin schon jeden feindlichen Angriff erschwerte, oder beinahe unmöglich machte, auch ziemlich niedrig und noch überdieß von Thürmen entblößt war. Gewöhnlich hatte hier nur ein ganz schwaches Commando von höchstens 12 bis 15 Mann die Wache. Oft waren jene beiden Bürger bisher des Abends auf die Wache gekommen, hatten die Soldaten mit Wein regalirt und sich einige Zeit

mit ihnen unterhalten. Durch große Geldsummen von Vitiges gewonnen, versprachen sie ihm, einen sehr wirksamen Schlaftrunk unter den Wein zu mischen, und die ganze Wache damit einzuschläfern. Die Gothen sollten etwas weiter oberhalb des Flusses Fahrzeuge in Bereitschaft halten, auf ein gewisses mit ihnen verabredetes Zeichen, in der größten Stille an diese Stelle der Mauer herabfahren und dann mit Hülfe der beiden erkauften Verräther mittels Strickleitern sie erklimmen. Schon war zu Ausführung dieses Planes eine dunkle, vom Monde nicht erleuchtete Nacht bestimmt. Aber bei Einem der beiden Schelme erwachte jetzt plötzlich das Gewissen. Er schauderte vor dem Gedanken zurück, so viele Tausende und abermal Tausende seiner Mitbürger in Tod und Verderben zu stürzen, ging daher zu dem Feldherrn, ward sein eigener Ankläger und entdeckte zugleich auch den Namen seines Mitverschwornen. Des freien Bekenntnisses wegen ward ihm Straflosigkeit zugesichert. Aber den Andern ließ Belisarius auf der Stelle ergreifen, ihm die Nase und Ohren abschneiden, auf einen Esel setzen und in das Lager des Vitiges hinüber führen. Hieran erkannten nun die Gothen sogleich, daß Belisarius Wachsamkeit ihnen auch diesen Plan wieder vereitelt habe und, ohne Hoffnung, so lange dieser Feldherr in Rom wäre, sich je der Stadt zu bemächtigen, dabei an Allem Mangel leidend und vom Hunger gequält, drangen sie nun unter tumultuarischem Geschrei auf schleunigen Abzug; und zwar bevor noch der Waffenstillstand völlig abgelaufen wäre, und Belisarius seine ausgeschickten Reiterhaufen wieder zusammengezogen hätte.

20. Dem ungestümen Verlangen des Heeres mußte Vitiges sich fügen. Die Belägerer verbrannten ihre Zelte; und entkräftet, traurig und mut-

los zogen ſie insgeſammt auf der Straße nach Tuscien ab. Aber ungeſtraft wollte Beliſarius ſie auch nicht einmal abziehen laſſen. Als er von einem der Thürme Roms herab die Marſchordnung des feindlichen Heeres überſchauete, ließ er es ziehen, bis die Hälfte deſſelben über der Milviſchen Brücke jenſeits des Stromes war. Aber nun befahl er ſeinen Veteranen, zu den Waffen zu greifen, ſtellte ſich an ihre Spitze und griff mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm den Nachtrab des feindlichen Heeres an. Das Gefecht war eines der hitzigſten. Die Gothen ſchlugen ſich mit der Wuth der Verzweifelung. Viele Römer wurden getödtet; aber endlich entſchied doch wieder der Heldenmuth der Garden des Beliſarius das Schickſal des Tages. Einer derſelben, Namens Mundillas, erſchlug mit eigener Hand vier der vornehmſten Gothiſchen Anführer. Ein anderer, Namens Longinus, ſtürzte, gleichſam als wenn er vorſätzlich den Tod des Helden ſuchte, ſich Mitte in das Schlachtgetümmel, tödtete eine Menge Feinde, blieb aber ebenfalls, von zahlloſen Wunden ganz entſtellt, auf dem Schlachtfelde. Durch die Flucht der Gothen, entſtand nun auf der Brücke eine ſolche Verwirrung, daß ſie in dem Gedränge ſich gegenſeitig mit ihren Waffen verwundeten, und viele von der Brücke in die Tiber ſtürzten.

20. Roms Belagerung hatte in dem Jahre 537 in den erſten Tagen des März begonnen, und ward nun am Ende eben dieſes Monats im Jahre 538 wieder aufgehoben. Mit Ausnahme der Greiſe, Kinder und Frauen war beinahe die ganze Nation der Oſtgothen nach und nach unter den Mauern Roms, verſammelt geweſen, und Procopius, ein Augenzeuge aller dieſer Ereigniſſe, verſichert, daß wenigſtens ein Drittel dieſer ungeheuern Menſchen-

masse, theils in den vielen kleinen aber stets sehr blutigen Gefechten; theils durch Hungersnoth und pestartige Krankheiten dahin gerafft ward.

22. Einigemal war Rom schon belagert und stets in kurzer Zeit von ungleich schwächern Heeren genommen worden. Eine Stadt von solchem ungeheurem Umfange, besonders bei den zweideutigen Gesinnungen des größten Theils ihrer Einwohner, mit höchstens 4 bis 5000 Veteranen ein ganzes Jahr lang gegen einen, mehr als zweimal hundert Tausend Mann starken Feind zu vertheidigen, und diesen am Ende zu einem schmähligen, einer schimpflichen Flucht-ähnlichen Abzug zu zwingen, ist offenbar eine Großthat, welche man von keinem, und selbst nicht von dem talentvollsten, kühnsten und thätigsten Heerführer erwarten kann. Aber Belisars Genie, vom Glück umarmt, machte das Unwahrscheinliche wahrscheinlich, das Unmögliche möglich. Gleich dem großen Macedonier, wußte er seine Person wie seine Streitkräfte in das Unendliche zu vervielfältigen. Sein großer Geist füllte jede Lücke, gebot selbst dem Zufall und ersetzte hundertfach Alles, was ihm und seinem Heere an physischen Mitteln und Kräften gebrach; und so war es offenbar nicht sowohl Rom, sondern blos Belisarius, welchen Vitiges in Rom belagerte. Aber vor der Glückssonne des griechischen Helden erblaßte der bisher so hell leuchtende Stern der gothischen Nation, und der Ueberwinder der Vandalen fand unter den Mauern von Rom einen neuen Lorberkranz, noch unverwelklicher als jener, welchen das befreiete Afrika vor fünf Jahren ihm dankbar gereicht hatte.

23. Aber je glorreicher und ruhmvoller diese, in der Kriegsgeschichte aller Völker unerhörte

lagerung für den Helden des Morgenlandes war; so mehr ist es zu bejammern, daß gegen das de derselben, und als der für die Römer so vorilhafte Waffenstillstand mit den Gothen schon eschlossen war, unseliger Weise ein Ereigniß einten mußte; das den gerechten Stolz des Heeres n so sehr beugte, als es den allgemeinen Jubel minderte, überdieß den Kaiser und das Reich es seiner tapfersten Feldherrn beraubte, dem Berius auf lange die Liebe und das Zutrauen seiner fficiere entzog und endlich seinen bisher fleckenlos altenen Feldherrnruhm mit einer, seines Namens würdigen Blutthat besudelte. — Um jedoch diese n so unerwartete, als traurige Catastrophe in em ganzen innern Zusammenhang und besonders dabei mitwirkenden geheimen Triebfedern kennen lernen, wird es nothwendig seyn, in der Geichte des Privatlebens unsers Helden um einige hre zurückzugehen.

XXXIX.

1. Daß Belisars unwürdige Gattin, der schändjen Antonina Mutter eine gemeine Theaterbuhlerin d der Vater ein verächtlicher Wagenführer in der nnbahn von Constantinopel war; daß die Tochter, vor sie an Belisar vermählt ward, schon einen ann und nebst diesem eine endlose Reihe liederlir Jünglinge als Liebhaber umarmt hatte; daß leichheit des Hanges zu den zügellosesten Leidenaften sie in den verschiedenen Perioden ihres Lens, zuerst zur Freundin und Gespielin, dann zur ienerin und innigsten Vertrauten einer Theodora macht hatte und daß, wenn die Eifersucht des Lars die beiden liederlichen Weiber von einander

trennte, sogleich ein gemeinsames, großes Verbrechen, wie z. B. die Verfolgung, Peinigung und Ermordung eines heiligen Pabstes, sie wieder aussöhnte und zu neuen Schändlichkeiten nur noch enger, als vorher verband; daß ferner Belisars Ruhm, wie jede seiner Tugenden, durch die Wollust, den Geiz und die Grausamkeit seines Weibes nicht wenig befleckt wurden; daß er selbst, der bewunderte Eroberer Afrikas und Italiens, ein willenloser Sclave aller Launen eines ausschweifenden Weibes, nicht selten der Diener oder gar das Werkzeug ihrer Grausamkeit oder himmelschreienden Ungerechtigkeiten ward, und endlich als ein Gatte ohne Ehrgefühl, der in der Liederlichkeit seiner Frau seine eigene Schmach und Schande fühlte, und doch willig sie ertrug, in den Augen jedes Edeln zu der tiefsten Stufe der Verachtung herabsank: alles dieses ist dem Leser theils schon bekannt, theils in dem Laufe dieser Geschichte, bei sich darbietender Gelegenheit, mit wenigen Worten darauf hingedeutet worden.

2. Der Buhle, den Antonina in den Feldzügen in Afrika und Italien, unter den Augen ihres Gemahles, mit sich herumschleppte, war ein thracischer Junge und hieß Theodosius. Diesen Namen hatte er in Constantinopel erhalten; denn von obscuren, der Eunomianischen Ketzerei ergebenen Eltern in Thracien geboren, war er, kurz bevor die Flotte nach Afrika absegelte, erst getauft und, da Belisarius und seine Gattin Pathenstelle vertreten hatten, in die Familie seiner neuen geistlichen Eltern an Kindesstatt aufgenommen worden. Aber Antoninens Neigung zu ihrem geistlichen Sohne saß blos in ihrem durch unreine Begierden entflammten Blute. Ihr Betragen gegen ihn schweifte bald über alle Schranken der Zucht und des Wohlstandes hinaus; und schon auf der Seereise sah

jedermann — nur Belisarius nicht — in dem thracischen Jünglinge den beglückten und begünstigten Liebhaber der schon längst nicht mehr in der Blüthenzeit ihrer Schönheit wie ihres Alters stehenden Antonina.*) In Carthago überraschte Belisar das ehebrecherische Gesindel in einem unterirdischen Gemache, ganz allein, ziemlich erhitzt und beinahe völlig entkleidet. Alle Spuren des Zorns zeigten sich schon in dem funkelnden Auge des beleidigten Gemahls. Aber Antonina, mit der Schande zu nahe verwandt, als daß Scham ihrem Gesichte auch nur eine leichte Röthe hätte abgewinnen können, rief mit der geheuchelten Miene der Unbefangenheit ihrem Gemahle froh entgegen: „Sieh, mein Bester! mit der „Hülfe dieses treuen, uns ganz ergebenen, jungen „Mannes suche ich unsere größten Kostbarkeiten hier „in Sicherheit zu bringen und vor den Nachforschungen der Spione Justinians zu verbergen.“**) — Mehr bedurfte es nicht; und Antoninens wenige Worte wirkten mächtiger auf den gutmüthigen Ehemann, als das Zeugniß seiner sämmtlichen fünf Sinne. Er dankte seiner um ihn so besorgten Gemahlin, und belobte nicht minder die treue Anhänglichkeit des, ihm und seinem Hause so sehr ergebenen Theodosius. Ruhig legte dieser nun sein Gewand wieder an, entzog sich aber so bald als möglich, wenigstens

*) Bei einigen andern Gelegenheiten gibt Procopius Antoninens Alter ganz bestimmt an. Vergleicht man nun die verschiedenen Zeiten gegen einander; so ergibt es sich, daß Belisars Gemahlin damals fünfzig Jahre alt gewesen seyn muß.

**) Aus dieser Rede sollte man beinahe schließen, daß in Afrika Belisars und Antoninens Reichthümer nicht gerade auf ganz edelm oder erlaubtem Wege möchten vermehrt worden seyn.

für jetzt, jeder weitern Unterhaltung mit seinem Herrn.

3. Ihrer Herrschaft über das Herz wie über den Kopf ihres Gemahls bewußt, überließ sich nun Antonina ohne Scheu und Scham ihrer unzüchtigen Liebe zu dem thracischen Jüngling. Ihre Ausschweifungen gingen bald so weit, daß sie endlich selbst die nächsten Umgebungen der Buhlerin, nämlich Antoninens Gesellschafterinnen, Diener und Dienerinnen empörten. In Syrakus gab Macedonia, obgleich sie selbst mit Antonina auf so ziemlich gleicher Linie stand, dem betrogenen Gemahl zuerst einige versteckte Winke über die ehrlose Aufführung seiner Frau; da sie aber Belisarius Schwachheit gegen Antonina kannte; so entdeckte sie ihm nicht eher das ganze schändliche Gewebe von Treulosigkeit, als bis er unter einem feierlichen Eide ewige Verschwiegenheit ihr zugesichert hatte. Belisarius wirkliche oder nur dem Scheine nach angenommene Täuschung hatte nun ein Ende. Macedonia gab ihm überzeugende Beweise, und rief unter andern auch zwei von Antoninens Kämmerlingen herbei, welche in Belisars Gegenwart bekannten, daß sie selbst schon öfters Augenzeugen der unkeuschen Umarmungen Antoninens und Theodosius gewesen wären.

4. Belisar beschlöß, den Verbrecher, wie er es verdiente, zu bestrafen. Einige von der Leibwache erhielten Befehl, den Theodosius zu ergreifen und hinzurichten. Aber von wohl besoldeten Spähern gut bedient, erfuhr Antonina bei Zeiten das gegen ihren Buhlen gefällte Urtheil. Der thracische Junge entwischte demnach aus dem Palaste, hielt sich ein paar Tage auf der Insel verborgen, bestieg dann ein segelfertiges Schiff und entfloh glücklich nach Ephesus.

Dem Constantinus, einem der besten und tapfersten Anführer im Heere, der das Vertrauen des Feldherrn besaß, klagte Belisarius seinen geheimen, häuslichen Gram. Mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit gab Constantinus ihm zur Antwort, daß, wenn Er an seiner Stelle wäre, er nicht den Ehebrecher, sondern die Ehebrecherin bestrafen, und in dem Blute des treulosen Weibes seine eigene, befleckte Ehe wieder rein waschen würde.

5. Wie es scheint, war dem Belisarius seine Täuschung so lieb geworden, daß man höchstens nur auf einige Augenblicke ihn derselben entreißen konnte. Antoninens Thränen und Betheuerungen überzeugten ihn auf das neue wieder von der Unschuld seiner Gemahlin und der Bosheit ihrer Ankläger und, völlig mit derselben ausgesöhnt, bat Belisar seine treue Antonina des unwürdigen Verdachtes wegen um Verzeihung, den er, durch falsche Anklage bethört, einen Augenblick auf die Reinheit ihrer Tugend geworfen hätte. Aber damit war jetzt Antonina noch nicht zufrieden; sie bestand darauf, daß man die Verläumder anzeigen und deren Bestrafung ihr überlassen müßte. Seiner schuldlosen, schwer beleidigten Gattin, glaubte Belisarius, diese kleine Genugthuung schuldig zu seyn. Durch die Diener ihrer Rache ließ Antonina die Macedonia und beiden Kämmerlinge heimlich verhaften. Den Unglücklichen wurden die Zungen aus dem Halse geschnitten, alle drei hierauf erdrosselt, deren Körper in mehrere Stücken zerhackt und nahe bei Syrakus in das Meer geworfen. *) Dem Constantinus konnte

*) Auch den Theodosius selbst mußte Belisarius um Verzeihung bitten; wenigstens ihm mehrere sehr dringende Einladungsschreiben senden und ihn ersuchen, nach Italien zu kommen und als Intendant des Hausweſens in

Antonina ihren Zorn damals noch nicht fühlen lassen; aber sie schwur ihm blutige Rache, und diese zu befriedigen, führte nun leider! der hitzige ungestüme Constantinus jetzt selbst die unselige Gelegenheit herbei.

6. Nach dem, gleich im Anfange der Belagerung unternommenen, aber für die Gothen so unglücklichen Sturm auf Rom, hatte Vitiges in der ersten Aufwallung seines Zorns den Befehl gegeben, alle als Geißeln nach Ravenna gebrachte römische Senatoren zu ermorden. Der grausame Befehl ward vollzogen; und nur zwei oder drei hatten das Glück, durch schleunige Flucht dem Tode zu entgehen. Unter diesen befand sich Präsidius, ein angesehener Römer von sehr großem Vermögen, der aber den größten Theil desselben durch den Krieg und die jetzt in Italien herrschende Verwirrung verloren hatte. Auf seiner Flucht kam er zuerst nach Spoletto, und von

---

dem Palaste des Belisars seinen Dienst wieder anzutreten. Photius, Antoninens leiblicher Sohn aber, welcher sich dem Theodosius bisher ungünstig erwiesen hatte, mußte seinen Stiefvater verlassen und nach Constantinopel zurückkehren. — Verdient Antonina, als ein schamund ehrloses Weib jetzt schon im höchsten Grade unsere Verachtung; so werden wir sie nun auch bald als ein, jeder Empfindung einer Mutter, jedem Gefühle der Natur entsagendes Ungeheuer, das seinen eigenen Sohn mit unmenschlicher Grausamkeit verfolgt, an dessen Qualen und Martern sich ergötzt und gleichsam mit lechzender Zunge das Blut eines edlen, schuldlosen Jünglings schlürft, noch ungleich mehr verabscheuen. — — So war das Weib, das, um das Maß seiner Greul voll zu machen, nun auch in dem gleich folgenden Abschnitte, als die lügenhafte und ruchlose Anklägerin eines großen, frommen und heiligen Pabstes auftreten wird.

allen seinen Schätzen war ihm nichts übrig geblieben, als zwei in Gold eingelegte, mit einer Menge Juwelen von hohem Werthe besetzte Dolche. In Spoletto führte damals Constantinus den Oberbefehl. Er kannte den Präsidius nicht, hielt dessen Person für verdächtig, ließ ihn daher anhalten und seine Papiere und Effekten durchsuchen. Man fand die beiden so eben erwähnten Dolche, und diese gefielen dem Constantinus so ungemein wohl, daß er ohne weiters sich dieselben zueignete. Als Präsidius bald darauf seine Freiheit wieder erhalten hatte, begab er sich nach Rom, fest entschlossen, bei dem Oberfeldherrn gegen Constantinus Klage zu führen. So lange die Belagerung dauerte und Roms Erhaltung die ganze Aufmerksamkeit des Feldherrn in Anspruch nahm, wollte Präsidius ihn nicht mit einer Privatangelegenheit belästigen. Als aber der Waffenstillstand geschlossen war, ging er zu Belisarius und klagte wegen des erlittenen Verlustes und der von Constantin ihm zugefügten Beleidigung. Belisar gab seiner Klage Gehör und versprach dem Beleidigten schleunige Wiedererstattung der ihm geraubten Kostbarkeiten. Aber Constantinus achtete nicht der von Belisar ihm dieser Sache wegen gegebenen Ermahnungen. Er hielt den Kläger und dessen Klage für zu unbedeutend, als daß sie seine, wirklich nicht kleinen kriegerischen Verdienste um den Staat, auf der Wagschale der Gerechtigkeit überwiegen könnten. Präsidius, entrüstet über die lange Zögerung, war entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Er begegnete dem Belisarius, als derselbe über das Forum ritt. In Gegenwart einer Menge Volkes fällt Präsidius dem Pferde sogleich in die Zügel, und fordert mit dem Hochsinne eines alten Römers und mit lauter Stimme von dem Feldherrn die jedem römischen Unterthan gebührende Wohlthat der bestehenden Gesetze.

7. Belisarius Ehre stand jetzt auf dem Spiele. In Gegenwart mehrerer Offiziere vom ersten Range ermahnte er noch einmal, und zwar dringender als bisher, den Constantinus, zu Wiedererstattung der dem Präsidius gehörenden Kostbarkeiten. Der Verweiß des Feldherrn unter den Augen so vieler Zeugen empörte den Stolz des Constantinus. Unbesonnen rief er aus, daß er beide Dolche lieber in das Meer werfen, als dem Präsidius wieder zurückgeben würde. Zorn funkelte jetzt in den Augen des Belisars, und den Uebermüthigen hart anfahrend; fragte er ihn mit der Miene und dem Tone eines mit unumschränkter Vollmacht ausgerüsteten Stellvertreters des Kaisers, ob er wohl wisse, daß er Macht und Gewalt habe, es ihm auf der Stelle zu befehlen; zu gleicher Zeit rief er seine Leibwache herein. Das Erscheinen der Trabanten hält Constantinus für ein Vorspiel seines nahen Todes, und in der Verzweiflung stürzt er sich jetzt mit gezücktem Dolche auf seinen Feldherrn. Nur durch eine schnelle Wendung hinter den neben ihm stehenden Bessas entgeht Belisar dem tödtlichen Stoß. Die beiden Feldobersten, Valerian und Ildiger, fallen dem Rasenden unter die Arme und entwinden seinen Händen den Dolch. Von der Wache vollends entwaffnet, wird er in ein entfernteres Gemach geführt und nach einer Stunde, auf das Betreiben der jetzt über ihren Feind triumphirenden Antonina, von den Trabanten des Belisars, auf dessen Befehl, mit vielen Wunden ermordet. — Unstreitig hatte Constantinus das Leben verwirkt. Aber Belisarius, wollte er ihn nicht begnadigen, mußte das Schicksal des Unglücklichen dem Spruche eines gesetzmäßig niedergesetzten Kriegsgerichtes überlassen. Forderten die römischen Kriegsgesetze den Tod des Verbrechers; so mußte er fallen als ein Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit, aber nicht als das Schlachtopfer der blutigen Rache

eines ehrlosen, mit Schande und Schmach bedeckten Weibes.

8. Belisarius grausame Willkühr empörte alle Herzen seiner Officiere. Man vergaß das Verbrechen des Constantinus, erinnerte sich nur seiner Tapferkeit und geleisteten großen Dienste, schrieb sein Vergehen seiner Verzweiflung zu und sah in seinem Tode nicht die Bestrafung eines Verbrechens, sondern blos die Befriedigung der Rachgier eines blutdürstigen Weibes. Viele der Anführer in dem Heere hatten, gleich dem Constantinus, Manches auf nicht minder unerlaubtem Wege sich erworben. Alle diese zitterten nun vor ähnlichem Schicksale. Argwohn und Mißtrauen lagerten sich jetzt zwischen Belisarius und seinen höhern Officieren, und ein großer Theil des Heeres ward erschüttert und wankend in seiner bisherigen treuen Anhänglichkeit an den Feldherrn. Diese jetzt immer mehr zunehmende Spannung der Gemüther hatte bald den verderblichsten Einfluß auf die Angelegenheiten der Römer in Italien; und wir werden in Kurzem die Zerstörung und den Untergang einer großen und volkreichen Stadt und das grauenvolle Niedermetzeln von dreimalhunderttausend ihrer Einwohner als eine Folge dieser unseligen Spaltung zu bejammern haben.

Belisarius ahndete nicht, welche Wolken von Verdruß und Unannehmlichkeiten jene übereilte That, oder vielmehr seine sclavische Folgsamkeit gegen den Willen seines Weibes, über ihn herbeiführen würde. Er überwandt zwar alles durch seine Klugheit, Standhaftigkeit und persönliche Tapferkeit; aber durch die Grausamkeit seines Weibes war nun einmal doch seine Feldherrn-Glorie in den Augen seines Heeres auf lange Zeit verdunkelt. Indessen wäre es immer noch

ein Glück für ihn gewesen, wenn diejenige, welche die Gefährtin seines Ruhms wie seines Lebens hätte seyn können, nicht nachher auch seinen Ruhm und seine Würde als Christ, Mensch und Staatsbürger, noch ungleich mehr befleckt, noch ungleich schändlicher besudelt hätte.

XL.

1. Die Entsetzung des Afterpatriarchen Anthimus, so wie die Verbannung der vornehmsten Häupter der Eutychianischen Secte hatten den Unwillen der Kaiserin Theodora auf das höchste gereitzt und ihr Zorn war um so heftiger, je mehr sie ihn vor ihrem Gemahl, dem Kaiser, verbergen mußte. Gewöhnt, alles unter ihren Willen sich beugen zu sehen, dabei überzeugt, zu Ausführung jedes Frevels stets eben so taugliche als willige Werkzeuge zu finden, umfaßte ihr unsauberer Geist jeden verwegenen und ruchlosen Plan, so bald sie dadurch nur irgend einen ihrer leidenschaftlichen Zwecke erreichen konnte. Das Concilium von Chalcedon haßte Theodora von ganzem Herzen; und mit aller, den Sectenhäuptern gewöhnlich eigenen Wuth war sie den Irrthümern der Eutychianer ergeben. Aber Justinian bekannte sich zu den Beschlüssen des Chalcedonischen Conciliums und hatte die Coryphäen und Wortführer der Akephalen verbannt. Um also das Concilium von Chalcedon zu verdrängen, mußte sie auch den Glauben ihres Gemahls stürzen, und um das Eine wie das Andere zu erreichen, sah sie kein anderes Mittel, als selbst das Oberhaupt der Christenheit, den Pabst nämlich, zum Genossen und Mitschuldigen ihres boshaften Strebens zu machen. Daß dieses von dem ehrwürdigen Pabste Silverius

nicht zu erwarten ſey, daran zweifelte ſie keinen Augenblick; ſie warf daher ihre Augen auf den Diacon Vigilius, welcher in dem Gefolge des verſtorbenen Pabſtes nach Conſtantinopel gekommen, nach Agapets Tod noch einige Zeit dort geblieben und deſſen unerlaubtes, ehrgeiziges Streben nach der Päbſtlichen Würde ihr ſchon aus frühern Zeiten bekannt war. *)

2. Eine Meiſterin in allen Künſten der Verſtellung, wußte Theodora den Ungeſtüm, mit welchem ſie jede ihrer verderblichen Launen zu befriedigen ſuchte, ſtets unter ein wohlberechnetes, nie über die Grenzen des Anſtandes hinausſchweifendes Aeußere zu verbergen. Sie ließ alſo den Vigilius zu ſich rufen, ſchmeichelte deſſen Stolz, indem ſie mit erkünſtelter Theilnahme ihm ſagte, wie tief es ſie ſchmerze, einen Mann von ſeinem Verdienſte nicht auf jenem erhabenen Poſten ſtehen zu ſehen, auf welchen ſeine ausgezeichneten Talente ihn längſt ſchon berufen hätten; beklagte hierauf die in der Kirche herrſchende Verwirrung, bemerkte dabei, wie leicht es wäre, durch Verwerfung des Afterconciliums von Chalcedon und gemeinſames Mitwirken mit den heiligen Biſchöfen Anthimius, Severus, Petrus von Apamea ꝛc. überall Friede und Eintracht in den Kirchen wieder herzuſtellen, und machte dem Vigilius endlich das Anerbieten, ihn, wenn er dieſe Bedingungen erfüllen wollte, auf den päbſtlichen Stuhl

*) Es iſt dieſes der nämliche Vigilius, welcher, wie wir ſchon in einem der vorhergehenden Abſchnitte erzählt, durch Liſt und allerlei Intriguen den Pabſt Bonifacius den Zweiten, gleich in den erſten Wochen nach deſſen Erhebung, zu dem falſchen geſetzloſen Schritt bewogen hatte, ihn zu ſeinem beſtimmten Nachfolger auf dem päbſtlichen Stuhl zu erklären und von den anweſenden Biſchöfen dafür anerkennen zu laſſen.

zu erheben. Da man zu so Etwas auch Geld nothwendig habe; so versprach sie noch ferner, ihm sogleich 700 Pfund Goldes auszahlen zu lassen und auch einen schriftlichen Befehl an Belisarius in Rom zu geben, daß dieser den Silverius seiner Würde entsetze, und Vigilius an dessen Statt auf den alsdann erledigten päbstlichen Stuhl erhebe.

3. Um Pabst zu werden, versprach Vigilius alles, was man nur haben wollte. Als Theodora sah, daß sie ihren Mann gefunden hatte, wollte sie, auf den Rath des Vigilius, doch erst gelindere Wege versuchen. Sie schrieb an den Pabst, er möchte zum Kaiser und zu ihr nach Constantinopel kommen, das Concilium von Chalcedon verwerfen und mit den von Agapet verdammten Bischöfen Kirchengemeinschaft eingehen. Der schalkhafte Diakon wußte wohl, daß der Pabst von allem diesem nichts thun würde.

Sacarell. Hist. eccl. T. 11. ad ann. 537. §. 4 ex Sep.

4. Als Silverius das Schreiben der Kaiserin erhalten hatte, rief er aus: Nun sehe ich, daß diese Sache endlich noch meinen Tod zur Folge haben wird. — Der Kaiserin antwortete der Pabst, daß er ihren Forderungen nie Genüge leisten werde. Männer, die als offenkundige, verstockte Irrlehrer rechtmäßig wären verdammt worden, könne er nicht wieder in ihre Würden einsetzen, mithin auch nicht Kirchengemeinschaft mit ihnen eingehen. — Vigilius erhielt nun die 700 Pfunde Goldes nebst dem Befehle an den Belisarius, und reiste unverzüglich nach Rom damit ab.

5. In dem Schreiben an Belisarius hatte die Kaiserin sich sehr kurz ausgedrückt: „Suche dir den Pabst vom Halse zu schaffen; ihn zu entsetzen und eiligst zu uns (nach Griechenland) zu senden, und sorge

dann dafür, daß kein anderer als Vigilius gewählt werde, welcher uns versprochen hat, den Patriarchen Anthimius wieder einzusetzen *)." — Als Belisarius der Kaiserin Brief gelesen hatte, machte er es, wie auch Pilatus es ehemals gemacht hatte. „Ich muß," sagte der knechtische Diener der schändlichen Theodora, „den erhaltenen Befehl befolgen, aber derjenige, der „an dem Tode des Pabstes Silverius Schuld seyn „wird, mag es einst vor Gott verantworten."

6. Ueber die Mittel, den Pabst zu unterdrücken, war Belisarius indessen sehr verlegen. Aber Antonina, welche von Theodora schon geheime Instruktionen erhalten hatte, half dem theuern Gemahl bald aus der Verlegenheit. Ein Advocat, Namens Marcus, mußte einen Brief des Silverius an den Gothenkönig zusammenschmieden, und Julianus, ein Officier von der Leibwache des Belisarius, vorgeben, ihn auf dem Vorposten aufgefangen zu haben. In dem schändlich unterschobenen Briefe schrieb Silverius dem Vitiges, er möchte zu einer gewissen Zeit mit auserlesener Mannschaft sich vor dem Asinarischen Thor einfinden; Er, der Pabst werde ihm dann ein Thor öffnen, die Stadt sammt dem Patricier Belisarius ihm in die Hände liefern **).

*) Vide aliquas occasiones in Silverium Papam; depone illum et certe festinus transmitte eum ad nos. Ecce ibi habes Vigilium archidiaconum, et Apocrisiarium nostrum charissimum, qui nobis pollicitus est revocare Anthimium Patriarcham. Anast. p. 171. tom. 3.

**) Abgeschmackt und ärgerlich ist es, wenn neuere Geschichtschreiber, trotz dem einstimmigen Zeugniß aller alten Schriftsteller, diesen Vorgang als ein wahrhaftes historisches Faktum darstellen, mithin den Pabst

7. Das Oberhaupt der Kirche, der sichtbare Statthalter Jesu, erhielt Befehl, vor dem Stellvertreter des Kaisers in dem Pizianischen Palaste zu erscheinen. Silverius kam. Belisarius und Antonina sagten ihm, daß eine schwere Anklage gegen ihn erhoben sey; er jedoch ein sicheres Mittel in Händen habe, der ihm drohenden Gefahr zu entgehen. Es käme nur darauf an, den Willen der Kaiserin zu erfüllen, das Concilium von Chalcedon zu verdammen und den Anthimius und die andern Bischöfe in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Silverius betheuerte seine Unschuld, ließ aber Theodorens Sachwaltern auch nicht einen Schein von Hoffnung, daß er je ihren sträflichen Foderungen sich fügen werde. Bei dem Herausgehen aus dem Palaste sagte der Pabst den ihn begleitenden Geistlichen die unerhörten Zumuthungen, die man ihm gemacht habe, und begab sich hierauf nach der, nach der heiligen Märtirin Maria Sabina genannten Kirche *). Hier kam Photius, Antoninens

---

einer wirklichen Verrätherei beschuldigen. Wenn Silverius in der That dieses Verbrechen begangen hat, warum verweigerte man denn ihm die so oft und dringend begehrte gerichtliche Untersuchung? Warum ward, als man den Brief auffieng, nicht auch der Bote, welcher den Brief überbringen mußte, verhaftet und, um den Pabst seiner Schuld zu überführen, ihm derselbe gegenübergestellt? warum wurden, als der Kaiser eine Untersuchung befohlen hatte, dessen Befehle dennoch nicht befolgt, und endlich, um dieser von Silverius Feinden so sehr gefürchteten Untersuchung auszuweichen, der Pabst sogar in seinem Gefängnisse ermordet? Wie viele Kamele muß nicht der boshafte Partheigeist verschlucken, ohne jedoch einer seiner Lügen auch nur einen entfernten Grad von Wahrscheinlichkeit geben zu können!

*) Anastasius und Liberatus ergänzen sich hier gegenseitig; und man muß beide aufmerksam vergleichen, um durch

Sohn erſter Ehe zu ihm, beſchied ihn abermals nach dem Palaſte, und verſicherte ihn mit einem Eide, daß man ihn ungekränkt zu ſeiner Kirche wieder werde zurückkehren laſſen. Die Begleiter des Pabſtes baten ihn, den Eidſchwüren der Griechen nicht zu trauen; demungeachtet folgte Silverius der erhaltenen Ladung. Von Seite des Beliſarius und der Antonina wieder die nämlichen Zudringlichkeiten, wie früher; von Seite des Pabſtes der nämliche feſte und ernſte Widerſtand wie das erſtemal. Der eidlichen Zuſage wegen, ließ man den Pabſt wieder in ſeine Kirche zurückgehen; aber ſein Untergang ward nun unwiderruflich beſchloſſen. Unter einem nichts ſagenden Vorwand ward er ſchon am folgenden Tage wieder zu Beliſarius gerufen. Silverius ſah wohl ein, daß man ihn durch Liſt zu fangen ſuche *). Inbrünſtig betete er zu Gott, übergab demuthsvoll ſein Schickſal in die Hand der Vorſehung und ging mit dem frohen Muthe eines heiligen Bekenners nach dem Picianiſchen Palaſt. Als er dort ankam, mußte die ihn begleitende Geiſtlichkeit in einem der äußerſten Vorſäle zurückbleiben und der Pabſt ward ganz allein und ohne alle Begleitung nach dem Gemach des kaiſerlichen Feldherrn geführt.

8. Obſchon Beliſarius, um ſich in der Gunſt der Kaiſerin zu erhalten, an der Kirche Jeſu, deren treuer Verehrer er bisher wenigſtens dem Aeußern nach gewe-

richtige Combinirung ihrer Angaben das ganze Detail dieſer ſchändlichen und grauſamen Farce kennen zu lernen.

*) Der Eid, welchen Photius geſchworen hatte, war zweideutig abgefaßt. Man konnte denſelben eben ſowohl auf jedesmaliges Erſcheinen des Pabſtes vor dem Beliſarius, als auch blos auf die eine, von Photius ihm gemachte Einladung anwenden.

sen war, nun zum schändlichen Verräther ward; so wollte er doch bei dem Bubenstück, das jetzt ausgeführt werden sollte, nicht gerade die Hauptrolle spielen; er überließ dieses seinem, durch lange Praxis, hierin zur Virtuosin gewordenen Weibe. Antonina lag auf einem prächtigen Ruhebette; demüthig saß zu ihren Füßen ihr gehorsamer Gemahl. Sobald der heilige Vater hereintrat, rief sie ihm gleich mit kreischender Stimme entgegen: „Pabst Silverius! Was haben wir Euch gethan, daß Ihr uns alle an die Gothen verrathen wollet?" Silverius wollte antworten; aber sie ließ ihn nicht zum Worte kommen; ein Strom von Vorwürfen ergoß sich über den heiligen Vater, und während sie noch geiferte und schrie, trat Eugenius, einer ihrer in allen ihren Schlechtigkeiten eingeweiheter Bösewicht *) mit noch zwei erkauften römischen Diaconen herein, rissen dem heiligen Pabste das Pallium vom Leibe, zogen ihm sein Gewand aus, warfen ihm eine Mönchskutte über und führten ihn als einen Gefangenen in ein entferntes Gemach. Einer der beiden niederträchtigen Diacone gieng hierauf zu den Geistlichen heraus, welche den Pabst nach dem Palaste begleitet hatten, verkündete denselben, was geschehen war, sagte, Silverius sey nicht mehr Pabst, sondern gehe jetzt, in eine Mönchskutte gehüllt, seiner fernern Bestimmung entgegen. Ausser sich vor Entsetzen über eine so unerhörte Gewaltthat verließen sie eiligst einen Palast, dessen Mauern Zeugen eines beispiellosen sacrilegischen Frevels gewesen waren. Der Eine floh dahin, der Andere dorthin.

---

*) Fuit ille minister sceleris, quidam ex famulis, Eugenius nomine, qui commissi contra Silverium piaculi satelles fuerat. Procop. hist. arc. c. 1. D.

9. Gleich des andern Tages versammelte Belisarius die gesammte Geistlichkeit der Kirche von Rom, erklärte, daß Silverius der päbstlichen Würde wäre entsetzt worden, mithin ein neuer Pabst müßte gewählt werden und empfahl hiezu im Namen des Kaisers den frommen, verdienstvollen Vigilius. Furcht und Staunen lähmten die Zungen der Anwesenden. Diejenigen, welche Miene machten, Widerstand leisten zu wollen, wurden durch Belisars drohende Worte eingeschüchtert, und so ward nun Vigilius, zum Aergerniß der gesammten Christenheit, zum Pabste gewählt, oder vielmehr der trauernden, ihres Gemahls beraubten, von einer gekrönten Buhldirne gehöhnten Kirche Jesu als Afterpabst aufgedrungen.

10. Der heilige Silverius ward als ein Verbannter nach Patara in Lycien geführt. Aber der Bischof des Orts, voll heiligen Eifers, mithin furchtlos vor den Blitzen der Mächtigen dieser Erde, machte sich sogleich auf den Weg nach Constantinopel, trat unerschrocken vor den Kaiser und sagte: „Herr! die furchtbaren Gerichte Gottes wirst Du über Dein Haupt herbeiführen, da Du den sichtbaren Stellvertreter des Sohnes des lebendigen Gottes so grausam hast mißhandeln lassen.“ — Der Kaiser wußte von Allem, was vorgefallen war, noch nichts. Aber die mit höherer Weihe gesprochenen Worte des Bischofes machten so tiefen Eindruck auf ihn, daß selbst Theodorens Einfluß nichts dagegen vermochte. *) Justi-

*) Ueberall, zu jeder Zeit und in jedem Jahrhundert, wie auch nur immer das Unding, das man Zeitgeist nennt, beschaffen seyn mag, würden auf die Großen dieser Erde die Worte der Bischöfe gewiß den nämlichen Eindruck machen, sobald dieselben nur einmal aufhören wollten, bloße Hofbischöfe zu seyn; es ihnen dafür besser ge-

nian befahl, den Pabst Silverius sogleich wieder nach Italien zurückzubringen und über die gegen ihn erhobene Anklage eine gerichtliche Untersuchung anzustellen. Fände es sich, setzte der Kaiser hinzu, daß Silverius wirklich einen unerlaubten Briefwechsel mit den Gothen gepflogen hätte; so sollte er zwar Pabst bleiben, jedoch nicht mehr in Rom, sondern an einem andern Orte in Italien seinen Wohnsitz nehmen. Würde er aber unschuldig befunden, so sollte er mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen in seinen bischöflichen Palast in Rom wieder eingeführt werden.

11. Um Belisarius und Antonina noch mehr auf seine Seite zu ziehen, hatte Vigilius ihnen von dem von der Kaiserin erhaltenen Gelde zweihundert Pfund Goldes versprochen. Als er jetzt von Justinians gegebenem Befehle und der Rückkehr des Silverius Kunde erhielt, begab er sich sogleich zu dem edeln Paare und erklärte, daß er, wenn Silverius zurückkäme und vielleicht gar den päbstlichen Stuhl wieder besteigen sollte, auch nicht die versprochenen zweihundert Pfund Goldes bezahlen könnte. Antonina, eben so habsüchtig als grausam, wollte das wohl verdiente Blutgeld nicht entbehren. Man kam überein, den Pabst Silverius, bis dessen Sache untersucht und entschieden wäre, unter die strengste Aufsicht des Vigilius zu stellen. Sobald also der heilige Vater angekommen war, ward er sogleich einigen von Vigilius dazu ernannten Defensoren der römischen Kirche über-

---

fiele, unerschrockene Hirten der ihnen von Jesu Christo anvertrauten Heerden zu seyn und sie alsdann, gleich dem großen Apostel, mit Wahrheit sagen könnten: „Suche ich den Menschen zu gefallen, so bin ich nicht Christi Knecht ꝛc.“

geben und von diesen gefänglich nach der Insel Palmaria gebracht.

12. Antonina, die, vermöge der erhaltenen geheimen Instruktionen, wohl wußte, daß sie alles wagen dürfte und, je größer ihre Frevel wären, desto mehr sie auch in der Gunst ihrer gottlosen Gebieterin steigen würde, sorgte nun dafür, daß bald alle fernere Untersuchung überflüssig ward. In seinem Gefängnisse in Palmeria erfuhr der heilige Silverius anfänglich die härteste Behandlung. Aber weit erhaben über jedes Schicksal, blieb Silverius ungebeugt bei allen Verfolgungen seiner Feinde. In seinem Gefängnisse verdammte und exkommunicirte er den frechen, gewissenlosen Räuber seines apostolischen Stuhles, vergab nicht das Mindeste seiner erhabenen Würde und erhielt von vielen Bischöfen, unter andern von Amator, Bischof in Autún, die mannigfaltigsten Beweise ihrer Ehrfurcht und Bewunderung. Als seine Peiniger sahen, daß sie auf dem Wege harter Mißhandlung ihren Zweck vielleicht erst spät erreichen würden, so schritten sie zu expeditivern Mitteln. Man entzog nämlich dem Pabste alle Nahrung *) und ließ ihn, in dem strengsten Sinne des Wortes, eines grausamen Hungertodes sterben. Der Heilige verschied am 20. Julius 538. Durch mehrere am Grabe des Silverius gewirkten Wunder gab Gott dem Bekenner seines allerheiligsten Namens Zeugniß vor den Menschen. Die Kirche ordnete ihn den Heiligen bei, und verehrt auch heute zu Tage noch dessen Andenken in jedem Jahre am 20. Julius. **)

---

*) — — Per suos servos et *Eugenium* Antoninae sicarium, sive vi adhibita, sive inedia mori coegerunt. Sacar. t. II. p. 359.

**) Baronius, Petavius und Alexander Natalis setzen den

13. Procopius erzählt, daß die den Belisarius bisher stets so sichtbar schützende Hand der Vorsehung sich ihm von jetzt an öfters entzogen und, wie wir bald selbst hören werden, ihn ebenfalls den Verfolgungen seiner Feinde und sogar öffentlicher Schmach Preis gegeben habe. Aber Belisarius selbst bereuete bald den schändlichen, seinen Namen ewig befleckenden Antheil, welchen er an der blutigen Verfolgung eines heiligen Pabstes genommen hatte. Um seine Missethat zu sühnen, erbauete er in Rom eine Kirche, und die Inschrift, welche er darauf setzen ließ, beurkundete der Nachwelt viele Jahrhunderte hindurch sowohl Belisars grauenvolle Schuld, als auch dessen nachher tief darüber gefühlte Reue.

Baron. 5.18. §. 9.

Ibid.

Hanc Vir Patricius Vilisarius Urbis Amicus
Ob Culpae Veniam Condidit Ecclesiam
Hanc Iccirco Pedem Sacram Qui Ponis In Aedem
Ut miseretur Eum Sape Precare Deum. *)

Tod des heiligen Silverius in das Jahr 540. Aber daß dieß ein Irrthum ist, wird in Sacar. hist. ecc. p. 359 vollkommen befriedigend erwiesen.

*) Die von Belisarius erbauete Kirche existirt nicht mehr; aber man liest die obige, in einen Stein eingegrabene Aufschrift noch an einer Wand derjenigen Kirche, welche dem Orden der Kreuzträger zu Rom zwischen dem picianischen und quirinalischen Hügel gehört.

Baron. Ann. ibid.

Geschichte
der
Religion Jesu Christi.

Von
Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

fortgesetzt
von
Friederich v. Kerz.

Fortsetzung vierter Theil.
Zweite Abtheilung.

Mainz 1828,
in der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Geschichte
der
Religion Jesu Christi.

Von
Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

fortgesetzt
von
Friederich v. Kerz.

Neunzehnter Band.
Zweite Abtheilung.

Mainz 1828,
in der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.

Des
weiten Zeitlaufes
siebzehnter Zeitraum.

on dem Regierungsantritt Justian's des Großen 527 bis zu dessen Tode 566.

II. Abtheilung.

n der Erhebung des Pabstes Vigius 538 bis zu dem Tode Justinians.

I.

1. Auf einer grauenvollen Stufenfolge von euelthaten jeder Art, durch Lug und Trug und nöde Verleugnung seines Glaubens, durch offenbare npörung und Felonie gegen den Sohn Gottes, rch Simonie, Grausamkeit und Mord war Vigis endlich auf den Stuhl des heiligen Petrus gegt. — Welch' ein Oberhaupt der von dem Gottnschen gestifteten, mit dessen kostbarem Blute auften, von seinen Boten durch auffallende Wun: überall verkündeten und nun in dem ganzen Gete des bewohnten Erdkreises, in hervorleuchtender eiligkeit so vieler Gemeinden, blühenden Kirche su! — Was hatte die jetzt dem Anscheine nach verjene, einem Rudel reissender Wölfe preisgegebene eerde der Rechtgläubigen nicht Alles von einem abste zu befürchten, der, im Bunde mit der miß-

brauchten weltlichen Macht, seinem ungezügelten Ehrgeiz selbst das Heiligste zum Opfer gebracht, und einer ketzerischen, die Kirche verfolgenden Fürstin, in der Verleugnung der heiligen Lehre, ein sicheres Unterpfand seiner künftigen, unbedingten Folgsamkeit gegeben hatte? Was wird, was muß aus unserer heiligen Kirche werden, wenn der erste Grundpfeiler, auf welchem Jesus Christus sie gründete, nicht nur wankt, sondern zusammen stürzt und gebrochen darnieder liegt? Wo wird endlich Wahrheit noch zu finden seyn, wenn selbst ihre, seit beinahe sechshundert Jahren stets rein und lauter fließende Quelle nun getrübt, verfälscht und vergiftet ist?

2. Aber eher würden Himmel und Erde vergehen, als daß die von Jesu wiederholt gegebenen Verheißungen nicht in Erfüllung gehen sollten. Seit ihrer Gründung schwebten daher stets mit Adlersflügeln Gottes Erbarmungen über der Kirche seines Sohnes; aber so sichtbar wie jetzt hatte sich bisher die schützende Hand der Allmacht noch nicht gezeigt; denn durch die, auf die Fürbitte des ewigen Hohenpriesters, allmächtig und unwiderstehlich wirkende Gnade Gottes, ward nun aus einem bisher beispiellosen Frevler plötzlich ein demüthiger, die tiefste Reue empfindender Büßender; aus dem Abtrünnigen, seinen Glauben verleugnenden Vigilius ein kühner, selbst in Schmach, Banden und Kerker, der Wahrheit freudig Zeugniß gebender Bekenner und aus dem, von der Kirche und ihren Gliedern, verabscheuten Afterpabst ein getreues, von dem Geiste Gottes getriebenes, für die Erhaltung der heiligen Lehre furchtlos kämpfendes Oberhaupt der Christenheit.

3. Die Nachricht von dem Tode des heiligen Hilverius, mehr noch die von Gott an dem Grabe des

Märtyrer-Pabstes gewirkten Wunder hatten Vigilius aus seinem Todesschlummer geweckt. Gleich einem furchtbaren Berge standen seine aufgehäuften Frevel vor seiner zagenden, geängsteten Seele; er fühlte die innigste tiefste Reue, entschloß sich die päbstliche Würde nieder zu legen und machte diesen Entschluß sogleich der gesammten Geistlichkeit der römischen Kirche bekannt. Aber in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes war es anders beschlossen. Die römische Geistlichkeit, vielleicht nicht ohne höhere Fügung, widersetzte sich der Abdankung des Vigilius, nahm dessen Verzichtleistung nicht an, sondern erkannte ihn auf das neue, und zwar einstimmig, als Bischof von Rom und Oberhaupt der Kirche. — Von jetzt an war Vigilius ein ganz anderer, durch das Sacrament der Buße gleichsam neugeborner Mensch. Er war nicht mehr ein gewaltsam eingedrungener Afterpabst, sondern das wahre, einstimmig gewählte und von allen Kirchen gegen Morgen und Abend allgemein anerkannte Oberhaupt der Christenheit. Auf ihm ruhete nun eine höhere Weihe; und der Geist der Weisheit, der Geist der Stärke und Furcht Gottes leitete ihn von jetzt an, wie wir sehen werden, in allen seinen Handlungen und auf allen seinen Wegen *).

*) Wie es scheint, kann Baronius auch dem rechtmäßigen Pabst Vigilius noch nicht die Verbrechen des Diacons und Afterpabstes Vigilius verzeihen. Er will nicht zugeben, daß es Letzterm mit Niederlegung der päbstlichen Würde Ernst gewesen; sondern behauptet, Vigilius habe blos geheuchelt, um die Zuneigung der römischen Geistlichkeit wieder zu gewinnen, wohl wissend, daß die Kaiserin und der in Rom im Namen des Kaisers allmächtig gebietende Belisarius nie zugeben würden, daß ein anderer, als er, auf den päbstlichen Stuhl dürfte erhoben werden. — Wir möchten indessen den gelehrten Cardinal fragen, seit wann es

5. Während der kurzen Dauer des Afterpabstthums des Vigilius fiel nichts merkwürdiges in der Kirche vor. Nur in Disciplinarangelegenheiten erholten einige gallische Bischöfe sich Raths bei dem römischen Stuhl, und Vigilius löfete deren Zweifel auf eine Art, die er auch nachher als rechtmäßiges, heiliges Oberhaupt der Kirche zu verläugnen nicht nothwendig hatte.

6. Von dem Schicksale des heiligen Silverius, von dessen Einkerkerung auf der Insel Palmaria, so wie von der Todesart, mit welcher dieser heilige Märtyrer sein gottgefälliges Leben beschloß, war Justinian wenig oder gar nicht unterrichtet. In Beziehung auf die gegen Silverius erhobene Anklage hatte er zu seine Befehle und zwar, wie wir gesehen, sehr weise Befehle gegeben; damit war bei ihm wie gewöhnlich wieder alles geschehen; ob aber diese Befehle nun auch in dem Geiste, in welchem sie gegeben waren, befolgt würden; dieß war eine der mindesten seiner Sorgen.

7. Was den Justinian jetzt vorzüglich beschäftigte und dessen ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war die bevorstehende große Feierlichkeit der Einweihung der neuen Sophienkirche, deren Bau in diesem Jahre (538) vollendet war, und die nun an Pracht und architektonischer Kunst die berühmtesten Gebäude der damaligen Welt bei weitem übertraf. Um seiner Frömmigkeit, zugleich aber auch seinem Stolze und seiner Baulust dieses herrliche Denkmahl zu errichten, hatte Justinian alle seine Schätze, ja zum Theil selbst deren Quellen erschöpft, die ohnehin schon unter der Last der Abgaben seufzenden Provinzen mit neuen Steuern belegt, allen Classen seiner Staatsdiener die Gehalte geschmälert, selbst dem Heere seinen Sold verkümmert und auf mancherlei, oft sehr sonderbare

Weise, von allen Seiten Geld, Geschenke und Erbschaften erpreßt. Die Materialien zu dem Bau, von deren Kostbarkeit sogleich die Rede seyn wird, ließ er aus allen und den entferntesten Theilen seines Reiches herbeiführen, und in allen Provinzen die geschicktesten Werkmeister und Arbeiter nach Constantinopel berufen. Der Architekt Anthemius von Tralles, ein Künstler von ungewöhnlichem Genie und unstreitig einer der größten Männer seines Jahrhunderts, entwarf den Plan und begann das große Werk; aber er starb leider gleich im Anfange desselben, und nun ward die Leitung des Baues dem Isidorus von Miletus übergeben. Dieser vermochte jedoch nicht seinen großen Vorfahren zu ersetzen, und Kenner wollen behaupten, daß die Ausführung in manchen einzelen Parthien, weit hinter der Grosartigkeit und Sublimität des Plans zurückgeblieben sey *).

8. Unter der obersten Leitung und Aufsicht des Isidors leiteten noch andere hundert Baumeister die Arbeiten des Baues. Jedem derselben waren hundert Maurer untergeordnet; von diesen arbeiteten fünf tausend auf der rechten, und fünf tausend auf der linken Seite, nach dem von dem großen Anthemius entworfenen und vorgezeichneten Plan. Codinus erzählt uns die ganz eigene Zubereitung des Mörtels. Derselbe wurde in Gerstenwasser verfertiget, in wel-

*) Da dieses herrliche, durch seine, in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten, erlebten Schicksale, so berühmte Denkmal neugriechischer Baukunst sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und auch jetzt noch ein Gegenstand der lobenswerthen Neugierde europäischer Reisenden ist; so wird eine etwas umständlichere Beschreibung desselben unsern Lesern hier nicht unwillkommen seyn.

Marmor aus Lakonien; Karyſtiſcher von ſehr blaſſer Farbe mit Eiſenadern; Afrikaniſcher Marmor von zweifacher Sorte, die eine blau aus Lybien; die andere von goldähnlicher Farbe aus Mauritanien; Cariſcher vom Berge Jeſſis, mit ſchräg durchlaufenden weißen und rothen Adern; Bosphoriſcher, glänzend weis und mit ſchwarzen Rändern; ſchwarzer Celtiſcher Marmor mit weiſen Streifen und Adern; Aegyptiſcher geſtirnter Granit und Porphyr aus Sais; und endlich zur Belegung der Fußböden noch allerlei Arten von Theſſaliſchem, Moloſſiſchem und Protoneſiſchem Marmor von minderm Werthe und weniger bedeutenden Zeichnung *); und jedes, auch noch ſo ſehr an die Schönheiten der Kunſt gewöhntes Auge ward durch dieſes, in verſchwenderiſcher Mannigfaltigkeit von der Natur gezeichnete und an den Wänden, dem Fußboden und in mehr als hundert Säulen kunſtreich gemiſchte Spiel von Farben und Schattirungen ſo vielerlei Marmor, Granit, Jaspis und Porphyr-Arten wahrhaft berauſcht oder vielmehr völlig bezaubert. — Unter den Porphyr-Säulen wurden, ihrer Schönheit und Größe wegen, jene acht von Aurelian dem Sonnengotte errichteten und von einer frommen Matrone nach Rom geſchickten Säulen vorzüglich bewundert, ſo wie auch die acht Säulen von grünem Porphyr, welche einſt zu den Zierden des berühmten Dianentempels zu Epheſus gehört hatten, nebſt noch mehreren anderen aus Troas, Cyzikus, Athen und den Cycladiſchen Inſeln. Es war dieß

*) Eine vollſtändige Aufzählung und Beſchreibung der bei dem Bau der Sophienkirche verwendeten Marmor- und ſeltenen Stein-Arten findet man bei Paulus Silentiarius in deſſen aus tauſend und ſechs und zwanzig Hexametern beſtehenden Gedichte: ad calcem Ann. Com. Alex.

gleichſam eine Erneuerung der groſsen Feier des von dem erſtandenen Gottmenſchen über das geſtürzte Reich des Satans errungenen Triumphes; denn die nämlichen, ſo viele Jahrhunderte bewunderten Säulen, welche einſt in jenen, den Dämonen oder Teufeln, unter dem Namen des Sonnengottes, der Mondgöttin, des Apollo und der Pallas ꝛc. errichteten Tempel prangten, mußten jetzt, als ſprechende Zeugen des Triumphes der Religion Jeſu, den gröſsten und herrlichſten Tempel der Chriſtenheit ſchmücken.

10. Die Kirche, welche nach Sitte des Orients gegen Morgen lag, hatte die Form eines, in ein längliches Viereck geſetzten Kreuzes. Genau gemeſſen, betrug die Länge, von dem Allerheiligſten bis an die in die Vorhalle und äuſserſte Halle ſich öffnenden Thüren, zwei hundert neun und ſechzig Fuß, die Breite zwei hundert drei und vierzig, und die Höhe hundert ſechzig, jedoch ohne die Kuppel, welche eine Erhöhung von zwanzig Fuß und hundert und acht in ihrem Durchſchnitte hatte, und deren Mittelpunkt, wo das triumphirende Zeichen des Kreuzes ſtand, hundert und achtzig Fuß über der Bodenfläche erhaben war. Der Zirkel, welcher den von vier und zwanzig Fenſtern erleuchteten Dom umfaßte, ſchwebte auf vier ſtarken Schwibbögen, und das Gewicht derſelben ruhete auf vier maſſiven, aus ungeheuern, in Drei- und Vierecke gehauenen Blöcken und Quaderſteinen zuſammengeſetzten und durch eiſerne Reifen und einen Guß von Blei und lebendigem Kalk feſt verbundenen Pfeilern, die ebenfalls wieder auf der Nord- und Südſeite noch durch vier Säulen von Aegyptiſchem Granit unterſtützt wurden. Um die Schwere der Kuppel durch die Leichtigkeit des Materials zu vermindern, wurde zu Rhodus, aus einem ganz beſonders leichten Tone, kreiteweiſe binſenartige Ziegeln verfertiget, welche ſo leicht waren,

daß zwölf derselben nicht mehr als das Gewicht einer gewöhnlichen Bauziegel hatten. — Die Kuppel mit ihren zwei größern und sechs kleinern Nebenkuppeln war, ihrer Leichtigkeit und Kühnheit wegen, ein wahres Wunder der Baukunst; sie schien in der Luft zu schweben und erfüllte das Auge jedes Kenners, das zu ihr hinaufblickte, mit Staunen und Bewunderung.

11. Das ganze Gebäude der Sophienkirche ruhet auf acht colossalen Pfeilern und vier und zwanzig großen Säulen von den schönsten, festesten und mannigfaltigsten Marmorgattungen. Das Schiff, oder der Rumpf der Kirche — der Versammlungsort der rechtgläubigen Gemeinde — rundete sich an seinen Endpunkten und bildete ein schönes Oval, an dessen drei Seiten — weil in allen griechischen Kirchen das zarte Geschlecht von jenem der Männer getrennt seyn mußte — sich in bedeutender Höhe eine prächtige und geschmackvoll gezierte Gallerie hinzog, die ausschließlich zum Versammlungsort der die Kirche besuchenden Frauen und Jungfrauen bestimmt war.

12. Das Chorgeländer, an dessen einem Ende der Thron des Kaisers, an dem andern der einem Throne ähnliche Stuhl des Patriarchen stand, theilte das Schiff der Kirche von dem terrassenförmig erhöheten Chor, dessen innerer Raum, bis an die Stufen des Altars, blos die ohnehin sehr zahlreiche Geistlichkeit und die Sänger der Kirche einnehmen durfte. In der Mitte der Kirche stand eine Kanzel mit einem Dach aus geschmolzenem Golde und ober demselben ein, ebenfalls aus dem reinsten Golde verfertigtes, hundert Pfund schweres Kreuz. Alle Verzierungen an den Thüren und Gallerien, wie auch die Knäufe der Pfeiler und das ganze Chorgeländer waren von vergoldeter Bronze, der Stuhl des Patriarchen aber und

die sieben Sitze der vornehmsten Priester der Kirche massiv von Silber und schwer vergoldet.

13. In einer muschelförmigen Nische auf der Morgenseite der Kirche war der Altar errichtet und stand durch mehrere Thüren mit der Sakristei, der Taufkapelle und dem Vestiarium in Verbindung. An Pracht und Kostbarkeit übertraf er Alles, was man bis dahin gesehen hatte. Er war ganz massiv aus Gold, ruhete auf sechs Pfeilern von dem nämlichen edeln Metalle, und war mit einer zahllosen Menge der edelsten Steine eingelegt. Zu dem Altartische schien selbst nicht einmal das Gold kostbar genug; er ward daher aus allen Arten der kostbarsten Materien, Gold, Silber, zerstoßenen orientalischen Perlen und den größten und kostbarsten edeln Steinen zusammengeschmolzen, und die Vertiefung noch überdieß mit den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber dem Altartische erhob sich thurmartig mit einer goldenen, reich verzierten Kuppel der Tabernackel. Die Kuppel war von zwölf goldenen Lilien umschattet, und zwischen diesen ragte ein goldenes, fünf und siebenzig Pfund schweres und abermals mit den seltensten Steinen geschmücktes Kreuz hervor.

14. Die mit den kostbarsten Marmor- und Porphyr-Arbeiten bekleideten Seitenwände der Kirche waren mit einer Menge von gefärbtem und vergoldetem Glase in mussivischer Arbeit eingelegter Bilder Christi, des heiligen Kreuzes, der hochbegnadigten jungfräulichen Mutter des Erlösers, der Erzengel, Apostel und Evangelisten geschmückt. Unter dem Kreuze strahlten die Worte hervor: In diesem Zeichen wirst du siegen. — Der Boden der Kirche sollte anfänglich mit Goldplatten belegt werden. Aber Justinian gab diese Idee auf, weil er

daß zwölf derselben nicht mehr als das Gewicht einer gewöhnlichen Bauziegel hatten. — Die Kuppel mit ihren zwei größern und sechs kleinern Nebenkuppeln war, ihrer Leichtigkeit und Kühnheit wegen, ein wahres Wunder der Baukunst; sie schien in der Luft zu schweben und erfüllte das Auge jedes Kenners, das zu ihr hinaufblickte, mit Staunen und Bewunderung.

11. Das ganze Gebäude der Sophienkirche ruhet auf acht colossalen Pfeilern und vier und zwanzig großen Säulen von den schönsten, festesten und mannigfaltigsten Marmorgattungen. Das Schiff, oder der Rumpf der Kirche — der Versammlungsort der rechtgläubigen Gemeinde — rundete sich an seinen Endpunkten und bildete ein schönes Oval, an dessen drei Seiten — weil in allen griechischen Kirchen das zarte Geschlecht von jenem der Männer getrennt seyn mußte — sich in bedeutender Höhe eine prächtige und geschmackvoll gezierte Gallerie hinzog, die ausschließlich zum Versammlungsort der die Kirche besuchenden Frauen und Jungfrauen bestimmt war.

12. Das Chorgeländer, an dessen einem Ende der Thron des Kaisers, an dem andern der einem Throne ähnliche Stuhl des Patriarchen stand, theilte das Schiff der Kirche von dem terrassenförmig erhöheten Chor, dessen innerer Raum, bis an die Stufen des Altars, blos die ohnehin sehr zahlreiche Geistlichkeit und die Sänger der Kirche einnehmen durfte. In der Mitte der Kirche stand eine Kanzel mit einem Dach aus geschmolzenem Golde und über demselben ein, ebenfalls aus dem reinsten Golde verfertigtes, hundert Pfund schweres Kreuz. Alle Verzierungen an den Thüren und Gallerien, wie auch die Knäufe der Pfeiler und das ganze Chorgeländer waren von vergoldeter Bronze, der Stuhl des Patriarchen aber und

ie sieben Sitze der vornehmsten Priester der Kirche
assiv von Silber und schwer vergoldet.

13. In einer muschelförmigen Nische auf der
Norgenseite der Kirche war der Altar errichtet und
and durch mehrere Thüren mit der Sakristei, der
Taufkapelle und dem Vestiarium in Verbindung. An
Pracht und Kostbarkeit übertraf er Alles, was man
is dahin gesehen hatte. Er war ganz massiv aus
Gold, ruhete auf sechs Pfeilern von dem nämlichen
deln Metalle, und war mit einer zahllosen Menge
er edelsten Steine eingelegt. Zu dem Altartische
hien selbst nicht einmal das Gold kostbar genug;
: ward daher aus allen Arten der kostbarsten Mate-
ien, Gold, Silber, zerstoßenen orientalischen Perlen
nd den größten und kostbarsten edeln Steinen zusam-
engeschmolzen, und die Vertiefung noch überdieß
it den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber dem Al-
artische erhob sich thurmartig mit einer goldenen, reich
erzierten Kuppel der Tabernackel. Die Kuppel war
on zwölf goldenen Lilien umschattet, und zwischen
iesen ragte ein goldenes, fünf und siebenzig Pfund
hweres und abermals mit den seltensten Steinen ge-
hmücktes Kreuz hervor.

14. Die mit den kostbarsten Marmor- und Por-
hyr-Arbeiten bekleideten Seitenwände der Kirche
aren mit einer Menge von gefärbtem und vergol-
etem Glase in mussivischer Arbeit eingelegter Bilder
Christi, des heiligen Kreuzes, der hochbegnadigten
ungfräulichen Mutter des Erlösers, der Erzengel,
postel und Evangelisten geschmückt. Unter dem
reuze strahlten die Worte hervor: In diesem
Zeichen wirst du siegen. — Der Boden der
Kirche sollte anfänglich mit Goldplatten bepflastert
erden. Aber Justinian gab diese Idee auf, weil er

befürchtete, daß vielleicht in der Folge die Gläubiger eines seiner Nachfolger, oder auch die Raubsuchts des — was in Constantinopel etwas nicht sehr ungewöhnliches war — wieder einmal in Empörung und Volksaufstand entflammten Pöbels, dadurch allzusehr gereizt und so das ganze herrliche Werk möchte zerstört werden. Der Boden ward also mit vielfarbigen Marmorplatten belegt, deren Wellenlinien wogenden Fluthen ähnlich waren; so daß, wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, die spiegelnde Marmorfluth, gleich den vier Flüssen des Paradieses, in die vier Vorhallen hinauswallete.

15. Mitten in dem Vorhof erhob sich ein großes Wasserbecken aus Jaspis, wo die Griechen, wie es bei ihnen Sitte war, bevor sie die Kirche betraten, sich das Gesicht und die Hände wüschen. Zu diesem Behufe hatten jedoch die Priester in der Kirche selbst, rechts der Gallerie für die Frauen, ein eigenes, noch kostbareres Wasserbehältniß, wo das auf zwölf Muscheln aufgefangene Regenwasser sich durch den Rachen von zwölf Löwen und eben so vieler andern seltenen Thiere wieder ergoß *).

16. Aus weiser Vorsicht und durch die Erfahrung selbst erlebter Unfälle belehrt, hatte Kaiser Justinian durchaus kein Holz bei seinem Bau gebrauchen lassen. Nur die Thüren der Kirche machten eine

*) Der Gebrauch, Köpfe der Löwen zu Brunnenköpfen zu machen, findet sich schon in den uralteſten Zeiten. Er kam aus Aegypten und hatte seinen Grund darin, daß die so segenreiche, von den Aegyptern stets sehnlichst erwartete Ueberschwemmung des Nils gewöhnlich um die Zeit statt hatte, in welcher die Sonne in das Zeichen des Löwen trat.

Ausnahme; diese waren theils aus Cedernholz, theils auch aus Elfenbein oder Bernstein; das Hauptthor jedoch war ganz von Silber und schwer vergoldet. Aber demungeachtet stand der Bau des Haupteinganges, mit den dazu gehörigen Verzierungen, bei weitem nicht im Einklange mit der Majestät und Schönheit aller übrigen Theile des herrlichen Tempels. Er trug zu sichtbare Spuren des schon tief gesunkenen und immer noch tiefer sinkenden Geschmacks, und blieb daher für jeden Kenner ein Gegenstand des gerechten Tadels.

17. Auch die mit der Kirche verbundene Taufkapelle war, wegen des verhältnißmäßig ungeheuern Raumes, den sie einschloß, nicht minder merkwürdig. Ganze Concilien hielten in der Folge darin ihre Sitzungen; und in Zeiten der Verwirrung, des Aufstandes und der Empörung, fand stets eine Menge geängstigter Frauen, Greise und Kinder darin Sicherheit und Schutz.

18. Mit der nämlichen Pracht, und in überfließender, beinahe möchte man sagen, verschwenderischer Fülle war auch für die heiligen Gefäße, die Altarbekleidungen und das übrige Kirchengeräthe gesorgt. Blos das Sanktuar enthielt über vierzig tausend Pfund Silber. Alle Kelche, Patene, Schüsseln und Kannen waren von dem reinsten Golde und in unglaublicher Menge vorhanden. Die Kelchtücher, deren Anzahl sich auf zwanzigtausend belaufen haben soll, waren alle in Gold gestickt und mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt. Die für den Altar, die Kanzel, die Gallerie der Frauen und die Vorhalle bestimmten traubenfärbigen Leuchter, gegen vier tausend an der Zahl, waren gleichfalls durchaus von Golde. Außer diesen noch zwei große, über hundert Pfund schwere,

goldene Tragleuchter, und sieben goldene Kreuze, wovon jedes ebenfalls mehr als hundert Pfund an Gewicht hatte. Die vier und zwanzig großen Evangelienbücher waren so schwer und reich mit Gold beschlagen, daß jedes Buch beinahe das Gewicht eines Centners hatte. Endlich stand in der Sakristei noch ein vergoldetes silbernes Kreuz, welches genau die Größe des wahren, von Constantins Mutter, der Kaiserin Helena, in Jerusalem entdeckten Kreuzes hatte. Wunderthätige Kräfte lagen in demselben; denn Kranke wurden an dem Fuße dieses Kreuzes geheilt und Besessene von den unsaubern Geistern befreiet.

19. Der Bau der neuen Sophienkirche hatte, mit Einschluß der Zeit, welche nöthig war, um die Materialien dazu aus allen und oft den entferntesten Provinzen des Reiches herbeizuschaffen, keine volle sieben Jahre erfodert *). Aber der Kaiser, dem die Vollen-

*) Herr von Hammer (Constantinopolis und der Bosporos) sagt zwar Seite 345. »Sieben und ein halbes Jahr hatte die Herbeischaffung und Vorbereitung der Baustoffe, neunthalb Jahre der Bau selbst, und die Vollendung des Ganzen also sechzehen Jahre gedauert.« Aber dieß ist offenbar unrichtig; denn die alte Sophienkirche ward im Anfange des Jahres 532 bei dem bekannten Nika-Aufruhr durch Brand zerstört und die neue Sophienkirche schon am Ende Decembers des Jahres 538 mit der größten Feierlichkeit eingeweihet. Auch war es nicht Eutychius, sondern der Patriarch Mennas, welcher die Kirche einweihete; und der Kaiser fuhr nicht in einem Viergespann in die Kirche, sondern gieng zu Fuß hinter dem Wagen des Patriarchen. Was endlich die tausend Ochsen, tausend Schafe, sechs hundert Hirsche, tausend Schweine, zehen tausend Hühner und Hahnen betrifft, welche Herr von Hammer den Kaiser in eigener Person am Tage der Einweihung schlachten, sowie auch die Brandopfer, welche er vierzehen Tage

dung desselben ungemein am Herzen lag; wußte die Anstrengungen der Arbeitsleute auf mancherlei Weise zu verdoppeln. In eine schlichte, leinene Tunika gekleidet, den Kopf mit einem weißen Tuche umwunden, und einen Stab in der Hand, kam Justinian jeden Tag nach aufgehobener Tafel auf die Baustätte, unterhielt sich mit den Baumeistern und Bauleuten, bemerkte mit Wohlgefallen ihre gemachten Fortschritte, und spornte ihren Eifer durch freundliche Rede und reichlich ausgetheilte Geschenke; auch war er stets strenge dafür besorgt, daß alle zehen tausend, mit dem Bau beschäftigte Arbeitsleute, am Abend jedes Tages, pünktlich in seiner Silbermünze ihre Zahlung erhielten. Bevor noch der Bau zwei Ellen über der Grundfläche hervorragte, waren schon fünf und vierzig tausend Pfund Goldes verwendet; und nach den mannigfaltigen hierüber gemachten Berechnungen, mögen sämmtliche Baukosten, mit Inbegriff des so ungemein kostbaren Kirchengeräthes, in dem heutigen Geldwerthe ausgedrückt, sich auf mehr als vierzig Millionen Gulden belaufen haben.

20. Der 27. December des Jahres 538 war der Tag der feierlichen Einweihung des neuen Tempels. Aus der Anastasienkirche ging der Zug über das Augusteon — der größte öffentliche Platz von Constantinopel — nach der Sophienkirche. Der Patriarch Mennas eröffnete den Zug. Er saß in dem kaiserlichen, mit vier Pferden bespannten Wagen. Ihm zu Fuße folgte der Kaiser an der Spitze aller hohen Beamten des Reiches, des gesammten Hofes

lang darbringen läßt; so sind dieß handgreifliche Albernheiten, von welchen die Geschichte nichts weiß, und die keiner weitern Erwähnung bedürfen.

und des ganzen Volkes. Auf dem Wege sang Justinian öfters mit lauter Stimme: »Ehre und Preiß dem Allmächtigen, der mich gewürdiget hat, das Werkzeug dieser frommen Unternehmung zu seyn und seinem allerheiligsten Namen dieses Haus zu erbauen.« In der Kirche angekommen, warf Justinian an den Stufen des Altars sich auf die Knie, dankte Gott noch einmal, daß er dieses Werk gesegnet habe, betete um Erhaltung und Bestand dieser neuen Kirche, und rief dann in der Entzückung seines Herzens einigemal laut aus: »Salomo! Ich habe dich überwunden.« — Die Feierlichkeit der Einweihung dauerte mehrere Tage, während welcher dreißig tausend Metzen Korns, eine ungeheure Menge Fleisches und drei hundert Pfund Goldes unter das Volk vertheilt wurden.

21. Leidenschaftlich liebte bekanntlich Justinian das Bauen; auch fehlte es ihm hierin nicht an Einsicht und Kenntnissen; aber daß er diese ungemein überschätzte, dazu zwang ihn das zahllose Heer seiner Schmeichler. Vorsätzlich legten seine Baumeister ihm gewöhnlich eine Menge Zweifel vor, die auch ein Anfänger in der Baukunst zu lösen im Stande gewesen wäre. Wenn nun der Kaiser dergleichen Zweifel und Anstände hob, dann bekannten seine Architekten mit der affektirten Miene der Freimüthigkeit und des Staunens, daß sie nur unter seiner Führung und von seinen höhern Einsichten geleitet, die ihnen übertragenen Bauwerke übernehmen könnten; inständigst baten sie ihn dann, ihnen zu erlauben, bei jedem allenfalls noch vorkommenden schwierigen Falle zu seiner Weisheit ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. — Daß nun auch aller Ruhm und alles Verdienst des vollendeten Baues der prächtigen

Sophienkirche ganz allein dem Kaiſer zugeſchrieben ward, dies verſteht ſich von ſelbſt, wenigſtens ward es ihm ſo oft und unter ſo mancherlei Formen und Phraſen geſagt, daß er es am Ende ſelbſt glauben mußte, und daher auf den Gedanken verfiel, ſich, dem Erbauer dieſes neuen Wunderwerkes der Welt, ebenfalls ein Denkmahl zu ſetzen. Auf dem Auguſteon, der Sophienkirche gegenüber, ward demnach auf einer hohen Säule Juſtinian's Bildniß errichtet. Er ward vorgeſtellt, zu Pferde ſitzend, geſchmückt mit allen Inſignien der Herrſchaft; in der linken Hand den Erdball, und die Rechte ausgeſtreckt gegen Sonnen Aufgang, um gleichſam dem Perſer König zu gebieten: bis hieher und nicht weiter.

22. Aber die Eitelkeit des byzantiniſchen Salomo wurde zwanzig Jahre nachher durch ein Erdbeben gedemüthiget, welches ganz Conſtantinopel in ſeinen Grundfeſten erſchütterte. Der ganze öſtliche Theil der Kuppel der Sophienkirche ſtürzte zuſammen und zerſchmetterte in ſeinem Falle die Kanzel und das Sanktuar ſammt den goldenen und ſilbernen Säulen. Durch Juſtinian's Beharrlichkeit ward das Zerſtörte bald wieder hergeſtellt, und zwar in ſeinem vorigen Glanze; nur ward die Kuppel etwas niederer gehalten; ſo daß deren Erhöhung höchſtens einem Sechstheil der Durchſchnittslinie gleichkam. Dieſe Arbeit dauerte vier Jahre. Da die Baumeiſter aber das Einſtürzen der Kuppel zum Theil der Eile und wenigen Vorſicht zuſchrieben, mit welcher man das erſtemal die Gerüſte hinweggenommen hatte, ſo ließ man dieſe nun noch ein ganzes Jahr ſtehen, und erſt in dem darauf folgenden, als dem ſechs und dreißigſten Jahre ſeiner Regierung, feierte Juſtinian, und zwar mit gleicher Pracht, wie das erſtemal, die zweite Weihe des herrlichen Sophien-

tempels. Damit durch den Fall der schweren Bäume und Balken des Gerüstes, die Grundfesten des Baues nicht erschüttert würden, wurde die Kirche, bevor man diesmal das Gerüst abbrach und hinwegräumte, acht Ellen hoch mit Wasser gefüllet.

23. Wenn das Erbauen vieler Kirchen ein sicherer Maasstab der Frömmigkeit ist, so war Justinian von allen christlichen Kaisern unstreitig der frömmste. Blos in Constantinopel und den dazu gehörigen Vorstädten erbauete dieser Kaiser über fünf und zwanzig Kirchen; die mehrsten davon waren reich an Marmor und Gold; und schmückten, da ihre Lagen mit Einsicht und Geschmack gewählt waren, bald einen öffentlichen Platz, bald einen anmuthigen Hain, bald das Gestade des Meeres, oder eine an demselben liegende, lachende Anhöhe, von welcher man einen Theil des Continents von Europa und Asien überschauen konnte.

24. Diese fromme Milde des Kaisers erstreckte sich auch über alle übrige Provinzen seines Reiches. Auf kaiserliche Kosten wurden überall Kirchen und Klöster erbauet, aber auch Hospicien und Hospitäler errichtet und besonders in Palästina mehrere, mit allem Nöthigen versehene Pfleghäuser zur Erquickung müder Pilger gestiftet. Eine Ausnahme hierin machte blos Aegypten, das, wegen der vielen Spaltungen und Zänkereien, welche von dort ausgingen und die Kirche verwirrten, auf des Kaisers Gunst wenig oder gar keinen Anspruch zu machen hatte.

25. Nach der Sophienkirche, war die der hochheiligen Mutter des Erlösers in Jerusalem von Justinian geweihete Kirche einer der schönsten von

dieſem Kaiſer erbauten Tempel. Aber durch ein beſonderes Gelübde an ein gewiſſes und zwar ſehr ungünſtiges Terrain gebunden, mußte Juſtinian, blos um den Boden ſich zu ſchaffen, ſchon ungeheure Summen ausgeben. Um eine horizontale Fläche zu erhalten, war man gezwungen, ein tiefes Thal zur Höhe eines Berges zu erheben. Auch die Materialien mußten aus ziemlicher Ferne herbeigeſchafft werden. Zu dem Holzwerke gab der Libanon ſeine hohen Cedern her; aber die Herbeiſchaffung der Steine eines nicht ſehr nahe gelegenen Bruches war mit größerer Schwierigkeit verbunden; denn jeder Block erforderte einen eigenen Wagen und zum Fortziehen deſſelben wenigſtens vierzig der ſtärkſten Ochſen. Während des Baues dieſer Kirche ward glücklicher Weiſe eine rothe Marmor-Ader entdeckt. Dieſes koſtbare Material hatte man nun in Ueberfluß, und die neu entdeckte Ader lieferte jene prachtvollen Säulen, von denen zwei, welche die Tragpfeiler der äußern Halle waren, für die größten und ſchönſten der ganzen damals bekannten Welt gehalten wurden.

II.

1. Obſchon Gothen und Franken, Perſer und barbariſche Völker jenſeits der Donau, dem Kaiſer alle Hände voll zu thun gaben, fand derſelbe doch immer noch Muſe genug, ſich auch mit dem Kirchenregiment und zwar nicht wenig zu beſchäftigen. Er erließ wieder mehrere Verordnungen, größtentheils die Pflichten der Geiſtlichen und deren Dienſt in den Kirchen betreffend. Die merkwürdigſte unter dieſen Verordnungen iſt indeſſen unſtreitig das von ihm, in Beziehung auf den Cölibat der Mönche, Prieſter und

Bischöfe gegebene Gesetz. Um jedoch dasselbe, weil wichtig in seinen Folgen, gehörig zu würdigen, wird es nothwendig seyn, hier eine zusammengedrängte Darstellung sowohl des Ursprungs, als auch der allmähligen Entwickelung des auch jetzt noch in unserer heiligen Kirche, in seiner primitiven Reinheit herrschenden Cölibatgesetzes, so wie es nämlich in den verschiedenen Perioden vor den Zeiten Justinian's bestand, vorangehen zu lassen.

2. Jesus Christus, gelobt und angebetet von Ewigkeit zu Ewigkeit, war von einer jungfräulichen, vom heiligen Geiste überschatteten Mutter geboren. Der Vorläufer Jesu Christi, der große Täufer, größer als irgend einer vom Weibe geboren, hatte ewiger Enthaltsamkeit sich geweihet. Die Apostel, als ihr göttlicher Meister sie in seine Nachfolge aufnahm, hatten Alles, mithin auch ihre Frauen verlassen. Jesus Christus, als er die künftigen Boten seines Wortes in die Geheimnisse seines neuen Reiches, das heißt, seiner von ihm gestifteten und mit seinem kostbaren Blute erkauften Kirche einweihete, hatte ihnen vorausgesagt, daß es in diesem Reiche (der Kirche) Menschen geben werde, welche eben dieses Reiches wegen, sich freiwillig entmannen würden; und der heilige Seher auf Pathmos, als die Himmel sich ihm öffneten, sah, wie das unbefleckte Lamm den heiligen Chor jener hundert vier und vierzig Tausend anführte, die, als Erstlinge aus den Menschen, Gott und dem Lamme geweihet, von Weibern sich enthalten hatten. — Die Grundlage des priesterlichen Cölibats enthält also schon das Evangelium und die dem Jünger, der einst an dem Busen Jesu lag, gewordene höhere Offenbarung der Geheimnisse des Reiches Gottes. Aber beinahe noch klarer und bestimmter geht er hervor aus der

Erhabenheit der priesterlichen Würde und dem hohen Beruf derjenigen, welche, von Gott auserwählt und von der Kirche dazu geweihet, berufen sind, das Reich Gottes zu erhalten, dessen Grenzen zu erweitern, die heiligen Sacramente zu spenden, durch die von Oben erhaltene wunderbare Kraft ihrer Worte, den Ewigen aus einer lichten Wolke unendlicher Erbarmung und Liebe auf die heiligen Altäre der Kirche herabzurufen, dann die Völker zu lehren, sie zu heiligen, durch Lehre und Beispiel ihnen vorzuleuchten, und für dieselben und deren Heil sich selbst täglich als ein reines, unbeflecktes Opfer dem Allmächtigen darzustellen. — Von dieser, aus dem Geiste des Evangeliums, wie der himmlische Duft aus einer Blume des Paradieses, hervorgehenden, und jedes unbefangene, der Nachfolge Jesu zugewandte Gemüth eben so stark als freundlich ansprechenden Wahrheit ergriffen, hatten schon von den apostolischen Zeiten an die Diener des lebendigen und lebendig machenden Wortes lebenslängliche Enthaltsamkeit sich stets zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht; und war man auch oft genöthiget, aus Mangel an tauglichen, für das Priesterthum geeigneten Subjekten, verheirathete Männer zu weihen; so hörten diese doch von dem nämlichen Augenblicke auf, verehligt zu seyn, und lebten fortan mit ihren Frauen gleich Brüdern und Schwestern *). Diese wahre,

*) Es ist ja doch offenbar nicht zu leugnen, daß die Ehe — wodurch jedoch der von Jesu Christo selbst ihr ertheilten Heiligkeit auf keine Weise zu nahe getreten wird — den Geist des Menschen depotenzire, ihn zu der Materie herabziehe, fester an die Erde feßle, und durch die für Frau und Kinder auf ihm lastenden Pflichten, ihn auf mancherlei Weise in das eitle, irdische Treiben hineinflechte. Aber wie kann man nun von einem Priester, der durch seine Salbung und Weihe und die auf ihm

der Lehre Jesu vollkommen entsprechende Ansicht eines heiligen, königlichen Priesterthums ward von der Kirche nicht nur gebilliget, sondern auf alle Weise begünstiget, anempfohlen und zu gleicher Nachfolge jeder von ihr ermuntert, welcher, der Sorge für das, was des Herrn ist, sich ausschließlich widmend, ein Diener des Altars und der Kirche werden wollte. Zeugnisse hierüber liefert das ehrwürdige christliche Alterthum in Menge. Wir erwähnen hier nur der Zeugnisse eines Origines, Hieronymus, Eusebius, Epiphanius, der beiden Cyrillus, Theodorets ꝛc., welche nicht nur den jungfräulichen Stand als eine höhere Stufe der Vollkommenheit, sondern auch als den, der Heiligkeit priesterlicher Verrichtungen durchaus geziemenden Stand anerkannten *).

---

ruhenden höhern Kräfte des heiligen Geistes berufen ist, sich über die Erde zu erheben und stets Himmel anwärts zu streben: wie kann man, sage ich, von einem solchen fodern, daß er auch jene ihn abwärts an die Erde fesselnden Bande sich anlege, mithin sein ganzes Leben hindurch zwischen zwei einander entgegengesetzten Richtungen hin und her gezerret werde, und seine Zeit, wie den edelsten Theil seiner Kräfte in irdischem Streben zersplittern. Er, der nach dem Höchsten sich sehnt, fühlt sich dann mit allen seinen Neigungen an die Erde gekettet, hängt und schwebt ewig zwischen Himmel und Erde, zwischen zwei verschiedenen Welten, in deren keiner er zu Hause ist, daher innerer Zwiespalt ohne Aufhören sein Los wird.

*) Videtur mihi, quod illius est solius offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti et perpetuae se devoverit castitati. Orig. thom. 23.

— — Quum sacerdotalia Christus munia, et ornumenta cum iis, qui post unas nuptias continentiam servaverint, aut in virginitate perstiterint,

3. Geſtehen muß man indeſſen, daß es in den erſten drei Jahrhunderten noch kein allgemein bindendes Geſetz gab, wodurch die Kirche den eheloſen Stand den Prieſtern zur unerläßlichen Bedingung ihres heiligen Amtes gemacht hätte. Aber bedurfte es auch noch eines Geſetzes, nachdem ein alter, dem Rathe Jeſu ſich anſchmiegender, tief in den apoſtoliſchen Zeiten gewurzelter, von einer Reihe heiliger Männer dringend anempfohlner und ſelbſt durch die öffentliche Meinung *) aller chriſtlichen Völker gleichſam zur geſetzlichen Kraft erhobener Gebrauch beinahe überall und in allen Kirchen der Chriſtenheit herrſchte? Zu leugnen iſt es zwar nicht, daß es in dieſen Jahrhunderten und beſonders in dem dritten, wo der Eifer bisweilen hie und da zu erkalten anfing, auch verheirathete Biſchöfe, Prieſter und Diacone gab **); aber dieſes waren Ausnahmen und an man-

---

cmmunicanda esse veluti in exemplari monstraverit. *Id quod Apostoli deinde honeste et religiose decreverunt per Ecclesiasticum Sacerdotii regulam.* Epiph. Haeres. 49. num. 7.

— — Si Laicus et quicunque fidelis orare non potest, nisi caveat officio conjugali: sacerdoti, cui semper pro populo offerrenda sunt sacrificia, semper orandum est; si semper orandum est, ergo semper cavendum matrimonio. Hieron. lib. adv. Jovin.

*) Ueber die diesfalls genommene Richtung der öffentlichen Meinung giebt uns ein Canon des Conciliums von Gangrä vom Jahre 376 einen merkwürdigen Beweis, den wir auch etwas weiter unten ſogleich anführen werden.

**) Wir erſehen dieſes aus den Verhandlungen des Conciliums von Nicäa, wie auch aus den Zeugniſſen des Euſebius, Socrates und noch verſchiedener anderer kirch-

chen Orten sogar seltene Ausnahmen, welche die Kirche zwar nicht verdammte, aber auch nicht begünstigte, und um so viel weniger als Muster sie aufstellen konnte, da die verehelichten Priester selbst für die Laien schon ein solcher Anstoß waren, daß sie deren Meßopfer nicht mehr beiwohnen wollten und die auf dem Concilium zu Gangrá (376) versammelten Väter gezwungen waren, durch einen eigenen Canon zu entscheiden, daß es unrecht sey, sich dem Meßopfer beweibter Priester zu entziehen.

4. Unsere heilige Kirche setzt keinen Ruhm darein, neue Canons zu entwerfen, Verordnungen auf Verordnungen zu häufen; ihr geräuschloses weises Streben geht nur dahin, die apostolischen Canons und die aus apostolischen Zeiten herrührenden heiligen Ueberlieferungen zu erhalten, über deren Beobachtung zu wachen, nach Erforderniß der Umstände ihnen einen bald größern bald engern Spielraum zu geben, und bei neu vorkommenden Fällen nach der Analogie der schon von jeher bestehenden apostolischen Lehren, Satzungen oder Gewohnheiten zu entscheiden. Aber am allerwenigsten konnte es der Kirche, dieser, weil selbst an den Brüsten ewiger Liebe gesäuget und großgezogen, so liebevollen Mutter einfallen, ihren Söhnen eine Last aufzubürden, welche in seinem Evangelium nicht Jesus selbst, dessen Bürde stets süß und leicht ist,

---

lichen Schriftsteller. Aber aus den Akten des nicänischen Conciliums ergiebt es sich auch, daß derjenige, welcher unverheirathet in den geistlichen Stand war aufgenommen worden, nie mehr heirathen konnte, und es zu thun auch keinem je noch in irgend einer Kirche eingefallen wäre.

ihnen schon auferlegt hätte *). Also erst dann, als die Ehelosigkeit der Bischöfe, Priester und Diacone schon als eine, von den Zeiten der Apostel hergeleitete und durch Gewohnheit und Herkommen erstarkte Disciplin länger als drei Jahrhunderte hindurch, obschon unter unleugbaren, jedoch nicht sehr zahlreichen Ausnahmen, geherrscht hatte, und die christlichen Völker, weil mehr fortgeschritten in der Erkenntniß der Geheimnisse des Reichs Gottes und mehr eingedrungen in den unendlich tiefen Inhalt des Evangeliums, alle sittlichen und religiösen Verhältnisse des Menschen nun ungleich mehr in dem wahren Geiste der Religion und mit einem gewissen heiligen Aufschwung zu betrachten und zu behandeln gewohnt waren; erst dann fanden mehrere Particularkirchen, ungefähr in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, es ihrer Weisheit und der hohen Würde des priesterlichen Standes angemessen, jene Ausnahmen nicht mehr zu dulden, und durch förmliche Concilienbeschlüsse den Priestern und Diaconen lebenslängliche Enthaltsamkeit zur unerläßlichen Pflicht ihres heiligen Amtes zu machen. Die in dem Jahre 307 zu Elvira (Illiberis) in Spanien in einem Concilium versammelten Väter waren, so weit man hierin in der Geschichte zurückgehen kann, die ersten, welche die bisher blos in der Ueberlieferung gegrün-

*) Dem demüthig und inbrünstig darum Betenden wird die Gabe der Enthaltsamkeit stets von Gott gewährt; dieses lehrt das heilige allgemeine Concilium von Trient, und die Geschichte und Erfahrung aller Jahrhunderte bezeugen, daß diese von oben ertheilte Gabe alsdann auch die Quelle eines innern Friedens und solcher himmlischer Zufriedenheit und Wonne werde, daß derjenige, der dieses Opfer dem Himmel gebracht hat, überschwänklich dafür entschädigt wird.

dete Disciplin der völligen Enthaltsamkeit der Geistlichen, auf canonischem Wege, zu einem, alle Geistlichen ihrer Diöceſen dazu ſtrenge verpflichtenden Geſetz erhoben. Aehnliche Beſchlüſſe faßten auch einige Concilien von Carthago; und das unter Genetlius in dem Jahre 390 in eben dieſer Stadt verſammelte Concilium machte nicht nur vollkommene Enthaltſamkeit zu einer Bedingung des geiſtlichen Standes, ſondern gebot auch jenen, welche verheirathet in den geiſtlichen Stand getreten waren, von nun an ſich des ehelichen Umganges mit ihren Frauen zu enthalten. Dieſem Beſchluß fügten die verſammelten Väter hinzu: »Damit dasjenige, was von den »Apoſteln wäre gelehrt und in den früheſten Zeiten »befolgt worden, auch von ihnen beobachtet würde.« — In den Kirchen Theſſaliens war bis jetzt jenen Geiſtlichen, welche vor ihrer Weihe ſich ſchon verehlichet hatten, es erlaubt geweſen, auch nach erhaltener Weihe das eheliche Leben fortzuſetzen; aber gegen das Ende des vierten Jahrhunderts ward ihnen, auf den Antrag des Heliodorus, Biſchofes von Trika *), auf einem von Biſchöfen dieſer Provinz gehaltenen Concilium jene Begünſtigung genommen; und die diesfalls gemachte Verordnung fand ſo wenig Widerſpruch, daß ſie bald darauf auch in den Kirchen von Macedonien und Achaja eingeführt ward.

5. Aber ein noch wichtigerer und entſcheidender Schritt zur Verallgemeinung des Cölibatgebotes geſchah nun gegen das Ende eben dieſes Jahrhunderts

*) Daß der Biſchof Heliodorus, der Verfaſſer des berühmten, griechiſchen Romans: »Die Liebe des Theagenes und der Charikleas geweſen ſey, wird von Valeſius und verſchiedenen andern Gelehrten ſehr ſtark und zwar aus ſehr gutem Grunde bezweifelt.

auf dem Wege päbſtlicher canoniſcher Decretalgeſetzgebung. Kaum hatte nämlich in dem Jahre 385 Pabſt Siricius den Stuhl des heiligen Petrus beſtiegen, als ihm Himmerius, Biſchof zu Tarracon in Catalonien, welchem mehrere Biſchöfe Spaniens untergeordnet waren, verſchiedene ſich auf Disciplinar-Gegenſtände und vorzüglich auf die Enthaltſamkeit der Geiſtlichen beziehende Fragen vorlegte. In einer päbſtlichen Dekretale — und die in den Decretalen der Päbſte enthaltenen Verordnungen müſſen bekanntlich als Richtſchnur betrachtet werden — gab nun Siricius in Anſehung des letztern Punktes folgende canoniſche Beſtimmungen:

1. Alle Prieſter und Diacone haben von ihrer Weihe an vollkommene Enthaltſamkeit zu beobachten und diejenigen, welche nach erhaltener Weihe bisher fortfuhren, ehelich zu leben, ſollen entweder dieſem entſagen, oder aus dem heiligen Amte geſtoßen werden.

2. Ein von Kindheit auf der Kirche gewidmeter und nachher verheiratheter Lecktor, kann, wenn ſein Wandel ſittlich war, und er keine Wittib geheirathet hat, Akolythe und dann Subdiacon werden; will er aber zum Diacon befördert werden, ſo muß er vollkommene Enthaltung geloben.

3. Wer in einem gewiſſen, ſchon ziemlich vorgerückten Alter noch in den geiſtlichen Stand zu treten verlangt, kann als Lector oder Exorciſt angeſtellt werden, wenn anders derſelbe nicht zur zweiten Ehe geſchritten, und ſeine Gattin, als er ſie heirathete, keine Wittwe geweſen iſt.

4. Geiſtliche, welche eine Wittwe geheirathet haben, oder zur zweiten Ehe geſchritten ſind, ſollen

zu den Laien geordnet werden. — (Dieses ist so zu verstehen, daß wenn auch Geistliche, die sich in erwähntem Falle befinden, nun stete Enthaltsamkeit geloben wollten, sie dennoch ihres geistlichen Amtes, wie ihrer geistlichen Würde sollten entsetzt werden; woraus sich dann ferner ergiebt, daß die mit Wittwen verheiratheten, oder in einer zweiten Ehe lebenden, unter keiner Bedingung mehr, weder die höheren noch niederen Weihen erhalten konnten.

5. Den Geistlichen wird strenge verboten, in ihren Häusern noch andere Personen des weiblichen Geschlechtes zu haben, als jene, welchen das nicänische Concilium die Erlaubniß dazu gegeben hat, nämlich Mutter, Grosmutter, Schwester und Tante, oder auch solche, die anderer Umstände wegen, gleich jenen, durchaus keinem Verdachte unterworfen sind.

In seinem hierüber an die afrikanischen Bischöfe erlassenen Schreiben sagt der heilige Pabst Siricius ausdrücklich, daß er kein neues Gebot geben wolle, sondern blos die genaue Beobachtung alles dessen verlange, was von den Aposteln und Vätern verordnet, aber durch die Trägheit und Schläfrigkeit Einiger wäre vernachlässiget worden *).

6. Von den Zeiten des heiligen Pabstes Siricius an wurden jetzt die ausdrücklichen, theils von Päbsten und besonders von Innocenz I. und Leo dem Großen, so wie auch von ganzen Concilien gegebenen und erneuerten Cölibatsgebote immer häufiger und strenger; so daß schon, am Ende des fünften Jahr-

*) „Quae per ignaviam, deridiamque aliquorum neglecta sunt, quae tamen *apostolica et Patrum constitutione sunt constituta.*“

hunderts, vollkommene Enthaltsamkeit der Geistlichen eine gemeinsame Richtschnur aller Kirchen des Abendlandes war. Bemerkenswerth ist übrigens noch, daß alle jene hierauf sich beziehenden päbstlichen Decrete, wie die gefaßten Concilienbeschlüsse einzeler Kirchen, sämmtlich die merkwürdige Erklärung enthalten, daß man eigentlich dadurch nichts weniger als ein neues Gesetz, sondern blos der in der Heiligkeit der Sache gegründeten, und aus den Zeiten der Apostel durch Ueberlieferung in den Kirchen eingeführten uralten Observanz, wegen allmähliger Erschlaffung älterer apostolischer Kirchenzucht, eine neue Grundlage und festere Stütze habe geben wollen.

7. In der morgenländischen Kirche, welche überhaupt, mit Ausnahme jedoch der ersten drei Jahrhunderte, in Ansehung der Heiligkeit des Wandels ihrer Vorsteher und deren festen unerschütterlichen Anhänglichkeit an die lautere Lehre, so wie an den Felsen, auf welchem Jesus Christus sie gegründet hatte, der abendländischen Kirche weit nachstand, nahm leider auch die gesetzliche Ausbildung des, durch den Finger Gottes in die Brust jedes frommen Priesters geschriebenen Gebotes der Enthaltsamkeit eine ganz andere, und zwar höchst schiefe Richtung. Nach den Zeugnissen des Eusebius, Hieronymus, Ephinanius ꝛc. war zwar in den ersten bis zu den Aposteln zurückführenden Zeiten, vollkommene Enthaltsamkeit ebenfalls das heilige Erbe der Bischöfe und Priester des Orients *) Als man aber bei zunehmender Lauigkeit

*) Quid faciunt Orientes Ecclesiae, quid Aegypti et sedis Apostolicae? quae aut virgines Clericos accipiunt, aut continentes; aut si uxores habuerint, mariti esse desistunt. Hieron. adv. Jovin.

immer mehr und mehr von dieser Regel abwich, ward dieselbe durch keine Concilien-Beschlüsse einzeler Kirchen, wie in dem Abendlande unterstützt, und der Verfall dieser heilsamen Disciplin ward bald so allgemein, daß so gar Bischöfe, nachdem sie ihr heiliges Amt angetreten hatten, noch fortfuhren, Kinder zu zeugen; *) und der heilige Epiphanius endlich die bittersten Klagen darüber führte, daß höchstens blos in solchen Kirchen des Morgenlandes, wo die Ueberlieferungen und alten Satzungen noch am besten beobachtet würden, auch von jener auf die Enthaltsamkeit der Geistlichen sich beziehenden Disciplin noch einige Spuren zu finden wären, und daß in den mehrsten anderen Kirchen Priester, Diaconen und Unterdiacone das Gebot der Enthaltsamkeit nicht mehr achteten; welches jedoch, setzt dieser heilige Bischof hinzu, nicht in Folge einer kanonischen Verordnung geschehe, sondern blos eine Wirkung der Undisciplin, und des Sittenverfalls des morgenländischen Clerus sey.

8. Wenn unter nie endenden Zänkereien und Streitigkeiten in den Kirchen, und den daraus entstehenden Partheiungen, wo Häupter der Gemeinden gegen andere Häupter von Gemeinden, Bischöfe gegen Bischöfe und Geistlichkeit gegen Geistlichkeit sich streitend und feindlich erheben, immer zunehmender Verfall der Kirchenzucht eine sichere Folge ist, so muß auch unstreitig diese traurige Wirkung sich in Nichtbefolgung einer, mit der Sinnlichkeit des Menschen im schwersten Kampfe liegenden Satzung am stärksten kundbar machen. Dieses war nun wirklich der Fall in den morgenländischen Kirchen, und die Unenthaltsamkeit des Clerus hatte daher die alten Disciplinar-

*) Socrates, lib. 5. cap. 22.

ſchranken bald ſo ſehr durchbrochen, daß man mehr darauf bedacht ſeyn mußte, die ferneren Fortſchritte dieſer Unordung zu hemmen, als durch Wiedereinführung der alten, primitiven Disciplin das Uebel aus dem Grunde zu heben.

9. Kaiſer Juſtinian, dem es an warmem Intereſſe für das Wohl der Kirche nicht gebrach, deſſen Eifer aber ſelten von Klugheit und einer, den Wirkungskreis der weltlichen Macht richtig berechnenden Beſonnenheit geleitet ward, warf ſich in Beziehung auf dieſen ſo wichtigen Disciplinargegenſtand, nun abermals wieder, und zwar blos aus eingebildeter eigener Machtvollkommenheit zum alleinigen Geſetzgeber auf. Durch ein an den Patriarchen von Conſtantinopel gerichtetes und dem Juſtinianiſchen Codex einverleibtes Geſetz*) gebot der Kaiſer 1. den Mönchen, welche zu den untern Weihen wären zugelaſſen worden, ewige Enthaltſamkeit, von welcher ſie durch keine Dispenſation befreiet werden könnten. Würde demnach ein Mönch, der einen der niedern Grade erhalten hätte, ſeine Freiheit mißbrauchen und ſich verheirathen oder dem Concubinat ergeben;**) ſo ſollte er der erlangten kirchlichen Würde entſetzt und jedes andern Dienſtes in der Kirche wie im Staate für unfähig erklärt, auch nach Lage der Umſtände noch andern Strafen unterworfen werden. 2. In Anſehung der Prieſter, Diacone und Subdiacone ward durch das Geſetz verordnet, daß wer von dieſen unverheirathet in den geiſtlichen Stand getreten, auch ehelos bleiben

*) Novellas cap. 8 und Novella 6. cap. 1 und 2.

**) Das Concubinat ward bei den Römern als eine Rechts-Inſtitution für eine bürgerlich erlaubte Verbindung angeſehen.

sollte, und nie sich mehr verheirathen durfte; hatten dieselben aber vor Empfang der Weihen sich verheirathet, so waren sie nicht verbunden, Enthaltsamkeit zu geloben, sondern es blieb ihnen erlaubt, auch nachdem sie ihr heiliges Amt angetreten hatten, noch ferner des ehelichen Umganges zu pflegen und Kinder zu zeugen. Diese Freiheit ward jedoch den Bischöfen nicht gelassen. In Ansehung dieser verordnete das Gesetz, daß keiner zum Bischofe könnte gewählt werden, welcher Kinder, Enkel oder eine Frau hätte. Ein Verheiratheter dürfte nur dann zu dieser Würde erhoben werden, wenn er vor Empfang der bischöflichen Weihe ewige Enthaltsamkeit gelobe und von seiner Frau sich trenne, auch nicht in zweiter Ehe gelebt hätte und seine Frau, als er sie heirathete, keine Witwe gewesen wäre.

Diese Gesetzgebung Justinians ward nachher auf dem trullanischen *) Concilium (692) bestätiget, jedoch mit dem Zusatze, daß die verheiratheten Geistlichen wenigstens an den Tagen, an welchen sie der Dienst des Altars trifft, sich von ihren Gattinnen enthalten sollen. Das trullanische Concilium haben indessen die Päbste und die abendländische Kirche nie angenommen, und wenn sie den ungeziemenden Canon dieses Conciliums stillschweigend duldeten; so geschah dieses blos, um einer gänzlichen Spaltung zuvor zu kommen und das, durch den Stolz und die Schelsucht der Orientalen gegen die Abendländer, ohnehin schon so lockere Band der Einigung beider Kirchen wenigstens noch so lange als möglich zu erhalten. Uebrigens bahnte Justinians, durch das Concilium im Trullum, bestätigte Gesetz nur den Weg zu noch größern Unordnungen; denn es dauerte nicht lange, so war man

*) Diese Benennung hatte das Concilium von dem gewölbten Saale, in welchem die Väter versammelt waren, erhalten.

ſelbſt mit der errungenen Freiheit — wenn man anders Knechtſchaft im Dienſte der Sinnlichkeit Freiheit nennen darf — noch nicht zufrieden und ging in einigen morgenländiſchen Kirchen, wie z. B. in jenen der Provinz Pontus, gar ſo weit, daß man auch Diaconen und Prieſtern, welche ehelos die Weihen erhalten hatten, nachher noch die Erlaubniß gab, ſich ebenfalls Weiber beizulegen; ſo daß bald von der uralten, apoſtoliſchen Disciplin auch nicht mehr eine Spur in den morgenländiſchen Kirchen zu finden war.

10. Daß zu den Zeiten Juſtinians in dem auf die Enthaltſamkeit der Geiſtlichen ſich beziehenden Zweige der kirchlichen Disciplin, bei dem mehr ſeiner Luſt und Sinnlichkeit fröhnenden, als um den Dienſt des Herrn beſorgten morgenländiſchen Clerus eine ſtrenge und heilſame Reformation nothwendig war, iſt nicht zu leugnen. Hätte aber Juſtinian die Grenzen ſeiner Befugniſſe in kirchlichen Angelegenheiten gekannt; ſo würde er eingeſehen haben, daß dieſe Reformation nur auf canoniſchem Wege zu Stande gebracht werden konnte, und er ſelbſt blos der Vollſtrecker der von der Kirche und deren Oberhaupt erlaſſenen Verordnungen ſeyn durfte. Wäre dieſes geſchehen wie es hätte geſchehen müſſen, ſo würde nun der, die Prieſterwürde entehrende und die Reinheit des Altars befleckende zwölfte Canon des trullaniſchen Conciliums die Schmach des griechiſchen Clerus nicht bis auf den heutigen Tag verewiget haben. *)

III.

1. Wie oft dringt ſich dem chriſtlichen Geſchichtforſcher nicht die Bemerkung auf, daß dasjenige was,

*) Die von dem trullaniſchen Concilium eingeführte Disciplin wird in der griechiſchen Kirche auch jetzt noch befolgt.

wenn es ganz nahe unter unsern Augen steht, als bloser Zufall erscheint, bald nachher, bei einer größern und umfassendern Ansicht, als offenbare Fügung göttlicher Weisheit sich kund giebt *). — Wären alle Erfahrungen selbst einer nahen Vergangenheit bei dem, seinen Purpur stets mit beiden Händen ängstlich festhaltenden Justinian nicht verloren gegangen; so würde das Ende des Jahres 538 schon die Epoche des völligen Unterganges des, jetzt kaum noch auf einen Drittel seines ehemaligen Umfanges beschränkten ostgothischen Reiches gewesen seyn. Aber Neid, Schelsucht und Hofpolitik, das heißt, die Politik feiger Seelen, bewirkten schon am Ende des folgenden Jahres die Zurückberufung Belisars, und nun ward erst nach einem, 18 Jahre dauernden, unaussprechliches Elend über die Menschheit in Italien herbeiführenden, dessen Provinzen gänzlich entvölkernden, die größten und reichsten Städte verödenden und mehr als zwei Millionen Menschen dahin schlachtenden Kriege, der flüchtige, schnell vorübergehende Besitz Italiens für die Römer der Preis dieses blutigen Kampfes.

2. Als das ganz entmuthigte gothische Heer auf der flaminischen Straße von den Mauern von Rom abzog, war es immer noch stark genug, daß Vitiges zehen Tausend Mann davon als Besatzung in die wichtigsten seiner Festungen werfen, um das abgefallene Mailand zu züchtigen, seinem Schwester Soh-

*) Nur aus einer christlichen Anschauung der großen universalhistorischen Weltereignisse ergiebt sich eine, in sich fest verbundene Philosophie der Geschichte. Jeder andere Weg — weil dem, der ihn betritt, nur hin und her gaukelnde Irrlichter darauf vorleuchten — führt vom Ziele ab, und durch Sümpfe und Moräste in eine traurige, stumme, geistlose Oede.

ne Urajas einen ſtarken Heerhaufen überlaſſen, und doch noch ſelbſt an der Spitze der Hauptmacht das, Ravenna ſo nahe gelegene Rimini belagern konnte.

3. Rimini war ſchlecht befeſtiget, noch ſchlechter mit den erforderlichen Kriegsbedürfniſſen verſehen. Durch einen gelungenen Ueberfall hatte Johannes, Vitalians Neffe, ſich vor ein Paar Monaten dieſer Feſtung bemächtiget. Als Beliſar von dem Marſche des Feindes gegen Rimini Kunde erhielt, ſchickte er den Ildiger mit Tauſend Iſauriern nach der bedrohten Stadt. Dem Johann ließ er ſagen, Reiterei ſey überflüſſig in einer belagerten Stadt; die Vertheidigung derſelben möchte er alſo dem Ildiger und deſſen Fußvolk überlaſſen, dafür aber mit ſeinen Reitern in der Nähe der Feſtung einen ſchicklichen Poſten beziehen und von da aus, durch wiederholte Angriffe in dem Rücken des Feindes, und vorzüglich durch Abſchneiden der Zufuhren, die Belagerung der Gothen, ſo viel wie möglich erſchweren.

4. Zwar nicht ohne Erfolg hatte Johann in manchen kriegeriſchen Tugenden ſeinen großen Feldherrn ſich zum Muſter gewählt; aber im ſtolzen Hochgefühl ſeines kriegeriſchen Verdienſtes verkannte er die Nothwendigkeit militairiſcher Subordination, gehorchte nicht dem Befehl ſeines Oberfeldherrn und ſchickte den Ildiger mit ſeinen Iſauriern dem Beliſarius wieder zurück. Bald darauf erſchien Vitiges mit dem gothiſchen Heere und die Belagerung nahm ihren Anfang.

5. Johann entſprach vollkommen allen Erwartungen, zu welchen ſein bekannter Heldenmuth berechtigte. Tag und Nacht im Harniſch, erſetzte ſeine

und ſeiner Soldaten Tapferkeit was den Mauern an Stärke gebrach. Die feindlichen Wandelthürme und Kriegsmaſchinen wurden unbrauchbar gemacht, *) alle Stürme zurückgeſchlagen und die Gothen gezwungen, die Belagerung in eine ſtrenge Blokade zu verwandeln, und zwar in der nicht ungegründeten Hoffnung, daß die, in einer mit Lebensmitteln ſparſam verſehenen Stadt, bald eintretende Hungersnoth ihnen die Feſte ohne Swertſtreich überliefern werde.

6. Beliſars Plan war, ſich, bevor er Rimini entſetzte, zuerſt der auf halbem Wege nach dieſer Stadt gelegenen Feſtung Auximum zu bemächtigen. Aber Johann fand Mittel, Botſchaft an ihn gelangen zu laſſen: „Es fehlt uns," ſchrieb er ſeinem Feldherrn, „ſchon ſeit etlichen Tagen an Brod. Die vom Hunger gequälten Einwohner wollen die Stadt dem Feinde übergeben. Höchſtens kann ich mich noch acht Tage

*) Um bei dem Hauptſturme, welchen die Gothen unternahmen, durch das, groſſe Anſtrengungen erfordernde Vorſchieben der ſchwer zu bewegenden, ungeheuern Thürme nicht eine koſtbare Zeit zu verlieren, hatten die Gothen ſolche des Abends vorher bis nächſt an den Rand des Grabens vorgerückt und nebſt den zu Ausfüllung deſſelben nöthigen Faſchienen, auch hinreichende Mannſchaft als Bedeckung dabei gelaſſen. Aber Johann ging während der Nacht an der Spitze einer Menge Arbeiter ganz ſtille aus der Stadt, und grub da, wo die feindlichen Maſchinen ſtanden, das Erdreich zwiſchen dem Graben und der Stadtmauer völlig um. Als nun am andern Tage die Gothen von ihren Thürmen Gebrauch machen wollten, ſanken dieſe in den aufgelockerten Boden ſo tief ein, daß man ſie weder vor- noch rückwärts bewegen konnte. Nachdem der Sturm abgeſchlagen war, wurden ſie gröſtentheils von den Belagerern in Brand geſteckt.

halten; erhalte ich während dieſer Zeit keine Hülfe, ſo iſt Rimini für die Römer verloren.“ — Beliſar beſchloß, der hart bedrängten Stadt ohne ferneren Zeitverluſt zu Hülfe zu eilen.

7. Narſes, den Theodorens Gunſt von dem Amte eines Schatzmeiſters und aus dem Dienſte im Pallaſte plötzlich an die Spitze eines Heeres geſtellt hatte, war ſo eben mit zwei tauſend Herulern und 9000 Mann der beſten Truppen des Morgenlandes bey Picinum gelandet. Die Vereinigung beider Heere hatte keine Schwierigkeit; ſie ward bewerkſtelligt bei Firmum, eine Tagreiſe von Auximum. In einem Kriegsrathe, welchem alle Tribunen und höhere Offiziere beider Heere beiwohnten, ward abermals die Frage aufgeworfen, ob man die mit einer zahlreichen Beſatzung verſehene Sadt Auximum im Rücken des Heeres liegen laſſen, oder ſolche, bevor man Rimini entſetze, erſt belagern und ſich ihrer bemächtigen müſſe. Der größte Theil der anweſenden Offiziere entſchied für das Letztere. Aber anders dachte Narſes. Es ſey hinreichend, ſagte er, der Beſatzung von Auximum ein verhältnißmäßig ſtarkes Obſervations-Corps gegen über zu ſtellen; mit der Hauptmacht müſſe man unverzüglich gegen die Gothen vorrücken; denn der Verluſt von Rimini ſey für die Römer ungleich empfindlicher, als der Gewinn von Auximum für ſie vortheilhaft ſeyn könnte. Der klügeren Meinung des Narſes trat Beliſarius bei, und das vereinte Heer erhielt nun unverzüglich den Befehl zum Aufbruch *).

*) Daß Beliſarius ſchon entſchloſſen war, Rimini ohne Verzug zu entſetzen, geht offenbar aus ſeinen diesfalls ſchon getroffenen Vorbereitungen hervor. Blos um den Narſes zu ehren, dem er ohnehin ſeine Meinung nicht als Befehl aufdringen konnte, oder aufdringen wollte,

8. Belisarius theilte das Heer in drei Colonnen. Die eine übergab er dem Ildiger, die andere dem Martin, einem der ausgezeichnetesten Offiziere der Leibwache, und von der dritten, welche die stärkste war und den Kern des Heeres bildete, übernahm er in Begleitung des Narses die Führung selbst. Den Ildiger mit seinen Leuten ließ er auf der Flotte, welche unlängst Ancona überrumpelt hatte, einschiffen, jedoch mit dem Befehle, nicht eher zu landen, als bis auch das Corps des Martins, der die Weisung hatte, längs der Küste zu marschiren und sich stets in Verbindung mit der Flotte zu erhalten, im Angesicht Riminis und des gothischen Lagers angekommen seyn würde.

9. Nach einigen sehr angestrengten, aber wohl berechneten Tagemärschen langte Martin gegen Abend in der Gegend von Rimini an. Das Gerücht hatte den Gothen schon die Annäherung eines römischen Corps verkündet; aber getäuscht und geschreckt durch die zahllosen nächtlichen Wachtfeuer, welche Martin anzünden ließ, glaubten sie jetzt die ganze Macht der Römer vor sich zu sehen, stellten sich daher sogleich in Schlachtordnung und blieben die Nacht über unter den Waffen. Aber mit Anbruch des Tages bot sich ihnen

---

ließ er einen Kriegsrath halten. Natürlicher Weise ward die seit einigen Tagen von den Offizieren im Lager besprochene Frage nun auch hier wieder aufgeworfen; und da Belisar, als Oberfeldherr, stets zuletzt stimmte; so konnte er jetzt freilich nichts anderes thun, als blos der richtigen Ansicht des Narses beipflichten. Narses Meinung konnte den Belisar nicht belehren, obgleich sie schon von Spuren jenes kriegerischen Genies zeugte, welches später, als es sich vollkommen entwickelt hatte, den kühnen und talentvollen Verschnittenen auf die Höhe eines, des großen Belisarius würdigen Nebenbuhlers erhob.

ein neues, noch weniger erwartetes und nicht minder furchtbares Schauspiel dar. Sie erblickten nämlich eine römische Flotte mit vollen Segeln nach der Küste steuern. Schrecken und Verwirrung begannen in den Reihen der Gothen zu herrschen; denn von zwei Seiten und von zwei, wie sie wähnten, gleich zahlreichen Armeen sahen sie sich jetzt umringt. Als aber nun auch gar Belisar, nach einem kühnen und bewunderungswürdigen Zug durch die Wolken über die höchsten Spitzen der Apenninen, gegen die Gothen anrückte, ergriff panischer Schrecken ihr ganzes Heer. Auf die Befehle der Anführer ward jetzt nicht mehr gehört; Fahnen, Geschütz, Zelte und Gepäcke wurden verlassen, und in wenigen Augenblicken war das ganze den Römern noch bei weitem überlegene Heer völlig aufgelöst, zerstreuet und in wilder Flucht auf der Straße nach Ravenna begriffen. Der panische Schrecken der Gothen theilte sich ebenfalls ihrem Könige mit. Auch Vitiges ward von dem Beispiel einer allgemeinen Flucht hingerissen; und ohne den mindesten Versuch zu machen, nur wenigstens einen Theil seiner Truppen wieder zusammelen, schöpfte er selbst nicht eher wieder Athem, als bis er sich hinter den Wällen, Sümpfen und Morästen von Ravenna in Sicherheit sah.

10. Ildiger hatte seine Truppen zeitlich genug gelandet, um noch eine Menge Gothen, größtentheils Kranke oder Verwundete, welche nicht fliehen konnten, zu Gefangenen zu machen. Das ganze Lager ward seine Beute und er war der erste, welcher siegreich durch die Thore von Rimini einzog. Eine Stunde darauf kam auch Belisarius in die Stadt. Als er die von Hunger und den härtesten Entbehrungen abgezehrten, Schatten ähnlichen Gestalten des Johannis und seiner Soldaten sah, bezeigte er ihnen die

wärmste Theilnahme an ihrem ausgestandenen Elende; jedoch eingedenk der Unfolgsamkeit des Johannes, wollte er demselben jetzt dadurch einen gelinden Verweis für den begangenen Fehler geben, daß er ihm sagte: «Johannes, Eure und der Einwohner Rettung habt Ihr vorzüglich deswegen dem Ildiger zu danken, weil derselbe pünktlich die Befehle seines Oberfeldherrn befolgt hat» — «Nicht dem Ildiger» erwiederte Vitalians Neffe trotzig, «sondern dem Feldherrn Narses ganz allein haben wir unsere Rettung zu danken.» — Die Albernheit dieser Antwort war zu groß, als daß das Unanständige derselben den Oberfeldherrn hätte beleidigen können; aber bei allem dem ging sie doch nicht unbeachtet an Belisars Ohren vorüber; ihm ward nun klar und anschaulich, was bis jetzt bei ihm nur noch Vermuthung gewesen war, nämlich daß er in Narses keinen Unterfeldherrn, auch nicht einmal einen Gehülfen, sondern blos einen Nebenbuhler seiner Macht und seines Ansehens erhalten hätte.

11. In dem häuslichen Dienste des Pallastes hatte Narses sich öfters des vertrauten Umgangs des Kaisers wie der Kaiserin zu erfreuen gehabt, und beide Majestäten liebten den talentvollen und doch nicht minder geschmeidigen Kämmerling. Als sie ihn an die Spitze des nach Italien bestimmten Heeres gestellt hatten, wollte Justinian seinem Liebling noch einen ganz besondern Beweis seines Zutrauens geben. In dem offenen kaiserlichen Briefe also, in welchem dem Narses seine Ernennung zur Feldherrnwürde bekannt gemacht und die weiters sich beziehenden Instructionen ertheilt wurden, ließ Justinian bei dem Artikel, welcher dem neuen Feldherrn Gehorsam gegen die Befehle des Oberfeldherrn Belisarius einschärfte, noch die höchst verfängliche Clausel beifügen: «in so fern dieß dem Dien

ste und Interesse des Staates zuträglich ist.» Durch diese sinnlose Clausel, welche dem zum Feldherrn umgeschaffenen Kämmerling die Freiheit ließ, nach eigenem Ermessen zu entscheiden, wann und wo er dem Oberfeldherrn gehorchen oder nicht gehorchen sollte, ward nun offenbar die bei einem Heere so durchaus nothwendige, höchste impulsirende Kraft in ihrer freien Wirksamkeit überall gehemmt, der Grund zu einer permanenten Opposition in der Armee gelegt und bei dieser eine bisher unbekannte, blos alles verwirrende, verzögernde und hemmende neue Gewalt eingeführt. — Daß nicht Unverstand sondern blos Neid auf seinen großen Feldherrn und die, bei schwachen Seelen gewöhnliche Furcht, Belisarius möchte sein Ansehen beim Heer und seinen, alles in der Monarchie überstrahlenden Ruhm zum Nachtheil der persönlichen Majestät Justinians mißbrauchen, den Kaiser zu diesem falschen Schritte verleiteten: dieß ist offenbar; aber leider, wie wir bald sehen werden, mußten Italien und mehr als eine Million Menschen für diesen kaiserlichen Mißgriff büßen.

12. Narses fand nicht für gut, aus dem, seinem Gehorsam gegen den Oberfeldherrn von dem Kaiser eröffneten, ungeheuern Spielraum sehr lange ein Geheimniß zu machen. Die sonderbare, so mancherlei Deutung fähige Clausel war bald in beiden Heeren bekannt; aber jenes des Belisarius zählte, seit der Ermordung des Constantinus, eine Menge Unzufriedener vom höchsten bis zum niedrigsten Range, und diese bildeten nun eine, gar nicht mehr geheime, sondern oft ziemlich freche, und noch öfters sehr laut werdende Faktion. Jeder, seit der Landung des Narses, errungene Vortheil ward blos dessen höherer Einsicht zugeschrieben; Tag und Nacht verfolgten sie ihn mit Vorstellungen, wie der Dienst des Kaisers und das

Wohl des Heeres es erfoderten, daß er ein getrenntes, von Belisarius ganz unabhängiges Commando übernähme und, von ihren Offizieren aufgehetzt, traten 5000 Mann zu jenen des Narses über und erklärten, daß sie in Zukunft nur diesem, als ihrem Feldherrn gehorchen würden.

13. Nicht wenig fühlte sich Narses durch die Aufforderung geschmeichelt, schon jetzt als ein Nebenbuhler des großen Eroberers von Italien und Afrika aufzutreten. In jedem Kriegsrath widersprach er der Meinung des Belisarius; lobte, was dieser tadelte und tadelte, was dieser seines Beifalls würdig fand, und als er endlich durch die Ueberlegenheit der Gründe des Belisars gezwungen ward, auch widerstrebend zu der Belagerung von Urbino seine Beistimmung zu geben; so verließ er in der Nacht heimlicher Weise seinen Mitfeldherrn, brach mit seinem ganzen Heere auf und zog fort, um, wie er vorgab, die Provinz Aemilien zu erobern. Die Operationen des gothischen Krieges wurden inzwischen durch diese Spaltung mit jedem Tage mehr verwirrt; die Uneinigkeit der römischen Feldherren gönnte den Gothen Athem zu schöpfen; eine kostbare Zeit gieng fruchtlos verloren und der völlige Sturz von Mailand, nach Rom der größten und volkreichsten Stadt Italiens, war die bittere Frucht eines auf unerklärbar, unverständige Weise getheilten Commando's.

14. Um die abgefallenen Mailänder zu züchtigen, hatte, wie der Leser sich erinnern wird, Vitiges, als er von Rom abzog, seinen Schwestersohn Urajas mit einem bedeutenden Heere nach Ligurien gesandt. Zehn Tausend Burgunder, vielleicht mit,

vielleicht auch ohne Vorwiſſen ihrer neuen Oberherren, der fränkiſchen Könige, waren über die Alpen geſtiegen und hatten ſich mit den Gothen vereinigt. Als Freiwillige dienten ſie in dem gothiſchen Heere, und Hoffnung reicher Beute war der einzige Sold, um den die burgundiſchen Abentheuerer dienten. Die tauſend Iſaurier, welche Beliſarius den Mailändern im Anfange ihres Aufſtandes zu Hülfe geſchickt hatte, waren in den verſchiedenen befeſtigten Oertern Liguriens zerſtreut und 300 Mann, von dem tapfern Mundilas angeführt, machten die ganze Beſatzung der zweiten gröſten Stadt von Italien aus. Aber eine Bevölkerung, die ohne die Frauen zu zählen, ſich auf mehr als dreimal hundert tauſend Seelen belief und die, voll kriegeriſchen Muthes und angefeuert durch die Reden des frommen Biſchofes Datius, feſt entſchloſſen war, eher zu ſterben, als ihren ehemaligen arianiſchen Oberherren ſich wieder zu unterwerfen, bedurfte keiner zahlreichen Beſatzung. Aber ein anderer Feind, der Hunger nämlich, furchtbarer als Gothen und Burgundionen, drohete den Mailändern von Ferne. Der Stadt fehlte es an Lebensmitteln; und Mailand auf eine lange Zeit zu verproviantiren war jetzt durchaus unmöglich; denn es ging gerade gegen das Ende des, durch eine ſchreckliche Hungersnoth, in den Annalen der italieniſchen Völker ausgezeichneten Jahres 538 *).

*) Dieſe furchtbare, mit allem nur gedenkbaren menſchlichen Elende verbundene Hungersnoth, zu welcher bald auch die Peſt, Folge der ungeſunden, widernatürlichen Nahrung, ſich geſellte, wüthete vorzüglich in Ligurien, Aemilien, Toscana und der piceniſchen Landſchaft. Wegen der Verheerungen des Krieges waren die Ländereien nicht beſtellt, ja nicht einmal eingeſäet worden. Dorne und Diſteln waren die einzige Frucht, die ſie trugen. Ein großer Theil der Einwohner von Aemilien

Procop. I goth. l. 2 20. Cassio 12. ep.

15. Der Aufmerksamkeit des Belisarius entgingen nicht der innere, nicht wenig Besorgniß erregende Zustand Mailands und dessen von Außen nicht

---

ging nach Picenum, in der Hoffnung, weil letzteres ein Küstenland wäre, über die See her Zufuhr zu erhalten. Aber Mangel und Noth wurden jetzt durch die Eingewanderten dort nur noch vermehrt, und die neuen Ankömmlinge starben mit den Eingebornen, von welchen sie Hülfe erwartet und deren Elend sie nur noch vergrößert hatten. Die Felder und Landstraßen waren mit Todten bedeckt, von denen viele noch das Gras in der Hand hielten, das sie mit letzter sterbender Kraft dem Boden entrissen hatten. Haufenweise blieben die Leichen unbegraben liegen, und selbst die Raubvögel verschmäheten eine Beute, die nur in ganz fleischlosen, blos mit einer völlig ausgetrockneten Haut überzogenen Knochen bestand. Die Qualen des Hungers und die auf das höchste gestiegene Noth verwilderten die Gemüther. Um zu leben, hörte man auf ein Mensch zu seyn und mordete, um mit dem Fleische des Erschlagenen das eigene elende Leben noch eine kurze Zeit zu fristen. Der Bischof Datius erzählt, daß in seinem Kirchsprengel eine Mutter ihr eigenes Kind aufgefressen habe. Nahe bey Rimini waren zwey Weiber die einzigen Ueberreste der ganzen Bevölkerung ihres Dorfes; sie errichteten eine Herberge, nahmen vorüber wandernde Reisende auf, ermordeten sie jedesmal in der Nacht, wenn sie schliefen, und lebten von deren Fleische, das sie einsalzten und auf mancherlei Weise, wie das Fleisch geschlachteter, dem Menschen zur Nahrung gegebener Thiere zu bereiten wußten. Schon 17 Menschen hatten diese beiden weiblichen Cannibalen verschlungen, als der achtzehnte gerade in dem Augenblicke, da sie, um ihn zu morden, sich seinem Lager naheten, plötzlich erwachte, sich ihrer bemeisterte, und aus ihrem eigenen Munde das Geständniß ihrer graunvollen Verbrechen erzwang: Nach dem Zeugnisse des Procopius, sollen blos in der Landschaft Picenum gegen fünfzig tausend Menschen, in Zeit von sechs Monaten, vor Hunger gestorben seyn.

minder gefährdete Lage. Sobald er also Rimini entsetzt hatte, sandte er den Martin und Uliaris *) mit einem auserlesenen Heerhaufen der bedrängten Stadt zu Hülfe. Aber die beiden Anführer hielten die Stärke der ihnen anvertrauten Truppen der Größe des Unternehmens nicht angemessen; sie eilten daher nicht gar sehr ihrer Bestimmung entgegen und zogen in leichten und langsamen Märschen gegen den Po. An dem disseitigen Ufer des Flusses angekommen, erfuhren sie erst, daß ein Heer Barbaren aus Burgund sich mit den Gothen vereiniget habe. Die Streitkräfte, die sie mit sich führten, hielten sie nun für offenbar zu schwach, um gegen so zahlreiche Feinde etwas unternehmen zu können. Sie gingen daher nicht über den Po, blieben disseits desselben ruhig in ihrem Lager und berichteten darüber an den Oberfeldherrn. Seit der Trennung des Narses von dem Belisarius, hatte letzterer nur über eine äußerst schwache Anzahl von Truppen zu verfügen, und diese waren in Sicilien und von der Meerenge bis nach Ligurien, über der Oberfläche des gröſten Theils von Italien zerstreuet. An den Grenzen der Provinz Aemilien standen indessen unter der Anführung des Johannes und Justinus zwei Armeecorps, deren Vereinigung mit jenen des Martins und Uliaris, wegen der mäßigen Entfernung beider Standquartiere, in wenigen Tagen hätte zu Stande kommen können. Dem Johannes und Justinus schickte demnach Belisarius den Befehl, mit ihren Truppenabtheilungen unverzüglich zu dem kleinen, an dem Po stehenden

*) Es ist dieses der nämliche Uliaris, der gegen das Ende des Feldzuges in Afrika, aus Unvorsichtigkeit, oder, wie man zu sagen pflegt, durch einen unglücklichen Zufall, den tapfern Johannes von Armenien, statt eines wilden Vogels erschossen hatte.

Heere des Martins und Uliaris zu stoßen. Aber Johann und Justin ließen dem Belisarius zurücksagen: „Sie hätten von Niemand, als blos von Narses Befehle zu empfangen.“ Nun mußte Belisar erst wieder an Narses schreiben, und diesem in einer langen Epistel begreiflich machen, daß die Erhaltung der großen und volkreichen Stadt Mailand, dieses Bollwerkes von ganz Oberitalien, ungleich wichtiger sey, als die Eroberung oder Besetzung einiger, wenig oder gar nicht befestigter Oerter in der Provinz Aemilien. Narses war zu verständig, um dieses nicht einzusehen, und zu klug, als daß er durch Hemmung einer so wichtigen Operation sich einer furchtbaren Verantwortlichkeit hätte aussetzen wollen. Johann und Justin erhielten demnach die Weisung, nach dem Po aufzubrechen. Sie thaten es, aber mit widerstrebendem Herzen, zogen daher langsam einher, und verwendeten auf ihren Marsch eine Zeit, in welcher man ihn ganz füglich zwei oder gar drei Mal hätte machen können. Als endlich die Operationen der vereinten Corps beginnen sollten, ward Johannes plötzlich krank und nun weigerten dessen Truppen sich ebenfalls, einem andern Führer zu folgen. Der Uebergang über den Po, wozu die Herbeischaffung der Barken und Boote schon eine ungeheure Zeit erfordert hatte, ward also abermals aufgeschoben, und ihrer Seits blieben nun auch Martin und Uliaris wieder in ihrer bisherigen Unthätigkeit.

16. Aber leider ward durch diese schmachvollen Verzögerungen, — blos herbeigeführt durch den Zwist der Feldherren und den bösen Willen der Unteranführer — das unglückliche Mailand an den Rand der Verzweiflung gebracht. Schreckliche Hungersnoth wüthete in der Stadt. Hunde, Katzen und noch unreinere Thiere waren längst schon aufgezehrt, die bejam-

merkwerthen Einwohner zum Gebrauch der unnatürlichſten und ſchädlichſten Nahrungsmittel gezwungen. Als nun die ſchon ſo oft verheiſene und zugeſicherte Hülfe auch jetzt wieder ausblieb, ſchickte Mundilas in das Lager der Gothen und begehrte zu capituliren. Er forderte freien Abzug für die Beſatzung, und Sicherheit der Perſon für die Einwohner. Das Erſtere ward von den Gothen zugeſtanden, das Letztere verweigert. Der brave Mundilas verſammelte die Beſatzung, ſtellte ihr vor, wie ſchändlich es wäre, wenn ſie, blos beſorgt für eigene Sicherheit, eine der volkreichſten und beſtgeſinnteſten Städte dem Schwert der Barbaren preisgeben wollte. Er ſey geſonnen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, noch einen Ausfall zu wagen und dann entweder eines ruhmvollen Todes zu ſterben oder beſſere Bedingungen für die Einwohner zu erkämpfen. Aber für ſolche erhabene Geſinnungen waren die thraciſchen und iſauriſchen Kriegsknechte nicht empfänglich; ſie rotteten ſich zuſammen, ſchickten Einige aus ihrer Mitte an die Gothen, ließen ihnen ſagen, daß ſie die Stadt übergeben wollten, und öffneten auch gleich darauf ihnen wirklich die Thore. Der Beſatzung hielten die Gothen die gemachte Zuſage; *) aber das unglückliche Mailand ward jetzt ein Schauplatz der blutigſten, unerhörteſten Greul. Was männlichen Geſchlechtes war, ohne Unterſchied des Alters, wurde ermordet, ſelbſt des Säuglings nicht geſchont. Prieſter, gleichviel ob Arianer oder Katholiken, wurden an den Stufen der Altäre erwürgt. Alles öffentliche und Privateigenthum ward geplündert. Die Frauen und Töchter wurden den wilden Burgundionen

*) Nur mit dem Unterſchied, daß die Gothen jetzt, weil Mundilas die Capitulation verworfen hatte, die Beſatzung gefangen nach Ravenna ſchickten, übrigens aber ſie ſehr gut behandelten.

als Sclavinnen überlassen und endlich Kirchen, Pallaste, sammt dem größten Theil der Häuser und den Stadtmauern dem Erdboden gleich gemacht. Procopius erzählt, daß bei der Einnahme Mailands gegen dreimal hundert tausend Menschen, als blutende Opfer des Zornes und der Rache der erbitterten Gothen gefallen wären.— Mit drei hundert Mann hatte Mundilas länger als sechs Monate die Stadt gegen ein zahlreiches Heer vertheidiget; und erst im Anfange des Jahres 539 ward Mailand von den Gothen erobert.*)

*) Bischof Datius, die Seele des Aufstandes der Mailänder und Einwohner Liguriens gegen die Gothen, entkam und zwar mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge, glücklich nach Constantinopel. Sichtbar schützte ihn die Hand der Vorsehung; denn wenigstens war seine Absicht lauter, sein Wille rein, und sein Herz voll frommer Einfalt; auch hat die Kirche den Heiligen ihn beygezählt. Aber bey allem dem kann man ihn doch von dem Vorwurfe nicht ganz frei sprechen, durch seinen, nicht von Schlangenklugheit geleiteten Eifer, über seine Vaterstadt dieses grenzenlose Elend herbeygeführt zu haben; und wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir uns zu der Meinung des gelehrten Muratori (Ann. d'It. T. 6. p. 54) hinneigen, welcher den heiligen Datius hierin einer großen Unklugheit beschuldiget. Wir wissen aus Tertullian daß die Christen, am Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts, beynahe schon so zahlreich waren, als die Heiden, und daß das Heer, der Senat, die Gerichtshöfe, der Marktplatz ꝛc. ihnen größtentheils schon gehörten; aber demungeachtet fiel es ihnen, selbst bey den grausamsten Verfolgungen, nicht ein, sich gegen ihre heidnischen Oberherren zu empören, oder auch nur wenigstens Freiheit des Bekenntnisses ihres Glaubens und ihrer Gottesverehrung mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Wenn die Kirche das Betragen der Christen jener Zeit, als dem Geiste des Evangeliums angemessen, billiget und belobet, so muß auch nothwendig ein Betragen wie

17. Belisarius befand sich gerade in dem Picinischen, als er die Nachricht von dem Falle Mailands erhielt. Auſſer sich vor Schmerz über das grausame Schicksal einer Stadt die, vor wenigem noch so blühend und volkreich, nun gleichsam wie von dem Erdboden verschwunden war, ließ er allen, welche dieses Unglück hätten hindern können, öffentlich seinen gerechten Unwillen fühlen. Martin und Uliaris, als sie mit den Truppen zurückkamen, durften sich ihrem Feldherrn gar nicht vorstellen; den Letztern verbannte er sogar für immer aus seiner Gegenwart, und so lange Belisarius lebte, ward es dem Uliaris nie mehr gegönnt, auch nur ein einziges mal vor dem Angesicht seines ehemaligen groſsen Feldherrn zu erscheinen.

18. Die Eroberung und Zerstörung Mailands hatten endlich dem Kaiser Justinian, obgleich leider zu spät, die heilsame Lehre gegeben, daſs eine Armee ein organischer Körper sey, dessen mannigfaltige Glieder und Kräfte durchaus von einer und derselben Seele müſsten belebt werden. Narses ward demnach zu seinem vorigen Dienste im Pallaste zurückgerufen und Belisar war wieder das einzige Oberhaupt aller gegen die Gothen in Italien entwickelten Streitkräfte. Urbino, Orvietto, Osimo*) und Aurimum wurden nun

jenes des Bischofes Datius, der gerechte Tadel der Kirche treffen. Nicht alles, was ein Heiliger thut, ist blos deswegen, weil er es gethan hat, schon heilig. Auch Heilige sind immer noch Menschen, können mithin fehlen, und tragen, wie der fromme geistvolle Stolberg sagt, so lange sie hienieden wallen, ihren Schatz stets noch in irdenen, zerbrechlichen Gefäſsen.

*) Bey der Belagerung von Osimo wäre Belisarius beynahe von einem Gothen erschossen worden; zum Glücke fing einer von der Leibwache des Belisarius, Namens

nach und nach belagert und erobert, Fäsulä und noch einige andere feste Plätze von allen Seiten eingeschlossen, und das unbezwingbare Ravenna mit seinen Sümpfen und Morästen war das Einzige, was jetzt den Gothen von ihrer ehemaligen Herrschaft, südlich des Po in Italien noch übrig war.

19. Vitiges, obgleich das Herr, das er auch jetzt noch um sich und unter seinen Fahnen versammelt hatte, wenigstens zweimal zahlreicher als jenes der Römer war, wollte dennoch das Schicksal seiner Krone nicht der Entscheidung einer letzten Feldschlacht überlassen. Ravenna, durch Natur und Kunst gleich stark befestiget, war unbezwingbar; nur einen innern Feind, nämlich den Hunger, hatte es während einer Belagerung zu befürchten. Aber mit Lebensmitteln jetzt reichlich und auf lange Zeit versehen, konnte es in schwelgender Ruhe der fruchtlosen Bemühungen seiner Feinde entgegensehen. Ungenützt wollte jedoch Vitiges die Zeit nicht vorübergehen lassen. An die Franken, Longobarden und Perser ordnete er Gesandte, die Justinians grenzenlosen Ehrgeitz, der, nachdem er das Reich der Vandalen und Gothen zerstöret, nun nach nichts wenigerem als der Wiederherstellung des alten römischen Universalreichs strebe, in den grellsten Farben darstellen, den Königen dieser Völker daher nicht ungegründet Besorgnisse für ihre eigene Erhaltung einflößen, und so ein mächtiges, durch gegenseitiges Interesse befestigtes Bündniß mit ihnen abzuschließen suchen sollten.

Uligat, ein geborener Vandal, den mörderischen Pfeil mit seiner Hand noch auf. Der brave Soldat verlor zwar für immer den Gebrauch dieses Gliedes; aber die gelähmte Hand erinnerte stets an die treue, sich selbst aufopfernde Ergebenheit, mit der er das Leben eines Belisarius gerettet hatte.

20. Die Longobarden, ohnehin unlängſt erſt, durch ein neues Bündniß mit dem Kaiſer, an deſſen Intereſſe geknüpft, zogen ſich von jeder Theilnahme an dem Schickſal eines geſunkenen Volkes zurück und wieſen alle Anträge der Geſandten von ſich. Aber Theudebert, der mächtige König von Auſtraſien, ermuntert durch den letzten glücklichen Erfolg der Burgunder vor Mailand, und gelockt durch die reiche Beute, welche ſie mit ſich nach Hauſe gebracht hatten, glaubte das gegenwärtige Unglück der Gothen zu Beförderung ſeiner eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecke auf Italien benutzen zu müſſen. Den Abgeordneten des Vitiges gab er alſo freundliches Gehör, und da Treuloſigkeit den Haupttheil der Politik dieſes ſonſt ſo preiswürdigen Fürſten ausmachte, ſo verſprach er auch jetzt wieder den gothiſchen Geſandten gewiſſe und ſchleunige Hülfe.

21. An der Spitze von hundert tauſend Franken ſtieg auch wirklich König Theudebert noch im Frühling des Jahres 539 die Alpen herab. Nach der Erzählung des Procopius waren nur der König und deſſen vornehmſte Umgebungen beritten. Das ganze Heer beſtand blos in Fußvolk. Mit Führung des Bogens und der Lanze war der Franke unbekannt; ſeine Waffen beſtanden in einem Schilde, einem Schlachtſchwert und einer zweiſchneidigen Streitart (Franzeska), welche er aber mit ſo vieler Kraft und Gewandtheit zu ſchleudern wußte, daß er den Schild ſeines Gegners ſpaltete, und dieſen dann ſchutzlos und ſchon halb entwaffnet dem Angriffe ſeines Schwertes blos ſtellte. Ganz Italien zitterte bei der Ankunft der Franken. Da Juſtinian gleich beim Ausbruche des gothiſchen Krieges, und während dem Laufe deſſelben, mehrere Verſuche gemacht hatte, mit den Franken ein Bündniß zu ſchlieſen; ſo ſchwebten die Römer jetzt zwiſchen Furcht und Hoffnung. Nur die Gothen allein waren frohen Mu-

thes und, des nahenden Sieges über die Römer nun schon gewiß, streckten sie freudig und hoffnungsvoll ihre Arme den furchtbaren Ankömmlingen entgegen.

22. So lange Theudebert mit seinem Heere diesseits des Po war, ließ er die Römer in ihrer Ungewißheit und die Gothen in ihrer angenehmen Täuschung. An dem gegenseitigen Ufer des Flusses stand Urajas mit dem gothischen Heere. Nach der Zerstörung Mailands war er dahin marschirt, um wo möglich das von den Römern strenge blokirte Fäsulä zu entsetzen. Dem Urajas gegen über hatten die Römer unter der Anführung des Martin ein Lager bezogen. Als Theudebert bei der Brücke bei Pavia anlangte, kamen ihm die Gothen haufenweise entgegen, begrüßten ihn und sein Heer und ließen, voll Zutrauen und nichts Arges ahndend, die Franken ungestört über die Brücke marschiren. Aber kaum hatten die vordersten fränkischen Schaaren ihren Uebergang über den Fluß bewerkstelliget, als sie schnell ihre Schlachtreihen entwickelten und unter wildem Kriegsgeschrei und mit dem ihnen gewöhnlichen Ungestüm über die arglosen, überraschten, in kleinen Haufen zerstreuten Gothen herfielen. Diese, durch den plötzlichen, eben so schrecklichen als ganz unerwarteten Wechsel, aller Fassung beraubt, leisteten gar keinen Widerstand. Alles floh, um der mörderischen Franzeska der treulosen Franken zu entrinnen. Alle Gothen, die den Franken in die Hände fielen, wurden ermordet, Weiber und Kinder in dem gothischen Lager erbarmungslos niedergemetzelt und mehrere gothische Frauen auf der Brücke von Pavia heidnischen Gottheiten feierlich geopfert *).

*) Dieses ist von den, in dem fränkischen Heere in großer Menge dienenden und dem Heidenthum noch ergebenen

23. In ihrer Betäubung waren die Gothen gerade nach dem Lager der Römer geflohen. Dieſe, nach allem, was ſo eben vorgefallen war, glaubten nun ſicher, in den Franken getreue Bundesgenoſſen zu erblicken. Aber nur wenige Augenblicke dauerte der angenehme Traum. Mit den fliehenden Gothen waren zugleich auch die ſie verfolgenden Franken angelangt. Ohne einen Unterſchied zwiſchen Gothen und Römern zu machen, warfen Theudeberts wilde Schaaren alles, was ſie vor ſich ſahen, über den Haufen, und in kurzer Zeit war nun auch das nicht minder überraſchte, unvorbereitete Heer der Römer ebenfalls völlig in die Flucht geſchlagen.

24. Schrecklich hauſten jetzt die Barbaren: Franken, Alemannen, Burgunder, Thüringer u. in dem unglücklichen Lande: Städte und Dörfer und unter jenen auch das damals ſchon ſo ſchöne, blühende Genua, wurden verbrannt. Ganz Aemilien ward eine weite Brandſtätte, ganz Ligurien eine öde Wüſte, und von allen Seiten flohen die geängſtigten Einwohner in die befeſtigten Plätze, gleichgültig ob ſie von Römern oder Gothen beſetzt wären. Das auf das höchſte geſtiegene Elend dieſer Länder fand jedoch bald in der eigenen Zerſtörungswuth der Barbaren ſeine Grenze. Der in den Lagern der Gothen und Römer vorgefundene, ungeheure Vorrath war in kurzer Zeit von den Franken vergeudet. Mangel an Lebensmitteln ſtellte

---

Allemannen, Thüringern und andern barbariſchen Nationen zu verſtehen. Das Chriſtenthum war ihnen zwar nicht ganz fremd, denn in ihren Ländern war es ſchon gepredigt worden, hatte aber noch nicht tiefe Wurzeln geſchlagen, und der größte Theil derſelben lag leider noch in heidniſchem Wahne verſunken.

ſich in ihrem Lager ein, ſchlechte Nahrung und vorzüglich der Genuß des Fleiſches von krankem oder gefallenem Zugvieh, erzeugten tödtliche Krankheiten und die Ruhr raffte in wenigen Wochen den dritten Theil des Franken-Heeres hinweg. Theudeberts undisciplinirte Soldaten, die zwar Gold und Silber in Menge zuſammen geraubt hatten, aber auf einem, mit Trümmern, Leichen und Aſche bedeckten Boden nichts mehr zu eſſen fanden, und mit dem ſchlechten, ungeſunden Po-Waſſer ſich begnügen mußten, drangen nun mit Bitten und Geſchrei in ihren König, daß er ſie wieder in ihre Heimath zurückführen möchte.

25. Zu gleicher Zeit kamen bei Theudebert auch römiſche Abgeordnete an. Im Namen des Oberfeldherrn machten ſie dem König, über ſeine gegen die Römer bewieſene Treuloſigkeit, die rührendſten und freundſchaftlichſten Vorſtellungen, zeigten ihm, welche große Vortheile eine aufrichtige Freundſchaft mit dem Kaiſer für ihn und ſein Reich herbei führen würde, und ſchloſſen mit der Bemerkung, daß Beliſarius, der mit Bitten und freundſchaftlichen Erinnerungen auch drohende Bewegungen zu verbinden wüßte, nun ſeine zerſtreuten Streitkräfte zuſammen ziehe, und bald im Stand ſeyn werde, nicht nur den gothiſchen Krieg zu beendigen, ſondern auch jeden Angriff eines neuen Feindes kräftig zurück zuweiſen.

26. Gerne gab natürlicher Weiſe Theudebert, in der gegenwärtigen für das Franken-Heer ſo mislichen Lage, den Vorſtellungen der römiſchen Abgeordneten ein geneigtes Gehör, heuchelte hohe Achtung für den Kaiſer, nicht minder große Verehrung für deſſen mit Ruhm bedeckten Feldherrn

Belisarius, und versprach, weil ohnehin schon durch Mangel, Elend und den Ungestüm seiner Franken dazu gezwungen, Italien ungesäumt zu räumen und mit seinem Heere über die Alpen wieder zurückzukehren, nicht wenig froh, das Schmachvolle eines erzwungenen Rückzuges jetzt unter dem Deckmantel freundschaftlicher Gesinnungen gegen die Römer verbergen zu können. — Als die Franken Italien verlassen hatten, nahm von dem stupiden Volk und dem knechtischen Senate in Constantinopel Justinian den stolzen, oder vielmehr lächerlichen Beinamen: Francicus an.

27. Nach dem Abzug der Franken, bezog Martin, der seine zerstreuten, meistens nach Thuscien geflohenen Truppen indessen wieder gesammelt hatte, seinen vorigen Posten. Fäsulä öffnete seine Thore den Römern und die bald darauf erfolgte Uebergabe aller von den Gothen noch in den cottinischen Alpen *) besetzten festen Schlösser beschränkte jetzt Vitiges Macht blos auf den Besitz von Ravenna. Belisarius beschloß, es zu belagern, zog die detaschirten Corps an sich und rückte mit 16000 Mann gegen eine Feste an, deren Eroberung alle Officiere in seinem Heere für unmöglich hielten.

28. Aber Theudebert, der über den unglücklichen Erfolg seines letzten Feldzuges, so wie über das Ehrlose der ganzen Unternehmung, sich selbst nicht täuschen konnte, hatte, bevor er noch nach Metz, seiner gewöhnlichen Residenz zurückgekommen war, schon wieder eine Gesandtschaft an Vitiges abgeordnet. Er zürnte den Römern, wollte, um-

*) Heute zu Tage, ein Theil der Piemontesischen Landschaft.

sie die Schwere seines Unwillens fühlen zu lassen. Vitiges wankenden Thron auf das neue befestigen, und war, wie es allen Anschein hat, diesmal fest entschlossen, nun aufrichtiger als bis jetzt mit den Gothen zu unterhandeln.

29. Zum Glücke erhielt Belisarius von dem Anzug der fränkischen Gesandten zeitliche Kunde. Die ganze, in Sicilien, Unter- und Ober-Italien und Dalmatien zerstreute Macht der Römer belief sich höchstens auf 24000 Mann, und mit diesen wenigen Kräften ganz Italien im Zaume zu halten und gegen Franken und Gothen, mithin gegen mehr als zweimal hundert, vielleicht gar dreimal hundert tausend Feinde zu vertheidigen, war offenbar ein zu gewagtes, auf gar keinem vernünftigen Calcul auch nur von einiger Wahrscheinlichkeit beruhendes Unternehmen. Belisar nahm also jetzt zu den Künsten der Politik seine Zuflucht, setzte den Unterhandlungen der Franken auch seiner Seits Unterhandlungen entgegen und ordnete auf der Stelle ebenfalls eine Gesandtschaft an Vitiges.

30. Theudeberts und Belisars Abgeordnete trafen zu gleicher Zeit in Ravenna ein. Im Namen ihres Königes machten die Franken dem Vitiges den Antrag eines ewigen Bündnisses, jedoch unter der Bedingung, daß er die Hälfte von Italien an Theudebert abtrete, wofür alsdann dieser, an der Spitze von fünf mal hundert tausend Mann, ihn in dem ungestörten Besitz der übrigen Hälfte gegen die Römer, wie gegen jeden andern Feind, schützen wolle. — Belisars Abgeordnete warfen den Franken ihre schändliche, erst vor ein paar Monaten begangene Treulosigkeit vor; fragten den Vitiges, ob es vernünftig wäre, den Verheißungen einer

Nation, die mit Eiden und Verträgen zu spielen gewohnt wäre, auch nur einen Augenblick zu trauen, und gaben ihm im Namen ihres Feldherrn den Rath, lieber eine Gesandtschaft nach Constantinopel zu ordnen und mit dem kaiserlichen Hofe wegen eines dauerhaften Friedens zu unterhandeln. Von Justinians Grosmuth setzten sie hinzu, würde er wo nicht günstigere, doch eben so vortheilhafte Bedingungen, wie von den Franken zu erwarten haben. — Vitiges folgte dem Rath der Römer und einige der gothischen Großen begaben sich sogleich auf den Weg nach Constantinopel.

31. Auch Belisars Politik trug das Gepräg jener Zeit, und die Kunst, die Menschen bisweilen mit Worten zu täuschen, war ebenfalls unserem Helden nicht ganz fremd. Die Abreise gothischer Gesandten, um einen Frieden zu unterhandeln, hätte billiger Weise einen Waffenstillstand zur Folge haben müssen; aber Belisarius verweigerte ihn, rückte mit seinem Heere und seiner Flotte vor Ravenna und schloß es von der Land- und See-Seite ein.

32. Urajas hatte in Ligurien einen großen Vorrath von Getraide zusammen gebracht. Es ward auf dem Po eingeschifft und war nach Ravenna bestimmt. Plötzlich sank der Wasserstand des Flusses so tief, daß die Schiffe einige Tage mußten liegen bleiben. Aber leider kamen indessen die Römer heran, und die großen Vorräthe von Mehl und Früchten hatten aufgehört, gothisches Eigenthum zu seyn. Gleich darauf stieg das Wasser wieder zu seiner gewöhnlichen Höhe. Auf Römer und Gothen machte diese Naturerscheinung einen gleich tiefen Eindruck; jene hielten es für eine günstige, diese für eine widrige Vorbedeutung des nahe bevor-

ſtehenden Falles des bisherigen Sitzes der gothiſchen Könige.

33. Alle öffentliche Speicher waren indeſſen in Ravenna mit Getraide und Früchten jeder Art gefüllt. Aber Beliſarius, der ſchon bei der Belagerung von Auximum einen Beweis gegeben hatte, daß er den Befugniſſen eines kriegführenden Theils eine ſehr weite Ausdehnung zugeſtehe *), ſann auf heimliche Feueranlegung. Mit Hülfe Matafuntha's, Vitiges Gemahlin, — ſo ward wenigſtens damals behauptet — gewann er einige Verräther in Ravenna und dieſe ſteckten das ungeheure Hauptmagazin in Brand. Nicht zu berechnen war dieſer Verluſt für die Gothen. Alle ihre Hoffnungen beruheten auf der Erhaltung von Ravenna, und gerade der einzige Feind, den dieſe unbezwingbare Feſte zu fürchten hatte, zog nun, nachdem jener ungeheure Vorrath in Flammen aufgegangen war, durch die Thore von Ravenna ein **).

34. Aber unerwartet änderte ſich jetzt *auf ein-*

*) Während der Belagerung von Auximum ließ er in den Fluß, um das Waſſer zu vergiften, womit derſelbe die Stadt verſah, todte Körper, giftige Kräuter und ungelöſchten Kalk werfen. — Auch angenommen, daß nach den damaligen völkerrechtlichen Begriffen dieſes erlaubt geweſen ſey; ſo hätte doch das von Gott in jede Menſchenbruſt geſenkte natürliche moraliſche Gefühl ſich in der Seele eines Beliſarius gegen eine ſolche grauenvolle Maßregel empören müſſen!

**) Einige Geſchichtſchreiber erzählen, daß der Blitz in das Magazin eingeſchlagen und den Brand verurſacht habe; wäre dieſes genau erwieſen; ſo möchte es, beſonders in Verbindung mit jenem ungewöhnlichen, plötzlichen Sinken und Steigen des Peſtromes, einer ernſten Betrachtung des chriſtlichen Leſers nicht unwerth ſeyn.

mal die Scene. Vitiges Abgesandten hatten in Constantinopel eine günstige Aufnahme gefunden. Auch die im vorigen Jahre nach Persien abgeordneten gothischen Gesandten hatten den Zweck ihrer Sendung vollkommen erreicht. Mit einem furchtbaren Heere war Chosroës oder Nushirvan in das römische Gebiet eingefallen, und Justinian, von einem weitaussehenden Perserkrieg bedrohet und durch die neuesten Vorfälle in Armenien beunruhiget *), hatte ohne lange zu zögern mit Vitiges Abgeordneten einen Vergleich geschlossen, Kraft dessen Italien und die gothischen Schätze zwischen Justinian und Vitiges getheilt wurden, und letzterer im Besitze der Königskrone und aller Provinzen Italiens diesseits des Po bleiben sollte. Mit dieser frohen Botschaft waren die gothischen Abgeordneten jetzt bei Vitiges, und ihnen auf dem Fuße folgend, die beiden Senatoren Domnicus und Maximinus, mit dem von dem Kaiser unterzeichneten Vertrag, in dem Lager des Belisarius angekommen.

35. Niemand zweifelte mehr an dem wiederkehrenden Frieden. Aber die Gothen hatten nicht

*) Die Armenier, müde der Bedrückungen der Römer, und im höchsten Grade aufgebracht, daß von diesen der alte Königsstamm der Arsaciden der königlichen Würde war beraubt, und dafür gemeine, von Justinians oder Theodorens Laune zu Königen umgeschaffene Emporkömmlinge auf den Thron von Armenien waren erhoben worden, hatten so eben das römische Joch abgeschüttelt, die in ihrem Lande stehenden kaiserlichen Truppen überfallen und sich in die Arme des Königes von Persien geworfen. Das Beispiel der Armenier ward bald darauf auch von den ebenfalls, durch unerhörte Erpressungen römischer Kriegsvölker, bis zur Verzweifelung gebrachten Lazieru befolgt.

blos von Belisarius kriegerischen Tugenden, sondern auch von dessen moralischen Eigenschaften einen so hohen Begriff, daß sie dem abgeschlossenen Vertrag nicht eher trauen zu dürfen glaubten, mithin auch Ravenna nicht eher übergeben wollten, als bis Belisarius den Vertrag ebenfalls unterzeichnet hätte. Belisarius weigerte sich dieses zu thun. Des Kaisers eigenes Interesse, sagte er, mache es ihm zur Pflicht, ihm diesmal nicht zu gehorchen; denn nur aus Unkunde der völlig hoffnungslosen Lage der Gothen habe Justinian den schändlichen Vergleich unterzeichnet. Er sey demnach entschlossen, denselben nicht anzuerkennen, sondern ganz Italien der Herrschaft Justinians zu unterwerfen, und zu den Stufen seines Thrones, wie einst den Gelimer, auch nun den Vitiges in Fesseln nach Constantinopel zu führen.

36. An geheimen Feinden, wie der Leser weiß, fehlte es dem Belisarius nicht; die vorzüglich als solche sich erwiesen, waren Bessas, Johann der Blutdürstige, Athanasius der Präfektus Prätorio, Narses *) und dessen Bruder Aratius. Sogleich verbreiteten diese das Gerücht, Belisar widersetze sich nur deswegen dem Frieden, weil er geheime, dem Interesse des Kaises höchst gefährliche Plane eigenen Ehrgeizes zu verfolgen suche. Gierig ward die Verläumdung von der Leichtgläubigkeit verschlungen, noch gieriger von der Bosheit aufgefaßt, und unter mancherlei Form und gehässigem Zuschnitt eiligst an den Hof von Constantinopel berichtet.

37. Aber tief gebeugt kamen die gothischen Ab-

*) Nicht Narses, Justinians und Theodorens Günstling, sondern blos ein Landsmann und ferner Anverwandter desselben.

geordneten nach Ravenna zurück; sie fühlten, daß das scharfe Auge des römischen Feldherrn den ganzen Umfang ihrer verzweiflungsvollen Lage durchschaut habe. Eine allgemeine Versammlung, welcher König Vitiges und alle anwesenden Großen der Nation beiwohnten, ward gehalten. Nur ein kühner, außerordentlicher Entschluß, hieß es jetzt, könne das schon so tief gesunkene gothische Reich noch an dem Rande seines völligen Unterganges retten. Große Gefahr weckt den Gemeingeist und entflammt auch gelähmte Gemüther zu großen und kühnen Entschlüssen, und so ward nun einstimmig beschlossen, dem Helden Belisar, längst schon ein Gegenstand der Bewunderung aller Gothen, die gothische Krone und mit dieser die Herrschaft von Italien zu übertragen.

38. In Geheim begaben sich sogleich einige der vornehmsten Gothen zu Belisar, machten ihm die von ihnen getroffene Wahl bekannt und versicherten ihn, daß Vitiges sich dem Willen der Nation angeschlossen, und nun der erste seyn würde, dem neuen Könige von Italien zu huldigen. Nur eine Bedingung erlaubten sie sich, ihm vorzuschreiben, nämlich daß er allen Gothen von jedem Range den gegenwärtigen Besitz ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens sichern möchte.

39. Jede unrechtliche That, so bald nur ein glänzender Erfolg sie krönt, erscheint gewöhnlich in einem ganz milden, die Grenzen des Rechts und Unrechts leicht in einander verflösenden Lichte. Wer aber von solchem falschen Schimmer sich nicht blenden läßt, wird eingestehen müssen, daß das hochherzige Ansinnen der Gothen von Belisarius nicht erwiedert ward, wie man es von einem Helden hätte erwarten sollen. Belisars Scharfblick zeigte ihm gleich, wozu

die gegenwärtige, ihm so günstige Stimmung der Gothen ihn führen könnte. Er beschloß also, das grenzenlose Zutrauen einer braven, obgleich jetzt höchst unglücklichen Nation zu misbrauchen, ihre Einfalt zu täuschen, und auf krummem, lichtscheuem Pfade das Ziel seiner Wünsche, nämlich die Uebergabe von Ravenna trügerisch zu erschleichen.

40. Die schonungsvollste, freundschaftlichste Behandlung, völlige Sicherheit der Personen, wie jedes Eigenthums wurden von Belisarius sogleich feierlichst zugestanden; aber in Ansehung der ihm angetragenen Krone bemerkte er, und zwar mit jener Miene des Wohlwollens, welche die arglose Einfalt so leicht in Fesseln schlägt, daß er nothwendig finde, hierüber sich erst in einer allgemeinen Versammlung der Großen in Ravenna und in Gegenwart ihres bisherigen Königes, zu erklären *). Die Gothen, die sich nicht vorstellen konnten, daß Belisarius lieber der Sclave Justinians und Theodorens, als der königliche Beherrscher einer freien und kriegerischen Nation seyn wollte, hielten es für überflüssig, ihn erst noch lange durch Eide und eidliche Versprechungen zu binden. Der Tag der Uebergabe ward festgesetzt; die unbezwingbare Feste öffnete ihre Thore, und die gothischen Abgeordneten selbst führten den Belisar,

*) Es war edel, daß Belisarius, seines Unterthaneneides eingedenk, die Krone ausschlug; aber höchst unedel war es auch, daß er ein unglückliches, sich ihm in die Arme werfendes Volk in zweideutiger, doppelsinniger Rede betrog, und durch Arglist zu erhaschen suchte, was ein Held nur durch die Stärke seines Armes sich hätte erkämpfen wollen. Ein Alexander würde gewiß nicht so gehandelt haben, auch nicht ein deutscher Ritter ohne Furcht und Tadel, wie einst das Mittelalter ihrer viele gebar.

an der Spitze ſeines Heeres, im Triumphe in Ravenna ein.

41. Beſcheidenes, Zutrauen erregendes Betragen hatte Beliſarius mit der gröſten Sorgfalt ſeinem Heere einſchärfen laſſen. In feſtlicher Haltung, mit blanken Schilden und Helmen, aber nicht mit gezogenen Schwertern, wie man gewöhnlich in eine eroberte Stadt zu marſchiren pflegte, zogen Beliſars Soldaten einher, grüßten freundlich die gothiſchen wie römiſchen Einwohner und benahmen überhaupt ſich ſo, daß der ganze Einmarſch vollkommen dem feierlichen Triumphzug eines geliebten, in ſeine Reſidenz wieder zurückkehrenden Monarchen ähnlich war. Die in Beliſars Heere herrſchende Stille, Ordnung und Mannszucht waren ein neuer Gegenſtand des Erſtaunens für die Gothen, und ſie bewunderten nun eben ſo ſehr das friedliche und gefällige Betragen der Römer, als ſie vorher oft ſchon deren Muth und unwiderſtehliche Tapferkeit bewundert hatten *). Zu gleicher Zeit zeigte ſich im Angeſichte der Stadt auch eine mit Lebensmit-

*) Die allgemeine Freude der Gothen ward jedoch durch manche, nicht ſehr angenehme Scene in dem Innern ihrer Häuſer geſtört. Die gothiſchen Frauen nämlich, gewöhnt an den hohen, ſchlanken germaniſchen Wuchs und den ſtämmigen Körperbau der Männer ihrer Nation, waren vor Erſtaunen ganz außer ſich, als ſie jetzt zum erſtenmal die kleinen Geſtalten der Römer erblickten, die noch überdies bey weitem nicht ſo zahlreich waren, als ſie ſich es vorgeſtellt hatten; ſie konnten nicht begreifen, wie ihre Männer, ſie, die Rieſen, ſich von ſolchen Zwergen hätten können überwinden laſſen, beſchuldigten ſie daher der Feigheit, ſpieen ihnen zum Theil in das Geſicht, und wollten beinahe gar nichts mehr von ihnen wiſſen.

teln aller Art beladene Flotte. Die Gothen, bei denen das Bedürfniß zu essen, seit einigen Tagen sehr fühlbar geworden war, ergötzten sich nicht wenig ob diesem herrlichen Anblick, und eine Stunde darauf lief die Flotte unter dem allgemeinen Jubel in dem Hafen von Ravenna ein. Die Gothen wähnten sich dem Ziele ihrer Wünsche schon ganz nahe, und nach langen und trüben Stunden glaubten sie jetzt die volle Sonne der Hoffnung in ihrem schönsten Mittagsglanze wieder über ihren Häuptern zu erblicken. Belisarius leutseliges Benehmen, seine hohe, majestätische Gestalt, seine nichts als Wohlwollen athmende Herablassung gewannen ihm vollends noch alle Gemüther, und hätte er gewollt; so würde er eben so unumschränkt über die Herzen der Gothen, als über ihre Körper geherrscht haben. — Alle gothische Commandanten in den Städten, in welche die Römer bis jetzt noch nicht gekommen waren, und die nun von der glücklich in Ravenna vollbrachten Thronrevolution unterrichtet waren, begaben sich eiligst an das gothische Hoflager, um den Belisar ihrer Unterwerfung und treuen Ergebenheit zu versichern. Nicht minder eilten auch die noch unter den Waffen stehenden, und in kleinen Haufen von einigen hundert Mann, in Ligurien und am obern Po herumschwärmenden Gothen, ihrem vermeintlichen neuen König das Anerbieten ihrer Dienste zu machen.

43. Aber bei allen diesen Beweisen der Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung des gothischen Volkes, verfolgte Belisar doch unerschütterlich seinen geheimen Plan. Sobald er Herr von Ravenna war, ließ er die Hauptpunkte der Festung und den Pallast mit seinen Soldaten besetzen, den Vitiges zwar mit dem größten Anstand behandeln, aber zugleich

auch in einer ehrenvollen, und dem Anſcheine nach gar nicht auffallenden Gefangenſchaft halten. Allen Gothen, welche ihr Eigenthum jenſeits des Po's hatten, gab er Erlaubniß, auf einige Zeit ſich nach Hauſe zu begeben. Mit Freude benutzten dieſe die ihnen jetzt ertheilte Begünſtigung. Seit dem Ausbruche des Krieges waren ſie von ihrem Eigenthume getrennt, und von dem Zuſtand ihrer, durch die Ereigniſſe des Krieges, wahrſcheinlich ziemlich herabgekommenen Grundſtücke und Landhäuſer augenſcheinliche Kunde zu nehmen, lag natürlicher Weiſe einem jeden nicht wenig am Herzen. Durch den Abzug ſo vieler Gothen, waren jenen, welche zurückblieben, Beliſars Soldaten nun ſchon an der Anzahl beinahe gleich. Von den Erſtern hatte Beliſar alſo nichts mehr zu fürchten. Uebrigens herrſchten Ruhe und Ordnung in der volkreichen Stadt, denn Beliſar wachte mit Strenge darüber, daß auch der geringſte der Einwohner weder in ſeiner Perſon noch in ſeinem Eigenthum gekränkt ward.

44. Jetzt nahm Beliſar auch von den in dem Palaſte aufbewahrten Schätzen der gothiſchen Könige Beſitz. Aller Waffenvorräthe hatte er ſich ſchon bemächtiget; die öffentlichen Kornſpeicher waren ebenfalls in ſeinen Händen, und auf ſeinen Befehl wurden nun auch alle bedeutende, von den Römern noch nicht beſuchte Städte, wie Verona, Treviſo ꝛc. von den unter Johann und Martin in Aemilien ſtehenden römiſchen Truppen beſetzt; kurz, ohne daß ſie es wußte, war die gothiſche Nation vernichtet, oder vielmehr die Gothen, welche, wie ſelbſt Procopius geſtehet, von den Römern noch lange nicht völlig überwunden waren, wurden jetzt blos durch Beliſars Geiſtesüberlegenheit, zum Theil auch Argliſt und Schlauheit, völlig danieder gedrückt.

45. Aber ein ungemein gnädiges kaiserliches Schreiben war inzwischen an Belisarius in Ravenna angekommen. Der Kaiser dankte seinem Feldherrn für die erfochtenen Siege. „Die schwachen Ueberreste des gothischen Krieges, hieß es in dem Schreiben, bedürften jetzt nicht mehr der Gegenwart eines so großen Feldherrn; das Wohl des Staats rufe denselben auf einen andern, desselben würdigern Schauplatz, der mächtige Perserkönig bedrohe die Grenzen des römischen Reiches. Mit Ungeduld erwarte daher seinen Feldherrn ein gnädiger Kaiser, so wohl um ihn zu belohnen, als auch seinen weisen Rath in wichtigern Angelegenheiten zu benutzen. — Ohne eines Dollmetschers zu bedürfen, verstand Belisarius die Sprache des Briefes, beschloß demnach durch bereitwillige Folgsamkeit die Verläumdungen seiner Feinde zu Schande zu machen, und gab Befehl, die Flotte in segelfertigen Stand zu setzen.

46. Belisars Abreise konnte wegen der diesfalls zu treffenden Vorkehrungen nicht lange ein Geheimniß bleiben. Den Gothen gingen jetzt auf einmal die Augen auf; sie sahen sich in den Schlingen des Griechen gefangen; aber dem ungeachtet drangen sie noch einmal mit Bitten und Vorstellungen in ihn, daß er die königliche Würde annehmen und unabhängig vom Kaiser Italien beherrschen möchte. Belisarius blieb unerbittlich. Viele der Gothen, welche auch jetzt noch nicht Alles verloren hielten, verließen nun heimlich Ravenna, gingen zu Urajas, welcher an der Spitze von nicht gar tausend Bewaffneten in der Gegend von Pavia stand, und boten ihm die Königskrone an. Urajas, obgleich hocherfreut, daß so viele brave Männer an der Erhaltung des Staates noch nicht verzweifelten, sondern entschlossen wären, den Krieg gegen die Römer fortzusetzen, wieß dennoch ihr Anerbieten von sich. „Ich bin" sagte er „ein Schwestersohn

des Vitiges; als einen Erben ſeines Unglückes würde die Verachtung der Römer, und als einen Räuber ſeiner Krone der Haß eines Theils der Gothen mich treffen. Geht zu Ildebald; Ihr kennt ſeine Tapferkeit und ſeine kriegeriſchen Verdienſte. Er iſt ein naher Anverwandter des Königes der Weſtgothen; vielleicht wird dieſer alsdann aus Liebe zu ſeinen Verwandten unſerer unglücklichen Nation zu Hülfe eilen."

47. Urajas Rath ward befolgt, und Ildebald als König anerkannt. Aber ſo ſehr hatte Beliſars Heldenruhm alle Herzen der Gothen gefeſſelt, daß ſelbſt Ildebald, nachdem er die königliche Würde ſchon angenommen hatte, öffentlich erklärte, daß er auch jetzt noch bereit ſey, den königlichen Purpur wieder abzulegen, wenn nur der Held Beliſarius bewogen werden könnte, ſich mit demſelben zu ſchmücken. Derjenige, ſagte er, welcher gewußt hat, die Gothen zu beſiegen, wird auch am beſten wiſſen, ſie zu beherrſchen und dann ebenfalls ihre Feinde zu beſiegen. Ildebald beſtand darauf, daß man noch einen Verſuch wagen und eine neue Geſandtſchaft an Beliſarius nach Ravenna ſenden müſſe.

48. Aber auch dieſer Verſuch blieb ohne Wirkung. Auf alle Vorſtellungen, welche die gothiſchen Geſandten ihm machten, erwiederte Beliſarius nichts anderes als: „Ich bin ein Unterthan des Kaiſers und werde mein ganzes Leben hindurch es bleiben." — Vitiges und deſſen Gemahlin Mataſuntha, mehrere der vornehmſten Gothen, und unter dieſen auch Ildebalds Sohn, welcher unglücklicher Weiſe ſich gerade in Ravenna befand, ſammt allen gothiſchen Schätzen und Trophäen wurden jetzt ſchleunigſt eingeſchifft. Beliſar, in Begleitung des Ildigers, Valerians, Martins und He-

rodians, welche unter allen römischen Unterfeldherren ihm am meisten ergeben waren, begab sich bald darauf an Bord des Admiralschiffes und im Frühling des Jahres 540 verließ die Flotte die Bucht oder den Hafen von Ravenna.

49. Mit ausgezeichnetem Wohlwollen wurden Vitiges und dessen noch ungleich edlere Gemahlin von dem Kaiser und der Kaiserin in Constantinopel empfangen; und da Vitiges dem arianischen Irrthum entsagte und zu der katholischen Kirche übertrat, ward er zu der Würde eines Patriciers erhoben und erhielt in Asien, an der Grenze Persiens sehr große und einträgliche Ländereien. Ruhig und im Ueberfluß lebte Vitiges noch zwei Jahre; vielleicht waren es die schönsten seines Lebens. Nach seinem Tode heirathete Mataſuntha den ältern Germanus, einen Anverwandten des Kaisers, und ward nachher Mutter des jüngern Germanus, in dessen Person sich nun die zwei ältesten und edelsten Geschlechter der damaligen Welt, nämlich das anicische und amalische vereinten.

50. Aber dem Eroberer Italiens ward nicht der nämliche Empfang, der ihm ward, als er vor einigen Jahren die Krone und Spolien des vandalischen Reiches an den Stufen von Justinians und Theodorens Thron niederlegte. Der Kaiser beneidete den Ruhm seines Feldherrn. Dem Enthusiasmus des Volkes für den Helden wollte er daher keine neue Nahrung geben. Kein Triumph ward also dem mit frischen Lorbern gekrönten Feldherrn zugestanden, und die von ihm mitgebrachten und von dem Kaiser in dem byzantinischen Pallaste niedergelegten gothischen Schätze und Trophäen wurden sorgfältig den Blicken des Volkes entzogen; und nur dem knechtischen Hofgesinde und schmeichelnden Senate, ohnehin längst schon gewohnt, nur

das zu ehren und zu bewundern, was der Glanz der Hofgunſt beſtrahlt, ward es gegönnt, die Reichthümer des großen Theodorichs anzuſtaunen.

51. Aber überſchwänklich ward Beliſarius für dieſe Vernachläſſigung des Hofes von dem Volke entſchädiget. Er, der gefeierte Held des Morgenlandes, war jetzt der einzige Gegenſtand jeder Unterhaltung; Er war es, der in weniger als ſechs Jahren zwei der mächtigſten Reiche geſtürzt, die Hälfte das Abendlandes mit dem römiſchen Reiche vereiniget und die Herrſchaft der Römer auf den Meeren wieder hergeſtellt hatte. Jeder Tag gebar jetzt für Beliſarius einen neuen Triumph, freilich nicht zugeſchnitten von kalter Hand nach höchſt gnädigſt von Oben gegebener Form, aber angeordnet und gefeiert von der Liebe eines ganzen Volkes, von der ungetheilten Bewunderung und der allgemeinen, ſelbſt dem Neide abgedrungenen Ehrfurcht der ganzen Nation. So oft Beliſarius ſeinen Pallaſt verließ, ſtrömte ſogleich das Volk von allen Seiten herbei; wohin er ſeine Schritte wandte, wurden ihm Siegeskränze geſtreuet; alle Blicke hingen nur an Ihm; Väter und Mütter zeigten ihn mit dem Finger ihren hoch in die Höhe gehobenen, oft kaum noch lallenden Kindern, und ununterbrochener, froher Zuruf verkündete ſchon von weiter Ferne die Annäherung des gefeierten Helden. Nicht wie am Tage der Schlacht, drängten ſich jetzt ſeine tapfern, ihm mit Leib und Seele ergebenen Leibwachen um ihn her, wenn dichte Volkshaufen von allen Seiten ihn umwogten; einem jeden, auch dem niedrigſten, ließen ſie freien Zutritt zu ihm, und die ſtille Majeſtät und ungemeine Leutſeligkeit, welche ſich über ſeine hohe ſchöne Geſtalt und ſein ganzes Weſen verbreiteten, gewannen ihm vollends noch alle Herzen; kurz, wäre Beliſarius nie wankende Treue je zu erſchüttern geweſen; wäre

es ihm in dieſen Tagen ſeines, von dem Enthuſiasmus eines zahlreichen Volkes gefeierten Triumphes, einzufallen, ſich nach der Kaiſer-Krone gelüſten zu laſſen: wahrhaftig er würde jetzt in Juſtinian ungleich weniger Widerſtand, als einſt bei Gelimer und Vitiges gefunden haben.

IV.

1. Chosrou, Cobads dritter Sohn, mit dem Beinamen Nouſchirvan, *) d. i. der Groſsmüthige, gegen welchen, wenigſtens dem Scheine nach, Juſtinian den Beliſar aus Italien zurückgerufen hatte, beherrſchte ſeit dem Jahre 532 das mächtige perſiſche Reich. Den morgenländiſchen Geſchichtſchreibern zufolge, war Nouſchirvan der gröſseſte und glorreichſte Monarch, welcher, ſeit der Gründung des perſiſchen Reiches durch den groſsen Koſhreſh (Cyrus) den perſiſchen Thron je noch geſchmückt hatte. Er war das unerreichte Muſter eines weiſen, gerechten und gütigen Monarchen; Eroberer und Geſetzgeber; furchtbar dem Feinde im Gewühl der Schlacht, aber mild und gnädig unter dem Jubel des Sieges. Sein Athmen war in der Gerechtigkeit; alle Armen, alle Waiſen und Witwen trug er in ſeinem Buſen; war nicht nur Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften, ſondern ſelbſt aller Künſte und Wiſſenſchaften kundig und der gröſste Gelehrte ſeines Reiches. Er war der Vater ſeines Volkes, freigebig, leutſelig, mild und von einer nie getrübten, ſich ſtets gleichen Heiterkeit des Geiſtes; und das von allen morgenländiſchen Dichtern gefeierte

*) Bei Teixeira: Keſra Unuſirvan. Kesra (Chosrou) höchſtwahrſcheinlich hergeleitet von dem uralten perſiſchen Namen Cyrus oder Koſhreſh.

Andenken dieſes unerreichbaren Fürſten lebt ſelbſt heute zu Tage noch in allen Schriften und Geſchichtbüchern der Perſer.

2. Aber mit dieſem Gemälde voll himmliſcher Züge bildet jenes, welches die griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreiber von Nouſchirvan entwerfen, einen furchtbaren Contraſt. Ihnen zufolge, war es ein harter, nur nach Eroberungen dürſtender und Myriaden ſeiner Unterthanen ſeinem Stolze und ſeiner Herrſchſucht aufopfernder Prinz, ein Tyrann ſeiner Familie, der Schrecken ſeiner Umgebungen, ein Fürſt ohne Treue und Glauben, der unter der Larve geheuchelter Menſchenliebe, gefühlloſe Härte, Grauſamkeit, Geldgeitz und den ſchwärzeſten Undank verbarg.— Offenbar ſind beide Gemälde zu verſchieden, als daß das eine oder andere der Wahrheit treu nachgebildet ſeyn könnte. In dem einen nur Schatten und ſchwarze, dunkelbraune Farben; in dem andern blos helle, heitere Lichtpartien. — So lange Nouſchirvan lebte, war er mit den Römern beinahe in ununterbrochene Kriege verflochten, verheerte mit Feuer und Schwert ihre ſchönſten und blühendſten Provinzen, beſiegte ſie öfters, ward eben ſo oft auch von ihnen beſiegt; aber Sieger oder beſiegt, blieb er ſtets der Schrecken des römiſchen Namens, und ſo lange er lebte, mußte Juſtinian, nur unter einem andern Namen, ihm einen jährlichen Tribut entrichten; kein Wunder alſo, daß in Nouſchirvan die griechiſchen Geſchichtſchreiber alles blos durch daß Medium eines erbitterten Gemüthes erblicken, oder durch den Dunſt gehäſſiger Nationalvorurtheile, theils ihres gedemüthigten Stolzes, theils eines, acht und vierzig Jahre hindurch ſorgfältig genährten und daher tief gewurzelten Haſſes.

3. Laſſen wir demnach, ſtatt der griechiſchen

und persischen Geschichtschreiber, Nouschirvans eigene Thaten sprechen, und zwar nur solche, die auf beider Zeugnisse, ja wohl auf dem Zeugniß des ganzen Orients beruhen *). Diesen zu Folge war Nouschirvan weder ein Ideal hoher Weisheit, noch auch ein Inbegriff aller Laster eines zügellosen Despoten. Eben so herrschsüchtig, wie sein Vater Cobad, hatte Nouschirvan ungleich größere Anlagen zu hoher und wahrhaft edler Denkungsart; aber die Heftigkeit seines ungestümen Gefühles benahm ihm alle Gewalt über sich selbst; und von seinen Leidenschaften tyrannisch beherrscht, ward er der Sclave seiner eigenen Launen. Er wollte das Bessere und that nicht selten das Schlechtere. Er ehrte und fühlte die Würde der Tugend, und ward daher zum Gleisner und Heuchler, wenn eingebildetes Interesse oder Leidenschaft ihm ihr untreu zu werden gebot. Er liebte und übte Gerechtigkeit, so lange Ungerechtigkeit ihm weder Gewinn noch Vortheile brachte, und ehrte und befolgte Gesetze, welche zu übertreten keine Versuchung ihn anwandeln konnte. Was er für die Wissenschaften that, war mehr Folge seiner Eitelkeit, als eines wahren Sinnes für das Schöne und Erhabene in Wissenschaft und Kunst. Es gefiel ihm, wenn griechische Schmarotzer ihm sagten, in Persien sitze Plato auf dem Thron; er ließ daher einige der berühmtesten Schriftsteller Griechenlands und Indiens in die persische Sprache übersetzen, errichtete eine Art von Akademie, hielt gelehrte Versammlungen, bei wel-

*) Da auch die Dichtung der Neuern, und zwar in allen Sprachen, Nouschivans Andenken verewiget hat; so möchte es, um der historischen Wahrheit Zeugniß zu geben, nicht überflüssig seyn, uns jetzt einen Augenblick bei demselben zu verweilen.

chen er den Vorſitz führte, ſchickte an die Ufer des Ganges ſeinen Arzt Peroſes, um der Indier wiſſenſchaftlichen Schatz, Pilpai's Fabeln *) und moraliſche Sprüche nämlich, um jeden Preis zu kaufen, ließ ſie in ſeinen gelehrten Verſammlungen, denen gewöhnlich alle in Ctesiphon anweſenden Edeln Perſiens beiwohnen mußten, öffentlich ableſen; und disputirte dann auch nicht ſelten über religiöſe Gegenſtände mit ſeinen Magiern, die ihm nicht widerſprechen durften und bei dem geringſten Ausbruch ſeines Unwillens zitterten. Als Juſtinian jenes Geſchmeis im Philoſophen-Mantel, welches in Athen die Köpfe der Jünglinge verrückte und heidniſchen Wahn wieder auf den Katheder brachte, aus der Stadt verbannt und ſeinem Reiche verjagt hatte **), fand es in Nouſchirvan einen großmüthigen Beſchützer. Die Vornehmſten davon nannte der König nur die ſieben Weiſen Griechenlands. Aber ſo ſehr er ſie auch mit Wohlthaten überhäufte, merkten die Sophyſten doch bald, daß ihr unverſtändliches, abſtraktes Schulgeſchwätz und die Spitzfindigkeit ihrer Dialektik, den ſtets mit Kriegs- und Eroberungs-

*) Dieſe Fabeln, in welchen eine weitſchweifige, ziemlich verworrene und mit abgedroſchener, unfruchtbarer Moral verwebte Erzählung einige ſittliche und politiſche Sentenzen erläutern und anſchaulich machen ſoll, ſind in alle morgenländiſche Sprachen, und von dem Pater Pouſſin auch in das lateiniſche überſetzt worden. Es exiſtirt davon auch längſt ſchon eine franzöſiſche Ueberſetzung; und wenn wir uns nicht irren, ſo wurden dieſe Fabeln des alten indiſchen Brachmanen Pilpai auch längſt ſchon in das Deutſche überſetzt. An Eleganz, Feinheit der Gedanken und poetiſchem Werthe ſtehen ſie jenen der alten griechiſchen, wie auch der neuern deutſchen und franzöſiſchen Fabeldichter bei weitem nach.

**) Man ſehe des 19. B. 15. Abſchnitt, §. 4.

Planen beſchäftigten Sultan ſo ziemlich viel Langeweile machen müßte, und da ſie ohnehin ſeinem Thron ſich nur mit Zittern naheten und wohl einſahen, daß die mindeſte, auf dem Geſicht des Deſpoten ſich lagernde Wolke ihnen Vernichtung drohe; ſo waren ſie ſehr froh, als durch Nouſchirvans Vermittelung Juſtinian ihnen wieder erlaubte, zu rükzukommen. Gerne verſprachen ſie, nicht mehr, wenigſtens nicht laut mehr zu philoſophiren und genoßen ſtille und ruhig des Ueberfluſſes, den ihnen die Eitelkeit des in Perſien auf dem Throne ſitzenden Plato verſchafft hatte. — Belobt zu werden verdient es indeſſen immerhin, daß er in der Gegend von Suſa eine Lehranſtalt der Arzneikunde errichtete *), in allen Provinzen ſeines Reiches für zwekmäßige Schulanſtalten ſorgte, die Kinder der Armen auf Koſten des Staates darin erziehen und unterrichten ließ, und endlich allen ſeinen Unterthanen bekannt machte, daß in Zukunft nur Talent und Kenntniſſe auf Ehrenſtellen gegründete Anſprüche haben ſollten **).

*) In einigen bedeutenden Krankheiten konnte Nouſchirvan nur bei griechiſchen Aerzten Heilung und Rettung finden. Dieſes machte ihn aufmerkſam, und er fühlte nun wohl ſelbſt das Bedürfniß, geſchikte Aerzte in ſeinem Reiche und an ſeinem Hofe zu haben. Einen griechiſchen Arzt, welchen Juſtinian ihm geſchikt hatte, und welchem der König nach einer ausgeſtandenen Krankheit ſeine Geneſung danken zu müſſen glaubte, beſchenkte er ſehr reichlich und überließ es überdies deſſen Wahl, ſich auch noch eine andere Gnade auszubitten. Der Arzt, welcher Stephanus hieß, bat um die Loslaſſung einiger Gefangenen, und Nouſchirvan ſchenkte ſogleich drei tauſen gefangenen Römern ihre Freiheit.

**) Armen Knaben, denen es nicht an Fleiß, wohl aber an dem nöthigen Talente fehlte, wurden zu Handwerken

4. In Beziehung auf ſeine Familie, hatten die Griechen nicht Unrecht, wenn ſie Nouſchirvan als einen Tyrannen bezeichneten. Um ſeinen Thron zu befeſtigen, hatte er bald nach ſeiner Thronbeſteigung ſeine zwei ältern Brüder, Caoſez und Zameth, ſammt ihren Kindern, Freunden und allen ihren Anhängern hinrichten laſſen. — Mag auch unter dem Vorwand der Sicherheit des Thrones und Perſiens innerer Ruhe, eine blutige Staatskunſt ſolchen Mord, wo nicht rechtfertigen, doch einigermaßen entſchuldigen; ſo wird es doch in Nouſchirvans Charakter ein ewiges Brandmark bleiben, daß er, als nach vielen Jahren er aus dem Munde eines unnatürlichen Sohnes vernahm, daß deſſen Vater, ein ehrwürdiger, um das Wohl Perſiens hochverdienter Greis, den jungen Prinzen Cobad, Zameths Sohn, ſtatt dem königlichen Befehle gemäß, ihn zu morden, lange Zeit verborgen gehalten, und endlich um ihn jeder Gefahr zu entziehen, nach Conſtantinopel geſandt hatte, nun nach ſo langer Zeit und da für ſeinen Thron nichts mehr zu fürchten war, dennoch jenen edeln Greis unter der Maske des Wohlwollens an ſeinen Hof

---

oder andern bürgerlichen Gewerben verwendet und erhielten, wenn ihre Lehrzeit beendigt und ihre Aufführung gut geweſen, von dem König die nöthige Unterſtützung an Geld, um ſich häuslich niederlaſſen und ihr erlerntes Gewerbe ſelbſtändig treiben zu können. Arme, aber in ihrem Wandel tadelloſe Mädchen, welche in den öffentlichen Schulen waren erzogen worden, ließ der König, bei ihrem Austritt aus der Anſtalt, an reiche perſiſche Bürgerſöhne verheirathen. So preiswürdig dieſe letztere Einrichtung ſich auch bei dem erſten Anſcheine darbieten mag; ſo wird man doch leicht einſehen, daß ſie nothwendig oft ſehr harte, ja wohl grauſame, despotiſche Eingriffe in das innere Heiligthum des Familienlebens veranlaſſen mußte.

Planen beschäftigten Sultan so ziemlich viel Langeweile machen müßte, und da sie ohnehin seinem Thron sich nur mit Zittern naheten und wohl einsahen, daß die mildeste, auf dem Gesicht des Despoten sich lagernde Wolke ihnen Vernichtung drohe; so waren sie sehr froh, als durch Nouschirvans Vermittelung Justinian ihnen wieder erlaubte, zurückzukommen. Gerne versprachen sie, nicht mehr, wenigstens nicht laut mehr zu philosophiren und genoßen stille und ruhig des Ueberflusses, den ihnen die Eitelkeit des in Persien auf dem Throne sitzenden Plato verschafft hatte. — Belobt zu werden verdient es indessen immerhin, daß er in der Gegend von Susa eine Lehranstalt der Arzneikunde errichtete *), in allen Provinzen seines Reiches für zweckmäßige Schulanstalten sorgte, die Kinder der Armen auf Kosten des Staates darin erziehen und unterrichten ließ, und endlich allen seinen Unterthanen bekannt machte, daß in Zukunft nur Talent und Kenntnisse auf Ehrenstellen gegründete Ansprüche haben sollten **).

*) In einigen bedeutenden Krankheiten konnte Nouschirvan nur bei griechischen Aerzten Heilung und Rettung finden. Dieses machte ihn aufmerksam, und er fühlte nun wohl selbst das Bedürfniß, geschickte Aerzte in seinem Reiche und an seinem Hofe zu haben. Einen griechischen Arzt, welchen Justinian ihm geschickt hatte, und welchem der König nach einer ausgestandenen Krankheit seine Genesung danken zu müssen glaubte, beschenkte er sehr reichlich und überließ es überdies dessen Wahl, sich auch noch eine andere Gnade auszubitten. Der Arzt, welcher Stephanus hieß, bat um die Loslassung einiger Gefangenen, und Nouschirvan schenkte sogleich drei tausen gefangenen Römern ihre Freiheit.

**) Armen Knaben, denen es nicht an Fleiß, wohl aber an dem nöthigen Talente fehlte, wurden zu Handwerken

4. In Beziehung auf seine Familie, hatten Griechen nicht Unrecht, wenn sie Nouschirvan einen Tyrannen bezeichneten. Um seinen Thron befestigen, hatte er bald nach seiner Thronbestei ng seine zwei ältern Brüder, Caosez und Z eth, sammt ihren Kindern, Freunden und allen en Anhängern hinrichten lassen. — Mag auch ter dem Vorwand der Sicherheit des Thrones d Persiens innerer Ruhe, eine blutige Staats nst solchen Mord, wo nicht rechtfertigen, doch igermaßen entschuldigen; so wird es doch in ouschirvans Charakter ein ewiges Brandmark blei n, daß er, als nach vielen Jahren er aus dem unde eines unnatürlichen Sohnes vernahm, daß sen Vater, ein ehrwürdiger, um das Wohl rsiens hochverdienter Greis, den jungen Prinzen bad, Zameths Sohn, statt dem königlichen Be le gemäß, ihn zu morden, lange Zeit verborgen halten, und endlich um ihn jeder Gefahr zu ent hen, nach Constantinopel gesandt hatte, nun nach langer Zeit und da für seinen Thron nichts hr zu fürchten war, dennoch jenen edeln Greis ter der Maske des Wohlwollens an seinen Hof

---

oder andern bürgerlichen Gewerben verwendet und erhielten, wenn ihre Lehrzeit beendigt und ihre Aufführung gut gewesen, von dem König die nöthige Unterstützung an Geld, um sich häuslich niederlassen und ihr erlerntes Gewerbe selbständig treiben zu können. Arme, aber in ihrem Wandel tadellose Mädchen, welche in den öffentlichen Schulen waren erzogen worden, ließ der König, bei ihrem Austritt aus der Anstalt, an reiche persische Bürgersöhne verheirathen. So preiswürdig diese letztere Einrichtung sich auch bei dem ersten Anscheine darbieten mag; so wird man doch leicht einsehen, daß sie nothwendig oft sehr harte, ja wohl grausame, despotische Eingriffe in das innere Heiligthum des Familienlebens veranlassen mußte.

locken, unter Weges aufgreifen und auf einem entlegenen Schloß heimlich erwürgen ließ *). — Furchtbar und schrecklich waren bei Nouschirvan die Ausbrüche seines Zornes. In einer Aufwallung desselben befahl er, eines geringen Versehens wegen, dem Mebodes, der doch in jener Versammlung aller Großen des Reiches, vorzüglich das Testament des Vaters geltend zu machen gewußt hatte,

*) Der persische Edelmann hieß Adergudunbades. Er war ein tapferer, unter dem Harnisch ergrauter Krieger, der unter Cobads Regierung zwölf barbarische Nationen bezwungen und dem persischen Reiche sie zinsbar gemacht hatte. Als Säugling war ihm Zameths Sohn übergeben worden und seine Gemahlin, ein gleich edles Weib, die den königlichen Knaben selbst gesäuget, ihn genährt, mütterlich gepflegt und groß gezogen hatte, liebte ihn wie ihr eigenes Kind. Als Nouschirvans blutiger Befehl ankam, flehete sie zu ihrem Gemahl, des Lebens ihres theuren Pflegesohns zu schonen. Mitleid, das schöne Eigenthum zarter Seelen, besiegte die Furcht vor den Befehlen eines Despoten. Der letzte Sprosse des persischen Königshauses ward am Leben erhalten, im Verborgenen erzogen und, als er zum Jüngling gereift war, mit Geld reichlich versehen, nach Constantinopel gesandt. Niemand wußte um das Geheimniß, als Adergudunbades Sohn Varrhanes und ein alter treuer Diener des Hauses. Aber dem undankbaren Sohne lebte der Vater zu lange. Er ging also heimlich zu Nouschirvan, entdeckte diesem das Geheimniß und stellte ihm auch den Knecht vor, der seine Aussage bekräftigen mußte. Der redliche Greis ward nun nach Hofe berufen, da er, um dem königlichen Rufe Folge zu leisten, ungemein eilte, so stürzte er unter Weges vom Pferde und brach ein Bein. Unter dem Vorwand, ihn heilen zu lassen, ließ der König ihn auf ein entlegenes Schloß bringen, und gleich nach seiner Ankunft allda erdrosseln. Dem unnatürlichen Sohne, dem Verräther Varrhanes ertheilte hierauf Nouschirvan die durch Adergudunbades Tod erledigte Statthalterschaft.

und es gleichsam allein gewesen war, der das Dia dem dem Nouschirvan um die Stirne wand *), sich sogleich vor jenem Thor des königlichen Pallastes, welches der gefürchtete Schauplatz der königlichen Ungnade war, auf den Dreyfuß zu stellen. Unter Todesstrafe durfte keiner dem Unglücklichen, der auf dieser geächteten Stelle stand, sich auch nur von ferne nahen. Aus dem Reiche der Lebendigen war derselbe gleichsam schon vertilget, und oft noch Tage lang mußte er warten, bis dem Despoten in dem Pallaste es gefiel, das Urtheil eines milden oder graunvollen Todes ihm zu sprechen. — Wegen eines mislungenen Feldzuges, wovon die Ursache jedoch höchstens blos in der Unerfahrenheit des Anführers lag, ließ Nouschirvan einen seiner ersten Feldherren lebendig schinden.

5. Weder an Kriegskunde, noch an persönlicher Tapferkeit fehlte es dem Nouschirvan. Rastlos thätig, stand er stets an der Spitze seiner Heere, leitete selbst ihre Angriffe, trotzte muthig dem feindlichen Geschoß, und ermunterte mit Worten und Gebährden seine Soldaten zum Kampf. Aber seine so hochgepriesene Milde nach errungenem Sieg war nichts als Philosophen-Heuchelei. Als einst sein Heer in Syrien eine Stadt erstürmt hatte, und seine in allen Straßen und Häusern zerstreuten Soldaten dem edeln Geschäfte des Mordens, Raubens und Brennens oblagen, sah Nouschirvan, wie eine, durch Jugend und Schönheit ausgezeichnete vornehme Dame, die einen schwachen Knaben, ihr Söhnlein, an zitternder Hand führte, von einigen Soldaten, grausam mishandelt, bei

*) Des 19. Bandes 7. Abschnitt §. 17.

den Haaren vorüber geschleppt ward. Ein Wort aus dem Munde des Monarchen hätte die Unglückliche retten, oder wenigstens ihr Unglück mildern können. Demungeachtet überließ Nouschirvan die edle Frau ihren Peinigern; streckte aber dafür die Arme gegen Himmel und bejammerte in schönen Linien das Unglück des Krieges und dessen für die Menschheit schreckliche Folgen. — Eben so wenig kann man ihn gegen den Vorwurf der Treulosigkeit rechtfertigen; aber auch bei den Griechen waren damals Treulosigkeit und Staatskunst nicht selten Sinonyme; jene waren es selbst, welche dem Nouschirvan diese Staatsweisheit lehrten; und nun geschah es freilich, daß der Schüler sehr bald seine Lehrer noch bei weitem übertraf *). —

6. Nouschirvans, besonders von einigen neuern Geschichtschreibern, so sehr gerühmte Toleranz bestand blos in der eigenen Uebung allerlei heidnischen Aberglaubens. Obschon ein Anbeter der Sonne, verehrte er dennoch auch andere alte heid-

*) Als kurz vor dem Ausbruche des Krieges, heidnische, den Persern zinsbare Saracenen, von Nouschirvan heimlich aufgehetzt, in das römische Gebiet eingefallen waren, und Kaiser Justinian durch seine Gesandten sich darüber bei dem König beklagen ließ, gab dieser den Gesandten zur Antwort, daß er nicht begreife, wie sein Bruder Justinian sich über Staatskünste beklagen könne, die er ja selbst ihm gelehrt habe, und die sein Bruder der Kaiser noch täglich gegen Persien in Anwendung bringe, indem Justinian nicht nur an den Khakan geschrieben, um ihn zu einem Einfall in Persien zu vermögen, sondern auch Saracenen und Aethiopier aufgehetzt habe, die persischen Provinzen durch ihre Einfälle zu beunruhigen; welches alles er seinem staatsklugen Bruder aus dessen eigenhändigen, an die Fürsten dieser Völker geschriebenen Briefen beweisen wolle.

niſche Gottheiten, brachte ihnen Opfer auf Daphne, und opferte bei dem Ausfluß des Orontes auch den Nimpfen des Geſtades. Sein frommer Duldungsgeiſt ſchützte und pflegte jeden auch noch ſo abgeſchmackten heidniſchen Wahn; nur das Chriſtenthum haßte er von ganzem Herzen, ſprach bei jeder Gelegenheit dieſen Haß durch Worte und Handlungen deutlich aus *), und wenn er auch nicht, wie mehrere ſeiner Vorgänger, über die in ſeinem Reiche wohnenden Chriſten eine allgemeine blutige Verfolgung verhängte, ſo zeigt ſeine Regierung doch eine Menge Spuren harter Bedrückungen und Ungerechtigkeiten jeder Art gegen die Anbeter des dreieinigen Gottes.

7. Nouſchirvan gab ſeinen Unterthanen ein

*) Gegen Edeſſa z. B. zog Nouſchirvan blos deswegen zweimal, weil er eine alte, im Orient herrſchende Sage zu Schanden machen wollte, welcher zu Folge Chriſtus dem Abgarus verheißen haben ſoll, daß Edeſſa nie von Feinden würde erobert werden. Wie es aber nun mit dieſer Sage, welche freilich auf keinen hiſtoriſchen Beweiſen beruhet, auch beſchaffen ſeyn mag; ſo iſt doch einmal gewiß, daß Nouſchirvan beide Mal unverrichteter Dinge von Edeſſa wieder abziehen mußte; das erſtemal ward er durch den muthigen Widerſtand der Einwohner, in Verbindung mit einer ſchmerzhaften Kolik, die ihn befiel, zum Abzug gezwungen, das andere Mal zog er ſelbſt, nachdem er kaum die Stadt eingeſchloſſen hatte, von freien Stücken wieder ab, und zwar blos gegen ein äußerſt unbedeutendes Löſegeld von höchſtens zwei Pfund Goldes; ſehr wahrſcheinlich aus Beſorgniß, daß jene Sage vielleicht doch etwas mehr als eine bloſe Sage ſeyn könnte. Den Einwohnern von Khara erließ er die ihnen auferlegte Brandſchatzung und ſchonte ihrer Ländereien; jedoch, wie er ſelbſt ſagte, nur deswegen, weil wenig oder gar keine Chriſten in Khara wohnten.

neues Gesetzbuch, oder vielmehr er erneuerte die von dem ersten Artaxerxes den Persern gegebenen Gesetze. In Bestrafung der Verbrechen, welche die öffentliche Sicherheit gefährdeten, war er streng und unerbittlich, und die Strafe folgte nicht selten dem Verbrechen auf dem Fuße; aber von zahllosen Spähern und Angebern, den geheimen Organen seines Thrones, umgeben: wer kann da wissen, wie viele blutige Opfer einer boshaften oder falschen Anklage nicht ebenfalls mögen gefallen seyn! — Den Ackerbau machte Nouschirvan zu einem Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Die auf dem Grundeigenthum lastenden Auflagen wurden vermindert, wilde Strecken urbar gemacht, verödete Dörfer wieder bevölkert, dürftigen Landleuten Ackergeräthschaft, Vieh und Saatkorn unentgeldlich vertheilt, und endlich ward, was für Persiens dürre Provinzen die größte Wohlthat war, durch neu entdeckte Quellen und zahllose unterirdische Kanäle frisches Wasser nach allen Gegenden des Reiches geleitet. — Nicht minder günstig zeigte sich Nouschirvan auch dem städtischen Gewerbfleiß, den er durch Privilegien und Belohnungen auf alle Weise zu beleben suchte. Vorzüglich mild und herablassend war er daher auch gegen diese Classe seiner Unterthanen, und nie traf den stillen, im Schatten seiner Niedrigkeit lebenden Bürger einer jener Blitze, welche die dem Thron des Despoten umgebenden Großen und Günstlinge unter seiner Regierung nur gar zu oft trafen. Eben so entledigte Nouschirvan auch den Handel eines Theiles seiner Fesseln; er erleichterte ihn durch Verminderung der Zölle und Anlegung bequemer Landstraßen, und schützte ihn in allen seinen Verzweigungen durch einfache und eben daher auch weise Gesetze. Kurz, der arbeitsame Landmann, wie der fleißige Bürger und Städter lebten glücklich unter

ouſchirvans Regierung; den ehrenvollen Gewinn
es Fleiſes verſchlang kein laurender Fiscus, und
jen die, jede Induſtrie lähmenden Eingriffe finan-
ller Plusmacher ſchätzte ſie der geſunde Menſchen-
ſtand des Monarchen; und wenn Nouſchirvan
ch den Ruhm Perſiens nur gar zu leicht mit
n Glücke deſſelben verwechſelte, ſo brachten doch
unaufhörlich aus dieſer Verwechſelung von Be-
iffen hervorgehenden Kriege, da es den römiſchen
eeren ſelten gelang, das perſiſche Gebiet zu betre-
, dem Nationalwohlſtand von Nouſchirvans Un-
thanen wenig oder gar keinen Nachtheil; das
nzige, was ihr König diesfalls von ihnen foderte,
r blos, daß ſie ſeiner Ruhmliebe und der Ehre
ner Krone zu gefallen, jedes Jahr, der Eine
en Sohn, der Andere einen Bruder oder auch
anderes theueres Familienglied geduldig auf das
ld der Ehre und des Ruhms zum Abſchlachten
liefern mußten.

8. Was aber den Perſern Nouſchirvans An-
ken vorzüglich werth und theuer machte, war deſ-
, wenigſtens im Oeffentlichen, ſich ſtets gleich-
ibende heitere Gemüthsſtimmung. Nie bemerkte
n an ihm, wenn er ſich ſeinem Volke zeigte,
e düſtere, umwölkte Stirne. Freundlich gegen
dermann, aber vorzüglich herablaſſend gegen Nie-
e, würzte er dann gewöhnlich jede ſeiner Reden
t irgend einem witzigen oder ſcherzhaften Einfall.
e perſiſchen oder morgenländiſchen Geſchichtſchrei-
haben eine Menge ſolcher, oft viele Gutmüthige
t verrathender Züge von ihm aufgezeichnet. Einen
ner Hofbeamten, der ihm misfällig geworden war,
tte Nouſchirvan ſeines Dienſtes entſetzt. Bald
rauf fiel die Feier des königlichen Geburtstages
. Als nun der ganze perſiſche Adel nach Hofe

kam, um dem Könige, nach Sitte des Orients, Geschenke zu bringen, erschien auch jener entsetzte Beamte wieder in dem Pallaste, um seinem Oberherrn ebenfalls sein kleines Geschenk zu überreichen. Gleich den Uebrigen ward nun auch er an die königliche Tafel gezogen. Aber durch den Verlust seines Amtes in große Dürftigkeit versetzt, benutzte er jetzt einen günstigen Augenblick, stahl mit ungemeiner Gewandtheit eine goldene Schüssel von der Tafel und verbarg sie in seinen Busen. Kein Auge hatte den Diebstahl gesehen, nur der König hatte ihn bemerkt. Es dauerte nicht lange, so ward die Schüssel von den Tafeldienern und Hofbedienten vermißt. Es entstand Unruhe unter ihnen und in dem Vorsaale großer Lärmen wegen dieses Verlustes. Der König forschte sogleich nach der Ursache. Der Vorfall ward ihm also gemeldet. „Aber wozu denn" sagte nun Nouschirvan „dieser Lärm und dieses „Hin- und Herlaufen; die Schüssel wird doch nicht „wieder kommen, denn der, welcher sie gestohlen, „wird es nicht sagen, und der, welcher es gesehen, „will es nicht sagen." — Am nächsten Neujahrstag, da die Großen und Edeln des Reiches abermals bei Hofe erschienen, um dem König ihre Glückwünsche darzubringen, stellte der nunmehrige Eigenthümer jener goldnen Schüssel sich ebenfalls wieder ein und zwar geschmückt mit einem, seiner bekannten Dürftigkeit gar nicht entsprechenden, sehr reichen Gewande. Als er nun gleich den Andern, um den König zu begrüßen, sich demselben nahete, flüsterte ihm Nouschirvan, der die Kostbarkeit seiner Bekleidung bemerkt hatte, ganz leise in das Ohr: „hat „meine Schüssel auch zugereicht, das kostbare Kleid „ganz zu bezahlen?" — „Ja, Herr!" erwiederte derselbe, „dazu hat sie gereicht, weiter aber auch „nicht." Zu gleicher Zeit schlug er sein Gewand aus-

ander und zeigte dem König eine äußerſt ärm
je, ſchadhafte Unterbekleidung. Nouſchirvan lachte
er die Naivetät des Edelmanns, ſchenkte ihm, ſo
l er nöthig hatte, um das noch Mangelnde an
ner Garderobe zu erſetzen, und gab ihm, weil
an deſſen Freimüthigkeit und Frohſinn Wohlge
len fand, ſeine vorige Bedienung wieder. — Von
gleichen Scherzen und ſpaßhaften Reden Nou
irvans ſind die Schriften der morgenländiſchen
ſchichtſchreiber voll; ſelbſt in den königlichen Jahr
chern ſind ſie aufgezeichnet. Indeſſen ſind es im
anzen genommen doch nichts, als blos Wirkun
n vorübergehender, auch ſelbſt die Tyrannen bis
ilen anwandelnder, froher Launen; aber für den
ts ernſten, gravitätiſchen, an abgöttiſche Vereh
ng ſeines Monarchen gewöhnten Orientalen mußte
ilich ein munterer, zu ſeinen Unterthanen oft in
erzhaften Reden ſich herablaſſender Monarch eine
nz neue, und daher in jeder Bruſt einen deſto
fern Eindruck zurücklaſſende Erſcheinung ſeyn;
n Wunder alſo, daß die perſiſchen Geſchichtſchrei
: ſolchen Anecdoten einen Werth und eine Wich
keit beilegten, welchen ſie in den Augen griechi
er oder römiſcher Geſchichtſchreiber nicht haben
nten und, an ſich betrachtet auch wirklich nicht
ten.

9. Nouſchirvan hatte den, gleich nach ſeinem
gierungsantritte, mit den Römern geſchloſſenen
ieden bisher treulich, oder doch wenigſtens mit
hrerer Treue, als Juſtinian, beobachtet, und
rocopius giebt ſogar in ſeiner öffentlichen Ge
ichte zu verſtehen, daß der Kaiſer die Urſache des
n wieder beginnenden Perſerkriegs geweſen ſey.
ideſſen würde Chosrou vielleicht dennoch Juſtini
s heimliche Anfeindungrn überſehen, deſſen arg
tiger Politik blos gleiche Argliſt entgegengeſetzt ha

kam, um dem Könige, nach Sitte des Orients, Geschenke zu bringen, erschien auch jener entsetzte Beamte wieder in dem Pallaste, um seinem Oberherrn ebenfalls sein kleines Geschenk zu überreichen. Gleich den Uebrigen ward nun auch er an die königliche Tafel gezogen. Aber durch den Verlust seines Amtes in große Dürftigkeit versetzt, benutzte er jetzt einen günstigen Augenblick, stahl mit ungemeiner Gewandtheit eine goldene Schüssel von der Tafel und verbarg sie in seinen Busen. Kein Auge hatte den Diebstahl gesehen, nur der König hatte ihn bemerkt. Es dauerte nicht lange, so ward die Schüssel von den Tafeldienern und Hofbedienten vermißt. Es entstand Unruhe unter ihnen und in dem Vorsaale großer Lärmen wegen dieses Verlustes. Der König forschte sogleich nach der Ursache. Der Vorfall ward ihm also gemeldet. „Aber wozu denn" sagte nun Nouschirvan „dieser Lärm und dieses „Hin- und Herlaufen; die Schüssel wird doch nicht „wieder kommen, denn der, welcher sie gestohlen, „wird es nicht sagen, und der, welcher es gesehen, „will es nicht sagen." — Am nächsten Neujahrstag, da die Großen und Edeln des Reiches abermals bei Hofe erschienen, um dem König ihre Glückwünsche darzubringen, stellte der nunmehrige Eigenthümer jener goldnen Schüssel sich ebenfalls wieder ein und zwar geschmückt mit einem, seiner bekannten Dürftigkeit gar nicht entsprechenden, sehr reichen Gewande. Als er nun gleich den Andern, um den König zu begrüßen, sich demselben nahete, flüsterte ihm Nouschirvan, der die Kostbarkeit seiner Bekleidung bemerkt hatte, ganz leise in das Ohr: „hat „meine Schüssel auch zugereicht, das kostbare Kleid „ganz zu bezahlen?" — „Ja, Herr!" erwiederte derselbe, „dazu hat sie gereicht, weiter aber auch „nicht." Zu gleicher Zeit schlug er sein Gewand aus-

einander und zeigte dem König eine äußerſt ärmliche, ſchadhafte Unterbekleidung. Nouſchirvan lachte über die Naivetät des Edelmanns, ſchenkte ihm, ſo viel er nöthig hatte, um das noch Mangelnde an ſeiner Garderobe zu erſetzen, und gab ihm, weil er an deſſen Freimüthigkeit und Frohſinn Wohlgefallen fand, ſeine vorige Bedienung wieder. — Von dergleichen Scherzen und ſpaßhaften Reden Nouſchirvans ſind die Schriften der morgenländiſchen Geſchichtſchreiber voll; ſelbſt in den königlichen Jahrbüchern ſind ſie aufgezeichnet. Indeſſen ſind es im Ganzen genommen doch nichts, als blos Wirkungen vorübergehender, auch ſelbſt die Tyrannen bisweilen anwandelnder, froher Launen; aber für den ſtets ernſten, gravitätiſchen, an abgöttiſche Verehrung ſeines Monarchen gewöhnten Orientalen mußte freilich ein munterer, zu ſeinen Unterthanen oft in ſcherzhaften Reden ſich herablaſſender Monarch eine ganz neue, und daher in jeder Bruſt einen deſto tiefern Eindruck zurücklaſſende Erſcheinung ſeyn; kein Wunder alſo, daß die perſiſchen Geſchichtſchreiber ſolchen Anecdoten einen Werth und eine Wichtigkeit beilegten, welchen ſie in den Augen griechiſcher oder römiſcher Geſchichtſchreiber nicht haben konnten und, an ſich betrachtet auch wirklich nicht hatten.

9. Nouſchirvan hatte den, gleich nach ſeinem Regierungsantritte, mit den Römern geſchloſſenen Frieden bisher treulich, oder doch wenigſtens mit mehrerer Treue, als Juſtinian, beobachtet, und Procopius giebt ſogar in ſeiner öffentlichen Geſchichte zu verſtehen, daß der Kaiſer die Urſache des nun wieder beginnenden Perſerkriegs geweſen ſey. Indeſſen würde Chosrou vielleicht dennoch Juſtinians heimliche Anfeindungen überſehen, deſſen argliſtiger Politik blos gleiche Argliſt entgegengeſetzt ha-

ben, hätten nicht Belisars Siege, Vitiges Abgeordnete und die unterdrückten Armenier und Lazier ihn aus dem Schlummer geweckt. „Monarch der Perser!“ sprach durch den Mund der gothischen Gesandten jetzt der schlichte Menschenverstand der Barbaren zu Nouschirvan „seitdem Du einen ewigen Frieden „mit den Römern geschlossen, hat Justinian die „Vandalen, Mauren und Gothen vertilget, die Armenier und Lazier unterdrückt und klar erwiesen, „daß seine unersättliche Eroberungssucht keine Grenzen mehr kennt. Willst Du, mächtiger König! „ganz allein Traktaten befolgen, deren Treue Justinian unaufhörlich misbraucht? Willst du warten, „bis Justinian unüberwindlicher Feldherr auch an „den Ufern des Tigris erscheint, und dann dein „Reich, oder einen Theil desselben ebenfalls verschlingt? Unser Interesse ist das Deinige, und als „Sachwalter desselben stehen wir jetzt vor deinem „Throne. Das römische Morgenland, von Soldaten entblößt, steht deinen siegreichen Heeren offen. „Ergreife also den günstigen Augenblick, und werde, „der du der mächtigste Monarch des Orients bist, der „Befreier so vieler andern von Justinians unersättlichem Ehrgeiz unterdrückten Völker.“ — Die Vorstellungen der Gothen wurden unterstützt durch jene der Arsaciden. Diesen alten Königsstamm hatte Justinian seiner Würde beraubt, den Armeniern Könige nach seiner Laune gegeben. Aber das Geschlecht der Arsaciden war zahlreich; noch zahlreicher ihr Anhang in Armenien, und die ganze Landschaft warf sich jetzt Chosrou in die Arme.

10. Mit einem furchtbaren, in Babylons weiten Ebenen zusammengezogenen Heere war nun Chosrou im Anfange des Frühlings des Jahres 540 in das römische Gebiet eingefallen. Bleibende

Eroberungen zu machen, war nicht ſein Plan; blos verheeren wollte er die römiſchen Provinzen, Beute und Gefangene machen und durch Brandſchatzung wohlhabender Städte den Schatz in Cteſiphon bereichern. Sein Heer beſtand daher blos aus Reiterei, die auf ihren flüchtigen Roſſen unbeſorgt wegen eines ſichern Rückzuges, zu ſchnellen Raubzügen in weit entlegene Provinzen ungleich geeigneter war, als das Fußvolk. Weislich umging Chosrou die römiſchen feſten Grenzplätze Meſopotamiens; zog mit ſeinem Heere weſtwärts des Euphrats und langte nach drei Tagmärſchen vor der volkreichen Stadt Sura an. Da dieſe ſich weigerte, den Perſern ihre Thore zu öffnen, bemeiſterte ſich ihrer Chosrou durch Treuloſigkeit und Verrath; ließ alle Einwohner niederhauen, oder zu Gefangenen machen, die Stadt plündern und hierauf in Brand ſtecken.— Als Chosrou anfing, ſein Heer zuſammen zu ziehen, hatte Juſtinian eigenhändig an ihn geſchrieben, auch Geſandte nach Perſien an ihn abgeordnet. Aber weder die Briefe des Kaiſers, noch deſſen Geſandte waren bisher von Chosrou einer Antwort oder einer Audienz gewürdiget worden. Jetzt nach der Eroberung Suras ließ er die kaiſerlichen Abgeordneten vor ſich kommen und ſagte ihnen: »Gehet heim zu »euerm Herrn und ſagt ihm, daß ihr Chosrou, den »Perſer-König auf den rauchenden Trümmern von »Sura geſehen habt *).«

*) Chosrou hatte einen Verſuch gemacht, die Stadt mit ſtürmender Hand zu nehmen; aber die Perſer wurden mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Leider war jedoch in dem Sturm der tapfere Befehlshaber der Beſatzung von Sura gefallen. Der Verluſt des braven Anführers lähmte den Muth der Einwohner; ſie begehrten zu capituliren und ſchickten ihren Biſchof in das perſiſche Lager. In demüthiger Stellung erſchien dieſer

11. Buzes, welcher im Morgenlande die kaiserlichen Truppen befehligte, that nichts, was eines

---

vor dem Könige, überreichte ihm Brod, Wein und einige Stücke Wildprett als Zeichen der Unterwerfung und bat hierauf um Gnade für die Einwohner, welche bereit wären, alles Silber und Gold, welches sie besäßen, dem König als Lösegeld zu überliefern. Chosrou empfieng den Bischof sehr gnädig, ließ sich die ihm mitgebrachten Geschenke gefallen und zeigte sich auf alle Weise geneigt, den Bitten der Einwohner zu willfahren, nur in Ansehung des Lösegeldes bemerkte er, daß, um die Summe zu bestimmen, er vorher noch das Gutachten seines Kriegsrathes darüber hören wolle. Unter dem Scheine den Bischof zu ehren, gab er demselben, als er in die Stadt zurückkehrte, eine glänzende und ziemlich zahlreiche Bedeckung mit. Diese hatte Befehl, dem Bischof unter Weges alle nur mögliche Beweise von Ehrfurcht zu geben. Als die Einwohner von Sura nun von ihren Mauern herab die Ehrenbietung sahen, mit welcher ihr Bischof von den ihn begleitenden Persern behandelt ward, und auch, als derselbe näher kam, die Zufriedenheit und Heiterkeit bemerkten, welche auf seinem Gesichte verbreitet waren, zweifelten sie keinen Augenblick mehr an dem glücklichen Erfolg seiner Sendung, stiegen also von den Mauern herab, öffneten die Thore und gingen ihm entgegen. Im Triumphe ward der Bischof in die Stadt geführt. Als aber die Einwohner das Thor wieder schließen wollten, blieben die persischen Begleiter des Bischofes unter demselben stehen und sagten, daß dieses jetzt ganz unnöthig wäre, indem die Einwohner von Sura die Perser nicht mehr als Feinde betrachten müßten. Da jedoch demungeachtet jene darauf bestanden, ihr Thor zu schließen, warfen diese herumliegende Balken, Steine und was ihnen unter die Hände fiel dazwischen. Während nun beide Theile beschäftiget waren, der Eine das Thor zu schließen, der Andere es zu verhindern, kam plötzlich eine ausgesuchte persische Schaar herbei und drang mit Gewalt in die Stadt. Bald darauf kam Chosrou mit dem ganzen Heere; und die, nicht durch Kriegslist, son-

Feldherrn würdig geweſen wäre, aber ſehr vieles, was deſſelben ganz unwürdig war. Als Sura in Flammen ſtand, befand er ſich zu Hierapolis; haranguirte einmal über das andere die Einwohner, ſprach aus vollem Halſe ihnen Muth ein, verſchwand aber ſogleich, als die Perſer heranrückten, ſammt ſeinem ganzen Heere, ohne daß man wußte, was aus Beiden geworden war. Den ganzen Feldzug über kam er nicht mehr zum Vorſchein.

12. Statt des Buzes ſchickte Juſtinian ſeines

---

dern durch ganz gemeinen, niederträchtigen Trug überwundenen Einwohner empfanden nun die ganze Grauſamkeit eines gegen ſie erbitterten Despoten. —— Unter den Gefangenen von Sura befand ſich auch eine Jungfrau von ungemeiner Schönheit, Namens Euphemia, deren Reize den König ſo bezauberten, daß er ſchon am folgenden Tage in ſeinem Lager ſich mit ihr vermählte. Die Feierlichkeit ſeiner Vermählung wollte Chosrou, wie er vorgab, durch einen ganz beſondern Gnadenakt verherrlichen. Er ſchenkte alſo zwölf tauſend Gefangenen die Freiheit; damit aber ſeine Habſucht dabei nicht zu kurz käme, ließ er dem Candidus, Biſchofe der nur ſechs Stunden von Sura entfernten Stadt Sergiopolis die Freiheit dieſer Gefangenen für ein Löſegeld von zwei hundert Pfund Goldes antragen. Aechte Nächſtenliebe machte es dem Biſchofe zur Pflicht, des Königes Antrag anzunehmen; da er jedoch das Geld nicht zuſammen bringen konnte, ſo ſtellte er ihm einen Schuldſchein darüber aus und übernahm die Gefangenen; dieſe waren aber gröſtentheils verwundet, oder von den Perſern ſchon ſo hart mißhandelt worden, daß die mehrſten davon in einigen Tagen ſtarben. Chosrous vorgebliche Milde war demnach nichts als eine niederträchtige Betrügerei, durch die er für die ſterbenden oder dem Tode nahen Gefangenen, die ihm zu nichts mehr nützlich ſeyn konnten, von dem Biſchofe noch eine Summe Geldes zu erpreſſen wußte.

Bruders Sohn, den edeln Germanus. Nur mit 300 Mann verließ dieser Constantinopel; denn Justinian hatte ihm versprochen, daß eine bedeutende Verstärkung ihm auf dem Fuße folgen sollte; aber diese versprochene Verstärkung blieb aus, und Germanus kam nur nach Syrien, um selbst Augenzeuge zu seyn der schrecklichen Verheerung aller syrischen Provinzen, der Plünderung ihrer blühendsten Städte und endlich des völligen Unterganges von Antiochien, nach Constantinopel der größten, reichsten und üppigsten Stadt des ganzen Morgenlandes. Diese letztere Stadt, deren gänzlicher Ruin den ganzen christlichen Orient in Trauer versenkte, würde indessen der tapfere Germanus dennoch höchst wahrscheinlich gerettet haben, hätte er selbst die Vertheidigung derselben übernehmen wollen; sie war gut befestiget, hatte eine römische Besatzung von sechstausend Mann, und überdieß noch eine zahlreiche, kriegslustige und tapfere Jugend. Unbegreiflich ist es, wie ein so kriegserfahrner, durchaus edler und persönlich tapferer Feldherr, als Germanus war, die Vertheidigung der Hauptstadt des Orients vernachlässigen konnte; aber noch unbegreiflicher ist der erbärmliche, wahrhaft lächerliche Grund, aus welchem der sonst so einsichtsvolle, thätige Germanus sich der Stadt entziehen zu müssen glaubte *). Aber allem Anscheine

*) Germanus gab vor, es stünde zu befürchten, daß seine Gegenwart in Antiochien, mithin die Hoffnung, einen Neffen des Kaisers gefangen zu nehmen, den Chosrou nur um so mehr bestimmen würde, mit seinem Heere gegen Antiochien zu marschiren.!! — Der Plan des ganzen persischen Feldzuges und besonders die Richtung, welche Chosrou mit seinem Heere nahm, gaben ja deutlich zu erkennen, daß die Hauptstadt Syriens das Hauptobjekt seines kriegerischen Zuges seyn müßte. Der

nach, war der Untergang Antiochiens in einem höhern Rathe beschlossen, und man möchte bald glauben, daß die unruhigen, durch Sektengeist, Neid und Mißgunst gespalteten, und jeden ketzerischen Wahn in ihrem Busen nährenden und pflegenden Gemeinden Antiochiens es allein waren, welche, nachdem sie Gottes Langmuth erschöpft hatten, des Höchsten ernste und furchtbare Gerichte nun über die, in Wohlleben und Ueppigkeit versunkene Stadt herbeiführten.

13. Nach der Eroberung und Zerstörung von Sura, brach Chosrou mit seinem Heere in Syrien ein. Die volkreiche und wohl befestigte Stadt Hierapolis bezahlte zwei tausend Pfund Goldes und die Perser zogen ruhig bei ihr vorüber; aber das minder feste Beröa, welches die ihm auferlegte Geldsumme entweder nicht zahlen wollte oder nicht zahlen konnte, wurde verbrannt, der Einwohner jedoch, welche sich in die Citadelle geflüchtet, diese aber schon nach wenigen Tagen übergeben hatten, ward auf Fürbitte ihres Bischofes Mezas geschont. Mehrere andere, weniger bedeutende Städte wurden erobert und geplündert, und die Bewohner des platten Landes durch ungeheure Brandschatzungen überall völlig zu Grunde gerichtet.

14. Endlich erschien das persische Heer vor den Mauern von Antiochien. Aber die Stadt war durch starke Festungswerke geschützt, und lange und müh-

---

Reichthum des Orients floß in Antiochien zusammen, und die Beute, welche diese große, in Ueppigkeit versunkene Stadt dem Chosrou und seinem Heere darbot, überstieg bei weitem den Raub aller Provinzen, die sie bisher durchzogen hatten.

same Belagerungen lagen nicht in dem Plane des, in diesem ganzen Feldzuge blos alle Eigenschaften eines großen Räubers entwickelnden Chosrou. Diesseits des Orontes hatte er sein Lager aufgeschlagen, und Paul, ein geborner Römer, der aber frühzeitig in persische Dienste getreten war, wurde unverzüglich an die Einwohner Antiochiens abgesandt. Worte des Friedens sollte er ihnen im Namen des großen Königes bringen: Würden sie sogleich zwei tausend Pfund Goldes an Chosrou zahlen, so wolle derselbe nicht nur vor der Stadt abziehen und deren Ländereien verschonen, sondern auch Syrien und überhaupt das ganze römische Gebiet wieder verlassen. — Zum Unglück für Antiochien befanden sich jetzt zwei neue, von Justinian an Chosrou abgeordnete Gesandten in der Stadt; sie hießen Theoktistes und Melages; diese widersetzten sich der Auszahlung der von dem König gefoderten Summe; schmachvoll, sagten sie, wäre es für das römische Reich, wenn es die Sicherheit seiner Provinzen mit Geld von den Feinden erkaufen wollte. Chosrous Anerbieten ward also von den Einwohnern verworfen; auf alle Vorstellungen, welche Paul ihnen machte, der jetzt zu verstehen gab, daß der König sogar mit der Hälfte der gefoderten Summe sich begnügen würde, ward nicht mehr gehört, und die leichtfertigen, durch das prahlerische Geschwätz der Abgeordneten noch mehr erhitzten Antiochener gingen endlich gar so weit, daß sie von ihren Mauern herab sich in einen Strom von Verwünschungen und Schmähungen gegen den König ergoßen. Nach dem Paul ward ein Hagel von Steinen geschleudert; er wäre getödtet worden, hätte er sich nicht schnell zurückgezogen; mehrere der ihn begleitenden Perser wurden theils schwer, theils leichter verwundet.

15. In wüthendem Zorn entflammt gegen die ihn schmähende und höhnende Stadt, beschloß Chosrou sogleich einen allgemeinen Angriff. Unverzüglich mußten seine Myriaden-Reiter absitzen; er selbst führte sie zum Sturm, Antiochien war zwar stark befestiget, hatte aber doch eine ziemlich schwache Seite, welche man noch überdieß unmöglich jetzt vor dem Feinde maskiren konnte. Auf einem gewissen Punkte nämlich lehnte sich die Stadt an eine Anhöhe, welche einen Theil der Stadtmauern und jenes ganze Stadtviertel beherrschte. Dieser Anhöhe bemächtigten sich sogleich die Perser und von ihr herab ward nun der Hauptangriff gegen die Stadt gerichtet. Unglücklicher Weise hatte hier die Mauer die wenigste Breite; man konnte die zur Vertheidigung dieses schwachen Punktes erforderliche größere Anzahl Streiter nicht aufstellen. Diesem Fehler hatte man durch ein, von starken und unter einander fest verbundenen Balken, verfertigtes Gerüst abzuhelfen gesucht. Aber mitten in dem heftigsten Kampfe stürzte unter fürchterlichem Krachen das ganze Gerüste zusammen. Ueber dem schrecklichen Getöse und besonders über dem entsetzlichen und jammervollen Geschrei der Herabstürzenden geriethen nun jene, welche auf der nächsten Courtine standen, in die größte Bestürzung; sie glaubten, die Perser hätten diesen Theil der Mauer schon überwältiget, verließen daher ihren Posten und suchten in eiliger Flucht sich durch eines der entgegengesetzten Stadtthore zu retten. Dieser Irrthum führte bald einen noch verderblichern Wahn herbei. Trotz des eingestürzten Gerüstes hatten Soldaten und Einwohner dennoch fortgefahren, muthig gegen die Perser zu fechten. Als sie aber die Menge der Fliehenden sahen und zugleich bemerkten, daß die anstoßende Courtine von ihren Vertheidigern entblößt wäre, geriethen sie auf die, ihnen jetzt volle Gewißheit scheinende Vermuthung, der Feind müsse

von einer entgegengesetzten Seite die Stadt überrumpelt haben, hielten daher Alles für verloren und begaben sich ebenfalls auf die Flucht.

16. Gleich einem reißenden Strom stürzten sich nun die Perser von der Anhöhe herab in die unglückliche Stadt. Aber die ganze, zahlreiche, durch den Faktionsgeist der Blauen und Grünen und die blutigen Unruhen des Cirkus,*) schon im Kampfe geübte Jugend Antiochiens war auf dem Marktplatz versammelt. Hier begann auf das neue ein hitziges und blutiges Gefecht. Wie Verzweifelte schlugen sich die Jünglinge. Viele der Feinde wurden von ihnen getödtet. Aber neue, heranrückende Schaaren füllten stets schnell wieder die in den Reihen der Perser entstandenen Lücken, bis endlich die immer zunehmende Mehrzahl der Feinde auch hier dem ungleichen Kampfe ein Ende machte. Antiochien überließ jetzt der erbitterte Eroberer der wilden Willkühr seiner Soldaten. Aller Greul, welchem rohe und durch langen Kampf erhitzte Schaaren sich zu überlassen pflegen, ward in der beklagenswerthen Stadt verübt. Gegen Anbeter der Sonne und heidnische Sarazenen hörte nun auch das Heiligthum der Kirchen auf, eine Zufluchtsstätte für die unglücklichen Einwohner zu seyn. Ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes ward alles, was nicht durch Flucht sich retten konnte, ermordet. Edle junge Frauen, mehr um ihre Ehre als ihr Leben besorgt, verhüllten sich das Haupt mit ihrem Schleier und stürz

*) Alle Thorheiten der Rennbahn, und die nämliche Wuth, welche den Cirkus in Constantinopel so oft mit Blut überschwemmte und mit Leichen bedeckte, herrschten auch in Antiochien, welche letztere Stadt überhaupt in Allem, aber vorzüglich in dem Schlechtern, sich mit der Hauptstadt stets auf gleicher Höhe zu erhalten streb-

ten ſich in den Orantes. Auch jetzt bejammerte Chosrou wieder mit erheuchelten, ihm völlig fremden Empfindungen das Unglück eines mit ſo vielem Blute erkauften Sieges. Mit Blute gefärbte Trophäen, ſagte er zu Juſtinians Geſandten, können einem Nouſchirvan nicht gefallen. Er rühmte ſich, die Flucht vielen Antiochener erleichtert zu haben, und um einen neuen Beweis ſeiner Milde zu geben, befahl er, allen in den umliegenden Feldern, Wäldern und Klüften zerſtreuten Antiochenern das Leben zu erhalten, ſie blos in die Gefangenſchaft fortzuſchleppen. Die ganze, nicht zu berechnende Beute der reichen Stadt überließ er ſeinen Soldaten. Nur den Schatz der großen Kirche behielt er ſich ſelbſt vor. Der Reichthum an goldenen und ſilbernen Gefäßen und andern mit Edelſteinen und Perlen von unſchätzbarem Werthe beſetzten Kirchengeräthſchaften war unermeslich und überſtieg ſelbſt jede Erwartung des habſüchtigen Eroberers.

17. Als Raub-, Mord- und Zerſtörungs-Luſt weder Nahrung noch Befriedigung mehr fanden, befahl Chosrou, die Stadt an mehrern Enden in Brand zu ſtecken. Dem grauſamen Befehle mußte Folge geleiſtet werden; und Antiochien, an Menge, Größe und Pracht ſeiner Gebäude einſt die Nebenbuhlerin Roms und Conſtantinopels, die Perle aller Städte des Orients, ward in einen Schutt- und Aſchenhaufen verwandelt. Nur zwei Kirchen und einige von den kaiſerlichen Geſandten und deren Gefolge bewohnten Häuſer blieben ſtehen; wie auch ein entferntes, mit der Stadt nicht zuſammenhängendes Viertel, von welchem der Wind, der ſich erhoben, die Flamme abgehalten und deren Verbreitung verhindert hatte. *)

*) Juſtinian ließ die zerſtörte Stadt nachher wieder aufbauen. Das neue Antiochien erhielt zwar nicht mehr jenen un-

18. Die Zerstörung von Antiochien hatte auf Justinians Gesandte einen solchen Eindruck gemacht, daß sie sich entschlossen, dem Könige, um den fernern Ausbrüchen seiner Wuth ein Ziel zu setzen, alles was er nur fodere würde, zu bewilligen. Die Audienz, welche sie begehrten, ward ihnen sogleich zugestanden. Mit redneriſchem Pathos sprachen die Gesandten lange von dem Elende und allen den Greueln, welche stets in dem Gefolge eines jeden Krieges wären; hierauf von den Annehmlichkeiten eines beide Reiche beglückenden Friedens und endlich von der Heiligkeit der Pflicht für die Monarchen, ihre Unterthanen, die Gott ihnen anvertrauet hätte, von solchem grenzenlosen Elende zu befreien. Geduldig hatte Chosrou sie angehört; aber nun fing auch er seiner Seits an, und zwar in

---

geheuern Umfang, welchen das alte gehabt hatte, aber dafür ungleich schönere, bequemere und breitere Straßen; zudem lehnte es sich jetzt nicht mehr an jene, der alten Stadt einst so verderbliche Anhöhe; endlich wurde für die Sicherheit des neuen Antiochiens in Zeiten des Krieges auch dadurch noch mehr gesorgt, daß Justinian dem Orontes ein neues Bette graben, und diesen Fluß, der vorher durch seine starken Krümmungen sich an mehrern Punkten sehr weit von der Stadt entfernte, nun dicht an den Mauern derselben vorbei leiten ließ. Der ungleiche Boden, worauf das alte Antiochien stand, ward geebnet, und in kurzer Zeit erhoben sich auf demselben wieder Kirchen, Paläste, Säulengänge, öffentliche mit herrlichen Springbrunnen gezierte Plätze, Theater, Cirkus, kunstvolle Wasserleitungen, öffentliche Bäder, sammt einer Menge anderer Gebäude, welche einer Hauptstadt das ihr geziemende Ansehen und ihren äußern Glanz ertheilen können. Im Jahr 528 waren alle diese Bauten vollendet. An Pracht gab das neue Antiochien dem Alten wenig nach; und Justinian hatte der Welt bewiesen, daß er es besser verstände, prachtvolle Städte zu erbauen, als dieselben gegen Feinde zu vertheidigen.

noch stärkern und rührendern Bildern alle die Drangsale zu schildern, welche der Krieg, diese Geisel der Völker, über die gequälte Menschheit herbeiführe. Seine Gebährden und die redneriſche Haltung seines Körpers gab seinen Worten einen noch gröſsern Nachdruck. Er selbst schien heftig davon ergriffen, oder hatte vielmehr sein Aeuſseres so sehr in seiner Gewalt, daſs bisweilen sogar eine kalte Thräne über seine Wange herabrollte; kurz, Chosrou bewieſs den Gesandten, daſs er sie in der Beredtsamkeit noch übertröfe, und von den griechiſchen Sophisten, die er an seinem Hofe füttere, die Kunst, schön zu schwätzen, so ziemlich erlernt habe. Doch damit nicht zufrieden, wollte er nun auch noch einige Proben seines dialektiſchen Scharfsinnes ablegen, und demonstrirte den Gesandten haarscharf her, daſs nicht er, sondern Justinian ganz allein die Schuld des wieder ausgebrochenen Krieges trüge. Zuletzt, da die Gesandten zu verstehen gegeben hatten, daſs der Kaiser bereit sey, eine bedeutende Summe Geldes zu geben, machte er sich noch gar über sie lustig. „Das Geld," sagte er nämlich, „ist freilich ein sehr „kräftiges Band der Freundschaft; aber eben des„wegen muſs man auch dafür sorgen, daſs dieſes „Band nie erschlaffe, und leider fängt es an sehr „locker zu werden, so wie ich nach und nach das „vom Kaiser erhaltene Geld ausgebe, und es unter „meinen Händen verschwindet. Das Beste wäre „also, wenn Justinian jenes schöne Band von Zeit „zu Zeit wieder neu anknüpfte, mithin jedes Jahr „eine bestimmte, festgesetzte Summe mir auszahlte; „unsere Freundschaft würde alsdann gar kein Ende „mehr nehmen." — Die Gesandten bemerkten hierauf, daſs dieſes ja ein förmlicher Tribut seyn, und folglich der Kaiser dem König von Persien zinsbar werden würde. „Mit nichten," erwiederte Chosrou

lachend, » es ist kein Tribut, sondern blos ein jährliches Geschenk, ein Jahrgehalt, wie solches Justinian auch verschiedenen barbarischen Völkern an der obern und untern Donau bezahlt; und wofür ich ihn alsdann in dem ungestörten Besitz der Grenzfeste Dara lassen und noch über dieß die Bewachung des Caspischen Thores*) übernehmen will." — Die Gesandten sahen ein, daß mit Chosrou nicht lange zu diplomatisiren sey, willigten also in seine Forderung, und ein Vergleich kam zu Stande, welchem zu folge an Chosrou auf der Stelle fünf tausend Pfund Goldes und dann jedes Jahr regelmäßig noch fünf hundert Pfund des nämlichen edeln Metalles sollten bezahlt werden; wogegen der König versprach, alle Feindseligkeiten einzustellen, das römische Gebiet zu verlassen und auf der kürzesten Linie nach Persien zurückzukehren.

18. Sobald der Vergleich unterzeichnet und das Geld bezahlet war, brach Chosrou mit dem Heere auf; aber sich wenig oder gar nicht an den so eben geschlossenen Vertrag bindend, benahm er sich so, als wenn der Krieg noch fortdauerte; sein Rückzug war eben so verheerend, wie sein Einmarsch; Städte wurden gebrandschatzt und geplündert und die Kirchen überall beraubt. Dem klaren Buchstaben des Vertrages zuwider, nahm er auch nicht den kürze-

*) Man sehe die erste Abtheilung des 19. Bandes; die Note zu §. 1. des ersten Abschnitts. Uebrigens lag die Bewachung der caucasischen Gebirgspässe eben so sehr in dem Interesse Persiens, als in jenem des römischen Reiches; denn auch Persien stand den Einfällen der über den Caucasus herabsteigenden, zahllosen Heeren von Barbaren, auf diesem Punkte offen. — Von einer gewissen Seite betrachtet, war auch dieses Anerbieten Chosreus zum Theil höhnend, zum Theil demüthigend für die Römer.

ſten Weg, ſondern beſuchte alle bedeutende ihm zur Seite liegenden Städte; zwar ſtets unter dem Vorwandt, ſie blos zu ſehen, in der That aber, um ſie zu brandſchatzen oder zu plündern. Als es ruchbar ward, daß er auch Apamea mit ſeinem Beſuche beglücken wolle, ſchickten die Einwohner ihm ihren Biſchof Thomas entgegen, und ließen ihn förmlich einladen, ihre Stadt mit ſeiner Gegenwart zu beehren; zu gleicher Zeit boten ſie ein freiwilliges Geſchenk von zwei tauſend Pfund Silbers an; nur baten ſie ihn, Apamea nicht feindlich zu behandeln. Chosrou ließ die Stadt durch den Biſchof ſeiner Gnade verſichern; kam auch nur in der Begleitung von zwei hundert Reitern in dieſelbe; aber kaum darin angelangt, erhöhete er das freiwillige Geſchenk von zwei tauſend bis auf zehn tauſend Pfund Silbers; ließ ſich hierauf die große Kirche der Stadt zeigen und leerte und plünderte dieſe ſo rein aus, daß von dem ganzen unermeßlichen Kirchenſchatz dem Biſchofe auch nicht ein ſilberner Leuchter mehr übrig blieb. Indeſſen gab Chosrou bei dieſer Gelegenheit doch ein Zeichen von Grosmuth, welches von einem ſo unerſättlich golddurſtigen Fürſten kaum war zu erwarten geweſen. Die Kirche beſaß nämlich einen ächten Particel des wahren, einſt mit dem Blute unſers göttlichen Erlöſers gefärbten Kreuzes. Dieſen ließ der König unberührt. Der Biſchof Thomas dankte ihm dafür in den wärmſten Ausdrücken; und Chosrou verdiente auch wirklich den Dank des Biſchofes; denn die hohe Verehrung der Chriſten gegen dieſe heilige Reliquie war ihm nicht unbekannt, und er konnte daher wohl wiſſen, daß, um dieſes Heiligthum wieder einzulöſen, der chriſtliche Orient ihm mehrere tauſend Pfund Goldes würde geboten haben.

[illegible] geschlossenen Vertrag [illegible] die
zu[illegible]en, unternahm er nun gar noch
Belagerung der römischen Grenzfeste D
die Stadt hatte furchtbare Festungswe
Zögling aus der Schule Belisars, den
tin, zum Commandanten. Die
Perser wurden tapfer zurückgeschlagen;
Versuch derselben, die Stadt durch Un
gewinnen, ebenfalls fehlschlug; so
Chosrou mit einer Summe Geldes, w
wohner von Dara ihm zahlten, hob di
auf und zog, mit der Beute des ganz
Orients beladen, in Ctesiphon ein.

V.

1. So gefahr- und ruhmlos au
zug für Chosrou gewesen war; so
gnügt war er doch über den glänzende
selben. Vorzüglich war es die Erol
chiens, welche seiner Eitelkeit schm

in allen Theilen vollkommen ähnlich erbauet werden. Dieser königlichen Grille hatten nun die gefangenen Antiochener ein ungemein freundliches Loos zu danken. Chosrou hatte sie nämlich bestimmt, die künftigen Bürger seiner neuen Stadt zu werden. In der Gegend der Hauptstadt wurden sie daher sämmtlich in bequemen Wohnungen untergebracht; für ihren einstweiligen Unterhalt ward nicht nur reichlich, sondern sogar im Ueberflusse gesorgt, und jeder von ihnen, selbst der niedrigste, gegen Mishandlungen von Seite der Satrapen oder anderer persischer Beamten väterlich geschützt.

2. Was einem Despoten im Traume einfällt, müssen dessen Unterthanen, oft mit ihrem Schweiß und Blut, wachend ausführen. Aus allen Provinzen des Reiches wurden Baumeister, Werkleute und Arbeiter herbeigerufen. Viele tausende waren beschäftiget, die nöthigen Materialien herbeizuschaffen; zahllose Hände wurden in Bewegung gesetzt, eine Menge Aufseher über die Bauleute angestellt, und Hohe und Niedere glüheten von Eifer, die schönen Phantasien ihres Königes zu verwirklichen.

3. In der That dauerte es kaum ein paar Jahre und eine, in ihrer Bauart wie in den Sitten, Gebräuchen und der ganzen Lebensweise ihrer Einwohner, vollkommen römisch-griechische Stadt erhob sich in den Gefilden von Persien. Alles, was sich in dem ehemaligen Antiochien gefunden hatte, fand sich auch hier wieder: Bäder, öffentliche Plätze, Säulengänge, Cirkus, Theater ꝛc. ꝛc. Die gefangenen Antiochener waren außer sich vor Freude, als sie jetzt, aus der Knechtschaft erlößt, nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihre Vaterstadt wieder erhielten. In den Umgebungen des persischen Antiochiens, in jeder

Straße, in jedem öffentlichen Platze, erkannten sie die Form, Lage und Gestalt ihrer ehemaligen vaterländischen Wohnsitze. Sogar ihre gewohnten Ergötzungen und Lustbarkeiten fanden sie hier wieder; denn Chosrou, welcher einen wahren, königlichen Spaß an der ganzen Sache hatte, ging in seiner nun wirklich verschwenderischen Freigebigkeit gar so weit, daß er ganze Colonien von Musikanten, Comödianten, Wagenführern, Possenreissern ꝛc. ꝛc. nach dem neuen Chosrou-Antiochien bringen ließ. Er selbst schenkte der Stadt bisweilen einen Besuch, und ertheilte ihr Privilegien, welche den zunehmenden Flor derselben nicht wenig beförderten. So z. B. stand sie nicht unter der Verwaltung eines Satrapen, sondern als eine königliche Freistadt unmittelbar unter dem Gebote des Königes; auch ertheilte ihr Chosrou das Recht des Asylums; und jeder der zahllosen, in Persien zerstreuten Gefangenen, von welcher Nation er seyn, und welchem Heern er angehören mochte, ward, wenn es ihm gelungen war, seiner Herrschaft zu entfliehen und das Gebiet von Chosrou's neuer Stadt zu erreichen, für frei erklärt, und genoß von demselben Augenblicke an aller Rechte und Freiheiten gleich den übrigen in Chosrou-Antiochien eingebürgerten Einwohnern. — Die Stadt erhielt sich über sieben hundert Jahre, und stand noch zu den Zeiten des Albufarages, führte aber damals den Namen Al-Mahuza.

VI.

1. Justinian fühlte endlich die Nothwendigkeit, einem Feinde wie Chosrou, der weder an die Heiligkeit der Verträge sich band, noch durch Geschenke, Geld und Tribut sich sänftigen ließ, einen demselben mehr imponirenden Feldherrn entgegen zu

ſtellen. Germanus ward alſo zurückberufen, dem Beliſar der Oberbefehl des Heeres übertragen und derſelbe zugleich zum Dux des Orients ernannt.

2. Beliſar fand das Heer in dem erbärmlichſten Zuſtande. Den wenig zahlreichen, in den Provinzen zerſtreuten Truppen fehlte es an Kleidung, Waffen, Mannszucht und Muth; und die Unterfeldherren endlich, welche zugleich Statthalter der Provinzen waren, fügten ſich Beliſars Befehlen, obſchon er zum Dux des Orients ernannt worden war, doch nur in ſo weit, als ſie es ſelbſt ihrer beſchränkten Einſicht nach für gut fanden *). Um

*) Theoctiſtes z. B. welcher in Syrien commandirte, weigerte ſich, unter dem Vorwande für die Sicherheit ſeiner Provinz ſorgen zu müßen, mit ſeinen Truppen zu dem Heere des Beliſarius zu ſtoßen. Erſt nach vielem Bitten und langen Unterhandlungen zwiſchen dem Ober- und Unter-Feldherrn, fand Letzterer ſich bewogen, ſeine Streitkräfte mit jenen des commandirenden Oberfeldherrn zu vereinigen; jedoch blos auf zwei Monate; und wirklich zog auch Theoctiſtes, ſo bald dieſe Zeit verfloſſen war, mit ſeinen Truppen nach Hauſe. — Als Beliſarius gegen Niſibis marſchiren wollte, nahm der größte Theil der Unteranführer Anſtand, mit ihren Truppen ihm dahin zu folgen, und erſt, nachdem Beliſarius ſie verſammelt und in einer langen Rede ihnen alle ſeine Gründe, warum er dieſe Operation für nöthig halte, entwickelt hatte, bequemten ſie ſich, der Führung ihres Oberfeldherrn zu folgen. — Einem andern ſeiner Unterfeldherren gefiel die Stellung nicht, welche Beliſarius vor Niſibis nahm; derſelbe trennte ſich alſo mit ſeinen Truppen von ihm und nahm eine andere, ihm beſſer ſcheinende Poſition. Aber es dauerte keine 24 Stunden, ſo ward er von den Perſern überfallen, und würde ſammt ſeinem Corps aufgerieben worden ſeyn, hatte Beliſarius nicht Alles vorausgeſehen, und wäre daher noch zu rechter Zeit ihm zu Hülfe geeilet. — An allen

das Heer zuſammen zu ziehen und zu organiſiren, mußte Beliſar ſchon viele Wochen verlieren. Endlich gieng er über den Tigris, betrachtete und beſchauete einige Monate lang die ſehr feſte, mit einer zahlreichen perſiſchen Beſatzung verſehene Stadt Niſibis, drang hierauf etwas tiefer in Aſſyrien ein, bemächtigte ſich der wenig bedeutenden Feſtung Siſibranum, ließ ſich von dem in ſeinem Heere dienenden Sarazenen-Fürſten Arethas betrügen, verlor

---

dieſen Unordnungen war blos der Kaiſer allein Schuld. Ihn ängſtigte ſtets die, jeden des Mangels eigener Kraft bewußten Monarchen quälende Beſorgniß, daß einer ſeiner berühmten Feldherren ſein allzugroßes Anſehen gegen ihn ſelbſt und ſeine Krone misbrauchen könnte. Getheiltes Commando duldete Juſtinian daher nicht nur ſtillſchweigend, ſondern bemerkte ſogar mit einer Art innerer Zufriedenheit die zwiſchen ſeinem Oberfeldherrn und deſſen nächſten Untergebenen herrſchenden Mishelligkeiten. Wie verderblich dieſe Schwachheit Juſtinians für die Angelegenheiten ſeines Reiches wurden, davon werden wir in den folgenden Abſchnitten, in der Geſchichte Italiens noch ungleich auffallendere Proben finden.

*) Beliſarius hatte dem Arethas aufgetragen, mit ſeinen Sarazenen einen Theil von Aſſyrien zu durchſtreifen, Beute zu machen, Brandſchatzungen einzutreiben und dann mit ſeinem Corps wieder zu ihm zu ſtoßen. Den erſten Theil des Befehles befolgte Arethas pünktlich; um aber die gemachte Beute nicht mit dem übrigen Heere theilen zu müſſen, zog er auf einem ganz andern Wege nach Hauſe, und hielt es nicht einmal der Mühe werth, dem Beliſarius von ſich einige Nachricht zu geben. Dieſer glaubte, Arethas ſey auf das groſſe perſiſche Heer geſtoßen und von dieſem aufgerieben, oder gefangen genommen worden. Da Beliſarius den Feind, deſſen Stärke er nicht kannte, in der Nähe wußte, und nicht ſogleich ſichere Kunde darüber erhalten konnte: ſo trug dieſes noch mehr dazu bei, ihn in allen ſeinen Bewegungen ſchwankend und zweifelhaft zu machen.

durch anſteckende, von unerträglicher Sonnenhitze erzeugte Seuchen eine Menge Soldaten und ging dann, als Chosrou, der indeſſen in Lazika eingefallen war, die Römer überall vertrieben und ſich aller feſten Plätze und der ganzen Landſchaft bemächtiget hatte, gegen ihn anzog, über den Tigris wieder zurück in das römiſche Gebiet. Als Chosrou keinen Feind mehr fand, legte er ſein Heer in die Winterquartiere. Beliſar that desgleichen und begab ſich hierauf an den Hof von Conſtantinopel, der, höchſt unzufrieden mit Beliſars Betragen während des Feldzuges, nun den Helden in ganz andere Händel verwickelte, die leider noch ungleich ruhmloſer für ihn endeten, als ſelbſt ſein erfolgloſer Feldzug in Aſſyrien.

VII.

1. Photius, Antoninens Sohn erſter Ehe, hatte ſeinen Stiefvater auf dem perſiſchen Feldzug begleitet. Seit dem Antonina ihren eigenen Sohn gezwungen hatte, über ihre Ausſchweifungen zu erröthen, verfolgte ſie denſelben mit unverſöhnlichem Haſſe *). Eben ſo entrüſtet über die harte Behandlung, welche er von einer unnatürlichen Mutter erdulden mußte, als über die Entehrung ſeines Stiefvaters, den er zärtlich liebte, entdeckte er dieſem während des Feldzuges die ganze ſchändliche Aufführung ſeiner Gemahlin, eines Weibes, welchem die Pflichten der Gattin eben ſo fremd waren,

*) In ſeiner geheimen Geſchichte erzählte Procopius ſogar, daß ſie mit dem Gedanken umgegangen ſey, ihren Sohn heimlich aus der Welt zu ſchaffen, und einſtweilen durch falſche Anklagen und Briefe voll Verläumdungen, die ganze Welt gegen ihn aufzuregen geſucht habe.

wie die Gefühle einer Mutter. Um in der Bruſt des tief gekränkten Gatten keinem Zweifel mehr Raum zu geben, hatte Photius einen alten jetzt in Ruheſtand verſetzten Kämmerling Antoninens, Namens Calligonus, aus Epheſus gebunden herbeiführen laſſen, und in Gegenwart ſeines Stiefvaters von demſelben ein volles Geſtändniß aller Ausſchweifungen ſeiner ehemaligen Gebieterin erzwungen. Jedes Wort des ehemaligen Dieners war für Beliſarius ein Dolchſtoß; von der Heftigkeit ſeiner Gefühle überwältiget, warf er ſich ſeinem Sohne zu Füßen, umarmte deſſen Kniee, dankte ihm für ſeine Treue, und beſchwor ihn unter Thränen, einer ſeiner ſo unwürdigen Mutter auf immer zu vergeſſen, und ihm in Beſtrafung des Verbrechers wie der Verbrecherin behülflich zu ſeyn. Durch einen Eid bekräftigte Beliſar am Fuße des Altars ſeinem Sohne das Verſprechen, ihn ebenfalls nie zu verlaſſen, und wiederholte dann noch einmal das von beiden Theilen ausgeſprochene Gelübde gegenſeitiger Vertheidigung *).

2. Photius eilte nach Epheſus, wo Theodoſius ſich aufhielt. Dieſer, ſeiner Frevel bewußt, verbarg ſich in eine Kirche; aber ſein Zufluchtsort ward entdeckt, und Photius verhaftete ihn ſammt ſeinen Schätzen in der Kirche des heiligen Apoſtels Johannes. Theodoſius Hinrichtung war feſt beſchloſſen;

*) Nach dieſer Scene zu ſchließen, ſollte man es doch für höchſt wahrſcheinlich finden, daß Beliſars bisher unerſchütterlicher Glaube an die Tugend ſeiner Gemahlin nicht Verſtellung, ſondern wirklich bloſe Verblendung geweſen ſey. In dieſer Hinſicht iſt er alſo doch wenigſtens von jener Schmach frei, die jeden Gatten treffen muß, der die Ehrloſigkeit ſeiner Frau kennt, und doch ſchweigend und geduldig ſie erträgt.

ward jedoch für jetzt noch aufgeſchoben, und der Gefangene einſtweilen in eine Feſtung Ciliciens geheimnißvoll abgeführt.

3. Antonina, von ihren Spähern, die ſtets ihren Gemahl umgaben, von allem genau unterrichtet, ahndete etwas von dem Ungewitter, das über ihrem verbrecheriſchen Haupte ſich jetzt zuſammenzog; aber ihrer Herrſchaft über das Herz ihres Gemahls ſich bewußt, verließ ſie ungeſäumt Conſtantinopel und eilte nach Aſien, um durch ihre Gegenwart den Sturm bei Zeiten noch zu beſchwören. Als Beliſarius ihre Annäherung erfuhr, ließ er ſie ſogleich verhaften; er war entſchloſſen, ſie nie mehr zu ſehen; ja es wird ſogar erzählt, er habe zu ihrer Hinrichtung ſchon den Befehl gegeben, dieſen aber bald wieder zurückgenommen, und überhaupt ſeine wirklich leidenſchaftliche Liebe zu dem laſterhaften Weibe auch diesmal wieder ſeinen rächenden Arm gelähmt.

4. Die Verbrecherin hatte nun Zeit, der Kaiſerin von ihrer gefährdeten Lage Kunde zu geben. So hoch wie jetzt war Beliſars Gattin noch nie in Theodorens Gunſt geſtanden. Durch die Ermordung eines heiligen Pabſtes und den erſt unlängſt bewirkten Sturz des, dem Einfluß der Kaiſerin immer gefährlicher werden Präfektus Prätorio *), hatte Antonina ſich Verdienſte erworben, welche

*) Nämlich des Johannes von Cappadocien. Man ſehe des 19. B. 1. Abth. §. 35 und die folgenden, wo wir, um auf dieſen, durch ſeine ſonderbaren Schickſale, ausgezeichneten Mann nicht ſo oft zurückkommen zu müſſen, das Merkwürdigſte davon unſern Leſern erzählet haben.

Juſtinians Gemahlin, gar nicht genug belohnen zu können glaubte. Ihr ganzes Anſehen wendete ſie daher an, um ihre treue Freundin, das heißt die Genoſſin ihrer Verbrechen, aus der Gewalt des erzürnten Beliſars zu befreien. Antonina kehrte nach der Hauptſtadt zurück, und ihr Gemahl erhielt die Weiſung, nach geendigtem Feldzug ungeſäumt an dem Hofe von Conſtantinopel zu erſcheinen.

5. Der Gedanke einer Empörung konnte in der Seele eines Beliſarius nicht entſtehen; auch wäre er dazu nicht vorbereitet geweſen. Er folgte alſo dem erhaltenen Befehle, und die Urſache deſſelben errathend, eilte er, vielleicht von ſeinem eigenen Herzen dahin gezogen, ohne Zeit zu verlieren, nach Conſtantinopel. Theodoren war es ein leichtes, beide Theile wieder mit einander zu verſöhnen. In Gegenwart der Kaiſerin umarmte Beliſarius ſeine Gemahlin, und dieſe war ſo großmüthig, ihm vollkommen zu verzeihen.

6. Aber noch war Antonina in Gram und Trauer verſunken; denn ihren geliebten Theodoſius hatte man ihr entriſſen, und niemand wußte, was aus demſelben geworden war. Theodora übernahm es, auch dieſes vorlohrne Gut ihrer Freundin wieder zu verſchaffen, oder doch wenigſtens ſie an ihren Feinden zu rächen. Unter dem Vorwande, ſich frevelhafte Eingriffe in die öffentliche Gerechtigkeit erlaubt zu haben, ward Photius verhaftet und in einen jener unterirdiſchen Kerker gebracht, in welchem ewige Nacht den Unglücklichen, der dahin gebracht ward, umgab. Jede Art der Grauſamkeit ward verſucht, um von ihm das Geſtändniß zu erpreſſen, wohin er den Theodoſius habe bringen laſſen. Aber Photius, eingedenk ſeines dem Beliſarius geleiſteten Eides, war

feſt entſchloſſen, lieber alles zu dulden, als das Geheimniß ſeines Stiefvaters zu verrathen; und ſo ward der edle Jüngling, obgleich von conſulariſcher Würde, zartem Körperbau und ſchwacher Geſundheit, dennoch mehrere Tage nach einander grauſam gegeißelt, gefoltert, auf alle Art gemartert und gepeiniget, während Beliſarius, aus knechtiſcher Furcht vor der Kaiſerin und ſclaviſcher Unterwürfigkeit unter dem Willen der elenden Antonina, ſeines ihm doch mit ſo vieler Treue ergebenen Stiefſohnes gänzlich vergaß, ja wohl gar ihn verläugnete, unbekümmert ihn ſeinen Peinigern überließ, und nicht den geringſten Schritt wagte, wo nicht den Unglücklichen zu retten, doch nur wenigſtens deſſen Qualen zu lindern. *).

7. Bei aller Verſchwiegenheit des Photius gelang es indeſſen doch ſehr bald den Verſchnittenen der Kaiſerin, mit Hülfe des oben erwähnten Callinonus den Aufenthaltsort des Theodoſius zu entdecken; durch einen kaiſerlichen Befehl wurden nun ſogleich alle Schlöſſer und Riegel ſeines Kerkers geſprengt, der Elende ward in Geheim nach Conſtantinopel gebracht, und in den Gemächern eines Verſchnittenen der Theodora ſorgfältig verborgen.

8. In dem kaiſerlichen Pallaſte, in der geheiligten Wohnung des Monarchen, des Stellvertreters der Gottheit, hatte nun eine Reihe von Scenen Statt, wovon gewiß nie noch eine ehrbare Hütte, ſondern blos öffentliche Häuſer der Proſtitution bis jetzt noch mögen Zeugen geweſen ſeyn. — Eiligſt ließ Theodora die Antonina rufen. Bei ihrem Eintritte ſagte ihr die Kaiſerin: „meine theure Patri„cierin; ich habe eine Perle von unſchätzbarem Werthe

*) Procop. Hist. accan. c. 5.

[illegible] aller immer der Welt u[illegible]
[illegible] legte eine demüthige Mönc[illegible]
[illegible] ging in ein Kloſter, deſſen Leitu[illegible]
Jahre nachher als Abt unter dem Na[illegible]
[illegible]nahm. — Weil die beiden verworf[illegible]
des Feldherrnes ihre teufliſche Rachſuc[illegible]
[illegible] unter das römiſche Reich
der geſchmückt mit trefflichen Eigenſch[illegible]
ſtes wie des Herzens und erzogen u[illegible]
der Schule eines Beliſarius, dem Kaiſ[illegible]
noch die wichtigſten Dienſte geleiſtet h[illegible]
ſchwankenden Thron ſeines Nachfolger[illegible]
feſte Stütze geweſen ſein würde.

VIII.

1. Sobald eine günſtige Jahres[illegible]
nung des Feldzuges erlaubt hatte,
mit einem noch furchtbarern Heere, a[illegible]
rigen Jahre, in das römiſche Gebiet[illegible]
fallen. Während Beliſars Abweſenh[illegible]

verschiedenen Festungen Mesopotamiens geworfen. Der Perser Zug war auch diesmal wieder ein bloser Raubzug. Mit Belagerung der Festungen gab daher Chosrou sich nicht ab; er zog mit seinem Heere gegen Norden, ging oberhalb der Stadt Europus über den Euphrat, brach in Comagene ein, eilte raubend und verheerend durch diese Provinz und richtete nun seinen Zug gegen Palästina, um durch einen ungeheuern Raub, nämlich den Tempelraub von Jerusalem sich und sein Heer zu bereichern.

2. Eiligst mußte jetzt Belisarius Constantinopel verlassen, um den Oberbefehl im Orient zu übernehmen. Eine Armee gab man ihm nicht mit; denn Belisars Genie, von dem Glück umarmt, galt den Römern mehr als ein ganzes Heer. Als er in Europus, welche Stadt er zum Sammelplatz der Truppen bestimmt hatte, angekommen war, ließ er den verschiedenen Generälen sagen, daß, wenn man sie blos deswegen nach Asien geschickt hätte, um für ihre persönliche Sicherheit zu sorgen, sie freilich nichts besseres thun könnten, als mit ihren Truppen in unbezwingbaren Festungen sich eingeschlossen zu halten; da es aber jetzt darauf ankäme, die Provinzen des Reiches gegen feindliche Einfälle zu schützen; so möchten sie ungesäumt mit ihren Corps nach Europus, dem gemeinschaftlichen Sammelplatz aller im Orient befindlichen römischen Streitkräfte, marschiren. Diesmal gefiel es den Herren, dem Befehle ihres Oberfeldherrn zu folgen, und Belisarius hatte nun in kurzer Zeit ungefähr 20,000 Mann unter seinen Fahnen.

3. Aber ungeheuer vermehrte bald das Gerücht die Zahl der am Euphrat versammelten römischen Legionen. Chosrou gerieth in Bestürzung; da er

die Stärke des in seinem Rücken stehenden römischen Heeres nicht kannte; so befürchtete er von seinen eigenen Ländern abgeschnitten zu werden. Er gab demnach seinen Plan auf Palästina auf, nahm wie gewöhnlich, wenn er sich in Verlegenheit fühlte, zu Unterhandlungen seine Zuflucht und schickte Gesandte in das römische Lager am Euphrat.

4. Mit der Miene der Zuversicht, als wenn es jetzt schon in seiner Gewalt wäre, dem furchtbaren Chosrou Gesetze vorzuschreiben, sagte Belisar zu den persischen Abgeordneten, daß, wenn es ihrem König wirklich Ernst wäre, Friede mit den Römern zu schließen, er vor allem seine friedlichen Gesinnungen dadurch beweisen müßte, daß er jetzt, ohne zu rauben und zu plündern, sich sogleich aus dem römischen Gebiete entfernte. Justinians Abgeordneten würden ihm dann folgen und die Bedingungen eines dauerhaften Friedens keinen großen Schwierigkeiten mehr unterliegen. Chosrou, erfreut, durch diese verstellte Negociation das, wie er wähnte, so zahlreiche römische Heer in Unthätigkeit zu erhalten, zog sich nun eiligst zurück, ging aber, um ja eine Schlacht mit Belisarius zu vermeiden, weit unterhalb der Stadt Europus über den Euphrat. — Belisars Kriegskunde und seine am Euphrat so zweckmäßig genommene Stellung hatten also jetzt ganz allein Palästina und den ganzen Orient gerettet, und was, wie Procopius sagt, vielleicht hundert tausend römische Soldaten nicht vermocht hätten, bewirkte nun das Genie eines einzigen Mannes an der Spitze eines ganz unbedeutenden, mit den zahllosen persischen Schaaren *) in gar keinem Verhältnisse stehenden Heerhaufens.

*) Das persische Heer, noch stärker als jenes des vorigen

5. Aber jene ſchreckliche Peſt, welche ſchon ſeit zehen Jahren alle Länder des bewohnten Erdkreiſes bald mehr bald weniger ängſtigend durchzog, war indeſſen in Aegypten, Syrien und ſelbſt in Conſtantinopel wieder ausgebrochen. Ziemlich ſchonend und nur leiſe berührend, ging ſie an den Städten Aegyptens und Syriens vorüber und zwar, wie es ſchien, blos um die Hauptſtadt des Reiches zu einem deſto furchtbarern Schauplatz ihrer Verheerung zu machen. Kein Haus, keine Familie blieb in Conſtantinopel verſchont. Mit jeder Stunde nahm die Sterblichkeit zu; und als die Seuche am heftigſten wüthete, raffte ſie im Durchſchnitt jeden Tag zehen tauſend Menſchen hinweg. Alle Läden waren geſchloſſen, alle Geſchäfte ſtanden ſtill, Theater und öffentliche Plätze waren verödet, und nur die Kirchen Tag und Nacht mit Menſchen gefüllt. Wen man auf der Straße ſah, war entweder blos mit dem Begraben der Todten beſchäftiget, oder eilte in irgend eine Kirche, um dort ſein geängſtigtes und gepreßtes Herz vor dem Ewigen auszuſchütten; und was bisher die ſtrengſten kaiſerlichen Strafgeſetze und alle, auf den Kanzeln ſo oft und ſo häufig wiederholten Bitten und Ermahnungen der Biſchöfe und Prieſter nicht vermocht hatten, ward jetzt bei dem Anblick der überall geöffneten Gräber in wenigen Tagen bewirkt. Aber auch über dem Pallaſte des Kaiſers ſchwebte mit ihren ſchwarzen Flügeln diesmal die furchtbare Seuche *).

Jahres, belief ſich in dieſem Feldzuge auf mehr als hundert und ſechzig tauſend Mann.

*) Procopius macht bei dieſer Gelegenheit die ſehr richtige und leider durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigte Bemerkung, wie unzuverläßig nämlich eine, nicht aus Liebe ſondern blos aus Furcht erzeugte Sinnesänderung ſey. Als die Peſt vorbei war, ſetzt dieſer denkende

Mehrere Pallastbeamte starben; endlich ward auch der Kaiser krank, und die kleinen Beulen, welche sich an dem Kopfe zeigten, waren hinreichende Beweise, daß auch Justinian von dem Pestübel ergriffen sey.

6. Schnell verbreitete sich die Nachricht von der Krankheit Justinians in allen Provinzen des Reiches, und das Gerücht, welches alles vergrößert, vergrößerte auch jetzt wieder die Gefahr, in welcher das Leben des Kaisers schwebte. In dem Lager des Belisars war die Krankheit des Monarchen der allgemeine Gegenstand des Gespräches; und da man dem Gerüchte zu Folge, den erhabenen Kranken für verloren hielt, auch wohl wußte, daß Justinian wegen der Thronfolge noch nichts verfügt, so sprach jeder ohne Scheu von den wahrscheinlichen Ereignissen, welche der Tod des unbeerbten Monarchen nun herbeiführen würde. Mehrere der vornehmsten Officiere, selbst Belisarius und Buzes äußerten sich bei dieser Gelegenheit, daß, wenn es dem Volke von Constantinopel gestattet werden sollte, einen Kaiser zu ernennen, sie in dem Lager zurückbleiben und jammt dem Heere nie mehr nach Constantinopel zurückkehren würden.

7. Indessen war die zwischen Leben und Tod entscheidende Crisis bei Justinian bald vorüber. Schon am zweiten Tag gingen die Beulen in Eiterung über *). Alle Gefahr war jetzt verschwunden, und

---

und wahrhaft christliche Geschichtschreiber hinzu, nahmen alle Laster der versunkenen Stadt wieder ihre vorigen Stellung, und jene, welche man Tag und Nacht, allein sam im Sack und in der Asche, in der Kirchen hatte liegen sehen, fröhnten nun nach wie vor wieder sorgenlos allen ihren Lüsten.

*) Man sehe des 19. B. 1. Abthl. Abschn. 8. § 4.

Justinian wirklich in wenigen Tagen wieder vollkommen gesund. Aber ein Donnerschlag war die Nachricht von Justinians vollkommener Genesung für viele der Vornehmsten im Heere des Belisarius. Jeder erinnerte sich der, in einer falschen Voraussetzung ihm entfahrenen Worte. Jeder zitterte vor der Rache Theodorens; denn auf diese ganz allein hatten sich wirklich alle dergleichen Reden bezogen. Um sich selbst rein zu waschen, gab es nun keine Niederträchtigkeit, die man sich nicht erlaubt hätte; einer ward der Ankläger des andern, und vorzüglich waren es jetzt Johann, Vitellians Neffe, und noch ein anderer Feldoberster, Namens Petrus, welche den Belisar und dessen Mitfeldherrn Buzes jener eben erwähnten unbesonnenen Worte bei Hofe auf die gehässigste Art anklagten.

8. Ungleich mehr als der Kaiser, war Theodora erzürnt. Die beiden Feldherren und noch viele andere Officiere erhielten sogleich Befehl, nach Constantinopel zu eilen. Als sie angekommen waren, wurden die gegen sie erhobenen Anklagen, gleich der wichtigsten Staatsangelegenheit, wie das höchste Majestätsverbrechen behandelt. Eine geheime, aber nur desto strengere Untersuchung fand statt; viele Zeugen wurden gehört, ihre Aussagen verglichen, das ganze Betragen und alle übrigen Reden der Beschuldigten nach Weise des Argwohns gedeutet, und endlich Belisarius und Buzes, nebst noch 5 bis 6 andern Officieren von Range, schuldig befunden. Mit einem scharfen und drohenden Verweise wurden jedoch die Letztern sogleich wieder entlassen und nach der Armee zurückgeschickt; aber die beiden Häupter des Heeres, den Belisar und Buzes, wollte Theodora jetzt die ganze Schwere ihres Zornes fühlen lassen.

9. Unter dem Vorwand, daß Justinian über

eine geheime Angelegenheit des Staates mit ihm zu sprechen hätte, ward Buzes in das Gemach der Kaiserin gerufen, aber gleich bei seinem Eintritt von den geheimen Vollstreckern der grausamen Befehle Theodorens ergriffen, und in jenen unterirdischen Kerker des Palastes geworfen, aus welchem, wie aus der Hölle, es keine Erlösung mehr gab. Hineingehen in das Kabinet der Kaiserin hatte man den Buzes gesehen, aber nicht wieder herauskommen. Jedermann ahndete also dessen Schicksal, und so wagte es von nun an Niemand mehr, auch nur den Namen des Unglücklichen zu nennen. Nach einiger Zeit hielt man ihn allgemein für todt; aber auch jetzt noch fesselte Furcht so sehr jede Zunge, daß selbst seine Freunde sich nicht getrauten, auch nur leise den Namen ihres verstorbenen Freundes zu nennen. Er war, als wenn er nie unter den Lebenden gewandelt hätte. — Nach zwei Jahren und vier Monaten ward Buzes wieder in Freiheit gesetzt. Das Erstaunen darüber war ohne Grenzen. Eine solche Milde war man an Theodora nicht gewöhnt. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, welchen Beweggründen eine solche unbegreifliche Freilassung wohl zuzuschreiben wäre, und wo Buzes in den ersten Tagen hinkam, ward er überall von der gaffenden Menge wie ein dem Grabe Erstandener angestaunt. Aber für den noch vor zwei Jahren in voller männlicher Kraft blühenden Buzes hatte die Welt jetzt alle ihre Reize verloren. Er fing bald darauf an, völlig zu erblinden; seine Gesundheit war gänzlich zerrüttet, und die durch unaussprechliche Kerker-Leiden nun um vieles verkürzten, wenigen Tage seines Lebens schmachtete er stets kränkelnd, siechend und leidend dahin.

10. Ungleich schonender ward gegen Belisarius

verfahren. Aber nicht ſeinen glänzenden Verdienſten, blos Theodorens Freundſchaft gegen die elende Antonina hatte er dieſe Schonung zu danken. Bevor er noch in Conſtantinopel angekommen war, hatte man ſchon eine geheime Commiſſion nach dem Orient geſchickt, um alle ſeine Gelder und Schätze in Beſchlag zu nehmen, ſeine Entſetzung der Oberfeldherrnſtelle dem Heere bekannt zu machen, alle von ihm gemachten Verordnungen zu caſſiren, und endlich auch ſeine unüberwindliche, ihm mit ſo vieler Treue ergebene Leibwache aufzulöſen. Die Braven, welche bisher jeden Sieg, wie jede Gefahr des Sieges mit ihrem angebeteten Feldherrn getheilt hatten, wurden nun entweder unter die kaiſerlichen Haustruppen, oder andere Armeecorps geſtoßen, zum Theil auch andern Feldherrn zugetheilt, und ſogar Verſchnittene, welche hie und da in den Provinzen ein Commando führten, hatten jetzt die Unverſchämtheit, um dieſe über jedem kriegeriſchen Lob erhabenen, von dem Helden Beliſarius zu gleichen Helden gebildeten, und mit ehrenvollen Wunden und Narben bedeckten Veteranen zu loſen.

11. Schon das kleine, unbedeutende Gefolg, mit welchem diesmal Beliſarius die Straßen von Conſtantinopel durchzog, erregte allgemeines Mitleiden; aber leider waren die Beweiſe der Liebe, welche das Volk ihm jetzt gab, mehr geeignet, ſeine Sache zu verſchlimmern, als ſie zu beſſern. Mit finſterer Miene und ſtolzer Kälte ward er von dem Kaiſer empfangen; Theodora würdigte ihn gar keines Blickes, und das erbärmliche Hofgeſinde betrachtete ihn wie einen alten, abgenutzten, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht länger mehr werthen Hausrath.

12. Erdrückt von der Ungnade seines Monarchen; von seinen ehemaligen Bekannten und Waffengenossen, die sich jetzt alle von ihm entfernten, gleich der Pest geflohen, von der kalten Verachtung des großen Trosses der Höflinge gedemüthiget, und einem ganzen Schwarm trauriger Reflexionen und beugender Rückerinnerungen überlassen, brachte Belisar einige kummervolle Stunden bei Hofe zu. Gegen Abend ging er nach seiner Wohnung zurück. Antonina hatte eine Unpäßlichkeit vorgeschützt, und war nicht bei Hofe erschienen Ganz gleichgültig, und unbekümmert um das Schicksal ihres Gemahls, wandelte sie jetzt in einem der Säulengänge ihres Palastes. Auch der letzte Strahl der Hoffnung war jetzt dem unglücklichen Belisarius entschwunden. Voll Unmuth und mit nagendem Kummer in dem Herzen warf er sich auf sein Lager. Alle Kraft und Klarheit der Ideen, alle Zuversicht zu jener innern Tüchtigkeit höherer Naturen, alle Kühnheit und Freiheit der Seele, kurz, alles Erheiternde, wahrhaft Große und Heldenmäßige war jetzt bei Belisarius verschwunden; geblieben war ihm nur das Erbe gemeiner Seelen, das Aengstliche, Verzagende, Jammernde, Stöhnende und Verzweifelnde; und kaum daß Seufzer und Klagtöne und halb erstickte Worte seine geängstete, zermalmte Brust noch erleichtern konnten.

13. Ziemlich spät nach Sonnenuntergang ward ein Bote der Kaiserin bei ihm gemeldet. Hastig sprang Belisarius von seinem Lager auf, lief dem Boten entgegen und entriß ihm mit gleicher Hast das verhängnißvolle Schreiben. Als er es entsiegelt hatte, las er: „Dein Gewissen wird dir sagen, in „welchem Grade Du meine Ungnade verdient hast; „aber ich kann gegen die von Antonina mir erwiesene

„Treue nicht unerkenntlich ſeyn; wegen ihrer Ver„dienſte und auf ihre Fürbitte habe ich Dir das „Leben geſchenkt. Deine Schätze und dein ganzes „Vermögen haſt Du verwirkt; von Rechtswegen ſoll„ten ſie dem Staate anheim fallen; aber aus Liebe „zu Antonina erlaube ich Dir, die Hälfte davon zu „behalten. Danke jetzt deiner Gattin, wie es ſich „geziemt; aber nicht blos durch Worte, ſondern durch „dein ganzes künftiges Betragen.“

14. Beliſar war jetzt wie zu einem neuen Leben erwacht. Für das Demüthigende, Schimpfliche und Erniedrigende, das in dieſer Verzeihung lag, hatte er kein Gefühl, und uneingedenk ſeiner Würde als Menſch, Staasbürger und Held, warf er ſich vor Antonina auf die Erde, küßte ihre Füße, nannte ſie ſeine Retterin und gelobte ewig als ihr Sclave zu leben und zu ſterben *). Eine mäßige Summe,

*) Wie ſehr wäre es doch zu wünſchen, daß jeder unſerer plutarchiſchen Männer, jeder, den die Welt groß nennt, und deſſen Thaten ſie preißt, ebenfalls, wie der gute Beliſarius, an ſeiner Seite ſtets einen andern Procopius gehabt, und dieſer dann deſſen historia arcana geſchrieben haben möchte. Wie manche jetzt in hiſtoriſchem Duft und Nebel erſcheinende Rieſengröße würde dann nicht oft ſich in Zwerggeſtalt verlieren; wie viele Illuſionen würden nicht verſchwinden, und wie oft würde nicht unſere, durch den neuen ſtolzen und hochmüthigen Thurmbau verwirrte Sprache als eine feile Lügnerin daſtehen! Aber woher kömmt es, daß jene, welche, wenn das luftige Schiff ihres Ehrgeizes, von günſtigen Winden getrieben, raſch, leicht und ſtolz über die Wogen des Weltlebens dahin führt, wirklich oft ganz ungewöhnliche Kräfte entfalten, und wahrhaft manche Thaten verrichten, welche die gerechte Bewunderung der Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt verdienen, dennoch nachher, ſobald ihre Glücksſonne ſich

nach unserem Geldwerth ungefähr von einer Million und viermal hundert tausend Gulden, ward als

---

verfinstert, ihr Stern erbleicht, und das ihnen zürnende Schicksal einen ungleichen Kampf gegen sie beginnt, gewöhnlich so schnell in eben diesem Kampfe unterliegen, oft noch tief unter die gemeinsten Alltagsmenschen herabsinken und statt Heldennaturen, nur nackte, dürftige, erbärmliche und weinerliche Jammergestalten uns zeigen? Welch ein für alle so genannte Heldengröße demüthigender Contrast zwischen Belisarius auf und vor den Mauern von Rom und Belisarius wimmernd zu den Füßen einer Antonina! — Wie viele ähnliche, den menschlichen Stolz beugende und daher nicht minder belehrende Beispiele könnten wir nicht aus der alten, neuen und neuesten Geschichte hier anführen. — So wie es nur eine Tugend gibt, und gewiß derjenige nicht tugendhaft genannt werden kann, welcher einige treffliche Eigenschaften besitzt, und dann wieder eben so vielen Lastern fröhnt; eben so gibt es auch nur eine Größe; und in Allem groß muß daher nothwendig derjenige sein, welcher groß genannt zu werden, wahrhaft verdienen will. Wenden wir nun, nach Feststellung dieser Wahrheit, welche wohl schwerlich jemand wird bezweifeln wollen, unsern Blick auch auf jene, welche, nicht die Welt, der sie meistens unbekannt sind, sondern die Kirche als groß und heilig bezeichnet. Welch ein herrliches, sich nie verlierendes Gleichgewicht ihrer Seelen in allen Lagen, Verhältnissen und Situationen; welche himmlische, durch kein äußeres Ereigniß zu zerstörende Harmonie in allen ihren Empfindungen, Reden und Handlungen; welche schöne Trunkenheit des Herzens bei der strengsten Nüchternheit des Geistes; welche unüberwindliche, stets siegende Kraft in Bekämpfung jener Feinde, welchen die sogenannten großen Männer dieser Welt gewöhnlich so kraftlos und schimpflich unterliegen; welche Kühnheit und heiliger Trotz, so bald sie für die Sache Gottes, für Gerechtigkeit und Wahrheit und das Heil der Menschen kämpfen; welche unerschütterliche, sich nie verläugnende Gegenwart und Heiterkeit des Geistes im Angesicht der

Strafgeld von dem Vermögen des Beliſarius erhoben; er ſelbſt, der Eroberer Africa's und Italiens, der zweimalige Dux des Orients und der — was in jenen Zeiten eine außerordentliche Erſcheinung war — ſogar mit einem Triumphe beehrte Conſul ward

---

Welttyrannen jeder Zeit; welche hohe Freudigkeit endlich in Verfolgung, in Schmach, in Banden und ſelbſt beim Anblick des graunvollſten Todes; kurz, welche, in allen ihren Handlungen und in ihrer ganzen Lebensweiſe ſich beurkundende, ganz unbegreifliche, innere Tüchtigkeit und unerſchöpflicher innerer Reichthum einer höhern, heiligen und wahrhaft großen Natur: Abglanz des leider ſo ſchmerzhaft verloren gegangenen und nur in ihnen wieder gefundenen Ebenbildes Gottes. — Nur von einer Idee, aber der ſchönſten und erhabenſten Idee, nämlich der Idee Gottes unumſchränkt beherrſcht, gehen ſie, geleitet von den heiligſten, durch eben dieſe Idee nothwendig erzeugten Gefühlen, mit nie wankendem Schritte, dem höchſten und einzigen Ziele aller geſchaffenen Geiſter entgegen, und ihr in Geiſt, Kraft, Wahrheit und Salbung harmoniſch geſchloſſenes und vollendetes Leben iſt offenbar das Werk der geheimnißvoll ſchöpferiſchen Kraft und Gnade Gottes. Iſt hier nicht Fülle der Größe: wo wäre ſie dann irgend zu finden? Wer alſo nach Biographien wahrhaft großer Männer und Helden verlangt, der greife nach den, auf ächten hiſtoriſchen Zeugniſſen beruhenden Lebensbeſchreibungen der Heiligen unſerer Kirche. Der griechiſche Plutarch gab, was er zu geben vermochte; aber der verſtändige, fromme Heide, dem das Licht, das jeden Menſchen erleuchtet, weil er ihm treu blieb, ebenfalls leuchtete, würde, wäre er Chriſt geweſen, gewiß zu ſeinen Biographien ganz andere Wahlen getroffen haben. So wie es auſſer der Kirche kein Heil gibt — (nach dem Sinne nämlich des heiligen Auguſtinus, in welchem, Gott ſey gelobt, ganze Schaaren, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, in unſerer Kirche ſind und zu derſelben gehören) — eben ſo gab und gibt es auſſer der Kirche auch keine wahre Größe.

jetzt — zum Comes ernannt und, als kaiserlicher Oberstallmeister, beinahe zwei Jahre hindurch in ruhmloser Unthätigkeit an dem Hofe von Constantinopel zu leben verdammt.

IX.

1. An die Stelle des Belisarius trat nun Martin als Oberfeldherr des römischen Heeres gegen die Perser. Der Krieg mit Chosrou dauerte noch viele Jahre fort; und obgleich das Kriegsglück bisweilen wechselte, so wehete doch im Ganzen genommen die Palme des Sieges größtentheils vor den Fahnen der Perser. Ein römisches Heer von vierzig tausend Mann, aber angeführt von fünfzehen, mit gleichem Ansehen bekleideten und daher ohne Einverständniß handelnden Feldherren, ward in Armenien von vier tausend Persern völlig geschlagen und zerstreut. Der König selbst fiel hierauf in Mesopotamien ein. Martin war zu schwach, um den Uebergang des persischen Heeres über den Euphrat zu verhindern. Aber die schreckliche Pest, welche nun auch in einigen Grenz-Provinzen Persiens wüthete, hemmte Chosrous Fortschritte, und nachdem er Edessa und Dara fruchtlos belagert hatte, ging er über den Euphrat wieder zurück. Neue Friedensunterhandlungen wurden nun angeknüpft. Justinian bezahlte dem König zwei tausend Pfund Goldes, schickte ihm auch einen berühmten Arzt, Namens Tribunus, welchen Chosrou ich schätzte, weil er ihn ehemals von einer sehr gefährlichen Krankheit befreiet hatte; und so kam nun ein Vergleich zu Stande, der jedoch weder ein förmlicher Friedensschluß noch auch nur ein vollkommener Waffenstillstands-Vertrag war, indessen doch

m römiſchen Reiche den Vortheil brachte, daß er
: öſtlichen Grenzen deſſelben ſicherte, und den
chauplatz des Krieges blos auf das Land der La-
:r, das heißt auf Colchis beſchränkte.

2. Nicht blos die Goldbergwerke ſüdwärts
:n Trapezunt reizten die Begierlichkeit und Hab-
cht des perſiſchen Königes; auch die Lage Colchis
: ſchwarzen Meere und die Wichtigkeit dieſes Lan-
s in Beziehung auf Handel und Schiffahrt *)
uerten den Ehrgeiz Chosrou's an, ſich dieſes Lan-
s zu bemächtigen. Der Phaſis, der größte Strom
Colchis, welcher alle andere Flüſſe des Landes
ıfnimmt, ergießt ſich in das ſchwarze Meer, und
:n ſeiner Mündung, welche eine Meile breit iſt,
ırchſchifft man in neun Tagen den Pontus Euxi-
ıs ſeiner ganzen Länge nach bis nach Conſtan-
ıopel. Von Hoffnungen berauſcht, ſah Chosrou
ſeiner ſtolzen Einbildungskraft ſchon die perſiſche
lagge drohend und gebietend auf dem Pontus Euxi-
.ıs wehen; mit ſeinen Flotten konnte er alsdann die
üſten von Kleinaſien plündern, dieſe Länder ſelbſt
it ſeinen zahlreichen Schaaren überſchwemmen, und
ıdlich den, von ihm nun nicht mehr ſehr entfernten
:itz der römiſchen Kaiſer in der Nähe bedrohen. Aber
ın dieſe Plane auszuführen, mußte Chosrou nicht
os Schutzherr von Colchis, ſondern unumſchränkter
:err des ganzen Landes ſeyn. Den Laziern und
:rem Könige konnte er nicht mehr trauen; denn dieſe
ıhlten jetzt, daß das Joch der Perſer noch viel uner-

*) Ein Theil des indiſchen Handels ging über Colchis. Auf dem Orus eingeſchifft, kamen die indiſchen Waaren in das caſpiſche Meer, und quer über daſſelbe in den Cyrus, welcher ſich in dieſes Meer ergießt. Auf dem Cyrus wurden ſie fünf Tagreiſen lang den Strom auf-

träglicher sey als jenes der Römer *). Chosrou beschloß daher den Gubazes, König der Lazier, ermorden zu lassen, die ganze Nation hierauf in das Innere von Persien zu versetzen und dafür persische Colonien nach Colchis zu verpflanzen.

3. Aber Gubazes ward bei Zeiten von dem Mordanschlag des Persers unterrichtet, warf sich daher auf das neue wieder den Römern in die Arme, erhielt von Justinian ein Hülfscorps von acht tausend Mann, und suchte nun die Perser aus ganz Lazien zu vertreiben. Aber die Ungeschicklichkeit der römischen Feldherren, besonders des jungen unerfahrnen Dagistäus, war Schuld, daß trotz aller Kriegskunde und Tapferkeit des Gubazes die Perser am Ende doch wieder die Oberhand behielten. Gubazes klagte darüber bei Justinian. Der Kaiser schickte andere Anführer, und nun wurden die Perser, mit Ausnahme der sehr stark befestigten Stadt Petra, wo sie einen heldenmüthigen Widerstand leisteten, aus ganz Lazien vertrieben.

4. Diese glücklichen Erfolge hatten die Römer

---

wärts geführt, und dann auf dem Phasis, welcher gerade in dieser Gegend schiffbar zu werden anfing, in den Pontus Eurinus und von da nach Constantinopel und in das mittelländische Meer gebracht. Dieser wichtige Handelszweig wäre demnach ganz in die Hände der Perser gerathen.

*) Die religiöse Unduldsamkeit der Magier war es hauptsächlich, was die Lazier empörte; dieselben waren Christen, und nun wollten die Perser ihnen nicht erlauben, ihre Todten zu begraben, sondern sie sollten die Leichname der Verstorbenen auf den Spitzen hoher Berge, oder auf Thurmspitzen den Krähen und andern Raubvögeln preisgeben.

)s dem Genie und der Treue des Gubazes zu
ıken; zum Lohn ſeiner Dienſte ward er von ihnen
nordet. Die Nation äußerſt erbittert über die
mordung ihres Königes ſtand ſchon im Begriffe,
Parthei der Römer zu verlaſſen und mit den
rſern ſich wieder zu vereinigen; aber Juſtinian
ißte ſie zu beſänftigen, indem er die Urheber des
ordes öffentlich hinrichten ließ *).

---

*) Die Perſer hatten ſich durch Liſt eines feſten Schloſſes bemächtiget, auch ein in der Nähe ſtehendes römiſches Corps überfallen und geſchlagen. Dieſe Unfälle waren blos die Folgen der Unachtſamkeit und Nachläſſigkeit der römiſchen Feldherren geweſen. Da dieſe nun befürchteten, der mit Recht aufgebrachte Gubazes möchte ihre ſtrafbare Aufführung dem Kaiſer bekannt machen; ſo beſchloſſen ſie, ihm zuvorzukommen; klagten ihn demnach der Verrätherei an, und deuteten einen vom Kaiſer erhaltenen Befehl auf eine Weiſe, die ſie berechtigen konnte, den edeln und getreuen Vaſallen zu ermorden. Gubazes ward zu einer freundſchaftlichen Zuſammenkunft eingeladen. Er kam zu Pferde, aber ohne Gefolge und ohne Waffen. Mitten in der Sicherheit einer friedlichen Unterredung ſtieß Johannes, ein Bruder des Feldherrn Ruſticus, dem Unbewaffneten den Degen durch den Leib. Gubazes ſank vom Pferde; und ward nun auf Befehl des Ruſticus von einem Soldaten noch vollends getödtet. — Theils um den Abfall der Lazier zu verhüten, theils auch um ſeine eigene Ehre von einem ſo ſchändlichen Bubenſtück unbefleckt zu erhalten, ſchickte Juſtinian eine obrigkeitliche Perſon von ſenatoriſcher Würde nach Lazika, um jene Greulthat zu unterſuchen. Im Angeſicht des Volkes der Lazier ward der Prozeß nach den Formen des römiſchen Rechts geführt; der Feldherr Ruſticus und deſſen Bruder Johannes wurden ſchuldig gefunden und ſogleich öffentlich enthauptet. Martin, welcher von einer mittelbaren Theilnahme an dem Mord nicht frei geſprochen werden konnte, ward von dem Kaiſer ſeiner Oberfeldherrn-Stelle entſetzt, und dieſe dem Juſtinus übertra-

5. Chosrou hatte indessen den alten Mermeröes, einen seiner besten Feldherren nach Lazien geschickt. Der tapfere Greis, obgleich an Händen und Füßen lahm und gezwungen, in einer Sänfte vor die Fronte seines Heers sich tragen zu lassen, stellte doch in kurzer Zeit die Angelegenheiten seines Herrn in Lazien wieder her. Zum Glücke für die Römer starb bald darauf Mermeröes, und an die Stelle des einsichtsvollen Feldherrn kam nun Nacheragan, ein unwissender, daher höchst eitler, aufgeblasener Geck. In einer Unterredung mit römischen und lazischen Abgeordneten, gab der stolze Satrape ihnen zur Antwort, daß er über den Sieg gebieten könne, wie über den Ring an seinem Finger. Aber er gebot nicht über den Sieg, und auch nicht lange mehr über seinen Ring; denn er ward bald darauf völlig geschlagen und entrann blos den Händen der Römer und Lazier, um in Persien lebendig geschinden zu lassen *).

6. Die beinahe unbezwingbare Feste Petra ward nun von den Römern wieder erobert, übrigens aber der Krieg einige Jahre lang von beiden Theilen mit großer Schläfrigkeit geführt. Endlich

---

gen. Den Bruder des ermordeten Gubazes ließ Justinian auf der Stelle zum König ausrufen; und so ward dieses, sowohl in militairischer als mercantilischer Hinsicht äußerst wichtige Land in der Treue und Abhängigkeit von den Römern erhalten.

*) In Menschengestalt ausgestopft, wurde Nacheragans Haut auf dem Gipfel eines Hügels zur Schau ausgestellt. Ein warnendes Beispiel für alle, die bei dem Gefühl ihrer Insufficienz dennoch aus Stolz oder Hochmuth nach Würden und Ehrenstellen streben, auf die blos höheres Talent und anerkanntes Verdienst gegründete Ansprüche haben sollten.

machte Chosrou eine letzte Anſtrengung; als aber ſein, ſechzig tauſend Mann ſtarkes Heer von den Römern und Laziern, unter der Anführung des Juſtinus abermals geſchlagen ward, ſo bot er, da ohnehin innere, in ſeinem Reiche ausgebrochene Unruhen ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, die Hände nun ernſtlich zum Frieden.

7. Mit zahlreichem Gefolge kamen römiſche und perſiſche Geſandten auf der Grenze beider Reiche zuſammen. Das auf beiden Seiten gefühlte Bedürfniß des Friedens machte, daß ein, Römern und Perſern gleich ehrenvoller Friedensvertrag bald zu Stande kam. Unbeſchränkte Freiheit des Handels zwiſchen Römern und Perſern ward feſtgeſetzt. Chosrou entſagte ſeinen Anſprüchen auf Lazika, und Juſtinian willigte dafür in die jährliche Auszahlung einer Summe von dreiſig tauſend Goldgulden. Aber Ehre brachte es dem Kaiſer, daß er bei dieſer Gelegenheit auch ſeiner, in Perſien hart gedrückten Glaubensgenoſſen gedachte, und ihnen, durch einen beſondern, dem Vertrage angehängten Artikel, freie Ausübung ihres Gottesdienſtes erwarb *). Die Grenzen beider Reiche blieben unverrückt; und nach einem achtzehenjährigen oft ſehr blutigen und verheerenden Krieg blieb jeder in dem Beſitze deſſen, was er auch vor dem Ausbruche des Krieges beſeſſen hatte (558).

*) Erſt durch dieſen Friedensſchluß ward es den Chriſten in Perſien wieder gegönnt, ihre Todten zu begraben, welches ihnen bisher unter Chosrou's und deſſen Vaters Cobad Regierung nicht geſtattet geweſen war.

Einfaue der Slaven in das Herz der
europäiſchen Provinzen ſchrecklich verheer
Kunſt und mit dem ungeheuerſten Ge
richteten Schutzwehren Griechenlandes
zertrümmerten, und einigemal ſelbſt
den Sitz der Regierung, in der Nähe
eine ſchreckliche Peſt noch überdies beina
in irgend einer Provinz des Reiches
Oſten bald gegen Weſten wüthete, nicht
bis zur Hälfte entvölkerte, und endlich
furchtbare Erdbeben die ſchönſten und
Griechenlands und Kleinaſiens periot
ten **), fuhr, um das Gemälde von J

*) Wahrſcheinlich in dem nämlichen Jahre
Gothen-König Vitiges als Gefangen
ſen von Juſtinians Thron geführt wu
garen und Slaven in das römiſche G
hatten Caſſandria (das alte Potidäa)
und dreißig Schlöſſer und Burgen zerſt
rend und verwüſtend bis an die Vorſtä
pels ſich verbreitet und waren endlich m
und im Gefolge von hundert tauſend
die Donau wieder zurückgekehrt. Die
den, während Juſtinians Kriegen mit

zender Regierung vollſtändig zu machen, auch der alte, aller Welt läſtige und nie ruhende unlautere Geiſt der von der Kirche getrennten Sekten immer noch fort, Kirchen und Klöſter zu verwirren, die wenigen noch übrigen frommen Genoſſenſchaften in Paläſtina zu verwüſten, den ſchwachen Kaiſer in eine Menge nur noch mehr verwirrender theologiſcher Zänkereien zu verwickeln und die Ruhe ganzer Städte und Landſchaften wie einzeler Familien unaufhörlich zu zerrütten.

2. Für die eutychianiſchen Biſchöfe in Conſtantinopel und deren geheime Beſchützerin, die Kaiſerin, war die plötzliche, und beſonders von Theodora ſo wenig vermuthete, völlige Sinnesänderung des Pabſtes Vigilius ein wahrer Donnerſchlag aus heiterm, unumwölktem Himmel. Vigilius hatte nach ſeiner rechtmäßigen Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl noch einige Zeit gezögert, die beiden, von dem

---

Einwohner auch durch ein furchtbares, mehrere Tage anhaltendes Erdbeben nicht wenig geängſtiget worden. Eine Menge Häuſer, Paläſte und Kirchen, ſammt einem großen Theil der Stadtmauer bei dem ſogenannten goldenen Thor ſtürzten zuſammen, und mehrere der Einwohner wurden unter dem Schutte der eingeſtürzten Häuſer lebendig begraben. — Ein Jahr zuvor war das ſchöne Tarſus, Geburtsſtadt des heiligen Paulus und Hauptſtadt von ganz Cilicien durch eine, ebenfalls durch Erdbeben verurſachte fürchterliche Ueberſchwemmung des Cydnus, welcher durch Tarſus floß, beinahe bis auf den Grund zerſtört. Als Chosrou Antiochien verbrannte, waren kaum zehn Jahre verfloſſen, daß ein heftiges Erdbeben ein Drittel der Stadt in einen Steinhaufen verwandelt hatte. Kurz, es verging ſelten ein Jahr, in welchem nicht dieſe ſchreckliche Landplage irgend eine Stadt oder Landſchaft heimgeſucht und zur Hälfte zerſtört hätte.

des Parteyes hatte den Muth der Ei
wenig erhöhet. Ihre ſtraffbaren Hoffnu
ſogar laut werden. Bei dem Kaiſe
Patriarchen, welchen wahrſcheinlich et
Ohren gekommen ſeyn mochte, rührte
die Rechtgläubigkeit des neuen Pabſtes
wohn, der ihnen auch deßwegen nicht
der zu ſeyn ſchien, weil des Diacon
während ſeiner Anweſenheit in Conſt
den ſchismatiſchen Biſchöfen gepflogen
Umgang deſſen Ruf auch in der Kaiſer
fleckenlos erhalten hatte.

3. Um hierüber nähere und ſi
zu erhalten, ſchickte der Kaiſer den P
nicus an den Pabſt mit einem Schreib
er ſeine Zweifel und Beſorgniſſe ſo
durchſchimmern ließ. Vigilius ſäumte
ger, Juſtinians beide Schreiben z
Der Rechtgläubigkeit des Kaiſers ert
Hard. Con. Coll. t. 9. p. 35. ſehr große und bis jetzt auch noch g
rechte Lobſprüche. Er erklärt ferner,
keinen andern Glauben habe, als den
ſeine heiligen Vorgänger, die Päbſte

Niemand an ihn nach Rom zu senden, als nur Männer von anerkannter Rechtgläubigkeit und fleckenlosem Wandel. Am Ende seines Schreibens sagt der Pabst, daß er dem Dominicus noch einige geheime Aufträge gegeben habe, welche derselbe ihm mündlich mittheilen werde; der Kaiser möge dieselben mit Güte anhören und in seiner Weisheit erwägen. Auch der Brief des Mennas ward jetzt von Vigilius beantwortet. Er dankt dem Patriarchen, daß er, zu Folge seines dem verstorbenen Pabste Agapet gemachten Versprechens, dessen Decrete vollzogen und die schismatischen Bischöfe ebenfalls mit dem Anathema belegt habe. Es war eine Eigenheit dieser beiden päbstlichen Briefe, daß sie nicht nur von Vigilius, sondern auch von dem Patricier Dominicus unterzeichnet waren. Wahrscheinlich wollte dadurch der Pabst den Schismatikern die Möglichkeit benehmen, diese zwei, sie auf das neue anathematisirenden und ihre Entsetzung bestätigenden Schreiben einst für unterschoben und unächt zu erklären. Beide Briefe waren unter dem 17. September des Jahres 540 ausgefertiget. Ibid. p 38.

4. Dem Anthimius wie den andern von der Kirche getrennten Bischöfen war also jetzt alle Hoffnung benommen, wenigstens unter der Regierung dieses Pabstes wieder zu ihren Stühlen zu gelangen. Theodora, welche den ehemaligen Afterpatriarchen vorzüglich begünstigte, war, da sie sich jetzt in ihren Hoffnungen getäuscht sah, auf den höchsten Grad gegen Vigilius erbittert. Aber ihr Zorn war diesmal ohne Kraft; denn gegen den Pabst abermals eine falsche Anklage des Hochverraths zu erheben, war jetzt unmöglich; sie hatte in Rom keinen Belisarius und keine Antonina mehr; auch gab es in ganz Italien, wenigstens in diesem Jahr, keinen Feind mehr,

ſen unter ſich ſchon wieder in neue Sy
then. Eine Stelle des Evangeliſten Ma
ſtus ſagt, daß der große Tag des Gerichte
ſchen, ſelbſt dem Sohne nicht bekannt ſ
müßigen Köpfen zu mancherlei Conſe
reien Anlaß. Sie legten Jeſu Chriſto
menſchen, das nur gewöhnlichen M
Attribut der Unwiſſenheit bei, und beh
ſo wie Chriſtus, gleich den andern M
und Schmerzen empfunden habe, Er,
men Menſch wie unſer einer geworde
das nicht gewußt hätte, was den übr
zu wiſſen ebenfalls nicht gegönnt wäre.
ehemaliger Patriarch von Alexandrien,
dem er von ſeinem Stuhl war vertrieb
Privatmann in Conſtantinopel lebte *),
dieſer Lehre, und ſagte, daß der So
Tag des jüngſten Gerichtes eben ſo wo
der Vater, und daß, wenn er ſagte,
Tag nicht, dieſes ſo zu verſtehen wär
nicht haben wiſſen laſſen wollen. Vie
len, welche bisher dem Theodoſius ange
trennten ſich nun von demſelben unt
eigene Genoſſenſchaft, welche man N

6. Zu eben dieſer Zeit lebte in Conſtantinopel der Grammatiker Johannes, mit dem Beinamen Philoponos, das heißt, der Arbeitſame. Er war ein der Philoſophie kundiger, wahrhaft gelehrter Mann. Gegen den in dem Laufe dieſer Geſchichte ſchon einigemal erwähnten heidniſchen Philoſophen Proclus hatte er das Chriſtenthum mit Wärme und vieler Gelehrſamkeit vertheidiget, und er würde durch die Menge ſeiner, damals allgemein ſehr geſchätzten Schriften unter den kirchlichen Schriftſtellern eine ausgezeichnete Stelle verdient haben, wenn Philoſophen-Stolz ihn nicht auf Abwege und endlich in ein Labyrinth von Irrthümern geführt und von der Kirche getrennt hätte. Seine Hauptirrthümer lagen in ſeiner Lehre von der allerheiligſten Dreifaltigkeit, indem er nach den drei Perſonen auch drei Naturen unterſchied. Philoponos nahm in Chriſto nur eine Natur an, hatte daher gegen das Concilium von Chalcedon geſchrieben, und machte den Katholiken den Einwurf, daß wenn ſie in Chriſto zwei Naturen annehmen wollten, ſie auch eine doppelte Hypoſtaſis in ihm anerkennen müßten. Man antwortete ihm, daß Natur und Hypoſtaſis zwei ganz verſchiedene Begriffe ſeyen; denn wären ſie das nicht, ſetzte man hinzu, ſo würde man ja auch in der heiligen Dreifaltigkeit drei verſchiedene Naturen, mithin drei Götter annehmen müſſen. Philoponos leugnete die Folgerung nicht, und bekannte ſich demnach zu drei Naturen in der heiligen Dreieinigkeit, mithin zu drei Gottheiten. Er und ſeine Anhänger wurden daher Tritheiten genannt, das heißt, ſolche,

---

war ſo frevelhaft und abgeſchmackt, daß ſie wenig Anhänger fand und dieſer ketzeriſche Wahn bald wieder verſchwand.

welche drei Götter annehmen. Einer der vorzüglichsten Schüler des Philoponos war Conon, Bischof von Alexandrien, oder, wie einige andere Schriftsteller sagen, Bischof von Tarsen. Dieser zerfiel jedoch sehr bald mit seinem Lehrer, machte verschiedene Schriften gegen ihn bekannt, und behauptete in Beziehung auf die Auferstehung des Fleisches, daß die menschlichen Körper durch den Tod nur der Materie aber nicht der Form nach zerrüttet würden, mithin auch blos der Materie nach wieder auferstehen würden. Seine Anhänger wurden Cononiten genannt. Auf einem in dem Jahre 572 in Constantinopel gehaltenen Concilium behauptete Conon gegen den Patriarchen Johannes Scholastikus noch die Lehrsätze der Tritheiten *).

*) Eigentlich war nicht Johannes Philoponos, sondern ein gewisser Johannes mit dem Beinamen Ascusnages der Stifter der ketzerischen Secte der Tritheiten. Er war um vieles älter als Philoponos. Da er aber nur eine Natur in Christo annahm, mithin ein Monophysit war; so wurde der Kaiser Anastasius, welcher bekanntlich der Secte der Monophysiten anhing, über des Ascusnages verkehrte Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, wodurch, weil man sie als eine aus der Lehre der Eutychianer nothwendig herfließende Folge betrachtete, nun auch die Monophysiten selbst in Verachtung fielen, so sehr erbittert, daß er denselben aus Constantinopel jagte und in das Elend verwies. Blos weil Philoponos, seiner weit umfassenden Gelehrsamkeit wegen, einen viel größern Ruf hatte, und daher der Welt ungleich mehr als Ascusnages bekannt war, wurde ihm die Erfindung der neuen Lehre der Tritheiten zugeschrieben. Uebrigens ist dieser wahrhaft gelehrte, tiefdenkende und mit Wissenschaft so vorzüglich geschmückte Philoponos ein abermaliger, auf nicht zu leugnende von der Geschichte selbst verbürgten Thatsachen beruhender Beweis, daß es für den ächt religiösen, kindlichen Sinn — und auch der gröste, scharfsinnigste Ph

XI.

1. Theodoſius, Patriarch von Alexandrien, atte, wie wir ſchon erzählt haben, aus Furchtvor dem

---

loſoph muß dieſen kindlichen Sinn als das gröſte Kleinod zu bewahren ſuchen — keinen gefährlichern und furchtbarern Feind gibt, als der unmäßige, gröſtentheils der herben Wurzel des Stolzes entſproſſene Hang, auch dasjenige zu wiſſen, das heißt mit der Vernunft zu ergreifen und zu erforſchen, was doch offenbar außerhalb der Grenzen der menſchlichen Vernunft, mithin auch alles menſchlichen Wiſſens liegt. Trifft nun dieſer unſelige Hang auf eine leicht zu entzündende Phantaſie, ſo erzeugt er Schwärmer, mitunter auch Tollhäusler. Von den Letztern kann nicht die Rede ſeyn; aber auch die erſtern ſind der Regel nach ſelten gefährlich; denn ihre völlig entzügelte Einbildungskraft flieget gewöhnlich ſehr bald mit ihrem Verſtand gleichſam davon, und gelangt ſchnell zu ſolchen Höhen des Abſurden, daß das Uebermaaß des Aberwitzes allein ſchon das beſte Heilmittel gegen dergleichen Thorheiten wird. Trifft aber jener Hang auf einen Mann von großem und feinem Verſtande, aber kaltem, von der Glut der Liebe nicht ergriffenem Herzen; dann drohet größere Gefahr; und ſtets mit Vermeſſenheit grübelnde und doch nie ſich genügende und endlich in einen Abgrund von Irrthümern führende dialektiſche Spitzfindigkeiten ſind gewöhnlich die traurigen, unausbleiblichen Folgen. — Die Vernunft, ſagt der heilige Auguſtinus, iſt das Auge der Seele; aber gleich dem leiblichen Auge, bedarf es, um zu ſehen, des Lichtes, und nie wird es von dem Göttlichen etwas erſchauen, wo es ihm an dem Licht der Offenbarung gebricht. Aus dem Glauben kömmt daher alles Wiſſen, und dieſes geht jenem nicht nur nicht voran, ſondern ſelbſt nicht einmal zur Seite. „Kannſt du glauben?“ war ſtets die erſte Frage, welche Jeſus an den Bittenden richtete. Nur dem Gläubigen, wie der Mund der ewigen Wahrheit

zahlreichen Anhange des von der Kaiserin vertriebenen Bischofes Gajanus, seine Kirche freiwillig

---

uns belehrt, ist Alles möglich, mithin auch das Wissen; und so wird nur im und durch den Glauben erfasset und erschauet, was keine Philosophie, so sehr auch Philosophen sich dagegen sträuben mögen, je noch erfaßt hat und jemals begreifen wird. Daß hier nicht von einem blos historischen, sondern lebendigen, thätigen, wirksamen, das Herz zugleich zur glühenden Liebe zu Gott und den Menschen entflammenden Glauben die Rede seyn kann, dieß versteht sich von selbst. Aber einem solchen Glauben geht die holde, schüchterne, sich selbst mistrauende Demuth stets zur Seite; und wo hätte es je noch einen Philosophen ohne Stolz und philosophischen Dünkel gegeben? freilich gab es ihrer einige, wie z. B. Thomas von Aquin, Bonaventura u. aber ihre Anzahl ist wahrhaftig sehr klein; und indessen gibt es doch nichts, das das Auge der Seele so sehr trübt, den geistigen Blick so sehr verfinstert, als gerade Stolz und vermessenes Zutrauen zur eigenen Kraft; und mit unlauterm Blicke das Göttliche erschauen, mit profanen Händen es auf der gemeinen Wagschale menschlicher Wissenschaft wägen zu wollen, ist ein, wo nicht sündhaftes, doch gewiß äußerst gewagtes, nicht selten Verderben bringendes Spiel. — Die heilige Theresia in ihren schönen, himmelvollen Bekenntnissen sagt uns, daß, nachdem Gottes erbarmende Liebe sie schon auf manche Stufe evangelischer Vollkommenheit geführt, und Gott selbst vor der Welt ihr Zeugniß gegeben hatte, sie endlich auch einer besondern höhern Erleuchtung und Einsicht über das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit gewürdiget ward. Was ihr war offenbart worden hat sie nicht gesagt; denn was der Geist Gottes in göttlicher Sprache zu ihr redete, ließ sich nicht in menschlicher, blos für Menschen geschaffener Sprache ausdrücken; zudem soll der Mensch, so lange er hienieden wandelt, sich vorerst dem Glauben unterwerfen, und die Früchte dieses Glaubens, das Erkennen und Schauen erst in der Ewigkeit einerndten. O! möchte man doch einmal einsehen lernen, daß alles Philosophiren und Speculiren über göttliche Dinge nichts sei

verlaſſen, und ſich nach Conſtantinopel geflüchtet; ſtatt ſeiner ward nun der bisherige Abt Paulus auf den Stuhl von Alexandrien erhoben. Derſelbe hielt ſich ſeit einiger Zeit in Conſtantinopel auf, wohin er gekommen war, um bei dem Kaiſer ſich über ſeine Mönche zu beklagen, die, wie er ſagte, ihm nicht die einem Abte gebührende Achtung erzeigen wollten, welche er aber freilich, wie es ſcheint, auch nicht gerade in ſehr hohem Maaße mochte verdient haben. Auf ſeiner Rechtgläubigkeit haftete indeſſen kein Makel. Der Diacon Pelagius, damals päbſtlicher Legat in Conſtantinopel, welcher ihn genau kannte, wußte, daß er das Concilium von Chalcedon annähme, verſchaffte ihm daher bei dem Kaiſer den Patriarchenſtuhl von Alexandrien, und war ſelbſt, nebſt den Abgeordneten der Biſchöfe von Antiochien und Jeruſalem, gegenwärtig, als der Patriarch Mennas von Conſtantinopel dem Paulus die biſchöflichen Weihen ertheilte.

2. Dem Kaiſer lag es ſehr am Herzen, den Spaltungen in der Kirche von Alexandrien, durch welche auch die öffentliche Ruhe und Ordnung in der Stadt, wie in der Provinz nicht ſelten geſtört wurden, einmal ein Ende zu machen. Da viele von den vornehmſten Staatsbeamten in Aegypten die Schismatiker heimlich begünſtigten, deren verkehrte Lehre mit ihnen theilten, und daher die bürgerlichen Unruhen, ſtatt ſie zu unterdrücken, immer nur noch mehr nährten und unterhielten; ſo gab

---

kann und nichts ſeyn darf, als ein ſtilles, demüthiges Lauſchen, bis ein Blitzſtrahl Gottes die Finſterniß zertheilt; denn gegen das göttliche Licht iſt auch die hellſte Vernunft des hellſten Philoſophen nur ein ärmlich glimmender Oeldocht in düſterer nächtlicher Höhle.

3. Theils durch Künſte der Ueb
auch durch Drohungen brachte Pau
xandrien bald dahin, daß die ganze S
alle Klöſter ſich wieder zu dem Conci
cedon bekannten; nur Elias, der
Stelle in dem Heere bekleidete, ſchie
heimen mit ſeinem nicht unbedeutend
Bemühungen des Patriarchen zu durc
lus beſchloß, denſelben aus Aegypten
aber Pſoës, Diacon und Oeconom
Alexandrien, welcher ein vertrauter F
war, ſuchte jetzt eiligſt in einem
Sprache geſchriebenen Briefe ſeinem F
Patriarchen feindlichen Geſinnungen
Nachricht zu geben. Er bediente
wegen ihrer Schnelligkeit im Laufe
rühmten ägyptiſchen Eilboten. Zu
Pſoës ahndete Paulus etwas von
und ließ, um ſich zu überzeugen,
nes Diacons auffangen. Der Innh
ſchreckte den Patriarchen; er fürch

lange gefänglich verwahren zu laſſen, bis die itern Befehle des Kaiſers darüber angekommen n würden.

4. In Alexandrien lebte ein gewiſſer Arſenius, man für einen Günſtling des Hofes hielt, der r ſeit einiger Zeit in Theodorens geheime Ungnade allen war. Als vermeintlicher Günſtling der Kai n, ſtand Arſenius in ſeiner Vaterſtadt in ſehr gro n Anſehen; und unglücklicher Weiſe war dem Pa rchen Paulus in Conſtantinopel gerathen worden, in ſchwierigen Fällen an denſelben zu wenden und ſen Rathes und Beiſtandes ſich zu bedienen. Die Arſenius, der ein ſehr ſchlechter Menſch geweſen ſeyn ſcheint, ging nun zu Rodon, ſuchte ihn erſt ch Geſchenke zu gewinnen, und überredete ihn end , wahrſcheinlich vorgebend, daß er von dem Pa rchen den Auftrag dazu erhalten hätte, den Pſoës Nachts heimlich in dem Gefängniſſe hinrichten zu ſen *).

5. Ueber dieſen abſcheulichen Juſtiz-Mord klag nun die Kinder und Verwandten des ermordeten acons bei dem Kaiſer in Conſtantinopel. Juſtin, wie billig, über dieſen Mißbrauch der Gewalt höchſten Grade erzürnt, ernannte ſogleich einen piſſen Liberius zum Präfekten von Aegypten, be l ihm, eiligſt nach Alexandrien zu reiſen, und , wegen ungerechter Hinrichtung des Diacons oës, gegen Rodon erhobene Klage auf das ſtrengſte unterſuchen.

6. Als Liberius den Rodon fragte, aus wel

*) Es ward geſagt und behauptet, Pſoës ſey unter den Qualen der Folter geſtorben.

Justinian dem neuen Patriarchen Paulus unumschränkte Gewalt, alle und selbst die höchsten Magistratspersonen, welche einer von der Kirche getrennten Secte anhingen, von ihren Stellen zu entfernen, und diese mit Katholiken zu besetzen.

3. Theils durch Künste der Ueberredung, theils auch durch Drohungen brachte Paulus es in Alexandrien bald dahin, daß die ganze Stadt und selbst alle Klöster sich wieder zu dem Concilium von Chalcedon bekannten; nur Elias, der eine ansehnliche Stelle in dem Heere bekleidete, schien noch im Geheimen mit seinem nicht unbedeutenden Anhang die Bemühungen des Patriarchen zu durchkreuzen. Paulus beschloß, denselben aus Aegypten zu entfernen; aber Psoës, Diacon und Oeconom der Kirche von Alexandrien, welcher ein vertrauter Freund des Elias war, suchte jetzt eiligst in einem in ägyptischer Sprache geschriebenen Briefe seinem Freunde von des Patriarchen feindlichen Gesinnungen gegen denselben Nachricht zu geben. Er bediente sich hiezu der, wegen ihrer Schnelligkeit im Laufen damals so berühmten ägyptischen Eilboten. Zum Unglück für Psoës ahndete Paulus etwas von diesem Verrath und ließ, um sich zu überzeugen, einen Brief seines Diacons auffangen. Der Innhalt desselben erschreckte den Patriarchen; er fürchtete, daß von Seite der geheimen Eutychianer ihm endlich gar noch das Loos des heiligen Proterius zu Theil werden könnte. Des Psoës suchte er sich zuerst zu entledigen; er drang demnach in ihn, daß er Rechnung ablegen möchte, und da derselbe hiezu nicht bereit, seine Verwaltung vielleicht nicht ohne Vorwurf war; so übergab ihn der Patriarch den Händen der weltlichen Gerechtigkeit, und Rodon, damaliger Präfekt in Aegypten, übernahm es, den Psoës

ſo lange gefänglich verwahren zu laſſen, bis die weitern Befehle des Kaiſers darüber angekommen ſeyn würden.

4. In Alexandrien lebte ein gewiſſer Arſenius, den man für einen Günſtling des Hofes hielt, der aber ſeit einiger Zeit in Theodorens geheime Ungnade gefallen war. Als vermeintlicher Günſtling der Kaiſerin, ſtand Arſenius in ſeiner Vaterſtadt in ſehr großem Anſehen; und unglücklicher Weiſe war dem Patriarchen Paulus in Conſtantinopel gerathen worden, ſich in ſchwierigen Fällen an denſelben zu wenden und deſſen Rathes und Beiſtandes ſich zu bedienen. Dieſer Arſenius, der ein ſehr ſchlechter Menſch geweſen zu ſeyn ſcheint, ging nun zu Rodon, ſuchte ihn erſt durch Geſchenke zu gewinnen, und überredete ihn endlich, wahrſcheinlich vorgebend, daß er von dem Patriarchen den Auftrag dazu erhalten hätte, den Pſoës des Nachts heimlich in dem Gefängniſſe hinrichten zu laſſen *).

5. Ueber dieſen abſcheulichen Juſtiz-Mord klagten nun die Kinder und Verwandten des ermordeten Diacons bei dem Kaiſer in Conſtantinopel. Juſtinian, wie billig, über dieſen Mißbrauch der Gewalt im höchſten Grade erzürnt, ernannte ſogleich einen gewiſſen Liberius zum Präfekten von Aegypten, befahl ihm, eiligſt nach Alexandrien zu reiſen, und die, wegen ungerechter Hinrichtung des Diacons Pſoës, gegen Rodon erhobene Klage auf das ſtrengſte zu unterſuchen.

6. Als Liberius den Rodon fragte, aus wel-

*) Es ward geſagt und behauptet, Pſoës ſey unter den Qualen der Folter geſtorben.

Würde gegeben, oder dafür hatte geben wollen, an den Fiscus verfallen.

XII.

1. Justinian, der das Kirchenregiment um gleich besser, als einen Krieg gegen Gothen oder Perser führen zu können glaubte, daher nicht leicht eine Gelegenheit sich entgehen ließ, wo er in Entscheidung kirchlicher Streitfragen seine theologische Weisheit konnte leuchten lassen, fing jetzt, da er ohnehin mit den Akephalen nicht hatte fertig werden können, einstweilen mit den Origenisten an.

2. Enthusiastische Verehrung für die Schriften des Origenes und leidenschaftlicher fanatischer Abscheu gegen dieselben, hatten schon zu Lebzeiten des großen Mannes, aber ungleich mehr noch nach dessen in dem Jahre 252 erfolgten Tode, beschränkte Köpfe bisweilen in Gährung gebracht und mancherlei Zänkereien in den Kirchen, besonders *in jenen* von Aegypten und Palästina veranlaßt. Selbst ausgezeichnete Männer wurden hie und da in den Handel verwickelt, und dann in der Hitze des Streites, theils durch angeborne Heftigkeit, theils durch Partheigeist über alle Grenzen vernünftiger Mäßigung dahin gerissen. Gegen das Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts war der Lärm über diese Schriften am stärksten. Beide streitende Partheien unterschieden sich damals durch besondere, gegenseitig sich gegebene und in dem gehässigsten Sinne genommene Benennungen. Die Vertheidiger der Schriften des Origenes wurden Origenisten, jene welche wider dieselben eiferten, von ihren Gegnern, obschon fälschlich des Anthro-

pomorphymus beschuldiget, Anthropomorphiten *) genannt. In dem unheiligen Streit führte der stolze, harte, habsüchtige und unversöhnliche Patriarch Theophilus von Alexandrien das große Wort. Nach dem Tod dieses Kirchentyrannen ward es jedoch bald wieder ruhig, und der Streit schien endlich völlig erloschen, als er ungefähr hundert und dreißig Jahre nachher, unter Justinians Regierung, von einigen rohen und unwissenden, aber von zwei schlauen und unruhigen Köpfen geleiteten, oder vielmehr misleiteten Mönchen und Einsiedlern in Palästina auf einmal wieder erhoben ward.

3. An und für sich selbst betrachtet, würden diese neuen Zänkereien wenig oder gar keine historische Bedeutsamkeit haben, hätten sie nicht dadurch einige Wichtigkeit gewonnen, daß sie den Kaiser Justinian zu Maasregeln verleiteten, welche mehrere Jahre hindurch die Kirche heftig erschütterten, für die Rechtgläubigen Aergerniß auf Aergerniß häuften und, hätte Gottes waltende Vorsehung nicht über der Kirche seines Sohnes gewacht, ein abermaliges Schisma zwischen dem Orient und Occident herbeigeführet haben würden. — Die Erzählung dieser gröstentheils ziemlich ekelhaften Ereignisse macht es jedoch nothwendig, in der Geschichte wieder um einige Jahre zurückzugehen.

4. In dem Jahre 507. hatte der heilige Sabas eine neue Laure erbauet, welche der Menge ihrer Zellen wegen die große genannt wurde. Wie zum

*) Anthropomorphyten wurden solche genannt, welche aus mißverstandenen Schrifttexten Gott einen Leib und leibliche Glieder beilegten.

klösterlichen Leben, eben so und noch mehr beruf es zu der frommen und strengen Lebensweise heiliger Anachoreten eines höhern Rufes von Oben. Je zahlreicher also eine Klostergemeinde, oder je bevölkerter eine Laure ist, desto mehr haben sich gewöhnlich auch von solchen darin eingeschlichen, deren ganzer Beruf, ohne vorhergegangene ernste Selbstprüfung, blos in einem leichten Sinne oder einem sie bisweilen nur übergehend anwandelnden frommen Eifer seinen Grund haben mag. Wirklich war dieß nun der Fall in der großen Laure des heiligen Sabas. Die Einsiedler wollten lieber ihrem eigenen Dünkel als der Leitung ihres frommen und einsichtvollen Abtes folgen; in ihren Gemüthern gährte Unzufriedenheit, und bald brach diese in offenbare Empörung gegen den doch so leutseligen und sanftmüthigen, heiligen Sabas aus. Truppweise verließen viele der Einsiedler die große Laure, zogen in die Wüste von Thekua und errichteten sich aus den Trümmern einiger dort stehenden Zellen eine eigene Laure.

5. Sabas ging zu ihnen in die Wüste Thekua, brachte die Verirrten wieder zur Besinnung und bewog sie, sich einem, in der Person eines gewissen Johannes, ihnen von Sabas vorgesetzten Abte willig zu unterwerfen. Dieser Johannes war ein sehr frommer und schlichter, doch dabei auch nicht minder klüger Mann, und unter seiner Leitung folgten die Einsiedler ohne Murren der von Sabas beiden Laura gezogenen gemeinschaftlichen Richtschnur. Johannes hatte die Gabe der Weissagung; als er sich seinem Ende nahe fühlte, sagte er, mit Thränen in den Augen, zu einigen um sein Lager stehenden Einsiedlern; er sehe im Geiste voraus, daß bald eine Zeit kommen werde, wo viele der Bewohner dieser stillen

Vit. s Sab. c. 36.

Oerter an ihrem Glauben Schiffbruch leiden und verkehrten Lehren anhangen würden.

6. Zum Nachfolger hatte Johannes einen gewissen Paulus, einen Mann, recht und gerecht, aber von sehr beschränkter Einsicht. Zu diesem kamen vier Mönche und baten um Aufnahme in die Laure. Willig und ohne sie lange zu prüfen, nahm Paulus sie auf; aber alle vier waren Origenisten, das heißt, sie hingen den in den Schriften des Origenes, wie man sie damals hatte, enthaltenen, offenbar falschen zum Theil sogar aberwitzigen Lehren an, und suchten dieselben, denn dieß war der Zweck, warum sie um Aufnahme gebeten hatten, nun auch in den Lauren und Klöstern von Palästina zu verbreiten. Die Vornehmsten dieser vier Mönche waren Nonus aus Palästina und Leontius der Byzantiner, beide sehr unruhige Köpfe, aber dabei nicht ohne wissenschaftliche Bildung. Die Amtsführung des Paulus dauerte jedoch nur sechs Monate, und nach seinem Tode übernahm die Leitung der Laure ein Schüler des heiligen Sabas, Namens Agapit. Dieser, weit hellsehender als sein Vorgänger, entdeckte bald die geheimen Umtriebe jener vier Mönche, und damit ihr Schwindel nicht auch die andern Einsiedler anstecken möchte, jagte er sie alle vier aus der Laure von Thekua fort.

7. Nach Agapits Tod gelang es abermals dem Nonus und Leontius nebst seinen Gesellen, die Beschränktheit des neuen Abtes Mamas zu beschleichen, und in die neue Laure wieder aufgenommen zu werden; da aber Sabas noch lebte, so hielten sie sich, einen günstigern Zeitpunkt abwartend, für jetzt noch ruhig; und alle Einsiedler der Wüsten von Judäa und ganz Palästina blieben, wenigstens dem äußern

auch in dem Kloſter des Martirius und
des Firminus zu verbreiten. Da gerc
unter den Mönchen und Einſiedlern, w
die gelehrteſten und gebildeteſten hielt,
ten hinreiſſen laſſen; ſo machte dieſer n
kurzer Zeit nun ſolche Fortſchritte, da
ganz Paläſtina kein Kloſter und kein
gab, in welchen nicht die aus den en
fälſchten, verſtümmelten und untergeſch
ten des Origenes ausgezogenen Lehrſät
leidenſchaftlich entzündeter Verehrer
gefunden hätten.

8. Die auffallendſten der, aus d
Schriften des Origenes gezogenen und
der armen Mönche und Einſiedler vern
lehren waren folgende:

1. Die drei Perſonen der hei
tigkeit ſind dem Weſen, wie der
der Macht nach verſchieden. Der
ßer als der Sohn, der Sohn gr
heilige Geiſt und dieſer größer, al

dem Vater ist gerade dasselbe, in welchem die Menschen zu dem Sohne stehen *).

*) Daß Nr. 1 und 2. das heißt, der darin vorgetragene gottesläſterliche Wahn nicht von Origenes, dieſer in der Kirche des Sohnes Gottes einſt ſo helle leuchtenden Fackel, konnte gelehrt, oder behauptet worden ſeyn, beweißt ſchon eben dieſes großen Kirchenlehrers treffliche, gegen Celſus, einen Chriſtenfeind des zweiten Jahrhunderts, gerichtete Apologie des Chriſtenthums. Aus den Einwürfen des heidniſchen Philoſophen geht hervor, daß zu ſeiner Zeit die Gottheit Chriſti eine von den Zeiten der Apoſtel her überlieferte und von allen Chriſten allgemein anerkannte Lehre war. Dieſe heilige Lehre vertheidiget nun Origenes mit der ihm eigenthümlichen Kraft. Er ſagt deutlich, Jeſus Chriſtus ſey Gott, und nennt ihn das Urwort, die Urweisheit und die Urwahrheit. Um den Vorwurf zu beantworten, welchen Celſus den Chriſten macht, daß ſie mehr als einen Gott anbeteten, erklärt Origenes den Glauben der Chriſten, daß ſie nämlich annähmen, Chriſtus ſey gleichen Weſens mit dem Vater und beziehe ſich auf die Worte Jeſu, der da ſagte: Ich und der Vater ſind Eins. — Man darf nur des Origenes kräftige, leider noch nie in das deutſche überſetzte Schrift gegen den Celſus leſen, um ſich zu überzeugen, daß obiger gottloſer Aberwitz nie in den Sinn des großen Kirchenlehrers gekommen ſeyn konnte. Zudem würden wohl ſo viele Heilige des vierten Jahrhunderts, der h. Pamphilius, der für Origenes ſelbſt eine Schutzſchrift ſchrieb und bitter über die alles verfälſchende und verketzernde Tücke der Feinde dieſes großen Mannes ſich beklagte, ferner der h. Baſilius, die beiden Heiligen, Gregore von Nyſſa und Nazianz, der h. Chryſoſtomus und endlich der große Athanaſius, dieſer begeiſterte Kämpfer für die Gottheit Jeſu und die reine Lehre von der allerheiligſten Dreifaltigkeit: würden dieſe großen und erleuchteten Männer mit ſo vieler Ehrerbietung, Liebe und Bewunderung an Origenes gehangen haben, wenn derſelbe ſolche ruchloſe Lehre in ſeinen Schriften vorgetragen hätte? Unter dem Titel: das Buch der Liebe, machte der große Athana-

Orig. cont. Cels. 3. 41.

3. Gottes schöpferische Macht hat ihre Grenzen, und Gott hat nur so viele Geister und

---

sius einen Auszug aus den Schriften des Origenes, und bezog sich sogar, als er die Arianer so siegreich bekämpfte, auf mehrere in den Büchern des Origenes enthaltene Stellen. Zwar ist es wahr, daß wieder andere Stellen von Athanasius getadelt wurden, aber die Rüge des großen Bischofes von Alexandrien traf nicht den in diesen Stellen liegenden Sinn, sondern nur die unbestimmten, unpassenden, nicht sorgfältig genug gewählten Ausdrücke, aus welchen die Arianer für ihre falsche Lehre damals Vortheile zu ziehen suchten. — Schon zu den Lebzeiten des Origenes erfrechten sich Irrlehrer, oder sogenannte Philosophen, Werke eigenen Aberwitzes dem großen Manne unterzuschieben. Wie oft und wie schmerzlich klagte nicht Origenes bei seinen Freunden, unter welchen die Kirche jetzt so viele Heilige zählt, über dieses eben so boshafte, als schamlose Verfahren. Als er auf seiner Reise nach Achaja nach Ephesus kam, fand er dort einen Irrlehrer, welcher aber sorgfältig jeder Unterredung mit ihm auszuweichen wußte. Demungeachtet verfaßte der Betrüger gleich darauf einen vorgeblichen Dialog mit Origenes, worin er demselben ohne Scheu und Scham seine eigenen Thorheiten und verkehrten Meinungen in den Mund legte. Derselbe hatte sogar die Stirne, sein Machwerk nach Rom und Antiochien zu schicken, in welcher letztern Stadt er jedoch, als Origenes dahin kam, in Gegenwart mehrerer der Angesehensten aus der Gemeinde, der Tücke seiner Verfälschung überführt ward. — Als Origenes in Athen war, erhielt er Kunde von seinen Freunden aus Palästina, zu welchen auch der heilige Alexander, Bischof von Jerusalem gehörte, daß ein zum Irrlehrer sich aufwerfender Idiot, mit welchem Origenes eine Unterredung gehalten hatte, dieses Gespräch schriftlich verfaßt und dabei eine Menge Verfälschungen sich erlaubt habe. Man bat ihn, eine ächte Abschrift davon nach Palästina zu schicken, welches auch unverzüglich geschah. Als dem ehrlosen Falsarius Origenes in späterer Zeit wieder begegnete, und denselben wegen seiner Unredlichkeit zu Rede stellte,

so viel Materie hervorgebracht, als Er sich im Stande fühlte zu regieren: sage man, Gott sey unendlich, so müße man auch annehmen, daß Gott sich nicht begreife, indem das Unendliche nicht begriffen werden könne *).

---

entschuldigte sich der Pfui-Mensch damit, daß er sein Buch nur ausschmücken und desto anziehender habe machen wollen. Wie tief diese oft und beinahe ununterbrochen wiederholten Betrügereien den großen, geistvollen Mann geschmerzt und verwundet haben, erhellt aus den häufigen Klagen, welche er darüber führte. Wenn nun ehr- und gewissenlose Menschen sich, während Origenes lebte, dergleichen erkühnten, was wird man sich erst noch gar alles nach seinem Tode erlaubt haben; besonders da jeder verkehrte Lehrer, jeder verschrobene Kopf, jeder in dem Philosophenmantel sich brüstende Thor so stolz darauf war, den großen Origenes auf seiner Seite zu haben, und wo es endlich so leicht und selbst zu einer Art gewöhnlicher Praxis geworden war, nicht nur Handschriften zu verfälschen, sie zu verstümmeln, zu verändern, selbst gemachte Bemerkungen einzuschalten ꝛc., sondern auch so gar ganz neu verfaßte Schriften unter dem Namen und der Firma großer Verstorbenen in Umlauf zu setzen.

*) Dieses war die alberne Meinung der im dritten Jahrhundert entstandenen Secte der Agnoëten, die der Allmacht Gottes Schranken zu setzen sich vermaß, und der wir schon im vorigen Abschnitte in wenigen Worten Erwähnung gemacht haben. Da es nun, wie wir in der vorhergehenden Note zeigten, einmal Brauch und Sitte war, jeden Wahn, wie abgeschmackt er auch seyn mochte, mittels boshafter Consequenzenmacherei, durch irgend eine aus ihrem Zusammenhange gerissene Stelle aus den Schriften des Origenes zu begründen; so wird höchst wahrscheinlich auch mit der obigen Absurdität dieß wieder der Fall gewesen seyn.

5. Die Gattungen und Arten
sind mit Gott gleich ewig **). —

---

*) Bekanntlich war die Präexistenz der S
und in welchem Zustande sie sich mögen
oder auch ob sie erst mit den Leibern von
werden, eine damals unter den Gebild
Christen häufig besprochene Frage. Ma
der Lebensgeschichte des heiligen Augu
daß auch ihm diese Frage vorgelegt un
schreiben von seinen Freunden ersucht
nus fand die Aufgabe zu schwer, schrie
heiligen Hieronymus, ihn fragend,
die Lösung derselben übernehmen wolle.
heilige Hieronymus fand es überflüßig
müßigen Frage zu beschäftigen, welch
Schriften weder des alten noch neuen B
teten, und die doch ohne Offenbarung
wortet werden könnte, indem ihre Er
aus außerhalb der Grenzen der mensch
läge. Uebrigens waren dieß und no
chen blos Meinungssachen, worüber
nicht gesprochen, nichts geprüfet, n
und auch nichts verworfen hatte.

6. Sonne, Mond, Sterne, Luft und die Gewäſſer ſind beſeelte vernünftige Weſen *).

7. Es gab von Ewigkeit her eine Reihefolge von Welten, und auf die vorübergegangenen folgen immer wieder neue; ſo daß Gott nie ohne Schöpfung war, und niemals ohne Schöpfung ſeyn wird **).

8. Die Höllenſtrafen ſind nicht ewig, ſondern nehmen ein Ende, und ſo wie Chriſtus ſich für das Wohl der Menſchen hat kreuzigen laſſen, wird er einſt auch zur Erlöſung der Teufel ſich kreuzigen laſſen ***).

9. Da die vollkommenſte Geſtalt die runde

*) Zu Folge den, in ſeine Schriften übergetragenen platoniſchen Ideen, mag Origenes vielleicht figürlich, oder auch im kühnen Schwung ſeiner Phantaſie ſo etwas geſagt haben; aber wo ſteckt dann die Ketzerei? Kein öcumeniſches Concilium hat je noch denen das Anathema geſprochen, welchen es, im poetiſchen Aufflug ihrer Einbildungskraft, Sonne, Mond und Sterne zu beſeelen und zu beleben, gefallen hätte. Freilich etwas anderes iſt es, wenn der Unverſtand es ſich einfallen läßt, aus ſolchen Poeſien ungereimte, der Lehre der Kirche zuwiderlaufende Schlußfolgen zu ziehen.

**) Ungefähr wie des Fontenelle Buch sur la pluralité des mondes. Weiter nichts als halb philoſophiſche halb poetiſche Träume. Aber keinem der galliſchen Biſchöfe, ſelbſt nicht dem mit ſo vieler Strenge über dem Dogma wachenden Boſſuet fiel es ein, dem guten Fontenelle das Anathema zu ſprechen.

***) In einem Briefe aus Cäſarea beſchwert ſich Origenes vorzüglich über dieſen; durch Verfälſchung ſeiner Schriften ihm fälſchlich aufgebürdeten Irrthum.

den Formen liegt, waren dieſelben ſchon
Zeiten ein vorzüglicher Gegenſtand der
bildenden Künſte, ſo wie der Betrachtun
den Künſtlers. Da die Cirkelform im
tet, vollkommen beſtimmt und ohne
ſtrengung gefaßt werden kann, dieſel
Mannigfaltigkeit, jedoch in dieſer Mann
leicht zu überſchauende Ordnung fühlen,
Mannigfaltige ſo harmoniſch in Eines
läßt, daß nichts einzeles beſonders mehr
dieſe Form von den alten Künſtlern ſte
ſte nnd vollkommenſte betrachtet. S
nun auch Origenes geſagt haben; abe
ner von denen, von welchen der heili
der Apologet des Origenes ſchon ſagte,
den ſchönſten und erhabenſten Stellen
rers nichts als Ketzereien rochen und aus
flugs ſeine aberwitzige Bemerkung, al
was Origenes geſagt, hergeleitete Ber
Rand des Buches, und ein Tropf von
die unſinnige Gloſſe mit in den Text au
alsdann der große Origenes, geſchmück
lenkappe eines unverſtändigen Leſers,
Commentators, vor der Nachwelt auftrete
daß die verklärten Leiber der S
ſeyn müßten. — — Welche empöre
Behandlung, einem Manne, wie Ori
ſten Geiſte ſeiner Zeit und vielleicht m
Jahrhunderte, der auf einer langen

10. Die Seele Jeſu Chriſti exiſtirte ſchon vorher, ehe ſie noch mit dem ewigen Worte vereint ward; und in dem jungfräulichen Schoße Mariens wurde der Leib Jeſu gebildet, bevor noch das Wort und die Seele ſich mit demſelben vereinten *).

---

9. Um die nämliche Zeit gingen Domitian aus, Abt in dem Kloſter des heiligen Martyrius, und Theodor von Cappadocien, Exarch oder Viſitator in der Laure von Thekua, beide höchſt leidenſchaftliche Origeniſten **), nach Conſtantinopel,

---

*) Welche Vermeſſenheit; Geheimniſſe, die jener heilige Schleier deckt, den zu durchſchauen es ſelbſt den Engeln und höhern Geiſtern gelüſtet, zum Gegenſtand fürwitziger Grübeleien zu machen! Wer den Origenes und die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Geiſtes wie ſeines Herzens, theils aus deſſen Büchern, theils aus den zahlloſen, von den gelehrteſten und bedeutendſten und zum Theil auch heiligſten Männern über ihn verfaßten Schriften kennt; den möchten wir fragen, ob er wohl glaube, daß es möglich ſey, daß Origenes mit ſeinem nur nach Wahrheit und ſtets in Demuth nach Wahrheit forſchenden Sinne, mit ſeinem hellen Blicke, ungewöhnlichem Verſtande, und der hohen Einfalt ſeines ächt chriſtlichen, Gott ganz ergebenen Herzens, ſich wohl ſolchen unheiligen, frevelnden Fürwitzes könne ſchuldig gemacht haben? Wir glauben es nicht, und wünſchen uns Glück dazu, es nicht glauben zu können.

**) Das Wort Origeniſten wird hier, wie überhaupt in der ganzen Erzählung des ſich abermals erhobenen Streites, nicht in ſeiner wahren, ſondern ganz uneigentlichen, gehäſſigen Bedeutung genommen, in welcher es nicht vernünftige Verehrer des großen Origenes, ſondern einen verirrten Haufen ſchwärmeriſcher Anhänger der theils gottloſen, theils abſurden, dem erleuchteten Kirchenlehrer fälſchlich aufgebürdeten Lehrſätze bezeichnet.

andern schismatischen Bischöfe überreich
Beiden Männern fehlte es nicht an
wandtheit; sie wurden dem Kaiser vo
wußten sich gleich in den ersten Tage
Justinians Gunst einzuschleichen, daß
darauf, den Theodor zum Erzbischof
in Cappadocien und den Domitianus
schof von Ancyra in Gallatien erhob.
Credit dieser zwei Origenisten an d
Constantinopel gab nun der Kühnhei
und seines Anhanges einen noch höhe
Mit jedem Tage wurden sie ausgelassen
zufrieden, mit ihren Schwärmereien
Menge Mönche und Einsiedler angest
wollten sie jetzt ihren Wahn allen Kl
lästina, und wenn es nöthig seyn sol
Gewalt aufdringen.

10. Nach dem Tode des heiligen
der Abt Gelasius die Leitung der
übernommen *). Als dieser den Unfu
und der andern Einsiedler von der L
kua sah, und endlich gar zu der noc
tern Ueberzeugung gelangte, daß j
Schwindel auch schon einige Köpfe

Laure ergriffen habe, ließ er, auf Anrathen des heiligen Johannes des Schweigenden, alle seiner Führung untergeordneten Einsiedler in der Kirche versammeln und ihnen des gelehrten Antipaters, Bischofes von Bosra, alle sogenannten origenistischen Irrthümer wiederlegende und dieselben als gotteslästerlich verdammende Abhandlung öffentlich vorlesen. Aber leider hatte das Uebel auch in der großen Laure schon zu weit um sich gegriffen. Die Origenisten, vierzig an der Zahl, mit diesem Schritte ihres Abtes höchst unzufrieden, hielten geheime Zusammenkünfte, und Gelasius, welcher auch dieses bald erfuhr, jagte sie nun alle vierzig aus der, seiner Leitung übergebenen, großen Laure fort. Ungesäumt begaben alle vierzig sich nach der neuen Laure, um dort bei den mit ihnen gleich gesinnten Einsiedlern sich Rathes zu erholen. Nonus und Leontius riethen ihnen, sich mit Gewalt in ihrer Laure zu behaupten. Sogleich wurden Picken, Schaufeln, Hacken und andere Werkzeuge herbeigeschafft, und alle vierzig Unholde, verstärkt durch einen Haufen losen Gesindels, zogen fort, um mit stürmender Hand sich der großen Laure zu bemächtigen. Als sie ausmarschirten, war es erst 8 Uhr des Morgens; aber von ihrer Wuth verblendet, oder vielleicht auch von einem Engel unsichtbar mit Blindheit geschlagen, verfehlten sie den rechten Weg, zogen den ganzen Tag und die folgende Nacht in der Irre umher, und kamen am andern Morgen gerade auf der nämlichen Stelle wieder an, von welcher sie gestern ausgezogen waren. Da sie alle den Weg genau kannten, und in ihrem Leben nur schon zu oft ihn gemacht hatten; so ward dieses jetzt allgemein als ein Wunder des, die von ihm gegründete große Laure, auch nach seinem Tode noch schützenden, heiligen Sabas betrachtet.

Nonus, nämlich Leontius der Byzanti
in Begleitung aller vierzig von Gelaſius
Einſiedler. Bitter klagten dieſe jetzt üb
große, in Härte ausartende Strenge
verſchwiegen aber ſorgfältig die Urſache,
ſelbe ſie aus ſeiner Laure ausgeſtoßen hat
ſchof ward von ihnen und dem gleißneriſ
völlig eingenommen, ließ den Gelaſiu
drang mit Reden und Drohungen in ih
Verwieſenen wieder aufzunehmen. Der
glaubte nachgeben zu müſſen, ſandte al
gläubige Mönche nach Antiochien, um
Ephrem von dem in Paläſtina von de
getriebenen und immer weiter fortſchrei
in Kenntniß zu ſetzen. Ephrem, wel
ſchon vieles davon gehört haben mochte
ein weitläufiges Synodalſchreiben, in w
Verwerfliche und Verdammungswürd
der Origeniſten auseinander ſetzte und
Anathema ſprach.

12. Unter den Origeniſten entſta
Synodalſchreiben, ſobald es in Paläſ
ward, ein heftiger Tumult. Nonu

fes Ephrem aus den Diptychen der Kirche hinwegnehmen möchte; unterstützt in seinem Gesuche bei dem Patriarchen ward er aus Constantinopel durch Briefe der beiden so eben erwähnten Bischöfe. Petrus wollte diesem Gesuche sich durchaus nicht fügen, fürchtete jedoch auch theils die Nachstellungen der zu jedem Frevel schon ziemlich reif gewordenen Origenisten, theils auch die übeln Dienste, welche jene zu Constantinopel in so großem Ansehen stehende Bischöfe ihm am Hofe erweisen könnten. Um gefahrlos sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, ließ Petrus in Geheim die beiden frommen Aebte Gelasius und Sophronius zu sich kommen und befahl ihnen, ihm eine gegen die Origenisten gerichtete Denkschrift einzureichen und in derselben ihn zu beschwören, den Namen des Patriarchen von Antiochien nicht in den Diptychen seiner Kirche auszustreichen. Dieses geschah; und Petrus schickte die Denkschrift sammt einem umständlichen Bericht über das Vorgefallene nach Constantinopel an den Kaiser.

13. Die Ueberbringer dieser verschiedenen Schreiben waren vier untadelhafte Mönche von Jerusalem. In Constantinopel wendeten sie sich zuerst an den päbstlichen Legaten Pelagius. Dieser, der als ihn der Kaiser, um den Paulus abzusetzen, nach Gaza geschickt hatte, von den unter den dortigen Mönchen und Einsiedlern, der origenistischen Lehre wegen, herrschenden Unruhen selbst Augenzeuge gewesen war, zudem den Theodor von Cäsarea längst schon durchschauet hatte, ihm daher sehr abhold war, verband sich sogleich mit dem Patriarchen Mennas, um gemeinschaftlich bei dem Kaiser die Bitten der frommen Aebte und Mönche in Palästina zu unterstützen und eine förmliche Verdammung der origenistischen Lehrsätze zu bewirken.

14. Ihren Zweck zu erreichen, kostete dem Mennas und Pelagius wenig Mühe; denn dem Justinian war das Dogmatisiren eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Unverzüglich erschien demnach ein kaiserliches Edict, in welchem Justinian, nachdem er mehrere der verwerflichsten Lehrsätze, wie sie sich damals in den angeblichen Schriften des Origenes befanden, der Reihe nach aufgeführt und mit Texten aus der heiligen Schrift widerlegt hatte, dem gottlosen Origenes, mit dem Beinamen Adamantius, ehemaligen Priester der Kirche von Alexandrien, sammt dessen verabscheuungswürdigen Lehren das Anathema sprach, und dem Patriarchen Mennas die Weisung ertheilte, ungesäumt die am Hofe anwesenden Bischöfe, so wie auch die Aebte aller Klöster in und um Constantinopel zu versammeln und sie anzuhalten, dem Origenes, dessen abscheulichen Lehren und deren Anhängern schriftlich das Anathema zu sprechen; auch sollte Kraft eben dieses Edicts in Zukunft keiner zum Priester oder Bischofe geweihet werden, bevor er nicht dem Origenes, wie dem Nestorius und andern Irrlehrern das Anathema gesprochen hätte *).

*) Einem Christen, der in der Gemeinschaft, das heißt in dem Schoße der Kirche gestorben ist, nach drei hundert Jahren, wegen Verbrechen, worüber er sich nicht mehr rechtfertigen kann, zu verdammen und zu anathematisiren, ist an und für sich schon eine handgreifliche Ungereimtheit. Aber gar einem Origenes das Verdammungsurtheil zu sprechen, einem Manne, dessen rastloses Wirken so großen, selbst in den folgenden Generationen noch forterbenden Segen überall verbreitete; einem Lehrer, von welchem der heilige Hieronymus, bevor er dessen Gegner ward, öffentlich zeugte, daß, wenn er je gesprochen, alle Lehrer in der Kirche des Sohnes Gottes hätten verstummen müssen; der selbst der Sohn eines heiligen Märtyrers, welcher, nachdem er in Banden und Martern und endlich mit seinem Blute für die

14. Der Patriarch Mennas und alle in Constantinopel anwesende Bischöfe unterzeichneten dieses

Wahrheit des Evangeliums gezeugt hatte, gewiß an den Stufen des Thrones des Allerbarmenden für seinen ihm so theuern, und nun verwaißten, verlassenen Sohn nicht fruchtlos wird gefleht haben: für einen Sohn, dessen reines, schuldloses Herz ein wahrer Tempel Gottes, schon als ein Jüngling von 17 bis 18 Jahren, ganz für die Ehre Gottes und das Heil seiner Brüder erglühete, daher in der Hitze einer grausamen Christenverfolgung mit edler Selbstaufopferung sich zu den Richterstühlen der Proconsuls drängte, die vor Gericht gestellten Christen durch Mienen, Gebährden und oft selbst durch Zuruf zur Standhaftigkeit ermunterte, und von denen vielleicht mancher die Palme der Märtyrer blos den kräftigenden Worten dieses außerordentlichen, selbst nach der Krone des Marterthums verlangenden Jünglings zu danken hatten: der ferner, bevor er noch völlig zum Manne gereift war, in Alexandrien zum Vorsteher der Katechetenschule ernannt ward, diesem Amte neun und zwanzig Jahre mit dem größten Beifall aller ägyptischen Bischöfe vorstand; und aus dessen Schule so viele große und heilige Männer, der h. Herakles, der h. Dionysius, der große heilige Gregor mit dem Beinamen der Wunderthäter, der h. Athenodorus und noch mehrere andere große Männer hervorgegangen sind: der mit den glänzendsten Talenten, den seltensten Anlagen des Geistes, einem ungeheuern Reichthum von Kenntnissen und nie gestillten Durst nach Belehrung, die schöne Einfalt eines vollkommen demüthigen, der Kirche mit dem kindlichsten Gehorsam ergebenen Herzens verband; und der, nachdem er bis in das acht und sechzigste Jahr rastlos für die Ehre Jesu und das Heil der Menschen gewirket, gearbeitet, gekämpft und geduldet hatte, endlich in völliger Gemeinschaft des Glaubens, wie der Liebe, mit allen Kirchen von Palästina, Arabien, Phönizien, Achaja, Cappadocien ꝛc. und gleichsam in den Armen ausgezeichnet frommer, von der Kirche nachher den Heiligen zugezählter Bischöfe gestorben war: Einem solchen großen und liebenswürdigen Manne, nach drei hundert

Neben seinen salbungsvollen mündli
sowohl von dem Catheder als von der Ka
nes noch eine unbegreifliche Menge S
ihre Anzahl beläuft sich auf mehr als
Zu begehren, daß der große Mann,
zahllosen Schriften, über Gegenstän
Kirche noch nichts geprüft, entschieden
hatte, sich nie geirret haben sollte,
lieblose, als ungerechte und offenbar
derung. Sich irren ist das gemei
der Menschheit; und der größte Geist,
ker wird der Beschränktheit menschliche
diesen Tribut bezahlen müssen; und ga
untrüglich waren nur die von der fleisch
gen Weisheit des Vaters ausgesandte
heiligen Geist selbst in alle Wahrheit
ten des Heils.

Was übrigens die gegen Origenes
herben, verdrießlichen, griesgrämigen
Alexandrien, mit Beistimmung einige
Bischöfe, gegen die Mehrzahl der ägy
ausgesprochene Excommunication betrifft
der mit den Canons, der Disciplin
der Kirchen jener Zeit bekannt ist, da
bare Nullität war; freilich trat diese
die Kirche von Rom bei; aber sie

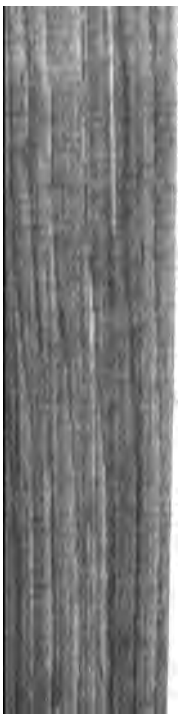
rauf an die Patriarchen von Alexandrien, Antio-
:n und Jeruſalem geſandt, und Zoilus, Ephrem
) Petrus eilten nun ebenfalls mit den ihnen
tergeordneten Suffragan-Biſchöfen dem Anathema
zutreten. Eine Abſchrift des Edicts ward endlich
h an den Pabſt Vigilius nach Rom geſandt.

15. Indeſſen zeigte es ſich bald, daß die Ver-
nmung des Origenes und der ihm zugeſchriebe-
i Lehrſätze, ſtatt den Unruhen in Paläſtina ein
de zu machen, die Köpfe der Schwärmer nur
h mehr entflammte. Sie trennten ſich nun förm-
) von den Katholiken, verließen ihre Lauren und
ugen ihr Lager auf offenem Felde unter freiem

---

mit dem von ihnen allgemein innigſt geliebten und auf das höchſte verehrten Origenes ſie vereinigende, kirchliche Band zu löſen.

In Anſehung des heiligen Hieronymus, deſſen Zeugniß gegen Origenes und deſſen Schriften ſo häufig angeführt wird, müſſen wir unumwunden geſtehen, daß unſerer Meinung nach dieſer, obgleich heilige Kirchenvater hier gar nicht als Zeuge anftreten kann. Bekanntlich war Hieronymus anfänglich ein eben ſo feuriger Verehrer des Origenes, als er nachher deſſen erbitterter Gegner geworden iſt. Einmal muß alſo nothwendig der heilige Hieronymus ſich geirret haben. Es entſteht alſo die Frage: wann hat derſelbe geirret? eine Frage, die gewiß nie ohne Widerſpruch wird beantwortet werden können. Da nun noch überdieß ſo wohl das Lob wie der Tadel des h. Hieronymus etwas in das Uebertriebene hinausſchweifet, oder wenigſtens doch die äußerſten Extremen berührt; ſo iſt unſtreitig das Einfachſte, daß man das eine wie das andere zurückweiſt, das heißt, weder als ein Zeugniß dafür noch dagegen gelten läßt. — Was wir ſchon einigemal erinnert haben, wiederholen wir auch jetzt wieder, nämlich daß nicht Alles, was ein Heiliger that, blos deßwegen, weil er es gethan hat, auch ſchon heilig iſt.



ſchrieb er doch auch an Nonus und
nehmſten von deſſen Anhängern, und
jetzt noch nicht zu raſch zu verfahren
vorzuſchreiten, und einſtweilen ſich
einigermaßen vermittelnden und be
klärung des Patriarchen zu begn
Rathe gemäß wandten ſich nun
Anhang an den Patriarchen von
mit geheuchelter Demuth bittend, da
Troſt ihrer Seelen erklären möchte,
fälliger Bannfluch ſey null und n
verwarf anfänglich dieſes ungereimte
ſich aber vor dem Theodor von Cä
auch die wilden Gemüther dadurch
beſänftigen hoffte und übrigens in
von ihm verlangte, nichts ſehr Anſ
ließ er den Nonus und ſeine Geſel
und gab ihnen, jedoch ohne Zeugen
lich die verlangte Erklärung.

16. An und für ſich lag freili
ßiges in dieſer Erklärung; aber der
leicht vorausſehen können, welche

Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten des ganzen Reiches ausgeſprochene Verdammungsurtheil jener Lehrſätze völlig null und nichtig. Gleich wahren Landſtreichern durchzogen ſie nicht nur die Wüſte, ſondern auch die Städte und Flecken von Paläſtina, eiferten gegen den Gott ſo misfälligen Bannfluch, und verbreiteten, wo ſie konnten, ihre aberwitzigen, ſogenannten origeniſtiſchen Lehrſätze. Viele der Mönche und Einſiedler, welche bis jetzt von dieſer tollen Schwärmerei ſich noch frei zu erhalten gewußt hatten, traten nun theils aus Furcht, theils aus Schwäche, oder durch ſchmeichelnde Rede gewonnen, zu ihnen über; ſo daß ſie in kurzer Zeit ſowohl unter den Vätern der Wüſte, als auch den Mönchen von Paläſtina die Mehrzahl auf ihrer Seite hatten. Aber auch deſto erbitterter wurden ſie jetzt gegen alle, welche durchaus ihrer Parthei nicht angehören wollten; beſonders waren die Einſiedler der großen Laure des heiligen Sabas ein Gegenſtand ihres Grimmes. Zum Hohne des heiligen Erbauers dieſer Laure, nannten ſie die Bewohner derſelben nicht anders als Sabaiten. Wenn ſie einem davon in den Straßen von Jeruſalem, oder auch irgend anderswo begegneten, fielen ſie ſogleich über ihn her, mishandelten ihn mit Schlägen und ermunterten oft noch loſes Geſindel, ihn mit Koth- und Steinwürfen zu verfolgen. Ihr unbändiger Haß gegen alle Brüder, welche der geſunden Lehre treu geblieben, erreichte endlich einen ſolchen Grad, daß ſie mit nichts geringerem umgingen, als die große Laure von Grund aus zu zerſtören. Ihre Gegner, die bisher vieles mit Gelaſſenheit ertragen hatten, verloren endlich die Geduld, und rüſteten ſich zur Gegenwehr. Eine natürliche Folge davon war, daß auch ſie ihre bisherige ſtrenge Lebensweiſe verließen, von ihrer Regel abwichen, und Unordnung und Ungebundenheit nun auch in der großen Laure herrſchten.

den Zellen gleichsam zum Bollwerke d
ses geschah der Hauptsturm; und sch
Fenstergitter eingebrochen, und die Ul
griffe, in das Innere des Gebäudes
als ein thrazischer Mönch, Namens A
junger Mann von ungemeiner körpe
einen Ausfall machte, und ganz allei
einer Schaufel bewaffnet, den zahlreich
rückjagte und zerstreute. Der junge th
hatte während des Kampfes solche G
Geistes und war seiner selbst so sehr m
obgleich er rechts und links wacker dr
doch so in Acht nahm, daß er auch n
zigen blutig verletzte. Leider erhielt
einen Steinwurf eine tödliche Wunde,
einige Tage nachher starb.

18. Um unter den aufrührischen
einmal wieder Ruhe und Ordnung her
Gelasius endlich nach Constantinopel;
war, den Kaiser in Kenntniß zu setze
sein gegen die Origenisten erlassenes G
stina befolgt würde. Aber von dieser
lasius ward Theodor von Cäsarea mit

:antinopel kam, ſah er ſich überall zurückgewieſen; r ahndete, weſſen Werk dieß ſeyn könnte, und noch lergeres von den Nachſtellungen des tückiſchen Theo; ors befürchtend, verließ er eiligſt wieder Conſtan; nopel und ſtarb auf der Rückreiſe nach Paläſtina i der Stadt Amorium in Phrygien.

19. Als die Väter der großen Laure den Tod)res Abtes erfuhren, begaben ſie ſich zu dem Pa; iarchen nach Jeruſalem, um aus ſeinen Händen nen, der wahren Lehre treuen Abt zu erhalten. ber dem Petrus waren bei einer Reiſe, die er ach Conſtantinopel gemacht hatte, von dem Theo; or von Cäſarea zwei der Parthei der Origeniſten gebene, ehemalige Mönche zu Syncellen aufge; rungen worden; der eine, ein geborner Alexandri; er, hieß Petrus, der andere Johann mit dem Bei; amen der Runde. Dieſe misbrauchten das Anſe; en, das ſie in dem Palaſte des Patriarchen ge; oſſen und ließen die Väter, die um einen rechtgläu; igen Abt zu bitten gekommen waren, ſchmählich nd unter mancherlei Mishandlungen aus der bi; höflichen Wohnung fortjagen. Die Origeniſten, e jetzt überall die Oberhand hatten, wählten nun is ihrer Mitte einen Abt, Namens Gregorius, nd ſetzten ihn mit bewaffneter Hand in den Beſitz er großen Laure. Dadurch und weil die origeni;

*) Syncellen wurden diejenigen genannt, welche bei dem Biſchofe wohnten und ſtets, gleichſam als Zeugen aller ſeiner Handlungen, um ihn ſeyn mußten. Der Brauch kam auf, als ſolche, welche früher Mönche geweſen waren, auf biſchöfliche Stühle erhoben wurden. Sie gelangten zu immer größerm Anſehen; ſo daß endlich der erſte davon in den morgenländiſchen Kirchen ſchon als der vermuthliche Nachfolger des Biſchofes betrachtet ward. (Thomass. C. 1. l. 2. c. 101 et 102.)

stischen Schwärmer nun nirgends mehr Widerspruch fanden, ward zwar die äußere Ruhe wieder hergestellt; aber Demuth, kindlicher Glaube und ächte Frömmigkeit wanderten auf immer aus den Lauren von Judäa. Der heilige Johannes der Schweigende verließ die niedere Zelle, welche er so viele Jahre bewohnt und mit dem Geruch seiner Heiligkeit erfüllt hatte. Von drei oder vier mit ihm gleichgestimmten Einsiedlern begleitet, ging er auf den Oehlberg bei Jerusalem und setzte dort sein strenges, gottgeweihetes Leben ohne fernere Stöhrung fort. Einige andere noch gut gesinnte Väter begaben sich anderswohin; aber an dem nämlichen Tage, an welchem die wenigen, ächten Schüler und Jünger des heiligen Sabas sich zerstreueten, starb Nonus, der Urheber aller dieser Uebel eines plötzlichen, unvorbereiteten Todes.

20. Um die nämliche Zeit gab Justinian noch verschiedene andere, das Kirchenregiment betreffende Gesetze. Eine Gesetzgebung, welche völlig unnöthig war; indem die Canons schon das Nöthige bestimmten, oder wo es noch näherer Bestimmungen bedurfte, diese ganz allein von der Kirche hätten ausgehen müssen; übrigens auch die Aufrechthaltung der Canons blos Sache der Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen und endlich des Oberhaupts der Kirche ist, mithin die weltliche Macht nur da einzuschreiten hat, wo die Kirche des weltlichen Arms bedarf und jene um ihren Beistand ersucht. In einem dieser Gesetze befiehlt z. B. der Kaiser, am Ende
Nov. 137. desselben, daß gewisse Gebete bei der heiligen Messe, wie auch bei der heiligen Taufe von den Priestern zur Erbauung des Volkes, mit lauter Stimme gesprochen werden sollten. Er ertheilt den Stadt

ıltern *) in den Provinzen den Auftrag, dar- er zu wachen, daß dieses pünktlich geschehe. Das nze Gesetz ist an den Magister Officiorum ge- htet.

21. Rühmenswerther, weil in den Attribu- ı seiner Macht liegend, war das Gesetz, wodurch ıstinian die Bischöfe und deren Clerus der Ge- htsbarkeit weltlicher Richter entzog. Streitig- iten zwischen Bischöfen derselben Provinz, sagt ese neue kaiserliche Verordnung, sollen von dem letropolitanbischofe mit Zuziehung der übrigen Bi- ıöfe der Provinz entschieden werden. Ist eine der eitenden Partheien mit dem Spruche nicht zufries- n; so kann an den Patriarchen appellirt werden; eser entscheidet aber alsdann in letzter Instanz. ben so soll auch verfahren werden, wenn ein Geist- her oder ein Laie gegen seinen Bischof Klage zu ıhren hat. Der Metropolitanbischof kann bei kei- Nov. 123.

*) Wahrscheinlich wollte Justinian, der einen Ruhm darin suchte, ein großer Theolog zu seyn, auch seine Hofbeamten und Statthalter wenigstens zu halben Theologen machen. Würde der Kaiser den Ehrgeiz gehabt haben, ein großer Feldherr zu seyn; dann hätte er, um mit seiner Handlungsweise consequent zu bleiben, auch nothwendig seine Bischöfe und Erzbischöfe zu halben Feldherren umschaffen, und z. B. dem Patrjarchen von Antiochien den Auftrag geben müssen, genau darüber zu wachen, daß die jährlichen Uebungen der, in Syrien in ihren Standquartieren, liegenden Bogenschützen gehörig vorgenommen, und besonders die römische Reiterei darin geübt würde — was gewiß in einem Kriege gegen die Perser großen Vortheil brachte — im vollem Rennen den Bogen dennoch gut zu führen, und ihre Pfeile mit Sicherheit und nicht ohne Erfolg auf den Feind abzuschießen. — — Ein Unsinn läuft vollkommen parallel mit dem andern Unsinn.

ner andern Behörde, sondern blos bei dem Patriarchen gerichtlich belangt werden. Auch in Civil-Rechtssachen sollen die Geistlichen und Mönche zuerst bei ihrem Bischofe belangt werden. Sind beide Partheien mit dem Spruche des Bischofes zufrieden; so hat der weltliche Richter denselben sogleich in Vollzug zu setzen; wird aber von einem Theil, innerhalb zehn Tagen, dagegen reclamirt; so soll der weltliche Richter die Sache auf das neue untersuchen; bestätiget dieser das Urtheil des Bischofes; so findet keine Appellation mehr Statt; glaubt er aber demselben nicht beistimmen zu können; so kann in den von den Gesetzen vorgeschriebenen Wegen weiter appellirt werden. In Criminalfällen steht es in der Willkühr des Klägers, seine Klage bei dem bischöflichen, oder einem weltlichen Gerichtshof anhängig zu machen; wählt er das Erstere, so soll der Bischof, wenn er den Beklagten schuldig gefunden hat, ihn seiner Würde entsetzen und hierauf dem weltlichen Richter zu der von den Gesetzen bestimmten Bestrafung übergeben. Wendet sich aber der Kläger an einen weltlichen Richter, so soll dieser zwar die Untersuchung vornehmen und in der Sache erkennen, muß aber dann das Urtheil sammt den Akten an den Bischof einsenden. Findet nun der Bischof den Beklagten ebenfalls schuldig; so entsetzt er denselben seiner geistlichen Würde und übergibt ihn der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung; tritt aber der entgegengesetzte Fall ein, das heißt, glaubt der Bischof den Beklagten des ihm angeschuldigten Verbrechens nicht überwiesen; so soll sogleich mit allem fernern Verfahren eingehalten, und sowohl von dem Bischofe als dem weltlichen Richter an den Kaiser darüber berichtet werden. In rein kirchlichen Sachen haben weltliche Gerichtshöfe in Zukunft in keinem Falle mehr zu erkennen.

XIII.

1. Wie wenig das kaiserliche gegen die Origenisten in Palästina, erlassene, und von den Bischöfen nachher genehmigte Verdammungsedict seinen Zweck erreichte, haben wir schon gesehen. Verwundern darf man sich nicht darüber. Justinians Verfahren war eine offenbare Nullität. Erstens gehörte die ganze Sache nicht vor das Forum der weltlichen Macht. Zweitens war der Beitritt selbst der bessern der Bischöfe wenigstens in so ferne erzwungen, als es gewiß noch eine Menge einsichtsvoller Männer unter ihnen gab, welche das bis zu Justinians Zeiten unerhörte und noch in keines Menschen Sinn gekommene Verfahren gegen einen Verstorbenen, dessen Gebeine schon so lange in geweiheter Erde ruheten, und den der Kaiser nun nach drei hundert Jahren gleichsam hatte ausgraben, vor Gericht stellen und ihm das Verdammungsurtheil sprechen lassen, unmöglich billigen konnten, jedoch dem Edict, welches zugleich auch wirklich gottlose, viele Köpfe damals bethörende Lehrsätze verdammte, blos deswegen beitreten zu müssen glaubten, um dadurch der Verbreitung jener verkehrten Lehren wenigstens für jetzt so viel als möglich zu steuern. Ob der Pabst auf das Edict, welches ihm, wie wir schon erwähnt, nach Rom gesandt ward, etwas erwiederte, das weiß man nicht. Wahrscheinlich überging er es mit Stillschweigen; denn daß der heilige Vater mit dem gegen einen Beklagten, der längst todt war und gegen den also auch nicht mehr nach Vorschrift der Canons zu verfahren möglich war, ausgesprochenen Verdammungsurtheil nicht zufrieden seyn konnte, dieß geht ganz

Unwissenheit zu erhalten gewußt hatte,
mit seinem errungenen Sieg vollkom
Sich selbst hielt er für das erste, unter
des wahren Glaubens und der reinen
wenn er bisweilen in Kirchen- und G
seine Edicte nach Rom sandte, so g
daß der heilige Vater ihre Weisheit
vielleicht auch nöthigen Falles sich sel
lehre. Begieriger als je, noch mehr
Lorbern zu sammeln, fing Justinian
mit den Akephalen an, und schon
Majestät mit einem neuen, grundge
logischen Elaboratum gegen diese S
tiget, als der schlaue Theodor von
unvermuthet diese Arbeit unterbrach.

3. Der Bischof von Cäsarea
Scheine nach und aus Furcht vor d
Katholik; in seinem Herzen wär er
genist in dem verdammlichen Sinne
sondern auch Monophysit und mithin
Freund und Gönner der Akephalen

darin läge, weil die Väter von Chalcedon nicht die Person und die Schriften des Theodors von Mopsuesta (Mopsvestia), ferner die Schriften des Theodorets gegen den heiligen Cyrillus und endlich den Brief des Ibas verdammt und ihnen das Anathema gesprochen hätten. Man dürfte, fügte er hinzu, nur diese drei Kapitel *) verdammen; so würde die Vereinigung der Akephalen mit der Kirche von selbst erfolgen, und der Kaiser dadurch seinen Namen in der Geschichte der christlichen Welt unsterblich machen.

4. Durch die vorgeschlagene Verdammung der drei Kapitel hoffte Theodor von Cäsarea einen doppelten Zweck zu erreichen; nämlich die Verdammung des Origenes durch die Verdammung eines der berühmtesten Gegner desselben, nämlich des Theodors von Mopsuesta zu rächen **), und dann zugleich auch den Credit des Conciliums von Chalcedon selbst bei

*) Unter dem Namen der in der Kirchengeschichte so bekannten und so viel Redens und Lärmens machenden drei Kapitel versteht man insgemein 1. die Schriften des Theodors von Mopsuesta. 2. Die Bücher des Theodoretus von Cyrhus, die er gegen die zwölf Anathemata des heiligen Cyrillus bekannt gemacht, und endlich 3. den dem Bischofe Ibas von Edessa zugeschriebenen Brief an den Perser Maris.

**) Nach dem unseligen Geschmack seiner Zeit, hatte auch Origenes in seiner Auslegung der h. Schrift zu sehr nach Allegorien gespähet und über dem allegorischen Sinn, den er darin zu finden glaubte, den kindlichen, einfachen und wahren Sinn nicht selten verfehlt, oder durch erzwungenen, falschen Prunk ihn entkräftet. Dagegen verfaßte nun Theodor von M. eine Schrift, in welcher er das Mangelhafte in der Exegese des Origenes zeigt, und dieselbe auf ihren einfachen, buchstäblichen Sinn wieder zurückführt.

dessen Anhängern zu schwächen. Immerhin konnte er erwarten, daß, sobald man dieses Concilium in einem Theil seiner Verhandlungen getadelt, oder in manchelhaft gefunden haben würde, daß eine Verbesserung, gewissermaßen Reformirung einiger seiner Aussprüche durchaus erfoderlich geworden wäre, es alsdann auch nothwendig von der Höhe seines bisherigen Ansehens herabsinken, und den Gegnern desselben ein unbegrenztes Feld zu ihren ferneren Argumentationen gegen dasselbe eröffnet werden müßte. Justinian, welcher nicht Scharfsinn genug hatte, die Arglistige und Verfängliche, das in dem Vorschlage des Erzbischofes von Carpadocien lag, einzusehen, stimmte demselben sogleich bei und versprach, die große, seinen Namen bei der Nachwelt unsterblich machende Werk ohne Verzug zu beginnen.

5. Unter dem Titel eines Glaubensbekenntnisses erschien demnach in dem Jahre 546 eine Confession, und wie behauptet wird, von dem gelehrten Bischofe Dioscorus von Tarsen verfertigt, die erwähnten drei Kapitel und deren Vertheidiger verdammende Constitution. Die Einleitung enthält, gegen alle Ketzereien von dem Arianismus an bis zu den Zeiten Justinians, die wahre Lehre der Kirche von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Geheimniß der Menschwerdung, der Gottheit Jesu und den beiden Naturen in Christo. Durch viele Stellen so wohl aus der heiligen Schrift, als den Kirchenvätern beweißt Justinian die Einheit des Wesens und Unterscheidung der drei Personen in der heiligsten Dreifaltigkeit; die Mehrheit der Naturen in Christo, dem Mensch gewordenen Wort Gott, jedoch ohne Vermischung, so daß jede der beiden Naturen ihre Eigenschaften beibehält; und endlich die Einheit der Person, welche macht, daß

der nämliche Christus wahrer Gott und zugleich vollkommen wahrer Mensch ist.

6. Auf die sehr umständliche, mit Gelehrsamkeit und nicht ohne Beredsamkeit verfaßte Einleitung folgen nun gegen alle Heresiarchen, die diese Wahrheiten nicht anerkannt, oder bestritten haben, dreizehen Anathemata, wovon die drei letztern, welche die Person und die Schriften des Theodors von Mopsuesta, ferner die Bücher des Theodorets von Cyrhus gegen den heiligen Cyrillus und den Brief des Ibas von Edessa trafen, also lauten:

1. Anathema gegen Alle, welche den Theodor von Mopsuesta vertheidigen, welcher behauptete, Baron. 54 ein Anderer sey das Wort Gott und ein Anderer sey Christus, welcher letztere allen Leidenschaften und Affekten des Gemüthes und den Lüsten des Fleisches unterworfen gewesen, jedoch durch Uebung guter Werke sich veredelt und durch die Taufe die Gnade des heiligen Geistes empfangen, und die Adoption zum Sohne Gottes erworben habe*) und nur auf die Weise, wie man das Bild des Kaisers verehre, als das Wort, welches Gott ist, angebetet werde; übrigens aber nach seiner Auferstehung über alle Wandelbarkeit der Gedanken und des Willens, wie über jede Möglichkeit der Sünde erhoben worden: welcher Theodor noch ferner lehrte, die Vereinigung des Wortes mit der Person Christi sey von gleicher Art, wie die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe, wovon der Apostel sagt: «es werden Zwei in einem Fleische seyn; §. 26.

*) Gratiam spiritus sancti accepisse et affiliationem meruisse.

und daß der heilige Thomas, als er, die H
und Seite Christi berührend, ausrief: «
Herr und mein Gott!» Diese Worte nic
Christus, sondern zum himmlischen Vater g
tet habe, Welchen der Apostel, wegen der
derbaren Auferstehung Christi, dadurch habe
herrlichen wollen; und welcher Theodor n
in seinem Commentar über die Apostelgesch
Christus dem Plato, Manichäus, (
Epicur und Marcion gleichstellt und sagt,
so wie nach der Lehre eines jeden derselben,
sen Schüler entweder Platoniker, oder
chäer, Epicuräer ꝛc. ꝛc. wären genannt wo
auch die Schüler Christi nach der von ih
fundenen Lehre ihren Namen erhalten hä
Wer also diesen Theodor, der solcher G
lästerungen sich erfrechte, nebst dessen Sch
sammt allen denjenigen, die Beyfall
fanden, oder noch finden, nicht anathema
der sey Anathema! *)

---

*) Theodor von Mopsuesta blühete im Anfang des
ten Jahrhunderts. Er schrieb eine ungeheure Me
Bücher, waren aber blos Fragmente, aus den
Gegnern und Anklägern, Theils von seinen
theidigern gesammelt, auf uns gekommen sind:
dem Justinian alle Schriften des Theodors, u
sie waren verdammt werden, überall sorgfältig
aufsuchen und verbrennen laßen; auch unter den
sten Strafen verboten hatte, Abschriften davo
machen, oder gar solche zu verbreiten. Ob die
Justinians Edict dem Theodor zu Last gelegten
reien wirklich darin enthalten waren, und ob es
nicht manche, einen verdrehten Sinn zulaßende
von fanatischen Origenisten, den Freunden des Th
vorsätzlich verdrehet, entstellt und zu Ketzereien
formt wurden: von allem diesem läßt sich jetzt,
die Schriften fehlen, nichts mehr mit Bestim

2. Wer die Schriften des Theodoretus vertheidiget, die derſelbe zum Schutze des Ketzers

ſagen. — Eine der früheſten Schriften des Theodors war eine ſehr weitläufige Abhandlung über die Lehre von der Menſchwerdung. Gennadius ſagt von dieſer Schrift, daß ihr Verfaſſer durch eine Menge Bibeltexte überzeugend darin erwieſen habe, daß die Fülle der Gottheit und die Fülle der Menſchheit in Jeſu Chriſto vereiniget ſeye. Dieſes iſt aber gewiß kein ketzeriſcher Satz und wenn Theodor, nach dem Zeugniß des Gennadius und Facundus, denſelben in ſeiner Schrift wirklich ausgedrückt hat; ſo läßt ſich wahrhaftig nicht leicht begreifen, wie er zugleich auch den, in Juſtinians Edict ihm angeſchuldigten ketzeriſchen Unſinn könnte gelehrt haben. — Das in neſtorianiſchem Sinne verfertigte Glaubensbekenntniß, welches der Prieſter Cariſius den unter Cyrillus in Epheſus verſammelten Vätern anzeigte und ihnen ein Exemplar davon vorlegte, ward ebenfalls dem Theodor von Mopſueſta zugeſchrieben; aber der afrikaniſche Biſchof Facundus, einer der wärmſten Vertheidiger des Theodors, leugnet dieſes geradezu ab, und behauptet, es ſey unterſchoben und von irgend einem Schüler des Neſtorius unter Theodors Namen verbreitet worden. Iſt dieſes geſchehen, ſo läßt ſich auch annehmen, oder wenigſtens vermuthen, daß, da das Verfälſchen und Einſchwärzen der Schriften unter irgend einem berühmten Namen damals, beſonders bei Irrlehrern und deren Schülern, allgemeine Sitte war, dem Theodor, der nun todt war, und ſich nicht mehr rechtfertigen konnte, wohl auch noch andere verkehrte Schriften zugeſchrieben wurden und daß in die wirklich von ihm verfaßten Schriften manche ketzeriſche, ihm völlig fremde Stellen mochten eingeſchwärzt worden ſeyn. Daß Theodor der Lehrer des Neſtorius geweſen, wird nur von einigen Schriftſtellern geſagt, iſt daher eine bloſe Vermuthung, und bei weitem noch keine Gewißheit. Wäre es aber auch an dem; ſo würde man doch noch keinen dem Theodor ungünſtigen Schluß vernünftiger Weiſe daraus herleiten können. Es gab Irrlehrer, welche die Apoſtel ſelbſt, oder der Apoſtel heilige

[illegible]
wahren Glauben bekannte; *) [illegible]

Schüler zu Lehrern gehabt haben.
Pin nouv: bibl. des aut. ecc.
[illegible] 91.

*) Man sieht, wie schlecht Justinian [illegible]
richtet war: denn alles, was er [illegible]
[illegible] und offenbar [illegible]
[illegible] auf dem, unter dem [illegible]
Ephesus gehaltenen Concilium [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible] hatten [illegible]
[illegible] Schriften [illegible]. Da aber [illegible]
und Verordnungen dieser, nur [illegible]
Concilium [illegible]
[illegible] und [illegible]
auf den Antrag der [illegible]
[illegible], durch eine von Kaiser [illegible]
ordnung verboten ward, jener [illegible]
kunden oder andern Schriften auch
eines Conciliums zu geben; so war
auch die Absetzung des Theodorets [illegible]
tig erklärt. Aber ein noch [illegible]
Theodoret nicht als entsetzt betrachten
liegt darin, daß der heilige [illegible]

Schriften vertheidiget und sie nicht anathematisirt, der sey Anathema!

3. Wenn einer den lästernden Brief vertheidiget, den Ibas von Edessa, der Sage nach, an den Perser Maris geschrieben haben soll*), und welcher leugnet: Gott das Wort sey Mensch geworden, und daher nicht anerkennt, daß das Wort von der Jungfrau Fleisch angenommen habe, sondern vielmehr lehrt, die Jungfrau habe einen bloßen Menschen geboren und (trennend was in Christo innigst vereint ist,

---

haben sollte. Die Väter von Chalcedon hatten gar nicht nothwendig, ihn wieder in ihre Mitte aufzunehmen, er war nie aus derselben verstoßen worden. Das Anathema, welches er dem Nestorius zu Chalcedon sprach, konnte also keine Bedingung seiner Wiederaufnahme seyn. Der falschen, von seinen Feinden gegen ihn ausgestreuten Gerüchte wegen wollte Theodoret zu Chalcedon ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen; die Bischöfe fanden dieses für überflüssig; da er darauf bestand, ließ man ihn nicht zum Wort kommen und rief ihm zu, daß, weil er nun durchaus ein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, er nur dem Nestorius das Anathema sprechen möchte; welches nun auch geschah. (Man sehe Gesch. d. R. J. B. 17. Absch. 6. §. 8.)

*) Ob Ibas den Brief an den Maris geschrieben habe oder nicht; darüber schwebte nicht der mindeste Zweifel. Ibas hatte ihn wirklich geschrieben und derselbe befand sich unter den Acten des eben dieses Gegenstandes wegen, lange vor jenem in Chalcedon, gehaltenen Conciliums von Berytus; welche sämmtliche Akten auch den Vätern von Chalcedon vorgelegt wurden. Blos weil man fürchtete, mit dem Concilium von Chalcedon durch das 3te Kapitel in Widerspruch zu gerathen, wurde der Eingang desselben so schlau und sonderbar gestellt.

nämlich dessen Gottheit und geheiligte Menschheit) ihn einen Tempel nennt, und auf solche Weise behauptet, der (von der Jungfrau Maria geborne) Mensch sey nicht Gott das Wort, und Gott das Wort sey nicht der Mensch von Maria geboren; und noch über dieß das heilige erste Concilium von Ephesus schmähet und es beschuldiget, den Nestorius ohne Untersuchung und Prüfung verdammt zu haben, deswegen den heiligen Cyrillus einen Ketzer und dessen zwölf Kapitel eine gottlose Schrift nennt, dafür aber den Nestorius und Theodor von M. mit ihren gottlosen Schriften lobt und vertheidiget: wer also diesen Brief, entweder seinem ganzen Inhalt nach, oder auch nur theilweise zu rechtfertigen sucht und ihn nicht anathematisirt, der sey Anathema!

7. Um jedoch das Concilium von Chalcedon sicher zu stellen, fügte Justinianus den obigen drei Anathematen noch folgendes bei. « Die Anhänger der verkehrten Lehre des Theodors von M. und Nestorius erfrechen sich zu behaupten, daß der, wegen der darin enthaltenen Gotteslästerungen, jetzt nach Gerechtigkeit verdammte Brief des Ibas von dem Concilium von Chalcedon sey gut geheißen worden; aber sie erdreisten sich blos deswegen dieser Verläumdung, um alsdann unter der Aegide dieses Conciliums den Theodorus von M., den Nestorius, so wie auch den Brief des Ibas gegen die ihnen gebührende Verdammung zu schützen; obgleich Ibas selbst, als er einigemal dieses Briefes wegen angeklagt ward, denselben nicht anerkannte. Wenn nun Ibas selbst diese Schrift verleugnete, und deren Inhalt vor dem Concilium verdammte, wie kann man denn behaupten, das Concilium

habe dieselbe (als rechtgläubig) anerkannt.« *) — Zuletzt beantwortet Justinian noch verschiedene Einwürfe, die man ihm machen könnte; z. B. daß derjenige, der während seines Lebens nicht wäre verdammt worden, nach seinem Tode auch nicht mehr verdammt werden könnte. Bei diesem Einwurfe hält sich der Kaiser besonders lange auf, er behandelt diese Frage sehr umständlich, sagt aber nichts darüber, was auch nur dem Genügsamsten einigermaßen genügen könnte.

8. Alle Bischöfe im ganzen Reiche wurden jetzt gezwungen, dieser unter dem Titel eines Glaubensbekenntnisses erschienenen, kaiserlichen Constitution durch ihre Unterschriften beizutreten. An die mehrsten Bischöfe schrieb Justinian diesfalls eigenhändige sehr dringende Briefe. Zuerst wandte er sich an den

*) Alles was hier wieder von Ibas gesagt wird, ist historisch unrichtig. Ibas ward wegen seines Briefes nur einmal, und zwar auf dem Concilium von Berytus angeklagt, aber unschuldig befunden und losgesprochen. Die auf dem frühern Concilium von Tyrus gegen ihn erhobene Anklage beruhete nicht auf dem Grunde des Briefes, von welchem damals noch gar keine Rede war, sondern bezog sich blos auf verschiedene mündliche, gotteslästerliche Aeusserungen, deren ihn seine Ankläger beschuldigten, die er sich jedoch, vermöge des Zeugnisses der ganzen, ungefähr aus siebzig Individuen bestehenden Geistlichkeit der Kirche von Edessa nie erlaubt hatte. Als unerwiesen und verläumderisch ward daher die Anklage von den Bischöfen verworfen und Ibas frei gesprochen. Endlich hat Ibas seinen an Maris geschriebenen Brief nie verleugnet, sondern blos seine Reue über die darin enthaltenen und auf einem Mißverständniß beruhenden Verunglimpfungen des heiligen Cyrillus, vor den zu Berytus versammelten Bischöfen öffentlich bezeiget.

Patriarchen von Constantinopel. Mennas [illegible] gerte anfänglich seine Unterschrift; er befürchtete, [illegible] Ansehen des Conciliums von Chalcedon zu [illegible] treten. Endlich gab er dennoch nach und [illegible] nete, jedoch nicht eher, als bis man endlich [illegible] chen hatte, ihm seine Unterschrift wieder [illegible] ben, wenn das Oberhaupt der Kirche diesen [illegible] mißbilligen sollte. Der päbstliche Legat [illegible] welcher auf den Pelagius gefolgt war, [illegible] [illegible] des Kaisers dadurch aus, [illegible] [illegible], er habe für diesen Fall von dem [illegible] Instructionen erhalten; als er nun hörte, [illegible] Patriarch Mennas, ungeachtet seines ihm [illegible] Wortes, nichts ohne den römischen Stuhl zu [illegible] dennoch unterschrieben habe, so machte er ihm [illegible] Vorwürfe über seinen Wankelmuth und [illegible] von seiner Kirchengemeinschaft. Auch der [illegible] Dacius von Mailand nebst mehrern andern [illegible] welche gerade in Constantinopel waren, [illegible] Kirchengemeinschaft mit Mennas auf, welchem [illegible] spiel nun auch noch mehrere andere eifrige [illegible] folgten und von der Kirchengemeinschaft des [illegible] sich trennten.

9. Zoilus, Patriarch von Alexandrien, stimmte ohne allen Anstand sogleich dem Verdammungsurtheil der drei Kapitel bei. Ephrem von Antiochien [illegible] anfänglich die an ihn ergangene Auffoderung [illegible]; als man aber drohete, ihn von seinem Patriarchenstuhl zu vertreiben, gab er nach und unterschrieb. Vor einer sehr zahlreichen Versammlung von [illegible] chen erklärte Petrus von Jerusalem mit einem [illegible] daß man dem Verdammungsedict nicht beitreten könne, ohne gegen das Concilium von Chalcedon zu handeln und dessen Ansehen zu schmälern; als man ihm aber begreiflich machte, daß er seiner Würde

entsetzt und von seiner Kirche vertrieben werden würde, unterzeichnete er, ungeachtet seiner gegebenen Erklärung, gleich den Andern. Indessen gab es doch sehr viele Bischöfe, welche sich nicht einschüchtern ließen, gegen die Foderungen des Patriarchen Mennas, welcher ihre Unterschriften von ihnen ertrotzen wollte, förmlich protestirten, ihre Bedenken schriftlich aufsetzten und solche dem päbstlichen Legaten sandten, mit der Bitte, sie ungesäumt nach Rom an den Pabst gelangen zu lassen. Von den africanischen Bischöfen wollte kein einziger etwas von dem Edict wissen. Ausser den Bedenklichkeiten, welche sie mit vielen andern Bischöfen theilten, hielten sie es auch für einen empörenden Eingriff in die Rechte der Kirche, daß Angelegenheiten, welche der weltlichen Macht völlig fremd wären, durch deren misbrauchtes oder usurpirtes Ansehen nun sollten entschieden werden.

10. Aber je stärker und lauter die öffentliche Meinung sich gegen das Edict des Kaisers aussprach, desto mehr setzte dieser seinen Stolz darein, es durchzusetzen, und Hindernisse zu überwinden, welche kein Mächtiger je noch überwunden hatte. Alle Bischöfe, welche demselben beitraten, wurden jetzt reichlich von dem Kaiser beschenkt, jene, welche sich dessen weigerten, auf mancherlei Weise gequält und verfolgt. Viele wurden ihrer Stühle entsetzt, einige davon sogar in das Elend verwiesen, während andere wieder, um der Verfolgung auszuweichen, freiwillig ihre Kirchen verließen, und sich in Wüsten oder Klöstern verbargen; kurz, Spaltung, Verwirrung und Aergerniß nahmen in allen Kirchen so überhand, daß Theodor von Cäsarea, als er diesen fürchterlichen, durch das Verdammungsedict erregten Tumult und den damit verbundenen allgemeinen Scandal sah, öffentlich gestand, daß Er und Pelagius, die Urheber aller

[illegible] dieser Uebel, lebendig verdienten verbrannt zu werden *).

11. Da der Tumult mit jedem Tage zunahm, die Umstände immer bedenklicher wurden, und der Kaiser sah, daß er weder durch Geschenke, noch Drohungen und Landesverweisungen seinem Edict allgemeine Aufnahme verschaffen könnte, fiel er auf den Gedanken, daß eine bestimmte Erklärung des heiligen Vaters, die, wie er gar nicht zweifelte, seinen Ansichten nicht anders als sehr günstig seyn könnte, wohl das einzige und beste Mittel seyn möchte, die verschiedenen Meinungen zu vereinigen, und sein Edict zu einem, unbedingte Folgsamkeit gebietenden Gesetze zu erheben. Ueberzeugt, daß der Pabst aus mancherlei ziemlich imperiösen Rücksichten eine Einladung nicht leicht zurückweisen würde, schrieb er also an den heiligen Vater, ihn bittend, zum Besten der morgenländischen Christenheit sich unverzüglich in eigener Person nach Constantinopel zu verfügen.

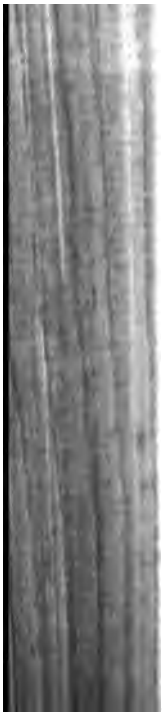
XIV.

1. Ein unbesonneneres, mit größerm Leichtsinn begonnenes, leidenschaftlicherer Rechthaberei und bei

*) Theodor legte hiedurch ein sehr naives Bekenntniß der geheimen Beweggründe ab, warum er den Kaiser in diesem unseligen Schritt verleitet hatte. An dem Verdammungsedict hatte Pelagius gar keinen Antheil, aber er war die Veranlassung gewesen, daß die fanatischen Origenisten und deren, unter dem Namen des Origenes, sich verbreitende verkehrte Lehre verdammt wurde. Um sich zu rächen, ersann nun Theodor, der eifrige Beschützer jener Fanatiker, die Verdammung des Theodors von Mopsuesta und der drei Kapitel.

ſpielloſem Eigenſinn fortgeführtes Werk, wie die von Juſtinian zum Dogma erhobene Verdammung der drei Kapitel, hatten alle bis jetzt verfloſſene chriſtliche Jahrhunderte noch nicht erlebt. Seit dem, nach Agapets Tode, unter dem Patriarchen Mennas, zur Vollſtreckung der von dem verſtorbenen Pabſte erlaſſenen Decrete, in Conſtantinopel gehaltenen Concilium, hatten alle Kirchen des Morgenlandes gröſtentheils in Friede und Eintracht gelebt; ſelbſt in Aegypten, dem Hauptſitz der eutychianiſchen Ketzerei, fing es wieder an ruhig zu werden, und unter den beiden rechtgläubigen Patriarchen Paulus und Zoilus, welche den Ruheſtörern Stillſchweigen zu gebieten wußten, flammte das Licht der lautern Lehre, von den Häuptern der Monophyſiten nur wenig getrübt, nun auch wieder mit immer hellerm und belebenderm Strahl ſelbſt in der Kirche von Alexandrien. Aber vorüber waren jetzt dieſe heitern Tage. Unheiliges Gezänk erfüllte nun von neuem wieder alle Kirchen; ärgerliche Spaltungen herrſchten in allen Gemeinden; mit den Hirten wurden die Heerden geſchlagen; überall ſah man fliehende, verfolgte, des Landes verwieſene, vor der Wuth ihrer Feinde ſich verbergende Biſchöfe; und der Kirche höhnende Gegner genoſſen nun abermals eines, durch den Unverſtand des Kaiſers ihnen zubereiteten, ſie gewiß nicht wenig ergötzenden Schauſpiels.

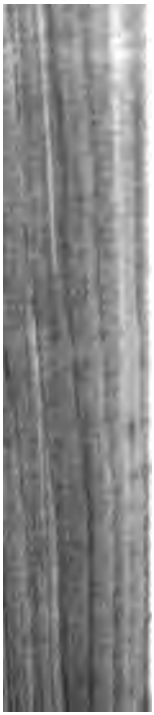
2. Wenn die weltliche Macht ſich in Angelegenheiten miſcht, welche nicht ihres Berufes, ſondern blos des Amtes der Biſchöfe und des Oberhauptes der Kirche ſind, dann werden ſolche Anmaßungen ſtets die heilloſeſten Folgen herbeiführen; und ſchon Kaiſers Zeno, neue Spaltungen veranlaſſendes und dieſelben ſo lange unterhaltendes Henotikon hätte Kaiſer Juſtinian, wäre er zu belehren geweſen, über



jenigen, welche die Verdammung d
unterzeichneten, bekannten ſich zu dem
Chalcedon und dem von dem heiligen
Flavian geſchriebenen Brief. Jene,
Verdammung der drei Kapitel verwarfen,
gleichfalls zu dem nämlichen heiligen
zu der in dem Briefe des heiligen
enthaltenen und mit leuchtender Klar
Glaubenslehre. Beide Theile waren
völliger Gemeinſchaft der Lehre mit
vollkommen vereiniget. Wozu alſo j
terliche Lärm, dieſer mit ſo vieler Bi
Kampf, dieſe blos von einem neuen
tracht erregten Spaltungen und Verfo
ſelige, auf ächte Religioſität
Character der Völker ſo verderblich
niß und Gezänk in den Kirchen? G
der eutychianiſchen Secte und ihrer
terarten konnte unmöglich vermindert
erzweckt werden. Es war ja nicht
Theodorets Schrift gegen die cyrillis
ſondern blos die, unter mancherlei
ſtalten ſich producirende und reproduc
Lehre des Eutyches, was die

und alle Künſte der Intrigue endlich durchgeſetzt hatte, erloſch wohl alsdann die eutychianiſche Secte? gab es nicht Eutychianer nach wie vor? und gibt es ihrer, unter dem Namen Jacobiten, nicht noch bis auf den heutigen Tag?

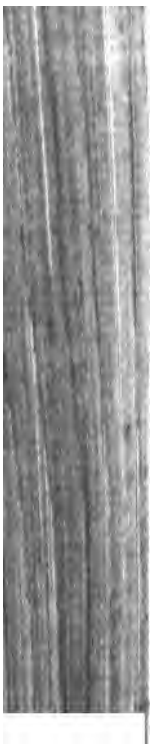
3. Aber eben ſo wenig kann man auch auf der andern Seite die in Starrſinn ausartende Unbeugſamkeit derjenigen billigen, die, ſich ſträubend gegen die Verdammung der drei Kapitel, auch dann noch derſelben nicht beitraten, als der Beitritt derſelben, zur Wiederherſtellung der Ruhe und des Friedens in der Kirche, von einer eiſernen Nothwendigkeit unausweichlich geboten ward. So wie die Sachen lagen, konnte die Verdammung der drei Kapitel das heilige Concilium von Chalcedon nicht herabwürdigen, deſſen Anſehen nicht im mindeſten ſchmälern. Die in Chalcedon verſammelten Väter hatten, wie jene auf dem erſten Concilium von Epheſus, die ketzeriſchen Lehren des Neſtorius verdammt, und ihnen wie denn auch nach dem Ausſpruche des Conciliums, noch in ſeinem Irrthum hartnäckig beharrenden, mithin gegen die Kirche ſich empörenden Irrlehrer das Anathema geſprochen. Hieraus ergibt ſich nun von ſelbſt, daß wenn die nämlichen ketzeriſchen Sätze auch in andern Schriften behauptet werden, ſie ebenfalls unter der nämlichen Verdammung begriffen waren. Nicht der Titel des Buches oder der Name des Verfaſſers, ſondern das Weſen der, von der Kirche als ketzeriſch erkannten falſchen Lehre iſt es, was den Character der Ketzerei beſtimmt; und iſt dieſe einmal verdammt, ſo bleibt ſie verdammt, in welchem Buch in der Welt ſie nur immer ſtehen mag. Wenn nun auch in dieſer Hinſicht eine neue Verdammung der, in den wirklichen oder blos angeblichen Schriften des Theodors von Mopſueſta, enthaltenen neſto-



M. nicht verdammt hatte, davon wa
weil Theodor schon beinahe seit hund
der Gemeinschaft der Kirche gestorben
Kirche, wie der africanische Bischof
dieser Gelegenheit sagte, nur auf Erd
im Himmel, die Macht hat, zu binden
Ward aber, anderer jetzt neu eingetr
wegen, nun auch die Verdammung
Theodors gefodert, so verstand es si
daß diese nur bedingungsweise und un
setzung gegeben werden sollte, daß
blos ein sich irrender, sondern wirklich
fentlich sich von der Kirche trennend
hin Ketzer gewesen, daß er seine J
widerrufen, vor seinem Ende nicht
von Gott Verzeihung erhalten, mithi
gerechten und untrüglichen Richter
und Todten als ein verdammungswür
funden und als ein solcher von demsel
worden ist. Wie sonderbar es auch
den theologischen Kammern seines Geh
gewesen seyn mag; so läßt sich doch, w
ser Kaiser in seinem ganzen Leben ni

4. Was die von Theodoret gegen die Anathe-
ıta des heiligen Cyrillus verfertigten Schriften be-
ıf; so enthielten dieselben unstreitig mehrere für die
:rson des Patriarchen von Alexandrien höchst belei-
ıende Stellen; auch mochten dem Bischofe von
›rhus, in der Hitze und Heftigkeit eines nicht ohne
idenschaft geführten Streites manche Ausdrücke und
endungen entfahren seyn, welche Anstoß geben und
ı Verdacht falscher Lehre erregen konnten. Da
:r der heilige Cyrillus, nachdem Johannes von
ıtiochien und die orientalischen Bischöfe sich mit ihm
reiniget hatten, über jene persönliche Beleidigungen
oßmüthig hinwegsah, auf keinem förmlichen Wi-
ruf bestand und beide großen Männer bis an ihren
›d in Liebe mit einander vereint blieben, so wollten
ch die Väter von Chalcedon durch eine förmliche,
n aber überflüssig gewordene Rüge jener ungezie-
ınden persönlichen Angriffe, den ohnehin schon von
ioscorus und dessen Räuber-Concilium schwer belei-
ıten und nicht wenig gedemüthigten Theodoret noch
ner kränken. In Ansehung jener Stellen aber,
lche auf Theodorets Rechtgläubigkeit einen Ver-
cht werfen konnten, fand das Concilium es für
ht minder überflüssig, mit der Untersuchung vager,
bestimmter, bald zu viel bald zu wenig sagender
ısdrücke einer spitzfindigen, haarspaltenden Dialectik
ıe kostbare Zeit zu verlieren. Es handelte daher
t eben so vieler Weisheit, als Milde, indem es

auch die Lebenden; was sie verdammt ist blos die Irrlehre, nicht aber den Irrlehrer; diesen stoßt sie nur aus ihrer Gemeinschaft aus, und überläßt ihn dem Urtheil Gottes. Freilich sind Fluch und Verderben der Seele die Folgen einer solchen Ausschließung; dieses weiß die Kirche sehr gut, hat aber keine Schuld daran, sondern verkündet blos die ewigen, unabänderlichen Aussprüche Jesu Christi.



tion die wahre, von den Apoſteln übe
der Kirche in ihrer ganzen Reinheit u
lender Klarheit darzuſtellen; ſobald abe
hen war, ließen ſie ſich in allen ihren
handlungen von einem gar nicht zu
alles vermittelnden, ausgleichenden, mi
der Liebe bedeckenden Geiſt der Sanftm
nungsvoller Milde leiten. Freilich kön
wieder Zeiten eintreten, — wenigſten
die Möglichkeit hier nicht leugnen —
Geiſtes der Schonung und verſöhnend
Geiſt des Ernſtes, unerbittlicher Stren
ſtoriſcher, völlig rückſichtloſer Schär
wird. War nun dieſes unter Juſtinia
Fall; oder glaubte man damals auch
der Fall wäre; ſo trifft unſtreitig gerech
diejenigen, welche hartnäckig widerſtre
meinen, keine Canons verletzenden M
neue Spaltungen veranlaſſen, die alte
unterhalten und die Verwirrung in d
höchſten Grad erreichen laſſen wollten,
dammungsurtheil über Schriften beizu
das Concilium von Chalcedon nicht

atten, und unter gewiſſen Umſtänden immer noch hnliche ſchädliche Wirkungen hervorbringen konnten.

5. Beinahe gleiche Bewandtniß hatte es mit em Briefe des Ibas an den Perſer Maris. Zwar ard geſagt, daß das Concilium von Chalcedon ihn ir rechtgläubig erklärt habe; aber von andern ward ieſem widerſprochen und behauptet, daß nicht der rief des Ibas, ſondern ein von der Geiſtlichkeit der irche von Edeſſa zur Rechtfertigung des Ibas geriebener Brief von dem Concilium für orthodox klärt worden ſey *). Wenn aber nun auch auf dem oncilium von Chalcedon offenbar, nicht von dem n der Geiſtlichkeit zu Edeſſa geſchriebenen Brief, ndern von jenem des Ibas an Maris die Rede geeſen ſeyn konnte; ſo durften diejenigen, welche ihn, us Furcht ſich an dem Concilium von Chalcedon zu rſündigen, nicht verdammen wollten, jetzt doch nur ie den Ibas betreffenden, und in der neunten und hnten Sitzung dieſes Conciliums gepflogenen Unterandlungen mit einiger Aufmerkſamkeit leſen, um ſich überzeugen, daß die Väter eigentlich ſich nicht mit

*) Dieſes war eine erbärmliche, einer Menge hiſtoriſcher Thatſachen widerſprechende Diſtinktion der Hofbiſchöfe des Kaiſers Juſtinian. Das Schreiben der Geiſtlichkeit von Edeſſa war an die Biſchöfe in Tyrus gerichtet und rechtfertigte den Ibas über eine ganz andere, gegen ihn erhobene Anklage; von dem Briefe an Maris war damals noch gar keine Rede; erſt zu Berytus ward derſelbe zur Sprache gebracht. Da nun ſämmtliche Akten das Concilium von Berytus, worunter natürlich dieſer Brief, weil die ganze Anklage darauf beruhete, das vorzüglichſte Aktenſtück war, in Chalcedon abgeleſen wurden; ſo folgt von ſelbſt, daß nicht von dem Briefe der Edeſſer Geiſtlichen, ſondern von jenem des Ibas vorzüglich die Rede geweſen ſeyn mußte.

gläubiger Bischof sey. Der erste S
natürlich, daß sie den Brief, auf w
gegen Ibas erhobene Anklage, sow
wie in Ephesus gegründet war, sich
Nun aber fanden sie, daß gerade di
welcher man ihn am schärfsten anklag
fachen Sinn, einen katholischen un
Sinn zuließ *). Es kam also, da
um die Person des Ibas handelte, h
auf an, welchen Sinn derselbe in
gende Stelle gelegt habe. Hierüb
dem Concilium keine Zweifel vors
Ibas schon auf den Concilien von Ty
dem Nestorius und dessen Lehre das

*) Die Stelle lautet: Non enim quisqu
quia una est natura divinitatis
sed confiteatur in Templum et
hoc habitat, qui est unus filius J
Unstreitig konnten in dieser Stelle di
ihrer verkehrten Lehre entsprechende
glauben, und die so unüberdacht ge
Allegorie oder Vergleichung des Tem
der darin wohnt, war allerdings a

n hatte, und nun in Gegenwart ſämmtlicher Väter
n Chalcedon auf das neue den Neſtorius und Eu-
hes und deren Lehren anathematiſirte. Uebrigens
t das Concilium von Chalcedon den Brief des Ibas
hts weniger als förmlich gebilliget oder ausdrück-
) und beſtimmt als orthodox anerkannt. Durch den
und des Pascaſinus, Biſchofes von Lilibäum,
lcher, weil das Oberhaupt der Kirche repräſenti-
ad, auf dem Concilium den Vorſitz hatte, erklärten
päbſtlichen Legaten blos, daß aus den vorgeleſenen
tenſtücken, (worunter jenes Briefes noch beſonders
wähnt wird) ſich nichts ergäbe, was ſie hindern könnte,
n Ibas für einen orthodoxen Biſchof zu halten *).
n dem nämlichen Sinne ſtimmten auch der damalige
atriarch Anatolius und Maximus von Antiochien.
ie mehrſten übrigen Biſchöfe (bei weitem der größeſte
heil) motivirten ihr Urtheil auf den Grund der
on zu Tyrus und Berythus geſchehenen Losſpre-
ung, ſo wie auch des von Ibas gegen Neſtorius
id Eutyches wiederholt ausgeſprochenen Anathema's;
s Briefes erwähnten ſie gar nicht; ja bei vielen war
s Votum auf eine Art abgefaßt, daß ſogar eine völlige
tisbilligung deſſelben daraus hervor zu gehen ſchien **).

*) Paschasinus et Lucentius reverentissimi episcopi et Bonifacius presbyter, tenentes locum sedis apostolicae, per Paschasinum dixerunt: Relectis Chartis, agnovimus ex sententiam reverentiss. episcoporum, (nämlich der Biſchöfe zu Tyrus und Berytus) Ibam reverentissimum innoxium approbari. Relecta ejus epistola agnovimus eum esse orthodoxum. Die päbſtlichen Legaten ſagen nicht eam esse orthodoxam, ſondern eum ꝛc. das heißt, ſie fanden nichts in dem, einen katholiſchen Sinn zulaſſenden Brief, weswegen ſie ihn, den Ibas, nicht für orthodox erkennen konnten.

**) Juvenalis von Jeruſalem z. B. ſagte: Qui conver-

Wäre der Brief nicht Nebensache und — wie die Sachen damals lagen — eine nähere Untersuchung zwecklos gewesen *); kurz, hätten die Väter von Chalcedon, gezwungen durch die nämlichen Zeitumstände, welche unter Justinian eingetreten waren, eine genaue theologische Prüfung des Briefes vornehmen wollen; so würde derselbe außer allen Zweifel, weil anstößig wegen des möglicher Weise hinein zu legenden nestorianischen Sinnes, verworfen worden seyn.

17. Aus Allem, was wir bis jetzt über diesen so viele unnöthige Bewegungen und Kümmernisse veranlassenden Brief des Ibas gesagt haben, geht nun klar hervor, daß wenn zu Zeiten des Justinian eine hundertjährige Erfahrung erwiesen hatte, daß zur Beruhigung der Rechtgläubigen wie zum Frieden der Kirche ersprießlich wäre, jenen Brief förmlich zu verdammen, durch diese Verdammung auch nicht der leichteste Schatten auf die Heiligkeit des Concilium von Chalcedon und die Weisheit der dort versammelten Väter geworfen werden konnte. Zum

---

tuntur, hos scriptura divina suscipi jubet. Quapropter et eos qui ab haereticis reventuntur, suscipimus. Unde pervideo reverentiss. Ibam impetrare clementiam, quia et senex est, ut habeat episcopatus gradum, orthodoxus existens.

(Hard. Con. Col. T. 2. p. 542.)

*) Durchaus zwecklos, nicht blos wegen des darin liegenden katholischen Sinnes, sondern weil Ibas schon einmal dem Nestorius das Anathema gesprochen hatte, mithin jeder, der jene Stelle ketzerisch hätte deuten wollen, den herausgedeutetsten nestorianischen Sinn von Ibas selbst schon verdammt gefunden hätte.

eutlichern Verſtändniß der fernern Geſchichte der drei Capitel war es nothwendig, derſelben ſämmtliche obige Bemerkungen vorangehen zu laſſen.

XV.

1. Pabſt Vigilius befand ſich gerade in Sicilien, als er die kaiſerliche Einladung nach Constantinopel zu kommen erhielt. Milde Fürſorge auch für das leibliche Wohl ſeiner von Hungersnoth und einer harten Belagerung bedroheten Römer hatte den heiligen Vater beſtimmt, ſich nach Sicilien zu begeben. Er ließ eine Menge Korn allda aufkaufen und ſandte es, ſammt allen, in den der römischen Kirche gehörigen Kornböden vorfindlichen Getraidevorräthen nach Rom; denn während der Kaiſer zu Conſtantinopel ſich mit Schulſtreitigkeiten beſchäftigte, Tag und Nacht in alten theologiſchen Schriften und Büchern herumwühlte, und mit ſeinen Bischöfen über Dinge disputirte, die weit über ſeinen Horizont gingen, hatten ſeine Feldherren und Finanzintendanten jenſeits der Alpen und Appenninen eine arge Wirthſchaft getrieben, daß es dem tapfern und hochſinnigen Gothen-König ein leichtes ward, ganz Italien dem Juſtinian wieder zu entreiſſen. Jetzt ſtand der gothiſche Held im Begriffe ſich Rom zu nähern, um auch dieſe Hauptſtadt Italiens und die ganze Chriſtenheit ſeiner Herrſchaft wieder zu unterwerfen *).

*) Die mehrſten und anſehnlichſten Güter der Kirche von Rom lagen in Sicilien. Die Römer genoſſen jedoch leider nicht die Früchte dieſer päbſtlichen Freigebigkeit. Die mit Getraide beladenen Schiffe fielen gröſtentheils bei Oporto den Gothen in die Hände. Von der dadurch bald darauf entſtandenen, zum Theil auch durch die

2. Vigilius eilte indessen nicht sehr, dem Rufe des Kaisers zu folgen. Noch während seines Aufenthaltes auf der Insel erhielt er von den afrikanischen Bischöfen warnende Briefe über die versteckten, feindlichen Absichten des Kaisers gegen das Concilium von Chalcedon. Auch Datius von Mailand und noch mehrere andere Bischöfe kamen zu ihm nach Sicilien, und das traurige Gemälde, welches Ersterer von den, durch des Kaisers Edict veranlaßten, alle Kirchen des Morgenlandes spaltenden und zerrüttenden Unordnungen entwarf, war wenig geeignet, dem heiligen Vater seinen bevorstehenden Aufenthalt am Hofe von Constantinopel in einer sehr angenehmen Perspective zu zeigen. In Begleitung des Bischofes von Mailand trat endlich der Pabst die Reise an. Unter Weges erhielt er von den Bischöfen Illyriens und Dalmatiens ähnliche Briefe, wie jene, welche er von den Bischöfen aus Afrika erhalten hatte; und Zoilus, der Patriarch von Alexandrien, schickte ihm sogar einige seiner Geistlichen entgegen, um durch diese bei dem Pabste sich zu rechtfertigen und zugleich sich entschuldigen zu lassen, daß zu dem Schritte, den er gethan — Er hatte, wie der Leser sich erinnern wird, das Edict unterzeichnet — blos Drohungen und offenbare Gewalt ihn gezwungen hätten: für wahr, eine erbärmliche Entschuldigung, noch ungeziemender für einen Bischof, als selbst der Fehler, den Zoilus jetzt zu bemänteln suchte.

Fahrlässigkeit und den schändlichen Geiz zweier römischer Feldherren in Rom herbeigeführten, schrecklichen, noch haft grauenvollen Hungersnoth werden wir in einer der folgenden Abschnitte den Lesern das Nöthige mittheilen.

3. Auf der Grenze Illyriens erhielt Vigilius auch einen Brief von dem Kaiſer. Juſtinian bat ihn, mit dem Patriarchen von Conſtantinopel in Kirchengemeinſchaft zu bleiben. Der Pabſt nahm davon Anlaß, an Mennas zu ſchreiben, daß er gerne mit jedem den Frieden zu erhalten ſuche, ſo lange derſelbe nur immer dem Wohl der Kirche förderlich ſeyn könnte; aber er ſey, fügte der Pabſt hinzu, von allem, was in Conſtantinopel vorgefallen, genau unterrichtet, und rathe ihm, das, worin er gefehlt, auch ungeſäumt wieder gut zu machen.

4. Am 25. Jänner des Jahres 547 kam Pabſt Vigilius in Conſtantinopel an. Mit allem, einem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen ward er empfangen. Zärtlich umarmten der Pabſt und der Kaiſer ſich bei ihrer erſten Zuſammenkunft, und es wird erzählt, daß beide ſo gerührt waren, daß Thränen über ihre Wangen herabrollten. Freu- Anast. in Vig.
dethränen konnten es jedoch nicht geweſen ſeyn, wohl aber eine warnende Vorbedeutung, daß beide, der Pabſt den empörenden Ungehorſam des erſten Sohnes der Kirche, und der Kaiſer die ſacrilegiſchen Frevel, deren er ſich gegen die geheiligte Perſon des Oberhauptes der Kirche ſchuldig machen würde, einſt ſollten zu beweinen haben.

5. Juſtinian, dem die drei Kapitel und deren Verdammung näher am Herzen lagen, als Gothen, Perſer, Slaven und Bulgaren, überhäufte den Pabſt mit Ehrenbezeugungen und Liebkoſungen; alle Künſte der Schmeichelei wurden erſchöpft, um das Oberhaupt der Kirche zur Parthei des Kaiſers und der Gegner der drei Kapitel herüber zu ziehen. Aber Vigilius blieb unerſchütterlich, und ſing bald nach ſeiner An-

mus und der übrigen schismatischen
bestürmte nun auch ihrer Seits den Pabst
Anthimius und dessen Gefährten von
lossprechen, in seine Kirchengemeinschaft
und in ihren bischöflichen Würden wi
möchte. Als Liebkosungen und Versprech
fruchteten, schritt Theodora zu Drohun
nerte den Pabst an das Versprechen,
Diakon ihr vor einigen Jahren in eben
gemacht hätte. Vigilius leugnete die
versicherte aber die Kaiserin, daß er al
sie ihm jetzt zubereiten möchte, als
Auct. in Vig. Strafen wegen eben dieses gegebenen
betrachten, nie aber ketzerische Bischöfe
chengemeinschaft aufnehmen würde. U
Kaiser und der Kaiserin in Etwas willf
nahm er den Patriarchen Mennas,
Festes der heiligen Apostel Petrus und
der in seine Kirchengemeinschaft auf.

6. Diese Nachgiebigkeit des Pabst
Feinde der drei Kapitel nur desto kühner.
der von Cäsarea blindlings geleitet, w
nun mit jedem Tag zudringlicher: der

sammlung von Bischöfen ihm sagte: „Du betrachtest mich, Cäsar! wie deinen Gefangenen, aber wisse, daß Du nur den Vigilius, aber nicht den heiligen Petrus in Fesseln hältst.“ epist. Le Franc. a Mans T. p. 51.

7. Vigilius berief nun die in Constantinopel anwesenden Bischöfe, ungefähr siebzig an der Zahl zu einem Concilium. Aber die Sitzungen waren so stürmisch und die streitenden Partheien so leidenschaftlich entflammt, daß der Pabst bald einsah, auf diesem Wege zu keinem, den gegenwärtigen Erfordernissen der Kirche entsprechenden Resultat gelangen zu können. Nach der dritten Sitzung löste er also schon wieder das Concilium auf, befahl aber den Bischöfen, daß ein jeder sein Gutachten schriftlich ihm übergeben sollte; er wolle alsdann, nach vorgenommener Prüfung derselben, in der Sache entscheiden.

8. Unter den Bischöfen in Constantinopel gab es viele, die, wenn auch nicht geradezu geheime Feinde des Conciliums von Chalcedon — obschon es deren nicht minder einige gab, wie z. B. Theodor von Cäsarea — doch wenigstens sehr matte und laue Vertheidiger desselben waren. Das Gutachten vieler Bischöfe trug also auch ungefähr dasselbe Gepräg, und der Pabst war damit so unzufrieden, daß er sie gar nicht mehr vor seinem Gesicht haben wollte, sondern sie sogleich zu dem Kaiser bringen ließ. „Wollte ich,“ sagte er zu Dacius und noch einigen andern Bischöfen, „diese Schriften bei mir behalten; so würde man sie nachher in das Archiv der römischen Kirche bringen, und dann die Nachwelt glauben, daß wir diese, die Autorität des Conciliums von Chalcedon verkennenden Meinungen genehmiget hätten. Man trage sie also unverzüglich in den Palast zum Kaiser; dort mögen sie damit machen, was sie wollen.“

unter dem Willen des Kaiſers kenne
von der ſtarren Unbeugſamkeit des
bei dieſer Gelegenheit mehr als eine
Beweis erhalten. Die Verdammung
tel war bei Juſtinian eine fixe, vor
nem andern Gedanken mehr Raum
worden. Italien, Afrika, Colchis
feſte Dara würde er lieber aufgegeb
über die drei Kapitel ſich haben entre

10. Aber nach genauer Prüfu
den Streitfragen, war der Pabſt
kommenſten Ueberzeugung gelangt,
mung der drei Kapitel, obgleich an
für ſchwache, der Lage der Dinge u
vielleicht ſelbſt anſtößig, dennoch
könnte, ohne dadurch den Beſchlüſſ
und Entſcheidungen des heiligen Conc
cedon auch nur von Ferne zu nahe
Nachgiebigkeit ſchien dem Pabſte je
Foderung, welche gebieteriſche Zeitu
machten. Um die Juden zu gewi

tracht in allen Kirchen des Morgenlandes wieder herzuſtellen, entſchloß ſich alſo der Pabſt, die drei Kapitel zu verdammen. Er that es in einer, unter dem 11. April des Jahres 548 gegebenen Entſcheidung; jedoch unter dem Vorbehalt, daß keine, dem Anſehen des heiligen Conciliums von Chalcedon nachtheilige Schlußfolge daraus dürfe gezogen werden*), und zugleich mit dem ausdrücklichen Verbote, ſich je mehr in Zukunft mit der Unterſuchung dieſes Gegenſtandes, ſey es ſchriftlich oder mündlich auf das neue zu beſchäftigen. Dieſe päbſtliche, an den Patriarchen Mennas von Conſtantinopel gerichtete Entſcheidung wird in der Kirchengeſchichte das Judicatum des Pabſtes Vigilius genannt.

11. Mit Grunde konnte der heilige Vater vorausſetzen, daß dieſes Judicatum beide Partheien zufrieden ſtellen werde; die Gegner der drei Kapitel, weil ihr ſehnlichſter Wunſch, dieſelben förmlich verdammt zu wiſſen, nun erfüllt war; die Vertheidiger derſelben, weil ihr zartes Gewiſſen in der beſtimmten Erklärung des Oberhauptes der Kirche, daß dieſe Verdammung den Verhandlungen des Conciliums nicht zuwiderlaufe, mithin deſſen Anſehen nicht verletze, vollkommene Beruhigung finden konnte. Leider entſprach der Erfolg nicht den gerechten Erwartungen des Pabſtes. Die Feinde der drei Kapitel, die ihre geheimen, verderblichen Zwecke, warum ſie ſo dringend die Verdammung derſelben verlangten, der Welt jetzt offenkundig vor Augen legten, höchſt unzufrieden mit der zu Gunſten des Conciliums von Chalcedon angehängten Clauſel und immer noch hartnäckig behauptend, dieſes Concilium habe

*) Salva in omnibus Concilii Chalcedonensis reverentia.

wie mit einer Stimme: Vigilius hal
Parthei des Kaiſers verführen laſſen.
Dalmatiens und Illyriens trennten ſi
Gemeinſchaft des Pabſtes. Wen
leidenſchaftlichem, Eifer hingeriſſen,
kaniſchen Biſchöfe gänzlich alle Beſin
legten gar das Oberhaupt der
Excommunication; und die zwei feindſ
welche unter der Geſtalt und in dem
Diacone der Kirche von Rom,
Seite ſtanden, deſſen Hausgenoſſen
Brod aus ſeinen Händen aßen,
nur ihren Herrn, ſondern ſchrieben
Kirchen Italiens, Galliens, Spanie
periſche Briefe, in welchen ſie den
ten, die Sache Gottes aufgegeben
lium von Chalcedon an deſſen Gegn
verrathen zu haben *). Einſichtsvol

---

*) Dieſe beiden Verblendeten hieſen

höfe, wie z. B. der heilige Aurelianus von Arles, ndeten den teufelischen Trug, hielten daher ihre keinung zurück und schickten Geistliche ihrer Kirchen i den Pabst nach Constantinopel, mit der Bitte, nen über das, was vorgefallen wäre, Trost und elehrung zu geben. Der gröste Theil der übrigen er, denen sowohl die Namen der Verfasser jener läumderischen Briefe, als auch der Ort, wo sie schrieben worden, deren Glaubwürdigkeit, wie sie

---

seinem, in eine Art von Wuth ausartenden Eifer gar so weit, daß er laut erklärte, man müße den Theodor von Mopsuesta nicht nur verdammen, sondern auch dessen Gebeine ausgraben und sie öffentlich verbrennen. Erst lange Zeit nachher hielten Rusticus und Sebastianus mit den Gegnern des Pabstes geheime Zusammenkünfte, wurden nun auf einmal eben so hitzige und unbesonnene Vertheidiger der drei Kapitel, trennten sich von der Kirchengemeinschaft des Pabstes, zogen durch allerlei Künste von der römischen Geistlichkeit, welche um den Pabst war, noch mehrere andere zu ihrer Parthei über, und veranlaßten auf diese Weise selbst unter der Hausgenossenschaft des Pabstes eine höchst ärgerliche, das Herz des heiligen Vaters empfindlich kränkende Spaltung. Endlich schrieben sie die oben erwähnten schändlichen Briefe an die abendländischen Kirchen, und Rusticus, der in dem Rufe großer Gelehrsamkeit stand, erfrechte sich endlich gar, eine eigene Abhandlung zur Vertheidigung der drei Kapitel bekannt zu machen, in welcher er den Pabst als einen heimlichen Freund der Akephalen, und als einen Feind des Conciliums von Chalcedon mit den schwärzesten Farben darstellte und ihn beschuldigte, der Freundschaft und Gnade des Kaisers die Kirche und deren heiligen Glauben zum Opfer gebracht zu haben. — Die Geduld und Langmuth des heiligen Vaters waren endlich erschöpft. Er sprach den beiden Verräthern das Urtheil, excommunicirte sie und ihre Anhänger, und entsetzte sie sämmtlich der verschiedenen Würden und Aemter, welche sie bisher in der römischen Kirche bekleidet hatten.

möchte angelegen ſeyn laſſen, König Childebert zu bewegen, ſich mit Nachdruck bei Totila für das Beſte der Katholiken in Italien zu verwenden, und dafür zu ſorgen, daß dieſer Eroberer, unter dem Vorwand kein Katholik zu ſeyn; nichts zum Nachtheil der katholiſchen Kirche unternehme. — Um die nämliche Zeit ſchrieb Vigilius auch an Valentinian, Biſchof von Tomi in Scythien und noch einige andere Biſchöfe; ſie beruhigend über die gegen ihn verbreiteten verläumderiſchen Gerüchte; er ermahnt ſie, von Ruſticus und Sebaſtianus keine Briefe mehr anzunehmen, indem er ſie ſchon aus ſeiner Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen und, wenn ſie nicht bald bußfertig und reumüthig zu ihm und ihrer Pflicht zurückkehrten, ein canoniſches Urtheil gegen ſie ergehen laſſen, und beide ihrer Würde und ihres Amtes entſetzen würde.

XVI.

1. In dem Jahre 549 ſtarb endlich auch Juſtinians Gemahlin, die Kaiſerin Theodora. Mehrere Jahre war ſchon ihre Geſundheit, vielleicht durch jugendliche Ausſchweifungen geſchwächt, ſehr ſchwankend geweſen. In den letzten Zeiten bedurfte ſie ſtets der Hülfe der Aerzte; mit der gröſten Folgſamkeit gab ſie ſich ihren Verordnungen hin, und ein paar Jahre vor ihrem Tode empfahlen ſie ihr noch den Gebrauch der warmen Bäder in Bithynien.

2. Mit gleicher orientaliſcher Pracht, wie Theodora, iſt vielleicht nie noch ein chriſtlicher Monarch, oder deſſen Gemahlin gereiſt. Mehre-

r der Blüthe ihrer Jahre zu Grabe getragen.*) umſchränkt beherrſchte Theodora ihren Gemahl s zu ihrem Tode. Aber dieſe Herrſchaft war blos es Werk weiblicher Künſte und Schlauheit; denn uſſer ihrer, in jenem ſchrecklichen Aufruhr gezeig n Unerſchrockenheit, wodurch ſie freilich Thron id Leben ihrem Gemahl rettete, hat die Geſchichte chts verdienſtliches von ihr aufzuzeichnen. Auf chtig beweinte Juſtinian den unerſetzlichen erluſt ſeiner Gemahlin, war aber dabei unſtreig auch in ſeinem ganzen Reiche der Einzige, wel er über dieſen unerſetzlichen Verluſt auch nur einen genblick hätte trauern mögen.

XVII.

1. Wegen der drei Kapitel herrſchte nun wieder oße Spaltung in den morgenländiſchen Kirchen. deſſen war dieſes nicht der Fall in dem Abendlande. ier vernahm man nur eine Stimme; aber dieſe derte laut die Vertheidigung der drei Kapitel; jedoch cht ſowohl wegen der unter dieſer Benennung be iffenen Schriften ſelbſt, denn es ſcheint nicht, daß e abendländiſchen Biſchöfe eine große Wichtigkeit nein gelegt hätten; ſondern blos deswegen, weil fürchteten, daß durch die Verdammung derſelben s Anſehen des Conciliums von Chalcedon, wenig

*) Nicht einmal der Name dieſer Tochter iſt auf uns gekommen. Man weiß blos, daß ſie ſehr frühe verheirathet und Mutter eines Sohnes ward, den die Grosmutter, die ihn zärtlich liebte, mit Beliſarius und Antoninens Tochter Joaninna, der einzigen Erbin des ungeheuern Vermögens ihrer Eltern, heimlich vermählte. (B. 19. 1. Abth. 2. Abſchn. §. 18.)

jedoch ohne allen Vorbehalt verdam
des Concilii von Chalcedon ge
ſollte. Um den Zudringlichkeiten
nien begünſtigten Parthei entgegen
gilius dem Kaiſer den Vorſchlag
Concilium zuſammen zu berufen.
vinzen gegen Auf- und Niedergang
5 bis 6 Biſchöfe ſich darauf einfinden
an dem Judicatum ſo großen Anſtoß
züglich dazu eingeladen werden.
dieſen Vorſchlag an; und in Ge
griechiſchen und lateiniſchen Biſchöfe
zen Senates und aller Großen de
epist. Leg. Franc. nun zwiſchen dem Pabſte und dem
genommen, daß bis zur Eröffnung
lich zuſammen zu berufenden Con
Sache auf ſich beruhen, und N
ſie zum Gegenſtande mündlicher
Zänkereien mehr machen ſollte. M
tion ward derjenige bedrohet, welc
dein würde.

2. Der Wunſch des Pabſte
Concilium in dem Abendlande

Er bestand durchaus darauf, daß das Concilium in Constantinopel sollte zusammen kommen; und seinem Befehle mußte demnach gehorcht werden. Aber dafür gab der Kaiser, in Gegenwart des Senates und vieler Bischöfe, dem Pabst sein Judicatum, so wie sämmtliche von den Bischöfen eingereichte und von Vigilius in den kaiserlichen Palast gesandte Gutachten wieder zurück; und der Pabst hatte nun freie Hände, und konnte auf dem bevorstehenden Concilium, ohne an eine frühere Verhandlung gebunden zu seyn, so handeln, wie er es für das Beste der Kirche ersprieslich finden würde. Mit allem Rechte hatte Vigilius sein Judicatum wieder zurück fodern können; denn beide Partheien waren ja damit nicht zufrieden. Aber daß der Kaiser es ihm zurückgab, darüber darf man sich wundern; wahrscheinlich that er es, ohne den Theodor von Cäsarea darüber zu Rathe gezogen zu haben; denn schwerlich würde dieser eben so schlaue, als unlautere Bischof ein so wichtiges Actenstück, welches nöthigen Falles ihm zur Waffe gegen den Pabst dienen konnte, so leicht wieder zurückgegeben haben.

3. Die Bischöfe dreier Welttheile wurden nun zu einem ökumenischen Concilium nach Constantinopel berufen. Um die Arbeiten des bevorstehenden Conciliums zu erleichtern, wurden verschiedene Einleitungen getroffen, und unter Anderem ward einstweilen auch eine Provincial-Synode zu Mopsuesta gehalten. Justinian sah nämlich voraus, daß gegen die Verdammung des Theodors von Mopsuesta viele Widersprüche auf dem Concilium würden erhoben werden. Um diese zu beseitigen, schrieb er an Johann von Justinianopolis, Metropolitan-Bischof in dem zweiten Cilicien und an Cosmas, Bischof von Mopsuesta. Er befahl ihnen, die Bischöfe der Pro-

gelesen, aber der Name des Nestorius nicht darin. Der Schatzmeister der schwören, daß es die ächten Diptych er keine andern hätte. Ein achtzigjä Namens Martyrius, welcher schon s ren als Geistlicher bei der Kirche stand, bezeugte, daß er den Namen von Mopsuesta nie nennen gehört, dern vernommen habe, daß derselbe Diptychen gestanden, nachher aber he und jener des heiligen Cyrillus v dafür eingetragen worden sey. Da zeugten noch einige der ältesten un Einwohner der Stadt. Ueber den ward von den Bischöfen umständli den Kaiser erstattet *).

Mansi Conc. Col. T. 9. p. 150.

*) Im Ganzen ward dadurch für die Bel seys wenig oder gar nichts gewonnen nehmen des Namens aus den Dipt eine schwere kirchliche, und unter g auch das Andenken des Verstorbenen s Aber einer förmlichen Verdammung löschen eines Namens in den Diptych

4. Die fremden Biſchöfe eilten indeſſen nicht hr, der Einladung des Kaiſers zu folgen. Die lyriſchen und dalmatiſchen Biſchöfe kamen gar nicht nd von den afrikaniſchen nur ſehr wenige. Unge- htet der zwiſchen dem Pabſte und dem Kaiſer ge- ommenen Verabredung, die Sache bis zur Ent- heidung auf einem allgemeinen Concilium auf ſich ruhen zu laſſen, drang man jetzt doch wieder auf as neue in den Pabſt, blos mit den griechiſchen Biſchöfen die drei Kapitel, und zwar ohne allen nd jeden Vorbehalt zu verdammen. Als der Pabſt ieſe Foderung zurückwieß, wurden die geheimen lmtriebe nur deſto thätiger fortgeſetzt. Eine neue Verdammungsformel der drei Kapitel ward im Na- ien des Kaiſes ausgefertiget; und um die Beiſtim- mung der neu angekommenen Biſchöfe zu erſchlei- chen oder zu erzwingen, kein Mittel unverſucht ge- laſſen. Da man von dem Biſchofe Reparatus von Carthago z. B. wußte, daß er, als einer der eifrig- ſten Vertheidiger der drei Kapitel, keinen Einflü- ſterungen Gehör geben würde; ſo ward er unter einem, aus der Luft ergriffenen Vorwandte *) nach Iſien verbannt. Andere wurden auf andern Wegen epist. Leg. Franc.

Wandel fleckenloſen, frommen Patriarchen das Ana- thema zu ſprechen, Männern, welche die griechiſche Kirche nachher den Heiligen zuzählte, und die ihren, durch die Gewalt der Umſtände, herbeigeführten Un- gehorſam gegen den römiſchen Stuhl, gewiß vor ihrem Ende tief bereuet und, wo nicht die Krone der Mär- tyrer, doch die Palme der Bekenner errungen hatten. (Geſch. der R. J. B. 18. Abſchn. 37. §. 22 und 23.)

*) Unter dem abgeſchmackten Vorwande nämlich, den von dem Rebellen Geutharis zu Carthago an dem Aerobind verübten Mord nicht verhindert zu haben. (Man ſehe hierüber des 19. B. 1. Abth. Abſchnitt 13. §. 16 und 17.)

dert haben, wenn derselbe sich nicht
den Pabst besänftiget, und durch fö
der verdienten Strafe für jetzo nach
Aber Alles war bei dem Bischofe von
Verstellung; und auf seinen Betrieb
schlossen, die neue Verdammungsfo
Kapitel ohne weiteres bekannt machen
Kirchen und öffentlichen Plätzen in
anschlagen zu lassen.

6. Unter der Aufsicht und B
schofes von Cäsarea wurden also von
mungsedict nach dem neuen Formula
schriften genommen, die nun unsere
Kirchen und öffentliche Plätze sollte
werden. Wirklich war das Edict
Kirche und noch einigen andern Orten
Theodor und dessen Anhänger damit a
Vigil. ep. 15. dem Pabste bewohnten Palast Placidi
nun glaubte der heilige Vater in einem
Würde geziemenden, etwas gebieterisc
chen zu müssen. Mit lauter Stimme
und dessen Bischöfen zu: „Bittet den

dem Concilium gekommen seyn, oder wenigstens ihre Meinungen schriftlich eingesandt haben werden. Will der Kaiser aber unsere bittende Stimme nicht hören; so wage es keiner von Euch, zu irgend Etwas seine Zustimmung zu geben, wodurch neue Spaltungen in der Kirche herbeigeführt werden. Kraft der von Gott Uns ertheilten apostolischen Gewalt, würden Wir ihn, als einen Pflichtvergessenen sogleich aus der Gemeinschaft der Kirche des heiligen Petrus ausstossen." — Dacius von Mailand, welcher mit noch mehrern griechischen und lateinischen Bischöfen, Priestern und Diaconen, sich gerade bei dem Pabste befand, trat nun auch hervor, und erklärte im Namen sämmtlicher Bischöfe von Gallien, Burgund, Spanien, Ligurien, der Provinzen Aemilien und Venetien, daß jeder, welcher dem kaiserlichen Edict beistimmte, aus der Kirchengemeinschaft aller dieser Bischöfe ausgeschlossen seyn sollte, indem er überzeugt wäre, daß die Verdammung der drei Kapitel, weil dem Ansehen des Conciliums von Chalcedon zuwiderlaufend, die Kirche auf das neue wieder erschüttern würde.

7. Ungeachtet dieser feierlichen Protestationen, sowohl von Seite des Oberhauptes der Kirche, als beinahe aller abendländischen Bischöfe, begab sich dennoch Theodor von Cäsarea mit den ihm anhängenden Bischöfen in die Kirche, wo das Edict noch angeschlagen war, las dort Messe, nahm hierauf aus den Diptychen den Namen des Patriarchen Zoilus von Alexandrien heraus, und setzte dafür jenen des eingedrungenen Bischofes Apollinaris hinein *) — Von

Frag. dan Theod. a Mans. p.

*) Ohne irgend eine gegen Zoilus erhobene Klage, mithin auch ohne alle Untersuchung und ohne den Zoilus über das, was man ihm allenfalls zur Last legen wollte,

gegen die Bekanntmachung des Edicts
alle Kraft benehmen, es mithin von
der Bischöfe der Christenheit gar nicht
den, und er selbst dessen Anerkennung
Reihe von Gewaltstreichen bei den von
Bischöfen zu erzwingen im Stande sey
Theodor noch mehr gereizt, befahl
Pabst zu verhaften; und wirklich w
Anstalten getroffen, sich der Person
bemächtigen, als derselbe noch zu re
davon erhielt, seine Wohnung ver
Kirche zum heiligen Petrus in Horm

9. Aber nun entbrannte auch e
des Kaisers. Die Flucht des Pabste
schweigende, aber nur deste schwerer

---

gehört zu haben, ward derselbe, bis
ser so gefiel, seines bischöflichen S
Apollinaris ihm zum Nachfolger geg
lich wollte Justinian sich des Reiches

nian gerichtete Anklage; sie war eine laute Misbilligung und förmliche Verdammung aller von demselben bisher blos mit Gewalt durchgesetzten Maßregeln. In der ersten Aufwallung seines Zornes vergaß sich auch nun Justinian so sehr, daß er selbst das auf ausdrückliches, von mehrern der weisesten Kaiser gegebenen Staatsgesetzen beruhende Kirchenasyl verletzte, und den Pabst mit Gewalt aus der Kirche hinwegzuführen befahl.

10. Von Schergen und Soldaten begleitet, kam der Prätor, dessen Amtes es war, Mörder, Räuber und andere große Verbrecher aufzusuchen und sie in das Gefängniß zu führen, nach der Kirche zum heiligen Petrus. Mit gezückten Schwertern und gespanntem Bogen drang die Schaar herein. Priester, Diacone und andere Geistlichen, welche um den Pabst waren, wurden bei den Haaren ergriffen und zur Kirchenthüre hinausgeschleudert. Der Pabst floh unter den Altar, hinter die Pfeiler, welche den Altartisch trugen. Aber weder die Heiligkeit der Person noch des Ortes schreckte die Frevler-Rotte zurück. Sie ergriffen den Pabst bei den Beinen, bei den Haaren und bei dem Bart, und wollten ihn mit Gewalt hervorreissen. Aber Vigilius war groß und stark, und hielt die Pfeiler mit seinen kräftigen Armen so fest umschlungen, daß dieselben zu wanken anfingen, und der Altar beinahe zusammengestürzt wäre *). Zum Glücke hatten indessen der Lärm und epist. Leg. Franc. Theoph. an. 20. p. 131.

*) Der Altartisch fiel wirklich herab, auch einige Pfeiler zerbrachen in Stücken. „Cecidit altare et columnae aliquae fractae sunt“ heißt es in der, von den Bischöfen und der Geistlichkeit Italiens, an die nach Constantinopel reisenden fränkischen Gesandten gerichteten Denkschrift.

hätte *).

11. Da der Biſchof von Cäſarea d
dieſem unerhörten Gewaltſchritt gerathen
triarch Mennas denſelben gebilliget hat
der Pabſt, umgeben von den ihm treuge
zehen Biſchöfen, beiden das Urtheil.
von Cäſarea belegte er mit dem Ba
ſetzte ihn des biſchöflichen Amtes,
ſchloß er blos von ſeiner Kirchengemein
Das Urtheil machte jedoch der Pabſt ni
Vig. ep en- kannt; auch jetzt noch wollte er abwar
cyc. Mans. T. 9 p. 52. Theodor, ſeine Verirrungen und Frev
ſehend, reumüthig zu ihm zurückkehren
er übergab es den Händen eines ſein
von deſſen Treue er überzeugt war,
ſung, daſſelbe, wenn man ſich neue Gew
gegen ihn erlauben, oder er vielleicht g

*) Die Soldaten, welche man dem Präto
ſeiner Schergen Bedeckung mitgegeben
nur gewohnt waren, gegen Feinde de
nicht gegen ehrwürdige, wehrloſe Prieſ
ſten gegen das geheiligte Oberhaupt

folgungen ſterben ſollte, unverzüglich allgemein bekannt zu machen und zur Kenntniß der ganzen Chriſtenheit zu bringen.

12. Juſtinian fing an einzuſehen, daß er durch die dem Pabſte zugefügten Mishandlungen, ſtatt ſeine Abſichten zu befördern, dieſelben gröſtentheils jetzt ſelbſt zerſtöret hätte. Das Gerücht davon verbreitete ſich in allen Ländern; und es war in Folge dieſer traurigen und beugenden Nachrichten, daß die Biſchöfe Italiens, mit der Geiſtlichkeit ihrer Kirchen, den durch Italien nach Conſtantinopel reiſenden fränkiſchen Geſandten eine Bittſchrift an den Kaiſer für die Freiheit und Erhaltung des gemeinſchaftlichen Oberhauptes der Chriſtenheit mitgaben. In Conſtantinopel ſelbſt bemerkte man eine allgemeine Gährung der Gemüther. Um dem Ausbruche eines Aufruhrs zuvor zu kommen, bequemte der Kaiſer ſich zu Friedensvorſchlägen. Einige der vornehmſten Beamten des Reiches, und unter dieſen auch Beliſarius und der Kuropalat Juſtin, ein Vetter Juſtinians und deſſen Nachfolger auf dem Throne, wurden zu dem Pabſte geſandt, im Namen des Kaiſers ihn bittend, wieder in ſeine Wohnung nach dem Palaſte Placidia zurückzukehren; jedoch zugleich mit der beigefügten Drohung, daß, wenn er darauf beſtehen wollte, in der Kirche zu bleiben, man ihn endlich doch mit Gewalt aus dieſem Zufluchtsort zu entfernen wiſſen würde. Vigilius ſetzte die Bedingungen ſchriftlich auf. Nicht alle wurden von Juſtinian genehmiget, jedoch der von dem Pabſte vorgeſchriebene, deſſen Freiheit für die Zukunft verbürgende Eid ward von den Deputirten, im Namen des Kaiſers, über einem ächten Partikel des heiligen Kreuzes und einigen Reliquien des heiligen Apoſtels Petrus geleiſtet. Der Pabſt, durchdrun-

nun eidliche Versicherung, daß die Gl
sonen in Zukunft nicht mehr verletzt

13. Aber nichts deſto weniger
lange, ſo begann man auf das neue
gröſten Ungeſtüm in den Pabſt zu drin
kaiſerlichen Verfügungen zu unterzeich
ſchwerte ſich darüber; aber je mehr
härter und ungeziemender ward er b
lich wurden alle Aus- und Eingän
Placidia mit Wachen beſetzt. Der
des Pabſtes konnte dieſes nicht en
hörte das Geräuſch und Geſchrei der
Soldaten ſelbſt in den innerſten G
Wohnung. Troz jener feierlichen
alſo der Pabſt ſeine Freiheit auf da
wählte daher eine ſehr ſtürmiſche Na
eine niedrige, weil noch nicht völ
Mauer herab, eilte bei der gröſten
zwei Tage vor Weihnachten — unter
ren und Mühſeligkeiten, durch Conſt
ſchiffte den Bosphorus, und floh zu
Kirche der heiligen Euphemia, mith
lichen Tempel, in welchem das Conc
cedon war gehalten worden, jenes G

)ren, Verfolgungen und harten Mißhandlungen
:chtlos ſich preis gab *).

14. Die nächſte Folge der nächtlichen Flucht
3 Pabſtes, im Herzen des Winters, war eine ſehr
fährliche Krankheit, in welche er wenige Tage dar-
f, nämlich gleich im Anfange des Jänners 552
rfiel. Als Juſtinian dieß erfuhr, ordnete er die
mlichen Deputirten, welche er das erſtemal ſchon
ihm nach St. Peter geſchickt hatte, jetzt auch wie-
r nach Chalcedon. Sie ſollten den heiligen Va-
zu bewegen ſuchen, die Euphemienkirche zu
rlaſſen und nach Conſtantinopel zurückzukehren. Aber
gilius antwortete ihnen mit Entſchloſſenheit, daß
jetzt gar keiner Eidſchwüre, deren Heiligkeit man
nehin miskenne, mehr bedürfe. Er habe ſich nicht
s Beſorgniß für ſeine Perſon nach Chalcedon be-
ben, ſondern blos der Angelegenheiten der Kirche
:gen; wären dieſe, wie es ſich geziemte, geordnet;
nn würde er von ſelbſt wieder nach Conſtantinopel
rückgehen; außer dem aber nicht. In gedrängter
ede berührte der Pabſt nun alles, was, ſeitdem der
aiſer ſein Verdammungsedict hatte anſchlagen laſſen,
rgefallen war, und endigte dann ſeine Rede damit,
ß er die Abgeordneten bei den ſchrecklichen und ge-

*) Der Leſer wolle hier nicht vergeſſen, daß man jetzt von dem Pabſte foderte, daß er die drei Kapitel ohne einen, das Concilium von Chalcedon ſicherſtellenden Vorbehalt, und ohne deſſelben auch nur von weitem zu erwähnen, verdammen ſollte. Ein Schritt, der für die Kirche offenbar von den traurigſten Folgen geweſen ſeyn würde und nothwendig hätte ſeyn müſſen; und der daher, wie wir jetzt bald ſehen werden, weil Gott über ſeiner Kirche wachte, trotz aller Künſte und Bewegungen der geheimen Feinde jenes Conciliums, am Ende dennoch nicht geſchah.

15. Trotz dieſer Feſtigkeit des
nes entſchloſſenen Tones, machte J
einen Verſuch, ihn auf das neue du
zu bethören. Aber Vigilius beharr
bei ſeinem, nach reifer Ueberlegung
ſchluß, und erließ nun jenes merk
ganzen chriſtlichen Erdkreis gerichte
welchem er alle, während ſeines m
rigen Aufenthaltes in Conſtantinop
Drangſale und Verfolgungen erzäh
nen Handlungen gleichſam Rechen
um, wegen der gegen ihn ausgeſtreu
gen, ſich zu rechtfertigen, endlich au
dem Glauben und den Lehren ſeine
ren auf dem apoſtoliſchen Stuhle,
einſtimmendes Glaubensbekenntniß
ſes päbſtliche Manifeſt war um
als man ſich der ſchändlichſten Mit
den Pabſt in allen Theilen des Abe
lien, Gallien, Spanien ꝛc. auf d
verläumden, unter den ſchwärzeſt
Epist. Legat. Franc. Farben ihn darzuſtellen, ſeine Ha
machen, und unter ſeinem Namen
fälſchte Briefe und Schriften zu verbr

zu Vigilius nach Constantinopel gesandt hatte, ließ man nicht eher abreisen, als bis er, durch Geld und reiche Geschenke bestochen und gewonnen, mit einem Eide versprochen hatte, alle Bischöfe Galliens von dem Oberhaupte der Kirche abwendig zu machen, sie zu bereden, die Verdammung der drei Kapitel auch gegen den Willen des Pabstes zu unterzeichnen. Und alles dieses geschah, während man jeden Schritt des Pabstes in der Ferne wie in der Nähe bewachte, seine Verbindung mit dem Ausland oft völlig unterbrach, und ihm alle Möglichkeit entzog, die entfernten Bischöfe, besonders jene in Gallien von der wahren Lage der Sachen zu unterrichten.

16. Des Oberhauptes der Kirche Standhaftigkeit und würdevolle Haltung thaten endlich die erwünschte Wirkung. Theodor von Cäsarea und die ihm anhängenden Bischöfe demüthigten sich vor dem Pabste, leisteten demselben durch Abbitte die ihm schuldige Genugthuung, und überreichten ihm ihr Glaubensbekenntniß, in welchem sie erklärten, daß sie die vier öcumenischen Concilien, nämlich von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon annehmen, und Alles unverbrüchlich befolgen wollten, was auf denselben mit Zustimmung und Genehmigung der Legaten, durch welche die Päbste, jeder zu seiner Zeit, diesen Concilien beigewohnt hätten, wäre beschlossen worden. Eine Erklärung, welche um so merkwürdiger ist, als es sich daraus ergiebt, daß man wenigstens damals in der griechischen Kirche noch keinen Augenblick daran zweifelte, daß bei Concilien die Päbste sich durch ihre Legaten könnten repräsentiren lassen und daß ein solches Concilium alsdann so zu betrachten wäre, als wenn es unter dem Vorsitz und der unmittelbaren Leitung des Pabstes wäre gehalten worden. Endlich erhellt auch aus dieser Erklärung,

ſechzehn Jahre auf dem Patriarchen-
ſtuhle geſeſſen hatte. Er war
Frömmigkeit, welche durch jede
ausgezeichnetes, trefflicher Oberhirt.
deren Wohl er überwachet ſein ganzes
hatte, zählte ihn den Heiligen bei,
Jahr ſein Andenken am fünf und

18. Ungefähr um dieſe Zeit,
einige Monate vor dem Tode des
nus, ward ganz Conſtantinopel
niſſes, welches, weil von Evagrius
deſſen Zeugniß beinahe von allen
ſchreibern erwähnt, mir ebenfalls nicht
gen übergehen zu dürfen glaubem. —
ein alter, nachher noch ſelbſt bis
Jahrhundert ſich erhaltende Gebrauch,
unſchuldige Kinder in die Kirche
von der Communion der Erwachſenen
benen Partikeln des conſecrirtem,
ren Leib Jeſu Chriſti verwandelten
ließ. Durch Zufall kam nun
eines Tages auch ein Judenkind,
Glasmacher war, in die Kirche.

Evag. l. 4. c. 36. Niceph. Callixt. - Fleur. - Cod.

vergessen hatte. Der Vater, ein Christenfeind ohne Gleichen, gerieth in Wuth. Unglücklicher Weise wußte die Mutter, einiger Geschäfte wegen, sich aus diesem Hause entfernen, und nun ergriff der Wüthe-rich den Knaben, band ihm Hände und Füße und warf ihn in den Schmelzofen. Einige Zeit darauf kam die Mutter nach Hause. Sie ward unruhig, als sie ihr Kind nicht fand, aber voll Bestürzung, als es auch bei Annäherung der Nacht noch nicht heim kam. Trostlos, weil vergebens, suchte sie den Knaben in allen Straßen der ungeheuern Stadt. Schon waren drei Tage verflossen, und sie wußte noch nicht, was aus ihrem Kinde geworden wäre. Daran verzweifelnd, es je wieder zu sehen, rief sie, wo sie ging und stand, in dem Uebermaaße ihres Jammers, den Namen des geliebten, verlornen Kindes aus. Dieß geschah auch, als sie zufällig vor der Thüre der Schmelzhütte vorüber ging. Aber wie erstaunte sie nicht, als sie jetzt plötzlich die bekannten Töne der Stimme ihres Kindes zu vernehmen glaubte; sie rief noch einmal, und ward nun überzeugt, daß es die Stimme ihres den Ruf der Mutter erwiedernden Kindes war. Angst und zarte Mutterliebe gaben ihr neue Kräfte; sie sprengte die Thüre ein, und sah — man denke sich ihr freudiges Erstaunen — mitten in der Gluth ihr Söhnchen unverletzt und aufrecht auf den Füßen stehen. Er sprang in die Arme seiner Mutter, und von ihr befragt, wie es möglich gewesen sey, daß er in dem Feuerofen am Leben wäre erhalten worden, gab er zur Antwort: „Eine Frau, wunderschön und lieblich und freundlich goß Wasser in die Flammen, daß sie auslöschten, und brachte mir auch, als ich sehr hungrig war, einigemal Speise und Trank. Die grenzenlose Freude über ihr wiedergefundenes Kind lößte der guten Mutter die Zunge. Sie erzählte die wundervolle Geschichte einigen ihrer vertrauten

gehörig unterrichtet war, dem kleine
der Stelle. Der Kaiſer beſtimmte
geiſtlichen Stande, und ließ ihn gl
tener, heiliger Taufe unter die Lekto
Kirche aufnehmen. Der Vater, der
ſeinem Judenthum verharrte, den
dervolle Erhaltung ſeines Sohnes
nur deſſen Haß gegen das Chriſtent
entflammte, ward als ein Kindermö
des Kaiſers auf dem, zur Beſtrafu
brecher, beſtimmten Platz öffentli
Die Mutter, die nun kein Band
Erde, aber ein deſto ſchöneres und
Himmel knüpfte, begehrte jetzt eb
geiſtlichen Stand zu treten, und
Biſchofe zur Diaconiſſin geweihet.

19. Der heilige Vater, zufrie
nugthuung, welche Theodor und
ihm geleiſtet hatten; und beruhige
ſage des Kaiſers, daß alle Ange
Kirche, wie er es begehrt habe, ge

20. Auf dem Patriarchenstuhle von Constantinopel folgte dem heiligen Mennas der heilige Eutychius, ein geborner Phrygier und Sohn eines gewissen Alexanders, der in dem Heere gedient hatte, und seiner Tapferkeit und Redlichkeit wegen von Belisar ungemein geschätzt ward. Die Mutter des Eutychius hieß Sinesia; sie war die Tochter eines Bischofes, aber von ihm gezeuget, bevor er noch die bischöfliche Weihe erhalten hatte. Als Eutychius auf die Welt kam, lebte sein mütterlicher Großvater noch und dieser, berühmt durch mehrere Wunderweisungen, ertheilte seinem Enkel sehr frühzeitig, und als derselbe noch ein bloses Kind war, schon die heilige Taufe, nahm ihn hierauf zu sich nach Augustopolis, wo er seinen bischöflichen Sitz hatte, und erzog ihn in aller, seinem heiligen Stande vorzüglich geziemenden Frömmigkeit. Als ein Knabe von zwölf Jahren ward Eutychius nach Constantinopel geschickt, um dort zu studiren. Sein Fleiß, sein sittlicher, tadelloser Wandel und seine, auch in spätern Jahren sich stets gleich bleibende, kindliche Demuth erregten endlich die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, erwarben ihm die Bekanntschaft mehrerer bedeutenden Männer, uud unter diesen auch des Bischofes von Amasäa, der wegen Angelegenheiten seiner Kirche sich gerade jetzt einige Zeit an dem Hoflager aufhalten mußte.

21. Als der Bischof von Amasäa hörte, daß der junge Eutychius in ein Kloster gehen wolle, war er damit nichts weniger als zufrieden. Er glaubte den Jüngling zu etwas Höherm bestimmt und in der Hoffnung, daß Eutychius einst sein Nachfolger auf dem Stuhle von Amasäa seyn könnte, hielt er ihn von der Ausführung seines Vorhabens

haben aufgefangen und in eine

22. Aber auch hinter den
Klostermauern blieb seine überall
Frömmigkeit nicht unbemerkt, un
gen Jahren ward er zum obersten
Klöster in der Provinz Helle
Amasia die Hauptstadt war, ern

23. Ungefähr zehen Jahre
seitdem Eutychius in ein Kloster
ten war, als Justinian wegen
die drei Kapitel ein allgemeines
Constantinopel berief. Alterthüm
lichkeit hielten den Bischof von A
zu reisen; aber die Fragen, wel
cilium entschieden werden sollten,
zu wichtig, als daß er sich vom
davon hätte lossagen mögen.
einen Stellvertreter zu senden,
Weise fiel seine Wahl auf den,
als ein eben so gelehrter, wie fro
bekannter Abt Eutychius

s gefährlich krank und sagte, gleich im Anfange ner Krankheit, in prophetischem Geiste zu meh- rn seiner Geistlichen: «Der Mönch, der bei ir wohnt, wird mein Nachfolger auf dem Pa- archenstuhl seyn.»

25. Eutychius stand in dem Rufe der Gelehr- mkeit, ward daher bald nach seiner Ankunft in onstantinopel zu einer in dem Pallaste, in Ge- nwart des Kaisers, zu haltenden theologischen nterredung eingeladen. Die damals so wichtig einende, den Kaiser, dessen Hof, den ganzen enat, und alle Hofbischöfe, Hofprediger und ofkapläne Tag und Nacht beschäftigende Frage: man nämlich die Todten und längst Ver- rbenen verdammen dürfe,*) ward auch

*) Narren mit liebevoller Geduld zu ertragen, ist Christenpflicht. Wenn aber überstudirte Leute end- lich selbst so ernste, ja wohl heilige Dinge zum Gegen- stand ihrer Narrheit machen; dann wird man auch unwillkührlich zu gerechtem Unwillen hingerissen. Hat denn nicht schon der ganze Erdkreis, haben nicht schon alle Geschlechter der Menschen ihren gemeinschaft- lichen Richter?. Ist dieser nicht unser Aller Herr, dem ein jeder steht oder fällt, und dessen Aus- spruch, das Resultat höchster Weisheit, Gerechtig- keit und Erbarmung, unwiderruflich ist und durch die ganze Ewigkeit hindurch nicht verhallt? Hat der so sehr beschränkte, nicht einmal die Spanne von Zeit und Raum überblickende Mensch etwas anderes zu richten und zu verdammen, als seine eigenen Sünden, Thor- heiten und Verirrungen; und hat endlich die Kirche je etwas anderes verdammt, als blos Laster und Irr- thümer? — Hätte Justinian, oder einer seiner ge- lehrten Theologen, auch nur eine Minute dazu ver- wandt, ihre eigene Fehler, Schwachheiten und täglichen Untreuen zu verdammen, und diese dann durch eine,

gelehrte Antwort, und natürlicher
nun auch bei allen übrigen den
Von jetzt an ſtand Eutychius im
Kaiſers; und als dieſem wenige T
Tod des Patriarchen Mennas gemel
er ſogleich die Augen auf den gelehrte
von Hellonopontus, und bewirkte
liches Anſehen bei der Geiſtlichkeit
daß derſelbe einſtimmig zum Patri
ſtantinopel gewählt ward. — Als er
ſtuhl beſtieg, war Eutychius gerade

26. Der neue Patriarch überg
gleich ſein Glaubensbekenntniß, voll

---

glühender Liebe zu Gott entquollen
in dem Buche des Weltrichters ge
dieſe einzige Minute würde in dem
den und Allerbarmenden mehr koſtb
als des Kaiſers ganze, mehrere
Unterredung und Unterſuchung,
denen der Herr aller Lebenden und
das Urtheil geſprochen hat, nun noch
ihrer Manier und Methode richten
dürften.

stimmend mit jenem, welches sein Vorfahrer kurz vor seinem Tode überreicht hatte. Eutychius bat zugleich den heiligen Vater, daß er zum besten der Kirche, und des allgemeinen Friedens wegen, die Angelegenheiten der drei Kapitel nun unverzüglich beendigen möchte. Vigilius antwortete, daß er hiezu bereit sey, doch müßte es auf einem Concilium von morgenländischen und abendländischen Bischöfen, und auf eine Gott gefällige Weise geschehen. — Ihr Glaubensbekenntniß überreichten bei dieser Gelegenheit auch alle übrigen Bischöfe, welche es bisher noch nicht gethan hatten, und unter diesen auch Apollinaris von Alexandrien. Aus unbekannten, jedoch gewiß sehr weisen Gründen nahm der Pabst es auch von letzterem an, erkannte ihn demnach als rechtmässigen Patriarchen von Alexandrien und ergänzte auf solche Weise, kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit, das Mangelhafte an der Erhebung des Apollinaris auf den bischöflichen Stuhl. — Uebrigens waren alle diese Glaubensbekenntnisse übeinstimmend. Alle Bischöfe folgten gleicher Richtschnur des Glaubens und der Lehre, alle bekannten sich zu den vier allgemeinen Concilien von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, wie auch zu dem Briefe des heiligen Leo. — Wozu also um aller Welt willen jetzt schon wieder ein Concilium?

27. Die Beendigung der, die drei Kapitel betreffenden Angelegenheiten war der gemeinsame dringende Wunsch aller morgenländischen Bischöfe. In großer Anzahl waren sie schon seit länger als einem Jahre nach Constantinopel gekommen, und sehnlichst wünschte ein jeder nun wieder in Friede zu seiner Kirche zurückkehren zu können. Fest hatte bis jetzt der Pabst auf jenem, mit dem Kaiser geschlossenem Vertrage bestanden, dem zu folge eine gleiche Anzahl von morgenländischen und abendländischen Bischöfen,

gleicher Zahl mit den in Constantin
abendländischen Bischöfen bilden möch
auf diese Weise dem mit dem Kai
Vertrag, dessen pünktliche Beobach
lich sey, einigermaßen Genüge gelei
so billig und so durchaus nothwendig
des Friedens und der Einigkeit
Kirchen dieser Vorschlag auch war;
von den Orientalen verworfen und
Vorwande, daß dadurch zu viele
gezeichnetem Talent, und deren
bei der Entscheidung so wichtiger
dem größten Nutzen wären, vom
den Verhandlungen des Concilium
schlossen werden.

28. Die Ungeduld des Kaiser
ihren höchsten Grad erreicht; und
sagte, die Gegenwart abendländisch
nicht einmal nothwendig, indem al
meinen Concilien blos von morgenl
sen, und nur mit Zuziehung einige
dem Abendlande wären gehalten wo
von dem ungeduldigen Kaiser und

XVIII.

1. Wenn Ketzereien gegen die wahre Lehre ſich erhoben; wenn Spaltungen in den Kirchen herrſchten und die heilige Eintracht geſtört ward; dann wurden, um das Uebel in der Wurzel zu heben, allgemeine Concilien gehalten. Aber leider zeigt die Geſchichte, von dem erſten allgemeinen Concilium von Nicäa bis auf die fünfte allgemeine Synode in Conſtantinopel, deren Verhandlungen uns jetzt beſchäftigen werden, daß nach jedem Concilium die Spaltungen noch immer fortdauerten, und die getrennten Gemüther gewöhnlich noch weiter von einander entfernt wurden, als ſie es ſelbſt vorher nicht geweſen waren. Aber Spaltungen zu heilen, und Ketzer zu bekehren, dieß vermag nur Gott; und die heilige Eintracht unter den Hirten und Oberhirten und unter dieſen und ihren Heerden iſt blos, ohne alles menſchliche Zuthun, das Werk des, von Jeſu Chriſto ſeiner Kirche verheißenen, und über ihr ausgegoſſenen heiligen Geiſtes. Nur Er iſt es, welcher die Lehrer erleuchtet, die Märtyrer kräftiget, fromme Ordensgenoſſenſchaften gründet, Gottesfrieden in alle Herzen geußt, und die widerſprechendſten Meinungen und Stimmen in einen gemeinſamen, heiligen Accord wieder auflöſt. — Der eigentliche und wahre Zweck allgemeiner Concilien kann demnach nur ſeyn, die von Irrlehrern getrübte Lehre in ihrer vollen Reinheit und Klarheit darzuſtellen; die Gemüther der Gläubigen dadurch zu beruhigen, in feſter Anhänglichkeit an heilige Zucht und Lehre ſie zu erhalten, und endlich den großen Weinberg Jeſu Chriſti, durch Ausreutung alles giftigen, von dem Feinde Gottes und

Biſchöfen, auch nicht einem einzigen
Biſchof; und leider waren jene nicht
die Zierde des afrikaniſchen Clerus;
hatte Juſtinians Statthalter gerade
ſten, eigennützigſten, mithin am l
Geſchenke zu gewinnenden Biſchöfe
nach Conſtantinopel geſandt. Einer
gar vor einigen Jahren eines ſchän
chens beſchuldiget und daſſelbe bega
vollkommen überwieſen worden *).

3. Der Pabſt lehnte indeſſen

---

*) Eine in allen Jahrhunderten gewöh
eft nämlich die weltliche Macht, von
ſichten und Zwecken geleitet, ein Co
zu berufen ſich anmaßte. Auch in Ze
noch nicht ſehr entfernt ſind, folgte n
gleicher, ſchlechter Politik. So z.
rühmte, die Freiheiten der gallican
clamirende Verſammlung von 1682,
ſchöfen, die, zwar weder unwiſſend
doch durch unzählige Bände, theils p
vorzüglich Familien-Intereſſens, an de
ſterien und Parlamente geknüpft waren

durch ſeine Gegenwart auf dem Concilium, einen leitenden Antheil an den Verhandlungen deſſelben zu nehmen, völlig von ſich ab, begehrte aber eine Friſt von zwanzig Tagen, binnen welcher er ſein Urtheil über die drei Kapitel dem Kaiſer zu ſenden verſprach. Vierzehen italieniſche und illyriſche und zwei morgenländiſche Biſchöfe ſchloſſen ſich feſt an den Pabſt an, unterzeichneten auch nachher deſſen Urtheil, und lehnten es ebenfalls von ſich ab, auf einem Concilium zu erſcheinen, von welchem für jetzt noch, wie ſie ſahen, das Oberhaupt der Kirche durchaus nichts wiſſen wollte. Dieſe ſechszehn Biſchöfe ſind daher auch nicht unter der oben erwähnten Anzahl der zum Concilium verſammelten Biſchöfe begriffen.

4. Mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten ward am 4. Mai 553 das Concilium eröffnet. Im Ganzen hielt es acht Sitzungen, welche, man weiß nicht warum, auf dieſem Concilium collationes (Unterredungen) genannt wurden. In den erſten drei Sitzungen, am 4ten, 8ten und 9ten, beſchäftigte man ſich blos mit Einleitungen zu den in Frage liegenden drei Hauptgegenſtänden. Mit Ableſung eines kaiſerlichen, an das Concilium gerichteten Schreibens ward in der erſten Sitzung der Anfang gemacht. Der Silentiarius Theodor hatte es den verſammelten Biſchöfen überbracht. Sein Einſchreiten in Angelegenheiten der Kirche ſucht Juſtinian darin durch das Beiſpiel ſeiner Vorfahren zu rechtfertigen, welche, wie er ſagt, ebenfalls die vier allgemeinen Concilien zuſammen berufen hätten *); rühmt dann deren Bemü-

Mans. C
Coll. T.
hist. qu
Syn. Con
p. 15

*) Ja; aber auf ausdrückliches Verlangen, oder wenigſtens mit voller Genehmigung der Päbſte, die auch durch ihre Legaten darauf den Vorſitz führten; und nicht, wie es jetzt der Fall war, gegen den Willen und ohne alle

zu erwähnen, alles Verdienſt ganz
beilegt. Am Ende fügt er ſein Gla
hinzu, und erklärt, daß er das Conc
cedon mit gleicher Ehrfurcht annehme,
Nicäa, Conſtantinopel und Epheſus
kaiſerliche Schreiben abgeleſen war,
tiarius ſich wieder zurück; und nun la
auf dieſem Concilium ward überhaup
ſehen werden, ungemein viel geleſ
von dem Patriarchen Eutychius de
reichte Glaubensbekenntniß und die
päbſtliche Antwort. Zuletzt ward b
feierliche Deputation an den Pabſt a
ihn einzuladen, in Perſon oder dur
an den Arbeiten und Verhandlungen
Antheil zu nehmen. Den drei P
außer dieſen noch ſiebzehen Biſchöfen
vornehmſten Kirchen des Orients w
volle Sendung übertragen.

5. In der zweiten, vier Tage
tenen Sitzung erſtatteten die an Vigili
Biſchöfe ihren Bericht über den Erfolg

Theils wegen seiner geschwächten Gesundheit, theils auch und vorzüglich wegen der allzu-geringen Anzahl der abendländischen Bischöfe, habe der Pabst die Einladung von sich abgelehnt, und erklärt, daß er die drei Kapitel noch einmal prüfen und dann, gesondert von dem Concilium, sein Urtheil darüber fällen werde. Diese Aussage ward bestätiget durch eine, gröstentheils aus Patriciern bestehende, und von dem Kaiser zu gleichem Zweck abgeordnete Deputation, welcher der Pabst dieselbe Antwort, wie den Bischöfen gegeben hatte. Mit dieser Erklärung des Pabstes waren die versammelten Väter nichts weniger als zufrieden. Es ward beschlossen, auch ohne den Pabst, über die vorliegenden Fragen wegen der drei Kapitel, zu einer Synodal-Entscheidung zu schreiten; jedoch vorher noch die italienischen und illyrischen Bischöfe zur Theilnahme an den Beschlüssen der Synode einzuladen. Drei Bischöfe und drei Priester erhielten diesen Auftrag. Aber die oben erwähnten sechzehen Bischöfe, in treuer Anhänglichkeit an Den, ohne welchen man nur zerstreuen und nicht sammeln kann, erklärten einstimmig, daß sie ohne den Pabst nicht auf das Concilium kommen könnten, und daher auch nicht kommen würden. Ep St. H nym

6. Die dritte Sitzung ward gleich auf den folgenden Tag, den neunten Mai festgesetzt. Das Merkwürdigste, was darin geschah, war das einstimmige Bekenntniß aller versammelten Väter, daß sie sämmtlich die vier allgemeinen Concilien annähmen, neben den heiligen Schriften auch der Tradition der Kirche, als der Richtschnur ihres Glaubens wie ihrer Lehre folgten, aber auch ihre Misbilligung gegen alle jene hier aussprechen müßten, welche sich zu behaupten erdreusteten, daß die drei Kapitel nicht ohne Nach-

theil des Concilliums von C
konnten.

7. Drei Tage darauf
sammelten sich die Väter des
male. Mit Prüfung der S
Mopsuesta ward jetzt der A
Vieles sollte jetzt gelesen w
und siebenzig aus den Sch
gezogene, ziemlich lange S
jene Schriften der Väter,
jene Gesetze, in welchen von
suesta einige Meldung ge
werden; so daß die Stunde
ges zu dieser Leserei gar nic
Sitzung über beschäftigte
blos mit Ablesung der au
machten Auszüge. Am Ei
vom dem Priester Carisius
sus denuncirte, und von d
dammte Glaubensbekenntn
von solcher Art, daß jed
mußte verletzt werden.
riefen daher jetzt sämmtlich
Satan kann ein solches Gl
fen haben; Anathema dem
Theodor von Mopsuesta u
Man sieht, daß die ehrw
Kleinigkeit vergessen hatten
wahrheiten und festzustelle
wirklich der Verfasser dies
war; welches um so noth
als mehrere Gelehrten die
und der damals, zur Zeit
stantinopel lebende afrikanis
in einer mit Gelehrsamkeit

nicht ſehr langer Zeit bekannt gemachten Schrift, o ziemlich überzeugend zu beweiſen geſucht hatte, daß Theodor von Mopſueſta gar nicht der Verfaſſer dieſes Glaubensbekenntniſſes ſeyn könnte.

8. Ungefähr um dieſe Zeit, wahrſcheinlich zwiſchen der vierten und fünften Sitzung, überſandte Pabſt Vigilius, ſeinem Verſprechen zu folge, dem Kaiſer das, ſein Urtheil über die drei Kapitel, enthaltende Decret. Um daſſelbe von dem, von Vigilius früher gegebenen Judicatum zu unterſcheiden, wird es gewöhnlich das Conſtitutum des Pabſtes Vigilius genannt *). Daſſelbe iſt, wie geſagt worden, an den Kaiſer gerichtet und beginnt mit den beiden, von den Patriarchen Mennas und Eutychius dem Pabſte überreichten Glaubensbekenntniſſen. Auf dieſe folgt eine, in wenigen Worten enthaltene Rüge, daß man den mit dem Pabſte eingegangenen Vertrag, kraft deſſen eine gleiche Anzahl von morgen- und abendländiſchen Biſchöfen hätte verſammelt werden ſollen, nicht gehalten habe, ſondern im Gegentheil immer heftiger in ihn gedrungen ſey, über die drei Kapitel ſein Gutachten zu geben. Er ſey demnach gezwungen geweſen, eine Friſt von zwanzig Tagen zu fodern, habe aber auch zugleich die Biſchöfe ermahnt, ſich über nichts in dieſer Angelegenheit einen Ausſpruch zu erlauben, bis vorher erſt der römiſche Stuhl darüber geſprochen hätte.

*) Beide Benennungen werden bei den kirchlichen Schriftſtellern öfters mit einander verwechſelt. Dem gelehrten, ungemein beleſenen und unermüdeten Cardinal Baronius gebührt das Verdienſt, dieſes ſo wichtige Aktenſtück (Conſtitutum) zuerſt in den Archiven des Vaticans entdeckt und der Welt bekannt gemacht zu haben.

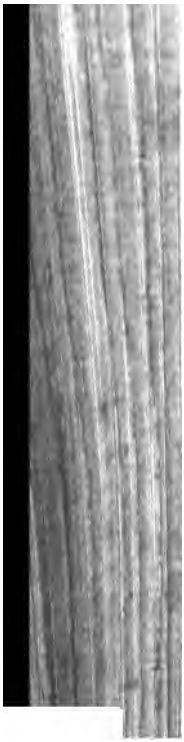
eine ehrenvolle Weise und n
wäre gut geheißen, alles
aber verdammt worden. D
Ausspruch des Conciliums
so wie aller übrigen Pun
und es bei demselben für
haben möge. — Um zu z
verletzlich das Ansehen de
cedon sey, führt der Pabs
sen der heiligen Päbste B
gezogene Stellen an, verl
er auch seyn möge, und
hen, oder mit welcher kir
det seyn könnte, irgend
Zuwiderlaufendes zu entsch
und verwirft und verdamm
lischen Stuhle übergebenen
gegen entweder schon wär
worden, oder in Zukunft
oder geschrieben werden
merkwürdige Akt ist unter
gefertiget und von den, s
sechzehn Bischöfen unterzeic

12. Das Constitutu
das in den Jahrbüchern
zwanzig Folioseiten füllt,
und gehaltvollsten Schrifte
derts. Der gelehrte Garn
demselben ähnliches aus di
kommen sey. — Unstreiti
sche Ordnung, Tiefe und
ken, Gründlichkeit der Be
ten, meisterhafte Darstellun
Umsicht getroffene Wahl
eine oft blühende, stets

die unverkennbaren Verdienste dieser trefflichen Schrift, ganz geeignet, uns von dem Geiste, der Erudition und Beredsamkeit dieses Pabstes nicht nur hohe, sondern selbst die höchsten Begriffe beizubringen. — Die Hand des göttlichen Meisters, die einst den Petrus über den Wogen der tobenden See emporhielt, ist und bleibt immer noch ausgestreckt, um auch die Nachfolger des Fürsten der Apostel über den tobenden Wogen und Wellen des stürmischen Meeres ihres Erdenlebens aufrecht zu erhalten.

13. Die Berathungen des Conciliums hatten indessen immer ihren Fortgang. In der fünften, am siebzehnten Mai gehaltenen Sitzung, wurde mit Ablesung der, auf Theodor von Mopsuesta sich beziehenden Stellen aus den Schriften der Kirchenväter und Geschichtschreiber fortgefahren, und endlich die jetzt so wichtig scheinende Frage untersucht, ob es erlaubt sey, die Todten zu verdammen. Jene, welche einer bejahenden Meinung waren, stützten dieselbe auf einige aus den Schriften des heiligen Augustinus und Cyrillus ausgezogene Stellen; besonders suchten sie sich des heiligen Augustinus zu bemächtigen; denn da dieser große Kirchenlehrer an einem Ort in seinen Schriften, sich an die Donatisten wendend, ihnen sagt: „Beweiset, daß Cäcilian und die Uebrigen, die ihr des Verrathes anklaget, wirklich schuldig sind, so wollen wir sie auch sogar nach ihrem Tode noch verdammen" und wieder bei einer andern Gelegenheit den Ausspruch thut: „Oportet haereticos et post mortem anathematizari" so glaubten jene Richter der Todten in diesen beiden Stellen unüberwindlich siegende Waffen gegen ihre Gegner gefunden zu haben *). Als Beweis ward endlich gar noch

*) Beide Stellen fanden hier offenbar gar keine Anwen-



thun ſich erbot. In dem gemeine
unter der niedern Volksclaſſe ſind

arten ſehr gewöhnlich. «Wenn
jener ehrliche Bauer in Lichtwer
ich mein Laſtthier ſammt den Sä
verſchlucken.» — Die guten Leute
wußten wohl, was er damit ſagen
chen ſich die Köpfe nicht mit der Ur
einen Eſel ſammt den Säcken ver
nicht. — Der andere Spruch des
oportet haereticos etc. bezieht
Allgemeine und nicht auf das
denſelben auf ein beſtimmtes, ge
anzuwenden, muß man erſt wiſſen
ein Häretiker und nicht ein blos J
ches offenbar nicht immer, beſo
längſt ſchon heimgegangen iſt, ausg
Wäre man aber auch darüber zu ei
gung gelangt, ſo müßte man fe
derſelbe bis an ſeinen letzten Ath
ſeiner Empörung gegen die Kirc
Lehre beharrte; ob er nicht vor ſei
Reue fühlte, im Staube ſich win
ſeinem Erlöſer flehete; und ob de
nicht, wie einſt den Mörder am
letzten Augenblicken ſeines Lebens,
glühenden Brand, den Flammen
entriſſen hat. Ueberhaupt wird

chene Verdammungsurtheil angeführt; aber dabei sorgfältig vermieden, auch davon Meldung zu machen, daß Bonifacius des Zweiten Nachfolger, Pabst Johannes der Zweite, eben dieses Verdammungsurtheil cassirte, für null und nichtig erklärte, und den darüber ausgestellten Act, in Gegenwart der gesammten römischen Geistlichkeit verbrennen ließ.

14. Um die Verdammung der Person des Theodors, von welcher, nach der Meinung des Kaisers, das Heil der Religion Jesu, das Wohl der Kirche und das Glück seiner Völker abhingen, noch mehr vorzubereiten und zu erleichtern, hatte Justinian den versammelten Vätern auch die Acten des, auf seinen Befehl zu Mopsuesta gehaltenen Conciliums gesandt; diese wurden nun vorgelesen, und es ergab sich daraus, was der Leser schon weiß, nämlich daß der Name des Theodors nicht in den Diptichen der Kirche von Mopsuesta stand. Den Beschluß dieser Sitzung (der fünften) machten endlich die Schriften des Theodorets, wovon alle jene, in welchen man verfängliche oder ungeziemende Stellen zu finden glaubte, vorgelesen wurden. Als das Lesen ein Ende hatte, ward die Verdammung der Person des Theodors und der Schriften des Theodorets, zwar noch nicht förmlich ausgesprochen, aber doch größtentheils beschlossen, und die Sache des Ibas auf die folgende, auf den neunzehnten desselben Monates festgesetzte Sitzung verlegt *).

---

ruflichen Ausspruche des Evangeliums erinnern, aber dennoch kein Urtheil sich anmaßen, sondern es Demjenigen überlassen, vor dessen gerechten und furchtbaren Gerichten uns zwar zu zittern, nicht aber in dieselben einzugreifen erlaubt ist.

*) Von und über Theodoret ward in dieser Sitzung viel

und nicht eher aufgenommen worden
Nestorius und dessen Ketzereien das A
hatte. „Die Scene, worauf dieses si
Chalcedon in der ersten Sitzung sta
nämlich, nachdem die Väter schon
nommen hatten, in die Kirche tra
als Beklagter, sondern um auf den
den andern Bischöfen Sitz und S
wie dieses schon vor Eröffnung d
schen den päbstlichen Legaten, dem
Ausschuß von Bischöfen, an deren
arch Anatolius stand, festgesetzt wa
lich von Dioscorus und dessen, in
von den übrigen Bischöfen noch g
der rechten Seite sitzenden Parthei
Ausrufe empfangen; aber dieser
den lauten Jubel und den frohlo
doret ehrenvollen Zuruf aller Bis
Pontus, Thracien und Asien, au
überdieß noch die päbstlichen Legaten
wieder unterbrochen. Daß Theod
noch einmal das Anathema sprach,
freier Wille, oder auch eine Art von
Seite der Bischöfe; denn da Theod
Glaubensbekenntniß ablegen wollte,
für überflüssig hielten; so riefen sie
daß, wenn er doch einmal ein Glaub
gen wollte, es schon hinreichend wäre,

aris und jener des Patriarchen Proclus in Bezie-
ng auf den Ibas. Ferner, das Urtheil der Synode
n Berytus; hierauf die den Ibas betreffenden Ver-
ndlungen auf dem Concilium von Chalcedon; dann
: Acten des epheſiniſchen Conciliums, und endlich
r Brief des heiligen Leo an Flavian und die von
n Vätern von Chalcedon aufgeſtellte Glaubens-
finition.

16. In Anſehung des Ibas ward vieles beſon-
s von Theodor von Cäſarea geſprochen, was
enbar hiſtoriſch unrichtig war, oder wenigſtens
chſt mangelhaft dargeſtellt ward. So z. B. ſprach
: ſo eben erwähnte Biſchof von der Abſetzung des
as, als wenn dieſelbe auf geſetzmäßigem, canoni-
em Wege geſchehen wäre, da ſie doch bekanntlich
s von dem, durch päbſtliche Decrete und kaiſerliche
ſetze, als null, nichtig und kraftlos erklärten zwei-
n Räuber-Concilium zu Epheſus verfüget worden
ir. — Auch der Glaubensdefinition der Väter von
alcedon ward Einiges beigefüget, was man nicht
der Urſchrift findet, das aber doch, dem Dogma
nz unbeſchadet, ſehr wohl beigefüget werden konnte;
e z. B. wenn darin von Jeſu Chriſto, als Einem
s den Dreien der allerheiligſten Dreifaltigkeit ge-
ochen wird. — Am Ende ward auch die Ver-
mmung des Briefes des Ibas beſchloſſen.

17. Höchſt merkwürdig iſt die, ſieben Tage
chher gehaltene ſiebente Sitzung. Sein, unter dem
rzehnten ausgefertigtes Decret, das Conſtitu-

---

kannte, diſtinktive Merkmal der Rechtgläubigkeit) — aufgenommen worden. Einer weitern Anerkennung und Aufnahme bedurfte es jetzt gar nicht mehr. — (Man ſehe Geſch. d. R. J. B. 17. Abſch. 6. §. 3. bis 8. incl.

tum genannt, hatte der Pa
an den Kaiser gesandt, derse
und zwanzigsten erhalten.
Decret ward von Justini
Versammlung, die er ein a
nennen beliebte, bekannt ge
Kaisers erschien der Quäst
versammelten Vätern, und b
Vigilius ein neues Decret
aber nicht angenommen, so
daß man, um die drei Ka
ner andern päbstlichen Deer
schon in Händen habe.
versammelten Bischöfe da
wenn auch das neue päbstl
pitel nicht verdamme, das
ger darauf Rücksicht zu neh
durch sein neues Constitut
derspruch mit sich selbst g
zu beweisen, übergab Con
mehrere von Vigilius unt
Briefe, worin er die drei
zu deren Verdammung sich
hatte.

18. Doch damit w
noch nicht zu Ende. Das
erst zuletzt. Im Namen
der Quästor nun eine A
daß derselbe die Gottlosig
günstige, indem er sich ge
welches solche verdammen
Folge dieser Anklage ließ
kaiserlichen Befehl ablesen,
geboten ward, den Nam
Diptychen ihrer Ki

wobei jedoch Justinian erklärte, daß er dem ungeachtet in der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle beharren werde, und zugleich hoffe, daß auch alle Bischöfe in derselben beharren würden.

19. Daß heidnische Cäsare bisweilen Päbste auf das Blutgerüste sandten, war zwar eine Folge ihrer Grausamkeit, aber an sich sehr begreiflich und wenigstens vollkommen consequent mit ihrem heidnischen, das Christenthum blutig anfeindenden Wahn. Aber daß ein christlicher Kaiser, mithin ein Laie und erster Sohn und Unterthan der Kirche, das Oberhaupt eben dieser Kirche excommunicirt: dieß ist ein Gedanke, wovon das Verdienst der Erzeugung ausschließlich Justinians theologischem Kopfe gebührt. In Ansehung der ungemein feinen, aber daher dennoch um nichts weniger aberwitzigen Distinktion zwischen dem Pabste und dem römischen Stuhle; so wird gewiß Niemand die undankbare und fruchtlose Mühe sich nehmen, auch nur einen halb vernünftigen Sinn darin suchen zu wollen. Es ist heller barer Unsinn. Ob die Bischöfe diesen kaiserlichen Befehl angenommen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; wenigstens findet sich nichts davon in den Acten des Conciliums. Wahrscheinlich geschah es von Bischöfen von dem Schlage, wie Theodor von Cäsarea und dessen Anhänger waren. Indessen bleibt uns immer der Trost, vermuthen zu dürfen, daß der gesundere Theil der Bischöfe diesen tyrannischen, weil offenbar die Grenzen weltlicher Macht überschreitenden Befehl des Kaisers zu befolgen sich nicht sehr werde geeilet haben.

20. In der achten, am zweiten Junius gehaltenen Sitzung des sogenannten Conciliums ward endlich der Person des Theodors von Mopsuesta

und deſſen Büchern, den S
gegen die zwölf Kapitel des
das Concilium von Epheſus
Briefe des Ibas das Verd
chen, wie auch allen denjenig
ten und die Perſon des T
ſich erkühnen würden. Nich
cilien geſchehen war, und ſt
wurden die einzelen Stimm
melt; ſondern das Urtheil,
war, wurde blos abgeleſen,
dagegen erhob, als rechtskrä
gentlich ſprachen die Biſch
denn die Vertheidiger der Dr
auf dem Concilium erſchi
einer derſelben gegenwärtig
es nicht wohl wagen dürfen
ſelben öffentlich vor dem
nehmen.

21. Merkwürdig iſt
welche wohl fühlen mochten,
mung des Oberhauptes der
weder Fundament noch Stü
Urtheil ſehr ſorgfältig auf d
thanen Ausſpruch beriefen u
dieſen zu begründen ſuchten.
Salbung ſind die am Ende b
themata, welche in gedrängte
tender Klarheit die ganze Le
Geheimniß der Menſchwerdu
die Angriffe verkehrter Irrleh
ſicher ſtellen.

22. Wenn indeſſen di
leitung zu ihrer, in dieſer

Sentenz, es bald für ſehr geziemend, bald auch für durchaus nothwendig zu finden ſcheinen, wichtige Angelegenheiten der Kirche nur auf Concilien zu behandeln und zu entſcheiden; ſo darf man dieſes nicht anders, als mit der in der Natur der Sache ſelbſt liegenden Beſchränkung verſtehen. Es wäre demnach ein großer Irrthum, wenn man von dieſer Verſammlung von Biſchöfen, welche nachher, als der Pabſt ihren Verhandlungen beitrat und ihre Entſcheidungen ſanctionirte, zu einem wahrhaft heiligen, öcumeniſchen Concilium erhoben ward, nun glauben wollte, ſie habe die dogmatiſche Foderung aufgeſtellt, daß alle wichtige, die Univerſalkirche betreffende Angelegenheiten durchaus nur auf allgemeinen Concilien dürften und könnten entſchieden werden. Aber ſo wie es in den erſten Zeiten des aufblühenden Chriſtenthums, unter Drangſalen und blutiger Verfolgung nicht möglich war, Concilien zu halten; ebenſo werden am Ende auch wieder Zeiten eintreten, wenn dieſelben allenfalls nicht ſchon eingetreten ſind, wo Provinzialconcilien ſchon den gröſten Schwierigkeiten, ja beinahe unüberwindlichen Hinderniſſen unterliegen, und an allgemeine Concilien auch ſelbſt von weitem nicht mehr gedacht werden darf. Aber wie troſtlos und verlaſſen wäre alsdann auch nicht die trauernde, von dem Fürſten des Unglaubens und ſeinen zahlloſen Apoſteln angefeindete, gedrängte und verfolgte Braut Jeſu! Aber eben daher und ſolche ſtürmiſche Zeiten vorherſehend, hat der göttliche Stifter ſeiner heiligen Kirche ſie auf einen Felſen gegründet, auf einen Fels, an deſſen Fuße die tobenden und ſchäumenden Wogen der Welt und der Finſterniß ſich kraftlos brechen. Wenn alſo das Oberhaupt der Kirche einige von den ihm ſtets zu Seite ſtehenden Prälaten um ſich her verſammelt, um in Angelegenheiten der Kirche ſich mit ihnen zu berathen, und dann zu ent-

ſcheiden; ſo wird gewiß Jeſ
wo nur zwei oder drei in ſ
meln, in ihrer Mitte iſt, n
und in Angelegenheiten ſei
tenen heiligen Verſamm!un
Ihm verſprochenen, verhe
einführenden Geiſt ſeines h
den. Er wird dem Petru
Worte des Lebens und d
Lippen legen.

22. Da die verſam
die Perſon des Theodors
hatten, es mithin nicht me
ob man Einen mehr od
ſchickte ihnen Kaiſer Juſtin
rern Jahren gegen den Or
den morgenländiſchen Biſ
dammungsedict. Daſſelbe
anerkannt, und der vor dr
Gemeinſchaft ſo vieler Kir
weil es nun doch einmal ſo
Canon, oder Anathemati
Dieſen Canon oder dieſes A
die Vertheidiger des Orige
für verfälſcht. Aber nach d
Schriftſteller aus jener u
folgenden Zeit, ſo wie na
neuern Gelehrten vom erſ
die Verdammung des Or
ausgeſprochen. Geſchah
That, wie es wirklich nic
kann, ſo iſt doch nicht e
oder deſſen Vertheidiger
Waren es denn nicht au
ſammelten Väter, geweſen

zwanzigsten Canon jenes Conciliums de-
retirt hatten? Freilich haben die Päbste diesem
cht und zwanzigsten Canon nie ihre Beistimmung
gegeben; und Vigilius und seine Nachfolger haben
ämmtlichen Verhandlungen des gegenwärtigen Con-
iliums von Constantinopel ihre Sanction ertheilt.
Aber die Angelegenheit der Verdammung des Or-
genes ist ja kein Dogma, hat ja auf den Glauben
und die Glaubenslehren unserer heiligen Kirche nicht
die mindeste Beziehung; sie gehört offenbar blos zu
den res facti, zu geschehenen Sachen, Thatsachen,
welche auf menschlichen, theils schriftlichen theils
mündlichen und nie, oder nur äußerst selten ganz
vollständigen Berichten beruhen. Aber in dergleichen
Dingen ist es ja allgemein anerkannt, daß selbst
Päbste, mithin auch Concilien und — was eine
natürliche Folge davon ist — auch Päbste und Con-
cilien zugleich sich irren können *). Aber rein mensch-
lich ist in menschlichen Dingen ein solcher Irrthum:
keine unlautere Absicht, kein unheiliger Zweck liegen
demselben zu Grunde; und Irrungen dieser Art —
denn so fügt es eine allweise Vorsehung, deren
wohlthätigen und heiligen Zwecken selbst die Schwach-
heiten und Thorheiten der Menschen dienend gehorchen
müssen — führen dann nicht selten die heilsamsten
Folgen herbei. Vielleicht daß jetzt die an sich empö-
rende Verdammung eines längst verstorbenen, durch
den furchtbaren Eindruck, den sie erzeugen konnte,
zu Unterdrückung der unter seinem Namen im Um-

*) Es bedarf doch wohl nicht der Erinnerung, daß dem-
ungeachtet solchen Beschlüssen, wenn sie sich auch nicht
gerade auf Glaubenssachen beziehen, dennoch strenge
Folge geleistet werden muß. Der der Kirche schuldige,
und ohne die furchtbarste Verantwortung vor Gott nicht
zu verletzende Gehorsam bringt dieses ja schon mit.

laufe geſetzten gottloſen Le
als wir es uns vorſtellen
ja auch der Fluch nur
vorausgeſetzten, weiter ober
gungen ausgeſprochen word
Falle mag wohl der verklä
ſchen verkannten, verläumde
dammten, aber vielleicht, n
gung am Ort der Läuteru
alle in Demuth hoffen wo
nes, aus den Wohnungen
Biſchöfe, in demſelben Aug
dammten, verſöhnend, fre
abgeblickt haben *).

*) Bei dem leider in den mo
ſonders in den Klöſtern n
regſamen, zänkiſchen un
hingebenden Geiſte, war
gehen ſcheint, die förmlich
dem Origenes höchſt wah
benen, ketzeriſchen Lehren
rer Wahrſcheinlichkeit ihm
zeihlichern Irrthümer, e
damaligen Zeit. Pflichtg
ſich brachte, haben dieſem
vollkommen entſprochen;
Origenes ſelbſt betrifft;
der Urſache zugelaſſen,
Concilium geſprochene, ei
derten hindurch wiederhal
Lehrer der Kirche warner
wenn Gott mit ungewö
Geiſtesanlagen ſie geſchm
natürlichen Unvermögens e
trauen in ihre eigenen K
ſchen über göttliche Dinge
tiefſte Demuth und anhalt
müßten.

23. Pabſt Vigilius war indeſſen von dem
iſer aus Conſtantinopel verbannt, und nach der
inen, auf dem Propontis (heute zu Tage Mare
Marmora) liegenden Inſel Proconneſus verbannt
rden. Der Ort ſeiner Verbannung war, wie man
it, von Conſtantinopel nicht ſehr weit entfernt;
n Juſtinianus ſelbſt wünſchte nichts ſehnlicher, als
e baldige Annäherung von Seite des Pabſtes.
irklich ſchrieb auch Vigilius ungefähr einige Monate
hher an den Patriarchen Eutychius einen Brief,
welchem er den Verhandlungen des Conciliums
tritt und deſſen Beſchlüſſen und Ausſprüchen ſeine
edingte Sanction ertheilt. Der heilige Vater ſagt,
ß er durch ſeine Trennung von den Vätern des
nciliums die Liebe verletzt habe, und nun das Ge
ndniß, ſich geirret zu haben, nicht unter ſeiner
ürde halte*).

24. Nicht lange darauf, ungefähr gegen das
de des Jahres, in welchem das Concilium gehal
ward (553), erſchien eine neue, noch ungleich
itläufigere päbſtliche Conſtitution, in welcher Vi
ius die Gründe entwickelt, warum er ſein früheres
nſtitutum nun zurücknehme, und die Beſchlüſſe des
nciliums beſtätige. — Annehmen wollen, daß
s das Verlangen, ſeine Verbannung beendiget zu
en, und zu ſeiner, um ihn trauernden, nach ihm
gſtlich. ſich ſehnenden Kirche nach Rom zurückzukeh
, den heiligen Vater zu dieſem Schritte bewogen
be, wäre eine, um mich des mildeſten Ausdruckes

*) Hoffentlich wird keiner unſerer Leſer in dieſen Aeuße-
rungen des heiligen Vaters Etwas anderes finden, als
blos rührende Beweiſe ſeiner tiefen Demuth. Er,
das geheiligte Oberhaupt der geſammten Chriſten-
heit, betrachtete ſich als den Knecht Aller.

zu bedienen, sehr gewagte,
Behauptung. Seine neue
welcher Aufmerksamkeit e
Schriften, und alle frühe
Verhandlungen auf das
welcher Sorgfalt und fro
Umstände und Verhältniß
cher Weisheit er allen fern
sen vorzubeugen gewußt ha
fes des Ibas, sagt zwar
sorgfältiger Forschung un
aller sich darauf beziehe
Ueberzeugung gelangt sey,
Chalcedon nur den vo
Edessa geschriebenen Brie
den Perser Maris aber
wahrscheinlich hatte man
ter wieder andere Exem
und noch andere, sich da
nachher verfertigte, ne
Schriften vorgelegt. In
kannten Concilienſammlun
wir indessen nichts, wa
dingt zu dieser Behauptun

*) Wir beziehen uns hier
hergehenden Abschnitte sc
Perser Maris gesagt hat
das Concilium von Cha
noch auch ausdrücklich
aus den einzelen Abstim
gibt, daß dieselben nic
damit waren. — Das
stümmeln, und Verfälsc
damals im Orient an d
Acten des Conciliums,
jetzt beschäftigen, wurde
theiten so sehr abge

Uebrigens thut dieses gar nichts zur Sache. Zu Chalcedon beschäftigten sich die Väter blos mit der Person des Ibas und nicht mit dem Briefe; hier in Constantinopel aber nur mit dem Brief und nicht mit der Person. Diese Letztere behandelten die Bischöfe sogar, wie die mit aller Schonung gewählten Ausdrücke es beweisen, mit dem gröbsten Glimpfe. Es ward blos gesagt: «Der Brief, den Ibas geschrieben haben soll.» Aber so, wie zu Chalcedon, die Väter mit vollem Rechte den Ibas für rechtgläubig erkannten und ihn freisprachen; eben so und nach den nämlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit ward nun dessen Brief von den Bischöfen zu Constantinopel verdammt; indem derselbe, obschon er einen katholischen Sinn zuließ, doch auch auf der andern Seite der nestorianischen Ketzerei nicht minder nährenden Stoff bot. Vollkommen stimmen demnach beide Concilien mit einander überein, und ihr wechselseitiger Einklang ist hierin so harmonisch, daß offenbar beide Concilien sich gegenseitig ergänzen, erklären, vervollständigen, und auf diese Weise die Wahrheit nur noch fester und tiefer begründen.

25. Durch den Beitritt des Oberhauptes der Kirche erhalten nun alle Verhältnisse eine ganz andere Gestalt. Jene Versammlung, welche in den ersten Tagen des Mai, blos auf Betrieb mißbrauchter weltlicher Macht zusammengetreten war, gewinnt nun einen ganz andern, höhern Character. Rom hatte jetzt gesprochen; und das im Jahre 553 zu Constantinopel gehaltene Concilium erhebt sich zu einem

uralte lateinische Uebersetzung, welche wahrscheinlich gleich auf der Stelle für den Pabst Vigilius gefertiget worden, ungleich kostbarer ist, als das entstellte, verstümmelte und verfälschte griechische Original. (Baron. Ann. ad. ann. 553.)

wahrhaft heiligen, ökum
und Pabſt Vigilius, deſſen
wie alle folgende Päbſte,
haben es ununterbrochen u
hindurch dafür erkannt.

26. Bewundern wir
und ſtiller Anbetung die w
unſerer heiligen Kirche wa
erbarmenden Vorſehung.
Conciliums befand ſich beka
Brüder, Wölfe in Schaf
Theodor von Cäſarea und
Gelichters. Um das An
Chalcedon zu ſchmälern,
Streit über die drei Kapit
nicht ohne Wahrſcheinlicht
nähren, durch ihren auf
daher vorherrſchenden Einfl
lium vielleicht jenes von
Aber gerade noch zu rech
waltige und mächtige Beſ
die Kaiſerin Theodora von
großen Stütze beraubt,
Hofe allmählig an zu ſi
wirklich zuſammentrat, m
Behutſamkeit zu Werke
ſchränkte ſich blos noch au
Kapitel, die er, um dem
auch die letzten Strahlen
auszulöſchen, nach allen
Aber alle ſeine und ſeiner
und Plane, von welcher
auch geweſen ſeyn mochte
Hand der Allmacht vereitel
ben ſich beziehenden Verha

oncilium vollkommen und ſtrenge orthodox. ämmtliche Biſchöfe bekannten ſich einſtimmig zu dem oncilium von Chalcedon, wie auch zu jenem von icäa, Conſtantinopel und Epheſus; zeigten die voll- mmene Uebereinſtimmung dieſer vier allgemeinen oncilien in allen Dogmen unſers heiligen Glaubens; id indem ſie alle indeſſen dagegen erhobenen Ketze- ien und Irrthümer, mit der, der Wahrheit eigenen, widerſtehlichen Kraft widerlegten und gleichſam zer- almten, und die von den apoſtoliſchen Zeiten her, n Vätern und Concilien überlieferten Lehren noch utlicher erklärten, noch genauer beſtimmten, ſetzten allen alten, wie neu aufkeimenden Ketzereien einen durchdringlichen Damm, und wurden auf ſolche Zeiſe feſte, jeder Erſchütterung und jedem Angriffe, rch alle Jahrhunderte hindurch, trotz bietende Stützen und Pfeiler unſerer heiligen Kirche.

27. Das Recht, zu erkennen und zu ent- heiden, ob in dieſer oder jener Schrift ketze- iſche oder verkehrte Lehrſätze enthalten ſind, wird och wohl Niemand unſerer Kirche beſtreiten wollen. Dieſes Recht übte nun das fünfte öcumeniſche Con- ilium von Conſtantinopel in ſeinem vollen Umfange us; und wenn auch viele der darauf verdammten Schriften nicht auf uns gekommen ſind, ſo dürfen wir ennoch feſt überzeugt ſeyn, daß ſolche, wie man nämlich ſie damals hatte, auch wirklich im höch- ten Grade der Verdammung würdig waren. Was die perſönliche Verdammung des Theodors von Mopſueſta und des Origines betrifft; ſo gehörte dieſe Angelegenheit offenbar zu den res facti. Laſſen wir demnach dieſes auf ſich beruhen. Nachtheilig konnten davon die Folgen nicht ſeyn, wohl aber, weil Gott es ſo zuließ, warnend, wohlthätig und ſegnend für Viele.

28. Gekrönt ward d
freien unerzwungenen Be
Kirche. Manchem ungew
cher Unregelmäßigkeit bege
Concilium, und das Her
Brauch der Kirche wurde
So z. B. wurden, bei d
men der einzelen Bischöf
in Person noch durch Leg
des heiligen Petrus demse
talischen Bischöfen zählte
den versammelten Vätern
Eingriffe eines eigenwillig
Stimmfreiheit der Bischöf
dieses Mangelhafte ward
des Pabstes und seiner N
Wesen nach hatte die W
das Licht über die Finstern
meine, heilige apostolisch
und alle Waffen ketzerisch
die einzige, und kostba
erhalten: gleichgültig mit
auch diesmal erstanden wa

29. Sobald der Pab
tution die Verhandlungen
liums genehmiget hatte, r
der nach Constantinopel zu
vollste empfangen und mi
wogenheit überhäufet. E
sten Theil des folgenden
tinopel, und erhielt auf
ser mehrere Privilegien un
Italien und insbesondere
Justinian jetzt, um sich d
zeigen, alle von den got

chte Schenkungen durch ein förmliches Edikt auf
mer beſtätigte. Gegen das Ende des Jahres
t endlich Vigilius ſeine Rückreiſe an, ward aber
terweges krank, kam leidend und entkräftet zu
rakus in Sicilien an, und ſtarb nach einer
zen aber ſchmerzhaften Krankheit, am Stein, in
Nacht von dem ſiebenten auf den achten Jän-
des Jahres 555. — Sein heiliger Vorfahrer
lverius war als ein Gefangener auf einer Inſel
torben; und auf einer Inſel ſtarb nun auch
gilius, nachdem er acht Jahre als ein Gefan-
er gelebt, und jetzt erſt kaum wieder den frohen
muß ſeiner Freiheit erhalten hatte. Die Leiche
rd nach Rom gebracht und in der Kirche des
ligen Marcellus am ſalariſchen Thore beerdiget.
tzehen Jahre hatte in ſtürmiſchen Zeiten Vigi-
s der Kirche des Sohnes Gottes vorgeſtanden;
d nach ſeinem Tode blieb der Stuhl des heili-
n Petrus drei Monate lang unbeſetzt.

30. Gewöhnlich und beinahe von allen kirch-
chen Schriftſtellern wird Pabſt Vigilius eines
Mangels an Feſtigkeit und ſchwankenden Betragens
ährend des Streites über die drei Kapitel beſchul-
iget. Uns ſcheint dieſer Vorwurf höchſt ungerecht;
nd bei tieferer Prüfung möchte es ſich wohl erge-
en, daß derſelbe nicht ſo wohl in einem fehler-
aften Benehmen des Pabſtes, als blos in der
Oberflächlichkeit eines allzuleichtfertigen Urtheils ſei-
en Grund hat. — Als Vigilius nach Conſtanti-
opel kam, hatte der Kampf wegen der drei Ka-
itel ſchon begonnen. Es war dem heiligen Vater
in leichtes, bei näherer Prüfung der Natur des
Streites, ſich zu überzeugen, daß, ohne das An-
ehen des heiligen Conciliums von Chalcedon auch
ur im mindeſten zu verletzen, die drei Capitel ver-

dammt, und eben ſo w
dammt werden konnten.
Vertheidiger derſelben beka
ſogar mit apoſtoliſchem
wähnten Concilium. De
heilige Lehre waren den
fremd. Da aber auf di
deſſen Hüter Vigilius w
war; ſo konnte und mu
Wunſch haben, als in d
ten Kirchen des Morgenl
keit ſo bald wie möglich
beruhete auf kluger Wa
man dieſen wohlthätigen
Während ſeines nun ſcho
halts in Conſtantinopel h
wiß nicht an Welt- und
Zeit genug gehabt, alle
Verhältniſſe in den Kirch
Hofe des Kaiſers zu durch
ihm nicht Juſtinians u
eben ſo wenig die zweid
Theodors von Cäſarea u
hänger, und am wenigſte
nophyſiten begünſtigende
Hand anfeindende Streb
benden, argliſtigen Kai
bedurfte je ein Pabſt S
beneinfalt verbunden; ſo
des heiligen Vaters. U
beugen und, durch Verlä
die drei Kapitel, den geh
nicht eine Gelegenheit zu
tiefere und ſchmerzhafter
gab alſo der Pabſt, in
betreffenden Sache, dem

ch, erließ sein Jutieatum, verdammte die drei
apitel, und sicherte dadurch der Kirche in allem
brigen und Wesentlichen den Schutz eines
ächtigen mit Allgewalt ausgerüsteten Monarchen.

31. Aber kaum hatte der Pabst sein Judi-
tum gegeben, als er leider eine Erfahrung machte,
er — er hätte allwissend seyn müssen, — durch-
s vorher nicht hatte machen können. Theodor
n Cäsarea und sein Anhang verschmäheten die in
n Judicatum zur Sicherstellung des heiligen Con-
ums beigefügte Clausel, foderten unbedingte
rdammung von dem Pabste. Jetzt gingen dem
ligen Vater die Augen auf. Offen und unver-
lt lag nun der versteckten Schismatiker geheime,
derbliche Absicht vor dem hellsehenden Blicke des
bstes. Er sah ein, daß die Verdammung der
i Kapitel blos das Mittel zu einem noch schlech-
n Zweck seyn, und der Sturz des chalcedonischen
nciliums, wo nicht vollendet, doch wenigstens
m kräftig dadurch vorbereitet werden sollte. Was
Pabst vorher nicht hatte ahnden können, war
t eingetreten. Die lautere, reine Lehre war in
fahr durch Bedrohung eines Conciliums, welches
einer der festesten Grundpfeiler unsers heiligen
aubens muste betrachtet werden.

32. Die veränderte Lage der Dinge zwang
n auch den heiligen Vater zu veränderten Maas-
eln. Das beste Auskunft-Mittel, ohne seine
irde zu compromittiren, war ein allgemeines
ncilium. Der heilige Vater schlug es vor, Ju-
ian nahm den Vorschlag an; und nun wußte
: bewundernswürdiger Klugheit und Gewandtheit
zilius alles so zu lenken, daß der Kaiser von
st und aus freien Stücken, und zwar unter dem

Augen der Kirche und de
Judicatum wieder zurückgal
Vater wieder frei. Aus
Uebereilung, ſondern von
Dämon ihm gelegten Schl
höhere Einſicht ihn herau
und durfte nun jeden S
ſeine erleuchtete Weisheit
nen Kirche, und der Erh
bens, angemeſſen finden w

33. Aber Vigilius
unter den morgenländiſche
den falſchen, oder wenig
Brüder; er kannte auch
der Erſtern, ihre weiche
knechtiſche Unterwerfung
jetzt gerade von der gefäh
und misleiteten Kaiſers.
ein minder geübtes Auge,
vorausſehen konnte, vor
die ausdrückliche Bedingun
gleiche Anzahl occidentali
lium beiwohnen müßte.
geſtanden. Aber die Abe
tigkeiten des Kaiſers fürc
Conſtantinopel zu komme
Bedingung ward alſo un
trug nun mit Ernſt darau
aus einer gleichen Anzal
Theile, zuſammengeſetzter

*) Nicht nur in Gegenwa
des ganzen verſammelte
erſten Beamten des Reic
deſſen Judicatum wieder

verden. Dieſes gerechte, billige Verlangen ward doch zurückgewieſen, und die baldige Eröffnung des Conciliums nur mit deſto größerm Eifer betrieben.

34. Aber jetzt glaubte auch das, des Friedens wegen, bisher ſo nachgiebige, ſanftmüthige Oberhaupt der Kirche mit dem ganzen, ſeinem hohen apoſtoliſchen Amte eigenen Anſehen und Nachdruck auftreten zu müſſen. Unbekümmert um den Zorn eines leidenſchaftlich entflammten despotiſchen Kaiſers; unbekümmert um alle Nachſtellungen ſeiner heimen Gegner und taub gegen das Geſchrei des roßen, bis jetzt meiſtens blos einer fremden Impulſion folgenden Haufens morgenländiſcher Biſchöfe, erbietet Vigilius, bis Rom entſchieden hätte, alle ernere Beratbungen, erklärt furchtlos, daß er von em Concilium nichts wiſſen wolle, nie dabei erſcheinen werde, und caſſirt und annullirt es dadurch hon in ſeinem erſten Keime. Um den Pabſt zu ewegen, werden nun alle Mittel in Anwendung ebracht: Verſprechungen, Schmeicheleien, Drohungen. Man erlaubt ſich gegen ihn die härteſten Mishandlungen; ja man vergaß ſich einmal gar ſo weit, daß man dem heiligen Vater mit der Fauſt in das Angeſicht ſchlug. Aber Vigilius bleibt feſt wie ein Fels und, bevor noch die von ihm geforderte Friſt zu Ende war, gibt er ſein Conſtitutum, in welchem er, blos das Weſentliche, die Erhaltung des wahren Glaubens, oder was jetzt ganz daſſelbe war, die Aufrechthaltung des chalcedoniſchen Conciliums ins Auge faſſend, und alle außerweſentliche Nebenfragen nicht berückſichtigend, mit einer des Nachfolgers des heiligen Petrus würdigen Demuth, ſein früheres Judicatum, das, als es gegeben ward, trefflich und

paſſend war, aber jetzt
Sachen ohne Gefahr nich
wieder zurücknimmt; zwar
lehren und Ketzereien ver
förmliche Verdammung d
und unter der Strafe der
ſchen Stuhle, Allen und
irgend einer, dem Anſe
Chalcedon zuwiderlaufende
ſen. Daß dem Pabſte d
Anſehen und die Heiligkeit
zen lag, beweiſen die mit
Briefen des heiligen Leo u
ausgezogenen und am En
fügten Stellen, welche al
ſtät und Unverletzbarkeit
Chalcedon ſo tief als mögl
gläubigen einzuprägen.

35. Kaum war das
wird der Name des Pab
Kirche von Conſtantinopel
der Hauptſtadt verwieſen u
auf dem Propontis verb
ging Vigilius an den Ort
ſprach mit ihm von Abſetzu
ſein Leben in Gefahr ſchwe
nicht den mindeſten Eindr
er blieb unbeweglich, wei
ſeinen Händen übertragen
ſtigkeit zur Pflicht machten

36. Nach harten u
ten endlich Troſt und Freu
Vaters zu Theil werden.
fühlten, daß ohne die Be

ganzes Gebäude auf Flugſand gebauet ſey, ließen eiligſt die Acten des Conciliums in das lateiniſche überſetzen, und ſandten die Ueberſetzung an den Pabſt. Für den heiligen Vater bedurfte es jetzt keiner mühſamen Forſchung, um ſich vollkommen zu überzeugen, daß das Concilium im höchſten Grade orthodox war. In vierzehen Anathematen fand er alle Hauptlehren unſeres heiligen Glaubens mit einer, keiner zweideutigen Deutelei mehr Raum gebenden Klarheit vorgetragen, und endlich auch die Würde des Conciliums von Chalcedon, wo möglich, noch höher erhoben. Kurz der Pabſt ſah jetzt ein, daß von allem dem, was er ſo ängſtlich zu beſorgen und zu befürchten leider nur zu ſehr berechtiget war, nun durch Gottes leitende Vorſehung gerade das Gegentheil geſchehen war. Der wahre Glaube und die reine Lehre waren nicht mehr gefährdet, und das Einzige, was noch Noth that, war blos, den Kirchen wieder Friede und Eintracht zu geben. — Hätte aber jetzt wohl Pabſt Vigilius, durch hartnäckige Beharrlichkeit bei einer, blos über *auſſerweſentliche* Fragen gegebenen Entſcheidung, eben dieſen Frieden, dieſe Eintracht noch länger aus den Kirchen verbannen, den Geiſt der Zwietracht und Spaltung noch ferner nähren, und endlich gar — was damals bei der Stimmung des Kaiſers und der Mehrzahl der morgenländiſchen Biſchöfe ganz gewiß geſchehen wäre — eine völlige Trennung, ein lange nicht mehr zu heilendes Schisma zwiſchen der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche herbeiführen ſollen?

37. In vollkommenem Einklange mit ſeinen Pflichten, wie mit ſeinen Grundſätzen, und ſtrenge conſequent mit ſeiner bisherigen Handlungsweiſe, ſuchte alſo der Pabſt ſich jetzt den Biſchöfen wieder zu nähern, prüfte noch einmal — (offenbar blos

der Form wegen, jedoch
und Scharfsinn) — die
Kapitel begriffenen Sch
Laut der, auch in den
zu oft sich erhebenden St
derrief demnach mit lieb
bewunderungswürdiger S
unlängst gegebenes Consti
Concilium bei, ertheilte
tion, und fügte auf diese
nen Säulen, welche bis j
Gottes trugen, nun auch
das zweite constantinopoli
cilium bei.

38. Wir müssen au
in Allem diesem nichts
höchste Bewunderung verdi
bald rauhen und dornigen
gleisenden Bahn, welche
Erhaltung des wahr
ihm vorleuchtender Stern
keit in der Kirche sei
stern untergeordnetes, ih
festem, nie strauchelndem S
und wo dieses Eine No
hieng er mit gleicher Fest
einmal gemachten, leiten
böser Wille oder beschränkt
Betragen nennen, wa
ßern und daher nothwen
scheinungen eines und
und heiligen Sinnes
hatte der Pabst nur ein,
dieses muste durchaus errun
aber, blos als Mittel, ein

orchen. Daher des Pabſtes wenige Berückſich-
ung aller andern, gewöhnliche Menſchen ſtets ſo
r feſſelnden Beziehungen. Um ſeine Perſon, ſein
n Ruf, ſein Anſehen, die Nachrede ſeiner Gegner
:r übel unterrichteter Zeitgenoſſen, ſelbſt um ſeine
eiheit und ſein Leben war Vigilius völlig unbekümmert; denn Alles und Alles war ihm feil, blos um eine koſtbare Perle zu erhalten. Für wahr, r*) ein Heiliger kann ſo handeln! Gottes Segen
)ete auch, wie wir geſehen, auf dem Werke des
ibſtes, denn am Ende geſchah Alles, was Vigilius
llte, daß es geſchehen ſollte; und als wenn die
)rſehung ihn gleichſam blos zu dieſem ſchweren und
iern Stück Arbeit ſich vorbehalten hätte, nahm ſie
n, ſo bald es beendiget war, ſogleich von der Welt
weg.

39. Freilich ſcheinen die Frevel Vigilius des

*) Die Kirche hat Vigilius den Heiligen nicht zugezählt. Ferne ſey es alſo von uns, um das, obgleich ehrwürdige Haupt dieſes Pabſtes einen Heiligenſchein malen zu wollen. Nur deswegen bedienten wir uns des obigen Ausdruckes, um wieder bemerkbar zu machen, wie nahe Jeſus Chriſtus, der ewig Treue, ſeinem ſichtbaren Statthalter, welches gebrechliches Gefäß derſelbe auch an ſich ſeyn mag, in der Verwaltung ſeines Kirchenregimentes ſtets zur Seite ſteht. Der Stuhl Petrus, weil der Stuhl des neuen Bundes, ſteht erhabener, als der Stuhl Moiſes; aber ſo wie jener unwürdige Hoheprieſter, (Kaiphas) ſelbſt nachdem der Böſe ſchen Wohnung bei ihm genommen hatte, dennoch zu weiſſagen und der Wahrheit Zeugniß zu geben gezwungen war; eben ſo würde auch ein Pabſt, wie verworfen er immer ſeyn möchte, ſo bald er über Glaubensſachen ſeinen Mund öffnete, ſtets auch, ſelbſt gegen ſeinen Willen, zu weiſſagen, das heißt, die Wahrheit zu verkünden gezwungen ſeyn.

Diacons auch auf das gan
widerlichen Schatten zu w
möchten wir es lieber ein
nen, welcher von jenem ur
der Perſon, wie über dem
ſtes verbreitet lag. Sch
Pabſt für die Sünden de
und Drangſale waren oft ſ
Trank; und gleich jenem
prieſter der Juden, wuſc
dem Blute des Lammes,
hinwegnimmt. Die Veri
meſſenen Ehrgeizes ſind d
Zuverſicht dürfen wir es
dem Buche des Weltrichte
denn jetzt blos die Tugende
ſtes, ſeine hohen Einſicht
weiſes Kirchenregiment,
und Weisheit geleiteter Ei
Verfolgungen, ſeine Demu
und Leiden in dem ſegenvo
men Chriſtenheit fortleben.

XI

1. Zum Triumphe
und nicht ohne geſegneten
den innern Frieden der mor
nun das fünfte, allgemeine
tene Concilium zu Ende.
Juſtinian und nur Er, al
vor Augen hatte, nämlich d
phyſiten mit der Kirche, w
vorauszuſehen geweſen war,
Acten des Conciliums wurde

n geſchickt; und alle morgenländiſche Biſchöfe, mit ußerſt ſchwachen Ausnahmen, traten durch ihre Unterſchriften den Beſchlüſſen deſſelben bei.

2. In Paläſtina war der Widerſtand fühlrer, als in den übrigen Provinzen des Orients. lexander, Biſchof von Abyla beſtand hartnäckig rauf, die Beſchlüſſe des Conciliums nicht annehen zu dürfen. In ſeinem Dünkel hielt er ſich für eifer, als der Pabſt, und die geſammte morgenndiſche Kirche. Alexander ward demnach ſeines biöflichen Stuhles entſetzt, und ſtarb gleich in dem lgenden Jahre, in Conſtantinopel unter dem Schutt nes, durch einen heftigen Erdſtoß einſtürz nden Geudes. Auch die Mönche und Einſiedler von der uen Laure des heiligen Sabas, unzufrieden mit der if dem Concilium ausgeſprochenen Verdammung r origeniſtiſchen Schriften, verwarfen daſſelbe, nnten ſich förmlich von der katholiſchen Kirche. er Patriarch Euſtochius ſuchte ſie zu belehren, hatte ht Monate lang mit ihrem Unverſtand Geduld. Als er alles nichts fruchtete, ließ er ſie durch kaiſerliche olizeibeamten nicht blos aus ihren Zellen, ſondern aus ganz Paläſtina fortjagen. Die Laure wurde it ſechs und zwanzig ſtillen, den ſogenannten origeniſtiſchen Lehren fremd gebliebenen Mönchen beſetzt, is deren Mitte nachher mehrere ausgezeichnet fromme, ilige Männer hervorgingen. Unter den neuen Einanderern in die Laure befand ſich auch Cyrillus von cythopolis, der bekannte Biograph des heiligen abas, und der auch noch zu Lebzeiten des heiligen ohannes des Schweigenden deſſen Lebensbeſchreibung rieb. Der erwähnte Heilige lebte damals noch, id hatte ſchon ein Alter von hundert und vier Jahn erreicht. Die Kirche ehrt das Andenken deſſelben n dreizehnten Mai.

3. Aber ungleich un
erregender war die Stimm
Occidents. Die abendländ
von dem Vorurtheile nicht
die Verdammung der drei
Conciliums von Chalcedon
den. Dazu trug nun sehr
fernung, ihre Unkunde der
gelhafte Vorstellung von
ländischen Kirchen, und
während des Vigilius A
Constantinopel vorgefall
dieses Pabstes — wie s
große Wandelbarkeit, w
Zweifel in eben dem Maa
das päbstliche Ansehen in
Die Bischöfe von Istrien
netia sammt dem Bischof
sich aus einem vom Pabs
bebert erlassenen Schreibe
einige Bischöfe in Gallien
warfen das Concilium un
entstand nun ein Schisma
Jahre dauerte, jedoch
Folge hatte, und durch d
fahren der Päbste nach
ward.

---

*) Unruhe, Besorgniß, e
daraus Irrthum, Ge
gänzliche Zerstreuung
natürlichen und wahrh
geschmälerten, oder g
des von Jesu selbst
Kirche.

4. In den afrikanischen und illyrischen Kirchen, besonders in den erstern, schien sich ebenfalls alles zu einem Schisma zu neigen. Aber die beiden Bischöfe Rufinus und Vinus in der Proconsularischen Provinz, welche in den dortigen Kirchen zu einem gewissen und zwar wohl verdienten Ansehen gelangt waren, wußten die anderen Bischöfe so zu leiten, daß sie nach kurzem Widerstande sich wieder fügten. Dem Beispiele der Proconsularis folgte bald auch ganz Numidien, und in dem Jahre 556 waren schon wieder alle afrikanische Bischöfe mit dem Patriarchen Primasius zu Carthago in Kirchengemeinschaft vereiniget. Gegen die Wenigen, welche noch widerstrebten, trat die weltliche Macht als Vollstreckerin der kirchlichen Decrete auf. Ihrer bischöflichen Stühle entsetzt, wurden sie größtentheils nach der Thebaide verbannt. Die Merkwürdigsten von denen, welche dieses traurige Loos traf, waren Facundus von Hermiana, Victor von Tununum *), und Theodor von Cabar Sussis. Ein anderer afrikanischer Bischof, Namens Verecundus, welcher sich in Constantinopel befand, und dem ebenfalls schon die Thebaide angewiesen war, hatte sich nach Chalcedon in die Kirche der heiligen Euphemia geflüchtet und blieb in diesem seinem Zufluchtsort bis an seinen Tod.

5. Noch früher hörte der Widerspruch in Il-

*) Es ist dies der bekannte Geschicht- oder vielmehr Chronik-Schreiber. Von seiner Chronik, welche mit der Schöpfung begann, und dem ersten Regierungs-Jahre Justins II. sich endigte, ist blos der letzte Theil, und auch dieser nur verstümmelt, auf uns gekommen; derselbe umfaßt die Periode von 444 bis 565.

lyrien auf. Auch die B
ten blos, aus ängstlich
haltung der vollen Inte
Chalcedon, sich der Ver
geweigert; aber eines B
zu ihrer Pflicht zurück.
lone beharrte bei seinen
verbannt. — Das Sch
allgemeine Concilium vo
hatte, erstreckte sich dem
wähnten abendländischen

6. Indessen ward d
der Einwohner von Con
liche Beendigung eines
schichte der Christenheit
ums, bald darauf nicht
wieder durch jenes furc
ches damals nicht blos
sondern alle große Städt
geschreckt hatte. Ein so
einen großen Theil v
Menge Kirchen, Palläs
lagen in Trümmern.
wankende heftig bewegte
punkt mehr finden könnt
erten die Erschütterunge
den gänzlichen Untergan
Alles Volk vom Kaise
Knecht, that jetzt Buße,
den Knien und flehete z
seine ausgestreckte züchtig
möge. Der Ewige erb
Volkes, und die Sta
nicht blos Constantinop
dere große Städte t

Strafgericht. Einige davon, wie Nikomedien, Berytus, Cos ꝛc. ꝛc. wurden beinahe von Grund aus zerstört. Mehrere Jahre nacheinander hatte Berytus dieses schreckliche Schicksal erlebt. Die ganze Stadt war jetzt eine große Ruine; und bis sie wieder erbauet ward, mußte die berühmte, dort blühende Rechtsschule einstweilen nach Sydon verlegt werden. Noch schrecklicher, wie andere Gegenden, wurden die Insel und Stadt Cos verheeret. Das Meer trat aus seinen Ufern, und die brausenden wilden Wogen rissen Menschen, Vieh, Pflanzungen und Gebäude mit sich fort. Beinahe die ganze Bevölkerung der Insel ging zu Grunde, und in den zerstörten Straßen der sonst so volkreichen Stadt Cos sah man, als die empörten Elemente wieder ruhig geworden waren, nur noch wenige Menschen, gleich Gespenstern herumirren. Von Allem entblößt, hatten die Unglücklichen nicht einmal Wasser, denn alle Brunnen und Quellen waren gleich dem Meerwasser bitter geworden. Cos war aller seiner ehemaligen Zierden beraubt; und nie hat die Stadt von diesem schrecklichen Unfall sich wieder erholt. Weniger litten zwar viele andere Städte, aber für jede behielt doch durch irgend ein allgemein gefühltes Unglück, das Jahr 554 eine höchst traurige Merkwürdigkeit. In Lyzikum z. B. stürzte die Kirche, während des Gottesdienstes, gerade als man das Evangelium las, unter fürchterlichem Krachen zusammen, und die ganze darin befindliche Menschenmasse ward von den Trümmern erschlagen. Selbst in Alexandrien, wo Erdbeben doch nur äußerst seltene Erscheinungen sind, wurden die Einwohner durch die, mehrere Tage nacheinander gefühlten Erdstöße in die gröste Bestürzung gesetzt. — Das Andenken an dieses, beinahe das ganze morgenländische Reich ängstigende und in Trauer und Bestürzung setzende Ereigniß, ward nach

ber in Constantinopel, j
Julius, als an dem Tage
beben und zu wanken be
feierliche Prozession der
Hauptstraßen der Stadt
durch erhalten.

X

1. Als Belisarius
ges, mit der Blüthe des
Schätzen des großen Th
540, den Hafen von R
Krieg so gut als beendig
der Meerenge bis an die
römer; gebietend wehete i
tischen und mittelländischer
des Reiches, alle bedeute
Po-Linie und alle Münd
strömenden Flüsse waren i
und wenn es in Oberital
nicht besetzte Städte gab,
darin, weil sie sich noc
geben wollen, sie zu beset

2. In dem sechsjäh
nian hatten die Gothen a
Italiens, alle ihre Schä
und gegen dreimal hund
Männer verlohren. Die
nur einige schwache Trüm
Ligurien und Venetien z
bald, den die Gothen j
standen acht hundert bis
Krieger in Pavia. Aber

be und begeisterndes Andenken an die Großthaten
: Vorfahren waren in der Brust der Gothen
ch lange nicht erloschen. Alles war demnach auch
ht verlohren, und das, obgleich in krampfhaften
ckungen noch fortpulsirende Herz der Nation hatte,
rd ihm nur eine kurze Frist der Erholung ge-
enkt, immer noch Kraft genug, um die verlohr-
n oder verstümmelten äußern Theile wieder zu er-
nzen. Diese erwünschte Frist hatten die, blos
er Habsucht und Wollust fröhnenden römischen
lherren die Gefälligkeit, den Gothen zu gestat-
; und eine neue ganz unerwartete Fülle des
ens ergoß sich nun plötzlich wieder über den,
t kaum noch athmenden gothischen Staatskörper;
d den Frieden, dessen die Völker Italiens sich
on erfreuen zu dürfen glaubten, lößte nach kur-
Dauer ein neuer zwölfjähriger, eben so thaten-
cher, als mörderischer Krieg wieder ab.

3. Die nämlichen Misgriffe, deren Justinian,
ch der Eroberung des vandalischen Reiches sich
uldig gemacht, und unter deren schrecklichen Fol-
n auch jetzt noch alle Provinzen des römischen
rikas seufzten *), wurden nun auch nach der Ero-

*) Um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht zu sehr zu zer-splittern, haben wir im dreizehnten Abschnitte der ersten Abtheilung dieses Bandes, uns in Beziehung auf die Geschichte Afrikas, nach dessen Eroberung durch die Oströmer, einen Vorgriff von fünfzehn Jahren erlaubt, und die Ereignisse dieses Landes bis zur völligen Dämpfung der Soldaten-Rebellion und gänzlichen Vertreibung der Mohren aus den römisch-afrikanischen Provinzen, mithin bis zu Ende des Jahres 548, ohne den Faden, anderer Begebenheiten wegen, abzubrechen, fortlaufend erzählt. Wir glauben daher, darauf aufmerksam machen zu müssen, daß eben dieses blutige, die

berung Italiens auf das
die Stelle des großen Be
ander der Logothet *
ſten Civil- und Militär-
nach Italien geſandt.
hätte Juſtinian oder Theo
Alexander war ein Menſ
und noch ungleich niedrige
hung, ohne wiſſenſchaftlich
und Kriegsgeſchäfte gleich
berühmt durch ſein Talen
adminiſtrativem Wege ſyſt
ſauern Schweis des Unte
mögen durch künſtlich ang
des Fiscus zu leiten, un
ſeinige, beinahe noch meh
In Conſtantinopel hatte
Pſalliktion, das heißt
weil er beſſer, als irgend
Goldmünzen zu beſchneide
verletzen. Beladen mit
und mancher durch ihn
kam dieſer byzantiniſche
lien, um auch hier durch
neu auferlegte harte Scha

ſchönſten Gegenden jenes
Geſchlechter vertilgende
frühe Zurückberufung
werden können, gegenwärt
daß ſelbſt, wie man ſich
der greulvollſten Scenen
fallen, mit deſſen Geſchick

*) Das Amt eines Logoth
möchte man ſehr füglich m
finanzrathes vergleichen di

Gehälter, Einziehung der Pensionen, inquisitorische Untersuchungen längst erloschener Rechnungen, Anfechtung uralter Besitztitel, kurz durch die willkührlichsten Eingriffe in das National- und Privateigenthum, sich und seinen Herrn zum Gegenstand des allgemeinen Hasses zu machen. Seine Verwaltung hatte noch kein volles halbes Jahr gedauert, und alle Völker Italiens, die mit Recht von dem Kaiser erwartet hatten, daß er ihre, durch einen mörderischen, sechsjährigen Krieg völlig zerstörte Industrie und das tief gesunkene Nationalvermögen wieder herstellen werde, sich aber nun durch einen Haufen administrativer Beutelschneider rein ausgeplündert sahen, sehnten sie sich mit Mund und Herz wieder nach der ostgothischen Herrschaft zurück.

4. Die eilf Generäle, welche das kaiserliche Heer befehligten, hatten alle gleiches Ansehen; und es fand sich keiner unter ihnen, der durch anerkannte Geistesüberlegenheit seine übrigen Genossen nur wenigstens in einer gewissen Eintracht unter sich selbst zu erhalten gewußt hätte. In Rom, Ravenna, Florenz, Perusia, Spoletto ꝛc. ꝛc. vertheilt, trieb jeder sein Wesen oder Unwesen nach eigener Art, drückte ohne Unterschied die Städter wie das Landvolk, scharrte Geld zusammen, so viel er konnte, fröhnte ohne Scheu und Scham seiner Wollust, und bekümmerte sich um nichts weniger als um die Sicherheit der Provinz, oder um Ordnung und Mannszucht in dem Heer; und da der Herr Finanzrath, der, wie alle Leute seines Schlages, der Tapferkeit des Soldaten nur mit Verachtung lohnte, endlich auch dem Heere seinen Sold verkümmerte; so wurden nun ebenfalls die Soldaten von ihren Officieren angewiesen, sich an dem ohnehin schon hart gedrückten, geplünderten und ausgesaugten Bürger oder Land-

mann zu erholen. — B
Militär-Verwaltung darf
daß ganz Italien, wie wi
ſo ſchnell, als es war ero
ſer jetzt auch wieder verloh

5. Ildebalds kleine
deſſen mit jedem Tage ver
ten ſchon bis in das Ge
römiſche Feldherr Vitalis
ſchaft commandirte, zog e
und marſchirte dem Feind
kam es zu einem hitzigen G
Wunder der Tapferkeit.
lich geſchlagen, und die
des römiſchen Heeres aus
ihrem Anführer in dem Tr
ungemein den Muth der
die römiſchen Feldherren
Sorgloſigkeit. Beſſas,
ſchändlicher, ſchmutziger
fleckt, brach mit ſeinem,
haufen von Ravenna auf
Aber ſo ſehr er auch eilen
ſpäte; denn bevor er no
war Ildebald ſchon nicht n

6. Ildebald war ein
hatte auch manche Eigenſ
Ehre machten; aber zum
fen. Ihm fehlte jene B
Idee in der Seele eines H
danke, der Befreier Itali
des oſtgothiſchen Reiches
nicht ſo gänzlich, daß er
gefunden hätte, ſich auch

ischen. An einem zwischen seiner und des Urajas
)nen Gemahlin, aus beiderseitiger Eitelkeit, ent-
ndenen Streit nahm er Antheil, machte aus der
:nden Klatscherei eine Staatsangelegenheit, und
ß den edeln Urajas, der groß genug gewesen war,
: Schmach seines Oheims, als einen Rechtstitel, sei-
r eigenen Ausschließung von dem Throne zu betrach-
a, unter dem erlogenen Vorwand, daß er die
othen an den Kaiser habe verrathen wollen, von
nen Trabanten ermorden *). Aber Urajas war der
ebling der Nation gewesen. Der schändliche Mord, —
nn Niemand glaubte die Verläumdung — entzog
m Ildebald die Herzen aller Gothen; sie wünschten
h einen Andern zum König, und ein Soldat der
ibwache, ein geborner Gepide, den die Begierde,
jene Schmach zu rächen, zu der kühnen That noch

*) Urajas war einer der reichsten gothischen Großen, und seine junge und schöne Gemahlin daher stets auf eine, ihrer Jugend, ihrem Range und ungeheuern Vermögen angemessene Weise gekleidet. Herrlich geschmückt und eben so sehr in jugendlicher Schönheit, als in dem Glanze ihrer Juwelen strahlend, und dabei noch von einem zahlreichen, ihr huldigenden Gefolge bekleidet, begegnete sie eines Tages der Königin in dem Bade. Ildebald war noch nicht in dem Besitze der königlichen Domainen, und die äußerst ärmlich gekleidete, und dabei auch schon alternde Königin machte daher, jener jungen und holden Grazie gegenüber, eine ziemlich erbärmliche Figur. Dadurch ward die Königin nun schon sehr gekränkt; aber noch mehr, als die Andere durch Blicke und Mienen ihr zu verstehen gab, daß Urajas edlere Gattin ungleich besser, als sie, zur Gothen-Königin geeignet sey. Weinend klagte die Königin das erlittene Unbild ihrem Gemahl. Ein hitziger Weiberproceß nahm nun seinen Anfang; und Urajas wie Ildebalds Ermordung waren die Folgen der unseligen Klatscherei (procop. l. 3, c. 1.)

mehr entflammte, ward d
Nation ſtillſchweigend gef
Tafel, am hellen Tage un
Tafel gezogenen Gäſte, hie
Streich den Kopf ab *) —
ger, als ein Jahr und eini

7. In dem über Ild
denen Tumult ward Era
ein vornehmer Rugier, v
König ausgerufen **). In

---

*) Der Mörder hieß Vila
denſchaftlich liebte, un
hatte der König, währ
des Gepiden, mit einen
ſein verzweifelter Entſch
nehmen, der das ganz
hätte. Als Soldat der
Reihe, an der Tafel hi
ſtehen, und wählte zur
Augenblick, wo der K
fend, ſich mit dem ob
vorbeugte, und ſo gleic
Hiebe darbot. Mit de
dem Augenblicke ſeiner
fiel nun zum Schrecken
abgeſchlagene, blutende

**) Die Rugier, deren Reic
unter der Anführung ei
Königshauſe dem Theod
ten ihm das Land erober
bei der Vertheilung der
ihren Antheil erhalten.
den Gothen, vermieden
then ſich mit ihnen zu v
eigene Nationaltracht u
Sitten und Gebräuche

n es sich die Gothen gefallen. Aber bald gereuete sie wieder, einem Fremden ihre Krone überlassen haben. Nach einer kaum fünf monatlichen Regie- ng ward also Ehrenreich schon wieder ermordet; id der junge tapfere, Baduilla, Ildebalds Neffe, nstimmig von den Gothen zum König gewählt *).

8. Totila war eines Thrones würdig. Alle igenschaften, die zu einem Helden gehörten, waren ihm vereint; und eben so groß in dem Augenblick, o er zum erstenmal auf der Weltbühne erscheint, s in jenem, wo er, den Tod des Helden sterbend, ieder von ihr abtritt, ist sein kurzes, aber thaten- iches Leben durchaus das Leben eines Helden. inge schon war zwar Baduilla als ein tapferer und hner Jüngling bekannt; auch von Geistesgegenwart id Ueberlegenheit hatte er schon manchen Beweis geben. Aber als die allgemeine Stimme der Na- on ihn auf den Thron gerufen hatte, entfaltete otila plötzlich eine Regentengröße, die selbst den uhm des großen Theodorichs überstralte. Klug id voll Umsicht in Entwerfung seiner Plane, kühn id rasch in der Ausführung, fest und standhaft nug, um auch die Fäden eines mislungenen Ent- urfes zu rechter Zeit wieder aufzufassen, eben so eise und ruhig im Kreise seiner Räthe, als tapfer id furchtbar an der Spitze seines Heeres, war

Interesse sie fest an die Gothen knüpfte, doch einen von diesen ganz verschiedenen, abgesonderten Volksstamm ausmachten.

*) Dem Baduilla hatten seine Gothen den Beinamen Totila, das heißt, der unsterbliche, gegeben. In der Geschichte ist dieser König durchgängig blos unter seinem Beinamen bekannt, daher wir Seiner in Zukunft ebenfalls nur unter dem Namen Totila erwähnen werden.

Totila der Schrecken sein
und leutselig nach errungen
ein Gegenstand ihrer Lieb
rung. Selbst keusch, ehr
gend der Frauen, und eh
wurden stets mit dem To
seinen Soldaten theilte e
Beschwerden des Krieges,
ger und in der Schlacht;
rungen und Stürmen dro
stets da, wo das Panier
ges wehete. Zärtlich bes
Soldaten, entzog er ihnen
keit, nämlich die durch di
gebührende Beute, wach
Strenge über der Aufrecht
gewöhnten Heere so durch
und Mannszucht. Züg
Lager verbannt; und es
ausgesprochener Grundsatz
tugendhaften Seelen wah
muth gefunden würden.
seine erste Pflicht, Milde
zweite. Gegen jederman
suchte er fremde Noth zu
zu mildern vermochte; s
machte hierin keine Ausn
unumschränkt über die Her
so waren ihm die römisch
genen, welche haufenweis
mit nicht minderer unverb
ergeben *). Schade, daß

*) Daß Totilas zwar kurze,
seiner Regierung mit de
Unterredung einen wund

artheilen erzeugte beinahe an Grausamkeit grenzende Härte gegen die katholischen Bischöfe bisweilen diese schöne und hohe Menschennatur beflecken mußte!

9. Hätten die Römer die, durch den schnell auf einander folgenden Mord zweier Könige, bestürzten und unter sich entzweiten Gothen mit vereinten Kräften jetzt angegriffen; so würden sie wahrscheinlich die schwachen Reste der Nation vertilget, und einem neuen mörderischen Kriege vorgebeuget haben. Aber Ehrenreich hielt sie mit Uebergabesunterhandlungen hin, ordnete auch wirklich Gesandte mit geheimen Aufträgen an den Kaiser nach Constantinopel; und die kaiserlichen Feldherren, voll Verachtung gegen einen Feind, den sie, wie sie wähnten, sobald sie nur wollten, zertreten könnten, sanken in ihre bisherige träge Ruhe zurück. Aber treflich wußte dafür Totila die Apathie der Römer zu benutzen. Mit ungemeiner Thätigkeit sammelte er die in der Nähe zerstreuten Gothen unter seinen Fahnen, belebte auf das neue ihren Muth und zeigte eine Zuversicht, die sie jetzt schon als eine sichere Bürgschaft künftiger Siege hinnehmen konnten. Aber der bisher nur vertheidigungsweise geführte, oder blos in kühnen Streifzügen bestehende Krieg konnte dem kühnen unternehmenden Totila nicht mehr genügen. Er beschloß jetzt selbst angriffsweise gegen die Römer zu Werke zu gehen, und sobald er sich nur an der Spitze von fünf tausend Mann sah, eröffnete er wirklich den Feldzug.

10. Totilas Zurüstungen, aber noch mehr die

Character dieses Fürsten gehabt, und ihn gleichsam erst zum wahren Helden umgeschaffen habe, davon ist, wie man sich erinnern wird, schon in der ersten Abtheilung dieses Bandes Erwähnung geschehen.

so eben aus Constantinop
Kaisers, voll Vorwürfe
diese endlich aus ihrem
ward ein Heer von zwan
gezogen und, befehliget
ter der ebenfalls mit Mi
ser begleitete Finanzrath
sem Constantianus die v
sich gegen Verona in M
dieser Stadt liegenden
Marianus, ein Fein
Anhänger der Römer;
Zeit ein geheimes Einve
hielt. Dieser Marianus
jetzt sagen, daß, wenn
ein, von ihm genau bez
eine kleine aber auserles
diese das Thor geöffnet
Heer müßte aber indess
nähern, um, wenn der
sogleich heranrücken und
zu können. Den römisch
schaft; aber niemand war
das nächtliche Abentheuer

11. Artabazes, ein
einem der frühern Feldzü
Römern gefangen worden
des Kaisers getreten war,
einer kleinen Schaar Pers
Heere in Italien. Dies
von selbst, das gefährliche
schlich sich glücklich in der
an das bezeichnete Thor,
stieg den daran stossend
tödtete die gothischen Sch

unter dem Siegesgeschrei der Seinigen in die Kriegs-
so mpete stoßen. Die Gothen, die nicht daran zwei-
elten, daß das ganze römische Heer die Stadt über-
fallen hätte und nun in dieselbe eindringe, dachten an
gar keinen Widerstand, sondern flohen eiligst durch
eines der entgegengesetzten Thore aus der Stadt.
Aber nahe vor diesem Thore lag eine Anhöhe, von
welcher man ganz Verona überschauen konnte. Glück-
licher Weise fiel es den Gothen ein, sich auf derselben
zu sammeln, um wenigstens da den Anbruch des Ta-
ges abzuwarten und dann zu sehen, was allenfalls
noch ferner zu thun seyn könnte.

12. Sobald Artabazes das Thor und das da-
an stosende Stück der Stadtmauer besetzt hatte,
schickte er augenblicklich einen seiner Leute an die Feld-
herren, sie dringend bittend, im Eilschritte jetzt mit
dem Heer heranzurücken und so schnell als möglich
ihm zu Hülfe zu kommen. Unverzüglich brachen sie
nun auch wirklich mit dem Heere auf; aber kaum
hatte es einige Stadien zurückgelegt, als sie für gut
fanden, Halt zu machen, um vorher noch gemein-
schaftlich mit einander zu ordnen und zu verfügen,
wie es mit Vertheilung der Beute sollte gehalten wer-
den. Leider waren die Meinungen hierüber äusserst
verschieden; besonders schien ihnen der Finanzrath
Alexander etwas gar zu genau zu rechnen. Von allen
Seiten ward also sehr hitzig, und da man sich dennoch
nicht verstehen konnte, auch sehr lange disputirt.
Aber während dieses Disputirens brach der Tag an.
Von ihrer Anhöhe sahen nun die Gothen die äusserst
schwache Anzahl der Römer in der Stadt; sie merk-
ten jetzt, daß es blos ein kühner Versuch, höchst wahr-
scheinlich auch Verrätherei dabei im Spiel gewesen
wäre. Ohne sich also lange zu besinnen, eilten sie
durch das nämliche Thor wieder in die Stadt, erschla-

gen ſämmtliche Römer, d
und waren nun nach wie
rona. — Durch einen ſ
gelungenen Sprung von
ſich blos Artabazes und n
Armeniern. — Die Fel
wieder in Bewegung geſe
nicht, als Artabazes ih
und die bitterſten Vorwü
in das Geſicht machte. D
geſetzt. Als die Römer
fanden ſie jetzt alle Thore
ern mit Soldaten und K
und wußten nun nichts
ſäumt den Rückzug wieder

13. Aber dem ſich
folgte Totila auf dem F
beide Heere einander zu
die Römer fiel der tapfe
Schlacht in einem Zweik
gen Gothen. Als Siege
Kampfe zu den Seinigen z
eine Wunde erhalten, an
ader durchſtochen war, dr

14. Totila detachirte
von drei hundert Mann,
Stunden weiter oben übe
Heere trennte, zu ſetzen,
dann zu umgehen und,
haben würde, ſich in den
gen. Dieſes einfache Ma
ſal des Tages. Als die
wüthend angegriffen, un
ihrem Rücken bedrohet ſah

Muth, verließen ihre Schlachtreihen und suchten ihr Heil in der Flucht; der Herr Finanzrath voraus, die Andern hinten drein, und das ganze Gepäcke und alle Feldzeichen des römischen Heeres, was bis jetzt in dem ganzen Kriege noch nicht geschehen war, fielen den Gothen in die Hände. Auf der Flucht verlohren die Römer noch mehr Leute, als in der Schlacht selbst, und eine noch größere Anzahl ward von den Gothen zu Gefangenen gemacht, die aber, weil von Totila mit ungemeiner Milde und Schonung behandelt, größten Theils in die Dienste des eben so tapfern, als freigebigen Gothen-Königs traten.

15. Totila theilte nun sein Heer in zwei Theile, und unter der Anführung dreier ausgezeichneten gothischen Feldherren unternahm ein Theil davon die Belagerung von Florenz. Der Stadt fehlte es an Lebensmitteln, und Justinus, welcher den Oberbefehl darin führte; schickte um schleunigen Entsatz einen Eilboten nach dem andern nach Ravenna. Bessas, Cyprianus und Johannes mit dem schon bekannten Beinamen, der Blutdürstige, eilten der bedrängten Stadt zu Hülfe. Bei Annäherung der Römer hoben die Gothen die Belagerung auf, und zogen sich auf die Anhöhen von Mugello zurück. Bessas und seine Genossen beschlossen, den Feind anzugreifen. Da sie fühlten, daß doch wenigstens am Tage einer Schlacht Einer den Oberbefehl führen müsse, jedoch keiner dem Andern nachstehen wollte; so ward die Entscheidung, wem das Commando übertragen werden sollte, dem Loos überlassen. Dasselbe traf den Johannes. Von allen dreien war dieser gerade der jüngste, und trotz der getroffenen Verabredung wollte jetzt dennoch keiner der beiden Andern sich dem Oberbefehl desselben unterwerfen. Aber der wilde Johannes, wenig sich darum bekümmernd, ob die andern ihm folgen würden, oder

nicht, stürmte sogleich m
Corps die Anhöhe hinauf
lichen Ungestüm die Fei
an diesem Tage an Tapfer
gen begleitet, stürzt er sic
Haufen. Ein unglückl
Officier an seiner Seite g
einige Stimmen: «un
ist gefallen.» Schnell
die Glieder und Reihen
Das ganze Corps geräth
den Verlust seines Feldher
nimmt dann schändlich di
der Ebene stehenden Legio
nem Gefechte gekommen
aufnehmen und wieder
selbst von ihnen mit fortg
ten die Ordnung wieder
mehrere Officiere von hö
det. Panischer Schrecke
und die ganze umliegende
Römern bedeckt. Bis zur
die Römer von den Goth
auf der Flucht getödtet un
Gefangenen gemacht, di
Faënza in Totilas Dienst
schen Reihen verstärkten.

16. Die wenige Ei
unter den römischen Feldh
durch das Treffen bei M
Sie trennten sich von e
unter ihm stehende Corps,
angewiesene Stadt, bef
allda so gut er konnte,
das gemeinschaftliche Int

) und seine Person besorgt. Kein im Felde stehen- s römisches Heer hemmte also jetzt mehr die Fort- ritte der Gothen, und ganz Italien, mit Aus- hme der noch von den Römern besetzten Festungen, nd Totilas siegenden Waffen offen.

17. Totila selbst hatte indessen Urbino, Ces ia und die so wichtige, die flaminische Straße be- rrschende Felsenfeste Petrapertusa erobert. tzt kam er nach Toscana. Aber ein zu großer Feld- rr, um durch langwierige Belagerung einiger in uscien zerstreuter Festungen eine kostbare Zeit zu rlieren, ging Totila wieder über die Tyber, ver- ied das Gebiet von Rom, marschirte mit seinem eere durch das Herz von Italien, eroberte die tadt Benevent, deren Festungswerke er schleifen ß, und erschien hierauf vor den Mauern von eapel. Da die Stadt ihre Thore den Gothen cht öffnen wollte, so ward sie sogleich von der ndseite eingeschlossen und nun förmlich belagert. ie Belagerung leitete Totila in eigener Person; taschirte aber mehrere Corps, um die in der Nähe genden Festungen zu bezwingen. Cumä und rschiedene andere befestigte Städte wurden nach- ander von den Gothen genommen. Mehrere auf ren Landhäusern überraschte Frauen römischer Se- toren wurden vor Totila gebracht. Er behandelte mit der größten Leutseligkeit und schickte sie unver- glich unter sicherm Geleite ihren Männern wie- r zurück. Die Nachricht von diesem grosmüthi n Betragen verbreitete sich in ganz Unteritalien; wann dem König die Herzen der Einwohner, und leichterte nun nicht wenig die Eroberungen der othen. In kurzer Zeit war Totila Herr von nz Lucanien, Apulien, Calabrien und Bruttium. a die Einkünfte dieser Länder nun nicht mehr in

die kaiserlichen Staatsc
die in den Städten It
Soldaten nicht mehr
wurden auch Gehorsam
ganz fremde völlig unb
cieren nicht mehr gehorc
Ausfälle aus den Stä
freilich nicht gegen die
die wehrlosen Landleute,
mancherlei Weise quält
und nach völlig zu Gru

18. Neapels Bel
die Länge. Aber durch
richten, welche aus I
gekommen waren, ward
eine Flotte mit Verstärk
den; auch entschloß sich
über die sämmtliche Lan
einem Einzigen zu übert
ernannte er daher zum
Gehülfen, jedoch den
untergeordnet, gab er ih
er zur Würde eines Ma
fehlshaber der Flotte w
ein gewisser Phazas,
naher Anverwandte des

19. Eine schlechte
Justinian in seinem ganz
fen. Der Oberfeldherr
und die Admirále verstan
Durch unnöthiges Zauder
minus schon eine kostbare
er, kam Demetrius in Ita
und suchte im römischen

für das Heer des Maximinus zu werben; aber
z der mit den herrlichsten Versprechungen ange-
ten Proclamationen und Placaten, bekam Deme-
s auch nicht einen Mann. So sehr hatte schon
Schrecken von Totilas Waffen alle Gemüther
Italien gelähmt! — Damit die Neapolitaner
t durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe
wungen würden, eilte Demetrius, obgleich er
wenige Soldaten bei sich hatte, nach Sicilien,
dort eine ziemliche Anzahl Schiffe mit Getraide
den, und segelte damit nach den Küsten von
apel. Aber Totila, belehrt durch die von seinen
rfahren gemachten Misgriffe, hatte kurz vorher
rere kleine Kriegsfahrzeuge ausrüsten lassen.
se griffen nun die, aus Mangel an Soldaten
äußerst schwach besetzte Flotille des Demetrius
zerstreuten sie mit leichter Mühe, bohrten einige
iffe in Grund, und schleppten die übrigen mit
fort. Demetrius rettete sich durch schleunige
cht, und kam glücklich wieder nach Syracus, wo
eben der schläfrige und unentschlüssige Maximin
der Flotte und dem Heere angekommen war.
r auch hier in Syracus versäumte Maximin
ch Zaudern und Zögern die zur Schiffahrt auf
t mittelländischen Meere geeignete Jahrszeit; und
endlich doch die Flotte aus dem Hafen von
racus auslief, hatte sie kaum die Meerenge pas-
, als ein furchtbarer Sturm sich erhob, die Flotte
streute und den größten Theil der Schiffe an die
ste von Neapel verschlug, wo die zahlreichen,
t aufgestellten gothischen Truppen sogleich über
herfielen, und alles ermordeten oder in die See
rzten, was sie an Soldaten und Matrosen dar-
fanden. Beinahe die ganze römische Flotte war
t in Totilas Gewalt. Nur der Oberfeldherr
ximinus war entkommen, Demetrius aber von

den Gothen gefangen
um den Hals mußte n
tum unter den Mauer
einer pathetischen Red
und den Untergang der
sie hierauf versichern,
Jahr und Tag auch
Constantinopel zu ern
nun nichts übrig bliebe
eines grosmüthigen U
Zur Bedenkzeit verla
monatliche Frist. Wü
Hülfe kommen; so wo
erwiederte Totila den
Monates ihnen gar
Die Verwegenheit dies
wohner ein Beweis,
heit gesagt habe; und
ten sich nun dem Sieg

20. Als Totila
bleichen, von Hunger
stalten der wie aus Gr
wohner sah, erbarmte
kes. In der grösten G
Ueberfluß von Lebensr
mit Recht befürchtend,
ordentlichen Nahrung r
den Einwohner durch
sen sich den Tod zuzie
mit der grösten Vorsich
Portionen die Speisen
zufrieden damit, blos d
war er selbst bei der V
es war eine Freude,
zu sehen, mit welcher

rren und Kriegsobersten umgeben, die jetzt alle
t Hand anlegen mußten, sich nun in das kleinste
tail einließ, für alles sorgte und darüber verfügte
o noch ungleich mehr Besorgniß zeigte, als selbst
Umstände erfoderten. Fürwahr ein rührender,
wiß selbst dem Himmel gefälliger Anblick! Totila
r jetzt nicht mehr der furchtbare Eroberer, dessen
me ganz Italien mit Schrecken erfüllte; er war
s wahre Bild eines Fürsten, der ein Vater seiner
terthanen, auch mit der ängstlich-zärtlichen Be-
gniß eines Vaters für das Leben seiner Kinder
chte *).

21. Totilas Tugenden waren nicht das Erzeug
einer schlauen, ihren Vortheil richtig berechnenden
litik, sondern die edeln Früchte eines ächt religiö
Sinnes und sanften menschlichen Gefühles. Auf
ptig und treu in Erfüllung eingegangener Verträge,
hte er nie zweideutige Ausdrücke oder unvorherge-
ene Ereignisse zu seinem Vortheil zu benutzen.
e Besatzung von Neapel z. B. hatte es zu einer
dingung ihrer Capitulation gemacht, zur See nach

*) Wenn man den thätigen, tapfern, stets furchtlosen, und dabei doch so menschenfreundlichen Totila mit dem unkriegerischen, feigen, geldgierigen und nie, als blos zu Prunkfesten, die Schwelle seines Palastes verlassenden Justinian und dessen in Lüsten versunkenen, habsüchtigen, das Blut der ohnehin schon durch den langen Krieg so unglücklichen Italiener mit lechzender Zunge aussaugenden Feldherren vergleicht; so wird es dem Geschichtschreiber beinahe unmöglich, die Thaten des edeln gothischen Fürsten ohne eine besondere Vorliebe für denselben zu erzählen. Eiskalte Unpartheilichkeit wird hier eine ungemein schwer zu erfüllende Pflicht; freilich um vieles leichter für jenen, dessen Geist es an Empfänglichkeit für das Höhere, dessen Herz es an Liebe gebricht.

Rom gebracht zu werde
hinderten jedoch die Abf
todten Buchstaben woll
alle Soldaten der Besa
seine Gefangenen. Abe
ihnen Pferde, Wagen
Unterhalt und sicheres
von Rom.

22. Gegen einen
wache klagte bei Totila
jener seine Tochter ente
sogleich verhaftet, und
von dem König zum T
der tapfersten Männer
Feldherren baten also
zu begnadigen. Ihre B
eine Deputation der Ei
„mand," gab Totila
„kann das Leben eines
„als mir selbst. Aber
„zieht die Strafe des
„herab. Wählet also z
„brechers und dem Un
„Nation. Der Sieg i
„keit allein, sondern v
„christlicher Tugenden."
gehangen und dessen g
von ihm geschwächten

23. Totila richt
Er schrieb an den Sena
thaten Theodorichs und
den gothischen Königen
die gelinde und gerechte
nun vergleichen mit de

welche Justinian seine Logotheten nenne, und die, außer Stand ein Volk oder eine Stadt zu schützen und zu vertheidigen, nur nach Italien gekommen wären, um mit dem Raube, dem Blute und dem Schweiße der Einwohner sich und ihren Herrn zu bereichern. — Der Brief ward durch Gefangene, welchen Totila die Freiheit gab, nach Rom gebracht und dem Senat übergeben. — Sicher würde dieses Schreiben, wäre es zur allgemeinen Kunde gelangt, nicht ohne alle Wirkung geblieben seyn. Aber Johannes, der in Rom den Oberbefehl führte, wußte es durch sein Ansehen zu unterdrücken, und nur wenige der Senatoren erhielten einige Kenntniß von dem Inhalt desselben. Als Totila keine Antwort erhielt, schrieb er noch einmal an den Senat und das Volk, ließ aber eine Menge Abschriften von dem Briefe verfertigen; und an einem frühen Morgen waren dieselben an den Ecken der besuchtesten Straßen und allen öffentlichen Plätzen in Rom angeschlagen. Man argwohnte, es sey dieß das Werk arianischer Priester, und ohne Ausnahme wurden dieselben nun sämmtlich aus Rom vertrieben.

24. Da der König jetzt einsah, daß auf dem Wege der Güte und Unterhandlung nichts zu erwarten war, brach er mit seinem Heere auf, ließ doch vorher den größten Theil der Mauern von Neapel schleifen *), und zog dann gegen Rom. Bei

*) Dieses Loos traf jetzt alle befestigten Städte, welche den Gothen in die Hände fielen. Totila wollte theils den Einwohnern das Ungemach und Unglück öfterer Belagerungen ersparen, theils auch die Römer, deren Kunst in Vertheidigung fester Plätze ihm nicht unbekannt war, dadurch zwingen, den Handel männlich und ritterlich in ehrenvoller Feldschlacht zu entscheiden.

Tivoli schlug er sein L
dieser Stadt durch die V
Soldaten, streifte dan
deren beiderseitige Ufer
seit der Eroberung Ne
sehr vermehrt hatte und
seln besetzt hielt, mithin
Hafen, mehr einlaufen
Seite jetzt Rom jeder n
schlossen. — Die Hau
ewige Roma, wollte
enge einschließen und du
gabe zwingen. Daß di
ziehen würde, sah er w
nach einige Heerhaufen
Seestadt Otranto zu
noch verschiedene ander
nicht ganz unbedeutend
zu unterwerfen. Seine
auszudehnen, hatte er
ein römisches Heer st
mehr im Felde; aber s
jedem Tage; denn die
gekleideten römischen S
Sold des Kaisers stehe
renweise zu Totila über
die gothischen Fahnen.
Herren entlaufener Sc
Lager, fand bei Totil
liche Behandlung und e
tigung *). An das Land

*) Blos aus Rom hatten
das gothische Lager ge
Zusage, daß sie nie
geliefert werden, trat

verſtändige König ebenfalls eine Proclamation
iſſen; Er foderte darin alle Landleute auf, im
em Vertrauen auf ſeinen mächtigen Schutz, ihre
der wie im Frieden zu bauen. Gegen Raub,
drückung und Gewaltthätigkeit werde er ſie zu
itzen wiſſen; nur die gewöhnlichen Abgaben möch-
ſie in Naturerzeugniſſen für das Heer ablie-
n; übrigens die Früchte ihres Fleißes ruhig ge-
ßen. Der Landmann, dem Totilas Treue in
füllung ſeiner Verheiſſungen längſt ſchon bekannt
r, folgte mit Freude dem königlichen Gebot, und
berfluß an Lebensmitteln herrſchte überall in dem
ger der Gothen.

XXI.

1. Der völlige Verfall der römiſchen Angele-
iheiten in Italien zwang jetzt den Kaiſer, dem
ſten ſeiner Feldherren endlich wieder den Ober-
ehl über das Heer gegen die Gothen zu über-
gen. Nur mit Ekel und dem gröſten Wider-
llen ſah Beliſarius dieſem Auftrage entgegen;
r Held an den Ufern des Euphrats, wie an jenen
Tyber und in den weiten Ebenen von Afrika,
r er Sclave in dem kaiſerlichen Palaſte. Der
ille ſeines Gebieters war ſein höchſtes Geſetz;
d ſo übernahm er denn wieder ehrerbietig den
n noch einmal huldreichſt übergebenen Oberbefehl

---

wurden unter die gothiſchen Schaaren vertheilt, be-
trachteten ſich nun als Gothen, und fochten, gleich
freien Männern, nicht mehr blos um Sold, ſondern
aus wahrer Liebe und enthuſiaſtiſcher Anhänglichkeit an
ihren königlichen Wohlthäter.

in dem Kriege gegen di
Aufgabe seines Lebens
zu lösen. Seinen bish
er behaupten; alle die
lichen Fehler seiner un
gut machen; und endlic
daten und Waffen
und Sieg gekrönten Kö
eroberte Italien wieder

2. Die See stan
aber es waren nur w
Soldaten gebrach es g
warb Belisar in Thracie
an, bestimmte ihnen
und hielt sich, um die
zu kleiden, zu bewaffnen
zu Pola in Istrien auf
Italien wählte er vorsicht
zeit, umfuhr die innere B
und stieg bei Ravenna
er bei Porto gelandet; al
um unbemerkt nach Rom
wenig, um gegen die G
dürfen.

3. Der ehemalige
war nun in Italien a
war ihm vorangegangen;
und das hungernde Volk
Zuversicht auf baldigen
Kriegskunde, Tapferkeit
diesmal, nicht an einer
ner Gegner, wohl aber
verstande und der bode
Unfolgsamkeit der römisch

würdigste, was Belisar in diesem Feldzug that, war, daß er einen Brief an den Kaiser nach Constantinopel sandte, der, mit edler Freimüthigkeit geschrieben, ein trauriges aber treues Bild des völlig verfallenen Zustandes der römischen Angelegenheiten in Italien enthielt. Wir theilen ihn hier wörtlich dem Leser mit: „Erlauchter *) Monarch! „Wir sind in Italien angekommen; aber entblößt „von den zum Kriegführen nothwendigsten Bedürf- „nissen. Es fehlt uns an Soldaten, Pferden, „Waffen und Geld. Die einige tausend Recruten, „die wir auf unserer Durchreise in den Dörfern „Thraciens und Illyriens zusammen getrieben haben, „sind bis jetzt noch größtentheils ungekleidet, schlecht „bewaffnet, und ungeübt und unerfahren im Kriegs- „dienste. Die alten, in den Provinzen Italiens „vertheilten Truppen sind im höchsten Grade unzu- „frieden, dabei furchtsam und völlig muthlos; so- „bald sie nur von einem Feinde hören, ver- „lassen sie ihre Pferde, werfen ihre Waffen hinweg „und laufen davon. Wir dürfen Dir nicht ver- „schweigen, daß der größte Theil deiner Truppen „längst schon zu dem Feinde übergegangen ist. Auf- „lagen können gar keine erhoben werden; denn bei- „nahe ganz Italien ist in der Gewalt der Gothen. „Da wir dem Soldaten keinen Sold mehr reichen „können; so ist auch das Recht, ihm zu befehlen, „uns benommen, und selbst unsere ermahnende und „bittende Stimme wird von ihm nicht mehr gehört. „Hätte es, um den Krieg zu beendigen, nichts „anderes bedurft, als blos den Belisar nach Italien „zu schicken, so wäre, mächtiger Kaiser! dein Wille „erfüllt; denn wir befinden uns jetzt mitten in Procop. goth. c.

*) Das griechische Wort κραταιε wird hier nicht anders als durch Erlaucht übersetzt werden dürfen.

„Italien. Um aber de
„und über die Feinde
„noch ganz anderer Kri
„heer ist ein Feldherr ei
„und sein Feldherrntitel
„Es würde gut sern,
„einstweilen nur meine
„wachen wieder zu schic
„erscheinen kann, muß
„leicht bewaffnete Trupp
„Gelde kannst Du Dir
„Hülfe eines zahlreiche
„verschaffen.“ — Mit
Belisarius den Johanne
bat ihn, und derselbe ve
aus allen Kräften au
Hülfsvölker zu dringen,
Person dieselben nach

4. Dem Belisar
und ziemlich sprechende
gegeben; daß also jener
zu dieser wichtigen Mis
eine edle, jedes Unbil
zeugt aber auch von ein
Welt- und Hoflebens gr
nicht zu begreifenden U
glücklich gewählte Gesch
angekommen war, besc
weniger als mit Zurüst
die Gothen. Eigene
zögerten über Gebühr se
tinopel. Er warb um d
ter des Germanus, erhie
und vergaß über seiner
burt, Jugend, Schönh

usgezeichneten Gemahlin nun völlig die verzweifelte age ſeines Oberfeldherrn in Ravenna *).

5. Da Beliſarius den verſchiedenen Städten ztaliens, die noch den Römern gehörten, keine Hülfe ſenden konnte; ſo ſchickte er ihnen einſtweilen Verhaltungsbefehle und tröſtende Worte; auch ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, daß vielleicht auf einen Ruf, wo nicht alle, doch der gröſte Theil der in gothiſche Dienſte getretenen römiſchen Soldaten zu ihrer Pflicht wieder zurückkehren würden.

*) Germanus, nunmehriger Gemahl der verwittweten Königin Mataſuntha, hatte aus erſter Ehe zwei Söhne, Juſtinus und Juſtinianus und eine Tochter, Juſtina. Die edelſten byzantiniſchen Geſchlechter würden es ſich zur gröſten Ehre gerechnet haben, durch Heirath mit der erlauchten Familie des auch wegen perſönlicher hohen Verdienſte allgemein verehrten Germanus in Verbindung zu kommen. Aber Theodora verfolgte mit unauslöſchlichem Haß das Haus des Germanus. Aengſtlich vermied man alſo jede Annäherung an dieſe, von der Kaiſerin verfolgte und bei jeder Gelegenheit von ihr zurückgeſetzte Familie; und die Söhne des Germanus konnten weder Frauen, noch deſſen reizende, in voller Blüthe jugendlicher Schönheit ſtehende, und mit den ſchönſten Eigenſchaften des Geiſtes wie des Herzens geſchmückte Tochter einen Gemahl in Conſtantinopel finden. Der unerſchrockene Johannes ſetzte ſich über alle dieſe Bedenklichkeiten hinweg, und ward mit der Hand der reizenden Juſtina beglückt. Aber kaum vermählt, mußte er, um Theodorens Rache zu entgehen, Conſtantinopel verlaſſen; ging hierauf zwar nach Italien, aber weil nicht minder Antoninens Nachſtellungen fürchtend, nicht zu Beliſarius, ſondern nach Calabrien, wo er mit ſeiner bekannten Tapferkeit die Fortſchritte der Gothen einige Zeit hemmte und die wenigen, den Römern dort noch gehörenden Städte, ſo lange er konnte, muthig vertheidigte.

Römern bestehenden Co
Aber diesen folgte bald ei
Narses dem Liebling der
tion angeworbene Schaar
auch diese Verstärkung m
Streitkräften war; so f
schon stark genug, um
dendes zu unternehmen *)

9. Das Elend un
Römer hatten indessen
Der Diacon Pelagius w
eine kurze Frist zu erbitte
Entsatz anlangen würde,
übergeben wollten. In
in dem grösten Ansehen.
man sich erinnern wird,
tinopel gewesen, und bei
ser mit Geschenken über
aus Constantinopel mitg

*) In den kaiserlichen He
den Kern des Fußvolke
Kern der Reiterei au
welche jetzt in Italien
auf ein Heer von Sl
mit Beute und zahllose
Provinzen, nach Hau
griffen das ungleich st
die Flucht, und nahm
Gefangenen wieder ab.
der oströmischen Heere
eigentlichen Oströmer,
gar nicht zu zählen; d
Kaiser, der selbst nie e
Feind gesehen hatte,
ward nach und nach kri
brauchbar.

ganzen eigenen Vermögen hatte er in dieſer Zeit der Noth und des Krieges in den Schoos der Armuth geſchüttet. Dem Totila war er bekannt; derſelbe ehrte die Tugend des Mannes, und mit Recht konnte der fromme Diacon hoffen, daß es ihm vielleicht bei dieſer Gelegenheit gelingen würde, noch einige andere Gnadenerweiſungen von dem König zu erhalten. Getroſt begab er ſich alſo in das gothiſche Lager. Sobald er aber vor Totila erſchien, nahm dieſer ſogleich das Wort: „Diacon Pelagius!“ ſagte der König, ‚ich ſchätze deine Tugend zu ſehr, als daß ich Dich ‚einer abſchlägigen Antwort ausſetzen möchte. Verlange von mir, was du willſt; nur begehre drei ‚Stücke nicht von mir, die ich Dir nicht gewähren ‚kann. Bitte nicht um Verzeihung und Schonung ‚für die treuloſen Bewohner Siciliens; forcre von ‚mir nicht, daß ich die ihren Herren aus Röm entlaufenen Sclaven wieder ausliefern ſoll, und ‚dringe nicht in mich, Roms feſte Ringmauern ‚länger noch ſtehen zu laſſen.“ — Dieſe Worte ‚brachten Pelagius beinahe ganz außer Faſſung. ‚Herr!“ erwiederte er dem König, „indem Du mir ‚zu reden erlaubeſt, ſchließeſt Du mir zugleich wieder den Mund. Mir bleibt demnach nichts übrig, ‚als mich an den König der Könige zu wenden, ‚deſſen Ohr dem demüthig Flehenden niemals geſchloſſen iſt.“ —

10. Unverrichteter Dinge kam Pelagius in die Stadt zurück. Aber dumpfe Verzweifelung bemächtigte ſich jetzt auch aller Gemüther. Die Beſatzung in Rom war ungefähr drei tauſend Mann ſtark. Den Oberbefehl darüber führte der tapfere, kriegserfahrne Beſſas. Auf Beliſars Befehl hatte er den Johannes, als dieſer nach Conſtantinopel geſandt ward, in dieſem jetzt ſo ungemein wichtigen

Posten abgelöst. Aber
gewährte Roms unglückli
nicht so viele Vortheile,
ziger Geiz ihnen Unhe
Mit des Volkes grenze
schändliches Gewerbe. J
die Fortdauer der Bela
steigenden Noth der Ei
zusammen gescharrter M
Blos zu seinem Vorthe
Pabstes ein Theil der
gefüllt worden. Bekan
rend seines Aufenthaltes
räthe von Korn nach
gröste Theil der damit
Gewalt der Gothen *),

*) Als die sicilianischen S
Römer noch Herren d
war schon von den Go
sich nähern sahen, ver
stade stehenden Maue
Thürme der Stadt u
nale den Schiffleuten
erkennen zu geben und
abzuhalten. Aber au
Zeichen der Freude üb
Schiffe. Die Matro
strengungen; und so f
sten Schiffe in die Hä
sich auch der Bischof
nach Sicilien begleite
zurückgesandt worden,
wesenheit des Vigilius
Totila hoffte, von die
Roms und manche a
schlüsse zu erhalten.
widrig, die Geheimn
Monarchen dem Feind

itgingen, fielen in die Hände eines ehrlosen, räu-
erischen Befehlshabers. Dem Soldaten ward da-
on nur ein karger, äußerst sparsam zugemessener
nterhalt gereicht, alles Uebrige zum Vortheil des
esſas, um ganz ungeheure Preise, z. B. der vierte
heil eines Scheffels um fünf bis sechs Goldstücke
rkauft. Eine schlechte und ungesunde Mischung
on dreimal mehr Kleie als Mehl, todte Pferde,
unde und Katzen, waren die Speise der Vorneh-
en und Reichen; Ratzen, Mäuse und die zwischen
n Mauern und der verödeten Stadt hervorspros-
nden Gräser und Nesseln die Nahrung der Armen
id Niedrigen. Ein gemeiner Bürger, aber Vater
on fünf nach Brod schreienden Kindern, ging mit
iner kleinen jammernden Familie am hellen Tage
if eine der Brücken der Tyber, verhüllte mit einer
altblütigkeit, wie nur starre Verzweifelung sie geben
nn, sich das Haupt, und stürzte in Gegenwart
iner fünf Waisen und einer Menge, gleich ihm,
ngernden Volkes sich in den Fluß. — Ganze

Antworten suchte er also den König zu hintergehen. Aber der hellsehende Totila merkte bald den Betrug, entbrannte in Zorn und befahl dem Bischof, die rechte Hand abzuhauen. Dieß geschah; aber Valerian ward gut geheilet; ging bald darauf zum Pabste nach Constantinopel, und war bei der von Vigilius dort gehaltenen Synode. — Hätte Valerian sich standhaft geweigert, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten, dem König jedoch den edeln Beweggrund seiner Weigerung zu erkennen gegeben, und alsdann dennoch das Nämliche von ihm erdulden müssen; so würde man ihn mit Recht frommen und starkmüthigen Bekennern haben beizählen dürfen. Aber eine Unwahrheit bleibt eine Unwahrheit; und in dem Munde eines Bischofes darf keine Lüge gefunden werden; indem auch der frommste Zweck ein unheiliges Mittel weder zu rechtfertigen und noch viel weniger zu heiligen vermag.

eines jeden theilnehmenden G
hartherzigen Egoiſten, gab Beſſa
des Kaiſers Unterthanen zu erm
lich, ſie abziehen zu laſſen nicht
tödten nicht erlaubt.“ Indeſſe
den Reichen um ſchweres Gold
Abzuges. Wer noch Geld hatte
um eine Stadt verlaſſen zu
nichts, als Scenen des ſchreckl
Jammers darbot. Die Mehr
hatten indeſſen keine Kräfte m
ten Körper fortzuſchleppen; ſie
wer nicht das Glück hatte, eine
then in die Hände zu fallen
Landſtraße. Indeſſen war di
Verzweifelung erzeugten allgem
Einwohner Roms nicht mehr
würde es dazu gekommen ſeyn,
die ſichere Kunde in der ganzen
tet: Beliſar, Roms ehema
mit einer Flotte und eine
lich in dem Hafen von Po

11. Sobald Beliſarius

und befeuerte den Muth des zwar kleinen, aber von Beliſarius ſelbſt geführten Heeres. Aber um auf der appiſchen Straße nach Rom zu ziehen, hätte es vierzig Tagmärſche erfodert; auch war dieſe ganze Linie mit gothiſchen Heerhaufen überſchwemmt und Beliſar noch nicht ſtark genug, um nicht, ſo lange er konnte, eine entſcheidende Schlacht zu vermeiden. Er wählte alſo den Weg zur See, ſchiffte ſein kleines Heer bei Dyrrachium ein; und war nun, nach einer kurzen und ſichern Waſſerfahrt, von den Küſten von Epirus an der Mündung der Tyber angekommen.

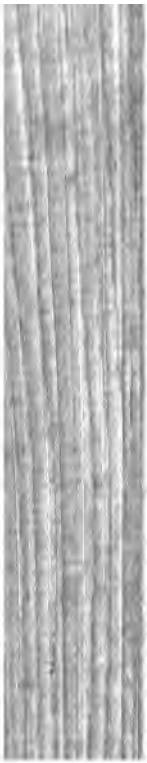
12. Totila, ſo bald er Nachricht von Beliſars Landung bei Porto erhalten hatte, traf Anſtalten, welche einen minder kühnen Feldherrn, als Beliſar, von ſeinem Vorhaben zurückgeſchreckt hätten. Neunzig Stadien unterhalb der Stadt, wo die Tyber am ſchmalſten war, verband der König die beiden Ufer durch dicke und ſtarke Balken in Form einer, kaum ein paar Schuhe über der Oberfläche des Waſſers ſich erhebenden Brücke. Auf dieſen Balken errichtete er zwei hohe Thürme, beſetzte ſie mit einer auserleſenen Schaar ſeiner Leute und ließ eine Menge Wurfwaffen, ſammt den nöthigen Kriegsmaſchinen dahin bringen. Der Zugang zu der Brücke und den Thürmen ward durch eine ſtarke, ungemein dicke, eiſerne Kette geſperrt, deren beide Enden durch zwei, auf dem rechten und linken Ufer der Tyber, aufgeſtellte Corps von Bogenſchützen vertheidiget wurden.

13. Trefflich und wohl berechnet waren dieſe Anſtalten; aber die Gegenanſtalten, welche getroffen wurden, beweiſen nicht minder Beliſars kühnes und unternehmendes Genie. Zwei der größeſten Schiffe

hundert große Böte, von allen S
geſchützt durch dicke, aus ſtarken
Wände, die jedoch mit vielen,
Wurfwaffen eingerichteten Schießſc
löchern verſehen waren. Die F
hohe Feuerthurm voranſchwamm,
in eigener Perſon anführen. Se
ſeine Schätze ließ er in Porto
ſtarke Beſatzung in die Stadt,
Armenier, den er zum Comman
tigen Poſtens ernannte, den ſchä
keiner Urſache und unter keinem
zu verlaſſen, welche Nachricht ur
auch an ihn gelangen könnte, u
hören ſollte, Beliſarius wäre vo
Stücken gehauen worden. Um
der Feinde zu beobachten, ſie i
ihre Aufmerkſamkeit auf andere
ließ Beliſarius ſeine ſämmtlichen
der Landſtraße gegen die Gothe
um dieſe noch mehr zu beſchäftig
zu halten, ſandte er auch dem
zu einer gewiſſen, ihm genau be
mit der ganzen, aus drei tauſen

nichts weniger als sein Wunsch. Bessas gehorchte also nicht dem vom Oberfeldherrn erhaltenen Befehl, und zwei der bravsten Officiere des Heeres, Valentin und Phocas, welche in der Hoffnung, daß Bessas sie unterstützen würde, mit einigen hundert Reitern sich in ein zu ernstes Gefecht mit den Gothen eingelassen hatten, wurden umringt und sammt dem größten Theile ihrer Leute erschlagen.

14. Dieses Unfalles ungeachtet ging dennoch anfänglich alles glücklich von Statten. Die Flotte, von Belisarius geführt, arbeitete mit ungemeiner Anstrengung aufwärts dem Strom entgegen. Die beiden großen Schiffe mit dem schwimmenden Feuerthurme wurden von Ochsen gezogen. Aber auf beiden Ufern der Tyber marschirte eine zahlreiche Schaar römischen Fußvolkes, und die dort aufgestellten gothischen Haufen, auf welche jetzt auch ein Hagel von Pfeilen und Wurfspiesen aus den Schiffen fiel, wurden immer zurückgedrängt, viele davon getödtet, die übrigen zerstreut. Endlich war man auf dem entscheidenden Punkt, nämlich bei der, durch die gothische Brücke und deren Thürme, errichteten Hauptsperre angekommen. Die große Kette wich dem ungeheuern gegen sie drückenden Gewicht. Schnell ward jetzt das Feuerschiff an die Brücke angehakt; eben so schnell eine Menge brennbarer Materie in einen der gothischen Thürme geworfen. In einem Augenblicke gerieth derselbe in Brand, und zwei hundert Gothen wurden ein Raub der Flammen. Allgemeines Siegesgeschrei erhebt sich jetzt auf der Flotte: Rom ist gerettet. Laut jubeln Soldaten und Matrosen. Aber in eben diesem Moment erhält Belisarius die niederdonnernde Nachricht: Isak der Befehlshaber vom Pincio ist von den Gothen geschlagen; er selbst ihr Gefangener und sein ganzes Corps entweder getödtet oder



verſtummt, veränderte einigemal di
läßt dann zum Rückzug blaſen.

15. Feſt entſchloſſen, Por
den Gothen wieder zu entreiſſen,
zurück. Zu ſeiner gröſten Beſtü
Stadt ruhig und noch in der Gew
dem Gerüchte, welches ihn zum
hatte, war nur Weniges wahr, a
durch Zuſätze entſtellt, ganz falſ
geweſen. Auf die Nachricht nän
den Hauptpoſten der Gothen erſ
wirklich Iſak, hingeriſſen von jug
und uneingedenk der Befehle ſein
Ausfall mit 100 Reitern gewagt
Gothen getödtet, ſelbſt den R
erſten gothiſchen Feldherrn ſchwe
aber nachher, von der Mehrzahl ü
gen worden. Im ganzen genomme
höchſt unbedeutend; aber er vera
Misverſtändniß; an dieſem ſcheit
Entwurf, und Rom war jetzt ob
ren. Heftige Gemüthsbewegung
Kummer zogen dem Beliſarius ein
und einige Tage lang ſchwebte

16. Mangel und Noth und die Unmöglichkeit, n Soldaten seinen Sold zu reichen, hatten auch er der Besatzung in Rom alle Mannszucht era afft. Vier isaurische Soldaten, welche an dem narischen Thore die Wachen hatten, ließen sich, hrend ihre Kameraden schliefen und die Wache enden Officiere abwesend waren, an einem Seile r die Stadtmauer herab, kamen zu Totila und chten ihm den Antrag, die Stadt in seine Hände liefern. Totila argwohnte List und Verrath; und Antrag der Isaurier ward mit Kaltsinn erwiedert. Sicherheit kehrten indessen die Isaurier zurück, nen aber nach einigen Tagen wieder und erneuerten früheres Anerbieten. Um die Sache an Ort und elle zu untersuchen, ließ Totila sie jetzt von einigen ahrnen Officieren begleiten. Diese berichteten dem nig, daß das Unternehmen, leicht ausführbar, keinen Schwierigkeiten unterliege. Eine von Tos selbst auserwählte Schaar rückte demnach in der genden Nacht mit der gröſten Stille vor das asina he Thor. Mit Hülfe der Isaurier war dasselbe aufgesprengt und von den Gothen besetzt. Dies auf dem Fuße folgte Totila und zog, ohne Widers nd zu finden, mit seinem Heere in die Stadt. nen Hinterhalt befürchtend, blieben die Gothen bis

---

fehl unternommenen Ausfall, war der tapfere Rodes rich, Totilas würdiger Vertraute und Waffengenosse schwer verwundet worden, und einige Tage nachher an den erhaltenen Wunden gestorben. Ungemein tief fühlte Totila diesen Verlust. Gegen den Isak war er im höchsten Grade erbittert; und weil derselbe zu jenem Ausfall nicht nur keinen Befehl gehabt, sondern ihn sogar gegen das wiederholte Gebot seines Oberfeldherrn unternommen, so ließ ihn Totila nun förmlich verurtheilen, und vor dem Lager, im Angesichte des Heeres enthaupten.

17. So bald der Tag ange
Totila ſich in die St. Peterskirche
erhaltenen Sieg zu danken. D
Evangelienbuch in der Hand kam
gius ihm entgegen. „Herr!“ ſag
Unterthanen“ — „Wie ich hör
wiederte der König „führeſt Du
Sprache; Du droheſt mir nicht m
des Himmels“ — „Damals mä
Pelagius zur Antwort „waren
aber jetzt hat Gott uns deiner H
fen.“ Totila ward gerührt, und
die ſtrengſten Befehle dem Blutv
thun; denn leider waren in der
ſechs und zwanzig zurückgebliebene
und ſechzig Einwohner ermordet w

18. Hungersnoth und anſt
hatten eine Menge Römer währ
hinweggerafft. Nicht viel kleiner
jenigen, die mit ſchwerem Gold b
Stadt zu verlaſſen, von Beſſas er
von den Vornehmern noch über ein
thier verfügen konnte, war

jetzt kaum etwas über fünf tauſend Seelen.
s Leben dieſer Unglücklichen, welche ſich gröſtens
ls in die Kirchen geflüchtet hatten, war nun ge-
rt. Auch die Ehre der Frauen und Jungfrauen
m Totila in ſeinen beſondern Schutz; und kein
rbrechen dieſer Art befleckte den Sieg der Gothen.
r die ganze Stadt ward ihnen vom König zur
nderung überlaſſen; nur einige der gröſten Koſt-
keiten wurden für den königlichen Schatz aufbe-
rt; alles Uebrige ward die unermeßliche Beute
gothiſchen Soldaten. In den Wohnungen des
ſas und Conon fand man ganze Haufen aufge-
tteten Goldes und Silbers. Nur zum Vor-
le des Totila hatten demnach dieſe Unmenſchen mit
Leben und der Noth der unglücklichen Einwohner
n ſchändlichen Wucher getrieben. Oefters, wie
t weiß, war Rom ſchon von den Feinden genom-
worden; aber wie jetzt, gewährte noch nie Rom,
) irgend einer der frühern Eroberungen, einen
)en jammervollen Anblick der Verödung, Ver-
kung und allen Begriff überſteigenden Elendes.
)ter der Senatoren, Söhne aus den älteſten und
ſten Geſchlechtern Roms, ehrwürdige Matronen
Frauen durchwanderten, in Lumpen gekleidet,
Straßen der Stadt und erbettelten ihr Brod,
ſelbſt ohne Erfolg, an den Thüren jener Wohnun-
, in die ſie früher den Ueberfluß ihres Reich-
ns gebracht hatten. Aber ein vorzüglicher, ja
l erhabener Gegenſtand der allgemeinen Klage
die edle Ruſticiana, Tochter des Symmachus
Wittwe des Boëtius. Ihr ungeheures Vermö-
hatte ſie in den, für Italien ſo verhängnißvollen
ren des Krieges und der allgemeinen Noth gröſten-
s verwendet, die Leiden zahlloſer Unglücklichen
indern; beſonders war ſie es geweſen, die wäh-
) der Belagerung täglich eine Menge Volkes

unverſchuldetem Unglück konnte da
erbitterte Gemüth der Gothen ni
foderten den Tod der ehrwürdigen
in Erfahrung gebracht hatten, da
die Ermordung ihres Gemahles un
rächen, das römiſche Volk veranla
richs des Großen Bildſäulen zu
Totila wäre des Boëtius edle Witt
der blinden Wuth ſtolzer Barbaren
der König kannte Ruſticiana und ih
ehrte ſelbſt die That, wodurch ſi
Rache entflammt hatte. Er nahm
nen beſondern Schutz, ſicherte ſie
handlung, und ſorgte auch, obgl
ſamen, doch einſtweilen hinreichend

19. Sämmtliche Senatoren
allen Zeichen ihrer ſenatoriſchen W
vor dem König erſcheinen. In e
in welcher er ſie wie wahre Sclaven
ihnen Totila ihren Undank, ihre
Narrheit vor. „Wir," die gothiſch
es „ſagte Totila, die Euch groß gez
„unſern Armen getragen, Euch mit
„ſtellen und Wohlthaten überhäuf
„was hat Juſtinian, dem ihr euch

er mit neuen, unerſchwinglichen Abgaben belegt. Seine Finanzbeamten haben Euch gequälet, gegeiſelt, die Gothen an Euch gerochen und einen Theil des Reichthums, den ihr von der Freigebigkeit gothiſcher Könige erhalten hattet, Euch wieder entriſſen. Ihr wolltet Juſtinians Sclaven werden, und ſollt nun euer ganzes Leben hindurch auch Sclaven bleiben. Leget die Zeichen einer Würde ab, der Ihr von jetzt an verluſtig ſeyd; und alle eure Ländereien und Grundſtücke, die Ihr in Italien und Sicilien beſitzet, werden von nun an das Eigenthum anderer rechtlicher Männer, nämlich ſolcher, die wegen ihrer Treue gegen uns es auch verdienen, dergleichen Ländereien und Grundſtücke zu beſitzen." — Aber hier warf ſich jetzt Pelagius dem Totila zu Füßen, bat um Milderung des Urtheils, um Schonung der gedemüthigten, tief gebeugten Senatoren. — Aus Achtung gegen den tugendhaften Diacon, milderte Totila ſeine Rede, nahm endlich ſein ſtrenges Urtheil wieder zurück und verzieh den, mit zur Erde geſenkten Blicke vor ihm ſtehenden Senatoren ihre Untreue. Was ſie in Rom beſaßen, war zwar durch Plünderung das Eigenthum der Gothen geworden; aber in dem Beſitze aller ihrer Ländereien und Maierhöfe durch ganz Italien und Sicilien wurden ſie auf das neue von dem Könige wieder beſtätiget; und um dieſem ihre Dankbarkeit zu erweiſen, erließen ſie nun ebenfalls Rundſchreiben an alle ihre Pächter in den italieniſchen Provinzen, mit dem Befehle, die Fahnen der Griechen ſogleich zu verlaſſen, ihre Felder wie im Frieden zu bauen, und mit der gegen einen Oberherrn ſchuldigen Unterthanenpflicht allen Geboten des großmüthigen Eroberers von Italien zu gehorchen.

ſchen Advocaten mit neuen Friedens
Conſtantinopel. Mit einem Eide n
Könige verſprechen, nach allen Kr
den Zweck ihrer Miſſion zu erreich
welches auch das Reſultat ihrer Send
eiligſt wieder zu ihm nach Rom zur
dem Schreiben, welches Totila dem
erinnerte er den Kaiſer an den Se
ehemalige Eintracht zwiſchen den Got
unter der Regierung des Zeno, Anaſ
dorichs, beiden Völkern gebracht hät
den Juſtinian, den Verheerungen
Ziel zu ſetzen, Italien und ſeinen
den Frieden zu ſchenken; die gothiſch
ihn dann als ihren Vater verehren
zu ſeinem Dienſte, auf den erſten W
digung römiſcher Provinzen gegen
licher Völker herbeieilen. — Mit
rines, einige hundert Meilen von
und den Gefahren des Krieges entf
gab Juſtinian den Abgeordneten zu
er die Entſcheidung über Krieg oder
ſchränkter Vollmacht dem Beliſarius

2 Der Winter war

en Krieg jetzt nur mit deſto größerer Anſtrengung ortzuſetzen. Da Totila Rom, ſeines ungeheuern Umfangs wegen, nicht gehörig beſetzen, daher beſonders bei der Nähe des Beliſars, ſich auch nicht leicht i dem Beſitz dieſer Eroberungen behaupten konnte, ber eben ſo wenig ſeinem furchtbaren Gegner, dem Beliſar, ſie gönnte, ſo beſchloß er die Stadt dem rdboden gleich zu machen. Schon war der verhängißvolle Befehl dazu gegeben; ſchon wurden die Thore usgehoben und die Mauern niedergeriſſen, und alle rten von Feuer- und Zerſtörungsmaſchienen waren hon in Bereitſchaft, um Kirchen und Paläſte, alle ffentlichen und Privat-Gebäude, ſammt den prächgſten Kunſtwerken des Alterthums und allen aus en grauеſten Zeiten hervorragenden Denkmälern toms von Grund aus zu zerſtören. Der Boden, o einſt die Königin der Städte ſtand, ſollte in eine Ziehwaide verwandelt werden.

3. Aber von einer Seite, woher man es am wenigſten hätte hoffen können, kam nun plötzliche, nerwartete Hülfe. — Das ſchreckliche Loos, welches Rom treffen ſollte, hatte Beliſarius in Porto erfahren. Ein Officier von der Beſatzung kam alſo unvermuthet in Rom an, und überreichte Totila ein Schreiben des römiſchen Feldherrn. Den jetzt zu mächtigen König, den Beliſarius in dieſem Augenblicke nicht mit den Waffen bekämpfen konnte, ſuchte er nun durch Vernunftgründe zu beſiegen. „Diejenigen," ſagte Beliſar in ſeinem Schreiben, „welche „Städte gründeten, ſie erweiterten und ihren Flor „vermehrten, werden in der Geſchichte als Wohl„thäter des menſchlichen Geſchlechts; jene aber, welche „ſie zerſtörten, als Feinde der Menſchheit betrachtet. „Rom iſt nicht das Werk eines einzigen Erbauers. „Es iſt durch vierzehen Jahrhunderte hindurch das

„Roms durchaus in deinem eigenen
„gehest Du am Ende als Sieger a
„tigen Kampfe hervor, so wird
„deines neuen Reiches seyn; sollte
„liegen; dann würde das erhaltene
„Unterpfand deiner Aussöhnung
„werden ꝛc." Aufmerksam durchla
den Brief, sagte dann zu dem Abg
dem Belisarius für seinen Rath dan
zu befolgen entschlossen sey.

4. Rom war also jetzt geret
geachtet wurden die Mauern niede
natoren und Edeln als Gefangene
alle übrige Einwohner aus der
Fünf bis sechs Stunden von der
Berge Algidon ließ Totila sein
selbst zog blos mit einem Corps v
Mann nach Apulien, um des tapf
nen und glücklichen Streifzügen d
machen.

5. Vierzig Tage war Rom
schenleere Einöde. Aber über der gä
einer in den Augen aller Völker

Spitze von tausend Reitern wagt er also einen Ausfall aus Porto, wird das erstemal von den Gothen zurückgetrieben, wiederholt aber den Versuch, schlägt sich mit einer Tapferkeit ohne Gleichen durch alle feindliche Schwadronen durch, wirft Alles über den Haufen, was sich ihm widersetzt, und kömmt glücklich in dem menschenleeren Raum der verödeten Stadt an. Unverzüglich pflanzt er sein siegendes Panier auf dem Capitol wieder auf, beruft alle Truppen, über die er in dem mittlern Italien verfügen konnte, um sich her, und erklärt seinen festen Entschluß, einstweilen, wenn auch nur den leeren Raum der ehrwürdigen Stadt gegen Totila und seine Gothen zu behaupten.

6. Roms Mauern waren nicht völlig, nicht überall niedergerissen. In der größten Eile werden also jetzt die Breschen mit ungeheuern Steinen und Balken wieder ausgefüllt; ein tiefer und breiter Graben wird um die Stadt gezogen; Fußangeln werden gestreut, statt der Thore Erdwälle errichtet und diese mit auserlesenen Schaaren der tapfersten Veteranen besetzt. Zu gleicher Zeit erläßt Belisar einen Aufruf an die aus Rom vertriebenen Einwohner. Schaarenweise kehren auch diese wieder in die geliebte Vaterstadt und zu ihren Wohnungen zurück. Belisar sorgt für den nöthigen Unterhalt, und als Folge seiner weisen Vorkehrungen, führen die Tyber und der Hafen von Porto einen Ueberfluß von Lebensmitteln in die Stadt. Neues Leben regt sich nun wieder in allen Straßen Roms. Die dankbaren Bürger unterstützen die Soldaten in der Arbeit; Belisars Gegenwart und Geschenke beleben den Fleiß und die Thätigkeit der Arbeitenden; und in sieben und zwanzig Tagen ist schon das ganze Werk vollendet, und Justinian empfängt zum

zweitenmal die Schlüss
Nur Belisars Genie k
zu einer solchen That
denmuth und seine Be

7. Um den Verlu
Schmach zu rächen, ei
Apulien herbei. Ruhig
Belisar hinter Roms s
Eile errichteten Festu
gestürmt, jedesmal den
gefochten, aber auch
mit dem Verlust der
zurückgeschlagen. Des
herren machen ihm nun
Rom, den ewigen Zan
Römern, nicht zerstört
befiehlt Totila den Auf
demselben nach Tibur
Mauern der Stadt wi

8. Lebhaft, abe
Zusammenhang, wird
kleine Krieg fortgesetzt.
den Städte genommen
kleine gothische Corps
überall gegenwärtigen,
verschwindenden Johann
im Ganzen wird dadu
nichts entschieden, denn
den Gothen entgegen
mit dem seinigen erschie
hinter den Mauern der
sten. Selbst Johannes
geschlagen, ist gezwung
und während Belisariu

gkeit, wozu Justinians Sorglosigkeit und Unden- and ihn verdammt hatten, hülflos schmachtete, ard die wichtige Stadt Perusia von den Gothen obert.

9. Zum Dienste des Belisars waren endlich nige Haufen Heruler und neu angeworbener thra- scher Bauernjungen in Brundusium angekommen. Diese Verstärkung, welche in Allem noch nicht ein- al zwei tausend Mann ausmachte, schien in Jus- inians Augen so wichtig, daß er dem Belisar efahl, eine starke Besatzung in Rom zu lassen, it den übrigen Truppen nach Calabrien zu mar- hiren und die Gothen aus ganz Unteritalien zu ertreiben. So lächerlich dieser Befehl auch war, nd so wenig demselben mit Belisars unbedeutenden Streitkräften entsprochen werden konnte, schiffte der Feldherr sich dennoch mit seinem kleinen Heere in em Hafen von Porto ein, wollte zu Tarent lan- en, trat aber, von stürmischer Witterung gezwun- gen, bei Krotona an das Land. Die günstige Jahrszeit war größtentheils schon verstrichen, aber emungeachtet rieb er bei Rusc ianum (Rossano) einen bedeutenden gothischen Heerhaufen gänzlich auf, und war nun mit seiner ihm eigenen Thä- tigkeit beschäftiget, überall die kräftigsten, die Go- then nicht wenig beunruhigenden Vorkehrungen zum künftigen Feldzug zu machen. Aber wäh- rend Belisarius sich in seinen Winterquartieren zu Krotona vollkommen sicher glaubte, wurden die beiden Engpässe der lucanischen Gebirge von den Gothen erstürmt. Der Kern des römischen Heeres blieb auf dem Platze, und nur ein einziger Reiter kam mit verhängtem Zügel in Krotona angesprengt, um dem Feldherrn zu melden, daß Totilas Heer in vollem Marsche auf Krotona begriffen sey. Zum

erstenmal in seinem L
vor einem Feinde flieh
wenigen Leuten, welche
und entwich nach den

10. Lange verwe
der Insel. In Messin
zusammen, und ging
wo so eben Valerian m
mal höchst unbedeutende
zwei tausend Mann an

11. Totila hatt
Einwohner aus Abscheu
das gothische Joch abg
sich wieder unterworfen
ungemein feste Ruscian
lazar, ein geborner
gezeichneter Tapferkeit,
der Stadt, ward aber
Uebergabe gezwungen.
schloß also Chalazar n
der zu Folge er Rusci
gewissen Frist nicht en
übergeben versprach.
ten Zeit erschien die r
von Ruscianum. Ein
Adels hatte sich dahin
glaubten sich jetzt scho
furchtbarer Sturm si
Flotte zerstreuete. Ch
tung, daß Belisar ei
machen werde, brach n
fort die Stadt zu vert
er sich nicht geirret, d
blickte man schon wied

en Segeln den Küsten zu steuern. Aber diesmal
o Belisar alle Anhöhen mit zahlreichen Haufen
i Bogenschützen und den Landungsplatz mit einem
zen Wald von gothischen Lanzen und Spiesen
ßt. Zu schwach, dem Feinde eine Schlacht zu
:en, wagte er nicht zu landen, gab seufzend den
hiffen das Signal zum Abzug und kehrte nach
ranto zurück. Einige Tage darauf fiel das feste
ścianum in die Gewalt der Gothen. Totila ver-
gnete jetzt seine gewöhnliche Milde gegen die Be-
ten. Dem Chalazar, weil er treulos die Capi-
ation gebrochen hatte, ließ er beide Hände ab-
ien, auf einem Maulthier ihn in der Stadt her-
führen und dann enthaupten. Alles Eigenthum
Einwohner ward den Belagerern als Belohnung
Theil, und die Soldaten der römischen Besatzung,
lche in Totilas Dienste traten, erhielten mit den
then gleichen Antheil der Beute. Nur achtzig
ann blieben den römischen Fahnen getreu, und
tila gestattete ihnen freien Abzug, jedoch mit Zu-
klassung ihrer Waffen und aller ihnen zugehörigen
jekten.

12. Aber nun hatte Justinians Schläfrigkeit, Erfüllung der schon so oft gemachten Versprechun- i schleuniger Hülfsendung, Belisars Geduld endlich chöpft. Mit dem Ernste eines treuen, seiner Ver- nste sich bewußten, und nun so unwürdig behan- ten Dieners drang er in den Kaiser, daß er ent- der zur Eroberung Italiens ihm Geld und Trup- n senden, oder von dem Heere ihn abrufen möchte. n das Eine oder Andere zu erwirken, ging Anto- ia nach Constantinopel.

13. Blos die kaum begreifliche Sorglosigkeit s Kaisers, der mit prahlender Eitelkeit jeden Feind

jungen Königes zu ser
daß gleichsam unter se
genommen ward; nu
so manche andere den
nach langer und oft g
satz, von den, der
kundigen Gothen, nac
und durch Hunger erob
lich geschlagen, ward
Insel zu entfliehen. A
der Boden von Italien
wollen. Winde und
Ufern zurück, und in
König ihm zu landen v
das Land zu treten,
Ueberwinder, schiffte,
beugt, langsam der K
einem, von dem Krie
eine sichere, obwohl
fluchtsstätte.

16. Aber bei
tiefer blickenden Auge
groß, wo nicht noch g
so ruhmvollen und gl
Gothen, vielleicht noc
durch seine Siege berü
Afrika, mitten unter
vandalischen Reiches.
er keinen Augenblick
Ueberall war Belisariu
fassende und an Hülfe
Zwar, wie ehemals,
fall; aber seine seltene
hervorragende Geistesü
dennoch den Mangel

selbst über die widrigsten Zeitumstände triumphiren haben *), hätte nicht offenbar eine unsichtbare Macht jetzt den Lauf seiner Siege überall gehemmt. So wie in Belisars frühern Feldzügen das Glück jede seiner Unternehmungen stets umarmte, hundert unvorhergesehene, günstige Incidentfälle seiner Schritte auf der Bahn des Sieges und Ruhms erleichterten; eben so traten jetzt mit der gleich unnatürlichen Unthätigkeit und Sorglosigkeit des Kaisers nicht nur die Treulosigkeit, Ungeschicklichkeit und Unfolgsamkeit der Untergenerale, sondern selbst auch der Zufall und gleichsam alle Elemente mit einander in Bund, um Belisars durchdachteste Pläne zu durchkreuzen und dessen schönste und kühnste Unternehmungen zu vereiteln **). Als die Goten, durch den großen Römer gezwungen, nach einem Verlust von zweimal hundert tausend Mann, von dem von dem Helden kaum mit sechstausend Mann vertheidigten Rom wieder abziehen mußten, als Belisars Glückssonne ihren Wendepunkt erreicht, und er tiefer sinkt sie von jetzt an am historischen Himmelskreis herab, und in den letzten Strahlen des untergehenden Gestirnes spiegelt sich nur äußerst matt

---

Die Belege hiezu wird der Leser in der ihm, von uns mitgetheilten kurzen Geschichte der Feldzüge Belisars gegen Totila, von selbst zu finden wissen.

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß, so bald Belisarius den Oberbefehl niedergelegt und Italien verlassen hatte, Justinian aus seiner ihm wie angezaubert Sorglosigkeit, aus welcher ihn bisher nichts erwecken konnte, auf einmal erwachte, die Eroberung Italiens ernstlich verlangte, und nun hiezu die kräftigsten, der Größe und Majestät des römischen Reiches wirklich angemessene Zurüstungen mit einer, bei ihm höchst seltenen Thätigkeit betrieb.

noch das Bild der el
den. — Das Schick
in die Geſchichte der W
zu wollen, iſt Thorheit,
forſcher ſogar empören
ſchen das Glück nennen
Hand der Vorſehung.
iſt auch die Geſchichte
dieſen, wie bei jenen i
zip auch das einzige er
Unſterblichkeit verbür
lehrung hierüber erth
Einfachheit ſo erhabe
heit ſo einfache Geſchi
wie treu und überein
durch alle Jahrtauſend
aller Zeiten, Menſch
weiſen! — Gerade
Leſer ſich erinnern wir
reichen Belagerung Ro
daß der Held, um ein
anfeindenden Kaiſerin
gen Schlage ſeines G
das geheiligte Oberha
thaten ohne Beiſpiel,
nicht Einhalt that, un
nes Gewand mit dem
dem Blute eines heili
dieſem Augenblicke an
Arm der Allmacht vor
nur ſelten ſeine perſön
ſich ſelbſt überlaſſen un
leitet von der Hand
überall, wie ſein Sch
Feinde, in dem kaiſer
ſeiner Familie und in

erbrochenes, ſich ſtets gleich bleibendes Mißgeſchick
e erfolglos, trotz aller entwickelten Feldherrn
nte, waren nicht an den Ufern des Euphrats
liſars beide Feldzüge gegen Chosrou! Wie völlig
blättert und bejammernswürdig erſcheint er hier
nicht an dem Hofe von Byzanz, vor ſeinen
ungnädig gewordenen Beherrſchern; wie gemein
verächtlich endlich gar zu den Füßen einer An
ina; wie ruhmlos und ſeiner ſelbſt unwürdig
rere Jahre unter dem großen Haufen feiger
flinge und ſclaviſcher Palaſtbeamten; wie matt
vagabundenartig ſeine Kriegführung gegen To
! Statt der Rolle eines Feldherrn muß er die
es zwar kühnen aber gröſtentheils unglücklichen
rtheigängers übernehmen, zuletzt vor ſeinem ihm
chtbar gewordenen Gegner gar fliehen und end
, nach einigen Jahren fruchtloſer Anſtrengung,
t verwelkten Lorbern und beladen mit dem Fluch
er Völker Italiens *), ein Land verlaſſen, das
nicht zu vertheidigen vermochte, um in Chriſtan
opel, wo die Dolche einer verſchwornen Rotte,
boshaften Intriguen und Verläumdungen gehei

*) Des Kaiſers Dürftigkeit, oder böſe Wille zwangen den Beliſarius, das zum Kriegführen nöthige Geld durch ungeheure Erpreſſungen von den Einwohnern Siciliens und den übrigen, den Römern noch treu gebliebenen Reichsunterthanen herbeizuſchaffen. Aber leider ſtand dem Beliſarius auch hier wieder Antonina, gleich einem böſen Genius an der Seite. Seitdem in der Bruſt dieſes Weibes keine unlauteren Liebe zu irgend einem Buhlen mehr brannte, war Geiz ihre herrſchende Leidenſchaft geworden; und ihre unerſättliche Habſucht verſchlang nun einen guten Theil der, unter dem Vorwande des Krieges, von den Italienern erpreßten Gelder. Procopius macht dem Beliſar die Reichthümer, die er oder Antonina aus Italien brachte, zu großem Vorwurfe.

mer Feinde und die
dankbaren Monarchen
eines herrschsüchtigen,
jede Minute seines L
bes, in Mißmuth u
Tage zu beschließen.
gröſte Held und Staa
uns in den zwei letz
das wahre Bild eine
doch, obgleich bei erl
die Spuren seiner frü

1. Nach Belis
wagten die Römer ni
Nur Sicilien und di
Krotona und Rhegiu
und Totila betrachtete
von Italien, daß er
und um die Hand ei
ben ließ. Aber Th
Gesandten: die Hand
König zu Theil wer
römische Volk Totila n
die Franken ihn auch
Diese Antwort entschi
Schicksal. Totila zog
schien abermal vor de
stark wieder befestigte

2. Bevor Belisar
hatte er eine Besatzung
Rom gelegt, den Oberb
tragen, auch auf lang
rath von Lebensmitte

hatte dieſer Conon das Kornwachergewerbe mit
lem Segen getrieben; jetzt wollte er es unter
ener Firma fortſetzen. Aber die gegenwärtige
ſatzung war nicht ſo gutmüthig wie jene des
ſſas; es entſtand ein Soldaten-Auflauf und der
rnhändler ward erſchlagen.

3. Durch einen Biſchof, welchen die Solda
nach Conſtantinopel ſandten, ließen ſie den Kai
bitten, ihnen nicht nur die Ermordung ihres
ldherrn zu verzeihen, ſondern zugleich auch den
ckſtändigen Sold auszahlen zu laſſen. Sollte dies
nicht geſchehen, ſo würden ſie ohne weiters die
tadt an Totila übergeben, und hierauf auch ſelbſt
deſſen Dienſte treten. Die Bitte, wie man
ht, war zu gut motivirt, als daß Juſtinian ſie
tte zurückweiſen mögen. Er ließ alſo Gnade für
echt ergehen, der Beſatzung ihren rückſtändigen
old auszahlen, und ernannte den Diogenes, einen
en ſo tapfern als rechtſchaffenen Mann zum Be
lshaber der Stadt.

4. Totila fand vor Rom größern Widerſtand,
er erwartet hatte. Diogenes war überall gegen
irtig, ſtets der erſte auf den Mauern; und der
ihnheit und Wachſamkeit des Anführers entſprachen
llkommen der Muth und die Tapferkeit der Be
zung. Alle Stürme der Gothen wurden zurück
ſchlagen. Die Belagerung fing an, ſich in die
nge zu ziehen, und der König ſah ein, daß er nur
rch Hunger die Stadt zur Uebergabe zwingen
nne. Um ihr alſo alle Zufuhr auf der Tyber ab
ſchneiden, griff Totila die feſte Stadt Porto an
d eroberte ſie mit ſtürmender Hand. Aber Dio
nes hatte ſchon im vorigen Jahre, gleich beim An
itt ſeiner Befehlshaberſtelle viele, innerhalb der

Mauern liegende verö
Korn beſäen laſſen.
men und eine abermal
befürchten.

5. Schon ſeit
zung von Rom wied
Trupp Iſaurier, wel
Poſten hatte, erinne
mit welcher Totila vo
einiger ihrer Landesle
ihrer Mitte ging alſo i
ſich und ſeine Kam
Dienſt. Totila, de
zögerte nicht, wie da
zunehmen. Schon i
auf der Tyber mehre
Sie hatten den Befeh
angekommen ſeyn wü
zu laſſen. Diogenes
ſen Theil der Stadt
lich auf die Mauern
der gröſten Stille wa
vor das St. Paulsth
daſſelbe, und die Got

6. Die einzige
Römern offen ſtand,
vita Vechia). Aber
einer zahlreichen Scha
ganze Beſatzung fiel
Schwer verwundet ent
ſeiner Leute. Vier h
rung des Paulus vo
der Schule des Beli
Feinde durch und war

e verwandelte Grabmal des Kaisers Hadrian.
: Anbruch des Tages ließ Totila die Citadelle
derholt angreifen, und Paulus schlug jedesmal
Angreifenden mit ziemlichem Verlust wieder zu
. Der tapfern Schaar fehlte es indessen an
ensmitteln. Seit zweimal vier und zwanzig Stun
hatte sie keine Nahrung mehr zu sich genommen.
nungeachtet war diesen Braven der Gedanke un
äglich, sich dem Feinde auf Gnade oder Ungnade
ergeben. Sie umarmten sich wechselseitig, nah
i von einander Abschied und beschlossen, in einem
weifelten Ausfall ihr Leben so theuer als möglich
Gothen zu verkaufen. Als sie aber eben durch
geöffnete Thor sich auf die Feinde stürzen woll
, stand plötzlich ein vornehmer gothischer Officier
ihnen. Der König, sagte er, wünsche das Leben
her tapfern Soldaten, wie sie wären, zu erhalten,
lasse ihnen daher das Anerbieten machen, entweder
Zurücklassung ihrer Waffen und Pferde nach
nstantinopel zu gehen, oder auf gleichem Fuße,
sie dem Kaiser gedient hätten, nun in seine
nste zu treten. Mit Ausnahme des edeln Paul
von Cilicien traten alle in Totilas Dienste, und
gothische Heer war nun mit einer ganzen
aar vier hundert auserlesener, versuchter Krieger
tärkt. Noch einige andere hundert römische Sol
en hatten sich in verschiedene Kirchen geflüchtet.
h diese wurden mit Schonung behandelt. Der
ste Theil davon nahm ebenfalls bei Totila Dienste;
jene, welche keine Lust dazu hatten, ließ der
ßmüthige Sieger ungekränkt, jedoch entwaffnet,
h Constantinopel zurückkehren.

7. Aber weit entfernt war diesmal Totila,
m abermal zu zerstören. Die Königin aller Städte
te der Sitz seines Reiches werden. Er suchte also

ling der Römer; und die männli
Geſichtszüge, ſein freundliches, hera
und der Siegeskranz, der ſeine
machten ihn eben ſo ſehr zu einem
Bewunderung, wie der Zuneigu
Volkes.

8. Schon einigemal währen
Krieges hatte Totila dem Kaiſer
machen laſſen. Auch jetzt ordnete
nach Conſtantinopel; aber Juſtinia
einmal anhören, und die Gothen
mit deſto größerer Anſtrengung z
Krieges. Um dem Kaiſer fühlen
vielleicht bald im Stande ſeyn w
ſeinem eigenen Reiche anzugreifen
Ilauf Truppen und Schiffe, u
nach den Küſten von Dalmatien
Ilauf war einer der tapferſten Mä
Heere. Vor vielen Jahren war
fangenſchaft gerathen, und hatte,
ſarius bekannten Tapferkeit wege
der Leibwache deſſelben erhalten.
licher Treue hing er an ſeinem Fe

g Ilauf in Dalmatien an das Land, überfiel
an der Küſte liegenden und gar keinen Feind
idenden Städte, plünderte ſie rein aus, und hieb
ſchwachen römiſchen Beſatzungen zuſammen. Als
tudianus, römiſcher Befehlshaber in Salone die
erfuhr, ließ er einen Theil ſeiner Truppen ein-
ffen, um den kühnen Seeräuber zu verfolgen.
f der Höhe von Laureate kam es zu einem See-
echte. Die Römer wurden geſchlagen; alle ihre
hiffe fielen dem Feinde in die Hände, und viele
dem Hafen von Laureate vor Anker liegende
) mit Getraide und andern Früchten beladene
hrzeuge wurden ebenfalls ein Raub der Gothen.
iumphirend und mit Beute beladen, kam Ilauf
das gothiſche Lager zurück.

9. Aber während Totila jetzt alle Blicke der
mer auf ſich zog und durch Wiederherſtellung ihrer
adt und mancherlei Spiele ſie ergötzte, beſchäf-
te er ſich doch, nicht minder thätig, zugleich auch
t der Wiedereroberung von Sicilien. Vier hun-
t Schiffe, wovon Totila den größten Theil den
mern abgenommen hatte, wurden ausgerüſtet,
das Heer nach Siciliens Küſten zu führen. Das
e Schloß von Tarent ward von den Gothen
ezt. Aber das an der Meerenge gelegene Rhe-
m wollte Widerſtand leiſten. Totila ließ die
adt einſchließen, und ſchiffte mit ſeinem Heere
h Sicilien. Durch Hunger ward auch Rhe-
m *) bald darauf zur Uebergabe gezwungen.

*) Rhegium (Reggio) eine uralte von den Chalcedenſern erbauete Stadt. Ihren Namen hatte ſie erhalten von dem griechiſchen Wort: ῥήγνυμι (abrumpo). Weil in dieſer Gegend, wie man glaubte, Italien durch die Gewalt der Wellen von Sicilien abgeriſſen worden ſey. Das nächſte Vorgebirg heißt ebenfalls Rhegium.

Gemahl getrennt, hatte Artaba
völliger Abgeſchiedenheit von
fernen Provinz gelebt. Aber
daß Artaban ſogar im Begriffe
Prinzeſſin aus dem kaiſerlichen
trat ſie aus ihrer Verborgenhei
Conſtantinopel, warf ſich Theo
flehete um deren Schutz. An
lung mit der Nichte des Kai
mehr zu denken. Göttliche un
ließen dieſelbe nicht zu. Theod
ſeine rechtmäßige Gemahlin wie
men, und Präjekta ward an ei
pejus *), Anaſtaſius unglückli
rathet. Alle Gnadenbezeigunge
Kaiſer den Artaban überhäufte,
über den Verluſt ſeiner von ih
liebten Präjekta tröſten. Er
bare Schwermuth; und ſo bald
trennte er ſich wieder von ſei
unerträglicher gewordenen Gem

*) Nach gedämpftem Nika-Aufruhr
ſeinem Bruder Hypatius, weil
rend des Aufſtandes zum Kai
auf Juſtinians Befehl

ar Jahre waren ſchon verfloſſen, und noch war Wunde, welche leidenſchaftliche Liebe ſeinem Her geſchlagen hatte, nicht vernarbt.

13. Arſaces, ein entfernter Anverwandte des tabans, führte ſeit einiger Zeit einen geheimen riefwechſel mit Chosrou. Dieſes ſtrafbare Ein ſtändniß ward jetzt entdeckt, und Arſaces, auf fehl des Kaiſers, mit Ruthen geſtrichen, und auf em Kamele, dem Volk zur Schau, durch die Stra n von Conſtantinopel geführt. Dieſe ſchmachvolle chtigung wollte der, auf ſeine königliche Geburt ht mit Unrecht ſtolze Arſaces an dem Kaiſer rächen. näherte ſich alſo dem Artaban, weckte und nährte f das neue deſſen tiefen Gram, zeigte ihm Juſti n, als den Urheber ſeines Unglückes, und öffnete n, dem gebornen Prinzen, endlich ſelbſt die nahe ausſicht auf den Thron von Conſtantinopel. Dem rtaban fehlte es nicht an Kühnheit und einem unter nehmenden Geiſte. Dem Heere war er bekannt, und gen ſeiner einnehmenden Geſichtszüge, und prach allen Lebensweiſe, verbunden mit Freigebigkeit und opularität, auch bei dem Volke ſehr beliebt. Es ndelte ſich blos darum, Juſtinian zu ermorden, ıd dann von der Palaſtwache ſich zum Kaiſer aus fen zu laſſen.

14. Artaban ließ ſich bethören, und willigte . Noch mehrere entſchloſſene, dem Kaiſer abholde nge Leute, größtentheils Armenier, wurden in die erſchwörung hineingezogen; und Juſtinian wäre rkohren geweſen, hätte Beliſarius nicht gelebt.

15. Beliſarius war gerade auf ſeiner Rückreiſe us Italien nach Conſtantinopel begriffen. Den Verſchwornen war deſſen unverbrüchliche, durch nichts

ſollten.

16. Aber Beliſarius ſchiffte
der Küſte von Epirus. Die Ausf
ternehmung ward alſo aufgeſchoben
genblicke für die Verſchwornen gi
unbeſonnene Eröffnungen und Mittl
gemacht und alle Verzweigungen d
endlich entdeckt.

17. Der Senat ſprach den
Arſaces und allen Mitſchuldigen
Aber Juſtinian, nicht mehr gefeſſel
ſamen Einfluß einer rachgierigen
delte jetzt mit einer, eines römiſ
digen Großmuth. Die Todesſtra
in Gefängnißſtrafe, und zwar in
linden Haft in den eigenen Paläſt
gen der Majeſtätsverbrecher.

18. Beſondere Beweiſe von
kenntniß hatte Juſtinian bisher n
Aber jetzt urtheilte er ganz richti
Artaban, deſſen kriegeriſche Tal

deſto größerer, unverbrüchlicherer Treue auf immer ergeben ſeyn würde. Die Verurtheilten erhielten alſo jetzt ihre volle Begnadigung. Juſtinian ſchenkte ihnen ſeine Gunſt wieder, übertrug dem Artaban den Oberbefehl über das Heer und die Flotte des Liberius; und ernannte ihn zum Statthalter von Sicilien.

19. Liberius ſteuerte mit vollen Segeln nach den Küſten von Sicilien. In der Entfernung von einigen Tagreiſen folgte ihm Artaban, um ihn in einem Commando abzulöſen. Aber das Meer ſchien ſich dem Willen des Kaiſers zu widerſetzen. Ein günſtiger Wind führte den Liberius ſchnell in den Hafen von Carthago, das gerade von den Gothen belagert ward. Artaban im Gegentheil hatte unun terbrochen mit den Winden und Wellen zu kämpfen. Auf der Höhe von Calabrien zerſtreuete endlich ein furchtbarer Sturm ſeine Flotte. Mehrere Schiffe gingen unter, andere wurden an Klippen geworfen oder an die Küſte von Epirus verſchlagen. Artaban ſelbſt entkam nur mit genauer Noth und landete auf der Inſel Malta. Liberius, der nichts davon wußte, daß der Kaiſer ihm einen Nachfolger ernannt hatte, glaubte Carthago gegen den Feind nicht vertheidigen zu können, lief demnach in der nächſten Nacht wieder aus und ging nach Panorma. Totila, welcher jetzt ein ganzes Jahr ſchon in Sicilien zugebracht, und es rein ausgeplündert hatte, ging nun, wie ſchon erzählt worden, mit ſeinen Gothen wieder nach Italien; und Artaban, welcher lange Zeit gebraucht hatte, um ſeine zerſtreuten Schiffe wieder zu ſammeln und auszubeſſern, kam erſt, nach dem Abzug der Gothen in Sicilien an.

20. Alles ging jetzt Totila nach Wunſche.

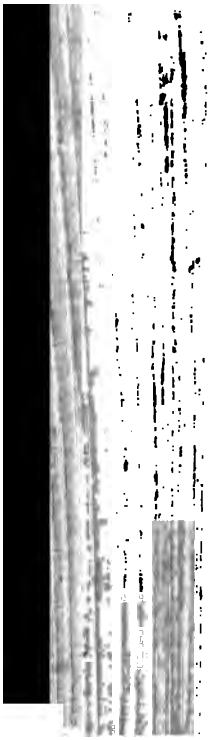
ein Vorwerk von Ravenna, von den

21. Sardinien und Korsika th
sal Italiens und unterwarfen sich de
gothische Flotte von drei hundert
Griechenlands Küsten. Corcyra (C
rere andere Inseln im jonischen M
den Gothen geplündert und verwüst
deten sie in Epirus, eroberten N
Onchesmos und drangen, Schre
sich her verbreitend, bis nach Do
landa von Epirus vor. Sie schiffte
der ein, verheerten die ganze Küs
oder versenkten eine Menge mit P
und für das römische Heer bestim
Bei jedem Schritte seiner Siege n
obgleich fruchtlos, dem Kaiser J
langen nach Friede, erinnerte ihn
liche Eintracht ihrer Vorgänger un
sein Heer zum Dienste des römischen

22. Indessen mißlang dem T
auf Ancona. Von der Land- und

iſchen Ravenna und Otranto den Römern noch gehörigen Seeſtadt, war die Hauptniederlage aller, r die kaiſerlichen Truppen in Italien aus Grie- enland zur See herbeigeführten Bedürfniſſe. Dem alerian, welcher in Ravenna den Oberbefehl hatte, z alſo ungemein viel an der Erhaltung von An- na. Er ſandte nach Dalmatien zu Johannes und t um ſchleunige Hülfe. Mit ſo vielen Schiffen, s er nur in der Eile zuſammen bringen konnte, zelte Johann ſogleich aus dem Hafen von Salona, ei Scardona ſtieß Valerian noch mit zwölf Schif- n zu ihm. Auf der Höhe von Sinigaglia, ſechs tunden von Ancona, begegnete ihnen die gothiſche otte unter der Anführung des Giblas und ndulph. Beide Flotten waren ungefähr von eicher Stärke. Die Gothen hatten ſieben und erzig und die Römer fünfzig Galeeren. Aber die riechen waren ungleich geſchicktere Seeleute, als e Gothen. Giblas und Indulph wurden völlig ſchlagen. Die ganze gothiſche Flotte ging zu runde; denn die eilf Schiffe, mit welchen Indulph die üſten erreichte, ließ er ſelbſt anſtecken, damit ſie n Römern nicht in die Hände fielen. Die ver- hrne Seeſchlacht verbreitete einen ſolchen Schrecken ch unter dem Landheer der Gothen, daß es ſo eich vor Ankona aufbrach, und mit Zurücklaſſung ines Lagers ſich nach Oſimo zurückzog.

23. Aber mit den habſüchtigen Franken, was Totila gelungen, ſich einſtweilen zu ſetzen. Er at ihnen ein Stück von Ligurien und Venetien , und verſprach, wenn er den Krieg gegen die ömer beendiget haben würde, ſich mit ihnen wegen rer Anſprüche auf Italien, zu vergleichen. Als uſtinians Geſandte in Metz ankamen, fanden ſie aber wenig Gehör. Indeſſen ſchickte doch der junge



Hauptangriffen ging Totila zu
mern nach und nach alle Seep
Der König handelte hierin mit
kunde; aber ein Unglück für ih
seine Landsleute nicht zu gewan
geschickten Seeleuten zu machen ver
verachteten ein Element, das sie
wußten, und sahen nicht ein,
das die Küsten eines Landes be
herrscht, stets auch das Land
herrschen wird. — Totila war
Er belagerte Krotona, und stan
den, an dem Wendepunkt sein
fenglückes.

24. Der Pabst Vigilius
Patricier Cethegus waren vor
erschienen, und hatten ihn im
der Kirche beschworen, Italien
der Arianer zu befreien. Aus
ganz unbegreiflichen Schlummer
plötzlich erwacht. Taub gegen
schläge des Totila, hatte Justinia
Fortsetzung des Krieges mit eine

rksamkeit; und glücklicher als gewöhnlich in seiner
ahl, übertrug er seinem Neffen Germanus die
erfeldherrnstelle in dem Krieg gegen die Gothen.

25. Germanus war die Zierde des kaiserlichen
auses. In allen seinen Gesichtszügen spiegelte sich
on die Schönheit seiner Seele. Des Krieges und
er Geschäfte des Friedens gleich kundig, war er
n so weise und besonnen in dem Staatsrath, als
hn und tapfer an der Spitze eines Heeres. Nie
ß er sich zu den Partheiungen des Cirkus oder den
abalen der Höflinge herab. Stets offen, treu und
hrhaft, hatte er selbst an einem verdorbenen Hof
nen Character rein und fleckenlos zu erhalten ge-
ßt. Untadelhaft in seinen Sitten, streng gegen
selbst, voll Nachsicht gegen die Schwachheiten
derer, jeden Augenblick bereit, fremde Noth zu
dern, und ein treuer Freund seiner Freunde, denen
pft ungeheure Summen ohne Zinsen lieh, war
ermanus längst schon der allgemeine Gegenstand
ner, aus Furcht vor der Kaiserin, zwar nur stillen,
er desto innigern und tieferern Verehrung. Gleich
den ersten Regierungsjahren Justinians hatte er
it einem nichts weniger als sehr zahlreichen Heere,
r damals so furchtbaren Slaven und Anten so ganz
h geschlagen, daß das Andenken an diese Nieder-
ge Germanus Namen den Barbaren selbst jetzt
ch schreckbar machte. Auch während seiner kurzen
erwaltung in Afrika hatte er durch Weisheit und
ilde sich ungemeine Ehre und Liebe erworben; und
war unstreitig eines von Theodorens größten Ver-
echen gegen den Staat und die Menschheit, daß
: diesen trefflichen Prinzen, dessen herrliche Natur-
lagen eine glückliche Erziehung und eigene Wach-
mkeit über sich selbst zu den schönsten und größten
ähigkeiten entwickelt hatten, blos aus Laune oder

unnatürlichem Haß,
Geschäften entfernt h

26. Truppen g
sehr wenige; es wa
Geschwader thracischer
dafür erhielt Germa
immer nöthig hatte, u
Heer zu werden. D
sein kriegerischer Ru
zu seinen Fahnen herb
von Constantinopel,
edelsten Geschlechtern
und boten als Freiwil
die Barbaren an der
längst schon in dem gr
bei, um unter einer
lassen, dessen Name
und reiche Beute ver
gobarden versprach
stellen; und aus den
gelockt durch German
ren kriegerischer Barb
die, in allen Städten
gepflanzten römischen
alles Feuer seiner frü
ten Thätigkeit betrieb
Krieg, und in kurzer
sammelt, zahlreicher
gegen Perser oder Go
nen war.

27. Das alles
Rüstungen der Röm
geringe Bestürzung;
troffen, als sie höc

richs Enkelin und Wittwe des Königes Vitiges, welche nach des Letztern Tod sich mit Germanus vermählt hatte, entschlossen sey, ihren Gemahl auf diesem Feldzug nach Italien zu begleiten. Aengstlich fragten sie sich einander, ob es ihnen wohl erlaubt wäre, gegen die Nachkommenschaft des großen Theodorichs zu fechten.

28. Sardika hatte Germanus zum Sammelplatz seines Heeres bestimmt. Als er aber mit demselben aufbrechen wollte, erhielt er Nachricht, daß ein zahlreicher Heerhaufe von Slaven über die Donau gesetzt hätte, und im Marsch auf Naissus begriffen wäre. Schon im vorigen Jahre waren sie in Illyrien und Thracien eingefallen, bis an das ägeische Meer vorgedrungen, und hatten überall schreckliche Spuren einer, bei ihnen sonst nicht gewöhnlichen, wahrhaft bestialischen Grausamkeit hinterlassen. Asbades, ein römischer Feldherr, der mit einem zahlreichen Corps Reiterei sie angriff, war von ihnen geschlagen, gefangen genommen, geschunden, und lebendig verbrannt worden. Wer bei ihrer Annäherung nicht davon floh und das Unglück hatte, ihnen in die Hände zu fallen, ward entweder mit Keulen todt geschlagen, oder gespießt, oder auch mit noch andern Unglücklichen in eine Scheune gesperrt und diese dann in Brand gesteckt. Kein Alter, kein Geschlecht ward von ihnen geschont; und es war ein Beweis ihrer gesättigten Mordlust, daß sie nach Eroberung von Topirus, einer ansehnlichen thracischen Seestadt, blos die Einwohner männlichen Geschlechtes, fünfzehn tausend an der Zahl ermordeten, und die Frauen und jüngeren Töchter als Gefangene mit sich fortschleppten. — Jetzt hatten sie nichts Geringeres im Sinne, als Thessalonich, Illyriens reiche Hauptstadt zu

plündern und zu zerst
balen zog nun Germ
baren, noch eingeden
diesem Feldherrn erli
bald sie nur seinen N
über die unwegsame
matien *).

28. Nach dem
Heer Befehl, sich in
reit zu halten. Aber
krank; und der Tod
des Helden ein End

1. Der Kaiser,
die Anhänger der Rö
Germanus unvermuth
zung. Aber Justinia
gegen die Gothen sch
auch, als der Held n
Die allgemeine Volk
Belisar an die Spit

*) Germanus ließ sie
sie in Dalmatien
digen Schwiegerso
Dieser war zwar n
schlacht sie völlig a
einigemal ganz un
viele derselben, u
wieder über die T
rückzuziehen. Fre
Jahr in noch größe

te ihn zum Obersten seiner Leibwache ernannt,
wollte, sey es aus Argwohn, oder vielleicht
h aus Besorgniß für die Sicherheit seiner eigenen
rson, ihn durchaus nicht von sich lassen *). Beli-
war leider nun einmal verdammt, den Rest seiner
ge in thatenloser Ruhe zuzubringen. Johannes,
Eidam des Germanus ward also dessen Nachfol-
Aber diese Verfügung nahm der Kaiser bald
der zurück. Viele Unterfeldherren, besonders von
en, welche schon in Italien standen, waren an
ang dem Johann gleich. Einige davon zählten
st ungleich mehrere Dienstjahre, als des verstor-
en Germanus Schwiegersohn. Justinian befürch-
daher mit Recht, daß die Beförderung des Jo-
nes die Eifersucht der Uebrigen wecken, und dann
en Unfolgsamkeit oder böser Wille seinen Angele-
heiten in Italien abermals verderblich werden
nte. Zum Erstaunen der Römer und Gothen,

*) Artabans entdeckter Verschwörungsplan mußte noth-
wendig den Belisarius dem Kaiser noch ungleich theurer
gemacht haben. Justinian sah ja ein, daß wer gegen
ihn sich verschwören wolle, auch gegen Belisarius sich
verschwören müsse, und daß jeder gegen seine Brust
gezückte Dolch erst vorher die seines treuen Feldherrn
durchbohren müsse. — Um dem Belisarius die Un-
thätigkeit, in welcher er ihn an seinem Hofe hielt, zu
versüßen, hatte Justinian ihn mit Titeln, Würden und
Ehrenstellen überhäuft, ihn unter Andern auch zum
obersten Strategen des Orients erklärt. Eine Würde,
welche sehr passend mit der eines heutigen Feldmar-
schals dürfte verglichen werden. Neue Lorbern zu
sammeln, war dem Belisar nicht mehr gegönnt; wohl
aber auf den Alten so sanft als möglich zu schlummern;
und alle Consuln und Patricier, obgleich in ihrer
Würde oft weit älter, als Belisar, ließen doch dem
ersten und größten Manne am Justinians Hofe stets
ehrfurchtsvoll den Rang.

übertrug Justinian
ſchnittenen Nar
macht den Oberbefeh
alle ſchon in Italien
Heerhaufen.

2. Narſes war
gen, welche die Nat
zeugung großer Män
nach langen Pauſen w
einer von der Vorſeh
bei ihm in einem wur
und der reine, lauter
der ihn ſtets beſeelte
und unerſchütterliche
wahrhaft großen, du
ausgezeichneten Männ
vermißt. Mit einem
den Genie verband e
mein ſcharfen, jeden
gleich richtig auffaſſen
lebendigſten, innern
ſeinem Aeußern ſtets
blos die Frucht des,
Bewußtſeyns ſeiner
ſchaftliche Bildung ha
deſte genoſſen; aber
vieles, und ſein Wiſſ
kommen. Die Redek
dennoch war er einer
Seine Jugend hatte
Geſchäften, vielleicht
weiblicher Ueppigkeit
ungeachtet an Kühn
Combinationen die ge
von Conſtantinopel.

) es bedurfte für ihn nur eines Heeres, um ſo ch als einer der größten Feldherren ſeines Jahr derts zu erſcheinen.

3. Aber ſo verſchwenderiſch freigebig die Natur gegen Narſes in Bildung ſeiner geiſtigen Anlagen eiget hatte, eben ſo hart und ſtiefmütterlich war er Beziehung auf alle übrigen Verhältniſſe von ihr be delt worden. Als ein Fremder *), ja als ein lave war er nach Conſtantinopel gebracht und, ein Unbekannter ohne irgend eine mächtige ütze, der niedrigſten Palaſt-Famuliſtik beigeord worden. Von Figur war er klein, ſein Aeu es höchſt unanſehnlich, ſein Körperbau ſchwach) gebrechlich; und etwas Gehäſſiges, oder nigſtens Verächtliches knüpfte ſich ſchon an Namen eines Verſchnittenen **). Aber das Edelſte

) Auch jetzt noch ſind das Land und die Stadt unbekannt, welchen die Ehre gebührt, Narſes Vaterland oder Vaterſtadt geweſen zu ſeyn.

*) Nur im Vorübergehen wollen wir bemerken, daß Salomon und Scholaſtikus, des Narſes ältere Zeitgenoſſen, wovon der Erſtere die Mohren in Afrika beſiegte, die unüberwindlichen auraſiſchen Gebirge erſtürmte, und durch weiſe Verwaltung dem römiſchen Afrika mehrere Jahre des Friedens und des Segens ſchenkte, und der Andere mit kräftigem Arm des Kaiſers europäiſche Provinzen gegen die verheerenden Einfälle der Slaven und Bulgaren ſchützte, beide ebenfalls Verſchnittene waren. Solche Männer, aber vorzüglich ein Mann wie Narſes, hätten doch längſt ſchon das alte gegen Entmannte gehegte Vorurtheil tilgen ſollen, ein Vorurtheil, das um ſo gehäſſiger iſt, je weniger es, obgleich allgemein geheget und genährt, doch weder in der Geſchichte und Erfahrung und noch viel weniger in der Natur der Sache ſelbſt einen Grund oder eine Stütze findet. Man geht dabei von dem ganz

hatte die Natur
es ſcheint, nun in

unphiloſophiſche
ehrenden Grun
unfähig der nie
wendig die Ver
auf ſich beziehen
ſtolze Härte,
vorherrſchende
Entmannte, ſa
entmannt wur
Reiches Gottes
Einen wie die A
zuſammen, daſ
Vergnügen, K
müſſen. Da nu
Entmannung n
ligen Kirche bei
ein Hinderniß d
Selbſtaufopferu
Sanftmuth ge
es ſich nicht ein
Verzichtleiſtung
menſchenfreundli
für das Gegenth
Seneca ſagte
nerosos spirit
tationibus ad
ches mag freilich
weſen ſeyn, w
wenigen Weiſen
Seneca ꝛc. wü
der Gottheit ha
konnten, als ihr
in allen Lüſten
weil blos Sinn
blos Sinnliches
ſinnlicher Genuß
Zweck ihres flüch
nen, mithin die

[redacted]er Größe werden. Stets erhabener, als die [redacted]elle, auf welcher er ſtand, wußte Narſes jedes [redacted]ſchäft, das durch ſeine Hände ging, zu veredeln. [redacted]ine in jede erlaubte Form ſich ſchnell umwan[redacted]de Geſchmeidigkeit erregte endlich die Aufmerk[redacted]keit und das Wohlgefallen des Kaiſers und der [redacted]erin. Als Kämmerer rückte ihn nun Juſtinian [redacted]er Perſon um vieles näher, und ward nun nicht [redacted]m überraſcht von der Klugheit und Einſicht ſei[redacted] Dieners, und den männlichen Anſchlägen, die [redacted]m ertheilte. Von jetzt an verſucht und geübt [redacted]ehrern wichtigen Geſandtſchaften, entledigte Nar[redacted]ch ſtets der ſchwerſten Aufträge zur Zufriedenheit

[redacted]innlichen Natur zu befriedigen, in ihrer Bruſt eine, blos durch Sättigung einer andern Leidenſchaft wieder auszufüllende Lücke erzeugen mußte. Aber dieſe Zeiten tief geſunkener Menſchheit ſind vorüber. Das Chriſtenthum hat Alles wieder neu gemacht; das Antlitz der ganzen Erde erneuet und, indem es den ſinnlichen, fleiſchlichen Menſchen in einen, das Gepräg ſeines göttlichen Urſprungs an der Stirne tragenden, geiſtigen Menſchen verwandelte, hat es ihm jene primitive Würde wieder ertheilt, die keine menſchliche Macht und keine Verſtümmelung eines Körpers ihm zu rauben im Stande ſind. Uebrigens war der, auch von chriſtlichen Römern, beſonders in dem byzantiniſchen Reiche, ſo lange beibehaltene Gebrauch, eines leſen Gewinnes wegen, Knaben zu verſtümmeln ein höchſt ſchändlicher, im höchſten Grade unchriſtlicher Gebrauch; aber nicht minder liebloß und unchriſtlich iſt auch das Vorurtheil, daß ein Herabſinken und Entwürdigung des geiſtigen Menſchen größtentheils eine Folge davon ſeyn müſſe. Warum dieſem Vorurtheil auch unſere moderne Philoſophie, bei jeder ſich ergebenden Gelegenheit, von Herzen huldiget, iſt zu errathen; jedoch nicht gleich auf den erſten Blick; denn Lüge und Bosheit gehen nur, wie Banditen, auf krummen und verſteckten Wegen ihrem Ziele entgegen.

hatte die Natur ihm
es ſcheint, nun in alle

---

unphiloſophiſchen u
ehrenden Grundſat
unfähig der niedrig
wendig die Beute
auf ſich beziehenden
ſtolze Härte, Gei
vorherrſchende Leid
Entmannte, ſagt
entmannt wurden,
Reiches Gottes weg
Einen wie die Ande
zuſammen, daß ſie
Vergnügen, Kinde
müſſen. Da nun ab
Entmannung noch
ligen Kirche beinah
ein Hinderniß der
Selbſtaufopferung,
Sanftmuth geweſe
es ſich nicht einſeh
Verzichtleiſtung da
menſchenfreundliche
für das Gegentheil
Seneca ſagte ſch
nerosos spiritus
tationibus ad h u
ches mag freilich g
weſen ſeyn, wo d
wenigen Weiſen,
Seneca ꝛc. würdig
der Gottheit hatte
kannten, als ihre,
in allen Lüſten ſchn
weil blos Sinnlich
blos Sinnliches von
ſinnlicher Genuß al
Zweck ihres flüchtig
nen, mithin die U

ner Größe werden. Stets erhabener, als die
elle, auf welcher er stand, wußte Narses jedes
schäft, das durch seine Hände ging, zu veredeln.
eine in jede erlaubte Form sich schnell umwan-
nde Geschmeidigkeit erregte endlich die Aufmerk-
nkeit und das Wohlgefallen des Kaisers und der
iserin. Als Kämmerer rückte ihn nun Justinian
ner Person um vieles näher, und ward nun nicht
en überrascht von der Klugheit und Einsicht sei-
s Dieners, und den männlichen Anschlägen, die
ihm ertheilte. Von jetzt an versucht und geübt
mehrern wichtigen Gesandtschaften, entledigte Nar-
sich stets der schwersten Aufträge zur Zufrieden-

---

sinnlichen Natur zu befriedigen, in ihrer Brust eine, blos durch Sättigung einer andern Leidenschaft wieder auszufüllende Lücke erzeugen mußte. Aber diese Zeiten tief gesunkener Menschheit sind vorüber. Das Christenthum hat Alles wieder neu gemacht; das Antlitz der ganzen Erde erneuet und, indem es den sinnlichen, fleischlichen Menschen in einen, das Gepräg seines göttlichen Ursprungs an der Stirne tragenden, geistigen Menschen verwandelte, hat es ihm jene primitive Würde wieder ertheilt, die keine menschliche Macht und keine Verstümmelung seines Körpers ihm zu rauben im Stande sind. Uebrigens war der, auch von christlichen Römern, besonders in dem byzantinischen Reiche, so lange beibehaltene Gebrauch, eines losen Gewinnes wegen, Knaben zu verstümmeln ein höchst schändlicher, im höchsten Grade unchristlicher Gebrauch; aber nicht minder liebloß und unchristlich ist auch das Vorurtheil, daß ein Herabsinken und Entwürdigung des geistigen Menschen größtentheils eine Folge davon seyn müsse. Warum diesem Vorurtheil auch unsere moderne Philosophie, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit, von Herzen huldiget, ist zu errathen; jedoch nicht gleich auf den ersten Blick; denn Lüge und Bosheit gehen nur, wie Banditen, auf krummen und versteckten Wegen ihrem Ziele entgegen.

seines Monarchen, u
seinem Leben dem T
zuführte, hatte er sc
künftigen Nebenbuhle
zu betrachten. Imme
Tage in der Gunst
seher über das gehein
hierauf oberster Käm
kannte Liebling und
seines Herrn.

4. Gleich weit
schmutzigem Geize, n
thörichter Verschwend
heuern Reichthümer,
sam überschüttete, bl
den Menschheit. Za
genährt und gekleide
stets seine Hand zu
Religion die Gebärer
Tugend ist, war sie a
seines edeln und groß
len und frommen St
erbauten Klöster, K
bindung mit einem st
regsamsten, thätigsten
sprechende Beweise äd
migkeit; und wohl m
eint mit den fromm
tausend Unglücklichen
hülflosen Wittwen u
Freund und Vater w
noch ungleich mehr,
seine Waffen beigetra

5. Der Glanz

nnte indessen die Augen eines Narses nicht blen-
en. Belehrt durch das unglückliche Loos des Beli-
rs, den man ohne Truppen, Waffen und Geld
ach Italien geschickt hatte, blos um seinen Ruhm
nd seines Herrn Ehre dort zu begraben, lenkte
arses zu nicht kleinem Erstaunen des Kaisers den
renvollen Antrag von sich ab. Justinian mußte
ch zu Bitten herablassen, und sein Günstling gab
st dann seine Einwilligung, als man ihm feier-
ch zugesagt hatte, ihn in Stand zu setzen, alle
ur mögliche, einen sichern und glänzenden Erfolg
erbürgende Zurüstungen machen zu können.

6. Die Schlüssel zu der Schatzkammer wur-
en in die Hände des Narses gelegt. Aus den
iserlichen Koffern konnte er so viel Geld nehmen,
ls er wollte, um neue Truppen anzuwerben, den
lten den rückständigen Sold auszuzahlen, Waffen
nd Pferde anzuschaffen, Magazine anzulegen, und
urch reiche Geschenke an Geld die römischen Ueber-
ufer wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Neue
egionen wurden jetzt errichtet. Da es nicht an
eld gebrach, lieferten Constantinopel, Thracien,
llyrien und selbst die Ufer der Donau mehr Sol-
aten als man bedurfte. Die Blüthe der römischen
nd barbarischen Jugend eilte herbei; diese aus
Dankbarkeit, jene um durch ihre Bereitwilligkeit
as Wohlgefallen des bei dem Kaiser alles ver-
ögenden Günstlings zu verdienen. Der Longobar-
en-König gewährte mehr, als er verheißen hatte.
r schickte zweitausend, zwei hundert geharnischte
eiter, und nebst diesen noch zwei tausend wohl
ewaffnete Fußgänger. Asbad, ein junger tapferer
epide, führte eine auserlesene Schaar seiner Nation.
ogar der König der Varner hatte Hülfsvölker
esandt. Den Kern der neuen Bewaffnung bildete

das von Germanus
unter Johannes Befe
stieß die sämmtliche
Fußvolk der Heruler
Aruth, zwei geborne
erzogenen Fürsten die
reichere, durch die
führte Schaar hunnis
Dagisteus; und endli
Fahnen, was man bi
Heere gesehen hatte,
junger Perser und an
mit der königlichen
lichen Zameth ältern
zahlreiche, wohl gerü
Geiste beseelt, und
jetzt gar keine Schr
Narses unumschränkt
Soldaten.

7. Von Phill
der neu errichteten
Narses mit dem Heer
mit jenem seines ve
ihm stieß. Von S
längs der Ostküste d
Italiens Grenzen.
seinem Vorrücken auf
fen, um die ungehe
Pferden zur See n
Durchzug durch der
tien und Ligurien
Vorwande, daß ein
ken Feinde *), in de

*) Audoin, der Longob

önig Thodobald nicht gestattet; und die Straße er Verona durfte Narses auch deßwegen nicht ihlen, weil Tejas, der tapferste und einsichts- llste von Totilas Feldherren, mit dem Kern des thischen Heeres sie besetzt, und die ganze umlie- nde Gegend durch breite Graben, Kanäle, Ver- ue und Ueberschwemmungen den Römern ver- errt hatte.

8. Ein schmaler Streife Landes war längs s adriatischen Golphs den Römern noch geblieben. ohannes, der das Land genau kannte, gab den ath, auf demselben vorzurücken. Das Unterneh- en schien schwer und unausführbar, nicht blos gen der größtentheils morastigen und sumpfigen üstenstrecke, sondern vorzüglich wegen der Mün- ngen der vielen Flüsse, die sich nordwärts Ra- nna in das adriatische Meer ergießen. So viele chiffe und Schaluppen, als man zusammen brin- n konnte, wurden dem Heere vorangeschickt. Sie elten dicht an der Küste hin und schlugen nach- ander Schiffbrücken über die Mündungen des nnavus, der Brennta, der Etsch und des Po. s Narses bei den Lagunen vorüberkam, begab er - auf die Insel Rialto, betete allda lange in ier Kirche, und machte das Gelübde, zwei Klö- n zu erbauen, wenn Gott ihm den Sieg schenken rde.

9. Nach einem äußerst beschwerlichen Marsch

Prinzessin zur Gemahlin und deren Bruder Amalafried an seinem Hofe. Vielleicht daß Auduins Schwager noch Ansprüche auf Thüringen machte. Einen andern Grund der Feindschaft zwischen den Franken und Longobarden weiß Valesius nicht anzugeben.

kam das Heer ohne
in Ravenna an. Hie
dem nahen Rimini co
cier eine höchst alberne
montade des Gothen
achtung beantwortet.
neun Tage der Ruhe,
denen Mühseligkeiten
einige Trümmer der
zog dann mit seinem
dem Heere über den
rechia,) setzen wollte
erwähnte Commandan
den Römern den Ueb
erste Pfeil, den ein rö
den Usdraja zu Bode
rück. Eine Brücke w
setzte seinen Marsch f
Rimini wollte Narses
er sagte, nach einer
Mauern mancher Fes
des, die flaminische
Schlosses Petra-Petru
wählen, marschirte da
brone und die Gebir
und in die flaminische

10. Totila, w
rung von Krotona
ersten sichern Nachrich
lien, mit seinem He
brach nun ebenfalls
wegs den tapfern T
stehenden Heerhaufen
durch Toscana, über
bei Tagina, zwisch

tila und ſeine Gothen brannten vor Begierde, liens Schickſal ſo ſchnell als möglich durch eine oſchlacht zu entſcheiden.

11. Vier Stunden davon, auf der Ebene von ıtagio, zwiſchen dem heutigen Aqualagna und Cagli, ıd Narſes im Lager. Mit Friedensvorſchlägen ckte er einen Officier zu Totila. Aber die Bedin- ıgen des ſtolzen Römers waren Unterwerfung, und ige Abtretung Italiens; dafür aber auch voll- ımene Verzeihung und Standesgemäße Verſor- ıg von Seite des Kaiſers, ſeines allergnädigſten bieters. Totila erklärte, daß es zum Unterhan- ı jetzt zu ſpät wäre. Er ſey entſchloſſen, zu ſiegen r zu ſterben. „Welchen Tag" fragte der römiſche geordnete „beſtimmſt Du zur Schlacht"? „Den ten" erwiederte Totila. Aber ſchon am folgenden g rückte Totila mit dem Heere aus, um einen dherrn zu überfallen, welcher Liſt geahndet hatte, d deſſen Heer daher, in Schlachtreihen aufmar- irt, vor dem Lager ſtand. Als die Gothen dieſes en, zogen ſie ſich wieder zurück; und beide Heere erten von einander in der Entfernung der doppelten hußweite eines Bogens.

12. Am folgenden Tage rückten beide Heere s und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Das niſche Heer, ungleich zahlreicher, als jenes der othen, bildete eine ungeheure Frontlinie. Die den Flügel beſtanden blos aus kaiſerlichen Legio- ı. Die barbariſchen Hülfsvölker: Longobarden, ruler, Gepiden ꝛc. hatte Narſes in das Centrum ſtellt. Eine Anhöhe, mit Bogenſchützen und einer erleſenen Schaar Fußvolkes beſetzt, bildete den lehnungspunct des linken Flügels, und eine Re- ve von 1500 Reitern verlängerte denſelben in

und Halsbänder, i
nungen der Tapferk
Miene der Zuversi
Sieg, nur welcher
dienst des größten
nur dieß, hoffe er
entscheiden. — In
Worten sagte Totil
Schlacht das Schic
Nation entscheiden n
Metaurus möchte si
dorich an den Ufer
von Verona. Ihr l
Sieg oder Tod.

15. Um den l
gehen, befahl Totil
an welche derselbe
postirte römische F
Reihen, deckte sich
mit den vorgehalter
Gothen. Schon al
mit ihren Schilden
Geräusch, daß die
sich bäumten und n
hatten die Römer
jeder Pfeil, den sie
den Tod. Zweima
geworfen. Mit sein
Totila die ganze F
von wilder Hitze f
Gothen zu weit vor
beiden römischen F
schwenkten sich nun
die gothische Reiter
Pfeilen und Wurfs

n Flanken empfangen. Mit Verlust ward sie
ückgeworfen; formirte sich aber sehr schnell wies
und erneuerte ihren Angriff. Im Sturmschritte
te ihr diesmal das Fußvolk. Aber die Römer
deren barbarischen Hülfsvölker standen wie die
uern. Mit noch größerm Verlust, als bei dem
n Angriff, wurden die Gothen abermals zurück
jagen. Aber statt durch die Zwischenräume nach
Regel sich durchzuziehen, warf sich die Reiterei
Gothen besinnungslos auf das Fußvolk. Viele
der gothischen Infanterie wurden von den Pfer
zertreten. Das ganze Treffen gerieth in Ver
ung. Jetzt setzten auch die römischen Legionen sich
Bewegung, um den errungenen Vortheil zu ver
en. Allgemein und furchtbar ward nun das Hand
eng. Totila, nachdem er so viel als möglich die
nung wieder hergestellt hatte, stürzte sich, von
igen seiner Tapfern begleitet, mitten unter die
ide, focht wie ein Löwe und that Wunder der
ferkeit. Aber von einem Wurfspies getroffen,
d er durch Blutverlust gezwungen, in Begleitung
fünf seiner Getreuen, das Schlachtfeld zu ver
n. Die Entfernung des Königes beschleunigte
Niederlage der Gothen. Sechstausend Mann
en auf dem Platz. Eine noch größere Anzahl
d gefangen, und von den Siegern nachher un
schlicher Weise ermordet. Der größte Theil des
res zerstreute sich in den Apenninen, und suchte
da nach Pavia — (seit dem Verluste von Ra
na der eigentliche Sitz des gothischen Reiches in
lien) — zu entkommen. Totilas Begleiter
hten ihren verwundeten Herrn nach Capraja. Sie
ten noch nicht, daß die Wunde tödlich war;
gleich bei Auflegung des ersten Verbandes, gab
edle Fürst in ihren Armen den Geist auf (im
ius 552). So starb Totila, eines bessern

Schicksals würdig,
Helden. Mit ihm
das Reich, das er
demmuth beherrscht
ihm ein einfaches
seinem Heldengeist

16. Frühe
seiner Reiterei befohl
die Feinde zu bedien
schreibe Procopius
den, die er weislich

---

*) Totilas Tod wird
Einige erzählen,
werden; sondern
Wahlstätte verlasse
unwiederbringlich
er von einem, von
dischen Reiterhaufe
tung, besorgt für
„Schonet und ehr
lien!" Aber in de
den Totila mit d
Streich sey von d
durch Asbads Tod
nun ihren zwar tö
den Anführer zurü
folgen abgehalten
zählungen mit ei
König nach Capra
den sey. Von den
welchen wir oben g
angemessen, auch b
Bargaeus nennt
militaris inprimi
mirabile sit, hu
dibili erga Deum
ribus comparandu

ɔ nicht leicht zu errathen ſind. Totilas Ver-
nung war trefflich und zeugt von ſeiner Erfahrung
Krieg. In geſchloſſenen Maſſen iſt die Lanze eine
chtbare, unwiderſtehliche Waffe. Selbſt in dem
fechten einzeler Reiter wird ein gewandter Lanzen-
zer auch gegen zwei Feinde, die mit dem Degen
r Säbel ihn angreifen, ſich zu vertheidigen wiſſen.
t mehrerm Rechte würden die Gothen die ver-
ie Schlacht ihrem Mangel an leichtem, im Ge-
uch des Bogens wohl geübten Fußvolk zugeſchrie-
haben *). Die Römer hatten über acht tauſend
inn trefflicher Bogenſchützen, die, von Narſes
eine, für dieſe Waffengattung zweckmäßige Weiſe
ſtellt, den Gothen unendlichen Schaden thun
ßten. Am verderblichſten für Totila war unſtreig
deſſen eigener kriegeriſcher Ungeſtüm. Statt in
märſchen dem Feinde entgegen zu rücken, und ſein
ɔ ſeines Reiches Schickſal der Entſcheidung einer
ɔigen Hauptſchlacht zu überlaſſen, hätte Er, der
Beſitz aller Feſtungen, Seeplätze, Küſten und Ge-
ɔspäſſe von ganz Italien war, vielmehr ſuchen
ſſen, den Krieg in die Länge zu ziehen, blos mit
genden Corps die Römer Tag und Nacht zu be-
uhigen, ihnen die Zufuhren abzuſchneiden, oder
erſchweren, einzele Haufen derſelben zu überfal-
ɔc. ja aber jedes entſcheidende Treffen zu ver-
iden. Narſes Heer war die letzte Anſtrengung
ſtinians. Der Unterhalt deſſelben erfoderte täg-

---

*) Procopius, der doch ſonſt bei ungleich weniger erheblichen Ereigniſſen das Detail nicht verſchmäht, faßt ſich in ſeinem Bericht von dieſer ſo merkwürdigen Schlacht mit einer Kürze, die man beinahe, wenn es nicht Procopius wäre, einem völligen Mangel an Sachkenntniß zuſchreiben möchte. Sein Bericht iſt nichts weniger als belehrend, und durchaus unbefriedigend.

lich ungeheure Summ
sers war erschöpft.
sein, aus so vielen, g
nen zusammengesetztes
wöhntes Heer haben b
der Sold wieder aus
schehen seyn würde;
Schaaren von Barbar
nairs zu den Gothen
unsichtbare Bundesgen
Clima und die eigene
treulich geholfen haben
noch vor Ende des Fe
und Pavia hatte Totil
Alle Reichthümer Si
Küste von Epirus
Beute, welche er in
Koffern. Mit einem
ihm ein Leichtes gewe
und andere barbarisch
ihre kühnen Streifzüg
sius große Mauer ausg
noch schrecklichern Ein
Welche furchtbare Dir
stantinopel, und dessen
Totila, der bis zum
zeigte, sah jetzt nicht
führte, und sah blos
und sein Reich Gott
ben hatte *).

*) Bei einer christlich-
sich nothwendig sol
jeder sie belächeln,
Zufall, diesem Un
und Thorheit, welch

17. Einen Mann, wie Narses, konnte das lück einer gewonnenen, obgleich entscheidenden ldschlacht nicht berauschen. Auch unter dem Sie- sgeschrei seines Heeres verläugnete sich nicht seine :scheidenheit und christliche Demuth. Nicht sich d seinen Waffen, sondern nur Gott schrieb er les zu, und anstatt bei Gelagen und üppigen ustmälern sich des Sieges zu erfreuen, verordnete in den Kirchen aller Städte der umliegenden gend feierlichen Gottesdienst, um dem Herrn der erschaaren für den, den Römern geschenkten Sieg danken *).

18. Aber noch kannte Narses nicht den gan- Umfang seines Waffenglückes. Daß Totila in n Treffen gefallen sey, war ihm unbekannt. Ein hisches Weib sagte es einigen Römern und zeigte en den einsamen Grabhügel des großen Königes. ese Nachricht war für die Römer zu wichtig, daß sie von deren Zuverlässigkeit sich nicht voll- nmen hätten überzeugen wollen. Die Leiche ward ausgegraben und auch in den erstorbenen, ganz

men ähnlich sind, alle große wie kleine Ereignisse zu- zuschreiben, mithin blos mit dem Sichtbaren sich zu begnügen, und Gottes waltende Versehung aus dem Gange der Weltbegebenheiten zu verbannen.

*) Evagrius, im vierten Buch, Kap. 24, rühmt es be- sonders an Narses, daß er, stets ein treuer und andächtiger Verehrer der Mutter unsers Herrn, den von Gott ihm verliehenen Sieg vorzüglich dem Schutze und der Fürbitte der Hochgebenedeiten zugeschrieben, und daher bei dieser Gelegenheit wieder neue Beweise seiner tiefsten Verehrung und glühenden Andacht zu der huldvollen Mutter der Christen- heit abgelegt habe.

erloſchenen Zügen
kannt. Lange heft
Römer auf dieſer R
Gröſſe. Endlich ü
der. Aber Totilas
edeln Steinen beſ
nach Conſtantinope
dem Senat überreic
Juſtinian auf die
ſten, der, in jeder
als er, nicht unter
dern ganz allein u
gefallen war.

19. Nach de
las Tod betrachtet
beendiget. Eiligſt
barden zu entledig
keine Disciplin ge
lien hingekommen
und Maierhöfe ve
bäude nicht geſch
frauen und Matro
den ſchrecklichſten

*) Totilä ſtand b
lorum. Am
ſeinem Werke:
beſchrieben, wo
als wegen ihrer
Schlacht geſchl
blos das Schic
jenes der italie
ward gerade d
als für die G
Jahrhunderte
gelaſſen.

hlich belohnte jetzt Narſes die Longobarden für in der Schlacht bewieſene Tapferkeit, befahl n aber ſogleich nach Hauſe zu ziehen, und ließ um fernern Greuelthaten vorzubeugen, von Va- m mit einem ſtarken Corps von Römern und ndesgenoſſen, bis an Italiens Gränze begleiten.

20. Aber bei Allem dem war der gothiſche g doch noch nicht geendiget. Die Gothen hat- ſich in Pavia geſammelt und den Teja, den erſten und kühnſten ihrer Feldherren zum König zerufen. Der neue König ordnete Geſandten Theobald von Auſtraſien und verwendete einen il des königlichen Schatzes, um der Franken fe gegen die Römer zu erkaufen. Dieſer Zweck d zwar nicht erreicht; als aber Valerian, nach- er die Longobarden über die italieniſchen Gren- geführt, auf ſeinem Rückwege Verona belagern der gothiſche Commandant wegen Uebergabe Stadt mit ihm ſchon unterhandeln wollte, er- ten die Franken, daß ſie, wegen ihrer Anſprüche Venetien, nicht zugeben könnten, daß die Römer in den Beſitz von Verona ſetzten. In dem letz- mit Totila geſchloſſenen Vertrage hätten die then verſprochen, nach Beendigung des Krieges eben dieſer Anſprüche wegen mit ihnen zu ver- chen. Könnte ein ſolcher Vergleich nicht ſtatt den, ſo müßte Verona, als eine zu Venetien örige Stadt den Franken zufallen. Valerian fte natürlicher Weiſe die mächtige fränkiſche Na- n jetzt nicht reizen, zog alſo vor Verona wieder , erhielt aber von Narſes Befehl, eine Stellung Po zu nehmen, und die in Pavia ſich ſam- lnden Gothen zu beobachten.

21. Narſes war indeſſen mit dem Heere auf-

gebrochen, und marſch
nahm er Narni und
ließ eine ſtarke Beſa
die von Totila nieder
zubauen. In Rom
zahlreich. Alle Theil
ihnen unmöglich. Ab
auch dem Narſes, mi
Longobarden, die De
die in einige Städte
lich geſchwächten Hee
einzuſchließen. Er
Corps, um die Stad
greifen. Die gothiſch
droheten Punkten.
verſtellte Angriffe ſie
ſteus mit leichter Mü
bewachten und beſetzt
und ohne einen Man
ſes Herr von Rom **

*) Die beiden gothiſche
römiſche Ueberläufer
Andere Ulipheus.
römiſchen Befehlsha
den Gothen überliefe
dantenſtelle in Peruſ
keine Gnade zu hoffe
Kräften der Ueberg
danten hatten ihre
Partheien zu einem
pheus erſchlagen wa
dem Narſes geöffnet

**) Ueber den beiden rö
Dagiſteus waltet
hatte bekanntlich a
verlohren; eroberte a

22. Fünfmal war Rom in dem Laufe des thischen Krieges erobert worden *). Aber keine r frühern Eroberungen kostete den unglücklichen inwohnern, besonders den edeln Geschlechtern, ehr Blut, als diese fünfte. In ihrer Verzweife ng über den Verlust der Hauptstadt Italiens, nordeten die von den Mauern fliehenden Gothen, ne Unterschied des Geschlechtes wie des Alters, les was ihnen in den Straßen Roms und außer : Stadt in die Hände fiel. Drei hundert Jüng ge aus den angesehensten und ältesten Familien, lche Totila, bei Narses Einfall in Italien, als isseln nach Pavia gesandt hatte, wurden jetzt auf fehl des ergrimmten Teja ermordet. Eine Menge tricischer und senatorischer Familien hatten in lge der frühern Eroberungen, theils freiwillig ils gezwungen, Rom verlassen und in verschie ie Städte Italiens, besonders in Calabrien, Apu ı ꝛc. sich zerstreut. Narses Eroberung der Stadt m hielten sie für gesicherter, als jede frühere. e trafen daher Vorkehrungen, um wieder dahin ückzukehren; aber die Gothen erfuhren es. In er Erbitterung ermordeten sie den ganzen Adel ms, der noch in ihrer Gewalt war; und es gab ganz Italien keine, von Gothen noch besetzte

wichtige, an Persiens Grenzen liegende Feste Pera. Eben diese Festung hatte Dagisteus, durch seine Nachlässigkeit, an die Perser verlohren, und eroberte, oder erstieg nun auch seiner Seits wieder die, ebenfalls durch Bessas Nachlässigkeit, an die Gothen verlohren gegangene Stadt Rom.

) Nämlich das erstemal von Belisar, dann von Totila, hierauf wieder von Belisar, dann noch einmal von Totila, und jetzt von Narses, und das letztemal ohne vorhergegangene, lange Belagerung.

Stadt, welche nicht
schem oder patriciſche
Dies Schlachten war
daß viele der älteſter
und der römiſche Se
und Völker erſchienen,
thiger Stellung um A
noch in dem Andenke
finden wir in der Folg
mit ſenatoriſcher Wü
mindeſten Spuren me
ſammlung, oder ein
körpers von Senator
vor vierzehen hunde
hörte jetzt auf zu ſe
machen dem noch
eines Reiches, das k
an dem die Vergä
und deſſen Umfang
vermag.

23. Des tapf
gothiſchen Thron ſchn
der Gothen. Ragna
hatte verſprochen, di
Römern zu übergebe
in der Nähe von Ta
Corps befehligte, ein
ſeln überliefert. Al
König, nahm er ſei
Tarents Thore blieb

*) Um die den Röm
wieder zu befreien
ließ den Pacurius
die ihn ſicher bis

er das, Rom so nahe gelegene Porto, wie auch
Stadt Nepi in Tuscien und die so wichtige
tung Petrapetrusa übergaben sich dem Narses.
is diesem Feldherrn jetzt am meisten am Herzen
, war die schleunige Eroberung von Cumä, wo
größte Theil von Totilas Schätzen aufbewahrt
rde. Einen Theil seines Heeres schickte dem-
h Narses nach Campanien, um Cumä zu bela-
n. Er selbst blieb die letzten Monate des Jah-
(542) in Rom, um den Gang der Verwaltung
ordnen, und die unter einer Reihe schnell auf
ander folgenden Revolutionen, völlig vergessene
setze wieder in das Leben zurückzuführen: ein
schäft oft ungleich schwerer, als niedergerissene
auern wieder aufzubauen, oder zerstörte Gebäude
s ihren Trümmern wieder hervorgehen zu lassen.

24. Cumä, von doppelten Mauern und Ba-
nen umgeben, lag auf einem hohen, steilen Fel-
, dessen Fuß das tyrrhenische Meer bespühlte.
e Stadt beherrschte die ganze umliegende Gegend,

---

sich nach Constantinopel einschiffen wolle. Pacurius schickte die begehrte Mannschaft; aber Ragnaris ließ sie von seinen Gothen aufheben, und dem römischen Feldherrn sagen, daß, da Teja jetzt König wäre, er an sein früheres Versprechen nicht mehr gebunden sey; werde er ihm seine Geiseln nun zurücksenden; so würde Ragnaris ihm ebenfalls seine fünfzig Reiter wieder zurückschicken. Pacurius entflammte in Zorn, und marschirte, statt aller Antwort, mit seinem Corps gegen Tarent. Ragnaris ließ nun die fünfzig römische Reiter tödten, und ging dem Pacurius entgegen. Vor der Stadt kam es zu einem hitzigen und blutigen Gefechte. Die Gothen wurden zwar geschlagen, aber dennoch die Thore von Tarent den siegenden Römern nicht geöffnet.

und Natur und Kunſt
von ganz Italien gem
Beſatzung auserleſener
chen Vorrath von Lebe
Kriegsbedürfniſſen hat
Zeit geſorgt. Aber meh
und Mauern und Ba
heldenmüthige Arm de
von Tejas jüngern
König Cumä und di
anvertraut; und er n
unter den einſtürzend
graben zu laſſen, als

25. Mit ſeiner
gegen das Ende des
ſatz von Cumä herb
und Philemuth nach
den Gothen den Dur
ren, doch zu erſchwer
Teja den längern un
ungleich ſicherern Weg
tiſchen Meeres, und
die pizeniſche und ſam
panien. Sobald Na

---

*) Die gothiſche Nati
ſtarken Naturen, d
den Arm ausſtrecken
greifen, der an Ta
ſinn und Hochherzig
ten Helden Roms
konnte. Totila,
mehrere Andere, wo
deren Namen der
verdienen, unſern L

Narsches der Gothen Nachricht erhielt, zog er alle detaschirten Corps an sich, und brach ebenfalls mit dem ganzen Heere von Rom nach Campanien auf. Römer und Gothen begegneten sich am Fuße des Vesuves. Der kleine, aus dem Vesuv entspringende Fluß Drako trennte beide Heere. Der Fluß war zwar schmal; aber zwischen steilen Ufern in einen engen Raum eingepreßt, hatte der Strom sich ein tiefes Bette gewühlt, und es gab nirgends eine Furte, wo man mit Sicherheit hätte darüber setzen können. Auf einer steinernen Brücke, welche beide Ufer des Drako verband, hatten die Gothen hölzerne Thürme errichtet, und sie mit Ballisten und Katapulten besetzt. Aber auch Narses hatte ähnliche, mit Kriegsmaschinen besetzte Thürme längs dem Ufer errichtet, und keinem der beiden Heere war es möglich, im Angesicht des Feindes den kleinen Fluß zu passiren.

26. Schon zwei Monate standen beide Heere einander im Gesichte. Römer und Gothen brannten vor Begierde sich zu schlagen, und dennoch war die Möglichkeit, ein Treffen zu liefern, beiden Theilen benommen. Ein Hagel von Pfeilen flog jeden Tag von einem Ufer auf das andere, und die Braven unter den Gothen wie unter den Römern drängten sich haufenweise auf die Brücke, um in ritterlichem Zweikampfe sich beiden Heeren zur Schau zu geben. Die Lebensmittel fingen indessen an, im römischen Lager immer sparsamer zu werden. Die Gothen im Gegentheil hatten an Allem Ueberfluß; denn ihre Flotte beherrschte die Küste, und sorgte für alle ihre Bedürfnisse. Aber durch die schändlichste Verrätherei ward Teja plötzlich dieses Vortheils beraubt. Der die Flotte befehligende gothische Officier ließ sich durch Geld und Versprechungen gewinnen,

und übergab sich
Mangel an Subsi
Stellung zu verlass
der nahe liegenden
rück *). Ungehinde
den Fluß, zogen
am Fuße der eben

27. Die St
hafter, als jene der
sehr steile Abhang
durchschnittene Ter
einen feindlichen A
zu beschränken, die
zugreifen und zu
zwingen. Es daue
Letztern; denn auch
Wahl, entweder ei
gers zu sterben.

28. Wie vo
belebt, stürzten sic
Gothen, ohne vorh
lone zu formiren,
herab. Die Röme
nun ebenfalls nicht
nung zu stellen. D
gemenge waren bei

*) Mons lactuariu
der in diesen Ge
Verbindung mit
luft, ward dam
fungsmittel betra
ten die Aerzte i
in diese Gegend

: Stunde hatte man ſo gefochten, als plötzlich, auf ein verabredetes Zeichen, Römer und Gothen von einander trennten, ein paar hundert Schritte ückgingen und in Schlachtordnung ſich ſtellten. In nigen Augenblicken waren beide Heere geordnet, die Schlacht begann auf das neue. Auch diesmal :en die Gothen wieder der angreifende Theil. An :r Spitze focht der tapfere, mit Rieſenſtärke von Natur ausgerüſtete Teja. Sein Blick, ſchreckbar i Feinde, befeuerte den Muth der Seinigen. In :er linken Hand hielt er einen großen Schild, in :er rechten eine Lanze. Furchtbar wüthete die, in ias Fauſt ſo mörderiſche Waffe unter den Römern. : tapferſten derſelben, in der feſten Ueberzeugung, i ein gewiſſer Sieg die Folge des Todes des Go- n Königes ſeyn müſſe, warfen ſich dem tapfern ja entgegen. Aber mit ungemeiner Behendigkeit z er alle gegen ihn geſchleuderte Wurfſpieſe und eile auf, rannte bisweilen einige Schritte vor- rts; und niedergeſtoßen und überwältiget ward m Alles, was ihm entgegen ſtand. Schon vier unden hatte Teja auf dieſe Weiſe gefochten; ſchon igemal ſein durchbohrtes Schild gegen ein ande- gewechſelt. Abermals hingen jetzt wieder mehr zwölf Wurfſpieſe und Pfeile in Tejas Schild. rief ſeinem Waffenträger, um ein anderes ſich en zu laſſen; aber in dem Augenblick, wo er, das ihm dargereichte Schild zu ergreifen, ſeine uſt entblößte, ſank er, von einem feindlichen urfſpies getroffen, todt zur Erde.

29. Die Gothen vermochten nicht, ihren er- agenen König den Händen der Römer zu ent- zen. Wüthend warfen dieſe ſich über die Leiche, neiſterten ſich endlich nach langem Kampfe des ten Körpers, hieben ihm den Kopf ab, ſteckten

über gefochten. Die Nacht
wüthenden Kampfe ein Ende.
ben unter den Waffen, und mit
griffen die Gothen mit erneuerte
wieder an. Auch dieſen ganzen
unterbrochen mit der größten An
Die zweitägige Schlacht am
derſchſte, welche Gothen und
achtzehenjährigen Krieges ſich
Mit Hügeln von erſchlagenen
war das Schlachtfeld ſchon bed
keines der beiden Heere auch
gewichen; und erſt als die D
es nicht mehr geſtattete, Freu
einander zu unterſcheiden, trenn
Heere und machten dem Kampfe

30. Aber auf den, ſchon
vierzig Stunden dauernden
Exaltation folgte nun bei den
liche, gänzliche Abſpannung.
von Blute, welche an dem zu
waren, hatte ſich nach und nach
entzügelten Leidenſchaften gelegt.
zur Beſinnung, zählten ihre

eit überlegenen Stärke ihrer Feinde. So
Tag zu grauen anfing, erschienen gothische
iete im Lager der Römer. „Wir sehen"
e im Namen ihrer Landsleute, „daß Gott
Römer kämpft und ihnen, und nicht uns,
rrschaft über Italien verliehen hat. Indessen
ir entschlossen, eher zu sterben, als uns ge-
zu geben. Man gestatte uns, mit unsern
und unserm Privatvermögen ruhig abzu-
und wir wollen versprechen, Italien zu
n und eine andere Heimath uns zu suchen." —
ögerte einen Augenblick, einem überwunde-
ide solche vortheilhafte Bedingungen zu ge-
aber auf den Rath des tapfern Johannes,
der Meinung war, daß man eine zwar
aber noch nicht völlig überwundene Helden-
ir Verzweifelung bringen müsse, ließ Nar-
Gothen die Wahl, entweder als treue Un-
i des Kaisers in Italien zu bleiben, oder,
begehrt hätten, mit ihren Waffen, Pferden
m ganzen Eigenthum Italien zu verlassen,
anderes Land zu suchen.

Kaum geschlossen, ward dieser Vertrag
leich wieder gebrochen. Nach einigen Tagen,
nämlich die Gothen durch Ruhe, Speis
ank ihre Körper erfrischt und ihre matten
:ister wieder gestärkt hatten, gereuete ihnen
egangene Vergleich. Italiens schöner Him-
) fruchtbarer Boden waren ihnen so lieb
n, daß sie lieber in letzterm ihr Grab finden,
erswo neue Wohnsitze sich suchen wollten.
evor Narses den Vertrag unterzeichnet hatte,
hochherzige Indulph, der weder sich un-
n, noch auch das reizende Land verlassen
mit zwei tausend Gothen aufgebrochen, um

wo möglich nach Po
nun auch alle übrige
Entſchluß den Róme
ſie auch alle, nach
unter den Mauern
Königsſtadt an.

32. Die Go
nig. Sie ſtanden
von jedoch der tap
des Talent, die An
Abhängigkeit von ſi
ward mit der gröſ
Die am Po wohn
noch nicht an dem
Was die Waffen f
und um Pavia;
wurden abermals A
Aber die fränkiſche
gen und leider krä
geneiget, den Trüm
wundenen Nation z
und Teja an der
hatten. Indeſſen f
Herzoge, welche
fahr, jedoch gewiß
nigung des Königs
angeworbener fränk
rer einen Zug na
beiden Herzoge wa
ris (wahrſcheinlich
habſüchtigen Leuth
Beute. Einen edl
er nährte in Gehei
lien ſich eine Krone
beider Herzoge w

ngen bald getroffen, und noch ehe die günstige
Hrszeit verstrichen war, zogen schon zwei und sieben-
tausend Franken und Alemannen über die rhäti-
n Alpen nach Italien hinab.

33. Nach dem blutigen Siege am Vesuv,
rschirte Narses mit dem Heer vor Cumä. In
ner Person und mit allen ihm zu Gebote stehen-
n Hülfsmitteln wollte der Feldherr die Belagerung
er für ihn so wichtigen Feste betreiben. Aber alle
lagerungskunst der Römer scheiterte an dem durch
hts zu beugenden Muth des braven Aligernes.
Tapferkeit, wie in allen ritterlichen Uebungen
d Künsten des Krieges hatte Tejas Bruder nicht
nes Gleichen. Er war ein trefflicher und küh-
r Reiter; das feurigste und wildeste Roß beugte
) unter seiner Hand zum Gehorsam. Die Lanze
ßte er so gut zu führen, wie das Schwert, und
ide Waffen waren in seiner Faust unwiderstehlich.
er geschickteste Bogenschütze seiner Nation, verfehlte
n Pfeil nie das Ziel, und von kräftigem Arm ab-
chnellt, durchbohrte derselbe stets auch den stärksten
arnisch sammt der Brust des Gegners. Statt
nen Bruder Teja zu beweinen, wollte er ihm lieber
chahmen, und als er von den Mauern herab Nar-
Heer heranziehen sah, schwur er, daß die ganze
nische Macht, gleich den schäumenden Wellen des
eeres *), sich an dem Fuße seiner Feste brechen
lte.

34. Mehrere Tage nach einander ließ Narses
rmen; aber jeder Sturm ward mit großem Ver-

*) Cumä lag dicht am Meere und die Wellen desselben bespülten die Felsenhöhe, worauf diese Feste sich erhob.

luſt der Römer zurü
höhe erſtiegen hatte
von Pfeilen und
Aligernes Pfeile er
Ziſchen durch die L
der Leibwache des
weil mit einem eiſ
bedeckt, ſich mehr
Aber Aligernes ſah
ſandte, durchbohrte

35. Schon
Cumäs Mauern iß
lich in der Anhöhe,
weit unter dem Bo
Narſes ließ ſie unt
eine Miene verwand
führbar. Die Höh
get, bis unter das
fortgeführt, mit br
dieſe in Brand geſt
obere Erde haltend
verzehrt hatte, ſtü
und Getöſe das Th
die Tiefe herab. De
Narſes nützen und
die eingeſtürzten T
unzugänglichen Abgr
Seite geſtürmt wer
Sturm, wie alle fr
Verluſt der Stürm
ſah ein, daß die Fe
verwandelte alſo di

*) Nach der Volksſag
Alterthum ſo beri

) zog mit dem größten Theil ſeines Heeres nach
Bcien.

36. Aber ein neuer, nicht minder furchtbarer
nd zog jetzt gegen die Römer heran. Zwei und
enzig tauſend Franken und Alemannen, von Leu-
ris und Bucelin geführt, waren in Italien ein-
allen, und oberhalb Parma über den Po gegan-
. Sobald Narſes davon Kunde erhalten hatte,
aſchirte er den Fulcaris, dem er, weil Phi-
uth unlängſt geſtorben war, die Anführung der
ruler übertragen hatte, mit ſeinem aus drei tau-
d Mann beſtehenden Corps nach Aemilien. Mit
erleſenen Schaaren folgten dem Fulcaris Artaban
) Johannes. Alle drei hatten den Befehl, die
gpäſſe der Apenninen zu beſetzen, den Feind blos
beobachten, ihn Tag und Nacht zu beunruhigen,
e Gelegenheit zu benutzen, ihm Abbruch zu thun
) überhaupt ihn ſo lange aufzuhalten, bis Narſes
von den Gothen in Toscana noch beſetzten Städte
ommen, und dann alle zum kräftigen Empfang der
anken nöthigen Vorkehrungen getroffen haben würde.

37. Um die Franken in Italien nicht feſten
ß faſſen zu laſſen, mußte Narſes ſich ſo ſchnell
möglich der wichtigſten Seeplätze und Feſtungen
ächtigen. Alles ging ihm anfänglich nach Wunſch.
ita-Vechia, Florenz, Volterra, Piſa und noch
hrere andere feſte Oerter und Seeplätze öffneten
ihre Thore. Nur Lucca leiſtete Widerſtand, hielt
e lange Belagerung aus, und ward endlich mehr
ch Narſes Großmuth, als durch deſſen Waffen
wungen.

38. Noch war Narſes mit der Belagerung von
cca beſchäftiget, als er die traurige Nachricht von

Fulcaris gänzliche
mein brave Offi
Meinung war,
Verdienſt eines F
Tapferkeit beſtünd
von ſeiner Kühnl
heiten üblichen V
zu weit vorgedru
halt gerathen, un
den Franken erſchl
das Unglück des
aber in Zorn, al
nach dem unglückl
und Artaban in
wieſenen Poſten v
zurückgezogen hätt
Barbaren die Päſ
eiligſt einen der e
Namens Stephanu
ließ ihnen mit ſei
hen, wenn ſie nic
die Päſſe auf d

*) Von dem groß
Narſes über ſ
nicht wenig zu
caris Tod einen
ſchon völlig ge
Tapferſten hielt
hatte einige leic
weil doch das T
da es noch Zeit
derte Fulcaris
„meinem Feldhe
„der Tod iſt m
„Geſicht.“ —
felde, focht Ful
von ihm erſchlag

nza zu kommen, hatte Stephanus einen dreißig nden langen Weg durch eine, von Barbaren ſchwemmte Gegend zu machen. Um unentdeckt h die Feinde durchzukommen, durfte er keine e Bedeckung mit ſich nehmen. Blos von zwei ert Mann begleitet, ſetzte er ſich alſo in Marſch, lte nur unwegſame, wenig gangbare Straßen, iel wie möglich ſtets durch Waldungen und ölze, und marſchirte blos des Nachts. Oft hör dann Er und ſeine Gefährten das Jammer rei der Landleute, welche von den Barbaren rdet wurden, das Gebrüll der Viehheerden, die forttrieben, und ihr lärmendes Geſchrei, wenn n den Wäldern Holz fälleten, und mitunter, n es heidniſche Alemannen waren, ihren Gott n Pferdsköpfe zum nächtlichen Opfer brachten. cklich kam Stephanus mit ſeinen Leuten in nza an. Johann und Artaban rückten nun vor, beſetzten wieder, wie Narſes es ihnen befoh hatte, die apenniniſchen Gebirgspäſſe.

39. Nach einer drei monatlichen Belagerung b ſich nun auch die Stadt Lucca *). Mit der

*) Bevor noch Narſes mit dem Heere vor Lucca gezogen war, hatte die Stadt ſchon capitulirt, und zum Unterpfand ihrer Treue die Söhne der vornehmſten und angeſehenſten Familien den Römern als Geiſeln gegeben. Bethört durch die viel verheißenden Verſprechungen zweier Franken, welche nach Lucca gekommen waren, gereuete den Einwohnern bald wieder die von ihnen abgeſchloſſene Capitulation. Sie brachen ihr gegebenes Wort und wollten von Unterwerfung nichts mehr wiſſen. Bis an den Gürtel entblößt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, und von Soldaten begleitet, welche das Beil, das Werkzeug der Hinrichtung in den Händen trugen, ließ Narſes nun jene Jünglinge unter die

größten Schonung
behandelt. Er ließ
übertrug den Ober
darin zurückbleibend
Geschäften, wie zum
Da es jetzt schon s
legte Narses sein H
der Apenninen. E
hundert Mann sein

40. Aber hie
das erfreulichste ü
burg hatte der tap
verfallenen Zustan
Lage des, jetzt von
wüsteten Italiens
süchtigen Franken,

Mauern von L
unglücklichen S
und Schwestern
streckten jammer
fleheten um Erb
Auf einen Wink
Römer das Sch
rief nun Narses
„mit welchem i
„gen werde. 2
„soll mir eure
„Leben und Fr
„rückkehren; de
„des eurer Tre
müthige Betrag
wohner. Die
Stadt ward nu
Oberhand; und
muth, als die
Narses wurden

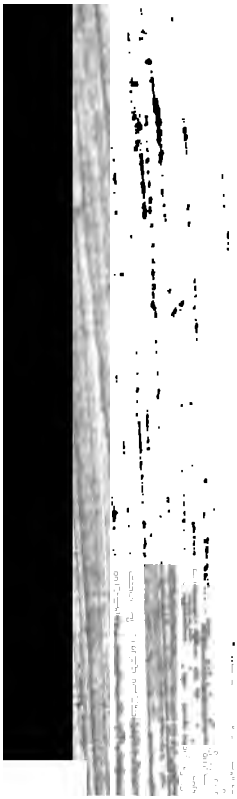
'n Alemannen, und die geheimen Abſichten ihrer
er waren ihm kein Geheimniß. Bei der Wechſel-
, entweder dem Kaiſer oder den Franken zu ge-
ien, zog er die Herrſchaft der Römer jener der
aren vor, ging ſelbſt nach Ravenna, überreichte
Narſes die Schlüſſel von Cumä, und erbot ſich
: zum Dienſte im Kriege gegen die Barbaren.
ſes umarmte den edeln jungen Mann, nahm
n Anerbieten an, beehrte ihn von jetzt an mit
m Zutrauen, und übertrug ihm einſtweilen den
rbefehl in Ceſena.

41. Auch der Commandant in Rimini, An-
er einer in gothiſchen Dienſten ſtehenden Schaar
ner *), unterwarf ſich jetzt den Römern. Narſes
ſelbſt nach Rimini, und bewirkte durch ſeine
gebigkeit und die reichen Geſchenke, die er aus-
te, daß die ganze, einer wegen ihrer Treue ge-
nten nördlichen Nation angehörenden Schaar in
Dienſte des Kaiſers trat.

42. Raubend und verheerend zogen indeſſen die
kiſchen und alemanniſchen Horden durch Italien.
en die in einem rauhen Clima an Kälte gewohnten
baren, denen der Winter in Italien ein Früh-
ihrer Heimath ſcheinen mußte, wollte Narſes

---

*) Die Varner ſind die nämlichen Varina, deren Tacitus ſchon unter den an der Oſtſee wohnenden ſueviſchen Völkern erwähnt. Sie hatten ihre Sitze anfänglich an den beiden Flüſſen Trave und Warna; breiteten ſich nachher landeinwärts aus, wohnten, dem Procopius zu Folge, zwiſchen dem Rhein und der Elbe und erſtreckten ihre Herrſchaft bis an die See. Zu Theodorichs des Großen Zeiten, waren die Varner ein ziemlich mächtiges Volk. Ihr Reich ward im Jahre 595 von Childebert von Auſtraſien zerſtört.

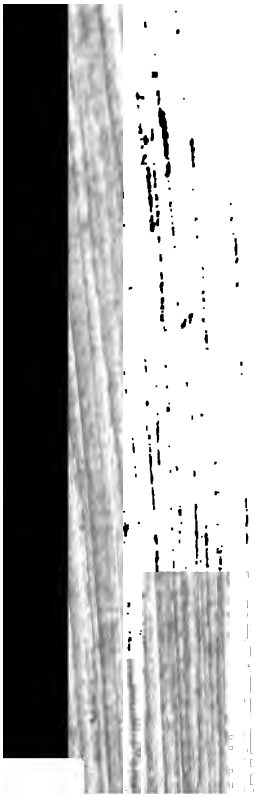


z. B. überfiel Narſes ſelbſt, di
drei hundert Reitern, mehr als
lockte ſie aus dem Wald, wohi
hatten, heraus, und tödtete übe
Von den Mauern von Ceſena r
überziehenden Barbaren zu, da
in Cäſná aufbewahrten gothiſd
überſtiegen hätten, ſie nun viel
Stadt und der Gothen Schä
Händen der Römer. Er rath
nach Hauſe zu gehen; denn in
nichts mehr, als blos Wunden,
ten haben. Die wilden Germ
Schmähungen und Vorwürf
Straße weiter.

43. Als ſie an der Gren
des angekommen waren, trennt
lin wandte ſich rechts, Leuth
ſchirten längs der Küſte des ad
ländiſchen Meeres, und Otran
von Sicilien waren das äußerſt
heerenden und zerſtörenden Raul
weil Chriſten, begnügten ſich,
zu plündern; das Morden wa

land. Besonders waren Klöster und Kirchen ein Gegenstand ihrer Wuth, und, nachdem sie sie mit dem Blute der Unglücklichen, welche um Schutz zu beten, dahin geflohen waren, befleckt und rein ausgeplündert hatten, steckten sie solche gewöhnlich in Brand.

44. Blos Raubgier hatte den Leutharis nach Italien geführt. Mit Beute beladen, war er jetzt bedacht, dieselbe jenseits der Alpen in Sicherheit zu bringen. Er machte demnach Anstalten zum Rückzug. Bucelin im Gegentheil wollte in Italien bleiben. Er war entschlossen, den Römern eine entscheidende Schlacht zu liefern; denn die Gothen hatten ihm, wenn er Sieger seyn würde, die Königskrone versprochen. Bevor Leutharis abzog, versprach er seinem Bruder Bucelin frische Hülfsvölker zu senden, so bald er seine geraubten Schätze in sichere Verwahrung gebracht haben würde. Aber nicht immer begegnen sich Wollen und Vollbringen. Schon bei Fano ward das Leutharis drei tausend Mann starker Vortrab von Narsetes und dem tapfern Hunnen Anführer Huldack überfallen und geschlagen. Viele wurden getödtet, noch mehrere in das Meer gesprengt. Diejenigen, welche entrannen, verbreiteten durch ihre übertriebenen Meldungen, Schrecken und Bestürzung in dem Lager des Leutharis. In der größten Verwirrung stellten sich die Barbaren in Schlachtordnung. Aber die zahllosen Gefangenen, welche sie mit sich führten, benutzten den Augenblick allgemeiner Bestürzung, überwältigten ihre Wachen, bemächtigten sich eines Theiles der Beute, und entkamen glücklich zu den Römern. In Venetien endlich angelangt, wollte Leutharis bei Ceneda, einer damals den Franken gehörigen Stadt, seinen, durch das Clima und das Schwert der Römer, schon ziemlich zusammen ge-



den Zähnen zerfleischte er sich
I. b. 2. c. 3. starb, gleich den Andern, schäum
dem, aus dreißig tausend Man
mannen, bestehenden Heere wa
glücklich, ihren heimathlichen Bo
wieder zu sehen.

45. Bei Rom hatte inde
zusammen gezogen. Es bestan
send Mann, und im Anfange
er mit demselben gegen die Fr
auf. In langsamen Märsc
der sicilianischen Meerenge nac
er eine feste Stellung. Seinen
er an den Vulturnus; seine
eine doppelte Reihe von Palli
ken Flügel durch eine beinahe
den Rädern in die Erde ein
Ueberdieß war Bucelin Herr
über den Vulturnus führte. U
dieselbe gegen die Römer zu
einen hölzernen Thurm darauf
auserlesenen Haufen seiner v
setzt. In dieser Stellung wo
Bruder versprochenen Hülfsv

46. Es dauerte nicht lange, ſo weheten Narſes liegende Fahnen an dem entgegengeſetzten Ufer Fluſſes. Bucelin befahl ſeinem Heere, ſich zur acht zu rüſten. „Bis jetzt,“ ſagte er zu dem, „haben wir Italien blos durchzogen; aber on Beſitz nehmen, können wir erſt hier auf Schlachtfelde; und das ganze ſchöne Land iſt r, ſo bald es uns nur nicht an Herz und th gebricht. Bedenkt, daß alle Mittel zur ht Euch benommen ſind. Nur im Sieg iſt noch euer Heil.“ — Mehrere Tage ſtanden feindliche Heere einander im Geſicht. Jeden zen rückten ſie aus, ſtellten ſich in Schlachtung und kehrten, weil keines den erſten Angriff n wollte, am Abend wieder in ihr Lager — Aber harrend und voll banger Erwartung n die Blicke aller italieniſchen Völker auf die ke von Kaſilinum *) gerichtet; denn im letzten pfe ſollte hier Italiens Schickſal nun unwiderflich entſchieden werden.

47. Das Heer der Franken lebte blos von iderung und dem Raub der umliegenden Ge. Dieſe Subſiſtenzmittel dem Feinde zu entn, oder wenigſtens zu erſchweren, erhielt Thaanzes den Auftrag. Es war dies der nämjunge Armenier, der in Artabans Verſchwörung n Juſtinian ſo viele Verwegenheit gezeigt hatte; unter Narſes Leitung klüger geworden, wußte etzt Kühnheit von Verwegenheit zu unterſcheiund Beſonnenheit mit Tapferkeit zu paaren. cklich in ſeinen Streifzügen, that er den Bar-

*) Einer Stadt, wovon jedoch damals ſchon keine Spur mehr zu ſehen war. Gleichen Namen hatte auch ehemals der Vulturnus geführt.

baren so vielen A
selbst nach der S
es ihm eine sehr
stehende, dem Fra
schneiden, die Be
Wagen in das
Einige davon war
ließ Chamaranzes
ren, und in Bra
ergriff das Feuer
der darin liegende
Flammen, der A
Flucht sich zu rette

48. Ergrin
Barbaren sich vo
foderten die Röm
beschloß, ungesäu
unbesetzte Brücke
dem Lager ausrü
daß ein vornehme
tödtet habe. Na
bringen. Der stol
zeigte aber auch n
hauptete trotzig,
das Leben seiner
blicke," sagte N
„den Beistand
„wäre es unvera
„Verbrechen den
„reizen." — Au
der Heruler ergrif
den Rücken gebu
Feldherrn enthau
jetzt die Heruler u
dual aus. Si

en. Mit Verachtung blickte Narſes auf die Meu-
r und ſtatt aller Antwort, rief er zu ſeinem
ere: Vorwärts! und ging zuerſt an der Spitze
er Leibwache über die Brücke. Kaum hatte
Heer über den Vulturnus geſetzt, als die Heruler
Furcht, der Zaghaftigkeit beſchuldigt zu werden,
Feldherrn bitten ließen, ſie zu erwarten. „Er-
arten," erwiederte Narſes, „will ich ſie nicht;
enn ſie aber eilen, und noch zu rechter Zeit ein-
effen, werde ich ihnen ihren Poſten in der Schlacht-
ie anweiſen."

49. Sobald Narſes auf dem Terrain ange-
mmen war, das er ſich zum Treffen ausgeſucht hatte,
lte er ſein Heer in Schlachtordnung. Das ſchwer
affnete Fußvolk bildete das Centrum, wo jedoch
e Lücke, einſtweilen nur ſchwach beſetzt, für die
ruler gelaſſen ward. Die Reiterei war auf den
geln vertheilt, und die verſchiedenen Schaaren
hten Fußvolkes, die Bogenſchützen und Schleu-
er nämlich, ſtanden, in drei Haufen getheilt, in
n zweiten Treffen, hinter den beiden Flügeln und
n Centrum. Vor der Mitte ſeines erſten Treffens
te Narſes ein, in Form eines gleichſeitigen Vier-
s, geſtelltes Corps ſchwer bewaffneten Fußvolkes.
it gefällten Lanzen, dicht geſchloſſen und mit ſeinen
gen Schilden ſich deckend, bildete es einen Pha-
x, den man in der römiſchen Kriegsſprache die
childkröte nannte. Die beiden Flügel der Römer
nten ſich an zwei ziemlich dichte Gehölze. Narſes
ahl dem Artaban und Valerian, mit einem Hau-
Reiter ſich hinter den Gebüſchen, längs derſelben
zuziehen, die Franken zu umgehen, und wenn die
chlacht begonnen haben würde, ihnen in den Rücken
fallen.

50. In For
gespitzten Keils, d
mehr ausdehnte, ri
vor. Furchtbar w
Masse. Der römi
fen geworfen, und
trum des römische
Haufen Franken
jeder Lockung zum
hundert Schritte h
Gepäcke her und be
es scheint, war N
Mit der bewunder
er sogleich die zw
und überschaute all
nete, mit dem geü
schlachten ergraute
Flügeln machte er
kung *). Die im z
Truppen zogen sich
Feind mit ihren Be
an. Die Frank

*) Offenbar, zwei
eine auf den rech
Bei Erzählung
Reiche entscheid
wöhnlich alte w
dern Umständlich
und den vielen
stellungen, die
lungen meistens
sammenhängend
Beide Heere stie
und das Heer de
Sehr befriedige
aber dafür auch

Angrissswaffen in die Ferne. Sie bedienten sich des Bogens und der Pfeile und hatten auch keine ſſpieſe nach Art der Römer, die, in einer ge- n Weite geschleudert, immer noch eine furchtbare 'ung hervorbrachten. Ihre Waffen das Schwert, Streitaxt und der kurze, mit einem Hacken ver- .e Wurfſpies waren nur furchtbar im Handge- ge und bei äußerſt kurzer Entfernung. Zudem n sie weder Panzer noch Helme. Viele der Ale- ren waren sogar bis auf den Gürtel nacket, und .ebrigen deckte blos ein leichtes Gewand von Pelz, grobem Tuch. Der Helme sah man nur wenige rem Heere; beinahe alle fochten mit entblößtem fe. Desto furchtbarer und tödtlicher für sie war der dichte Hagel von Pfeilen und Steinen der, alle Gefahr die unbehülfliche feindliche Maſſe hwärmenden, römischen Bogenschützen und Schleu- :. Durch die Bewegungen der beiden Flügel der ier, waren die Barbaren gezwungen worden, n zwei Seiten Front zu machen. Aber den be- nen, römischen Bogenschützen, die jetzt den Fran- n dem Rücken standen, gab Narses, durch einen eigenen genialiſchen Gedanken geleitet, den Be- , ihren Pfeilen eine sich durchkreuzende Richtung :ben; so daß das tödtliche Geschoß derjenigen römi- ı Bogenschützen, welche z. B. links standen, Rücken jener feindlichen Schaaren traf, welche)t s Front zu machen waren gezwungen gewesen. Barbaren, die von vorne einen Feind zu bekäm- hatten, fühlten sich nun zu gleicher Zeit auch em Rücken angegriffen. Sie knirschten mit den nen, als sie ihre Gefährten haufenweise zusam- stürzen sahen, und doch den Feind nicht erblick- von dem das tödtende Geschoß herkam. An dem wanken ihrer Maſſe erkannte man, daß schon igigkeit und Schrecken in ihren Reihen herrschten;

und taumelnd vo
in dem bloſen, a
Vorgefühle einer
Drangſale des K
Zukunft. Am a
ſem Freudentaum
in welche Narſe
und Nacht von
Saitenſpiel und
des Tages ſich v
In kurzer Zeit
Freuden und V
dieſe fortzuſetzen,
thias ſagt, ſch
Waffen verkaufe
Unfug machte N
verſchiedenen St
cirte die Truppe
maligen Cenſors
würdigen Rede,
liche ihrer weichl
um ihre müßigen
Beſchäftigung du
und zu Fuß,
heilſamen Gewoh
Mit unerbittlicher
rechthaltung der K
kundige Sindual,
eine Meuterei an.
die er befehligte,
eilte der Feldherr
ſchreckte ſchon die
von einigen ſeiner
vor die Reihen d
aus ihrer Mitte

von Staunen und Entſetzen ergriffenen Schaar, nen hohen Galgen aufhängen.

53. Narſes wußte nicht blos zu ſiegen; ſon auch den Sieg zu benutzen und, was noch iſt, die Früchte deſſelben zu ſichern und zu hren. Aus einigen, unter der Aſche noch nenden Funken brach plötzlich eine Flamme r, die, hätte Narſes Thätigkeit ſie nicht ſchnell t, ganz Italien bald wieder in Brand geſteckt würde. Nach dem Sieg bei Kaſilinum ungefähr ſieben tauſend Gothen, welche zu lins Heere ſtoßen wollten, ſich in die feſte t Compſa (jetzt Conza) geworfen. Ihr An r hieß Regnaris, ein Gothe von geprüfter erkeit, unbeugſamem Muth und den Kopf ſtets der kühnſten, weit ausſehendſten Plane. Auch gab er das gothiſche Reich noch nicht auf. den Mauern und Wällen von Compſa ſollte ich unter ſeinen Fahnen auf das neue wieder en. Die Stadt ward in Vertheidigungsſtand t, mit allem zu einer langen Belagerung Noth igen verſehen. Geheime Boten des Regnaris ſtreiften Italien, ſuchten die überall zerſtreuten en auf, und weckten ihren Muth durch die Ausſicht auf die Ankunft neuer fränkiſcher svölker. Auch Haming, fränkiſcher Statthal n Venetien, hatte den Regnaris in Geheim ſei Beiſtandes verſichern laſſen.

54. Der Aufmerkſamkeit des Narſes konnten dieſe Bewegungen nicht entgehen. Er befahl ſa zu belagern. Aber Regnaris und ſeine Leute n ſich brav, und die Belagerung verzog ſich s folgende Jahr. Narſes begab ſich nun ſelbſt s Lager vor Compſa. Aber weiter bedurfte

es auch nichts; den
men voranging, lö
gothiſchen Beſatzung
mit den Römern zu
eine Unterredung m
dieſelbe ihm gewährt
eines Ueberwundene
führen, ſetzte Regn
gungen, wie nur all
hätte vorſchreiben k
übertriebenen Foderu
ſogleich die Unterred
ris entbrannte darüb
gen, und ſandte d
Das tödtliche Geſch
und der Pfeil ziſcht
vorbei, ohne ihn je
ſelben Augenblicke
ſpannt, um dieſen A
rern Pfeilen durch
Pferde. Nach den
öffneten die Gothen
und machten blos
zigen Bedingung de
geneigt, ſich dem
deſſen Unterthanen,
Narſes wählte das
tauſend nach Conſta

55. Einen ál
bedeutenden Verſuch
gothiſcher Graf, N
letzte Aufzucken got
liebe ward von de
gleich ſelbſt gegenwä
fränkiſche Statthalte

ein Beiſtand geleiſtet, und Narſes benutzte
e Gelegenheit, um die Franken aus dem
Gebiet, das ſie während des gothiſchen Krie-
Ober-Italien an ſich geriſſen hatten, wieder
eiben. Bei den Unruhen und Veränderungen,
n dem fränkiſchen Reiche nach dem Tode des
unbeerbten Theodebalds erfolgten, mußten
ken es ruhig geſchehen laſſen; und Juſtinian
nun über Italien, von den Alpen bis an die
che Meerenge, und über Sicilien und alle in
ttelmeer zwiſchen Afrika und Italien liegenden

. Aber Vindelicien war für das römiſche
if immer verlohren. Es hatte zu Theodorichs
ehört. Aber während des gothiſchen Krieges,
ſtinian ohnehin ſchon ſeine ungetheilte Auf-
keit ſchenken mußte, ſetzten die Bojoarii ſich
elicien feſt, bemächtigten ſich bald darauf auch
heils von Noricum, und das geſammte Land,
bewohnten, erhielt den Namen Bayern.
tion, deren Oberhaupt gegen das Ende des
n Krieges den Herzogtitel erhielt, erkannte
rhoheit der Franken, und Garibald (556)
erſte Herzog von Bayern. Die Nation be-
deſſen doch das Recht, ſich ihre Herzoge zu
. bisweilen wurden dieſe auch von den fränk-
Königen geſetzt; aber in dem einen oder andern
ußten ſie ſtets aus dem Geſchlechte der Algi-
n genommen werden. Garibald, ſchon berühmt
ch, aber noch mehr durch ſeine Kinder, hei-
des fränkiſchen Theodebalds Wittwe, die
rdiſche Prinzeſſin Waldrada; und befe-
ine Macht und ſein Anſehen nicht wenig durch
rbindung; kurz, Vindelicien war auf immer
ſtinian verlohren.

1. Die Ueber
Vidins ſchnell gedä
Vertreibung der Fra
waren die Schlußſce
beſonders für die G
ſo merkwürdigen, g
derbarem Wechſel
Italien und den u
große Charactere au
eine Menge des Au
erzeugt; aber auch
liens hinweggerafft
henden Städten, bl
Zeugen des ehemalig
und Italiens Verfa
bare Spuren, in v
laſſen.

2. Als Repräſ
deſſelben beſtieg nun
Theodorichs. Das
und Rom ſank auf
Italien herab. Zwe

*) Für unſere Kirch
nächſten Folgen
durch die etwas
Urſachen und W
Folgen deſſelben.

**) Procopius gibt
ſcheint — den N
zehen Millio

Hist arc c. 18.

Exarchen; denn dieſer Titel ward erſt ſeinem
lger Longinus, in dem Jahre 567, ertheilt.
Narſes beherrſchte in Juſtinians Namen ganz
ſammt den Inſeln; und das Exarchat, gleich
Narſes erſtem Nachfolger in immer engern
n eingeſchloſſen, erſtreckte ſich bald blos über
ıtige Gebiet von Romagna, über fünf See-
on Rimini bis Ancona, eine italieniſche Pen-
zwiſchen den Apenninen und der adriatiſchen
und endlich über die drei, jedoch durch die
ngen der Barbaren, von dem Sitze der Regie-
ı Ravenna getrennten Provinzen, Rom, Vene-
ɔ Neapel.

Nach langen Stürmen und vieljähriger
:ung, ward nun der bürgerliche Zuſtand von
auf das neue wieder geordnet. Durch ein
hes, an Narſes und den Präfectus Prä-
erichtetes und aus ſieben und zwanzig Arti-
ſtehendes Edict *), ward Juſtinians Codex
ich in Italien eingeführt. Alle von Theo-
und deſſen Nachfolgern aus dem königlichen
nämlich von Athalarich, Amalaſuntha und
t herrührende Schenkungen, Rechtstitel und
en wurden beſtätiget, aber alle von Totila
en Verordnungen, weil Juſtinian ihn als
ſurpator betrachtet wiſſen wollte, vernichtet,
tiges und deſſen Geſetze und Einrichtungen
Edict mit Stillſchweigen übergangen. Neue
ı der Rechtsgelehrſamkeit, der Medicin, Phi-
und der ſchönen Wiſſenſchaften wurden in

---

wird Juſtinians pragmatiſche Sanction für Italien
ıannt, und findet ſich in dem Corpus Juris, nach
ı Novellen des Juſtinians, Juſtins des zweiten
ɔ des Kaiſers Tiberius.

Rom errichtet, w
Professoren und A
stimmt die, in Z
vinzen zu erhebend
die von den Einwo
dem kaiserlichen H
dienenden barbarisch
luste so viel wie n
jahre in der, durch
setzten Verjährungs
Neue Einrichtung
Münzwesens, wie
innern Polizei wu
und Senat überl
wird zwar in dem
wähnt; aber von
tischen Wirkungskre
auch nicht mehr di
den ohnehin keine
vorhandenen Sena
niß, auf unbestimm
lien und Sicilien
wohnen. Ihre An
nicht mehr nothwe
sunkene Würde un
einigermaßen zu t
so oft sie wollten
Constantinopel ohn

4. Die wohl
förderte Narses na
den Siege und ste
weckten zwar ebenf
Begünstigte des Kai
Eingeweide zernage
den Helden. Mit

h mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde be-
rſchte demnach der würdige Günſtling ganz Italien,
n Calabrien bis zu den Alpen. In jeder Provinz
annte er einen Dux, bekleidet mit der höchſten
ilitair- und Civil-Gewalt *). Aber Narſes wählte
e Männer, gleich erfahren in den Geſchäften des
ieges, wie des Friedens; und mit waltender Thä-
keit überſchauete er ſtets das Ganze. Der,
ter ſo vielen und langen Drangſalen tief geſunkene,
r vielmehr völlig vernichtete Wohlſtand der italie-
chen Völker lag dem weiſen und menſchenfreund-
hen Statthalter vorzüglich am Herzen. Vor Allem
hte er daher mit der Armuth und dem Elende der
ovinzen, die Bedürfniſſe des Staates in ein rich-
eres Verhältniß zu ſetzen; die heiligen Rechte des
genthums gegen Anmaßungen, erhoben in Zeiten
r Verwirrung, oder gegen Urkunden durch Gewalt
preßt, kräftig zu ſchützen; eine jetzt nothwendig
wordene Amneſtie mit den Foderungen der Gerech-
ikeit, wie mit der Sicherheit der Geſellſchaft zu
reinigen und den, durch langes Unglück gegen Vater-
nd, Verfaſſung und Geſetze gleichgültig gewordenen
ölkern, ſo viel möglich, Zutrauen und Liebe zu
em neuen Herrn wieder einzuflößen. Die nieder-
iſſenen Mauern der Städte wurden wieder aufe-
ichtet, die abgebrannten Kirchen und Klöſter neu
fgebaut, von den vielen zerſtörten, öffentlichen
ebäuden, dieſen Zierden bedeutender Städte, die
thwendigſten und nützlichſten wieder hergeſtellt, die
s Mangel an arbeitenden Händen indeſſen in

*) Die gewöhnliche Meinung, daß die Herzoge (Ducas) erſt von den Longobarden in Italien wären eingeführt worden, hat Maffei (Verona illustrata) genügend widerlegt und bewieſen, daß ſie ſchon vor dem Einfall der Longobarden von Narſes ernannt wurden.

Sümpfe und Mo
Theil wieder urba
in den ganz verö
ſtens einſtweilen f
kerung geſorgt.
Macht im Zerſtö
deraufbauen;
haben, vermag ka
Leben wieder zurü
Narſes, während
zehenjährigen Ver
menſchenfreundliche
nicht, Italien auch
Flors wieder zu ge

5. Für die i
der Untergang des
beinahe ſchon unmi
nendes Unglück; u
ſtürzten Gothen-Re
auch der letzte Stra
und deſſen politiſch
der kurzen Reihe v
Gothen drei, als
große, ausgezeichne
Vormundſchaft von
wie nur ſelten ein
Regierung mit män

*) Mit Recht erwä
Ehrenreichs. Er
führte nur vier
that in dieſer ku
ſich beſorgt, die b
nian verkaufen w
gothiſchen Könige

ɔ, Amalaſuntha, Totila, Teja! und nur in ſo glänzenden Reihe erſcheinen Vitiges und ɔald, obgleich ausgezeichnet durch Kriegskunde perſönliche Tapferkeit, als gewöhnliche oder nloſe Regenten. Aber was hätte aus einem kraft- n, noch völlig unverdorbenen, hochſinnigen ɛ und dem, mit allen Reichthümern der Natur üllten Lande, das es bewohnte, bei einer ſol- noch länger fortgeſetzten Regenten-Reihe nicht ɛn müſſen?

6. Unter der gothiſchen Herrſchaft hatten Rom alle Städte Italiens ſich plötzlich zu einem, ſeit mehrern Jahrhunderten von ihnen nicht gekannten Flor und Wohlſtand erhoben. Acker- und ſtädtiſcher Gewerbfleiß, Künſte und Wiſ- aften, Handel und Schifffahrt blüheten auf das wieder auf. An der römiſchen Verfaſſung und ehrwürdigen Formen hatten Theodorich und ı Nachfolger nicht das Mindeſte geändert, viel- einen Schimmer verlohrner ehemaligen Größe wieder gegeben. Obſchon der unduldſamſten Secten anhangend, war ihre Regierung für Katholiken doch nie drückend, viel weniger ver- nd; und unter ihrem Schutze genoß die Kirche ungleich größern Freiheit; hatte ungleich weni- über Anmaßungen zu klagen, als unter den ntinern und beſonders unter der Regierung des, nichts als Theologie ſtudirenden Juſtinian. Weisheit der römiſchen Geſetze und Inſtitu- n ward von den gothiſchen Königen nicht ver- t; und unverkennbar war Theodorichs und Ama- thas Streben, auch bei den Gothen ihnen Ein- zu verſchaffen. Auf Beide hatte das Anſchauen ſchönen Natur und der noch vorhandenen chen Denkmäler griechiſcher und römiſcher Kunſt,

die wohlthätigſte
und Verdienſt a
würdigen und zu
und Liberius, zu
machten einige
ihrer geheimſten
Sitten und Gebr
ſen erhabene Tod
haltung und bei
ſchon vieles angen
folgten nach und
und die Römer
der ſchönen Hoffn
tur des überwund
in kurzer Zeit die
beſiegen werde.
folgende Vermiſch
würde in alle
Staatskörpers gle
unter den, immer
Völkern endlich a
in Spanien, di
wand, der Ariani

7. Aber It
den hohen Alpen
einem großen Ga
licher Productions
Natur überſchüttet
von dreißig Millio
nähren; und dieſe
durch Erbfolge ge
und zahlreichen, v
vereint: Welche b
ſyſtem von Europa
müſſen; welches e

le, der Politik jeder Zeit, wie
uch ſeyn mochte, hätte es unter d
nicht legen müſſen? Der wilde u
hanus ſagte, ſtinkende Longoba
Alpen überſtiegen haben; Italien
urch nicht wechſelsweiſe bald die
Grab fremder Völker geworden ſ

8. Unter der elenden Regieru
immer tiefer ſinkenden byzantin
der willkührlichen, oft despoti
einer Reihe, blos durch Hofg
er Exarchen, und endlich auch
nt von dem Mittelpunct der griec
die ſchöne italieniſche Halbinſel j
kühnen Abentheurer gleichſam
ewige Tummelplatz fremder Völ
; zuerſt der Griechen, Longobar
anen; dann der Normänner, De
, Aragonier, Schweizer ꝛc. ꝛc. m
aus dieſer Miſchung ſo vielerlei
der grauſamen Zerſtückelung Ita
Volk entſtehen ohne Nationalgeiſt
Ruhm und wahre Größe, ohne ir
s gemeinſchaftlichen Intereſſes un
rig bei dem Elende und tief geſunk
gemeinſamen Vaterlandes. Hiez
h einer Menge kleiner Fürſten u
zügelte Leidenſchaften, deſto verderb
ibungen, je enger der Spielraum
m ſie ſich herumtrieben, und je
mmt wurden durch die unruhige
rgeiziger Großen oder den Geldſtolz
tädten durch Handel reich gewordenen
; und ſo mußten nach und nach
ſigkeit, Verſchwörungen, Grauſamk

kurz Alles und
geheiligten, classis
das Volk zu entn
ehemaligen Helden
fehlte es zu kein
aber sie versplitt
zu kleinlichen Zw
ward nun Knecht

9. Aus die
kein forschendes V
trauernd bei der
Aber freier athme
Niederungen gew
den reinern Höhe
lichen Weltanschau
geworden, hätten
zu einem mächtig
eint, einem Ei
und Völker Daseyn
sind für Humanit
die Erde und den
ist nichts vernunf
dem Irdischen un
irdischen und Ew
Erstere dem Letzt
Tief mußte demna
deutsamkeit sinken,
wozu die Natur,
es bestimmt zu ha
gen, damit ein
Roms geistige He
christlichen Erdkre
Herrschaft verträg
scher Abhängi
Größe. Die zeit

)berhaupt der Kirche nicht erhalten; aber durch
nothwendig war es, daß der Stuhl des heili
Petrus ſelbſtſtändig und unabhängig ward, da
Der, den Gott darauf berufe, auch wirklich
Beſtimmung gemäß der gemeinſchaftliche Vater
Lehrer aller Völker und ihrer Beherrſcher ſeyn
Alle mit gleicher Liebe umfaſſend, jedoch jedem
und keinem verwandt; der Diener Aller, aber
m unterthan, und den Blick ſtets mehr zu
Ueberirdiſchen als auf das Irdiſche geheftet:
ehr mußte der Pabſt ſchon durch dieſe, in
Art einzige, mehr himmliſche als irdiſche Stel
das Zutrauen aller Völker und ihrer Monar
gewinnen *)? Nur unter einem, von allen
igigkeits-Verhältniſſen völlig entfeſſelten Ober
e, konnte die Kirche der Welt werden, was
r ward. Unter dem doppelten Joch der Un
heit und eines ausgearteten Feudalſyſtems
chtete Europa. Wer anders als die Päbſte
e nun die Wildheit unwiſſender, mit den erſten
nten des Staatsrechts noch unbekannter Bar
zügeln, die noch rohen, drückenden Social
ltniſſe nach und nach vervollkommenen, dem
drückten, am Altar gegen den Thron, eine Zu
ſtätte eröffnen, und endlich auf den Ruinen
Despotismus und der Anarchie, freiere und
re Staatsverfaſſungen wieder aufführen.

---

*) Daß dieſes wirklich geſchah, und daß der mächtige lei
tende Einfluß, welchen Rom nachher in allen europäi
chen Angelegenheiten erhielt, eine, von dem freien
Zutrauen der Völker und deren Beherr
cher, den Päbſten übertragene, ja gleichſam auf
gedrungene, mithin von ihnen nicht erſchlichene
oder uſurpirte Gewalt war: Alles dieß wird die Folge
unſerer Geſchichte deutlich erweiſen.

9. Nun wo
Welt weder mit G
beherrſchte, doch
ewige Stadt.
die Finſterniß, w
gen Periode des
ſtreute. Rom verſ
Schulen. Es gab
Formen *). Es p
ſenſchaften, führt
wieder ein, und g
und eigentliche B
Despotismus und
ſchönere Verfaſſung
es als eine freundl
ſelten die wildeſten
wieder auf; erſetzte

*) Bekanntlich wa
Schutte zerſtör
Geſetze wieder
errichteten, a
Menge trefflich
Die Neuheit u
nach Italien b
Menge fremde
Grundſätze, w
der Klarheit ih
prudenz in alle
gerliche Leben
keine kleine W
Stuhle zu dank

**) Daß blos unte
Impulſe der P
und Italien ſi
ſelbſt von den
ſchichtſchreibern
nicht im mindeſ

en Völkersystem alles Mangelhafte, Unvoll-
ene und Unvollendete; ließ bald eine bittende,
mahnende, bisweilen auch drohende Stimme
; schuf zuerst den großen Gedanken zu einer
neinen, christlichen Staaten- und Völker-Repu-
und führte durch seine, blos auf Christen-
und dessen unwandelbaren Gesetzen gegründete
daher sich stets gleich bleibende Politik, Europa,
wohlthätigen, civilisirter christlicher Völker
igen, den ewigen Frieden zwar nicht verbür-
n, aber doch die Rechte eines Jeden schüz-
n Zustande eines allgemeinen Systems des
h- und Gegengewichtes entgegen *).

10. Aber so wie Roms höherer Bestimmung
ens Schicksale untergeordnet werden mußten;
so sind auch alle übrigen Weltereignisse blos
el zu einem höhern Zwecke; und offenbar kann
kein anderer seyn, als Erhaltung und Verbrei-
des Reiches Gottes **). Dieses von Jesu

Daß dieses geschehen; so wie auch woran die Ausfüh-
rung dieser schönen und großen Idee gescheitert: dieß
haben wir in unserer Schrift über den Geist und die
Folgen der Reformation, und zwar, wie wir glauben,
so ziemlich befriedigend nachgewiesen.

Der Beweis geht aus der Natur der Sache selbst
hervor. Dasjenige, was unmittelbar von Gott selbst,
und zwar mit der Verheißung ewiger, Dauer ge-
gründet ward, ist nothwendig da und hat den
Grund und die Bürgschaft seines Daseyns in sich selbst,
und diesem müssen daher, weil alle Erscheinungen und
Ereignisse enge mit einander verkettet sind, dieselben
nun auch nothwendig untergeordnet seyn, ihm gleich-
sam dienen, gehorchen und den Zweck seines Daseyns
befördern helfen.

Christo selbst geg
diesem höhern Ge
nen, alle christli
Wärme, Dauer u
gegründet, ist dies
daher sind auch alle
als an den gemein
nen, obgleich de
Ketten gefesselt, n
der Hölle, noch de
ker sprengen wird;
so geordnet, die H
seln geschmiedet.
Reich, bis die vo
Auserwählten voll
ein Ende, aber mi
Auf diese Weise ist
Grunde nichts, al
tes, oder mit and
Religion Jesu

11. Wenn u
mel gerichteten B
nungslos, und wie
Räume hin geschle
davon keine andere,
Stelle einnimmt,
seinen harmonievoll
schauen können. E
fehlt man darin den
uns alles, gleich e

*) Ein Wort des gr
lich des erleuchte
gezeichneten Bis

h oft bis zum Ekel wiederholendes Einer
allen Zeiten erheben ſich Staaten und
erſtören andere, werden dann ebenfalls
und auf ihren Ruinen entſtehen wieder
e, gleich den frühern, blühen, altern und
e gehen. In allen Zeiten erblickt man
Vordergrunde des hiſtoriſchen Gemäldes
triumphirende Laſter, den kühnen und
, mit glänzendem Erfolge gekrönten Ver
Nur ſchwach angedeutet, ſehen wir im
ıde einige blutende Opfer der Tugend
:heit; mit hervorſpringenden Zügen aber
ngebungen des Ganzen ſtets als Fode
Zeit aufgeſtellt, was blos die Ver
t ihr aufdrang, der Leichtſinn preiſend ver
nd der Schein des Augenblickes triumphi
hloſigkeit zu rechtfertigen ſchien; und drängt
bisweilen aus der gepreßten Bruſt die
oor: Warum mußte dieß, warum mußte
ehen; ſo erfolgt nie eine Antwort, und
nd außer uns herrſcht eine öde, todte
Wer vermag wohl da ſich zu retten aus
dloſen Labyrinth eben ſo trügeriſcher als
Illuſionen; und wie verzeihlich iſt der
der Heiden, die endlich, gleichſam in der
ung, das ganze bunte und verwirrte
ı Fatum, das heißt, der Waltung eines
ı Undings überließen!

Aber wie ganz anders erſcheint uns die
Welt, wenn wir ihre Ereigniſſe aus dem
vahren, das heißt, religiöſen hiſtoriſchen
ncte überſchauen. Der Nebel zerrinnt
die entfernten Geſtalten verhüllt. Weil
:ichte Gottes, ſehen wir nun auch Alles
ıgetrübten Licht der Wahrheit. Aus der

chaotiſchen Verwirr
monie hervor. Ein
cher Weisheit und
ſten Zweckes jedes
geſchlechtes überraſc
mit freudigem und
wir überall den, of
ſichtbar zeigenden
wird uns der hohe
ſie verſtummt nicht
und erſchreckt und b
der Gang der Ereign
wieder himmliſchen
So erhebt ſich die
eigenthümlichen Wü
Hall der Stimme d
vor den Augen der
die Menſchen erzieh
liches Buch.

1. Auf die E
römer, folgte nun
ſpaniſchen Seeküſte
ruhen und der Kam
Juſtinian die willk
nach Spanien zu ſch
der Eingebornen ge
es vielleicht dem Kai
wie Italien und Af
wieder zu vereinigen
waren, konnte die
mung ungemein erle
den Kopf ſtets voll

ingen, unterſtützte doch gewöhnlich nur ſehr die Feldherren, die er zu dieſen fernen Unter- igen ausſandte. War die Ausführung eines Plans in dem Staatsrath einmal beſchloſſen, ar bei dem Kaiſer auch Alles ſchon geſchehen, die dazu nöthigen Mittel ward wenig, oder t mehr gedacht.

Nach des ſpaniſchen Königes Theudes Er- g (548) ward Theudegeſil, ein weſtgothiſcher r zum König erwählt. Aber Grauſamkeit und eifungen jeder Art zogen ihm den Haß der zu; und nach einer Regierung von kaum n Monaten fiel er ebenfalls unter den Dolchen gegen ihn verſchwornen Großen, die ihn an ndtafel, wozu er ſie eingeladen hatte, ermor- Die Krone ward jetzt dem Agila zu Theil, os von den Verſchwornen auf den Thron er- mißfiel der neue König den übrigen Großen iches, und eine zweite Parthei rief in Anda- en Athanagildes zum König aus. Dieſer ich zu ſchwach, den Thron gegen ſeinen mäch- Nebenbuhler zu behaupten. Er ordnete alſo te nach Conſtantinopel, bat den Juſtinian um Schutz und ein Vertrag ward unterzeichnet, dem ge den Römern mehrere Städte ſowohl am , als mittelländiſchen Meere eingeräumt

Unter der Anführung des Liberius ſegelte t eine Flotte mit Hülfstruppen nach den Kü- n Spanien. Sobald die Römer die ihnen, t nur pfandweiſe abgetretenen Städte beſetzt vereinigten ſie ſich mit dem Heere des Atha- . Bei Merida kam es zu einem blutigen Agila ward geſchlagen, verlor jedoch nicht

chaotiſchen Verwirr
monie hervor. Ein
cher Weisheit und
ſten Zweckes jedes
geſchlechtes überraſc
mit freudigem und
wir überall den, of
ſichtbar zeigenden
wird uns der hohe
ſie verſtummt nicht
und erſchreckt und b
der Gang der Ereign
wieder himmliſchen
So erhebt ſich die
eigenthümlichen Wü
Hall der Stimme de
vor den Augen der
die Menſchen erziehe
liches Buch.

1. Auf die Er
römer, folgte nun
ſpaniſchen Seeküſte
ruhen und der Kamp
Juſtinian die willko
nach Spanien zu ſchi
der Eingebornen geg
es vielleicht dem Kaiſ
wie Italien und Afr
wieder zu vereinigen.
waren, konnte die
mung ungemein erlei
den Kopf ſtets voll g

ferungen, unterſtützte doch gewöhnlich nur ſehr
cht die Feldherren, die er zu dieſen fernen Unter-
tungen ausſandte. War die Ausführung eines
en Plans in dem Staatsrath einmal beſchloſſen,
war bei dem Kaiſer auch Alles ſchon geſchehen,
an die dazu nöthigen Mittel ward wenig, oder
nicht mehr gedacht.

2. Nach des ſpaniſchen Königes Theudes Er-
ung (548) ward Theudegeſil, ein weſtgothiſcher
Herr zum König erwählt. Aber Grauſamkeit und
chweifungen jeder Art zogen ihm den Haß der
on zu; und nach einer Regierung von kaum
ehn Monaten fiel er ebenfalls unter den Dolchen
er gegen ihn verſchwornen Großen, die ihn an
Abendtafel, wozu er ſie eingeladen hatte, ermor-
. Die Krone ward jetzt dem Agila zu Theil,
blos von den Verſchwornen auf den Thron er-
n, mißfiel der neue König den übrigen Großen
Reiches, und eine zweite Parthei rief in Anda-
n den Athanagildes zum König aus. Dieſer
e ſich zu ſchwach, den Thron gegen ſeinen mächt-
Nebenbuhler zu behaupten. Er ordnete alſo
ndte nach Conſtantinopel, bat den Juſtinian um
Schutz und ein Vertrag ward unterzeichnet, deſſ
Folge den Römern mehrere Städte ſowohl am
n, als mittelländiſchen Meere eingeräumt
den.

3. Unter der Anführung des Liberius ſegelte
jetzt eine Flotte mit Hülfstruppen nach den Küſ
von Spanien. Sobald die Römer die ihnen
leicht nur pfandweiſe abgetretenen Städte beſetzt
en, vereinigten ſie ſich mit dem Heere des Atha-
ides. Bei Merida kam es zu einem blutigen
fen. Agila ward geſchlagen, verlor ſogar ſeine

den Muth, floh na
Zurüſtungen zur Fo

4. Aber jetzt
Parthei des Agila
daß die Römer die
gothen blos benutze
ſchwächen, nach und
nien in eine Provi
wandeln. In ihre
Agila als ein Opfe
Nation fallen müſ
darauf ermordet, un
nien als König aner

5. Kaum ſah
reichend befeſtiget,
Gäſte, welche er n
der nach Hauſe zu
keine Luſt dazu; u
ihnen vertragsmäßig
tigten ſie ſich durch
in dem Innern des
und Weſtgothen k
Kriege, der, obgle
auf kurze Zeit unt
dauerte und mit we

6. Wären di
kräftiger unterſtützt
die Weſtgothen in
Oſtgothen in Italie
Unterſtützung, die
auf die Hülfe, wel
Afrika kam. — W
nur ſehr unvollſtänd

es ſich, daß im ganzen genommen das Glück
ıffen der Römer ungleich mehr begünſtigte als
r Weſtgothen, denn das römiſche Gebiet ward
ıd deſſelben ſo ſehr vergrößert, daß es ſich end-
zwei Provinzen theilte, wovon jede von einem
ier als Statthalter verwaltet ward. Dem,
ı ſeinen Unternehmungen glücklichen, weſtgothi-
König Leovigild gelang es endlich, den einen
›eiden Statthalter in ſein Intereſſe zu ziehen,
dern daher deſto leichter zu beſiegen, und ſo
niſchen Herrſchaft in Spanien ein Ende zu
(623) *).

XXVII.

Zu den zahlloſen, barbariſchen Völkerſtäm-
Hepiden, Longobarden, Slaven, Anten, Bul-
Utriguren, Cutriguren ꝛc. welche den Kaiſer
›rlich drängten, deſſen Provinzen verheerten
kaiſerlichen Schatz erſchöpften, kam nun auch
anderes, bis jetzt unbekanntes, nicht minder
Volk, nämlich die, wegen ihrer nachher er-
Macht und furchtbaren Celebrität, ſo merk-
n Avaren. — Um die Erſcheinung dieſes
an den Ufern der Donau (558) zu erklären,
nothwendig, um einige Jahre in der Geſchichte
ens zurückzugehen, wo im Anfange der erſten
›es ſechsten Jahrhunderts eine mächtige Revo-
ie Welt zum erſtenmale mit dem Namen der
bekannt machte.

Seit der Vertreibung der nördlichen
u, durch die ſüdlichen, aus China, wohnte

---

*) Heras Geſchichte von Spanien B. 2.

ein kleiner Theil d
Berge Altai, na
Es blieb lange ein
unterworfen und g
bige Gebirg, das f
Waffen für ihre
unter dem Sclaven
Mann, der Kühnh
seine Landesleute z
Waffen, die sie für
zur Eroberung ihre
ten. Der kühne
Unter seiner Führu
Türken von ihren
durch Tapferkeit in
nachbarte Horden
derselben und wurd
bei den Avaren stie
verachteten Gebirgs
lichen Kriegen erfo
den Avaren den S

*) Ueber den Urspr
gang des ersten
in seiner histoir
ständliche Nachri
Ableitung des
verschieden; aber
tung und noch g
Theil des Gebirg
triebenen Hiongu
jetzt die Rede ist
stalt eines Helms
sprache einen He
daher ihren Nam
chen belehrend s
dessen biblioth.
ren suchen.

keten Dienste, begehrte Toumouen die Tochter Chans der Avaren zur Gemahlin.

3. Mit Stolz und Verachtung ward die Wer- eines Sclaven zurückgewiesen. Diese Schmach e der kühne Toumouen, obschon durch die einer chinesischen Prinzessin darüber getröstet, so leicht vergessen. Bald kam es zwischen den n und Avaren zu einem mörderischen Krieg. Letztern wurden besiegt, bedeutende Länderstre- hnen entrissen, diese mit dem neuen türkischen t vereint; und Toumouen schmückte sich nun em Titel eines Chans.

4. Damit Toumouens Nachfolger, vom Glücke cht, nicht auf den Lorbern ihres tapfern Vor- einschlummern und die Türken in Weichlich- ersinken möchten, führte Toumouen jetzt eine onie ein, die, jedes Jahr mit der größten ichkeit begangen, die Türken stets ihres nie- Ursprungs erinnern und für immer beurkun- llte, daß Krone und Reich blos der Lohn der rkeit gewesen seyen. Unter dem Zulauf einer sen Volksmenge, versammelte sich am ersten jedes Jahres der Chan und die Vornehmsten Reiches auf offenem Felde. Stücke Eisen wur- ühend gemacht; dem Chan ward ein Schmie- mer gereicht, und mehrere Schläge, die er auf das Eisen that, erinnerten an das Hand- welches der Gründer des türkischen Reiches getrieben hatte. Aus den Händen des Chans er Hammer in jene der Großen, und jeder en folgte dem Beispiel seines Beherrschers. — wei hundert Jahre bestand dieses erste, gleich Toumouens unmittelbaren Nachfolgern, mächt- vordene türkische Reich; aber so lange es be-

ſtand, hatte unter
jedes Jahr mit de

5. Unter D
Nachfolger, wurde
Türken völlig zerſtö
breiteten ſich die T
den und Süden, S
unterjochten Völker
folgten, wurden jetz
Türken begriffen.
ſtand daher wenigſ
Mann, größtentheil
fünfzig Jahre ver
Reich, welches den
grenzte ſchon gegen
an Perſien, und
mäotiſchen See. D
ſandtſchaften und pr
plünderten, ſo oft
Provinzen von Ch
furchtbaren Einfäll
chineſiſchen Kaiſern.

6. Durch
China, hatten die
kennen gelernt.
bald die Chans,
Theil der Nation.
ſeinen alten ſcyth
Waſſer und Erde,
Geſang und befrag
wollte, ſeine alte
ſehr einträgliches
Die Geſetze der T
nur wenige, und

Mord und Verrath wurden mit dem Tode, hl und Betrug blos mit dem zehenfachen Ersatz ; aber für das Verbrechen der Feigheit, wel- jedoch nur selten zu bestrafen hatten, schien lbst die härteste Todesstrafe noch zu gelinde.

Durch Unterjochung der Hajathaliten, eines izirtesten Völker Asiens, herrschten die tür- Chans über viele Städte, unter andern auch ie beiden, damals so reichen und berühmten sstädte Bachora und Samarkand. Aber die selbst hatten keine Städte und feste Wohnsitze, lebten unter Zelten, oder in nicht minder igen, von Baumzweigen errichteten Hütten; r Vorschlag eines Chans, nach Art der Chines tädte und Tempel zu erbauen, ward durch den inen Widerwillen der Nation und den Rath verständigen Großen hintertrieben. „Wir sagten sie dem Chan, „an der Zahl nicht dem rtsten Theile der Einwohner Chinas gleich. wir ihrer Macht das Gleichgewicht halten und Heere aus dem Felde schlagen, so geschieht weil wir keine feste Wohnungen haben und n Uebungen des Krieges und der Jagd herum- n. Sind wir stark; so rücken wir vor und en den Feind; sind wir aber schwach; so ziehen ns zurück, können uns verbergen, wo wir n, und die Feinde uns dann nicht finden. en wir uns aber innerhalb der Mauern von ten einschließen; so könnte leicht der Verlust Schlacht den Untergang unsers ganzen Reiches folge haben." — Städte und Burgen wurden h nicht erbauet; aber so weitschichtig auch der g des türkischen Reiches war; so hielten Liebe hrfurcht gegen die Wohnsitze der Väter das he Lager doch größtentheils im Gesichte des

Altais *). Der T
Osten gerichtet, un
liche Zelt stand auf
goldener Wolf **).

8. Der unge
ches und die wilde,
nöthigten endlich ein
anzustellen. Um si
versichern, wählte
Aber um Ehrgeiz u
Bande des Blutes
neten Fürsten verg
ihren Oberherrn u
abhängige Chans.
erfolgenden innern
Chinesen schlaue P

*) Das im hohen
Gebirg Altai wir
Jenaus, Ca
genannt. Nach
daner, ist die G
großer Smarag
Aether des Him
Wurzeln dieses
ven, durch dere
die Erdbeben h
orient.)

**) Nicht unmerkwi
rende Zusammen
hunderte und ei
getrennten Völk
Die Sage nam
gesäugt hatte, h
in Beziehung au
die Wölfin in ih
Zelte an dem Fu

zer und lauernder, als wo Furcht und Ohn
hr zur Seite ſtehen — wußte dieſen Augen
heilter und geſchwächter Macht zu benutzen;
e alle von den Türken unterjochte Völker auf;
ch zwei hundert ſiegreichen und ruhmvollen
ſtürzte das türkiſche Reich zuſammen. Einige
nderte; ſpäter werden wir auf das neue den
wieder begegnen; aber die Geſchichte des
auflebens ihres Namens und ihrer Herrſchaft
ſüdlichen Aſien gehört nicht in die gegenwär
ndern in eine weit ſpätere Periode.

XXVIII.

In dem Laufe ihrer Siege waren die Tür
ngefähr in dem Jahre 545, auf die Ogern
1. Es war ein mächtiges, kriegeriſches Volk
tte ſeine Wohnſitze zwiſchen dem Tyl und
In einer dreitägigen, über allen Begriff
iſchen Schlacht ward die Nation der Ogern
und ihr Chan mit viermal hundert tauſend
inigen erſchlagen. Einige Tagreiſen weit war
nliegende Gegend mit Leichen erſchlagener
bedeckt. Die Nation ſchien vertilgt; denn
elche noch am Leben geblieben waren, unter
ſich der Macht ihrer Ueberwinder und ver
ich unter den Türken. Aber ungefähr dreißig
Krieger zogen Tod und Verbannung der
ſchaft vor, verließen das Land und ſuchten
dere Wohnſitze. Auf ihrem Marſche ſchlu
einen, allen Barbaren auf ihren Zügen be
Weg ein. Sie folgten nämlich dem Lauf
roßen Stroms. Den auswandernden Ogern
eſer Strom jetzt die Wolga, und nach lan
id ſiegreichem Umherirren langten ſie endlich

in dem Lande der
Iberien an.

2. Die Sab
welche von den in
lenen Revolutionen
Ogern für Avaren.
gerne gefallen, muß
Vortheil zu benutze
in der Geschichte u
schen Avaren.

3. Die asiati
weiter oben bemerkt
fürchtetes Volk gen
ren erkühnten sich a
den Durchzug durch
ihnen im Gegentheil
sogar den neuen Ank
nen, das heißt, in
Tanais und der W
aufzuschlagen.

4. Von Alane
Avaren hier nun b
und dem Glanze d
Reichthum seiner Pr
und fetten Triften
Schwäche der römi
tigkeit, durch Dro
von dem Kaiser zu
Lust, sich in den
lassen. Um ihren
sich an Saros,
Bitte, ihnen die B
der in dem nahen

en. Saros, der die neuen Gäſte lieber an der
u, als an dem Fuße des Caucaſus ſah, ſäumte
den römiſchen Statthalter von dem Wunſche
Avaren in Kenntniß zu ſetzen. Juſtin, des
s Neffe und Nachfolger, der damals den Ober
in Lazika führte, berichtete darüber nach Hof.
Juſtinian gab die Erlaubniß, die Geſandten der
n über den Pontus Euxinus zu ihm nach Con
ſtantinopel zu bringen *).

5. Die Nachricht von der Erſcheinung eines
en Volkes hatte die Neugier der Einwohner von
Cantinopel erregt. Die ganze Stadt ſtrömte hin
um die Geſandten der Avaren zu ſehen. Ihr
s Haar hing in ſchönen, mit Bändern geſchmack
geknüpften Flechten über den Rücken herab; aber
rem übrigen Anzuge, ſo wie in der Geſichtsbil
waren ſie den Hunnen nicht unähnlich. Als ſie
dem Thron des Kaiſers erſchienen, nahm Can
h, der vornehmſte von der Geſandtſchaft das
t: „Mächtiger Kaiſer! Wir kommen im Namen
es zahlloſen und unüberwindlichen Volkes, das
ſer und ſtark genug iſt, alle deine Feinde zu
tilgen und deinem Reiche zu einer nicht zu über

* Unter den alten griechiſchen Geſchichtſchreibern finden wir, über die Türken und Avaren, die umſtändlichſten Nachrichten bei Menander — (welcher unter der Regierung des Kaiſers Mauritius blühete) — in deſſen historia de Avaris in den Excerpt. d. legat. Auch Theophanes und Theophylaktus Simocatta, welcher letztere zu den Zeiten des Kaiſers Heraclius lebte, geben darüber belehrende Winke. Von den Neuern haben wir Vales. rer. Fr. l. 9. Des-Guignes hist. d. Huns l. 4. und eine, in dem acht und zwanzigſten Band der Memoiren der Pariſer Academie, enthaltene Abhandlung vorzüglich zu benutzen geſucht.

hin wohnenden A
rern mörderischen
sitze mit Feuer u
drangen in Sarr
manien, und kam
an den Ufern der

9. Eine n
Chagan der Avar
den Kaiser an sei
Lohn der von de
Einräumung der
Ländereien diesseit
war nicht abgenei
anzuweisen; er
gewicht gegen die
mächtig geworden
ein Avar, der ent
dermann war, ent
Unter ihren freun
verbergen die Av
ihr Vorhaben ist
werden, die römi
mit deren Raub zu
Kosten der Römer

10. In den
schlossen die Gesan
ciationen so lange
seyn würde, der
Erfolge zu widers
die Donau zu v
jetzt täglich treffli
ihren Aufenthalt i
möglich zu machen,
erfand aber stets

igung ihrer Foderungen zu verzögern. Ohne Geſandten eine beſtimmte Antwort gegeben zu n, entließ ſie endlich Juſtinian nach einem drei- gen Aufenthalt in Conſtantinopel. Bevor ſie ten, kauften ſie einen großen Vorrath von en jeder Art. Als die Regierung dieſes erfuhr ſie ihnen, einige Tagreiſen von Conſtantinopel, tliche eingekaufte Waffen wieder abnehmen.

11. Aber darüber entbrannte jetzt der Chagan orn. Schon höchſt unzufrieden mit den Zöge- en des Kaiſers und dem dadurch veranlaßten, n Aufenthalte ſeiner Geſandten in Conſtan- el, brach er mit ſeinem Heere nun auf, te ſich Meiſter von Dacien, erzwang den Ueber- über die Donau, und ließ ſich an den Gren- Möſiens und Pannoniens nieder. Für jetzt te er noch nichts gegen die römiſchen Provin- unternehmen. Juſtinian verzieh großmüthig, er nicht beſtrafen konnte, ließ einen bedeuten- jährlichen Gehalt dem Chagan auszahlen, und r pflegte mit Sorgfalt die Freundſchaft des ers bis zu deſſen Tode *).

---

*) Nach Juſtinians Tod blieben die Avaren nicht lange mehr ruhig. Sie wurden ein eroberndes Volk, verbreiteten ſich über ganz Pannonien, machten ſich Meiſter von Dalmatien, und drohend und gebietend wehe- ten ſchon vor Ende des ſechsten Jahrhunderts ihre Fahnen an der Elbe wie an der Etſch. Mit den Lon- gobarden führten ſie Krieg in Italien, mit den Fran- ken in Thüringen, und wurden, nachdem ſie die an der Donau, und weiter nordwärts wohnenden Sla- ven, wie auch die Bulgaren und andere barbariſche Nationen bis an das ſchwarze Meer ſich unterwerfen hatten, ein herrſchendes Volk. Aber ihr Flor und ihre Herrſchaft waren von kurzer Dauer. Große Un-

1. Dem P
des heiligen Pet
gung, endlich P
res 555. gefolgt.

2. Die F
arianischen Secte
mächtigen Einflu
zum Nachtheil d
Vortheil des Kai
möchten, hatten
sem, Theodorich
bewogen, sich ein
Macht nicht gezi
len anzumaßen *
mußte den gothi
mußten sich über

glücksfälle tra
und Slaven
640 waren d
nonien beschrä
Herzog Tassil
Große die A
von Pannoni
gen ungeheur
wo sie bald d
schenegen völli

*) Diese Anmaßu
sogar einen S
ten freilich a
bundenen gro
dorich eine,
Veranlassung

politiſchen Welthändeln fremd, blos für das, des Herrn wäre, ausſchließlich ſorgen würde. ſſen ward die Wahlfreiheit der römiſchen Geiſt- t dadurch ſehr beſchränkt; und man hoffte jetzt Grunde, daß nach dem Sturz des gothiſchen es Juſtinian, ein Sohn der Kirche, dieſe für hmähligen Feſſeln zerbrechen würde.

3. Aber Juſtinian war keinesweges geſonnen, das Beſtätigungsrecht der Pabſtwahlen zu ver- n; er hielt es für ein der italieniſchen Krone irendes Prärogativ, ohne zu bedenken, daß es r Conſtantin dem Großen, noch deſſen mäch- n Nachfolgern, wenn ſie auch beide Reiche ihrem Scepter vereinten, je eingefallen wäre, olche wahrhaft tyranniſche Eingriffe in die Rechte Kirche zu erlauben. Unter der byzantiniſchen erung erhielten nun die Pabſtwahlen eine neue, frühern Zeiten unbekannte Form. Auf den eines jeden Pabſtes folgte ein Interregnum mehrern Monaten. Die drei vornehmſten Glie- der römiſchen Geiſtlichkeit, nämlich der Erzprie- Erzdiacon und der Primitius der Notarien nahmen einſtweilen das kirchliche Regiment, und ten dem kaiſerlichen Exarchen, welcher in Ra- na ſeinen Sitz hatte, das Ableben des Pabſtes nnt. Der Wahl, an welcher die römiſche Geiſt- eit, die vornehmſten kaiſerlichen Beamten, das und die Beſatzung von Rom nun Theil nah- , ging ſtets eine dreitägige Faſte voran. War Wahl geſchehen; ſo mußte ſie zuerſt dem Exar- , deſſen Räthen und dem Erzbiſchof von Ra- na bekannt gemacht werden, und zwar mit der te, bei dem Kaiſer um Beſtätigung derſelben ſich verwenden. Bevor die kaiſerliche Genehmigung elangt war, durfte der Neugewählte nicht con-

secrirt werden,
nun jedesmal ei
sehr beträchtliche
an den kaiserlich

4. Aber d
kes war anfängl
des Pelagius.
tet, Pelagius h
rend dessen Aufe
verfolgt, ihn bei
der gewissen Ho
Vigilius zu beste
fördert. Wie jed
überall Eingang.
lichsten Einwohn
chengemeinschaft
verweigerten ihr
neuen Pabstes,
endlich zwei Bisc
Ferentino, welche
zu ihrem Assiste
Kirche von Ostia
ses hielt der neue
der Pancratius:
angelangt, bestieg
Evangelienbuch,
zel, reinigte sich
ihn erhobenen Be
Vigilius beleidige
folgungen in Con
Alles Volk ward
dacht aus seinem
Schisma hatte,

5. Das w

andene Schisma lag dem neuen Pabste sehr am
gen. Den Beschlüssen des Conciliums von Chal-
n wollte er, durch den Arm der weltlichen Macht,
ihnen gebührende Ansehen verschaffen. Er foderte
den Narses, welcher jetzt als kaiserlicher Statt-
er Italien beherrschte, in mehrern Briefen auf,
ge der Widerstrebendsten von den schismatischen
höfen in Istrien, Ligurien und Venetien zu ver-
en, und als Staatsgefangene dem Kaiser nach
Stantinopel zu schicken. Um bei Narses die Be-
lichkeit zu besiegen, daß man ihn, wenn er mit
er Strenge gegen Bischöfe verführe, als einen
Folger der Kirche betrachten könnte, schrieb ihm
Pabst: „Man wird nur Verfolger, wenn man
n Bösen zwingt; wer aber das Böse strafet, oder
verhütet, der übt, weit entfernt zu verfolgen,
elmehr die Liebe ꝛc.“ Aber Narses war kein Freund
altthätiger Maaßregeln. Die Gründe des Pab-
schienen ihm nicht überzeugend. Er suchte also
auf gütlichem Wege jene Bischöfe zu bewegen,
mit der römischen Kirche zu vereinigen. Aber die
ismatiker, statt das zarte Betragen des Statt-
ers mit Dank zu erkennen, foderten in ihrem eben
falschen als unbescheidenen Eifer von Narses, die
meinschaft des Pabstes zu verlassen; und als dies
nicht geschah, belegten sie ihn mit dem Bann.
rses, mit der römischen Kirche innigst vereiniget,
ümmerte sich wenig um die Excommunication der
chöfe von Ligurien und Venetien, fuhr aber dem-
) fort, sie mit Schonung zu behandeln, und den
ost gegen sie zu besänftigen.

6. Mit minderer Strenge verfuhr der Pabst
en die Bischöfe von Toscana. Er erinnerte sie blos
die Worte des heiligen Augustinus: „Wer sich von
n apostolischen Hauptkirchen trennt, ist schon in

„ein Schisma ger
Verdacht wegen
betheuerte er ihm
Entscheidungen de
lien, wie auch der
und zwar ohne d
auch davon hinwe
Gerüchte zu wi
Concilium von C
verbreitet hatten,
an die gesammte
von seiner Rechtgl
Rechenschaft able

7. Der frü
hatte Gesandten n
ligen Vater einige
und Paul und no
zu erbitten. Nu
schaft, sagte bei d
man hie und da
wahre Lehre auf
tinopel wäre verle
sicht dem König
benehmen, schickt
Glaubensbekenntn
päbstlichen Breve
daß seit dem Tode
nungen mehr in
schen, und daß di
dem Concilium zu
schen Gerüchten

Pelag. ep. 10
Mans. 722.

*) Universo po
ep. 7.

Gebietes des Glaubens lägen, und auf Dogma keinen Bezug hätten.

8. Den Sapaudus von Arles ernannte Pe
s zum apostolischen Vicarius in ganz Gallien,
ertheilte ihm das Pallium. In seinem Briefe
enselben, erklärt er ihm die Vorrechte dieser
de, ihn ermahnend, über die Aufrechthaltung
lben zu wachen. Als sich bald darauf zwischen
audus und einem andern Bischof seiner Diöceſe
leiner Streit erhob, verordnete König Childe
daß ein Metropolitanbischof einer andern Pro
in der Sache entscheiden sollte. Sapaudus setzte
Pabst davon in Kenntniß, und Pelagius schrieb
hr dringenden Ausdrücken an den König, daß er
, den Canons und der hierarchischen Ordnung
derlaufende Verfügung sobald als möglich wieder
knehmen möchte. Es ist klar und geht schon
der Natur kirchlicher Verhältnisse hervor, daß
iner, zwischen einem Vicarius des apostolischen
hles und einem andern, ihm untergeordneten
hofe, sich ergebenen Streitigkeit blos der römische
hl zu erkennen das Recht hat, und obschon wir
Ausgang dieser Sache nicht wissen; so ist es doch,
em guten Vernehmen, welches stets zwischen dem
st und Childebert herrschte, und dem erleuchteten
r dieses Königes in Erhaltung hergebrachter kirch
n Zucht und Ordnung höchst wahrscheinlich, daß
Ermahnungen des Pabstes von König Childebert
unbeachtet gelassen wurden.

9. Während Pelagius der Kirche Gottes vor
, kam in dem Jahre 557 das dritte Concilium
Paris zusammen. Der Zweck seiner Zusam
berufung war, der überhand genommenen Be
ung der Kirchen zu steuern. Bei den innern

Kriegen, welche
gegen einander
willkommene Ge
und Einkünfte d
gehörigen Silber
Chilperts ward
nun deßfalls ein
denen Beschlüsse
Wenn aber auch
heit nach Kirche
Gewaltthaten un
es jedoch ebenfal
arme oder verar
falt zeigten. U
ein gewisser fran
genannt zu werd
urbar machen,
geräumige Woh
nöthigen Gebäud
fertig war, lud
und bedrängten
gab ihm ein he
selben einen Sch
hof, sammt alle
und den zur F
das Silbergeschi
bedient hatte, w
Auf diesem Con
Bischofswahlen,
der Könige auf d
durch einen beso
hoben.

*) Das heißt,
Mitwirkung
möglich gewe

b. Wahrscheinlich war es auch unter Pela-
ii, daß der suevische König Carriaric, sammt
ranzen Nation, den arianischen Wahn verließ,
ur katholischen Kirche übertrat *). Der Apostel
Sueven war jetzt der, obgleich vor ungefähr
bis 160 Jahren schon gestorbene, berühmte
Martinus von Tours. Carriarics Sohn war
ne langwierige, dabei schmerzhafte und seine
e immer mehr verzehrende Krankheit gefallen;
iderstand der Kunst, wie allen Erfahrungen
lerzte, und aller angewandten Mittel ungeachtet
e der Prinz jeden Tag seinem Grabe näher.
immer gefiel es damals Gott, das Andenken
eiligen Martinus, durch viele an dem Grabe
ben gewirkte Wunder, vor der Welt zu ver-
chen. Man sagte dem gebeugten Könige, daß
elleicht ebenfalls durch die Fürbitte dieses Hei-
die Genesung seines Sohnes erhalten könnte.
Geschenken, eines Königes würdig, sandte Car-
c Gesandten nach Tours. Für den kranken
zen ward über dem Grabe des Heiligen gebe-
auch einige Reliquien desselben nach Gallicien an
König geschickt. Aber demungeachtet blieb Car-
cs Sohn krank; von einer zu hoffenden Gene-

Ferreras T. 2. p. 169. — Der spanische Geschichtschreiber setzt dieses Ereigniß einige Jahre früher. (550.) Andere dagegen um mehrere Jahre später. Wir glaubten, in Ansehung dieses an sich wenig bedeutenden Umstandes, die Mittelstraße einschlagen zu dürfen, und setzten daher das für die Kirche so erfreuliche Ereigniß unter das Pabstthum Pelagius I. — Uebrigens müssen wir auch noch die Leser erinnern, daß das suevische Reich in Spanien, seit der unglücklichen Schlacht an den Ufern des Urbicus (456) blos auf Gallicien, Asturien und einen Theil von Biscaja sich beschränkte. (Gesch. d. R. J. B. 17. Absch. 35. §. 5—9 incl.)

sung zeigte sich
Nicht ohne die
und das Vollbri
auf den Gedanke
kes Trennung v
sache seyn könnte
seine Fürbitte *be
der König seine
Gott durch die
sundheit seines S
Beweis der Wal
nen, und dem
in den Schoos d
ren wolle. Re
nach Tours gesc
dem Grabe des
und bevor noch
zurückgekehrt war
Erstaunen des g
wieder einer blü
Der König erfül
lisch und mit ihn
Beispiele des Kön
aber ohne Ausn
lichen Hofe, den
schehenen Wunder
bei seinem Eintr
Namen Theode
nem Vater in de
und dotirte mit
neues Bisthum.

*) Es war ein da
daß Arianer,
änderten.

10. Das von dem heiligen Martinus von rs so glorreich begonnene Werk der Bekehrung suevischen Nation vollendete nun ein anderer tinus, der nach seinem Tode von der Kirche alls den Heiligen beigezählt ward. Er war Pannonien gebürtig, ging, um die heiligen er zu besuchen, nach Palästina, ward dort ein ich, und verband nun mit anhaltendem Gebete minder fleißiges Forschen in den heiligen Büchern. seiner Rückreise nach dem Vaterlande hörte er s von der, an sich biedern, aber leider auf dunkeln Pfade des Arianismus wandelnden ion der Sueven. Martin fühlte in sich einen af, den Verirrten die wahre Lehre zu verkün-

Er landete in Gallicien gerade zu derselben , als auch die Reliquien des heiligen Martinus ankamen. Die Predigten des vom Himmel ndten Missionairs fanden überall leichten Ein- ; denn Theodemirs wunderbare Genesung und zu gleicher Zeit erfolgte plötzliche Verschwinden s beinahe unheilbaren Aussatzes in Gallicien und rien, hatten alle Gemüther schon mächtig dazu ereitet. Augenscheinlicher Segen ruhete auf den olischen Arbeiten des frommen Martins; und Verlauf von ein paar Jahren war unter der en suevischen Nation auch nicht eine Spur des nismus mehr zu entdecken. Unter Theodemirs ierung ward Martin, nachdem er einige Zeit des von dem König gestifteten Klosters Dume esen, auf den bischöflichen Stuhl von Braga ben.

11. Um die nämliche Zeit stiftete der heilige eolis, Bischof von Uzes in Gallien ein Kloster, lange Zeit seinen Namen führte. In der sei- Mönchen gegebenen Ordensregel macht Ferreo-

lis ihnen zur Be
und die Pſalmen
daß ſie ſtets ent
oder mit Handarb
zum Feldbau zu ſ
Schuhe verfertig
Mönchen die Ja
Hemden; und ma
ſcheint, und wovo
es zu einem ausdr
nie die heilige T
gut dotirt geweſe
haben muß, erhe
ters, kraft welch
freien Knechte,
die Freiheit ſche
neuern Zeiten w
geſtiftete Kloſter
Abtei von Bouvo
Chriſto, mithin a
zeigte Ferreolis f
zärtliche Sorgfalt
ſchenke, ſpeiſte ſ
ſonderbare Betro
Sache kam vor K
Biſchof an ſeinen
ſich in Paris. A
dem Hoflager th
ſchofes ſich immer
ihn mit der größt
ligkeit des würdi
überzeugt, entlie
überhäuft, nach ſe
in dem Kirchſpre
Chriſtenthume be
aus nicht zu bekeh

des Ferreolis in sein Bisthum, dasselbe mit ganzen Habe verlassen und sich anderswo olen.

XXX.

1. Am 2. März 559 starb Pabst Pelagius I. dem er drei Jahre, zehn Monate und sechszehn r der Kirche des Sohnes Gottes vorgestanden, in zwei, jedesmal im Monate December vorge- menen Ordinationen sechs und zwanzig Priester, Diacone und neun und vierzig Bischöfe geweihet . Sein Nachfolger im obersten Hirtenamte war annes III., ein Römer, mit dem Beinamen Minus.

2. Gegen die schismatischen Bischöfe verfuhr neue Pabst nicht mit der Strenge seines Vorfah- . Er legte die ganze Sache in die Hände einer, r Kirche sich stets erbarmenden Vorsehung, und artete von dem zwar langsamen, aber ruhigen t der Zeit, was durch strengere Maaßregeln, eicht nicht ohne Verletzung der Liebe und große rung des Friedens in den Kirchen hätte zu Stande acht werden können. In Ansehung der toscani- Bischöfe ward der Pabst in seinen Erwartungen getäuscht; denn es erfolgte bald darauf ihre Wie- ereinigung mit der römischen Kirche. Aber eines leich unbeugsamern Sinnes waren die Bischöfe in ien, Ligurien und Venetien; und wir sehen aus Bemühungen des Pabstes Gregors des Großen, sie bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts hrem, sie von der römischen Kirche trennenden nstinn beharrten.

1. Seit de
herrſchten Ruhe
ſchen Kirche. Dur
war zwar, wie
Vereinigung der
ſchiedenen Ab- u
zu Stande gekom
einem allgemeine
und die Beſchlüſſe
cedon dafür auf
auch den Häupter
Zeit die Mittel
der Väter von
ihren Wahn zur
Frieden in den K
die Ruhe war vol
alles ihr nicht Ang
ren; und um die
kümmernd, überl
der ſich ihrer viel
Langmuth.

2. Aber d
morgenländiſchen
von kurzer Dauer
fing Juſtinians u
logie gebannter
Kirchen ſeines R
tracht daraus zu
verfolgen, und d
ger Strenge verf
Hereſiarchen zu v

3. Theodor von Cappadocien war noch immer
nem Herzen ein heimlicher Eutychianer. Des
ssés seiner Secte wegen hatte er, wie der Leser
innern wird, die Verdammung der drei Kapitel
orschlag gebracht. Sein Plan, das Concilium
halcedon dadurch zu entkräften, war ihm zwar
gelungen; aber getrieben von jenem, alle Irr-
stets treibenden, rastlosen Geiste, sann er auf
e Mittel, die Fäden seines mißlungenen Ent-
s auf das neue wieder anzuknüpfen. Gegen
nde des letzten Conciliums zwar in Justinians
t ziemlich gesunken, fuhr er, als ein gewandter
ann dennoch fort, dem Kaiser zu schmeicheln,
Narrheiten und Schwachheiten desselben sich zu
. In kirchlichen Angelegenheiten besaß er wie-
Justinians unbeschränktes Zutrauen, und dieses
zte er jetzt so schlau, daß er den, noch mehr an
als Körper alternden Justinian nun zum wah-
haupt der Eutychianer und ihrer ketzerischen Secte
achen wußte. Da dem schwachen Kaiser die
inigung der Akephalen mit der Kirche noch immer
am Herzen lag, so spiegelte Theodor ihm vor,
iese Vereinigung unfehlbar erfolgen müßte, so-
man nur die Lehre der Phantasiasten, oder
thartodoketen zur allgemeinen Lehre der
e gemacht haben würde. Der Erfinder dieser,
enger Consequenz aus dem Monophysismus oder
chianismus fließenden Lehre war der schismatische
of Julianus von Halicarnaß gewesen *). Diesem
n Wahn zu Folge, war der Leib Christi, schon
essen Auferstehung und gleich nach seiner Geburt
g impassibel, das heißt, auch den natürlich-

Man sehe des 19. Bandes erste Abtheilung; Abschn. 20. §. 2, 3 und 4.

sten Bewegung
der menschlichen
hat es nie gehu
nach hat er geg
ken; woraus
auch nur dem
Scheintodes ge
offenbar das g
ganze Glaubens
cedon in ihren
die grobe eutyc
der auf den T

4. Es w
wollen, durch
es dem Theodo
sein ganzes Leb
logie treibe
die doch gewiß
nur einigermaß
ten Katholiken
Mit der näml
Justinian die V
hatte, wollte er
incorruptibile
lichen Dogma e
ein Glaubensed
schamlose Foder
die Bischöfe alle
noch mehrere a
dieser sinnlosen
dadurch nicht ir
terzeichnete, wa
von Constantino

5. Kräfti

erleuchtete Patriarch dem Ansinnen des Kai
gründlich belehrte er ihn über das Ketzerische
Gefährliche dieser, der Lehre des Evangeliums
der Apostel schnurstraks zuwiderlaufenden Neue
, und sagte ihm in das Gesicht, daß er nie
so verdammlichen Wahn unterzeichnen würde.
Justinian die Festigkeit des Patriarchen sah,
ß er, ihn seines Amtes zu entsetzen. An
Feiertage — (es war am 22. Jänner des
es 565) — während Eutychius in der Hormis-
kapelle die heiligen Geheimnisse feierte, ward
bischöflicher Palast von einem Tribun mit Sol
besetzt. Alle Diener des Patriarchen wurden
ftet und, weil man ihnen Zeugnisse gegen ihren
n entlocken wollte, sogleich von einander ge
t. Der Patriarch stand noch vor dem Altar,
er Kunde erhielt von dem, was indessen in
r Wohnung vorgefallen war. Er blieb nun
er Kirche, warf sich vor den Stufen des Altars
die Kniee, und beharrte bis gegen Mitternacht
Gebete. Kaum hatte er sich wieder erhoben, um
as Nahrung zu sich zu nehmen und seinem Kör
einige Ruhe zu gönnen, als ein Officier der
wache, Namens Etherius, eintrat und ihn ver
te. Alle Zeichen der Patriarchen-Würde wur
ihm abgenommen; nur das Pallium ward ihm
sen; er selbst in eines der Klöster von Con
tinopel gebracht.

6. Auf die Verhaftung des Patriarchen folgte
ittelbar dessen Entsetzung; und schon am fol
en Tag ward Johannes Scholastikus,
geborner Syrier und bis jetzt Apocrisiarius der
he von Antiochien, auf den Patriarchenstuhl von
stantinopel erhoben. Um diesem Gewaltstreich
igstens den Schein einer rechtlichen Form zu

geben, verſam
ungefähr acht
ließen den Eu
gen ihn einge
Die gegen den
waren: daß
von Zeit zu Z
Gebet zu kam
mehrere ande
Eutychius ließ
man auf cano
mithin, wie
zum erfolgten
lichkeit wieder
ken vor ſeinen
Zeugen nehme
deſſen wohl üb
ſtünden; denn
ihr geſetzwidrig
gedroheten Str
fallen. Der
zweimal vorgel
das Urtheil ge
les ward er e
Inſel in dem
auf nach Amaſ
deſſen Vorſtan
chius lebte noc
nämlich nach d
Patriarchenſitz
diente aber in
Wahrheit; und
gen, auf die F
ken gefiel, be
Tode der Zahl

. In allen Provinzen wurden jetzt des Edicts
wieder Concilien gehalten. Die Biſchöfe,
mehr die Erhaltung ihrer Sitze, als der
Glaube am Herzen lag, fügten ſich dem
des Kaiſers; andere, die eines reinern Her-
waren, leiſteten dagegen einen deſto kräftigern
ſtand. Die orientaliſchen Biſchöfe ſuchten ſich
er Schlinge zu ziehen, indem ſie dem Kaiſer
ließen, daß ſie bereit wären, dem Beiſpiel
Patriarchen zu folgen. Aber Patriarch von
chien war jetzt Anaſtaſius, ein Mann von
breiteter Gelehrſamkeit und hervorleuchtender
migkeit. Im heiligen Amte war er erſt vor
n dem Domnimus von Antiochien gefolgt. Mit
, ſeiner hohen Würde geziemenden Ernſte ver-
er eine ungemeine Leutſeligkeit, ſelbſt gegen
, mit deren Betragen er nichts weniger als ſehr
frieden ſeyn konnte. Der Zutritt zu ihm ſtand
offen, der etwas zu bitten oder zu ſuchen hatte,
auch über irgend etwas Weſentliches von ihm
rt zu werden wünſchte. Aufmerkſam hörte er
zu, ſprach gerne, und wenn es ſeyn mußte,
lange, und hielt die Zeit, die es ihn koſtete,
für einen Verluſt. Aber eben ſo karg war er mit
r Zeit wie mit ſeinen Worten, wenn es blos
, leeres Geplauder oder müßige Beſuche galt.
es dann ſeyn mochte, deſſen wußte er ſich ſchnell
ntledigen, und zwar ohne großen Aufwand von
ten Worten oder höfiſchen Complimenten. Der
tritt eines ſolchen Mannes, ehrwürdig in Aller
en, mußte freilich in der Meinung der Katholiken
entſcheidender Wirkung ſeyn. Juſtinian wußte
und wandte daher Alles an, um ihn für ſeine
rthei zu gewinnen. Aber Anaſtaſius, ein treuer
ſtandhafter Vertheidiger der wahren Lehre, wies
Zudringlichkeiten des Kaiſers zurück, ſuchte, wie

Eutychius, d
zurückzuführe
Worten, daß
unterzeichnem

8. Auch
richt vom Ju
ten und durch
Kirche bewahr
gedrungen. D
daher ebenfalls
Freimüthigkeit
ein vierzigjähr
abgefaßten Sc
Apostel und d
von der Bahn
den Pfad der
am Ende mit
chen, die alle
Anathema spre
der erleuchtetst
keinen Eindruc
jede belehrende,
fuhr Justinian
seines Reiches
und Eintracht
standhaft gebliel
das Urtheil ihr
entwarfen schon
meinden, die
Beharrlichkeit in
ken, zu befestige
jetzt wieder gezo
phe aller abtrün
aller stillen, fro

ház und theologiſcher Hader auf das neue
alle Kirchen des Morgenlandes.

XXXII.

. Aber während Juſtinian ſich unabläſſig
ingen beſchäftigte, die nicht ſeines Amtes
, dabei ſeine Biſchöfe fleißig in die Schule
und ihnen theologiſche Vorleſungen hielt, ge-
as Reich in immer größern Verfall. Das,
Juſtinians unmittelbaren Vorfahren, noch
als ſechsmal hundert tauſend Mann ſtarke
war größtentheils verſchwunden. Der kaiſer-
chatz und die, durch des Kaiſers Geiz und
ith, unter unerſchwinglichen Abgaben längſt
ganz erdrückten Provinzen waren völlig er-

Juſtinian, in der irrigen Meinung, eine
rende Kriegsmacht nicht mehr bezahlen zu
, und voll Zuverſicht zu der Schlauheit ſei-
olitik, die blos die Feinde des Reiches gegen
r zu bewaffnen, oder, wenn dieſes nicht an-
den Frieden durch Geld und Geſchenke von
zu erkaufen ſuchte, hatte Juſtinian das Heer,
ei ſeiner Thronbeſteigung noch aus ſechsmal
t tauſend Streitern beſtand, bis auf hundert
nfzig tauſend Mann eingehen laſſen und dieſe,
it in dem ungeheuern Umfange des Reiches,
phrat, Pontus Euxinus, an der Donau, in
und Unter-Italien, in Sicilien, Afrika und
en, waren nirgends ſtark genug, um dem
en Namen die ehemalige, ihm gebührende
cht zu erhalten. Auch die kaiſerlichen Palaſt-
en, ehemals die Zierde und der Kern des
en Heeres, weil nur durch Großthaten aus-
nete Veteranen darunter aufgenommen wurden,

hatten leider n
andere Gestalt
und Vorzüge
Väter, bald
Stellen in den
nieen *) erhalt
blos im militai
Feind gesehen
einen Triumph
erkämpfen. E
Thraciens, in
reichende Besat
Einfall raubgie
Verminderung
eine völlige V
wurden indessen
oder vielmehr g
das zahlreiche H
terhaltungskosten
dern beigetriebe
Kanäle, verlor
die Schatzkamm
während untreu
gens werthe B
schwelgten, ver
dessen Provinzen
aber auch von A
lene Kaiser Just
sten Mitteln g
ten Koffer nur

*) Man nannte
Sie waren a
sondern einig
Städten des

Des Reiches geſunkener Zuſtand und die
che der Regierung waren den Barbaren kein Ge-
. Zabergan, Fürſt der Cutriguren ging
im Winter des Jahres 559 mit einem zahlreichen
rmiſchten Heere von Cutriguren, Slaven und
en über die tief gefrorne Donau. Er war ent-
darüber, daß andere barbariſche Fürſten anſehn-
Geſchenke, als er, von dem Kaiſer erhielten.
ebenfalls zu erhalten, glaubte er, ſich ihm
rchtbar machen zu müſſen. Mit leichter Mühe
er durch die unbeſetzten Gebirgspäſſe; durch-
hne Widerſtand zu finden, ganz Möſien und
te ſeinen wilden Horden jeden Greul der Ver-
ng *). In Thracien angelangt, theilte er ſein
in zwei Haufen; der eine ſollte Griechenland,
ndere den thraciſchen Cherſones überſchwemmen.
lbſt rückte an der Spitze von ſieben tauſend Rei-
gegen die große, von Anaſtaſius zum Schutz
kantinopels, erbauete Mauer vor. Zum Unglück
Griechen hatte kurz vorher ein Erdbeben den
nd der Mauer erſchüttert, ſelbſt mehrere Theile
lben geſtürzt. Zabergan zog mit ſeinen ſieben
nd Reitern durch die noch nicht ausgefüllten
chen, drang noch weiter vor, und lagerte ende
an den Ufern des Melanthias, ungefähr
ens fünf und zwanzig Stunden von Con-
inopel.

3. In der Stadt war jetzt Alles in der größten
ürzung. Das erregte Volk ergoß ſich in alle

*) Nicht nur Jungfrauen zu rauben, ſie zu ſchänden und dann zu ermorden, ſondern auch noch kaum lallende Säuglinge wilden Hunden und Raubvögeln vorzuwerfen, hielten dieſe Menſchenähnlichen, wilden Beſtien für Rechte des Siegers.

Straßen und d
Feind glaubte e
zu erblicken. D
noch zahlloſe Ha
Schutz flehend n
und durch ihre ú
Gefahr noch un
Verwirrung verſ
bunen und Fel
ſie keine — drá
ten die Wälle d
zitternde Kaiſer
Gefäße in den
und ſelbſt in den
In dieſer allgem
der auf Beliſariu
herab, ihn zu
bedroheten Hau

4. Den
der Vandalen g
Rom vertheidige
zwungen, ſchnal
ſeine Lenden. S
ſarius gegen die
ſogleich alle in
um ihren alten,
ihre Anzahl nich
auf drei hunder
kühnſten von de
und den dahin ge
falls ihre Dienſt
Art von Miliz;
ſiegendes Genie
zu benutzen. A
bewaffneter — d

Kantinopel verödet — aber trefflich berittener
ranen zog Belisarius aus der Stadt. In einer
en Entfernung folgten ihm fünf bis sechs tau-
Mann Bürger- und Bauern-Miliz. Er richtete
n Marsch so ein, daß er erst mit einbrechender
t dem Feinde gegenüber stand. Seinen bewaff-
Bauern und Bürgern befahl er nun, eine
ge Wachtfeuer anzuzünden, und unter anhal-
em Geschrei die ganze Nacht über nur ein un-
rbrochenes Getös mit ihren Waffen zu machen.
e List erreichte ihren Zweck. Die Feinde glaub-
am folgenden Tage ein sehr zahlreiches, ihnen
überlegenes Heer zu bekämpfen zu haben,
hen daher in der Nacht noch auf, und zogen
in größter Stille eiligst zurück. Dieser Irrthum
indessen von kurzer Dauer. Zabergan ward
der wahren Beschaffenheit des kleinen römischen
rhaufens unterrichtet; kehrte also mit seinem
ps wieder um und rückte auf das neue gegen
Römer heran. Aber Belisarius hatte nun schon
Vorkehrungen getroffen, um den Feind kräftig
empfangen. Um die Römer anzugreifen, mußten
Barbaren durch ein sehr dichtes Gehölz. In
es legte der Feldherr in sichern Hinterhalt alle
lizen, welche Bogen und Pfeile hatten, und
von wirklich die meisten nicht ungeübte Bogen-
tzen waren. Er selbst an der Spitze seiner Vete-
en erwartete den Feind stehenden Fußes in der
ne hinter dem Wald. Schon auf ihrem Durch-
durch das Gehölz wurden viele von Zabergans
te todt geschossen. Mit ihren Pferden konnten
nicht durch die Bäume und das dichte Gesträuch;
Belisars Milizen, ganz gefahrlos und nichts
ihre Person befürchtend, zielten mit desto grö-
er Sicherheit auf die durchreitenden Barbaren.
bald die Spitzen der feindlichen Haufen aus dem

Walde hervorbr
terennen, unter
und Sieg! fü
gam den ihm u
Namen hörte,
der Kraft und
Jugend schien d
verloren zu hab
tödtliche Streich
stert durch das
der der Tapfer
schwachen Wider
Flucht, hinterli
dert Todte auf
war dieser Verl
sarius Name g
seinen zahlreiche

5. Unbesc
Nachricht von d
Eine Menge, v
seelter Jünglinge
und boten ihm
lichen Thätigkeit
zum Jüngling g
das geschlagene
reiben, die weni
zungen an sich
beiden nach Grie
sones gesandten
gehen und sie v
über die Donau
schneiden, und k
den sollte je meh
der erwachten jetz
liche Schelsucht.

n nichts mehr für die Hauptstadt zu befürchten
unverzüglich nach Constantinopel zurückkommen
. Für das Uebrige wolle er selbst sorgen.
ich sorgte auch der Kaiser jetzt für Alles; aber
einer gewöhnlichen Art; denn nachdem er dem
gan noch mehrere Monate Zeit gelassen, alles
bis an den Berg Rhodope zu verwüsten, schickte
sandte an ihn, und erkaufte mit großen Geld-
en den Rückzug eines Feindes, den sein großer
err im Begriffe stand, völlig zu vernichten.

3. Im Triumphe und mit freudigem Jubel
Belisarius, bei seiner Rückkunft nach Constan-
l empfangen. In allen Straßen erscholl sein
. Man nannte ihn den Schutzgeist des römi-
Reiches, den Retter der Stadt, den großen
rwindlichen Feldherrn. Aber dieser Enthusias-
des Volkes war für Belisarius in den Augen des
s ein Verbrechen. Als der Held am Hofe er-
, stammelte Justinian in kaum hörbaren Accen-
inige Worte des Dankes, umarmte ihn hierauf
uffallender Kälte, und ließ dann geschehen, daß
r, ganz unbemerkt, unter dem Schwarm nutz-
Höflinge sich sogleich wieder verlor. — Wäh-
der Gefahr hatte Justinian eine solche Feigheit
Schwäche gezeigt, daß selbst die furchtsamsten
verschlossensten seiner Sclaven zu dem Geständ-
gezwungen wurden: Justinian habe in seinem
die Lebhaftigkeit und Thätigkeit sei-
frühern Jahre verloren. Ein an sich
emäßigtes, bescheidenes, aber nicht minder fal-
Urtheil; denn was man nie gehabt hat, kann
auch nie und zu keiner Zeit verlieren.

1. Um die
Stunden, theils
ſtürzte lange Ma
zu laſſen, hatte
der thraciſchen Kü
in dieſer Stadt
ſers nicht zuträg
tinopel zurück; e
Sein Einzug w
Palaſte angekomm
Am Morgen de
plötzlich das Ge
Schon um neun
ganz Conſtantino
tieren der Stadt
ſcher Bewegung.
Häuſer und ſahe
nahen Ausbruch
Um das Gemüth
unruhigen, ließ
gährenden Zuſta
rathung befahl e
welcher den ganz
dem Präfektus
Stadt, wegen der
ſers, Freudenfeue
Gebäude ankündi
und das Volk,
räuſchvollen Aeuß
geblichen Freude
der Wiedergeneſun
gelaſſenen, aber d
ger nicht mehr

Gährung hatte jetzt zwar ein Ende; aber die wäche der Regierung, die Unzufriedenheit des kes und dessen Neigung zum Aufruhr hatten bei dieser Gelegenheit auf das neue beurkundet.

2. Durch eine Reihe unglücklicher Zufälle, Feuersbrünste, Erdbeben, Pest, Theurung, das Mißvergnügen des Volkes immer mehr igert. Man ward endlich der langen Regie- müde; man fand, daß der Kaiser zu lange bereits längst schon sich selbst überlebt habe. gegenwärtige allgemeine Stimmung schien jeden en Entwurf des Ehrgeizes zu begünstigen; und mmer sichtbarer werdende Schwäche der Regie- ward endlich die Gebärerin einer neuen Ver- rung gegen das Leben des Kaisers. An der ze des Complottes standen Marcellus und gius, und nach diesen ein gewisser Abla- s. War dieser Marcellus der Sohn des tapfern edeln Dorotheus — welches jedoch sehr unwahr- lich ist — so stand jetzt selbst die Tugend mit Laster zu einem gemeinschaftlichen Verbrechen Bunde. Man kennt weder die nähern Um- e dieser Verschwörung, noch die Absicht der chwornen. Man weiß blos, daß der Kaiser, ie Verräther freien Zutritt in die innern Ge- er des Palastes hatten, in seinem Kabinette ermordet werden. In der ungegründeten nung, daß Johannes, ein vornehmer Finanz- te, und Eusebius, Commandant einer Schaar en, den Verschwornen ihre Hülfe nicht ver- n würden, machte Ablavius diesen Beiden, etliche vor der Ausführung der verruchten That, sehr crete Mittheilungen. Beide versprachen ihren and; gingen aber sogleich zu dem Kaiser und ckten ihm die ganze Verschwörung. Die Ver-

ſchwornen wurde
verborgenen Dolc
wo ſie an dem b
des Kaiſers tret
Marcellus, kühne
und vertheidigte ſ
die, welche ſich ſ
ſah, daß jeder A
ſich ſelbſt das S
entrann und flo
dem Heiligthum
gen Verſchwornen
das Majeſtätsverb
brecher zu richten
dere Commiſſion
waren der Präfe
man aber nicht
ſeln darf, ferner
endlich Julianus
Geheimſchreiber d

3. Durch
über die Barbare
Feinde mehr al
unter Lorbeern g
ſtürzen, glaubten
müſſen. Mit le
Frevel ſtets berei
nen. In Folge
den nun drei Ha
Alle drei waren
ſchenke und das
gewonnen, beſch
wiſſenſchaft und
der Verſchwörung

4. Sobald das Unterſuchungsprotocoll dem ſer auf deſſen Verlangen war überreicht worden, :f er den Patriarchen, den Beliſarius und meh- der vornehmſten Staats- und Hof-Beamten zu in ſeinen Palaſt. Vor dieſer Verſammlung ließ das Protocoll und beſonders die ſeinen Feld- n ſo ſchwer anklagenden Erklärungen ableſen. r Unwille, verbunden mit dem Bewußtſeyn ſei- Unſchuld feſſelten dem ehrwürdigen Greis die ge, und ein verächtlicher Blick, der den An- den nicht entging, war ſeine ganze Antwort. ich gehörte auch nur ein Gran von Menſchen- und dazu, um einzuſehen, daß derjenige, wel- n der Kraft und Blüthe des männlichen Alters, er Spitze eines ſiegenden, ihm völlig ergebe- Heeres, und von einer großen und tapfern n zum König ausgerufen, dennoch nicht in reue gegen ſeinen Herrn wankte, nun im Grei- er und am Ende ſeiner Laufbahn, ſich unmög- mit einigen obſcuren, ſeiner ganz unwürdigen ſchen zur Ermordung ſeines Monarchen ver- en haben könnte. Aber Juſtinian, keiner Be- ng fähig, entflammte in Zorn, fuhr auf die rdigſte Weiſe ſeinen großen Feldherrn an, über- te ihn mit Vorwürfen und entſetzte ihn aller r Würden und Ehrenſtellen. Auf Befehl des ers ward nun unverzüglich Beſchlag auf das e Vermögen des Beliſarius gelegt; er ſelbſt in ſeinem eigenen Palaſte als Gefangener cht.

5. Vom December bis zum Julius des fol- en. Jahres blieb Beliſar Juſtinians Gefangener. lich ward ſeine Unſchuld erkannt, und er in alle vorigen Würden und Aemter von dem Kaiſer er eingeſetzt. Von den Verſchwornen wurden

nur sehr wenige
übrigen und na
begnadiget. Unſ
höchſt lobenswert
Wirkung der S
barer Anerkennu
treugeprüfter Die

*) Von der Wie
vorigen Würd
zeugendſten A
geſchriebenen
Fragmenten d
Augen beraub
eines Mönch
zwölften J
Italien kam,
wurde, ward
verſchiedenen
blos von ſolch
Beurtheilung
Letztern gewö
in dem Laufe
Lüge zur Wa
hen, daß es
poetiſchem St
dieſen trefflich
einen der gr
männer, die
nie anders, a
den, faſelnden
und das beka
war endlich d
der Geſchichte
Die Statüe
ſitzender Stel
die man gewö
halten hat, o
und tiefern
Statüe des,
nenden Auguſ

6. Bald darauf starb Belisarius im März des
res 565. Vielleicht, daß tief gefühlter Gram
den schwarzen Undank des Kaisers seine Tage
ürzten. — Bey dem Anblick der Bahre, die die
erreste eines großen Mannes verschließt, verstum-
gewöhnlich Neid, Schelsucht und Verläumdung,
vernehmbarer zum Verstand wie zum Herzen
ht dann die Stimme der Wahrheit und Gerechtig-
Diesem zu folge hätte man erwarten müssen,
Justinian das Andenken eines großen, eben so
n als heldenmüthigen Dieners, dem er seinen
n, zweimal sein Leben und den größten Glanz
r Regierung zu danken hatte, durch prachtvolles
enbegängniß, durch Bildsäulen und Denkmäler
ren und zu verewigen gesucht haben würde. Aber
allem diesem finden wir keine Spur in der Ge-
te, und leider erzählt diese uns blos, daß Justi-
gleich nach Belisars Tod, dessen ganzes beweg-
und unbewegliches Vermögen zum Vortheil des
lichen Fiscus einzog. Des Verstorbenen hinter-
en Gattin ward jedoch ein anständiger Wittwen-
t ausgeworfen. Da Antonina, alt und gebrech-
jetzt ihres Gemahls, ihres ganzen Ansehens und,
vielleicht bei ihr in noch höhern Anschlag kam,
ihrer Schätze beraubt war; so ward sie nun —
m. Sie stiftete ein Kloster, und schmückte Kir-
. Gewiß, lauter an sich sehr gute Werke, die
wenn nicht benetzt von einem Strom von Thrä-
aufrichtiger Buße, in der Wagschale des Ewigen,
ein langes in Lastern hingeschwelgtes Leben schwer-

---

folgende Stelle aus dem Sueton zur Gewißheit er-
hoben wird: Ex nocturno visu etiam stipem,
quotannia, die certo, emendicabat a populo,
cavam manum arces porrigentibus praebens.
Suet. in Aug. c. 91.

lich ein hinreichen
ten. Gott behü
Verbrecherin rich
gentheil, daß ei
von göttlicher Lie
zige Quelle aller
von ihr geübten
weſen war.

7. Beliſar
Juſtinian nur
ſtarb gleich im
res, im 84ſten
ner Regierung.
Tage von Kra
und ſeiner Reg
Juſtinian gerad
erleuchteten Patr
weil er die ketz
nicht unterzeichn
vertreiben und i

8. Auf e
geſchmückten Eſt
ner entflohenen
todte Juſtinian
ehemaligen Unte
laſtes ausgeſtell
ben die vornehm
in dem reichen,
ten Coſtüme ihr
artige Erhöhung
lag. Zahlloſe K
ten Sale, und
brannten in gold
der entſeelte K

ht ward, näherten ſich noch einmal dem
e Juſtinians Neffe, Juſtinus und deſſen Ge-
n, die Prinzeſſin Sophia. Unter wirklichen,
erzwungenen Thränen nahmen ſie jetzt zum
male Abſchied von der, wie ſie ſagten, ihrem
n ewig theuern Reliquie, und mit eignen
en breitete über dieſelbe Juſtins Gemahlin ei-
in Gold und Perlen gewirkten Teppich, auf
:m kunſtvolle Stickereien die glänzendſten Er-
ſe der Regierung des Verſtorbenen hervorhob.
Den Leichenzug führte der Patriarch Johan-
n der Spitze der zahlreichen Geiſtlichkeit ſämmtl-
Kirchen von Conſtantinopel und aller Mön-
:r vielen in und um die Stadt liegenden Klö-
Unmittelbar hinter der Bahre gingen der
irte Thronerbe Juſtin und deſſen Gemahlin
ia. Auf dieſe folgten die hohen Würdenträ-
es Reichs, der ganze Senat, alle hohen und
n Staatsbeamten, die geſammte Dienerſchaft,
eine zahlloſe, an jedem ſeltenen Schauſpiele
rgötzende Volksmenge. Der Zug verlohr ſich
dloſen Reihen, und dauerte beinahe einen ganz
Tag. In der Kirche der heiligen Apoſtel
ingt, hatte das weite und große Gebäude
Raum genug, nur den kleinſten Theil der
geſtrömten Menſchenmaſſe zu faſſen. Nachdem
:wöhnlichen kirchlichen Ceremonien, deren Ein-
man durch neuerdachte Trauerfeierlichkeiten
ermehren ſuchte, beendiget waren, wurden
h Juſtinians Ueberreſte ihrer Ruheſtäte über-
; aber das Grab, in welches ſie hinabgeſenkt
en, war in Marmor ausgehauen und durch-
mit ſtarken Platten von dem feinſten Golde
legt. Trauernde und weinende Statüen, die
der Künſtler vielleicht lachend verfertigte,
ckte das Grabmahl; und mehrere Tage nachdem

ander erſchallten
nen von dem L
Frömmigkeit, ſe
ſeiner Größe —
und Alles iſt eit
mit lauterm Her

1. Obgleic
weder das Bild
ausgezeichneten R
doch höchſt unge
nicht auch jener
ſelbſt nach dem
ihn ſein ganzes L
von gefälliger u
war Juſtinian ge
und herablaſſend.
ſer zu ſprechen.
wortete mit Ruh
wenn auch der G
tigſten Leidenſcha
Ausbrüche zu zü
ruhige Gemüthsa
den um ſo härte
und überlegter G
Milde, welche e
gen des Artaban
zeigte, ſey ſie a
geweſen, muß il
wurfe angeborne

liebgewordener Grauſamkeit freiſprechen *); und
es er auch, bei der Beſtrafung der in den
aufruhr verwickelten Unglücklichen, nicht die
iche Großmuth, ſo trifft offenbar die gerechte
ungleich weniger ihn, als ſeine ihm damals
Seite ſtehende Gemahlin Theodora. Juſti-
Keuſchheit und ſtrenge Mäßigkeit in allen
ſſen des Lebens werden ſelbſt von ſeinen Geg-
gerühmt; und auf einer zwei und zwanzig-
en Ehe ruhet auch nicht der leichteſte Schatten
einer von ihm je begangenen ehelichen Un-
Freilich mochten wohl eben dieſe Liebe und
gegen ſeine Gemahlin dem Staate verderb-
geweſen ſeyn, als alle Verirrungen ausſchwei-
Prinzen es ihm jemals hätten werden kön-
— An den Freuden der Tafel fand Juſtinian
Geſchmack, und eine koſtbare Zeit brachte
nſelben nie zum Opfer. Seine Mahlzeiten
kurz und mäßig; und an Faſttagen war ein
s Gemüß ſeine einzige Koſt; er trank alsdann
keinen Wein und begnügte ſich mit bloſem
er. In der Charwoche und in den letzten
n der Adventszeit aß er ſogar nur den dritten
und brachte ohne alle Nahrung zwei Tage
zwei Nächte zu. Ob aber jenes unſelige Miß-
ndniß, welches nur gar zu leicht das Mittel
en Zweck, und das Gewand der Religion für
Religion ſelbſt hält, vielleicht auch dieſes Faſten

*) Wenn Procopius eine Characterähnlichkeit zwiſchen Domitian und Juſtinian gefunden haben will; und etwas boshafter Weiſe Domitians, dem römiſchen Senat ſo verhaßten und von Tacitus Feder ſo ſchauerlich gezeichneten rubor mit Juſtinians natürlicher, ziemlich ſtarker Geſichtsröthe zuſammenſtellt; ſo iſt das Urtheil des ſonſt ſo beſonnenen Geſchichtſchreibers hier offenbar befangen und ungerecht.

ordnete: dieſe Fr
auf ſich ſelbſt.
auch ſein Schlaf
chend, um ſeinen
Gegen Mitterna
ſeinem Lager auf
Anbruch des Ta
nenden Gewinn
den Studien und
er, wie Procopi
das heißt ein Pr
lernt hatte, und
Aber leider war
Gehalt; und d
an Gründlichkeit
künſtler, Archite
kus, Kunſtliebh
lich ein eben ſo
Theolog; kurz e
ſtes Reich zu regi
ſiegreich zu führ
Welt von Juſtin
Wäre er ein m
würden nicht ung
Steinmaſſen den
vinzen verſchlun
von der Kriegsk
ſchwerlich ſein
Reiches, ſo ſchä
ſen. Nicht hint
hinter meilenlan
wällen, ſondern
ſirten, mit All
Heere würde er
Grenzprovinzen
Procopius ſagt,

ß würde ſeine Regierung glücklicher und für ſeine
er ſegenreicher geweſen ſeyn, wenn er, ſtatt
die Categorien des Ariſtoteles zu philoſophiren,
mehr praktiſche Menſchenkenntniß erworben, und
großen Männer, welche die Vorſehung um ſeinen
n geſtellt, beſſer zu würdigen, ihre Talente zu
zen, ſich durch ſie zu vervielfältigen und ihren
m zu dem ſeinigen zu machen gewußt hätte.
ſt Juſtinians Juriſterei brachte ſeinen Völkern
ig Heil; denn obgleich ſein Codex und die Sich-
der römiſchen Geſetzgebung ſeinem Verſtande wie
m Herzen Ehre machen, ſo brachten doch die
n, aus juriſtiſcher Liebharei gegebenen und doch
ztentheils blos auf einer ſehr ſchwankenden Juris-
penz beruhenden Geſetze und die unaufhörlich
n oder dazu gemachten Abänderungen und Zu-
, in Verbindung mit der Leichtigkeit, mit welcher
ich von habſüchtigen Miniſtern bethören ließ, dem
ſe und der Verwaltung der Gerechtigkeit ungleich
r Nachtheil, als wenn er die Welt mit gar kei-
n Codex beſchenkt hätte. Eben ſo unheilbringend
ten nicht minder ſeine theologiſchen Studien;
n auch abgeſehen davon, daß er, während das
ahlen in theologiſchen Schriften ihn oft viele
ge und Nächte beſchäftigte, die eigentlichen Pflich-
ſeines ſchweren Regentenamtes vernachläſſigte, ſo
ugten auch eben jene Studien in ſeinem, an
enen Ideen armen Kopf, nichts als Dünkel und
rhörte Anmaßung. In das kirchliche Regiment
ubte er ſich die willkührlichſten Eingriffe, wollte
Biſchöfe belehren und verwirrte die Kirchen, ver-
nte oft Friede und Eintracht aus denſelben, ver-
nte die geheiligte Würde des Oberhauptes der
rche, verfolgte wechſelsweiſe bald unruhige Secten-
upter, bald rechtgläubige und heilige Biſchöfe,
o fiel endlich, von ſeiner hohlen Weisheit bethört,

ſelbſt noch im dem
ſchen Irrthum.

Juſtinians
tur. Er war z.
freuete ſich daher
aber, feig und fr
ſiasmus, welchen
Lorbern gekrönten
ſche der Seele ein
ſeiner beengten B
liebe war blos di
der mit äußern
wie Vandalicu
kurz, der blos m
der Schmeichler ſ
wollen, iſt der ſt
den, und ängſtl
Zeitgenoſſen das
tung der Nachwelt
gierung war eine
licher Calamitäten
der vierfachen Gei
Erdbeben, Theur
ſeine Unterthanen.
die Bevölkerung d
lionen vermind
ſank das Reich in
unter den Beſſern
erholte. — —
aber die Nachwelt
namen des Groß

---

*) Procop. Hist.

[redacted]

r sind in dieser und durch alle Buchhandlungen utschlands, der Schweiz und des Elsasses um zesetzte Preise zu haben:

rim, Dr. A. J., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten hristkatholischen Kirche, mit besonderer Rücksichtnahme hristkatholischen Kirche in Deutschland; 6 Bände, jeder in 2 Theilen. gr. 8. Subscriptionspreis jeden les 2 fl. 24 kr. oder 1 Rth. 12 gr. napreis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rth. 15 gr.

s, Abbé, Geschichte der Gründung des Christen- us, aus jenen jüdischen und heidnischen Schriftstellern mengetragen, welche einen gründlichen Beweis für Wahrhaftigkeit dieser Religion darbieten. Aus dem zösischen übertragen von P. S. Weckers. gr. 8.

er, Anton, Leben der Väter, Martyrer und ande- vorzüglichen Heiligen. Aus dem Französischen übersetzt Dr. Räß und Dr. Weis. 20 Bde. 21r Bd. Uni- al-Register, 22r und 23r Bd. enthält die beweglichen e der kathol. Kirche. Jeder Band im Subscriptions- s 2 fl. oder 1 Rth. 3 gr.

die beweglichen Feste der katholischen Kirche. Aus Französischen übersetzt von Dr. Räß und Dr. Weis. Bde. gr. 8 4 fl. 48 kr. oder 2 Rth. 16 gr.

ual, katholisches, zweite Abtheilung, oder allgemei- Gesangbuch auf alle Festtage des Jahrs, aus den inzischen, Trierischen, Kölnischen u. Speierischen Ge- gbüchern gezogen, durch P. M. Cochem. 18. Mainz. 27 kr. oder 6 gr.

on, Abbé, die Glaubensbekenner in Frankreich, am e des 18ten Jahrhunderts; nach bewährten Urkunden, dem Französischen übersetzt und mit neuen Berichten

vermehrt von Dr.
gr. 8.
Jeder Band

Chateaubriand,
stenthumes, oder

Die alte und n
eingetheilt, oder
Dekanaten, Pfar
men und Collator
dert, vor Luthers
ten Jahrhundert,
allerneuesten Ein
Aus mehreren no
Dekanatsstatuten
bischöflichen Gna
von Köln, gewid
Binterim, der
und der Vorstad
Pfarrer in Wach
mit einer Karte d
gr. 8. Der Sul
Netto 2 fl. 42 kr.

Geißel, Joh., de
dom), eine topog
gr. 8. Mit 2 li

Gerbet, Abbé P.
und des Abbé d
trachtet in ihrem
logie. Nebst ein
stenthumes: Au

nzösischen übersetzt von J. G. E.; einem protestantischen
stlichen. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

chismus, der römische, in's Deutsche übersetzt
Felner. 2 Bde. Neue Auflage 1828.
3 fl. 30 kr. oder 2 Rthl.

n, Karl, sämmtliche hinterlassene Predigten, enthal
d: die Sonn- und Festtagspredigten, besondere Fasten-
digten; Lobreden auf die allerseligste Jungfrau und
ige Heiligen, und Schulreden. 1r und 2r Jahrgang.
8. 4 fl. oder 1 Rth. 8 gr.

en der Heiligen; ein Auszug aus dem Leben der
iter ꝛc., bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weis.
Bde. 166 Bogen in 8. 9 fl. oder 5 Rth. 16 gr.

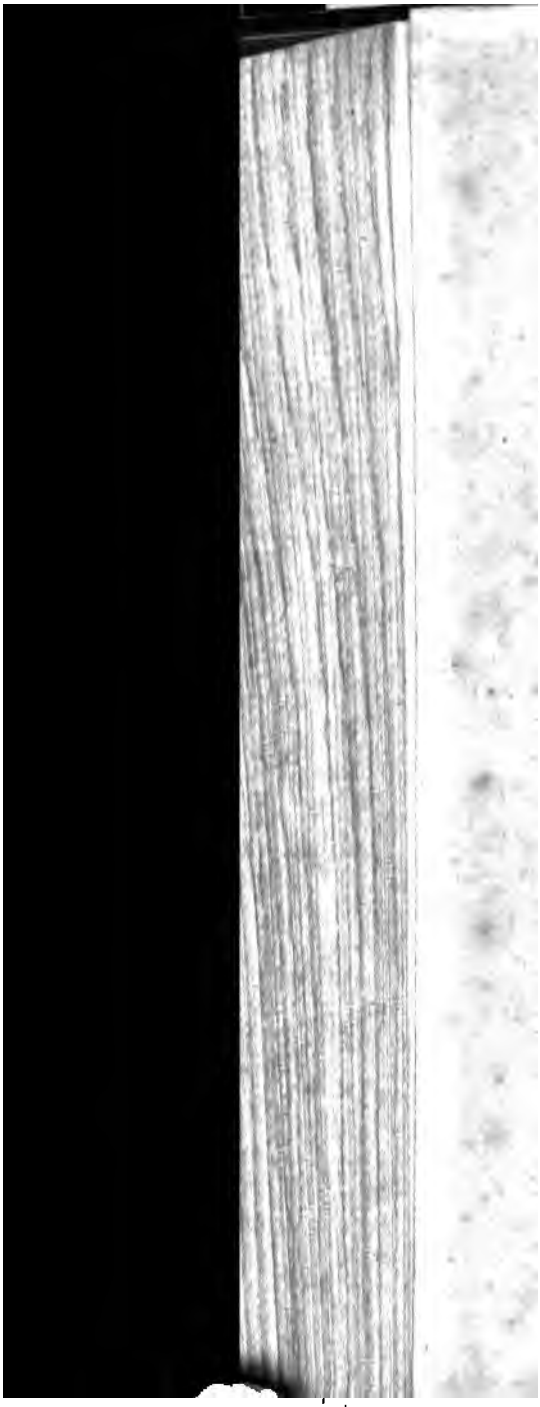
- und Gebetbuch für katholische Christen; vierte
uflage kl. 8. Mit einem Titelkupfer.
Druckpapier 54 kr. oder 12 gr.
Schreibpapier 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

bnitz System der Theologie, nach dem Manuscripte von
annover, den lateinischen Text zur Seite, ins Deutsche
bersetzt von Dr. A. Räß und Dr. N. Weis, mit einer
Vorrede von L. Doller. Dritte, mit einer neuen Ab-
andlung von den beiden Hrn. Uebersetzern verm. Aufl. gr. 8.

nnais, Abbé de la, Versuch über die Gleichgültigkeit
n Religionssachen, aus dem Französischen nach der 8ten
Original-Ausgabe, von Math. Jos. Müller. 1r Band
1 fl. 48 kr. oder 1 Rth. 16 gr. (dieser wurde von der Simon
Müller'schen Buchhandlung aus dem Schwäller'schen Ver-
ag erkauft.

esse, die, an allen Sonn- und Feiertagen des Jahres.
Aus dem Lateinischen übersetzt, mit einem Anhange von
Gebeten. 8. auf Druckpapier 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.
auf geglättetem Velinpap. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rth. 8 gr.

lmzweig, himmlischer, oder Unterhaltungen der Seele



mit Jesu Christo
beten, mit einem

Ueber den Gei
tion. Ein Sei
mation Luthers g

Wancker, Ferdin
zu Freiburg) V
und Offenbarung
(Opus posthum

Werner, Fr., de
nebst Darstellung
schichte der Erzbi
2 Bände gr. 8,
Jeder Band kos
auf
"
Abbildungen d
und französischer
6 Abbildungen und